598.

GEDICHTE

von

A. F. von Steigentesch.

OSNABRÜCK, 1799.
In der Hofbuchhandlung bei Kurtze Comp.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Gedichte.

Von

A. F. von Steigenteſch.

Osnabrück, 1799.
in der Hofbuchhandlung bei Karl und Comp.

[illegible]

Meinen Freunden

gewidmet,

Um meinen Frühling, einſt durch Euch empfunden,
Wand Freundſchaft ihre Roſen. Voll und reich
War da mein Herz, wie zarte Blumen weich.

Ach! dieſer heitre Himmel iſt verſchwunden,
Nur die Erinnerung blieb mir von jenen Stunden,
Und windet dieſen Kranz für Euch.

Harmonie.

Freundin! die des Kindes Schritte leitet,
Harmonie, die an das Schattenland
Froher Träume meine Wünſche band,
Die mein Herz für Lieb' und Gram bereitet;
Unter Blüthen, die der Frühling ſtreut,
Werde dir mein erſtes Lied geweiht.

Hauch der Liebe, der im jungen Laube
Mit dem Weſt auf zarten Blättern ſpielt,
Der im Blatte rauſcht, im Würmchen fühlt,
Wehſt du nicht am Halmenneſt der Taube?
Ringt durch dich aus reicher Blumen Schooſs
Nicht der wilde Schmetterling ſich los?

Auf der Täuſchung weichem Schwanenflügel
Hebſt du mich durch Träume ſanft empor,
Sanfte Töne ſchweben um mein Ohr.
Losgeriſſen ſind der Zukunft Siegel,
Ueber zarte Blumen wallt ein Meer
Sanftverſchlungner Bilder um mich her.

Um mich wandeln frohe, freie Brüder,
Denen neubelebt die Freude winkt,
Wahrheit mit der Strahlenkrone ſinkt
Auf der Schöpfung neues Eden nieder.
Thronenglanz erliſcht, vom Wahn umgraut,
Wo die Phantaſie ſich Welten baut.

Jenen Gott, des Prieſters graue Lüge,
Kennen hier Natur und Wahrheit nicht,
Einen Kranz von heitren Stunden flicht
Liebe um des neuen Weltalls Wiege.
Jeder Menſch, dem andern gleich geſtellt,
Nimmt und theilt die Reize dieſer Welt.

„Harmonie, so lispelt Blum' und Blüthe,
„Hat des Wahnes Nebel aufgehellt,
„Jedes Irrthums Schattenbild zerfällt,
„Wo ihr Lächeln durch den Aether glühte
„Lerne froh in ihrer Schöpfung seyn, —
„Mensch! die Welt und ihr Genuss ist dein."

Milde Phantasie! warum verschwindet
Deiner Schöpfung schöner Göttertraum?
Ich genoss den Blick der Freude kaum,
Der den Wunsch an deinen Himmel bindet;
Ist es Ahndung, was den Busen schwellt,
Oder schuf die Täuschung diese Welt?

Nein! kein Traum ist Harmonie, dein Eden,
Du entflammst der Hofnung Morgenroth.
O! vergebens, dass der Irrthum droht,
Des Gefühles Himmel zu befehden,
Blüthenreich und heiter wie der May,
Bleibt die Wahrheit unsrem Herzen treu.

Welcher Zufall hält die Sonnenpferde
Dort in ihren Aetherbahnen auf?
Unaufhaltſam brauſt der Ströme Lauf
Durch den Schooſs der lebensſchwangren Erde,
Keine Wunder binden Woog' und Licht,
Und ein Gott bekämpft die Wahrheit nicht.

Schweb', o Lied! aus ſchöngeträumten Höhen
Nieder in das Land der Wirklichkeit.
Hier, wo mir der Frühling Blumen ſtreut,
Wo des Weſtes Schwingen mich umwehen,
Töne ſanft, wie Philomelens Lied,
Wenn der Abendſtern am Himmel glüht.

Hier auf jedes Halmes zarter Spitze
Schwelgt ein Würmchen ſeine Wünſche matt,
Dieſes Käfers Daſeyn trägt ein Blatt,
Jener Adler fliegt zum Wolkenſitze,
Alles in ſein Wirken eingeſchränkt
Fühlt die Hand, die ſeine Stunden lenkt.

Aller Welten Millionen Weſen
Ketten deine Bande, Harmonie!
Selbſt des Zufalls Allmacht wagt es nie,
Dieſer Dauer Ewigkeit zu löſen,
Und des Wechſels Sturm und Weſt zerbricht
Des Vereines groſse Kette nicht.

Hügel der Verweſung tragen Keime,
Leiſe Weſte flüſtern um das Grab;
In den Thränen, die das Mitleid gab,
Sprieſsen Blumen für der Hofnung Träume.
Aus den Schauern der Zernichtung ſtrebt
Neue Kraft, die Ewigkeiten lebt.

Durch der Vorzeit Nebel rauſcht die Quelle
Groſser, halbvergeſsner Thaten hin,
Um des Forſchers aufgeſtürmten Sinn
Schwebt das Bild der Cato' und Metelle,
Und die Zukunft beut ihm eine Welt,
Wenn der Staub der Wirklichkeit zerfällt.

Hier zwei Roſen, die der Lenz vereinte,
Hier ein Veilchen, das der Weſt erfriſcht
Dort ein Freund, der Thränen ſanft verwiſcht,
Die der Gram an ſeinem Buſen weinte,
Hier der Liebe, dort der Sehnſucht Blick
Zieht ihn an die Gegenwart zurück.

Von des Schickſals Stürmen abgemattet
Sinkt die Wehmuth in der Ruhe Schooſs,
Ihre Pflege zieht die Hofnung groſs,
Wenn der Gram den Frühling überſchattet,
Und im neuen Sonnenglanze blüht
Jede Blume, die der Lenz erzieht.

Harmonie, Natur! in deinem Segen
Blüht der treuen Liebe Lenzgeſtalt:
Ohne dich, wie Winternächte kalt,
Lächelt uns umſonſt die Kunſt entgegen,
Dir allein rauſcht Weſt und Hain und Bach
Hallt das Echo frohe Töne nach.

O! du warſt, als in des Dunkels Hülle
Jeder Reiz der Schöpfung werdend lag,
Als du lächelteſt, da ward der Tag,
Wandelte das Leben durch die Stille,
In der Leere band ſich Welt an Welt,
Von dem Strahl des jungen Lichts erhellt.

Schmeichelnd bot die Freude, ſchön wie Hebe,
Des Genuſſes Taumelkelche dar,
Jeder Blüthenhain ward ihr Altar,
Ihren Schritt umwankten Blum' und Rebe,
Und der Menſch, der deinem Bilde glich,
Fand Gefühl und Kraft und Geiſt — in ſich.

Laſs dir, Göttin! dieſe Blumenkrone
Meines Frühlings kleines Opfer ſeyn;
Weihe ſegnend dieſe Schatten ein,
Wo ich vor der Welt verborgen wohne,
Wo der Freundſchaft Buſen meine Welt,
Liebe mein Eliſium enthält.

Keines Zufalls launigte Sekunde
Stört hier deine Zauberharmonie,
Meine Blüthenträume welken nie
In der Freundſchaft feſtbeſchwornem Bunde,
Frieden beut der Liebe hier die Hand,
Wo der Kuſs der Eintracht ſie verband.

Jeder Laut, der durch die Haine flötet,
Jede Blume, die der Weſt bewegt,
Jede Stunde, die der Freude ſchlägt,
Und mit ſanfter Gluth die Wangen röthet,
Aller Pulſe raſcher Einklang webt
Meinen Himmel, den dein Blick belebt.

Mit des Herzens leiſen Phantaſien
Wall' ich durch der Ruhe Tempe hin,
Fühle den Gedanken, daſs ich bin.
An des Freundes Buſen ſanft verglühen,
Weinend ſtreut er Blumen auf mein Grab,
Wenn er mich der Erde wieder gab.

Dort, in jedes Himmellichtes Blicken,
Flüſtert mir der Engel Hofnung zu,
Ueber jenen Sternen lächelſt du,
Harmonie! die Menſchheit zu beglücken,
Wo der Wahrheit Sonnenquelle flieſst,
Und der Geiſt ſein Vaterland begrüſst,

Hier und Dort.

An Lyda.

Lyda! unſer Leben iſt ein Traum;
Kind und Knabe, Greis und Jüngling ſpielen
Träumend in der Gegenwart, und fühlen
Ihres Daſeyns kurze Dauer kaum.

Liebe webt uns eine Feenwelt,
Götterträume gaukeln um Minuten,
Sie verſchwinden, unſre Herzen bluten,
Und des Himmels Schattenbild zerfällt.

Freundſchaft wandelt ihren ernſten Schritt,
Ohne je am Wege zu ermüden;
Aber von des Freundes Bruſt geſchieden
Wandelt oft der Gram der Sehnſucht mit.

Nur die Hofnung lehrt uns glücklich ſeyn,
Schmückt die Zukunft mit dem Reiz des Schönen,
Lullt an ihrer Bruſt mit Ammentönen
Des Gefühls erregte Stürme ein.

Und wir ſchöpften hier die Quelle leer,
Die der Hofnung Träume mild umſchweben,
Treue Liebe hätte nur ein Leben,
Gäbe dort uns keinen Himmel mehr?

Jene Gluth, die ſtürmiſch uns durchwallt,
Für die Freundſchaft, für die Freiheit lodert,
Hier vergebens ringt und wirkt und fodert,
Schwelgte ſich im Arm des Todes kalt?

Lyda, Lyda! wende deinen Blick,
Daſs dein Herz durch keinen Zweifel blute,
Eilig von der werdenden Minute
Auf der Freude Wirklichkeit zurück.

Unſre Stunden ſchweben lächelnd hin.
Laſs den Weg zum Himmel Liebe bahnen,
Laſs mich hier an deinem Buſen ahnen,
Daſs ich dort, ach dort unſterblich bin!

Verweſung.

An Lina.

Die Quelle ſtarrt vom Arm der Zeit gebunden,
Kein muntrer Weſt umſchwärmt ſie mehr,
Um Berg und Fels, vom Nebel kalt umwunden,
Wankt blätterlos der Schleedorn her.

Verheerend brauſst der Nord durch nackte Fluren,
Der Rabe krächzt im öden Hain,
Das Blatt im Sturme drückt der Erde Spuren
Der mächtigen Verweſung ein.

Bald ſtirbt der Baum, einſt unſrer Kindheit Zeuge,
Er ward in unſrem Lenze grün,
Sein Sommer ſchwül, der Herbſt bleicht ſeine Zweige,
Ein Wintertag zernichtet ihn.

Nie kehrt der Frühling unſrer Tage wieder,
Neigt uns der Herbſt dem Grabe zu;
Die Blüthe ſchwebt in's Land der Stille nieder,
Die Blume welkt und ſtirbt — wie du.

Der Sturm umweht die Gräber deiner Schweſtern,
Die Erde deckt die Kinder, die ſie trug,
Sie deckt den Freund, ach! deſſen Herz noch geſtern
So warm an deinem Herzen ſchlug.

O weine nicht! der Dulder ehrt ſein Leiden,
Auf welken Blumen lächelt er.
Du ſahſt den Freund in's Land der Stille ſcheiden,
Und keine Thräne weckt ihn mehr.

Vielleicht, dafs wir uns jenfeits wieder finden.
In Gräber trägt die Hofnung Licht,
Das Grab verweht, des Frühlings Blumen fchwinden,
Die Zeit entflieht, die Hofnung nicht.

Warum?

Am Quell auf der Höhe,
Da lieg' ich im Grase oft still und allein,
Und träume dann glücklich und mächtig zu seyn,
Und was ich im Thale und rund um mich sehe,
Das wird im Genusse der Gegenwart mein,
Am Quell auf der Höhe.

Am Quell auf der Höhe,
Da lieg' ich am Morgen auf Blumen gestreckt,
Von fallenden Blättern und Blüthen bedeckt,
Da sinn' ich und träum' ich, und lausche und spähe,

Wie Liebe den ſchlafenden Schmetterling weckt
Am Quell auf der Höhe.

Am Quell auf der Höhe,
Da wird im Gebüſche die Nachtigall laut,
Da wird man ſo ſtill mit dem Herzen vertraut,
Wie gern man auf immer den Städten entflöhe!
Wenn Täuſchung ſich fröhlich ihr Hüttchen erbaut
Am Quell auf der Höhe.

Am Quell auf der Höhe,
Da möcht' ich im Hüttchen mein Lebelang ſeyn,
Doch wär' ich nicht gerne im Hüttchen allein.
Wenn jemand im Thale mein Plätzchen hier ſähe,
Was würde mir dann erſt dieſs Plätzchen hier ſeyn
Am Quell auf der Höhe!

Am Quell auf der Höhe,
Da ſitz' ich dann ſinnend und einſam und ſtumm,
Und gucke begierig im Thale herum,
Und rauſcht es, ſo beb' ich wie ſchüchterne Rehe,
Und frage mich ſelber dann lächelnd warum?
Am Quell auf der Höhe.

Freiwillige Knechtſchaft.

Sonnett.

Froh und ruhig lebt' ich und Amande,
Unſren Freuden wohnte Amor bei.
Frohſinn knüpfte bald der Eintracht Bande,
Flatterſinn riſs dieſes Band entzwey.

Ich bewies mir ſelbſt, daſs Knechtſchaft Schande,
Und die Freyheit groſs und göttlich ſey.
Launigt trozt' ich, lächelnd floh Amande,
Und ich weinte, denn ich wurde frey.

Einſam ging im Schatten junger Flieder
Einſt Amande, wo ich weinend lag,
Und ſie nickte freundlich: Guten Tag!
Ich ſah auf, ſie ſah zur Erde nieder,
Schüchtern naht' ich, liebte, küſste wieder,
Werde frey, wer elend werden mag!

Lob des Stadtlebens.

An Jacobi.

Du ſprichſt zu mir: „Im Veilchenthale;
„Beſchattet vom Platanenhain,
„Leert Wehmuth ihre Opferſchale,
„Da ſollſt du mir willkommen ſeyn.

„Du fühlſt den Weſt auf weichen Raſen
„Am Buſen der Natur entſtehn,“ —
Dein Zephyr mag ſich heiſer blaſen,
Mir blüht der May hier doppelt ſchön.

Am Arm der Luſt, im Stadtgewühle
Verträum' ich meinen kurzen May,
Mir hüpfen, wie der Kindheit Spiele,
Die Horen leicht und ſchnell vorbey.

Glaub' mir, des Laubdachs dunkle Stille
Iſt nur dem ſtillen Gram geweiht,
Und deine Daphnen und Myrtille
Verſchwanden mit der goldnen Zeit.

Du ſiehſt den Bergſtrom ſich ergieſſen,
Wie die Najade Felſen küſst,
Ich ſehe klares Waſſer flieſſen,
Und fühle, daſs es Waſſer iſt.

Du fühlſt des Zephyrs Blumenleben,
Wie er der Roſe Buſen ſchwellt,
Der Schmetterlinge buntes Schweben
Malt flatternd eine Feenwelt.

Da, wo der Fächer Kühle fächelt,
Vergiſst man Blume, Bach und Weſt,
Ein ſchlauer Blick der Liebe lächelt,
Hält unſre Schmetterlinge feſt.

Hier ſtürmt im wogenden Getümmel
Der Geiſt ſich groſs, der Wunſch ſich matt.
Die Phantaſie malt keinen Himmel,
Der hier nicht ſeinen Tempel hat.

Schön iſt es, wenn die Abendröthe
Ihr Roſenlicht auf Quellen ſtreut,
Und ſanftgeſtimmt des Hirten Flöte
Der Schwermuth ihre Töne weiht.

Doch ſchöner, wenn von Furcht geleitet,
Der leiſe Ton um Liebe wirbt,
Und von der Unſchuld Roth begleitet
Ein Seufzer auf der Lippe ſtirbt;

Wenn bey des Tanzes Harmonieen
Ein Wunſch die Wangen röther malt,
Die aufgeſtürmten Sinne glühen,
Und jedes Lächeln Liebe ſtrahlt.

Auch Dörferinnen gab Cythere
Ein Lächeln, das auf Roſen ruht,
Doch bey der Einfalt fühlſt du Leere,
Wenn auch das Lächeln Wunder thut.

Gefühl der Knechtſchaft in dem Blicken
Schleicht tiefgebückt der Schäfer hin,
Und ſchlaue Freude auszudrücken
Fehlt Geiſt und Witz der Schäferinn.

Hier ſprudelt Witz aus hundert Quellen,
Und ſchwärmt den Geiſt der Freude wach,
Hier ahmt die Kunſt auf Maskenbällen
Das Ideal der Gleichheit nach.

Wie muſs der Sinne Spiel ermatten,
Wenn Ceres Gold der Sichel reift,
Und rauhe Herbſtluft Laub und Schatten
Von ſchwermuthsdüſtern Hainen ſtreift!

Hier bindet Kunſt die Sinne feſter,
Wo ſich mit ihr Natur vermählt,
Und Harmonie, der Gottheit Schweſter,
Den Marmor wie den Ton beſeelt.

Wie dich verlaſsner Liebe Flehen
Hier bey Thalias Opfern rührt,
Wenn ſich dein Geiſt auf Naxos Höhen
Bey Ariadnens Schmerz verliert!

Und dann allmächtig hingezogen,
Der Phantaſieen Flügelſchritt
Auf des Gefühls empörten Wogen
Der Vorzeit Dunkelheit betritt!

Der hohe Genius des Schönen
Bleibt hier des Künſtlers Formen treu,
Er ſchwebt bey Nachtigallentönen
Die Hütten ungefühlt vorbey.

Er wandelt ſtill und ungeſehen
Im Wogenſchlag der Aehren hin,
Und ſpielt mit leiſen, linden Wehen
Am Halmenhut der Schnitterinn.

Allein der Sinn, der unbereitet
Durch Kunſtgefühl am Staube klebt,
Fühlt nicht den Gott, der ihn begleitet,
Und ſegnend ihm vorüber ſchwebt.

Dein Auge, das am Gold der Garben
Den Bienenfleiſs des Schnitters fühlt,
Vermiſst das Wechſelſpiel der Farben,
Das um des Mayes Lächeln ſpielt.

Und weh ihm, wenn beſtreut mit Flocken
Der Sturm aus Aeols Grotte fliegt,
Und nur der Rabe unerſchrocken
Sich einſam auf der Tanne wiegt.

Sieh! dann verſcheucht in unſern Sälen
Ein Feuermeer die Winternacht,
Dann fühlſt du deine Philomelen
In Mozarts Zaubern neu erwacht.

Hier bildet Kunſt das Lied der Hirten,
Sanft wie der Quell durch Blumen rauſcht,
Und leiſe murmelnd zwiſchen Myrten
Die Nymphen und den Pan belauſcht.

Bald ſtürmt in feurigen Akkorden
Der aufgeregte wilde Sinn,
Und den Gedanken, kaum geworden,
Reißt ſchnell des Wohlklangs Welle hin.

Gefühle, die ſich hier entfalten,
Durchglühen raſch des Blutes Lauf;
In jeder Seele blüh'n Geſtalten
Des Ueppigen und Schönen auf.

Zu einem weiten Sonnenmeere
Verſchwimmt der Lichter Feuerſtrahl,
Und wie der Zephyr auf der Aehre
Durchrauſcht der Tanz den Spiegelſaal.

Des Stoffes weiche Wellen ſchweben
Wie Nebel um die Tänzerin,
Und jeder Sinn verglüht in Leben,
Und ſtrömt in deinen Blicken hin.

Hier hat, allmächtig im Erſchaffen,
Die Kunſt auf Lippen Glut gehaucht,
Wo Amor ſeine Zauberwaffen
In's Bildermeer der Sprache taucht.

Dort kämpft ein Flor mit Sturm und Wogen,
Der halb bedeckt und halb verräth,
Und deinen Geiſt, im Sturm verflogen,
In wilden Taumelkreiſen dreht. —

Soll ich der Schönheit Zauber malen,
Der unerreichbar vor mir ſchwebt,
Und nur in kühnen Idealen
Und Raphaels Madonnen lebt?

Nein! ſammle ſelbſt im Zauberkreiſe
Des Wechſels Glut und Farben ein,
Hier lehre dich die Freude weiſe,
Und glücklich wie den Tejer ſeyn.

Wenn einſt im Arm der Luſt ermattet
Dein Wunſch den müden Flügel dehnt,
Der Herbſt dein Lächeln überſchattet,
Und ſich dein Blick nach Ruhe ſehnt,

Dann ſtreue durch Platanengänge
Erinnerung ihr Dämmerlicht,
Und ſelbſt der Wehmuth Blick verdränge
Das Schattenbild der Freude nicht.

Die Feyer des 15ten Mays.

An S. —

Sanfter ſpielt der Weſt im jungen Laube,
Opferdüfte haucht ein Blüthenmeer,
Perlen ſtreut der Morgen, Lerch' und Taube
Hüpft und pickt um junge Saaten her;
In den jüngſten Birkenſtamm im Hain,
Edle! grab' ich deinen Namen ein.

In das Stammbuch eines Freundes.

Dich floh die Liebe. Thränenſchwer
Wölkt ſich der Kummer um dein Leben.
Dir blieb die Freundſchaft. Willſt du mehr?
Zevs konnte dir nicht beyde geben,
Du wär'ſt ja glücklicher als Er.

Mein Traum.

An Eliſen.

Im Haine flüſterten die Winde,
Der Sonne letzter Strahl verblich,
Mich barg die Schattennacht der Linde,
Und meine Seele dachte dich.
Froh warf ich mich in's Grüne nieder,
Im Abendgolde ſchwebteſt du —
Da drückte meine Augenlieder
Der Gott des ſüſſen Schlummers zu.

Die Täuſchung zaubert Paradieſe,
Dank ſey der milden Zauberinn!
Mich trug ihr ſchönſter Traum, Eliſe!
Auf Zephyrſchwingen zu dir hin.
Ich ſah' des Auges Aetherbläue,
Der Frühlingswange Morgenroth,
Den Mund, der mit dem Kuſs der Treue
In himmliſche [illegible] Stunden bot.

Fiel hier mein Arm umfangen, —
Des Jünglings Lippe wurde kühn,
Sein wildes Auge ſprach Verlangen,
Kein Zorn, kein Drohen ſchreckten ihn.
Es ſchlug in überheißen Schlägen
Dein Herz, dein Herz dem meinen nah,
Sanft hing dein Lächeln mir entgegen,
Und ſchmachtend ſprach dein Auge: Ja!

Auf Veilchenblättern unterm Mooſe
Lag Amor, ſeines Siegs gewiß,
Und pflückte eine Frühlingsroſe,
Die er dem Bruder ſchlau entriß.
Da rauſchte ſchnell ein Blatt vom Baume,
Nahm Traum und Glück und Amorn
hin —
Ach Freundinn! daß ich nur im Traume
In deinen Armen glücklich bin!

Luzinde.

Tauben girrten
Unter Mirten;
Bienen ſchwirrten
Aus und ein.
Käfer ſchwebten
Im belebten
Blüthenhain.
Leiſe bebten
Abendwinde
Durch das Gras,
Wo Luzinde
An der Linde
Träumend ſaſs.

Vögel ſangen,
Roſen ſchlangen
Wankend ſich
Um die Linde,
Wo Luzinde
Floren glich.

Dorn' und Schlehen
Bargen mich.
Ungeſehen
Streut' ich Schlehen
Auf Sie hin.
„Liebe wachend“
Rief ich lachend:
„Träumerinn!“

Aengſtlich blickte
Sie zurück;
Unterdrückte
Liebe ſchmückte
Ihren Blick.
Schnell zur Seite
Saſs ich ihr;
Amor freute
Sich mit mir.

„Veilchendüfte
„Miſchen ſich
„Mit der Lüfte
„Hauch für dich.
„Zweige ſtreuen
„Blüthenſchwer
„Ihre neuen
„Schätze leer.
„Kühle fächelt,
„Liebe lächelt
„Um dich her.
„Sieh, wie loſe
„Sich der Weſt
„Hier im Schooſse
„Einer Roſe
„Niederläſst.

„Hält ihn lange,
Fragt' die Loſe,
„Eine feſt?

„Deine Wange,
„Schwärmerinn!
„Lenkt des loſen
„Schmeichlers Koſen

„Von den Roſen
„Zu dir hin,
„Aber blicke
„Rund um dich,
„Wurm und Mücke
„Freuen ſich.
„Sieh! im Grünen
„Summen Bienen,
„Sammeln ſüſſe
„Küſſe ein.
„O genieſſe!
„Lenz und Freude
„Sind noch dein.
„Laſs uns beide
„Hier im Grünen,
„Gleich den Bienen,
„Glücklich ſeyn.
„Liebe bindet,
„Rief ſie ſchnell,
„Freiheit gründet
„Unſer Glück.
„Rein und hell
„Wie der Quell
„Bleibt ihr Blick.

„Liebe ſchwindet
„Wie ein Traum,
„Treue findet
„Eine kaum.
„Bald ſind Lenze
„Hingeglüht,
„Blumenkränze
„Bald verblüht,
„Bald das Grüne
„Blumenleer,
„Und die Biene
„Summt nicht mehr.

„Mag der Jugend
„Reiz vergehn,
„Geiſt und Tugend
„Bleiben ſchön.
„Unerſchrocken
„Wirſt du ſehn,
„Wie der Flocken
„Sturm und Zeit
„Deiner Locken
„Gold entweiht.
„Geiſt, Empfindung,
„Phantaſie,

„Die Verbindung
„Altert nie.“

Heller glühte
Ihr Geſicht,
Ernſt und Güte,
Furcht, Verlangen
Kämpften, rangen,
Siegten nicht.
Aufwärts ſtrebten
Blick und Bruſt,
Im belebten
Auge bebten
Schmerz und Luſt.
Bienen ſummten
Schon nicht mehr
Im verſtummten
Hain umher.
Düſter hingen
Abendſchatten
Um die Matten,
Zephyrs Schwingen
Ruhten ſchon,
Als der bange
Leiſe Ton,

Als der Wange
Widerſtreben,
Als das Beben
Ihrer Hand
In der meinen,
Liebe! deinen
Sieg geſtand.

Erinnerung.

An Lyda.

Im Ulmenhaine, wo mich ernſt und düſter
Die Wehmuth oft an deinem Arm beſchlich,
Wandl' ich allein. Im leiſen Blattgeflüſter
Ahnt meine Seele dich.

Den Hain, in dem ſich Tag und Dunkel gatten,
Durchrauſcht ein Quell, vom Gaisblatt überwebt,
Dein Bild umſchwebt den Quell, ſanft wie ein Schatten
An Lethes Ufern ſchwebt.

Des Lebens oft empörte Stürme ſchweigen,
Sanft wie der Mond, verhüllt ſie hier die Nacht,
Wenn Philomele in den ſtillen Zweigen
Des dunklen Hains erwacht.

Verblühte Bilder früher Tage keimen
Im zarten Grau der Dämmerung empor,
Die Hofnung hält mir unter Feenträumen
Der Zukunft Blüthen vor.

Dann träum' ich mich zum fernen Seegeſtade
Im Dämmerlicht an deine Seite hin;
Die Täuſchung flieht. Der Spiegel der Najade
Sagt, dals ich einſam bin.

Und einſam ſtreu' ich Blumen auf die Quelle
Zum Todtenopfer dir, Vergangenheit!
Und weinend wird der Wehmuth dieſe Stelle
Zum Tempel eingeweiht.

Die Nacht.

An Lyda.

Am Hügel ſpielt der Wind mit meinen Locken,
Im Mondlicht ſchwankt der Täuſchung Duftgeſtalt.
Und leiſe ſtirbt der Hall der Abendglocken,
Wie Pſyches Klag' an Lethes Flut verhallt.

Am fernen Feuer wankt ein Kreis von Hirten,
Der, Schatten gleich, im Dämmerlichte ſchwebt,
Die Quelle murmelt einſam zwiſchen Mirten,
Von jungem Epheu flüſternd überwebt.

Ernſt lagert ſich im Schatten der Pallaſte
Die Stille, wie um dunkle Gräber her,
Und Flora kränzt zu keinem Götterfeſte
Mit Roſen den entweihten Becher mehr.

Vergebens leert der Schlummer ſeine Schale,
Wo wilde Luſt des Herrſchers Kraft verzehrt.
Hohläugigt ſchleicht der Ueberdruſs im Sale,
Vom Donnertritt der Wachen aufgeſtört.

Auf Purpurdecken zifcht der Misgunſt Schlange
Des Neides Flüſtern liſpelt um ſein Ohr,
Aus jeder Furche der verblühten Wange
Keimt hier der Sorge blaſſes Bild empor.

O Phantaſie! du wallſt im Dämmerlichte,
Wo Hütte friedlich ſich an Hütte reiht,
Auf die, vom Abendwind bewegt, die Fichte
Den zarten Schatten, ſanft und ſchwankend ſtreut.

Hier röthet Liebe froher Unſchuld Wangen,
Des Pulſes ſtiller, gleicher Schlag verſcheucht

Das ungeſtüme, quälende Verlangen,
Das oft der Jugend frühe Roſen bleicht,

Hier fühlt der Menſch den Zauberreiz des Schönen,
Auf Blumen bettet ihn Zufriedenheit,
Die mit des Troſtes leiſen Ammentönen
Die Gegenwart der milden Freude weiht.

Die Hofnung windet hier dem Freudeloſen
Den Veilchenkranz im jungen Schattenhain,
Bald pflückt die Freundſchaft ihm die erſten Roſen,
Und Liebe wiegt an ihrer Bruſt ihn ein.

Erkennſt du unſren Traum in dieſem Bilde?
Mit Wermuth kränzt ſich die Vergangenheit!
Fort, reger Geiſt! in dämmernde Gefilde,
Auf die der Mond den Blick der Ruhe ſtreut.

Dort, Lyda! ſchwebt bey Nachtigallentönen,
Erinnerung, wie Frühlingsnächte ſchön,
Dort hat der Mond ſo oft in meinen Thränen
Als wie im Quell ſein ſtilles Bild geſehn.

Dort wandl' ich in Betrachtungen verſunken,
Mein Blick durchirrt die Zauber dieſer Welt,
Im Mondlicht ſtreut die Felſenquelle Funken,
Die neben mir ſanftmurmelnd niederfallt.

Ein Bild der Ruhe wallt ſie ſilberhelle
Dem Thale zu, das aus ihr Leben ſchlürft.
Der blaue Himmel bebt auf ihrer Welle,
Die hell und zart ſein heitres Bild entwirft.

Hier ſchlieſst ein Berg die Ausſicht meinen Blicken.
Ein Wolkenmeer, in dem der Sturm erwacht,
Umwogt ſein Haupt. Dumpf rauſcht in ſeinen Rücken.
Alt wie die Zeit, der Haine Schattennacht.

Matt ruht mein Schritt; mein Blick wird ernſt und düſter;
Der Nebel windet ſich am Moosgeſtein;
Der Felſenbach, der Haine Blattgeflüſter
Wiegt hier das Herz in ſüſſe Träume ein.

Im Nebelkleide tritt aus dunkler Ferne
Verblühtes Glück, ernſt wie ein Geiſt hervor,
Mein Auge blickt zum Geiſte jener Sterne,
Zu dem getrennte Liebe klagt, empor.

Und wenn ich ſeine Wunder um mich zähle,
Die Welten über mir mein Blick nicht faſst,
So ſpricht in mir Unſterblichkeit der Seele:
„Dort biſt du, wenn du ausgerungen haſt.“

Und näher ſpricht im geiſtig-linden Wehen,
Sanft wie der Weſt im jungen Laube ſpielt,
Ein Gott zu mir: „Du wirſt Sie wiederſehen“ —
Haſt du noch nie ſo eine Nacht gefühlt?

Lied.

Wir gingen beyde Hand in Hand,
Ihr Auge ſprach, was ich empfand,
Es kämpft' auf ihren Wangen
Verwirrung und Verlangen.
Gott Amor folgte Schritt vor Schritt,
Sie ſeufzte ſtill, ich ſeufzte mit,
Und Nachtigallen ſangen.

Jezt ſuchte ſie zum Buſenſtraus
Vergiſsmeinnicht und Veilchen aus,
Ich bückte mich, und drückte
Die Hand, die Blumen pflückte.
Sie zog die Hand beſchämt an ſich,
Erröthend fragt' ich: Liebſt du mich?
Sie ſchwieg, ward roth, und nickte.

Freiheit.

Um der Vorzeit ſtürzende Ruinen
Schwebt mein Geiſt an der Betrachtung Hand,
Epheu, Moos und dunkle Tannen grünen,
Matt und kalt von Luna's Blick beſchienen,
Wo der Freyheit Götterbild verſchwand.

Hier entwölken ſich der Vorzeit Hallen,
Stürme wehn die heiſſe Wange kühl,
Und mein Blick ſieht hier Geſtalten wallen,
Einen Leonidas kämpfend fallen,
Schön wie vor und nach ihm Keiner fiel.

Wie ſich Krieger hier an Krieger drängen,
Die der Freyheit Rieſenkraft bewehrt,
Wie ſich mit Tyrtäus Schlachtgeſängen
Ihrer Demoſthene Reden mengen,
Ein Lykurg den Sparter Freyheit lehrt.

Ha! an deine Ufer, ſtolze Tyber!
Trägt nunmehr den lichtgewohnten Blick
Schnell der Vorzeit Genius hinüber,
Und der Glanz der Freyheit ſchwebt vorüber,
Und der Knechtſchaft Wolke flieht zurück.

Bürger geben Königen Befehle,
Bürgertugend, die ſich längſt verlor,
Die ich mir zu meinem Gotte wähle,
Steigt hier ſtolz in jedes Römers Seele,
Mit der Flamme Vaterland empor.

Wie ein Scävola dem Vaterlande
Seine Hand zum Flammentode beut,
Wie ein Regulus Carthago's Bande
Und der Knechtſchaft gräuelvolle Schande,
Dir ein Opfer, Vaterland! erneut.

Und daſs Rom den ſtolzen Feind beſiege,
Sucht ein Decius ſein freies Grab.
Freyheit, Freyheit! dieſe Götterzüge
Wiſcht kein Schmeichler, heuchelt keine Lüge
Von den Söhnen deiner Schöpfung ab.

Und dies Bild auf immer hingeſchwunden,
Unſre Zeit ſo kraft - ſo thatenleer?
Warum hält der Schnekengang der Stunden
Thätigkeit und Kraft und Geiſt gebunden?
Lebt kein Scävola, kein Brutus mehr?

Ha! wo rauſcht der Geiſt der Legionen,
Drohend, wie die Fittige der Zeit,
Der bereit zum Siegen wie zum Schonen,
Stolz dem Sieger ſeine Bürgerkronen,
Dem beſiegten Recht und Frieden beut?

Sagt! wo hallt die Stimme der Geſetze,
Die dem Fürſten, wie dem Bettler ſpricht?
Unbeſtechbar für des Reichthums Schätze,
Unzugänglich für der Argliſt Netze
Seine Kronen dem Verdienſte flicht?

Warum ſtockt der Thaten goldne Quelle?
Wirken Scipionen nur allein?
War nur Cato's Flammenblick ſo helle,
Oder ſchloſs im Buſen der Metelle
Tugend ihre letzte Schöpfung ein?

Dumpf und murmelnd rauſcht es durch die Trümmer;
„Sterblicher! dein blöder Blick verklagt
„Dein Geſchick, das weislich jezt und immer
„Dem entwöhnten Auge Kraft und Schimmer, —
„Den es nicht ertragen kann, verſagt."

„Sieh der Gegenwart geträumte Tiefen!
„Ein entnervtes Volk, durch Wolluſt krank,
„Matt geſchwelgt in ihren Paradieſen,
„Das der Krankheit Leiden zu verſüſſen,
„An der Weisheit Hochaltäre ſank."

„Wahrheit flieht vor Geiſterzwang und Lüge,
„Die dem zarten Ohre ſchmeicheln kann.
„Jüngling! zähle deiner Römer Siege,
„Und dann ſieh der Freyheit ſtolze Wiege,
„Sieh die Stadt der ſieben Hügel an!

„Sieh! dort ſchwelgt, der Himmel ihre Beute
„Durch den Wahn geheiligt, eine Schaar
„Immer noch mit der Vernunft im Streite,
„Eine Horde, die das Laſter weihte,
„Die der feige Müſsiggang gebar."

„Freyheit ſeufzt dort unter ihrem Fluche,
„Den das Laſter jeder Tugend ſprach.
„Dummheit lehrt nach ihrem Regelbuche:
„Wandle den gebahnten Weg, doch ſuche
„Nie im Schutt zerſtörter Wahrheit nach.“

„Wende deinen Blick zu jenen Staaten,
„Wo der Sparter einſt Geſetze gab,
„Ueberrechne deiner Griechen Thaten.
„In der Schwelgerey der Aſiaten
„Fallen ſchnell des Geiſtes Blüthen ab.“

„Und im Kreiſe darbender Eunuchen,
„Denen Mannheit nie die Adern ſchwellt,
„Wo die Sklaven ihrer Ketten fluchen,
„Willſt du Freyheit finden, Freyheit ſuchen,
„Die vor dir, ein Schattenbild, zerfällt?

„Freyheit kann der Menſchheit Kraft nicht heben,
„Kraft und That beſtimmen ihr Geſchick.
„Unbemerkt, wie des Inſektes Schweben,
„Trägt die Gegenwart ihr Raupenleben
„In das Nichts der Ewigkeit zurück.“

„Schmiege dich an deines Glücks Altäre,
„Schränke dich in deinen Zirkel ein,
„Trockne dort des Unterdrückten Zähre,
„Helfe, tröste, handle, wirke, lehre,
„Dein Gefühl muſs dir Belohnung seyn.“

An mein Reitpferd.

O Thier! das ſchnell wie Wolkenflug
Mich oft zu Lina's Küſſen trug,
Dir Dank und Lohn zu geben
Soll dich mein Lied erheben.

Oft eilteſt du in ſtiller Nacht,
Von ihr gewünſcht, von ihr gedacht,
Auf dir bekannten Wegen
Der Wartenden entgegen.

Du ſchliefſt im Graſe dann, wenn ich
Am Hauſe ſtill vorüber ſchlich,
Um zwiſchen den Geſträuchen
Zum Garten hinzuſchleichen.

Wie ſchnell mich dort ihr Arm umfing,
Wie glühend Lipp' an Lippe hing,
Um ewig unſre Seelen
Im Kuſſe zu vermählen!

Dann floh die Nacht minutenſchnell,
Ein Blick von ihr ſo ſanft, ſo hell,
Ein Hauch aus ihrem Munde
Beflügelte die Stunde.

„Horch! dreymal brummt der Glocke Ton,
„Sieh! Nacht und Sterne ſchwinden ſchon,
„Der Vollmond wiegt ſich bläſſer
„Im ſchlafenden Gewäſſer.“

„Fort, fort, eh' Argwohn und Verdacht
„Am Fenſter lauſcht, im Haus erwacht,
„Die Morgenlüfte wehen, —
„Man darf dich hier nicht ſehen!“

Ich wand mich los, ich kam zurück.
Mich hielt ihr Kuſs, mich hielt ihr Blick,
Ihr Arm um mich gewunden,
An dieſen Ort gebunden.

Dann fort zu dir, und Zung' und Sporn
Trieb dich durch Sumpf und Moos und Korn,
Mit Phöbus erſten Pfeilen
Dem Argwohn zu enteilen,

Dein Sommer ſchwand, dein Feuer wich,
Doch ſollſt du ruhig hier, wenn dich
Des Winters Flocken färben,
An meiner Krippe ſterben.

An mich Selbſt.

Wer biſt du Menſch? Wozu dein Streben
Nach Wahrheit, das kein Forſchen ſtillt,
Nach allem, was dein kurzes Leben
Mit dunklen Schleyern überhüllt?

Und doch, wer drückt dem Geiſt dies Spähen,
Dem Herzen dieſes Ahnen ein?
Wer ließ in dir Gefühl entſtehen,
Und wer gebot dir Selbſt zu ſeyn?

Wer lenkt den Zirkelſchritt der Erde,
Atom und Welten um dich her?
Sprach hier der Zufall nur ſein Werde?
Wer ordnete dies Ungefähr?

Wer lenkte sanft der Väter Schritte,
Wer flößt dem Wilden Liebe ein?
Wer lehrte sie in einer Hütte
Gesellig, froh und glücklich seyn?

Wer ordnete den Lauf der Dinge?
Wer malte Wiese, Wald und Flur?
Wer kettete der Welten Ringe,
Und schied das Chaos der Natur?

Wie konnt' ein Nichts den Staub beleben,
Ein Nichts dem Leibe Stärke, Kraft,
Den Feuerstoff dem Geiste geben,
Der ihn zum Herrn der Erde schafft?

Wars Zufall, der des Lichts Gestalten,
Der Dinge Zahl so schön verband;
Wie kann die Ordnung sich erhalten,
Die durch ein Ungefähr entstand?

Sieh aller Wesen Ordnung, Stärke,
Erkennst du nicht des Meisters Plan?
Siehst du nicht jedem seiner Werke
Die Weisheit des Vollenders an?

Sieh! um dich wehen Gras und Blüthe;
Horch! Friede rauſcht in Quell und Hain,
O fühlſt du nicht den Gott der Güte
Muſs Liebe nicht dein Schöpfer ſeyn?

Da ſank der Väter Kraft und Sitte,
Da, als ein Aftergott entſtand,
Und Wahn des Geiſtes kühne Schritte
An ſklaviſche Geſetze band.

Da loderte das ſchwarze Feuer
Der Zwietracht in des Friedens Schooſs,
Da wand der Hölle Ungeheuer,
Die Rache, ſich verderbend los.

Auf unbekannten Wogen ſchifften
Die Räuber, durch Verbrechen kühn,
Der blaſſe Neid entkroch den Grüften,
Die Mordſucht würgte dort für ihn.

Bald färbten ſich geweihte Schwerter
Im Sold des Aberglaubens roth,
Denn Blut war ihrem Prieſter werther,
Als Opfer, die das Herz ihm bot.

Bald ward am friedlichen Geſtade
Ein frommes Volk durch Zwang bekehrt,
Da lenkte Wuth des Chriſten Pfade,
Und Golddurſt das geweihte Schwert.

Neid, Bruderhaſs, Verwüſtung ſprühte
Der Meynungen Tyrannenſchwarm,
Die Freyheit floh, der Menſchheit Blüthe
Verwelkte in der Wolluſt Arm.

Doch weg mit gräuelvollen Bildern,
Weg mit des Aberglaubens Zwang,
Den ich der Menſchheit abzuſchildern
Auf ſchwach geſtimmten Saiten ſang.

O folge der Natur Geſetzen,
Mein Geiſt, ſie ſind des Schöpfers Ruf,
Doch opfre nie metallnen Götzen,
Die nur der Aberglaube ſchuf!

Fern von des Vorurtheiles Grille
In ungeſtörter Einſamkeit,
Im Blicke Ernſt, im Herzen Stille,
Sey Schöpfer dir mein Dienſt geweiht.

Dein Tempel iſt mir jede Hütte,
Ein jedes Plätzchen dein Altar,
Wo noch bey unſrer Väter Sitte
Der Tempel ihrer Unſchuld war.

Ich weiſs, daſs dein allmächtig Werde
Den Menſchen ſchuf, daſs nicht der Chriſt,
Daſs jeder Bürger dieſer Erde
Ein Prieſter deines Willens iſt.

Mein Auge ſucht dich in der Flamme
Am trüben Manzanaros nicht,
Wenn dort dein Prieſter ſein Verdamme
Zu meinen armen Brüdern ſpricht.

Auch nicht bey Peru's reichen Schachten,
Wo Prieſter, oft vom Wahn entflammt,
Dem Götzen ihre Opfer ſchlachten,
Der Reichthum wägt, und Recht verdammt.

Ich ſuche dich in ſtillen Gründen,
Wo ſanft der Weſt durch Blumen ſpielt,
Wo Liebende ſich wieder finden,
Und ſich das Herz ſo glücklich fühlt.

Wenn ſich der ſtille Mond entſchleyert,
Der Nebel am Gebirge ſchwebt,
Die ſtille Nacht den Schöpfer feyert,
Der hier in jeder Blume lebt,

Dann wiegt ein leiſes, ſtilles Sehnen
Das Herz in ſüſſe Wehmuth ein,
Und ahnend ſtamml' ich unter Thränen:
Es muſs ein Gott der Liebe ſeyn!

An ein Landmädchen.

****

Dich wiegt Natur in ihrem Schooße,
In ihren Armen ſchlummerſt du,
Dir haucht der Weſt, dir haucht die Roſe
Des Frühlings Ballamdüfte zu.

Sey glücklich in der Halmenhütte,
Die dir des Schickſals Milde gab;
Kein Wunſch begleite deine Tritte,
Und baue deiner Ruhe Grab.

Wo Zephyr ſich mit Floren gattet,
Wo, von der Nachtigall bebaut,
Ein Ulmbaum unſre Welt beſchattet,
Wird nie der Ton des Unmuths laut,

O! ſieh dein Bild in dieſer Quelle,
Sie lächelt ruhig wie dein Blick,
Gleich ihm, wirft jede Silberwelle
Die Bilder der Natur zurück.

Der Strom, der über Felſenſtücke
Dort raſch im Wogendonner ſchäumt,
Belehre dich von deinem Glücke,
Wenn deine Seele Wünſche träumt.

Epiſtel an Lyda.

Wir ſehen uns in dieſer Welt nicht wieder,
Mein Auge blickt iezt ſtarr und freudeleer
Auf meines Lebens welke Blumen nieder,
Verſchmähte Liebe hofft nichts mehr.
Doch einmal, einmal ſollſt du mich noch hören,
Der Schmerz hat alle ſeine Kraft
Zum letzten Kampfe aufgerafft,
Du ſuchſt umſonſt den Sturm der Seele zu beſchwören,
Die Stürme, die den Ocean empören,
Beſiegt der Menſch, doch nicht die Leidenſchaft.

Laſs mich zu des Friedens Quelle wiederkehren,
Die durch unſrer Kindheit Blumen glitt,
Die Erinnerung wallt freundlich mit,
Wie das Kind dort nach des Zufalls Lehren,
Ungeübt im Dulden und Entbehren,
Freudeſchöpfend an ihr Ufer tritt.

Unbekannt mit dem, was andre thaten,
Schwamm im Morgenglanze unſre Welt.
Als wir uns im Flügelkleide nahten,
Und vom Roſenlicht des Wahns erhellt,
Unſrer Kindheit Blumenland betraten;
Ach! da war die Stirne wolkenleer,
Unſer Lächeln, unſre Seele heiter,
Amor blieb ein ruhiger Begleiter,
Ueber Blumen wallte da ein Meer
Fröhlicher Gefühle um uns her,
Und auf ſeinen Silberwogen ſchwammen
Unſre Nachen ſtill und dicht beyſammen.
Wie dein Auge da der Freude glühte,
Wie der Arm der Unſchuld uns umfing,
Und mein Auge, gleich dem Schmetterling,
An der Blüthe
Deiner Reize hing!

Ruhig blickt' ich, von dem Wahn geleitet,
In er Zukunft heitre, ſtille Nacht,
Wie der Schiffer durch die Wogen gleitet.
Ach! er ahnt nicht, daſs der Sturm erwacht,
Der ſein Grab im Ocean bereitet,
Denn ſein heitres Auge ſieht und fühlt,
Wie der Weſt in ſeinen Segeln ſpielt.
Jahre trennten uns, und Jahre ſchwanden,
Unſrer *Träume Schattenbild zerrann*,
Du warſt Weib und Mutter, ich ein Mann,
Als wir uns geändert wieder fanden.
Doch dein Blick, der hell und heiter glühte,
Jener zarte Abdruck inn'rer Güte,
Und dein ſanftes Lächeln, fromm und gut,
Und mein Herz mit allen ſeinen Trieben,
Ungeſtümm im Fodern und im Lieben,
Und des Schwärmers ſanfte Glut
War uns beyden, treu wie ſonſt, geblieben.

In der Freundſchaft Armen aufgenommen,
Langt' ich aus des Lebens Stürmen an,
Und dein Auge lächelte: Willkommen!
Wie es nur dem Freunde lächeln kann.
Und wir zählten die entflohnen Stunden,
Jede Blume, jeden Frühlingstag,

Unſren Frieden, ach! zu früh entſchwunden,
Der an die Vergangenheit gebunden,
Hinter uns, wie welke Blüthen lag.
In der Täuſchung Roſenſchleyer wallten
Noch einmal die Freude und der May,
Gleich des Traumgotts Duftgeſtalten
Führten ſie der Kindheit Bild vorbey.
Ach! Erinnerung, du biſt dem Kranken,
Wenn ihm Kraft und Muth und Liebe ſchwand,
Noch des Daſeyns ſüſſes Unterpfand.
Kühn durchbricht der Wille ſeine Schranken,
Grüſst dort ſeiner Träume Vaterland,
Wo einſt an der Wiege der Gedanken
Wünſchebildend Wahn und Hofnung ſtand.

„Zwiſchen welken Blumen“ rief ich, „wanken
„Jetzt getrennt Gefühle und Verſtand,
„Die der Kindheit Augenblick verband,
Und du ſeufzteſt, „jene Zeit verſchwand.“
„Mit des Troſtes leiſen Ammentönen
„Wiegt das Kind die Amme Hofnung ein,

„Auch an Gram muſs ſich das Herz gewöhnen,
„Trage Mann, die Stärke wurde dein.“

Und du eilteſt fort, ich ſtand allein,
Stunden trennten uns, und Stunden ſchwanden,
Mancher Traum, und mancher Wahn zerrann,
Doch es kamen Stunden, die den Mann
Unter Thränen ernſt und einſam fanden.
In der Dichtung eilt' ich Glut und Leben
Mit der Anmuth Roſen zu verweben;
Doch dein Bild blieb meiner Seele nah.
Zitternd ſchrieb' ich, und im leiſen Beben
Stand dein Name da.
Schattenglück! du wirſt vorüberſchweben,
Seufzt' ich ſtill, und der Verſtand rief: Ja!
Wecke, ſprach er, wecke deinen Willen,
Lerne froh und ruhig und allein
In der Leere dir genug zu ſeyn,
Aber, fiel die Sehnſucht fragend ein,
Kannſt du ohne Sie die Leere füllen?
Und das Herz ſprach: Nein!

Tage, die ich jetzt noch weinend zähle,
Als ich bang und schüchtern zu dir trat,
Als mein Blick um Gegenliebe bat.
Ach! der Widerspruch in meiner Seele,
Des Bewußtseyns strafendes Gericht
Weckten da den frohen Träumer nicht.
Aber auf dem Rad des Schicksals rollte
Näher jetzt der Augenblick herbey,
Wo mein stolzer Wille wieder frey,
Wo ich frey und elend werden sollte.

Ernst und schweigend stand ich dir zur Seite,
Ruhig war die Gegend, nichts entweihte
Diesen Himmel, den mein Herz empfand,
Und Erinnerung erneute
Um uns her, was mit der Kindheit schwand.
Schöner warst du mir noch nie erschienen,
Weiche Anmuth schwamm in deinen Mienen,
Und mit deinem Lächeln weich und zart,
Hatte sich die sanfte Huld gepaart.
Wie die Knospe Glut und Leben schwellen,
Hob den Busen, was dein Herz empfand,
Um dich wehte flatternd dein Gewand,
Das den Sturm des Busens hielt und band,

Und gleich Nebeln ſich in weichen Wellen
Um die zarten Formen wand.

Ich verſchlang den Götterreiz, und ſtand
Stumm und ſchüchtern, ſinnend dir zur Seite,
Mit dem Sturm der Leidenſchaft im Streite,
Und mein Wille ward des Sturmes Beute,
Und das ſanftere Gefühl verſchwand.
Ach! vergebens kämpften Herz und Ohr,
Wahrheit! deine Stimme zu empfangen,
Wilde Liebe färbte meine Wangen,
Heftig trieb das fodernde Verlangen
Auf die Lippen ſeinen Wunſch empor,
Doch mit mildem Ernſte hielt dein Blick
Dort des Wunſches kühnen Laut zurück.

„Freundſchaft fühlt ja auch der Freundinn Glück,
Sprachſt du ſchnell, „wie langſam ſchwinden
„Tag' und Wochen in ihr nichts zurück,
„Wenn die Sorgen ihre Flügel binden.
„Ach! mein Wilhelm kämpft mit Fluth und Winden,
„Und zwey Seelen, die hier Mutterglück,
„Gattentreue, Herz und Geiſt verbinden,

„Zählen ängſtlich jeden Augenblick,
„Wenn ſich ihre Blicke nicht mehr finden.
„Gute Winde, weht ihn für das Glück
„Frommer Liebe, weht ihn bald zurück!
„Jene Klippe, die der Menſch verſchont,
„Wird nur von zwey Vögelchen bewohnt,
„Auf der Klippe liebend und allein
„Lehrt ſie doch die Treue glücklich ſeyn.“

Und ich wandte ſeitwärts meinen Blick,
Starr und leblos hing er an der Klippe,
Und der Vorſatz ſchlich von meiner Lippe
In mein Herz zurück.

Zu dir hüpfend hörteſt du den Kleinen
Deinen Namen ängſtlich rufend weinen,
Und mit mildem, heilenden Erbarmen
Wiegteſt du das Kind in deinen Armen,
Wie der Weſt mit jungen Blüthen koſt,
Trocknete die Thränen Muttertroſt.
„Ich bin Mutter! welch ein ſüßes Band
(Rieſſt du freundlich meinem Blick begegnend)
„Das die Gottheit mild und ſegnend
„Um des Weibes weiche Seele wand.“

Und ich ſchwieg. Die Glut der Wange
ſchwand,
Und der Sturm der Seele legte ſich,
Reue und Bewuſstſeyn kehrten wieder,
Und die Wehmuth ſchlich
Aufgelöſt in einer Thräne nieder.

Weib und Mutter! himmliſche Gefühle,
Weichen Herzen ſegnend anvertraut,
In des Mittags druckend-heißer Schwüle,
In des Abends oft getrübter Kühle
Wird durch Sie, am Eintritt wie am Ziele,
Unſre Zeit mit Thaten angebaut,
Die des Kummers Thräne nie bethaut.
Da erſchien im Zauberreiz des Schönen
Mir dein Bild ſo liebend, hehr und rein,
Und die Sehnſucht flehte: Werde mein!
„Auch an Gram muſs ſich das Herz gewöhnen,
„Trage Mann, die Stärke wurde dein.“
Willſt du ihrer Lehren unwerth ſeyn?
Frug' das Herz, und weinend ſprach ich:
Nein!
Und ich eilte ſtolz dies Herz zu rächen,

Ich entriſs die Stunde dem Verbrechen,
Und die Stunde, Tugend wurde dein!

Auf den kurzen Traum verblühter Freuden
Warf ich noch den Scheideblick, und ernſt und nah
Stand ich jetzt an deiner Seite da,
„Lyda“ rief ich „Lyda! laſs uns ſcheiden,“
Und du trateſt überraſcht zurück.
Stille herrſchte, Lyda, in uns beyden
Lebte jetzt ein groſser Augenblick.
Stumm und weinend ſtürzt' ich vor dir nieder,
Meine Hand umfalste deine Hand,
Meine Thräne ſprach, was ich empfand,
Du entflohſt, wir ſahen uns nicht wieder,

Und wir ſehen uns in dieſer Welt nicht mehr.
Wie ein Traumbild iſt das Glück vergangen,
Meine mattgerungnen Arme ſchlangen
Sich umſonſt um dieſen Schatten her,
Wahn und Freude flohen wie mein Glück.
Alle meine Kräfte aufgeboten
Sind umſonſt, kein Zauber ruft die Todten

Aus der Vorzeit Gräbern mehr zurück.
Aber in der Zukunft blüht dem Müden
Noch ein Land, wo nie die Sehnsucht klagt,
Das der Gram nicht zu berühren wagt,
Und das stille Herz erlangt den Frieden,
Den ihm hier die Gegenwart versagt.

An Lina.

Sieh, Lina! auf den grünen Matten
Goſs Flora ſchon ihr Füllhorn leer,
Die Linde ſtreut den erſten Schatten,
Das Veilchen ſeinen Duft umher.

Schon wölbt ſich um enteiste Teiche
Der Buche dichtverſchlungnes Dach,
Die Taube girrt im Lenzgeſträuche,
Der Käfer ſummt dem Käfer nach.

Die Kirſchenblüthe ſtreut der Quelle
Das kaum gewordne Bluthenblatt,
Die raſche, flatternde Libelle
Schwärmt ſich an ihren Ufern matt,

Der Schmetterling ſchwebt leicht und loſe
Von Blatt zu Blatt im dunklen Hain,
Der Zephyr küſst die erſte Roſe,
Und ſchläft auf ihren Blättern ein.

Hier rollt der Bach durch junge Mirten,
An ſeinen Wellen groſsgeſäugt,
Indels das Bäumchen auf den Hirten
Die zarten Aeſte niederbeugt.

Sanft weht ein Blüthenaſt ihm Kühle,
Und ſtreut um ihn verſchwiegne Nacht,
Und jede Dryas flüſtert: Fühle,
Wie glücklich dich der Frühling macht.

Komm, Lina! auf den grünen Matten
Goſs Flora ſchon ihr Füllhorn leer,
Und junge Blätter ſtreuen Schatten
Um jeden Kuſs der Liebe her.

Widerſpruch der Liebe.

Sonnett.

Die Sonne ſank, und Philomelens Lieder
Verhallten ſanft im jungen Blüthenhain,
Amande ſtimmt in ihre Töne ein,
Und Echo ſang ſie an der Quelle wieder.

„Dein Lied ſpricht Schwermuth“ rief ich „dieſe Hyder
„Beſiegt ein Kuſs — o lerne glücklich ſeyn.“
Sie ſah beſchämt auf ihren Buſen nieder,
Sie ſang nicht mehr, und ſchüchtern ſprach ſie: Nein.

Der Vollmond war am Himmel aufgegangen,
Im Nebel lag die ſtille Gegend da,
Mein Herz ſchlug laut und ihrem Herzen nah.
„Soll Treue, ſeufzt' ich, keinen Lohn empfangen?“
Ihr Blick war ſanft, und röther ihre Wangen,
Ich küſste ſie, und zitternd ſprach ſie: Ja!

Religion.

An den Domherrn von S.

Dein Auge deckt des Irrthums Binde,
Du darbſt im Arm der Frömmigkeit;
Was träumſt du Thor von Gift und Sünde,
Wenn dir die Freude Blumen ſtreut?
So manche Wolke trübt dies Leben,
Sein Blüthenmond flieht ſchnell vorbey.
Und du haſt deinen ſchönen May
Für Traum und Täuſchung hingegeben?

„Du ſprachſt mit Gott?“ Die groſse Stunde,
Die frommer Müſsiggang verlor,
Steigt leichenblaſs im Hintergrunde
Der ſchnell entflohnen Zeit empor.

Die Blüthe, die der Frühling rothet,
Streut Schatten, wo der Käfer ruht, —
Wer einem Weſen Gutes thut,
Dem Müden hilft und nützt — der betet.

O Glücklicher! des Armen Klage,
Der Himmel Wohlthun wurde dein,
Das Herz macht reich. In welcher Lage
Kannſt du dem Seraph näher ſeyn?
Zu pflanzen, wo der Sturm verheerte,
Zu pflegen, was dein Gott geſäet,
Das iſt ein himmliſches Gebet.
Das ſchlau genug kein Prieſter lehrte.

Dein Glaube hemmt der Thatkraft Flügel,
Dein Wunſch ſchwebt über Grab und Zeit,
Du hoffſt? Wer bricht der Zukunft Siegel?
Wer ſcheidet Wahn von Wirklichkeit?
Natur gab dir die Kraft zu denken.
Du haſt ein Herz, das fühlend ſpricht:
Warum folgſt du den Führern nicht,
Die deinen Schritt zur Wahrheit lenken?

Dein Glaube mummt in dunkle Schleyer
Die Urkraft dieſer Welten ein?

O Thor! kann ein Phantom dir theuer,
Was du nicht kennſt, dir heilig ſeyn?
Und mit geträumten Idealen,
Mit frommem Wahne denkſt du nur,
Die Foderungen der Natur
Als Glied des Ganzen zu bezahlen?

Iſt das dein Gott, dem Tiger dienen,
Dem Prieſterglaube Daſeyn leiht?
Dem unter rauchenden Ruinen
Ein Cortez ſeine Grauel weiht?
Dann gleichſt du dem gekrönten Diebe
Am Tiberſtrom, für den das Schwert
Den Mexikaner glauben lehrt:
Dein Eigennutz heißt Menſchenliebe.

Sieh, wie des Schöpfers Vatergüte
Den Himmel auf die Erde ſtreut!
Sieh, wie am zarten Blatt der Blüthe
Sich Wurm und Welt der Schöpfung freut!
Gott wandelt hier im Blüthenregen,
Sein Geiſt umweht dich dort und hier,
Er ſchwebt um dich, er lebt in dir,
Und doch verwirfſt du ſeinen Segen?

Hier beth' an einer Felſenquelle:
„Laſs mich wie dieſe Quelle rein,
„Stets meinen Geiſt ſo ſilberhelle,
„So ungetrübt mein Leben ſeyn.
„Gleich ihrem Laufe ruhig, übe
„Mein Herz die Pflicht des Menſchen aus,"
Dann eile in die Welt hinaus,
Und dir folgt des Erbarmers Liebe.

Trinklied im Frühling.

Blumen blühen, Reben grünen,
Blüthen taumeln in den Wein,
Brüder, laſst uns mit den Bienen
Freudeſammelnd, frohlich ſeyn.
Weisheit ſegne, Freude weihe
Unſers Bundes Lehren ein;
„Brüder! ſchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Lehre treu zu ſeyn.“

Folgt des Herzens reinſtem Triebe,
Der euch an die Freude band,
Drückt mit warmer Bruderliebe,
Brüder! eures Nächſten Hand.
In der Menſchheit Folgereihe
Schloſs die Gottheit jeden ein,
„Brüder ſchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Liebe treu zu ſeyn.

Stützt den müden Greis am Stabe,
Lenkt des Unerfahrnen Schritt,
Theilt dem Dulder Troſt und Habe,
Dem Gefallnen Hülfe mit.
Auch die Thräne ſanfter Reue
Weiht das Herz der Tugend ein,
„Brüder! ſchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Tugend treu zu ſeyn.“

Wahrheit, Brüder, nur zernichtet,
Was der Wahn im Dunkeln ſä't,
An Altären, ihr errichtet,
Weilt die Gottheit, wenn ihr fleht.
Prägt, daſs ſich die Gottheit freue,
Wahrheit euren Söhnen ein,
„Brüder! ſchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Wahrheit treu zu ſeyn.“

Fühlt dem Schöpfer gleich Erbarmen,
Tröſtet, wenn die Unſchuld weint,
Helft Verfolgten, liebt den Armen,
Werdet des Verlaſsnen Freund.
Freundſchaft, Brüder! Freundſchaft weihe
Unſer Herz dem Himmel ein,
„Brüder! ſchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Freundſchaft treu zu ſeyn.“

Bey des Alters Kampf und Schwäche
Bleibt dem Dulder Freundſchaft treu,
In des Freundes Armen breche
Jedes Pilgers Stab entzwey,
Und des Grabes Silfe ſtreue
Seinen Mohn in unſren Wein;
„Brüder! ſchwört den Eid der Treue,
„Schwört der Lehre treu zu ſeyn.“

Willſt du mit?

Willſt du, wo ich wohne, ſehn?
Laſs uns hier im Thale gehn,
Geisblatt, Moos und Epheu grünen
Ueber uns in Burgruinen,
Und dem Geiſt der Vorzeit nah
Steht mein kleines Hüttchen da.

In dem Stübchen ſtill und klein
Kehrt die Freude willig ein;
Bohnen ringeln ſich, und weben
Schatten an den Fenſterſcheiben,
Und der Hänfling baut ſein Neſt,
Wo man ihn nur bauen läſst.

Trautes Liebchen! ich und du
Bringen dort den Abend zu.
Durch die Kühle, durch die Stille
Rinnt der Quell und zirpt die Grille;
Zarter Nebel hüllt den Hain
Und die grauen Felſen ein.

Und im blauen Wolkenmeer
Wallt der ſtille Mond daher,
In der Ulme grünen Hallen
Niſten junge Nachtigallen,
Und am alten Felſenthurm
Steigt und glüht der Feuerwurm.

Leiſer treibt des Lebens Flut,
Wenn um uns die Gegend ruht,
Wie des Friedens ſtille Lethe
In der Kindheit Morgenröthe
Ueber junge Blumen glitt, —
Trautes Liebchen! willſt du mit?

Wiegenlied.

Schlummre ſanft! des Lebens Morgenröthe,
Des Genuſses Augenblick iſt dein;
In des Morgenſchlummers ſtille Lethe
Taucht die Kindheit ihre Sorgen ein.

Schlummre ſanft! noch iſt dein Lächeln heiter,
Da die Kindheit keine Sorge denkt,
Und der Engel: Unſchuld, dein Begleiter,
Deiner Kindheit Blumentritte lenkt.

Schlummre ſanft! der Täuſchung Blüthenträume
Finden in der Wirklichkeit ihr Grab,
Deiner Hofnung aufgeblühte Keime
Streift der rauhe Sturm des Zufalls ab.

Schlummre ſanft! wenn dieſe Blüthen
ſchwinden,
Unter Dornen ſcheiden Traum und Wahn,
Dunkle, ſtürmeſchwangre Wolken künden
Unſres Lebens ſchwülen Mittag an.

Roſen welken, die am Morgen glühten,
Und des Unmuths trübe Quelle rauſcht,
Wo die Schlange Miſsgunſt unter Blüthen,
Und der Gram auf Samt und Purpur lauſcht.

Aber, Kind, dann lächle dem Geſchicke,
Dein Bewuſstſeyn bleibe rein, wie du,
Und dein ruhefuchend Auge drücke
Einſt die Hand geprüfter Liebe zu.

Liebe.

Der Jüngling.

Schon neigt ſich die Sonne. Wie ſchön auf der Flut
Der flammende Purpur der Scheidenden ruht!
So faßt die Geliebte des Liebenden Blick,
So lächelt ihm Liebe um Liebe zurück.

Das Mädchen.

Wie ämſig die Schwalbe ihr Neſtchen hier baut,
Der Liebe die hungrigen Kleinen vertraut,
So baut auch die Liebe, die Menſchen entrann,
Wie Schwalben ſich unter dem Halmendach an.

Der Jüngling.

Wie ſtolz ſich der Adler zum Wolkenſitz
hebt,
Sein Flügel die ſchleichende Wolke belebt,
Die Nachtigall bleibt hier im Schatten zu-
rück,
Die Liebe ſucht Stille, die Stille das Glück.

Das Mädchen.

Wo Liebe ſich ſchmeichelnd zur Stille geſellt,
Da blüht uns, von Blüthen umflüſtert, die
Welt,
Wer lächelnd die Freuden des Augenblicks
haſcht,
Wird nie von dem Alter des Grams über-
raſcht.

Der Jüngling.

So bleibe dein Herz, das den Himmel mir
malt,
Dein Auge der Spiegel, der Seligkeit ſtralt.
So fühl' ich, die Hand auf die Bruſt dir
gelegt,
Wie ruhige Liebe dem Dürftigen ſchlägt.

Das Mädchen.

Dies Hüttchen, die Quelle, ein Feld und ein Pflug
Sind Liebe, genügſamer Liebe genug;
Hier wird nie die Wange vom Kummer gebleicht,
Den Liebe, die Schweſter der Freude verſcheucht.

Beyde.

Hier werde von Raſen der Göttin Altar,
Die Blumen ihr Opfer, die Flora gebar,
Hier fliehe vom Scherze beflügelt die Zeit,
Der Liebe, genügſamer Liebe geweiht.

Sonnet.

Der Abend war am Berge hingeſchwunden,
Der Vollmond goſs ſein Silber durch den Hain,
Da hatten wir am niedern Moosgeſtein
Ein himmliſch ſtilles Plätzchen aufgefunden.

Ihr Arm hing ſanft um meinen Arm gewunden,
Der Himmel war in ihren Armen mein —
Und Arm in Arm, und Mund an Mund gebunden,
So ſchwur Sie mir auf immer treu zu ſeyn.

Und zweymal hatte ſchon des Winters Flocken
Der Frühling weggeküſst. Das Herz gepreſst und ſchwer
Kam ich zurück und Sie am Hügel her.
Ich kam, Sie ſtand erröthend und erſchrocken,
Sie ſpielte wie der Weſt mit ihren Locken,
Ich weinte laut, Sie kannte mich nicht mehr.

Der arme Thoms.

Des Haines Sänger ſchliefen und verſtummten,
Da wallte Thoms, den oft ſein Herz betrog,
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer ſummten,
Und über ihm die ſchnelle Schwalbe flog.

Am Grabe ſeines Vaters ſank er nieder;
Der Mangel ſtieſs ihn in die Welt hinaus,
Dort waren alle Menſchen ſeine Brüder,
Die groſse weite Erde war ſein Haus.

Er trug das wunde Herz, vom Gram zerriſſen,
Zu ſeines Vaters kaltem Grab zurück.
Der Hügel ſeines Vaters war ſein Küſſen,
Und eine Thräne ſein errungnes Glück.

Es ward ihm hier ſo heimlich und ſo bange,
Dem Staube nah, von dem er Troſt empfing,
Er drückte ſeine bleich gehärmte Wange
In's falbe Gras, das um den Hügel hing.

„Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und Freude,“
So ſprach er zu dem Todten: „Bin ich hier.
Du findeſt Menſchen, wenn ich von dir ſcheide,
„So ſprachſt du, als dein Auge brach, zu mir.“

„Und weinend wandt' ich mich mit deinem Segen
Zu Menſchen, denen er mich übergab,
Das wunde Herz an ihre Bruſt zu legen,
Und jeder wies den Bettler trotzig ab.“

„Doch Agnes hörte noch den Bettler weinen,
Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt,
Geh, ſprach ſie, ſuche Brod, du bleibſt den Deinen,
Kommſt du zurück, wie meinem Herzen wehrt.“

„Ich ging, ich konnte kaum den Pflug umfaſſen,
Ich griff zum Schwert, da war mein Arm zu ſchwach,
Da weint' ich laut, vergeſſen und verlaſſen,
Kein Auge ſah, der Felſen ſprach mir nach."

„Am Thor der Heimath ſetzt' ich krank mich nieder,
Und Agnes kam am Birkenwalde her,
Ich ſprang empor und rief: Du haſt mich wieder!
Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr."

„Da brach mein Herz, da wankten meine Knie
Da fühlt' ich, daſs ich hülflos elend bin.
Den Tod im Herzen, wankt' ich noch mit Mühe
Bis an dein Grab, du guter Vater! hin."

„Bald, Vater! wird auch mich die Erde decken,
Die Sonne grüßt die Gräber um mich her,
Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,
Und weckt, wie ſie, den armen Thoms nicht mehr."

Jezt ſah er, wie in Weſten freundlich ſchwebend
Der Abend ſich in Thetis Arm verlor,
Da hob er ſeine Hände kalt und bebend,
Und ſeinen Blick zum Geiſt der Nacht empor.

Und kalte, feuchte Morgennebel floſſen
Weiſs, wie ein Leichentuch, am Grabe her,
Da war ſein Blick für dieſe Welt geſchloſſen,
Die Sonne weckt den armen Thoms nicht mehr.

Im Grünen.

Das Veilchen entblühte, der Frühling begann,
Der Schmetterling flog, wo der Nebel zerrann,
Im Blüthenhain summten die Bienen;
Doch ungefühlt blühte der Frühling um mich,
Ich fühlte nur Liebe, ich dachte nur dich,
Und klagte mein Leiden im Grünen.

Und schwül ward der Sommer, matt rollte der Bach,
Es wölbte sich dunkler des Apfelbaums Dach,
Verschwiegener Liebe zu dienen.
Da glühte dein Lächeln, da strahlte dein Blick
Dem Glücklichen Liebe um Liebe zurück,
Und gab ihm den Himmel im Grünen.

Bald ſtreifte der Herbſtwind den Apfelbaum kahl,
Das Veilchen verblühte im neblichten Thal,
Vom Abendſtern traulich beſchienen;
Da rief dich auf immer das Schickſal von mir,
Still ſaſs ich am Abend der Trennung bey dir,
Und Thränen verſiegten im Grünen.

Oft blühte das Veilchen, oft rollte der Bach,
Oft wölbte ſich wieder des Apfelbaums Dach,
Den Freuden der Liebe zu dienen;
Dann wandl' ich ſo deſter im Schattengang hin,
Und wo ich dann wandle, und wo ich dann bin,
Begegnet mir Schwermuth im Grünen.

Glück und Unglück.

Schwelgend wie der Weſt auf Blumenauen,
Flammend wie der Sonne Feuerblick,
Stolz im Gang, im Blicke Selbſtvertrauen
Stralt der Göttertraum der Freude: Glück.

Neue Welten, neue Sonnen glänzen,
Wo ſein Blick die Mitternacht durchbricht,
Lorberhaine keimen ihm zu Kränzen,
Die der Ruhm um ſeine Schläfe flicht.

Dumpf und düſter ſind des Unglücks Klüfte,
Um ſie ſtarrt ein abgeblühtes Thal,
Keine Blumen ſtreuen ihre Düfte,
Keine Freude lächelt hier der Qual.

Einſam wankt es auf der Berge Rücken,
Baut mit jedem Tritt der Blume Grab,
Nur die Hofnung ſieht mit Mutterblicken
Weinend auf die Duldende herab.

Ueppig ſchwelgt das Glück auf Roſenbetten
Blumen blühen um das Bild der Zeit,
Seiner Wünſche Rieſenträume ketten
Schöpferiſch ſich an die Wirklichkeit.

Still und einſam flüſtern die Cypreſſen,
Die der Blick der Freude nie beſcheint,
Wo, geflohne Tage zu vergeſſen,
An ein Grab gelehnt, die Schwermuth weint.

Lächelnd ſchwebt das Glück um ſeine Söhne,
Die der Wolluſt Zauberton berauſcht, —
Ach! ſie täuſcht die Stimme der Syrene,
Die den Frieden mit der Qual vertauſcht.

Reiner glüht der Liebe Götterflamme
In des Unglücks mütterlichen Schooſs,
Sie nur wird der Tugend erſte Amme,
Zieht der Freyheit kühne Wünſche groß.

Freundſchaft flieht vom ſchwelgeriſchen Mahle,
Wo der Schmeichler ihre Glut entweiht,
Und der Ueberdruſs die goldne Schale
Dem Gerippe Miſsgunſt gähnend beut.

In der Stille dichtbelaubten Gründen,
Wo im Dunkeln ernſt und ſchleyerlos,
Täuſchung deine Roſenbilder ſchwinden,
Sinkt ſie weinend in des Unglücks Schoofs.

Frühlinge erwachen dann und weben
Blüthenkränze um den ſtillen Hain,
Und die Freude haucht der Blume Leben,
Und dem Herzen ſüſſe Hofnung ein.

Freundſchaft! nur in deinem Heiligthume
Glänzt des Glückes dauernder Altar,
Blüht der Freude nie entweihte Blume,
Die des Lebens ſchöner Lenz gebar.

Unglück lehrt dem Duldenden Erbarmen,
Macht das Herz zum Mitgefühle weich,
Und der Arme, in des Freundes Armen,
Schwelgt ſich am Gefühle groſs und reich.

Freundlich ſpricht das Glück zum Stolze:
Wähle!
Und er wählt den Himmel, der entflieht,
Wenn er dann das Tagbuch ſeiner Seele
Die Erinnerung ſcheu überſieht.

Doch des Dulders müdes Haupt umkränzen
Blumen, von der Freundſchaft aufgepflückt,
Die noch in des Abendlichtes Glänzen
Lächelnd die Vergangenheit durchblickt.

Groſs und Gut.

Dialog.

A. Hör' doch, Gevatter, halt' ein wenig,
Du weiſst, daſs ich die Schule mied,
Was iſt das für ein Unterſchied,
Ein guter und ein groſser König?

B. Nun ja, das will ich dir wohl ſagen.
Wenn ſo ein Götze dieſer Welt
Viel glänzende Trabanten hält,
Die ſich um Leib und Leben ſchlagen,
Für Geld ſich in die Hölle wagen,
Und von dem Rheine bis zum Belt
Die Schrecken ſeiner Allmacht tragen,
Und er, gewaffnet nun in andre Länder fällt;

Und dort in blutigen Gefechten
Durch's Schwert ein Recht erhält,
Die Menſchlichkeit zu ächten,
So nennt die Gegenwart zuerſt ihn den:
Gerechten.
Erſchwert er nun des Landmanns Loos,
Und hat er glücklich ungehindert
Den halben Erdkreis ausgeplündert,
So nennt ihn noch die Nachwelt: Groſs.
Auf ihn folgt nun ein andrer König,
Der gern auf weichen Polſtern ruht,
In allen Wiſſenſchaften wenig,
Und in Geſchäften gar nichts thut,
Dem Schmeicheley von ſeiner Stirne
Des Unmuths trübe Wolke küſst,
Und der am Buſen einer Dirne
Sein Volk und ſeinen Gott vergiſst,
Durch Müſsiggang die Krone ſchändet,
Das Gold, für ſeinen Staat geſpart,
Nach königlicher Art,
An Günſtlinginn und Günſtlinge verſchwendet,
Und dem der Landmann Schweiſs ſtatt
Blut

Zur Opfergabe ſpéndet,
Den nennt die Nachwelt: Gut.

A. Gottlob! da wird im künftigen Jahrhundert
Noch mancher Fürſt als gut und gros bewundert.

Epiſtel an Lydia.

Ich eilte fort. Auf meinen Lippen brannte
Dein Abſchiedskuſs. Mein Herz war voll und ſchwer,
Zur Wüſte ward die Schöpfung um mich her,
In die ein ſtrenges Schickſal mich verbannte.
Die Pferde, die der Peitſche Allgewalt,
Des Führers Donnerton raſch wie den Sturmwind treiben,
Vermochten nicht den Kummer zu betäuben.
Vier Stunden flogen ſie, am Poſthaus rief ich: Halt!
Ich ſprang heraus, um dort an dich zu ſchreiben,

Da rauſchte gleich Geſpenſtern ſchnell und ſcheu
Ein Schattenbild im weiſsen Taft vorbey.
Ich ſah mich um, halb war es ſchon verſchwunden,
Jetzt hielt mein Blick die Fliehende gebunden.
Sie nickte mir, mein Auge ſuchte dich,
Und fand ein Bild, das es mit dir verglich.
Da wandten ſich
Zwey aufgeblühte Lippen gegen mich,
Sanft war ihr Ton, ſie fragten, was mir fehle?
Ich trat zu ihr, Sie trat zurück,
Sanft war ihr Ton, und lächelnd war ihr Blick
Der heitre Spiegel ihrer Seele.
Der Schwermuth Binde fiel, die meinen Blick umwand;
Ich ſah ein Lächeln ſanft um ihre Lippen ſchweben,
Doch dieſem Bilde fehlte Leben.
Ich nahte mich, und ſieh! das Bild empfand,
Bald legte ſich vertraulich Hand in Hand,

Bald ſprach mein Blick zu ihr, bald war ihr Ton vertraut,
Bald meine Lippen kühn, bald unſre Wünſche laut.
Zwey Stunden flogen hin, und ich vergaſs zu ſchreiben,
Auf meinem Tiſche lag das wartende Papier,
Ein ſtiller Vorwurf neben mir,
Und doch beſchloſs ich noch hier dieſe Nacht zu bleiben.

Lies, was ich dir zwey Stunden ſpäter ſchrieb,
Dort findeſt du mein Herz, das immer ruhig blieb,
Dort lodern nur für dich der Liebe reine Flammen,
Kein Zufall löſcht ſie aus. Als ich Sie dir verglich,
Ward ich der andern gut, und fiel ich nicht durch dich?
Kannſt du den Fehlenden auf dieſe Art verdammen?
Die Schwermuth, die mir keine Ruhe gönnte,
Verſcheuchte meinen Schlaf. Die muntre Kleine ſchlief,

Ich ſchlich zu ihr, ich küßte Sie und rief:
Ach Lydia! daſs uns das Schickſal trennte.

So wollte ich nach W. Ein brauſendes Gewühl
Von Menſchen ſtrömte dort. Ich gab Empfehlungsſchreiben
Auf allen Seiten ab, man bat mich da zu bleiben.
Und ich blieb gern, weil es mir da gefiel.

Die groſse Welt gleicht ſich ja überall!
Geſelligkeit giebt einen Maskenball,
Man neckt ſich ungekannt, ein jeder mummt ſich ein,
Und weicht ſich lächelnd aus, um nicht gekannt zu ſeyn.
Der Prieſter wies auch dort den Zweifler auf die Bibel,
Der Richter auf die Folter und das Recht,
Die Dame ſprach auch dort von ihrem Nächſten übel,
Der junge Herr von allen Weibern ſchlecht,

Ich war den zweyten Tag ſchon für die Welt
verloren,
Mein Herz gehörte dein, den Nachbarn
meine Ohren,
Und lächelnd nahm die kleine Nachbarinn
Am Tiſche meine Augen hin.
Dein dunkles Haar, mit dem das gütige
Geſchick
Die weiſſe Stirn, wie mit Gewittern kränzte,
Durch die mir ſonſt dein ſeelenvoller Blick
Sanft wie der Mond in Mitternächten glänzte,
Dein Haar floſs hier in weichen Wellen
nieder,
Und liebend fand ich dich in dieſen Wellen
wieder.

Vereine deinen Geiſt mit allen muntern
Launen,
Wenn jede, dornengleich, den Unbeſcheid-
nen ritzt,
Und einen Blick, umwölbt von hohen Au-
genbraunen,
Der, wie der Donnergott, Verderben nie-
derblitzt,

Und einen Mund zum ſchlauen Spott geſpitzt,
Dann grabe noch zwey Grübchen in die Wangen,
In denen Schalkheit und Verlangen
Sich um den Liebesgott wie junge Myrten ſchlangen,
Der drohend wie Vulkan hier ſeine Pfeile ſchnitzt,
Und noch ſo manchen Reiz auf ſchlaue Kunſt geſtützt,
Den dir dein Spiegel ſagt. Sieh dich, er malt dir ſie
In jedem Zuge nach. So ſchön und ähnlich prangen
An einem Strauch zwey Frühlingsroſen nie
Als Sie und Du. — Bald fühlt' ich, wie ein Knie
Der Seide ſich entwand, dem meinen näher rückte,
Und immer näher ſchlich, und endlich meines drückte.
Sie ſah mich an, ich ſchlug die Augen nieder,
Ich zitterte, und drückte leiſe wieder.

Ihr Fächer rauschte wild, er fiel herab, ich bückte
Mich schnell, und hob ihn auf, der aufgehobne sank
Auf meinen Arm. Sie lächelte und nickte;
„Um drey Uhr morgen holt der Ritter seinen Dank.“

Wie leicht ein Fächerschlag den Neuling schüchtern macht!
Ich kämpfte jetzt den gröfsten Theil der Nacht
Mit einem Meer von Zweifeln und Entwürfen,
Und fragte mich: Werd' ich den Dank verdienen dürfen?
Der Leichtsinn sagte ja, die Treue sagte nein,
Der Schlaf vereinte sie, und müde schlief ich ein.

Der Morgen kam, die dritte Stunde schwand
An meinem Spiegel hin, mit Sorgfalt mich zu kleiden,

Ich eilte fort, der Dame Haus zu meiden,
Als ich, zwey Schritte nur, von ihrem Hauſe ſtand.
Was ſollt' ich thun? Von Neugier hingezogen
Hielt mich das Herz zurück. Erwachte Zweifel flogen
In meiner Bruſt wie Wespen aus und ein.
Die Neugier ſagte ja, die Liebe ſagte nein,
Der ruhige Verſtand war ſelten mein Begleiter,
Der Zufall führte mich, die Neugier trieb mich weiter,
Und ein, ich weiſs nicht was, zog mich zuletzt hinein,
Ein Nymphchen wartete. Mitloſen, ſchlauen Mienen
Sprang ſie voran. Ein Zimmer öfnet ſich,
In das durch rothe, ſeidene Gardinen
Der Sonne Stral halbdunkel niederſchlich,
Ein ſüſſer Duft ſchwamm durch das Zimmer hin.
Hier ſchien im Schatten junger Myrten
Des Reizes und der Anmuth Königinn
Den Kommenden mit Liebe zu bewirthen.

An ſeidnen Wänden ſchwebten Amors Fehden,
Hier ſchwelgte Zevs im Arm der Danaen und Leden,
Dort ſah man, wie ein Faun die junge Nymphe haſcht,
Und wie ſie fliehend fällt, und dort im Silberbade
Die plätſchernde Najade
Ein wilder Satyr lachend überraſcht.
Der Tag ſchien hier im blaſſen Morgenroth
Mit immer neuer Gluth die Liebenden zu färben,
Und jeder Blick den ſüſſen Tod
Der Zärtlichkeit im Arm der Luſt zu ſterben.
Man rief, ich wandte mich. Ihr Auge halb geſchloſſen,
Lag hier, von ſeidnen Nebeln ſanft umfloſſen,
Die Zauberinn, von geſtern hingegoſſen.
Dein Haar floß hier in aufgelösten Wellen
Um ihren Hals. Den freyen Buſen ſchien

Der wilde Sturm der Leidenſchaft zu ſchwellen,
Mein Auge ſuchte dich, und ſah und fand nur ihn.
Wild ſchlug mein Puls, und ſchmachtend war ihr Ton.
Ich neigte mich zu ihr, und keine Viertelſtunde
Entfloh in's Meer der Zeit, ſo glühte ſchon
Mein Aug' an ihrem Aug', mein Mund auf ihrem Munde.
Drey Stunden ſchwanden ſo, drey ſchöne Stunden flohen,
Wie ſchöne Träume hin, ich ging und ſchloſs mich ein,
Und ſchrieb an dich: „Mein Herz bleibt immer dein,
„Wenn auch um mich des Zufalls Stürme drohen.“

O habe für den Fehlenden Erbarmen!
Hier war es Aehnlichkeit, die ihren Sieg gewann;

Ich dachte mich zu dir, ich lag in deinen
Armen, —
Wie leicht die Aehnlichkeit das Herz be-
trügen kann.

Der Frühling kleidete mit jungem Grün
den Hügel,
Die Tauben pickten schon am zarten Halm
der Saat,
Der Westwind regte sanft wie Amor seine
Flügel,
Als mich die Frau von G. auf ihre Güter
bat,
Die Dame war nicht schön, und darum
glaub' ich, mied
Sie auch die Welt. Zwar gieng die allge-
meine Sage,
Sie lebte nur der Kirche und der Klage,
Seitdem ihr Herr Gemahl, der Herr von G.
verschied.
In ihrem Garten wehten Thränenweiden,
Cypressen wölbten dort, ein Sinnbild ihrer
Leiden,
Ein Schattendach um eine Urne her,

„Und Flora goſs, das Denkmal zu bekleiden,
Hier von Vergiſsmeinnicht ihr ganzes Füllhorn leer.
Die Dame ſchwärmte gern, und ihre Augen hatten
Ein Feuer, wenn ſie ſprach, das ſanft zum Herzen ſchlich,
Sie ſchwebte, wenn das Abendroth verblich,
In beſsre Welten hin, und ſuchte ihren Gatten.
Die Schwärmerey ſteckt an, bald zog die Schwärmerinn
Auch meinen Geiſt in beſsre Welten hin.
Der Mond war meine Welt, ich ward zum Geiſterſeher,
Allein indem die Seele ſchweſterlich
Der ihrigen vereint in beſsre Welten ſchlich,
So rückten ſich die Körper immer näher.
Ihr Auge ſuchte mich, bald ſprach ein Druck der Hand,
Was ohne Schwärmerey die Körperwelt empfand,
Und daſs der gröbre Stoff des andern Wunſch verſtand.

Bald fühlt' ich ihren Blick, bald meine Wangen glühen,
Bald ihren Arm bereit, mich an ihr Herz zu ziehen,
Ein Zauber band uns feſt, der blöde Zwang verſchwand,
Das Herz war überraſcht, und unſre Sinne ſchwanden,
Ihr Buſen klopfte wild, ihr Athem wehte warm
An meinen Lippen hin, bis wir uns Arm in Arm
In der Cypreſſen Nacht, und an der Urne fanden.

Sie ſprang empor. Mit glühendem Geſicht
Sah Sie zum Himmel auf. Der Himmel zürnte nicht,
Kein Donner rollte her. Sanft ſchwamm im leiſen Wehen
Des jungen Weſts ihr Haar, doch zürnend hieſs ihr Blick,
Befehlend hieſs ihr Mund mich gehen,
Und feſter hielt mich ihre Hand zurück.

Mein Arm umſchlang Sie ſanft. Im Dunkel der Cypreſſen
Erhellte ſich ihr Blick; die ſüſſe Schwärmerinn
Sank matt und ſanft an meinen Buſen hin,
Den todten Mann noch einmal zu vergeſſen.

Du zürnſt doch nicht? Hier zog die Schwärmerey
Den Geiſt vom Körper ab, der Zufall ward zum Diebe,
Der mein Gelübde brach, doch blieb dir meine Liebe,
Der ſchwache Körper fiel, das ſtarke Herz blieb treu.

Ach Lydia! der Menſch, für Traum und Wahn geſchaffen,
Fühlt dies Gelübde ſchwer, ſo leicht es ſonſt ihm ſchien,
Die Schönheit kämpft mit allen ihren Waffen,
Selbſt ſeine Sinne ſtreiten wider ihn.
Hier bietet ihm ein ſchlaues Lächeln Fehde,
Dort droht ihm Amors Pfeil in ſchlauen Spott getaucht,

Und eine Lippe, die im süssen Klang der Rede,
Den Athem sanft und warm an seine Lippen haucht.
Ein aufgelöstes Band, ein halbverschobner Flor
Reißt seinen Blick an sich, und sieh, da schwellen
Zwey oft von Wunsch und Wahn empörte Wellen
Den Nebelstoff des Busentuchs empor.
Die Neuheit hält in wechselnden Gestalten
Mit bindender Gewalt hier seine Sinne fest.
Bald schwillt ein weicher Stoff in schlangelegten Falten,
Der dies und das verräth, und mehr noch rathen läßt.
Bald rauscht der Stoff empor, ein halbverrathnes Knie
Ist schon genug die Sinne zu verwirren,
Und lüstern eilt der Blick im Land der Phantasie,
Das Labirinth der Träume zu durchirren.

So wiegt den Schiffer jetzt das ungetreue Meer
In ſüſſen Schlummer, bald erwacht er unter Stürmen,
Er eilt dem Ufer zu, wo ihn die Felſen ſchirmen,
Im Segel heult der Sturm, am Ufer ſcheitert er.
Wohl mir, ich ſchlüpfte frey aus jeder Schlinge
Der reizenden Gefahr, mein Herz blieb gut und frey;
Wohl mir, daſs ich dies Herz ſo gut, ſo treu
Nun bald zurück in deine Arme bringe!
Dort bleibt es gut, dort fällt mir kein Gelübde ſchwer,
Zu einem Tempe wird die Gegend um mich her,
Die treue Liebe ſoll dort unſer Haus verwalten,
Dort ſchwör' ich dir, auf immer treu zu ſeyn,
Und läſst uns nur die Nachbarſchaft allein,
So ſchwör' ich dir, ſogar den Schwur zu halten.

Grabſchrift.

Hier liegt mein treuer, redlicher Gefährte,
Sein müdes Auge deckt der Sand,
Das mich die Kunſt zu dulden lehrte,
Wenn mir der Hofnung Schattenbild verſchwand.
Er, den ſo mancher Fürſt in ſeine Arme drückte,
Dem manche Fürſtinn nickte, und der doch
Nie vor den Großen kroch,
Der ruhig auf den Günſtling blickte,
Von Hof und Tafel floh, und ſich
An meinen Heerd, in meine Hütte ſchlich.

Zufrieden, wenn mein kleines Mahl ihn nährte,
Blieb er mir treu; kaum einen Augenblick
Riſs ihn die Liebe hin. Er fand bey mir ſein Glück,
In meinem Arm die Welt, zu der er wiederkehrte.
Er iſt nicht mehr! Was ſoll das Lob dem Todten?
Doch hätte man ihm Rang und Gold,
Und Fürſtengunſt und Fürſtenhold,
Ja eine Welt für mich geboten,
Und alles, was der Denker noch erſpäht,
Und was der Menſch hier ſchätzt, und Fürſt und Bettler lieben,
Ich bin gewiſs, er hätte es verſchmäht,
Er wäre mir, der Gute, treu geblieben.

„Wie, rufſt du hier erſtaunt, an keinem Marmorſteine
„Machſt du der Welt des Edlen Namen kund?
Ach dieſer Freund, den ich beweine,
War Muſtapha — mein Hund.

An Lina.

O schlage das Auge voll Liebe nicht nieder,
O bleibe der Freude getreu!
Der Schmetterling flattert, der Nachtigall Lieder
Erwachten für dich und den May.

Schon kleidet der Frühling mit Blumen den Hügel,
Der Zephyr weht spielend um dich,
Den Nebel des Winters verwehte sein Flügel,
Der dämmernd die Thäler durchschlich.

Schon flüſſert in Phöbus belebendem Strale
An ſchwankenden Zweigen das Blatt,
Schon ſchwärmen die Bienen im blühenden Thale
An Flora's Buſen ſich matt.

Schon zwanzigmal mahlte der Frühling dir wieder
Mit Farben des Himmels die Welt;
O ſchlage das Auge voll Liebe nicht nieder,
Das meinen Himmel enthält.

Hofnung.

Frölich hüpft' ich einſt auf Blumenauen,
Baut' in ſüſſen Träumen meine Welt,
Und die Hofnung ſah mich lächelnd bauen,
Und ſie ſprach: „Dein Schattenbild zerfällt.“

„Uebe dich allein mir zu vertrauen,
„Wenn ein wilder Sturm die Segel ſchwellt.
„Deine Zukunft, die jetzt Nebel noch umgrauen,
„Wird durch mich von Glück und Wahn erhellt.

Und des Lebens ungeſtüme Wogen,
Riſſen mich zu fernen Ufern fort;
Glück und Freude „ſprach ſie, blühen
dort.“

Ich kam an, die Freude war entflogen,
Glück und Liebe haben mich betrogen —
Zauberinn! wann hältſt du endlich Wort?

Lob des Eſels.

Fruchtbringendes Geſchöpf! dein kurzes Leben
Wird hier verlacht, verſpottet und verkannt,
Wie du, des Spottes Pfeilen Preis gegeben,
Wird träge Dummheit nur nach dir genannt.

Wie ungerecht! Zwar bleiben deine Schritte
Ein ſchleichendes, gewohntes Einerley,
Dein Vater gieng wie du, du bleibſt der Sitte
Des Alterthums, wie ſeinem Gange treu.

Noch glaubt man Fabeln, lange ſchon gedichtet,
Um Neuerungen ward ein Huſs verbrannt,
Nach Karln dem Fünften wird noch jetzt gerichtet,
Und dein Verdienſt, du Dulder! wird verkannt,

Doch, ränge das Verdienſt nach ſeinem Lohne,
Was bliebe für den Zufall und das Glück?
Dann ſänken Purpur, Hirtenſtab und Krone
Vom weichen Sammt zur Dürftigkeit zurück.

Darum iſt's billig, einen Stand zu ſchützen,
Den Rang und Amt und die Gewohnheit ehrt;
Ach ſollten alle, die dir gleichen, nützen,
Was wäre dann die Wappenkunde werth?

Man tadelt, um doch alles ſchlecht zu finden,
Dein langgedehntes, widriges Geſchrey,
Und keiner denkt an unſre Domherrn-Pfründen,
Und an die Hofmann' unſrer Zeit dabey.

Wie mancher ſitzt in manchem Parlamente,
Wie mancher Held im Schlachtgetümmel bebt,
Den, was man dir verdenkt, zum Regimente,
Und auf des Thrones erſte Stufe hebt.

Was giebt dem Höflinge die Leuchtwurms-Stelle?
Was giebt dem Wurme Stern und Band und Vlieſs?
Sein Hauptverdienſt beruht auf deinem Felle,
Das Kaiſer Karl zum Grafen werden hieſs.

Der Weltgebieter iſt dir Achtung ſchuldig,
Du gutes Thier, das man hier drückt und ſchlägt,
Und wie ſein armer Unterthan geduldig
Die Laſt von Gott beſtimmter Herrſcher trägt.

Nie wird der Geiſt des Aufruhrs in dir rege,
(Ein jeder Sklave ſpiegle ſich daran)
Und willig nimmſt du deines Führers Schläge,
So wie die Diſteln deines Futters an.

Du wandelſt, wie der Glaube unſrer Chriſten,
Geduldig durch die Leiden dieſer Welt,
Philoſophie, das Traumbild der Sophiſten,
Hat nie dein Glück, dein Futter dir vergällt.

Dein Ahnherr trug den Stifter dieſer Sekte,
Die ach! bisher den Lehrer nicht verſtand,
Durch den der Mann zu Rom den Irrthum weckte,
Und unſren Geiſt an Prieſterfabeln band.

Zertrümmert fiel der Rieſe, Wahrheit, nieder,
Der Kaufpreis für den Lichtkranz jener Welt
Hiels Wahn und Gold — und keiner deiner Brüder
Ward dankbar dieſem Himmel zugeſellt!

Dir weihte hier ſo manches Land Altäre
Als Sinnbild der Geduld und Sanftmuth ein,
Der unterdrückten Menſchheit heiſſe Zähre
Das Opfer ihrer Tugend wäre dein.

Der Redliche, der hier mit finſtrem Blicke
Der unverdienten Kette weinend flucht,
Der graue Krieger, der an ſeiner Krücke
Verſchimmelt Brod an fremden Thüren ſucht;

Der Landmann auf verwüſtetem Gefilde,
Arm durch den Krieg, und ſiech durch Schwärmerey,
Die alle ſtammelten vor deinem Bilde:
Ach, Heiliger! ſieh mit Geduld uns bey.

Lob der Häſslichkeit.

Ich wende mich von Stürmen und von Klippen
Zu euch, die Sturm und Zärtlichkeit verſchont,
Matronen, denen Andacht auf den Lippen
Und Sittſamkeit in ihren Herzen wohnt.

Der Neid bewacht bey euch mit ſtumpfen Zähnen
Das ſchöne Reich der Treue und der Pflicht,
Hier weint getrennte Liebe keine Thränen,
Hier klagt das Herz um die Geliebte nicht.

Des Buſens füller, abgetragner Hügel
Wird in der Mode Kerker nie gepreſst,
Die Schüchternheit vermeidet hier, den Spiegel,
Kein Fenſter hält erloſchne Augen feſt,

Der Mißgunſt und des Neides Wolken wallen
Der Stutzer ſchwärmt in dieſem Himmel nie,
Dem Amor, ſtatt der Gabe zu gefallen,
Das ſtille Glück der Häuslichkeit verlieh.

Hier ſteht die blaſſe Sparſamkeit am Heerde,
Und reicht dem Tadel ſchweſterlich ihr Ohr;
Hier kriecht der Blick, wie Grillen aus der Erde,
Aus ſeiner Höle ſcharf und ſchlau hervor.

Ihr habt das Recht die Thorheit anzuklagen,
Auf euren Lippen liegt, vom Lob entfernt.
Das Buch der Zeitgeſchichte aufgeſchlagen,
Wo jeder ſein Gebrechen kennen lernt.

Der Kranz des falſchen Ruhmes, hart errungen,
Wird Blatt für Blatt in eurer Hand zerpflückt,
Und Fama ſelbſt mit ihren hundert Zungen
Verſtummt, wenn ihr die Wahrheit unterdrückt.

Ernſt, wie die Parzen, ſpinnet ihr das Leben
Des guten Rufs. Entlarvte Unſchuld bebt,

Und einmal der Verdammniſs übergeben
Hat ſie umſonſt für Gott und Recht gelebt.

Ihr richtet kalt auf euren Polſterſtühlen,
Streng, wie das unerbittliche Geſchick,
Führt ihr das Herz von marternden Gefühlen
Der Sinnenwelt mit kalter Hand zurück.

Ihr trennt die Arme, die ſich feſt umſchlangen,
Wenn auch der Gram aus wunden Herzen ſpricht,
Und ſtreift die Roſen von des Mädchens Wangen,
Damit ſie nie der Dorn der Reue ſticht.

Ihr ſeyd zu groſs, euch kann der Neid nichts rauben,
Ach! ohne Blüthen welkte euer May;
Selbſt in der Dämmerung verſchwiegner Lauben
Blieb euer Schutzgeiſt, Häſslichkeit euch treu.

Wohl dem, der ſich zu eurem Zirkel wendet,
Den nicht allein der Tulpe Farbenpracht,
Den nicht das Purpurkleid der Roſe blendet,
Wohl dem, den eure Liebe glücklich macht!

Sanft ſpielt der Weſt noch mit des Mädchens Locken,
Noch iſt der Gang der Schönheit ſchnell und leicht;
Der Jüngling liebt, einſt ſieht der Mann erſchrocken,
Wie Gram und Zeit die ſchwarze Locke bleicht.

Mit jeder Falte wächſt dem Gott der Liebe
Der Flügel mehr, froh, wenn er flattern kann,
Blickt ihn aus matten Augen, ernſt und trübe,
Nicht mehr das Bild der ſüſſen Freude an.

Bey euch iſt nie der Anmuth Reiz vergangen,
Nie ſind die Grazien mit euch gewallt,
Nie wird der Reiz der nie geblühten Wangen,
Nie werdet ihr dem weiſen Dulder alt.

Euch naht der Tod. Er ſieht es ohne Be-
ben,
Er ſenkt euch kalt und ruhig in das Grab,
Und ſpricht zu Gott: „Du haſt ſie mir ge-
geben,
„Wie ich ſie deiner Erde wieder gab.“

An meine Lieder.

Geht hin; die Muſen ſchienen
Euch immer gut zu ſeyn,
Nun ſammelt, gleich den Bienen,
Des Kenners Beyfall ein.

Seyd ſtolz, wenn mancher Richter,
Ein Mann von Kopf und Werth,
In euch zwar nicht den Dichter,
Doch Herz und Willen ehrt.

Seyd ſtolz, wenn mancher Zeile
Die Dummheit Fehde beut,
Seyd froh, wenn Rammlers Feile
Euch dem Verdienſte weiht.

Seyd ſtolz, wenn in der Ferne
Ein Freund noch an mich denkt,
Und eurem Leſen gerne
Ein freyes Stündchen ſchenkt.

Seyd ſtolz, wenn ihr am Flügel
In Lyda's Händen weilt,
Und halb mit ihrem Spiegel
Ihr ſchönes Lächeln theilt.

Seyd ſtolz, wenn von den Nieten
Am Hof euch Niemand kennt,
Cenſuren euch verbieten,
Und euch der P—ſt verbrennt.

GEDICHTE

von

A. F. von Steigentesch.

Frankfurt am Mayn
bei Friedrich Wilmans.
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Echo.

Unglückliche, die Amors Rache zwingt,
In Felsen und im Hain zu lauschen und zu wachen,
Zu singen wenn der Vogel singt,
Und mit dem Wanderer zu plaudern und zu lachen!
Im Thale klagt der Hirt, am Felsen schäumt der Bach,
Den brausend Sturm und Wogen schwellen,
Und wechselnd ahmst du bald im Sturm den Fall der Wellen,
Im West des Hirten Klage nach.

Wenn eine Dame, sagt man, gerne spricht,
Und gern sich sprechen hört und Andre unterbricht,

Dann wird der Rede Fluſs von keinem Damm
bezwungen;
Noch ist es keinem Gott gelungen!
Das Rad der Zeit, vom Schicksal umge-
schwungen,
Und Fama selbst mit ihren hundert Zungen
Betäuben ihre Stimme nicht.
Nur du, der jeder Tag der Stimme Qual
erneut,
Die, wenn die Blumen sich im Hauch des
Abends schliefsen,
Dem Schlummer sich entwand, um rastlos
wie die Zeit
Der Rede Fluth in jedes Ohr zu gieſsen,
Du mufst, den Ton in Luft und Felsen hin-
gestreut,
Für alle deine Schwestern büſsen.

Kaum wacht der Morgenstern, so flog
Die Nymphe, wenn der West in jungen Blü-
thenhecken
Den Silberthau aus Blüthenkelchen sog,
Die Hirten plaudernd aufzuwecken.
Und sank die Nacht herab, so strömte noch
gewifs

Aus ihrem Mund der Ueberredung Quelle,
Wo immer brausend eine Welle
Die andre mit sich niederriſs.

Das arme Mädchen kannte nicht
Der Jugend süſses Spiel, des Herzens süſse Schwächen.
Neugierig hört Sie zu, wenn die Verläumdung spricht,
Um das Gehörte nachzusprechen.
Selbst die Najade hielt in hundert Silberbächen
Umsonst ihr hundert Spiegel vor,
Sie floh den Lärm des Bachs, um ungestört zu sprechen,
Bis ihre Stimme sich im Arm des Schlafs verlor.

Neugierig war das Kind? und ihre Füſse nahten
Sich nicht den Spiegeln, die der Hauch des Mays gebar?
Ach, jede Leserin, ich wette, wird errathen,
Daſs unsre Nymphe häſslich war.
Der Schönheit zarte Rosen blühten
In diesen Spiegeln nicht für Sie,

Die Augen, die allein durch rege Neugier
glühten,
Belebten Furcht und Hoffnung nie.
Kein Lächeln schwamm in ihren Blicken,
Und nie gelang es Amors Sieg,
Die Wange mit dem Roth der Schüchternheit
zu schmücken,
Und nie dem Gram, die Rosen abzupflücken,
Und eilig suchte Sie, da Blick und Wange
schwieg,
Die Neugier, ihr Gefühl, durch Worte aus-
zudrücken.

Doch Keiner ist dem Gotte noch entflohen,
Der schneller als der Sturm zu beiden Polen
fliegt,
Der mit den Blitzen spielt, die um die Alpen
drohen,
Und mit dem Weste sich auf schlanken Zwei-
gen wiegt.
Die Nymphe wandelt plaudernd im Gesträuche,
Und bebend steht Sie, wo, am Ufer hingestreckt,
Am Felsenquell, beschattet von der Eiche,
Narziss den Gott in ihrem Busen weckt.
Des Jünglings blonde Locken schlangen

Um seinen Nacken sich, wie Ceres goldne Flut,
Aus seinen Augen glüht die Stärke und der Muth,
Und wie die Wolke brennen seine Wangen,
Auf der Aurora's Finger ruht.
Ein Heer von Doggen schnaubt, die wild im Laube wühlen,
Er bändigt sie mit starker Hand,
Die andre, die den Bogen spannt,
Scheint mit dem Tode, den sie hält, zu spielen,
Und spannt den Bogen ab, und lächelnd sinkt sein Blick
Von seinen Waffen in die Quelle,
Und rollend strahlt ihm jede Welle
Die Schönheit und die Kraft zurück.
Fest eingewurzelt steht, wie um Sie her der Hain,
Die Nymphe da, mit grofsen starren Augen,
Und alle ihre Blicke saugen
Das schöne Bild mit langen Zügen ein.
Ihr Schicksal unterliegt den ewigen Gesetzen,
Und ein Gedanke drängt den andern stürmisch fort,
Sie athmet schnell und schwer, sie stammelt, und — Entsetzen!
Auf ihren Lippen stirbt das Wort.

Zum erstenmal, seitdem ihr Athem Leben
schlürft,
Scheint ihre Sprache sich in Thränen aufzulösen,
Und lauter schlägt ihr Herz, durch sie, die
alle Wesen,
Selbst die Geschwätzigkeit dem Sieger unter-
wirft.

Die Doggen springen auf, des Wilden Jagd-
gesang
Braust wie der Strom vom Felsenhang:
Er sieht die Nymphe stehn, in deren offnem
Munde
Noch die Gewohnheit mit dem Gotte rang,
Der ihre Zunge band, er springt empor und
lacht,
Und losgebunden stürzen seine Hunde
Sich vor ihm her, in der Gebüsche Nacht.
Und brausend sprengen Echo's Klagen
Das Band des Zaubers los, ein ausgetretnes Meer
Rauscht hinter ihm die Flut von ihren Wor-
ten her.
Doch weiter dringt er fort, den Eber aufzujagen,
Und hört im Sturm der Jagd die Klagende nicht
mehr.

Der schöne Flüchtling, dessen Leben
Der Wälder Nacht mit dunklem Arm umschlofs,
War wie der Nebel kalt, der von den Bergen flofs,
Er trotzte der Gefahr, wo Sturm und Adler schweben,
Und reizt' des Ebers Kraft, und bändigte das Rofs.
Die Saat stirbt unter ihm; des Wilden Tritte färben
Sich in dem Blut des Ebers roth,
Auf seinem Bogen lauschte das Verderben,
In seinem Köcher lag der Tod.
Er war der Erste von des Bundes kalten Gliedern,
Die nie seit jener Zeit das Mitleid mehr beschlich,
Er war der Erste, der sein Ich
Zu einem Gott erhob, den oft in seinen Brüdern
Der Magen und die Gicht erniedern,
Er liebte seinen Gott, das heifst er liebte — sich.

Der Nymphe laute Klagen dringen
Vergebens durch der Haine Nacht!
Ihr Auge weint, wenn mit den Schmetterlingen
Der junge West in Flora's Arm erwacht,
Und wenn die Blumen schwach mit Aeols Kindern ringen,
Und wenn die Nacht entflieht, und mit den goldnen Schwingen
Der Morgen auf der Berge Stirnen lacht.
Sie folgt des Flüchtlings Spur, und Amor hört Sie weinen.
Noch trotzt der Jüngling ihm, der Rächer steht bereit,
Die Schönheit und die Häßlichkeit,
Zwei Opfer seiner Rache, zu vereinen.

Als Phöbus Pfeile schon im Ocean verglühten,
Und nur die Echo noch mit ihren Klagen wacht,
Da drängt sich, wie im Hauch der Frühlingsnacht,
Ein leises Flüstern durch die Blüthen.
„Sey glücklich, flüstert es, der Stern der Liebe lacht
„Im Haine durch der Dryas stille Zweige,

„Wo er am Ufer schläft: nur, arme Nymphe, schweige!
„Der Zauber ist gelöst, sobald der Jüngling wacht!“
Schnell fliegt sie, wo den Quell die grauen Felsen wiegen,
Der brausend in das Leben dringt,
Und sieht, auf seinen Arm gestützt, den Jüngling liegen,
Um den der Schlaf die weichen Fesseln schlingt.
Ihr Busen athmet kaum, und schwelgend ist ihr Blick
Auf seine Reize glühend hingesunken,
Ihr Mund sucht seinen Mund, und irrt dann wonnetrunken
Um Stirn' und Aug' und Herz zu seinem Mund zurück.
Noch liegt er ungeweckt von ihren Küssen!
Und leise hat die Hand, von Neugier ausgestreckt,
Dem Schlafenden das Tygerfell entrissen,
Das — mehr als seine Schultern deckt.
Und heisser wird ihr Kuss, von Kampf und Hindernissen
Und von dem Schläfer nicht geschreckt.

„Nein, ruft sie, die Natur muſs mein Entzücken wissen!“
Da löst der Zauber sich, der Jüngling ist geweckt,
Er stöſst sie rasch zurück, und Nacht und Flucht entrücken
Ihn eilig ihrem Arm und ihren Blicken.
Und Amor naht sich zürnend. „Er entgeht,
So ruft er, meiner Macht durch deine Schwäche.
Du kannst nicht schweigen, nun so spreche,
So lang die Erde sich in ihren Angeln dreht,“
Und in der Luft zerflattern ihre Glieder,
Auf Felsen schwingt ihr Ton sich mit dem Adler nieder,
Sie wimmert mit dem Sturm, sie murmelt mit dem Bach,
Sie zählt des Wandrers Tritt und hallt den Donner wieder,
Und ahmt in Wald und Thal der Schwestern Stimmen nach.

Noch plaudert sie an beiden Polen
Im Lehrstuhl, am Altar, im Hain, am Wasserfall;

Die Väter sagen nach, die Söhne wiederholen,
Die dunkle Zukunft wird der Vorzeit Wiederhall.
Auch sagt man, dafs sie, wie in Wäldern und an Wogen,
Oft in dem Kreis der Enkelinnen weilt —
Doch ach! der Gott der Wunder ist entflogen,
Der ihre Lippen schliefst, und ihre Schwäche heilt.

Das Reich der Fabel.

An ein Kind.

Schnell durch das Leben flieht, im Kriege
Mit Wahn und Wirklichkeit, die Zeit,
Das sie, begränzt von Sarg und Wiege,
Zum Schauplatz für die Fabel weiht.

Noch grüßt des Lebens schöner Morgen
Dein Auge, wie die Quelle rein,
Und freundlich wiegt der Kindheit Sorgen
Der Amme heitres Mährchen ein.

Bald suchst du deinen Gott im Schooße
Der Wolke, die der Blitz durchbricht,
Wenn an dem Bach die Frühlingsrose
Dem finstren Irrthum widerspricht.

Dann führt dich in der Dichtkunst Hülle
Dein Herz, das für die Unschuld glüht,
Zum Feenmährchen der Idylle,
Das mit dem zwölften Lenz verblüht.

Der Vorzeit Heldenfabeln sprechen
Dann donnernd in des Jünglings Ohr,
Und aus der Hoffnung Knospen brechen
Die Mährchen seines Glücks hervor.

Der kalte Ehrgeiz, den die Flamme
Des Mitleids nicht erwärmen kann,
Knüpft an die Fabeln seiner Amme
Das Mährchen seiner Freundschaft an.

Der blasse Geiz spricht mit Entzücken,
Wie Gesner, von der goldnen Zeit,
Und schildert dir mit frommen Blicken
Das Mährchen seiner Ehrlichkeit.

Und in des Lebens Bilderreihe,
Auf Amors weichen Lippen lacht
Das alte Mährchen von der Treue,
Das vierzehn Tage glücklich macht.

So öffnet dir die Frühlingshore,
Die, Fabeln gleich, in Nacht zerfliefst,
Der grauen Zukunft finstre Thore,
Die hinter dir die Vorzeit schliefst.

Doch an der Zukunft öden Klippen
Schleicht kalt, gebückt, ein finstrer Geist,
Der auf des Alters blassen Lippen
Der Dämon der Erfahrung heißt.

Den Wahn zertritt der Schonungslose,
Sein kalter Hauch zerstört das Glück.
Ach! er entblättert nur die Rose,
Und läßt der Reue Dorn zurück.

Dann rufen die entflohnen Horen:
Daß, im Pallast wie am Altar,
Das Glück des Weisen und des Thoren
Nichts mehr als eine Fabel war.

Freiwillige Knechtschaft.

Sonett.

Froh und ruhig lebt' ich und Amande,
Unsren Freuden wohnte Amor bei.
Frohsinn knüpfte bald der Eintracht Bande,
Flattersinn riſs dieses Band entzwey.

Ich bewies mir selbst, daſs Knechtschaft Schande,
Und die Freiheit groſs und göttlich sey.
Launigt trotzt' ich, lächelnd floh Amande,
Und ich weinte, denn ich wurde frey.

Einsam ging im Schatten junger Flieder
Einst Amande, wo ich weinend lag,
Und sie nickte freundlich: Guten Tag!
Ich sah auf, sie sah zur Erde nieder,
Schüchtern naht' ich, liebte, küſste wieder.
Werde frei, wer elend werden mag!

Lucinde.

Tauben girrten
Unter Mirten;
Bienen schwirrten
Aus und ein.
Käfer schwebten
Im belebten
Blüthenhain.
Leise bebten
Abendwinde
Durch das Gras,
Wo Lucinde
An der Linde
Träumend sass.
Vögel sangen,
Rosen schlangen
Wankend sich
Um die Linde,
Wo Luzinde
Floren glich.

Dorn' und Schlehen
Bargen mich;
Ungesehen
Streut' ich Schlehen
Auf Sie hin.
„Liebe wachend"
Rief ich lachend:
„Träumerin!"

Aengstlich blickte
Sie zurück;
Unterdrückte
Liebe schmückte
Ihren Blick.
Schnell zur Seite
Saß ich ihr;
Amor freute
Sich mit mir.

„Veilchendüfte
„Mischen sich
„Mit der Lüfte
„Hauch für dich.
„Zweige streuen
„Blüthenschwer
„Ihre neuen

„Schätze leer.
„Kühle fächelt,
„Liebe lächelt
„Um dich her.
„Sieh, wie lose
„Sich der West
„Hier im Schooße
„Einer Rose
„Niederläßt.

„Hält ihn lange,
Fragt' die Lose,
„Eine fest?

„Deine Wange,
„Schwärmerina!
„Lenkt des losen
„Schmeichlers Kosen
„Von den Rosen
„Zu dir hin.
„Aber blicke
„Rund um dich,
„Wurm und Mücke
„Freuen sich.
„Sieh! im Grünen

„Summen Bienen,
„Sammeln süsse
„Küsse ein.
„O genieſse!
„Lenz und Freude
„Sind noch dein.
„Laſs uns beide
„Hier im Grünen,
„Gleich den Bienen,
„Glücklich seyn.
„Liebe bindet,
„Rief sie schnell,
„Freiheit gründet
„Unser Glück.
„Rein und hell,
„Wie der Quell,
„Bleibt ihr Blick.
„Liebe schwindet
„Wie ein Traum,
„Treue findet
„Eine kaum.
„Bald sind Lenze
„Hingeglüht,
„Blumenkränze
„Bald verblüht,

„Bald das Grüne
„Blumenleer,
„Und die Biene
„Summt nicht mehr.

„Mag der Jugend
„Reiz vergehn,
„Geist und Tugend
„Bleiben schön.
„Unerschrocken
„Wirst du sehn,
„Wie der Flocken
„Sturm und Zeit
„Deiner Locken
„Gold entweiht.
„Geist, Empfindung,
„Phantasie,
„Die Verbindung
„Altert nie.“

Heller glühte
Ihr Gesicht,
Ernst und Güte,
Furcht, Verlangen
Kämpften, rangen,

Siegten nicht.
Aufwärts strebten
Blick und Brust,
Im belebten
Auge bebten
Schmerz und Lust.
Bienen summten
Schon nicht mehr
Im verstummten
Hain umher.
Düster hingen
Abendschatten
Um die Matten,
Zephyrs Schwingen
Ruhten schon,
Als der bange
Leise Ton,
Als der Wange
Widerstreben,
Als das Beben
Ihrer Hand
In der meinen,
Liebe! deinen
Sieg gestand.

Gute Nacht.

Mensch, dem Arm des Schlummers übergeben,
Gute Nacht!
Zwischen Wahn und Thränen liegt das Leben,
Und die heitren Tage hier entschweben
Wie das Glück, das uns im Traume lacht.
Gute Nacht!

Freundlich schließt die Zeit den Blick des Müden,
Gute Nacht!
Von dem Leben durch den Schlaf geschieden,
Giebt die Nacht der Seele ihren Frieden,
Die der Dorn der Reue bluten macht.
Gute Nacht!

Schiffer auf des Lebens dunkeln Wogen,
Gute Nacht!
Ruhig ist des Tages Sturm entflogen,
Und das Auge, von dem Wahn betrogen,
Schließt sich, wenn die Sorge nicht mehr wacht.
Gute Nacht!

Ruhet sanft nach Stürmen und nach Sorgen,
Gute Nacht!
In dem Hafen liegt das Schiff geborgen,
Und es kömmt ein Leben und ein Morgen,
Wo der müde Schläfer froh erwacht.
Gute Nacht!

An meinen Pfarrer.

Du Patriarch der kleinen Heerde,
Die dir das Schicksal übergab,
Wie blüht um deinen Hirtenstab
Des Lebens Schauplatz, diese Erde!
Bald, wenn sich um des Winters Grab
Der Schwalbe dunkle Flügel schwingen,
Hat mich der Lenz mit dir vereint,
Wo durch das Laubnetz der Syringen
Die Frühlingssonne milder scheint;
Wo auf des Feldes grünen Wellen
Der laue Morgenwind sich wiegt,
Des Apfelbaumes Knospen schwellen,
Die Bienenwelt aus ihren Zellen
Um Flora's bunte Kinder fliegt.
Dort, Priester, prägt sich deine Lehre
Der Erde, wie dem Menschen, ein:
Aus gelbem Sande steigt die Aehre,
An rauhen Felsen reift der Wein.
Du weckst den Muth, du hebst den Schwachen
Zu dem empor, der prüft und wägt,

Und zeigst ihm, wie den morschen Nachen,
Von ihm beschirmt, die Woge trägt.
Da, wo das Herz des Kindes schlägt,
Hat es mit weichen Mutterarmen
Des Mitleids Schwester, das Erbarmen,
An dieses Vaters Herz gelegt.

O Freund, an unsrem kleinen Heerde,
An dem das Mitleid hilft und wacht,
Entflieht der Gram, das Kind der Nacht,
Hier wird die Meinung weggelacht,
Die den Gebieter dieser Erde
So oft zu ihrem Sclaven macht.
Sie weckt des Streits entschlafne Hyder,
Am Genfersee, im Vatikan;
An ihren Flammen zündet wieder
Die Zwietracht ihre Fackel an.
Sie hat, vom Geist der Zeit beschützt,
Im Schwärmer und im Bösewichte
Des Hasses Adern aufgeritzt;
Ein jedes Blatt der Weltgeschichte
Ist heifs von ihr mit Blut bespritzt.

Was ist der Glaube, Freund? ein Bild
Des Unerschaffnen, Unsichtbaren,

Der war, eh' Sturm und Sonne waren,
Wie sein Erbarmen, grofs und mild?
Der, dessen Wink den Blitz entzündet,
Die Wolken um den Aetna schlingt,
Das Meer an seine Ufer bindet,
Das brausend mit den Fesseln ringt?
Und dessen Hauch im Weste fächelt,
Im Lenz der Quelle Fesseln bricht,
Der aus des Frühlings Blumen lächelt,
Und in des Haines Liedern spricht?

Ein Gott ist dreifach, lehrt der Glaube,
Dies dreimal Eins umhüllt die Nacht,
Ein Sohn, ein Vater, eine Taube,
Das ist die Drei, die eines macht.
Der Geist, der klügste von den dreien,
Läfst oft die andern zwei allein,
Und kehrt auf seinen Streifereien
Bei einer frommen Jungfrau ein.
Der Menschheit Sünden zu verzeihen,
Mufs unser Gott ein Sünder seyn.
Neun Monate sind kaum vergangen,
So ringt im Stall, auf ihrem Schoos,
Der kleine Gott, vom Geist empfangen,
Sich von dem Mutterherzen los.

Der arme Joseph sieht betäubt,
Mit starrem Blick und heissen Wangen,
Die Mutter an, die Jungfrau bleibt,
Und des Verdachtes Nattern wecken
Die Mordlust auf; die Mutter flieht,
Den Säugling an der Brust zu decken;
Der Knaben Röcheln, Wuth und Schrecken
Sind dieses Gottes Wiegenlied.

Und was hat dieser Gott gegeben?
Das freundliche Elysium,
Zu dem die Schatten still entschweben,
Die Mythen, die den Baum beleben,
Der Quelle Sinn und Sprache geben,
Stürzt seine Lehre finster um.
Der Mörder würgt an seiner Wiege,
An seinem Grabe hat die Zeit,
Der Wahn, der Hafs und ihre Siege,
Ein Heldenvolk dem Tod geweiht.
Bild dieses Gottes, o entfliege
Zum Strome der Vergessenheit!

Der Wilde betet zu dem Lichte,
Das ewig auf- und niedergeht,
Um das in ihrem Gleichgewichte
Sich sein Altar, die Erde, dreht.

Kalb, Zwiebel, Schlange, Feuer, Taube,
Bald Holz, bald Stier, bald Crocodill,
Nie stand der finstre Aberglaube
Im Wechsel seiner Götter still.
Der Kanibal, der christlich betet,
Gießt Gottes Blut in seinen Wein;
Kaut seinen Gott, aus Mehl geknetet,
Und schlürft sein Blut mit Wollust ein.
Und dieser Mährchen dunkeln Sage,
Den trüben Bildern dieser Nacht,
Hat noch kein Morgenroth gelacht?
Du großer Lenker unsrer Tage,
Wie klein hat dich der Mensch gemacht!

Brächt' eine Meinung den Gewinn,
Den Gram des Leidenden zu stillen,
Wir zögen schnell in Pilgerhüllen,
Wohin sie ruft, um ihrentwillen
Nach Rom, nach Genf, nach Mekka hin.
Wir knieten bei Loretto's Kerzen,
Wir fänden auch im Alkoran
Den großen Prüfer unsrer Herzen,
Und würden mit verbißnen Schmerzen
Zum Juden und zum Muselmann.

Zwar wird die Andacht uns verdammen,
Die kindlich noch am Lied der Ammen
Und an des Priesters Mährchen klebt,
Und lieber in der Hölle Flammen,
Als duldend ohne Teufel, lebt.
Der fromme Bischoff dick und schwer
Wird seine Hand zum Fluch erheben,
Und keiner hat so recht wie er;
Denn unsre Lehren, Freund, vergäben
Längst in der Welt kein Bisthum mehr.
Vielleicht an unseren Gebeinen
Rächt sich die Andacht. Ohne Stein
Und ohne Kreuz, im finstern Hain,
Scharrt sie der Fluch des Bischofs ein;
Doch wenn die Armen um uns weinen,
Wie leicht wird unser Schlummer seyn!

Amor.

Nach einem Gemälde.

Mit dem Blick, der Götter überlistet,
Stark und schlau, dem Herzen immer nah,
Seinen Bogen straff, zum Sieg gerüstet,
Steht der Gott verwandter Seelen da.
Freundlich winkt er, Mund und Auge lacht —
Mädchen, nimm das weiche Herz in acht!

Wer entfloh des Ueberwinders Pfeilen?
Und noch rauscht sein Köcher schwer und voll.
Suche nie das Herz durch ihn zu heilen,
Er verwundet, wenn er heilen soll.
Gram, der unter Blumen schläft, erwacht.
Mädchen, nimm das weiche Herz in acht!

Siehst du seine ausgespannten Schwingen?
Keine Blumenketten binden ihn;
Wenn des Mädchens Arme ihn umschlingen,
Sinnt er schon auf Mittel zu entfliehn,
Und das Opfer — weh dir — ist vollbracht.
Mädchen, nimm das weiche Herz in acht!

Suchst du ihm die Schwingen zu beschneiden?
Auch die kurzen Flügel ruhen nie.
In Pallästen, unter grünen Weiden,
Selbst in deinen Armen wachsen sie.
Amors Freuden tödtet der Verdacht,
Mädchen, nimm das weiche Herz in acht.

Naht er uns, so schleichen Furcht und Schmerzen,
Seine Boten, finster vor ihm her;
Flieht er uns, so weht an wunde Herzen
Nie der Rosenhauch der Freude mehr.
Widerspruch, der uns so elend macht!
Mädchen, nimm das weiche Herz in acht.

Willst du dich von seinen Qualen retten?
Ach! sie enden im Gebiet der Pflicht.
Liebe stirbt in selbstgeschaffnen Ketten;
Hymen duldet Amors Nähe nicht.
Ihn entführt der Zauber einer Nacht,
Nimm dich vor dem Flüchtigen in acht!

Lied.

Wir gingen beide Hand in Hand,
Ihr Auge sprach, was ich empfand,
Es kämpft' auf ihren Wangen
Verwirrung und Verlangen.
Gott Amor folgte Schritt vor Schritt,
Sie seufzte still, ich seufzte mit,
Und Nachtigallen sangen.

Jezt suchte sie zum Busenstraus
Vergißmeinnicht und Veilchen aus,
Ich bückte mich, und drückte
Die Hand, die Blumen pflückte.
Sie zog die Hand beschämt an sich,
Erröthend fragt' ich: Liebst du mich?
Sie schwieg, ward roth, und nickte.

Warum?

Am Quell auf der Höhe,
Da lieg' ich im Grase oft still und allein,
Und träume dann glücklich und mächtig zu seyn,
Und was ich im Thale und rund um mich sehe,
Das wird im Genusse der Gegenwart mein,
Am Quell auf der Höhe.

Am Quell auf der Höhe,
Da lieg' ich am Morgen auf Blumen gestreckt,
Von fallenden Blättern und Blüthen bedeckt,
Da sinn' ich und träum' ich, und lausche und spähe,
Wie Liebe den schlafenden Schmetterling weckt
Am Quell auf der Höhe.

Am Quell auf der Höhe,
Da wird im Gebüsche die Nachtigall laut,
Da wird man so still mit dem Herzen vertraut.
Wie gern man auf immer den Städten entflöhe!
Wenn Täuschung sich fröhlich ihr Hüttchen erbaut
Am Quell auf der Höhe.

Am Quell auf der Höhe,
Da möcht' ich im Hüttchen mein Lebenlang
seyn,
Doch wär' ich nicht gerne im Hüttchen allein,
Wenn jemand im Thale mein Plätzchen hier
sähe,
Was würde mir dann erst dies Plätzchen hier
seyn
Am Quell auf der Höhe!

Am Quell auf der Höhe,
Da sitz' ich dann sinnend und einsam und
stumm,
Und gucke begierig im Thale herum,
Und rauscht es, so beb' ich wie schüchterne
Rehe,
Und frage mich selber dann lächelnd, warum?
Am Quell auf der Höhe.

Erinnerung.

An Lyda.

Im Ulmenhaine, wo mich ernst und düster
Die Wehmuth oft an deinem Arm beschlich,
Wandl' ich allein. Im leisen Blattgeflüster
Ahnt meine Seele dich.

Den Hain, in dem sich Tag und Dunkel gatten,
Durchrauscht ein Quell, vom Gaisblatt überwebt;
Dein Bild umschwebt den Quell, sanft wie ein Schatten
An Lethes Ufern schwebt.

Des Lebens oft empörte Stürme schweigen;
Sanft wie der Mond, verhüllt sie hier die Nacht,
Wenn Philomele in den stillen Zweigen
Des dunklen Hains erwacht.

Verblühte Bilder früher Tage keimen
Im zarten Grau der Dämmerung empor,
Die Hoffnung hält mir unter Feenträumen
Der Zukunft Blüthen vor.

Dann träum' ich mich zum fernen Seegestade
Im Dämmerlicht an deine Seite hin;
Die Täuschung flieht. Der Spiegel der Najade
Sagt, dafs ich einsam bin.

Und einsam streu' ich Blumen auf die Quelle
Zum Todtenopfer dir, Vergangenheit!
Und weinend wird der Wehmuth diese Stelle
Zum Tempel eingeweiht.

Der Schmetterling.

Laue Winde wecken dich. Entfliege
Deinem Kerker, der dich kalt umgab!
Knospen öffnen sich an deiner Wiege,
Und das Veilchen schmückt des Winters Grab.

Glücklicher! die raschen Flügel schweben
Leicht durch deines Lebens Sommertag.
Flora's bunter Kranz umblüht dein Leben,
Das, als Keim, an ihrem Busen lag.

Wenn die Schnitter Ceres Fluten binden,
Schwärmst du um die goldnen Wellen her,
Doch des Herbstes rauhe Lüfte finden
Dich auf der verblühten Flur nicht mehr.

Wohl dem Wesen, das mit seinem Glücke,
Wenn es flieht, zu Lethes Ufern schwebt,
Und, wie du, nur wenig Augenblicke,
Nie des Lebens Blumen überlebt.

Der Troubadour.

Am Quell, vom Tage matt beschienen,
Sass Ritter Raymond, kalt und wild;
Blass, wie der Burggeist in Ruinen,
Schwamm auf dem Felsenquell sein Bild.
Da lispeln sanft der Harfe Saiten,
Im Liede weht ein weicher Sinn,
Und des Gesanges Töne gleiten
Wie Wellen über Blumen hin.

Erinnrung rauschet durch die Lieder
Mit schwarzen Flügeln um sein Ohr.
Der Schrecken sträubt sein Haar empor,
Und drückt den Blick zur Erde nieder.

Die sanfte Sprache der Gefühle
Wird jezt auf jeder Saite wach,
Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele,
Ahmt schwach und stark die Saite nach.
Die halbgedämpften Töne beben
Wie durch das Laub der West im May:
Der Kindheit goldne Träume schweben
Im Spiegel des Gesangs vorbei.

Der schöne Traum, zu früh vergangen,
Hat sanft des Ritters Herz erreicht,
Ein mattes, kaltes Lächeln schleicht
Sich schüchtern auf die blassen Wangen.

Jetzt klagt hier, wie der Welle Tosen,
Bald schwach, bald stark, mit leisem Schwung,
Die Sehnsucht um verblühte Rosen,
Im Echo der Erinnerung.
Der Ton, gleich scheidenden Gewittern,
Verhallt nun sterbend, dumpf und schwach;
Die Saite ahmt mit leisem Zittern
Den süssen Tod der Freude nach.

Der Vorzeit blasse Nebel fallen,
Der Freude heitres Bild erwacht,
Die Liebe winkt, das Leben lacht
Ihm aus der Zukunft finstern Hallen.

Dem Arm der Freude schnell entrissen,
Erhebt sich dumpf das Lied der Schlacht,
Die Erde wird des Todes Kissen,
Das Blut und Wunde schrecklich macht.
Die Harfe schweigt. In ihren Pausen
Verblutet röchelnd sich der Held,
Und wie des Meeres Wogen brausen
Die Töne durch das Leichenfeld.

Des Ritters blasse Wangen färben
Sich brennend wie das Abendroth,
Sein Auge rollt, es sucht den Tod,
Umdämmert von der Schlacht, zu sterben.

Der Harfe Stürme rauschen wilder,
Das Siegel springt am Grab der Zeit,
Der Sturm des Sängers weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.
Dumpf rauscht in jedem Grabe Leben,
Wie in der Felsenkluft der Nord.
Des Sängers blasse Lippen beben,
Sein Stammeln malt den Brudermord.

Die Wangen, wildentbrannt, verglühen,
Im Auge rollen Schuld und Haſs.
„Laſs, ruft der Ritter leichenblaſs,
„O laſs das Bild vorüberfliehen!

Da flüstern leise durch die Saiten
Der Hoffnung süſse Töne hin.
Sanft wie des Schicksals Faden leiten
Sie in den Arm der Trösterin.
Kühn trotzt der Mörder den Gesetzen,
Ihn lenkt das ewige Geschick;
Auf seinen Wink hält das Entsetzen
Des Frevels, Dolch und Arm zurück.

Der Ritter schlingt um die Gestalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
An seiner Brust voll Leidenschaft
Das süße Traumbild festzuhalten.

Der Sänger schweigt. Des Ritters Miene
Wird wieder kalt und wolkenschwer,
Da flüstert's leise durch das Grüne:
„Erkennst du Erichs Ton nicht mehr?“
Er blickt empor, die Augen wenden
Sich ab, von Schuld und Scham gepreßt,
Er klammert sich mit kalten Händen
An seines Bruders Knieen fest.

Das Band des Schreckens löst sich wieder,
Das seine Kraft gefesselt hält,
Und auf die blassen Lippen fällt
Die Thräne der Verzeihung nieder.

Die Menschenalter.

An unsrer Wiege grüssen uns die Horen,
Den Säugling küsst des Morgens Rosenlicht,
Und weinend grüsst sein erster Blick Auroren;
Er fühlt des Daseyns schöne Stunden nicht.

Der Knabe jagt, gleich losgelaßnen Winden,
Dem Schmetterling, wie einst dem Glücke, nach.
Das Mitleid lehrt ihn denken und empfinden,
Sein Herz ist, wie sein Wille, weich und schwach.

Dies weiche Herz, für jeden Eindruck offen,
Wird von des Jünglings Thränen angeklagt;
Er lernt den Trost, zu weinen und zu hoffen,
Doch fühlt er schon, wie viel das Glück versagt.

Die Hoffnung ging mit ihm aus seiner Wiege,
Und malt' ihm seiner Zukunft Feenland,
Bis dieser Traum, des Glückes schöne Lüge,
Im kalten Arm der Wirklichkeit verschwand.

So schwankend, wie der Kahn im Oceane,
Wankt er am Arm des Zufalls ungewiſs.
Im Hauch der Zeit entflattern seine Plane,
Der kalt und rauh die Täuschung ihm entriſs.

Der Mann tritt in des Lebens heisse Zone,
Hier welkt der Blüthenkranz der Phantasie.
Er pflückt den Lorbeer für der Weisheit Krone,
Und hascht das Schattenbild der Wahrheit nie.

Er bindet der Erkenntniſs reiche Garben,
Des kurzen Tages dürftigen Gewinn —
Doch streut der Abend seine blassen Farben
Schon auf des Sammlers goldne Erndte hin.

Gleich Bienen, die im Blumenkelch sich wiegen,
Wankt hier der Greis, vom Hauch der Nacht berührt,
Ihn führt der Tod, wo Frühgefallne liegen
Wie Blumen, die der Abendwind entführt.

Und spielt am hohen Gras, im nächsten Lenze,
Um der Geschiednen Grab der Abendwind,
O, so verweht er ihre Todtenkränze,
Und niemand weiſs, wo sie begraben sind.

Epistel an Lyda.

Wir sehen uns in dieser Welt nicht wieder,
Mein Auge blickt jezt starr und freudeleer
Auf meines Lebens welke Blumen nieder,
Verschmähte Liebe hofft nichts mehr.
Doch einmal, einmal sollst du mich noch hören,
Der Schmerz hat alle seine Kraft
Zum letzten Kampfe aufgerafft,
Du suchst umsonst den Sturm der Seele zu beschwören;
Die Stürme, die den Ocean empören,
Besiegt der Mensch, doch nicht die Leidenschaft.

Laſs mich zu des Friedens Quelle wiederkehren,
Die durch unsrer Kindheit Blumen glitt,
Die Erinnerung wallt freundlich mit,
Wie das Kind dort nach des Zufalls Lehren,
Ungeübt im Dulden und Entbehren,
Freudeschöpfend an ihr Ufer tritt.

Unbekannt mit dem, was andre thaten,
Schwamm im Morgenglanze unsre Welt.
Als wir uns im Flügelkleide nahten,
Und, vom Rosenlicht des Wahns erhellt,
Unsrer Kindheit Blumenland betraten;
Ach! da war die Stirne wolkenleer,
Unser Lächeln, unsre Seele heiter,
Amor blieb ein ruhiger Begleiter.
Ueber Blumen wallte da ein Meer
Fröhlicher Gefühle um uns her,
Und auf seinen Silberwogen schwammen
Unsre Nachen still und dicht beisammen.
Wie dein Auge da der Freude glühte,
Wie der Arm der Unschuld uns umfing,
Und mein Auge, gleich dem Schmetterling,
An der Blüthe
Deiner Reize hing!

Ruhig blickt' ich, von dem Wahn geleitet,
In der Zukunft heitre, stille Nacht,
Wie der Schiffer durch die Wogen gleitet.
Ach! er ahnt nicht, daſs der Sturm erwacht,
Der sein Grab im Ocean bereitet,
Denn sein heitres Auge sieht und fühlt,
Wie der West in seinen Segeln spielt.

Jahre trennten uns, und Jahre schwanden,
Unsrer Träume Schattenbild zerrann,
Du warst Weib und Mutter, ich ein Mann,
Als wir uns geändert wieder fanden.
Doch dein Blick, der hell und heiter glühte,
Jener zarte Abdruck inn'rer Güte,
Und dein sanftes Lächeln, fromm und gut,
Und mein Herz mit allen seinen Trieben,
Ungestüm im Fodern und im Lieben,
Und des Schwärmers sanfte Glut
War uns Beiden, treu wie sonst, geblieben.

In der Freundschaft Armen aufgenommen,
Langt' ich aus des Lebens Stürmen an,
Und dein Auge lächelte: Willkommen!
Wie es nur dem Freunde lächeln kann.
Und wir zählten die entflohnen Stunden,
Jede Blume, jeden Frühlingstag,
Unsren Frieden, ach! zu früh entschwunden,
Der, an die Vergangenheit gebunden,
Hinter uns, wie welke Blüthen lag.
In der Täuschung Rosenschleier wallten
Noch einmal die Freude und der May,
Gleich des Traumgotts Duftgestalten
Führten sie der Kindheit Bild vorbei.

Ach! Erinnerung, du bist dem Kranken,
Wenn ihm Kraft und Muth und Liebe schwand,
Noch des Daseyns süsses Unterpfand.
Kühn durchbricht der Wille seine Schranken,
Grüfst dort seiner Träume Vaterland,
Wo einst, an der Wiege der Gedanken,
Wünschebildend Wahn und Hoffnung stand.

„Zwischen welken Blumen" rief ich, „wanken
„Jetzt getrennt Gefühle und Verstand,
„Die der Kindheit Augenblick verband,"
Und du seufztest: „jene Zeit verschwand.
„Mit des Trostes leisen Ammentönen
„Wiegt das Kind die Amme Hoffnung ein,
„Auch an Gram mufs sich das Herz gewöhnen,
„Trage, Mann, die Stärke wurde dein."

Und du eiltest fort, ich stand allein,
Stunden trennten uns, und Stunden schwanden,
Mancher Traum und mancher Wahn zerrann,
Doch es kamen Stunden, die den Mann
Unter Thränen ernst und einsam fanden.

In der Dichtung eilt' ich Glut und Leben
Mit der Anmuth Rosen zu verweben;
Doch dein Bild blieb meiner Seele nah.
Zitternd schrieb' ich, und im leisen Beben
Stand dein Name da.
Schattenglück! du wirst vorüberschweben,
Seufzt' ich still, und der Verstand rief: Ja!
Wecke, sprach er, wecke deinen Willen,
Lerne froh und ruhig und allein
In der Leere dir genug zu seyn.
Aber, fiel die Sehnsucht fragend ein,
Kannst du ohne sie die Leere füllen?
Und das Herz sprach: Nein!

Tage, die ich jetzt noch weinend zähle,
Als ich bang und schüchtern zu dir trat,
Als mein Blick um Gegenliebe bat!
Ach! der Widerspruch in meiner Seele,
Des Bewufstseyns strafendes Gericht
Weckten da den frohen Träumer nicht.
Aber auf dem Rad des Schicksals rollte
Näher jetzt der Augenblick herbei,
Wo mein stolzer Wille wieder frei,
Wo ich frei und elend werden sollte.

Ernst und schweigend stand ich dir zur Seite,
Ruhig war die Gegend, nichts entweihte
Diesen Himmel, den mein Herz empfand,
Und Erinnerung erneute
Um uns her, was mit der Kindheit schwand.
Schöner warst du mir noch nie erschienen,
Weiche Anmuth schwamm in deinen Mienen,
Und mit deinem Lächeln, weich und zart,
Hatte sich die sanfte Huld gepaart.
Wie die Knospe Glut und Leben schwellen,
Hob den Busen, was dein Herz empfand,
Um dich wehte flatternd dein Gewand,
Das den Sturm des Busens hielt und band,
Und gleich Nebeln sich in weichen Wellen
Um die zarten Formen wand.

Ich verschlang den Götterreiz, und stand
Stumm und schüchtern, sinnend dir zur Seite,
Mit dem Sturm der Leidenschaft im Streite,
Und mein Wille ward des Sturmes Beute,
Und das sanftere Gefühl verschwand.
Ach! vergebens kämpften Herz und Ohr,
Wahrheit! deine Stimme zu empfangen;
Wilde Liebe färbte meine Wangen,
Heftig trieb das fordernde Verlangen

Auf die Lippen seinen Wunsch empor,
Doch mit mildem Ernste hielt dein Blick
Dort des Wunsches kühnen Laut zurück.

„Freundschaft fühlt ja auch der Freundin Glück,
Sprachst du schnell, „wie langsam schwinden
„Tag' und Wochen in ihr Nichts zurück,
„Wenn die Sorgen ihre Flügel binden.
„Ach! mein Wilhelm kämpft mit Fluth und Winden,
„Und zwei Seelen, die hier Mutterglück,
„Gattentreue, Herz und Geist verbinden,
„Zählen ängstlich jeden Augenblick,
„Wenn sich ihre Blicke nicht mehr finden.
„Gute Winde, weht ihn für das Glück
„Frommer Liebe, weht ihn bald zurück!
„Jene Klippe, die der Mensch verschont,
„Wird nur von zwei Vögelchen bewohnt,
„Auf der Klippe liebend und allein
„Lehrt sie doch die Treue glücklich seyn."

Und ich wandte seitwärts meinen Blick,
Starr und leblos hing er an der Klippe,
Und der Vorsatz schlich von meiner Lippe
In mein Herz zurück.

Zu dir hüpfend hörtest du den Kleinen
Deinen Namen ängstlich rufend weinen,
Und mit mildem, heilenden Erbarmen
Wiegtest du das Kind in deinen Armen;
Wie der West mit jungen Blüthen kost,
Trocknete die Thränen Muttertrost.
„Ich bin Mutter! welch ein süsses Band
(Riefst du freundlich meinem Blick begegnend)
„Das die Gottheit mild und segnend
„Um des Weibes weiche Seele wand.“
Und ich schwieg. Die Glut der Wange schwand,
Und der Sturm der Seele legte sich,
Reue und Bewufstseyn kehrten wieder,
Und die Wehmuth schlich
Aufgelöst in einer Thräne nieder.

Weib und Mutter! himmlische Gefühle,
Weichen Herzen segnend anvertraut,
In des Mittags drückend-heifser Schwüle,
In des Abends oft getrübter Kühle
Wird durch sie, am Eintritt wie am Ziele,
Unsre Zeit mit Thaten angebaut,
Die des Kummers Thräne nie bethaut.

Da erschien im Zauberreiz des Schönen
Mir dein Bild so liebend, hehr und rein,
Und die Sehnsucht flehte: Werde mein!
„Auch an Gram mufs sich das Herz gewöhnen,
„Trage, Mann, die Stärke wurde dein.“
Willst du ihrer Lehren unwerth seyn?
Trug das Herz, und weinend sprach ich:
Nein!
Und ich eilte stolz dies Herz zu rächen,
Ich entrifs die Stunde dem Verbrechen,
Und die Stunde, Tugend, wurde dein!

Auf den kurzen Traum verblühter Freuden
Warf ich noch den Scheideblick, und ernst
und nah
Stand ich jetzt an deiner Seite da.
„Lyda“ rief ich „Lyda! lafs uns scheiden,“
Und du tratest überrascht zurück.
Stille herrschte. Lyda, in uns Beiden
Lebte jetzt ein grofser Augenblick.
Stumm und weinend stürzt ich vor dir nieder,
Meine Hand umfafste deine Hand,
Meine Thräne sprach, was ich empfand,
Du entflohst, wir sahen uns nicht wieder.

Und wir sehen uns in dieser Welt nicht mehr.
Wie ein Traumbild ist das Glück vergangen,
Meine mattgerungnen Arme schlangen
Sich umsonst um diesen Schatten her,
Wahn und Freude flohen, wie mein Glück.
Alle meine Kräfte aufgeboten
Sind umsonst, kein Zauber ruft die Todten
Aus der Vorzeit Gräbern mehr zurück.
Aber in der Zukunft blüht dem Müden
Noch ein Land, wo nie die Sehnsucht klagt,
Das der Gram nicht zu berühren wagt,
Und das stille Herz erlangt den Frieden,
Den ihm hier die Gegenwart versagt.

Sonett.

Der Abend war am Berge hingeschwunden,
Der Vollmond goſs sein Silber durch den Hain,
Da hatten wir am niedern Moosgestein
Ein himmlisch stilles Plätzchen aufgefunden.

Ihr Arm hing sanft um meinen Arm gewunden,
Der Himmel war in ihren Armen mein —
Und Arm in Arm, und Mund an Mund gebunden,
So schwur sie mir, auf immer treu zu seyn.

Und zweimal hatte schon des Winters Flocken
Der Frühling weggeküſst. Das Herz gepreſst und schwer,
Kam ich zurück, und Sie am Hügel her.
Ich kam, Sie stand erröthend und erschrocken,
Sie spielte wie der West mit ihren Locken,
Ich weinte laut, Sie kannte mich nicht mehr.

Mein Traum.

An Elisen.

Im Haine flüsterten die Winde,
Der Sonne letzter Stral verblich.
Mich barg die Schattennacht der Linde,
Und meine Seele dachte dich.
Froh warf ich mich ins Grüne nieder,
Im Abendgolde schwebtest du,
Da drückte meine Augenlieder
Die linke Hand des Schlummers zu.

Die Täuschung zaubert Paradiese,
Dank sey der milden Zauberin!
Mich trug ihr schönster Traum, Elise,
Auf Zephyrschwingen zu dir hin.
Ich sah des Auges Aetherbläue,
Der Frühlingswange Morgenroth,
Den Mund, der mir den Kuss der Treue
In himmlisch-süssen Stunden both.

Fest hielt dich hier mein Arm umfangen,
Des Jünglings Lippen wurden kühn,
Sein wildes Auge sprach Verlangen,
Kein Zorn, kein Drohen schreckte ihn.
Es schlug in überheissen Schlägen
Das volle Herz dem meinen nah,
Sanft hing dein Lächeln mir entgegen,
Und schmachtend sprach dein Auge: Ja!

Auf Veilchelblättern, unter'm Moose,
Lag Amor, seines Siegs gewifs,
Und pflückte eine Frühlingsrose,
Die er dem Bruder schlau entrifs.
Da rauschte schnell ein Blatt vom Baume,
Nahm Traum und Glück und Amorn hin —
Ach Freundin, dafs ich nur im Traume
In deinen Armen glücklich bin!

Das Herz. *)

„Das Herz ist alles, sagen unsre Damen,
„Grofs, wenn es sich erhebt, und, wenn es unterliegt,
„Ist es bald Sieger, bald besiegt.“
Von Rosenlippen haucht die Liebe diesen Namen.
Das Herz belebt den Ton, das Herz nur liebt und küfst,
Kein Marmor ist so kalt, den nicht das Herz beseelte —
Allein was ist das Herz? ich glaube fast, man wählte
Ein Wort für den Begriff, für etwas, was uns quälte,
Was man nicht gern gesteht, und nicht so ehrbar ist.

*) Der Anfang ist nach Bouffleur.

Umsonst sucht der Verstand der Weisheit dunkle Spur,
Er schmiedet nur die Kette unsrer Pflichten,
Und sucht umsonst das Herz zu unterrichten,
Den besten Unterricht darin giebt die Natur.
Sie gab, die Pflicht des Herzens zu erklären,
Verschiedenheit der Form dem Weibe wie dem Mann,
Denn lieber Gott! was fingen Beide an,
Wenn ihre Herzen nicht verschieden wären?
Ein jeder sucht ein Herz. Die Fürstin wie die Nonne,
Der Schwelger, der die Frühlingszeit verprasst,
Diogenes in seiner Tonne,
Der finstre Doktor der Sorbonne,
Der Domherr wie der Mönch, der seine Kutte hasst,
Der Bettler, dem nichts blieb, als Wasser, Luft und Sonne,
Hat oft ein Herz, das für das Herz der Fürstin passt,
Das zwanzig Herzen in sich fasst.

Veränderlich, wie Tage im April,
Weiss der Geschmack, das, was er sucht, zu finden,

Von Herzen, die sich hier in ungeheuren Schlünden
Wie unbemerkte Milben winden,
Bis zu den Herzen, stark wie Hektor und Achill.
Grofs, klein, geöffnet, brausend, still,
Aus einem Herzen macht ein jeder was er will.
Es steigt, es öffnet sich, roth wie Adonis Wunde,
Die schnell die Freude wieder schliefst,
Wenn in der Rosenstunde
Ein Herz vertrauensvoll im andern sich ergiefst.

Mein Frühling ist entfloh'n. Wie manche Frühlingsnacht
Hab' ich so herzlich zugebracht!
Doch von des Lebens bunten Flitterwochen
Entschlüpft zu schnell die schöne Wirklichkeit,
Das Alter kömmt herangekrochen
Und kürzer wird das Herz und länger wird die Zeit.
Dann übt uns die Vernunft im Dulden und Entbehren,
Wir schöpfen mürrischer des Wissens Quellen leer,

Und horchen wir einmal der Weisheit dunklen Lehren,
So taugt das Herz nichts mehr.

Du, dem der Frühling noch aus jeder Blume lacht,
Nimm in der Frühlingszeit dein Herz in acht!
Wenn auch um dich die finstren Alten klagen,
Die schon des Winters Bürde tragen,
Dein Glück, das hier auf Rosen schläft, erwacht.
Und wenn die Damen lächelnd von dir sagen:
„Er hat ein gutes Herz" — so ist dein Glück gemacht.

Widerspruch der Liebe.

Sonett.

Die Sonne sank, und Philomelens Lieder
Verhallten sanft im jungen Blüthenhain,
Amande stimmt' in ihre Töne ein,
Und Echo sang sie an der Quelle wieder.

„Dein Lied spricht Schwermuth" rief ich:
„diese Hyder
„Besiegt ein Kuß — o lerne glücklich seyn."
Sie sah beschämt auf ihren Busen nieder,
Sie sang nicht mehr, und schüchtern sprach sie: Nein.

Der Vollmond war am Himmel aufgegangen,
Im Nebel lag die stille Gegend da,
Mein Herz schlug laut und ihrem Herzen nah.
„Soll Treue, seufzt' ich, keinen Lohn empfangen?"
Ihr Blick war sanft, und röther ihre Wangen,
Ich küßte sie, und zitternd sprach sie: Ja!

Verwesung.

An Lina.

Die Quelle starrt, vom Arm der Zeit gebunden,
Kein muntrer West umschwärmt sie mehr:
Um Berg und Fels, vom Nebel kalt umwunden,
Wankt blätterlos der Schleedorn her.

Verheerend brauſst der Nord durch nackte Fluren,
Der Rabe krächzt im öden Hain,
Das Blatt im Sturme drückt der Erde Spuren
Der mächtigen Verwesung ein.

Bald stirbt der Baum, einst unsrer Kindheit Zeuge,
Er ward in unsrem Lenze grün,
Sein Sommer schwül, der Herbst bleicht seine Zweige,
Ein Wintertag vernichtet ihn.

Nie kehrt der Frühling unsrer Tage wieder,
Neigt uns der Herbst dem Grabe zu;
Die Blüthe schwebt in's Land der Stille nieder,
Die Blume welkt und stirbt — wie du.

Der Sturm umweht die Gräber deiner Schwestern,
Die Erde deckt die Kinder, die sie trug,
Sie deckt den Freund, ach! dessen Herz noch gestern
So warm an deinem Herzen schlug.

O weine nicht! der Dulder ehrt sein Leiden,
Auf welken Blumen lächelt er.
Du sahst den Freund in's Land der Stille scheiden,
Und keine Thräne weckt ihn mehr.

Vielleicht, dafs wir uns jenseits wieder finden;
In Gräber trägt die Hoffnung Licht.
Das Grab verweht, des Frühlings Blumen schwinden,
Die Zeit entflieht, die Hoffnung nicht.

Epistel an meinen Koch.

Du, den im Kreise meiner Laren
Der Opferflamme Stral erhellt,
Wohlthätig, wie die Unsichtbaren,
Um die der Wolke Schleier fällt;
Der, wenn am Hügel Eos weint,
Hier mit der heimathlichen Ente
Gewürze, die ein Welttheil trennte,
Und selbst den Kampf der Elemente,
Zum Opfer seiner Kunst vereint;
Heut, wo, im Kreise froher Gäste,
Ein Eberkopf aus Blumen lacht,
Der heitre Frohsinn, gleich dem Weste,
Durch dich an Flora's Brust erwacht,
Heut werde dir in Tunkins Neste
Das Gold, das Xerxes Kelter preßte,
Als Opfer deiner Kunst gebracht.

Der Gott, dem auf der Alpe Spitzen
Der ärmste Hirt sein Opfer bringt,
Der mit dem Sturm im Fischer ringt,
Und mit dem Tod geweihten Blitzen

Im Jäger zu der Adler Sitzen
Und in des Bären Höhle dringt:
Für den hier jede Kunst ersann,
Die Krieger in die Schlacht sich wagen,
Dem Kraft und Kühnheit unterlagen,
Der Herr des Lebens, sein Tyrann,
Des Menschen Schicksal ist — sein Magen.

Er floh, vom Hunger fortgezogen,
Der Höhle Nacht, des Wilden Haus;
Der Hunger schnitzte seinen Bogen,
Und warf dann in die blauen Wogen
Erfinderisch die Angel aus,
Belauschte, wenn der Pfeil entflog,
Der Schwerkraft ewige Gesetze,
Und raubte kühn der Biene Schätze,
Die sie von Flora's Lippen sog.
Bald schlofs, den Eber aufzujagen,
Die Schwäche an die Kraft sich an,
Und in der Wilden Brust begann
Ein Herz voll Mitgefühl zu schlagen;
Die Glut, die durch die Pulse rann,
Verknüpfte sie, und so entspann
Sich Amors Band in ihrem — Magen.

Eilt, die ihr für die Weisheit lebt,
Die Weltgeschichte nachzuschlagen,
Wie oft dort ein verdorbner Magen
Des Schicksals dunkle Faden webt.
Krieg senkt der Wage goldne Schaale,
Des Volkes Wogen sind empört —
Ihr Helden staunt, ihr Weisen hört! —
Weil Amors Glück, nach einem Mahle,
Des Mächtigen Verdauung stört.
Der Staaten Fall, des Kriegers Narben,
Sind oft an diesem Punkt gereiht,
Die Flamme frißt des Schnitters Garben,
Das Heiligthum wird frech entweiht,
Und hunderttausend Helden starben
An dieser Unverdaulichkeit.

O wohl dem, der die Freude, weise
Bei Mäßigkeit und Scherz, genießt,
Und dem der Bach des Lebens leise
In seiner Freunde heitrem Kreise,
Der froh verdaut und lacht, entfließt.
Kein Gram und keine Sorge haschen
Beim frohen Mahl die schnelle Zeit;
Wild flattert um die vollen Flaschen,
Dem Finken gleich, die Fröhlichkeit.

Der Raum, den unsre Schüsseln kränzen,
Den Zwingherrntyrannei verschont,
Beschreibt der Freiheit sichre Gränzen,
Die nur im Reich des Magens wohnt.

Noch wird, vom Steueramt vergessen,
Des Waldes Beere ungemessen
Und ohne Taxen abgepflückt;
Des Winzers Lied, des Weingotts Pressen,
Hat noch kein Censor unterdrückt;
Das Auge der Regierung blickt
Nicht lauernd in die Nacht der Küche,
Wo in des Koches Faust die Psyche;
Die Wunder aller Himmelstriche
Noch zwanglos in die Flammen drückt.
Hier sammeln Kinder jeder Zone
Sich ohne Vorurtheil und Hafs.
Des Ganges und des Rheins Pomone
Blüht in der schwellenden Melone,
Und aus der dunkeln Blätterkrone
Im königlichen Ananas.
Und friedlich liegt in Blumenkränzen
Die Trüffel und des Ebers Zahn,
An den des Flufsgotts Unterthan
Der Stör, und Sinas Aepfel gränzen,

Und der Forelle Augen glänzen
Hier ungestraft den Räuber an.
Der Tafelrunde heitre Glieder
Hat schnell des Zufalls Hand gereiht,
Der Stände Scheidewand sinkt nieder,
Den Sorgen lacht die Hoffnung wieder,
Der Schwermuth die Geselligkeit.

Dir, der hier, zu des Feuers Qualen
Verdammt, der Kunst sein Opfer weiht,
Und in des Gottes Opferschaalen
Die Blüthen des Genusses streut;
Dir reichen hier im Heiligthume
Der Küche, dem Genuſs geweiht,
Die Horen mit des Lebens Blume
Den Lorbeer der Unsterblichkeit.
Wie glücklich, wer, wie du, den Tagen
Die Wolkenstirn' entschleiern kann!
Du knüpfst an jeden besten Magen
Ein neues heitres Leben an.
Der Sorge finstre Falten schwinden,
Ein Lächeln wird dem Gram entpreſst,
Und deine braunen Hände binden
Dem Ehrgeiz selbst die Flügel fest.
Nie bleicht der Hunger deine Haare,

Durch Flammen und Gewürze fließt
Die heitre Quelle deiner Jahre,
Die sich geläutert in die Bahre,
Den Kahn im Meer der Zukunft, gießt.
Und weh dem Gott, der dich erhöhte,
Wenn er, wie du, unsterblich ist,
Und dort dein Geist am dunkeln Lethe
Die Wunder deiner Kunst vergißt!
Denn forschend hängen wir, als Psyche,
Noch dort an deinen Blicken fest,
Wenn dich der Genius der Küche
Den ersten Nektar kosten läßt.

L i e d.

Der Westwind weht' im Blumenthal
Um blühende Syringen,
Als wir der Sonne heissem Stral,
Der sich in Busch und Laube stahl,
Entgingen.
Vom Felsen schäumte wild der Bach,
Sie folgt' der Flut, ich folgte nach.

„Wie brausend hier der Bach entflieht,
„Und Wog' und Klippe glänzen!
„Lafs uns den Frühling, der uns blüht,
„Und gleich der Schwalbe weiter zieht,
„Bekränzen."
Und leise drückt' ich ihre Hand,
Die Blumen sucht' und Kränze wand.

„Sieh hin, sieh her! am Blätterdach
„Fliegt Schmetterling und Biene,
„Der Käfer summt dem Käfer nach —
„Wenn Amor hier am Felsenbach
„Erschiene!
Sie zog die Hand, sie zog den Blick
Erröthend und beschämt zurück.

„Nein, sprach sie, kalt wie Luna's Glanz
„Will ich hier Blumen streuen.
„Ihr Horen, euren Wechseltanz
„Soll nie der Liebe Dornenkranz
„Entweihen.“

Sie flocht den Kranz und hüpft' und sang,
Als sich mein Arm um ihren schlang.

Der Abend streute Thau und Mohn,
Der Bach rollt' in der Ferne,
Im Haine schwieg der Sänger Ton,
Und durch den Aether blickten schon
Die Sterne.

Ich blickte lächelnd hin und her,
Sie sah mich an und sang nicht mehr.

„Wir sind allein, die Nacht ist hell,
„Ach wenn es Amor wüßte!“
Ihr Busen wogte wie der Quell,
Und Luna sah es, als ich schnell
Sie küßte.

Wer das nicht weiß, und das nicht wagt,
Dem hat kein Mädchen Ja gesagt.

Lob des Stadtlebens.

An Jacobi.

Du sprichst zu mir: „Im Veilchenthale,
„Beschattet vom Platanenhain,
„Leert Wehmuth ihre Opferschaale,
„Da sollst du mir willkommen seyn.

„Du fühlst den West auf weichen Rasen
„Am Busen der Natur entstehn.“ —
Dein Zephyr mag sich heiser blasen,
Mir blüht der May hier doppelt schön.

Am Arm der Lust, im Stadtgewühle
Verträum' ich meinen kurzen May:
Mir hüpfen, wie der Kindheit Spiele,
Die Horen leicht und schnell vorbei.

Glaub' mir, des Laubdachs dunkle Stille
Ist nur dem stillen Gram geweiht,
Und deine Daphnen und Myrtille
Verschwanden mit der goldnen Zeit.

Du siehst den Bergstrom sich ergiessen,
Wie die Najade Felsen küsst;
Ich sehe klares Wasser fliessen,
Und fühle, dass es Wasser ist.

Du fühlst des Zephyrs Blumenleben,
Wie er der Rose Busen schwellt,
Der Schmetterlinge buntes Schweben
Malt flatternd eine Feenwelt.

Da, wo der Fächer Kühle fächelt,
Vergisst man Blume, Bach und West,
Ein schlauer Blick, der Liebe lächelt,
Hält unsre Schmetterlinge fest.

Hier stürmt im wogenden Getümmel
Der Geist sich gross, der Wunsch sich matt.
Die Phantasie malt keinen Himmel,
Der hier nicht seinen Tempel hat.

Schön ist es, wenn die Abendröthe
Ihr Rosenlicht auf Quellen streut,
Und sanftgestimmt des Hirten Flöte
Der Schwermuth ihre Töne weiht.

Doch schöner, wenn, von Furcht geleitet,
Der leise Ton um Liebe wirbt,
Und von der Unschuld Roth begleitet
Ein Seufzer auf der Lippe stirbt;

Wenn bei des Tanzes Harmonieen
Ein Wunsch die Wangen röther malt,
Die aufgestürmten Sinne glühen,
Und jedes Lächeln Liebe strahlt.

Auch Dörferinnen gab Cythere
Ein Lächeln, das auf Rosen ruht;
Doch bei der Einfalt fühlst du Leere,
Wenn auch das Lächeln Wunder thut.

Gefühl der Knechtschaft in den Blicken,
Schleicht tiefgebückt der Schäfer hin,
Und schlaue Freude auszudrücken
Fehlt Geist und Witz der Schäferin.

Hier sprudelt Witz aus hundert Quellen,
Und schwärmt den Geist der Freude wach,
Hier ahmt die Kunst auf Maskenbällen
Das Ideal der Gleichheit nach.

Wie mufs der Sinne Spiel ermatten,
Wenn Ceres Gold der Sichel reift,
Und rauhe Herbstluft Laub und Schatten
Von schwermuthsdüstern Hainen streift!

Hier bindet Kunst die Sinne fester,
Wo sich mit ihr Natur vermählt,
Und Harmonie, der Gottheit Schwester,
Den Marmor wie den Ton beseelt.

Wie dich verlafsner Liebe Flehen
Hier bei Thalias Opfern rührt,
Wenn sich dein Geist auf Naxos Höhen
Bei Ariadnens Schmerz verliert!

Und dann, allmächtig hingezogen,
Der Phantasieen Flügelschritt
Auf des Gefühls empörten Wogen
Der Vorzeit Dunkelheit betritt!

Der hohe Genius des Schönen
Bleibt hier des Künstlers Formen treu,
Er schwebt bei Nachtigallentönen
Die Hütten ungefühlt vorbei.

Er wandelt still und ungesehen
Im Wogenschlag der Aehren hin,
Und spielt mit leisem, linden Wehen
Am Halmenhut der Schnitterin.

Allein der Sinn, der, unbereitet
Durch Kunstgefühl, am Staube klebt,
Fühlt nicht den Gott, der ihn begleitet,
Und segnend ihm vorüber schwebt.

Dein Auge, das am Gold der Garben
Den Bienenfleifs des Schnitters fühlt,
Vermifst das Wechselspiel der Farben,
Das um des Mayes Lächeln spielt.

Und weh ihm, wenn bestreut mit Flocken
Der Sturm aus Aeols Grotte fliegt,
Und nur der Rabe unerschrocken
Sich einsam auf der Tanne wiegt.

Sieh! dann verscheucht in unsern Sälen
Ein Feuermeer die Winternacht,
Dann fühlst du deine Philomelen
In Mozarts Zaubern neu erwacht.

Hier bildet Kunst das Lied der Hirten,
Sanft wie der Quell durch Blumen rauscht,
Und leise murmelnd zwischen Myrten
Die Nymphen und den Pan belauscht.

Bald stürmt in feurigen Akkorden
Der aufgeregte wilde Sinn,
Und den Gedanken, kaum geworden,
Reißt schnell des Wohlklangs Welle hin.

Gefühle, die sich hier entfalten,
Durchglühen rasch des Blutes Lauf;
In jeder Seele blühn Gestalten
Des Ueppigen und Schönen auf.

Zu einem weiten Sonnenmeere
Verschwimmt der Lichter Feuerstrahl,
Und, wie der Zephyr auf der Aehre,
Durchrauscht der Tanz den Spiegelsaal.

Des Stoffes weiche Wellen schweben
Wie Nebel um die Tänzerin,
Und jeder Sinn verglüht in Leben,
Und strömt in deinen Blicken hin.

Hier hat, allmächtig im Erschaffen,
Die Kunst auf Lippen Glut gehaucht,
Wo Amor seine Zauberwaffen
In's Bildermeer der Sprache taucht.

Dort kämpft ein Flor mit Sturm und Wogen,
Der halb bedeckt und halb verräth,
Und deinen Geist, im Sturm verflogen,
In wilden Taumelkreisen dreht. —

Soll ich der Schönheit Zauber malen,
Der unerreichbar vor mir schwebt,
Und nur in kühnen Idealen
Und Raphaels Madonnen lebt?

Nein! sammle selbst, im Zauberkreise
Des Wechsels, Glut und Farben ein;
Hier lehre dich die Freude weise
Und glücklich, wie den Tejer, seyn.

Wenn einst im Arm der Lust ermattet
Dein Wunsch den müden Flügel dehnt,
Der Herbst dein Lächeln überschattet,
Und sich dein Blick nach Ruhe sehnt;

Dann streue durch Platanengänge
Erinnerung ihr Dämmerlicht,
Und selbst der Wehmuth Blick verdränge
Das Schattenbild der Freude nicht.

Die Bestandtheile der Liebe.

Was hebt des Busens Hügel?
Siegt ohne Stahl und Erz?
Erhellt der Hoffnung Spiegel?
Was giebt der Stunde Flügel,
Dem Leben Wahn und Schmerz?
Das Herz.

Es schlägt, es sucht, es findet
An treuer Brust sein Glück.
Verräther, wer verkündet
Was Herz an Herz empfindet,
Sein Hoffen und sein Glück?
Der Blick.

Aus Busen, stumm und öde,
Wer scheucht den Ueberdruſs?
Wer droht dem Kummer Fehde?
Wie heiſst des Herzens Rede,
Die ihn beschwören muſs?
Der Kuſs.

Wer zeigt dem einen Herzen
Der Schwesterseele Spur?
Entwickelt Lust und Schmerzen
Im Leben und im Herzen,
Wie Veilchen auf der Flur?
Natur.

Willst du mit?

Willst du, wo ich wohne, sehn?
Lafs uns hier im Thale gehn.
Geisblatt, Moos und Epheu grünen
Ueber uns in Bergruinen,
Und dem Geist der Vorzeit nah
Steht mein kleines Hüttchen da.

In dem Stübchen still und klein
Kehrt die Freude willig ein;
Bohnen ringeln sich, und weben
Schatten an den Fensterstäben,
Und der Hänfling baut sein Nest,
Wo man ihn nur bauen läfst.

Trautes Liebchen! ich und du
Bringen dort den Abend zu.
Durch die Kühle, durch die Stille
Rinnt der Quell und zirpt die Grille;
Zarter Nebel hüllt den Hain
Und die grauen Felsen ein.

Und im blauen Wolkenmeer
Wallt der stille Mond daher,
In der Ulme grünen Hallen
Nisten junge Nachtigallen,
Und am alten Felsenthurm
Steigt und glüht der Feuerwurm.

Leiser treibt des Lebens Flut,
Wenn um uns die Gegend ruht,
Wie des Friedens stille Lethe
In der Kindheit Morgenröthe
Ueber junge Blumen glitt, —
Trautes Liebchen! willst du mit?

Epistel an Lydia.

Ich eilte fort. Auf meinen Lippen brannte
Dein Abschiedskuſs. Mein Herz war voll und schwer,
Zur Wüste ward die Schöpfung um mich her,
In die ein strenges Schicksal mich verbannte.
Die Pferde, die der Peitsche Allgewalt,
Des Führers Donnerton rasch wie den Sturmwind treiben,
Vermochten nicht den Kummer zu betäuben.
Vier Stunden flogen sie, am Posthaus rief ich: Halt!
Ich sprang heraus, um dort an dich zu schreiben;
Da rauschte, gleich Gespenstern, schnell und scheu
Ein Schattenbild im weissen Taft vorbei.
Ich sah mich um, halb war es schon verschwunden,
Jetzt hielt mein Blick die Fliehende gebunden.
Sie nickte mir, mein Auge suchte dich,
Und fand ein Bild, das es mit dir verglich.

Da wandten sich
Zwei aufgeblühte Lippen gegen mich,
Sanft war ihr Ton, sie fragten: was mir fehle?
Ich trat zu ihr, sie trat zurück,
Sanft war ihr Ton, und lächelnd war ihr Blick
Der heitre Spiegel ihrer Seele.
Der Schwermuth Binde fiel, die meinen Blick umwand;
Ich sah ein Lächeln sanft um ihre Lippen schweben,
Doch diesem Bilde fehlte Leben.
Ich nahte mich, und sieh! das Bild empfand,
Bald legte sich vertraulich Hand in Hand,
Bald sprach mein Blick zu ihr, bald war ihr Ton vertraut,
Bald meine Lippen kühn, bald unsre Wünsche laut.
Zwei Stunden flogen hin, und ich vergaß zu schreiben,
Auf meinem Tische lag das wartende Papier,
Ein stiller Vorwurf, neben mir,
Und doch beschloß ich, noch hier diese Nacht zu bleiben.

Lies, was ich dir zwei Stunden später schrieb,
Dort findest du mein Herz, das immer ruhig blieb,
Dort lodern nur für dich der Liebe reine Flammen,
Kein Zufall löscht sie aus. Als ich Sie dir verglich,
Ward ich der andern gut, und fiel ich nicht durch dich?
Kannst du den Fehlenden auf diese Art verdammen?
Die Schwermuth, die mir keine Ruhe gönnte,
Verscheuchte meinen Schlaf. Die muntre Kleine schlief.
Ich schlich zu ihr, ich küfste sie und rief:
Ach Lydia! dafs uns das Schicksal trennte!

So wollte ich nach W. Ein brausendes Gewühl
Von Menschen strömte dort. Ich gab Empfehlungsschreiben
Auf allen Seiten ab, man bat mich da zu bleiben,
Und ich blieb gern, weil es mir da gefiel.

Die grofse Welt gleicht sich ja überall!
Geselligkeit giebt einen Maskenball,
Man neckt sich ungekannt, ein jeder mummt sich ein,
Und weicht sich lächelnd aus, um nicht gekannt zu seyn.
Der Priester wies auch dort den Zweifler auf die Bibel,
Der Richter auf die Folter und das Recht,
Die Dame sprach auch dort von ihrem Nächsten übel,
Der junge Herr von allen Weibern schlecht.
Ich war den zweiten Tag schon für die Welt verloren,
Mein Herz gehörte dein, den Nachbarn meine Ohren,
Und lächelnd nahm die kleine Nachbarin
Am Tische meine Augen hin.
Dein dunkles Haar, mit dem das gütige Geschick
Die weisse Stirn wie mit Gewittern kränzte,
Durch die mir sonst dein seelenvoller Blick
Sanft wie der Mond in Mitternächten glänzte,
Dein Haar flofs hier in weichen Wellen nieder,
Und liebend fand ich dich in diesen Wellen wieder.

Vereine deinen Geist mit allen launigen Launen,
Wenn jede, Dornen gleich, den Unbescheidnen ritzt,
Und einen Blick, umwölbt von hohen Augenbraunen,
Der, wie der Donnergott, Verderben niederblitzt,
Und einen Mund zum schlauen Spott gespitzt,
Dann grabe noch zwei Grübchen in die Wangen,
In denen Schalkheit und Verlangen
Sich um den Liebesgott wie junge Myrten schlangen,
Der, drohend wie Vulkan, hier seine Pfeile schnitzt,
Und noch so manchen Reiz auf schlaue Kunst gestützt,
Den dir dein Spiegel sagt. Sieh dich, er malt dir Sie
In jedem Zuge nach. So schön und ähnlich prangen
An einem Strauch zwei Frühlingsrosen nie,
Als sie und du. — Bald fühlt' ich, wie ein Knie
Der Seide sich entwand, dem meinen näher rückte,

Und immer näher schlich, und endlich meines drückte.
Sie sah mich an, ich schlug die Augen nieder,
Ich zitterte, und drückte leise wieder.
Ihr Fächer rauschte wild, er fiel herab, ich bückte
Mich schnell, und hob ihn auf, der aufgehobne sank
Auf meinen Arm. Sie lächelte und nickte:
„Um drey Uhr morgen holt der Ritter seinen Dank.“

Wie leicht ein Fächerschlag den Neuling schüchtern macht!
Ich kämpfte jetzt den gröfsten Theil der Nacht
Mit einem Meer von Zweifeln und Entwürfen,
Und fragte mich: Werd' ich den Dank verdienen dürfen?
Der Leichtsinn sagte ja, die Treue sagte nein,
Der Schlaf vereinte sie, und müde schlief ich ein.

Der Morgen kam, die dritte Stunde schwand
An meinem Spiegel hin, mit Sorgfalt mich zu kleiden,

Ich eilte fort, der Dame Haus zu meiden,
Als ich — zwei Schritte nur von ihrem Hause
stand.
Was sollt' ich thun? Von Neugier hinge-
zogen
Hielt mich das Herz zurück. Erwachte Zwei-
fel flogen
In meiner Brust, wie Wespen, aus und ein.
Die Neugier sagte ja, die Liebe sagte nein,
Der ruhige Verstand war selten mein Be-
gleiter,
Der Zufall führte mich, die Neugier trieb
mich weiter,
Und ein, ich weifs nicht was, zog mich zu-
letzt hinein.
Ein Nymphchen wartete. Mit losen, schlauen
Mienen
Sprang sie voran. Ein Zimmer öffnet sich,
In das durch rothe, seidene Gardinen
Der Sonne Strahl halbdunkel niederschlich,
Ein süsser Duft schwamm durch das Zimmer
hin.
Hier schien, im Schatten junger Myrten,
Des Reizes und der Anmuth Königin
Den Kommenden mit Liebe zu bewirthen.

An seidnen Wänden schwebten Amors Fahnen,
Hier schwelgte Zevs im Arm der Damen und Leden,
Dort sah man, wie ein Faun die junge Nymphe hascht,
Und wie sie fliehend fällt, und dort im Silberbade
Die plätschernde Najade
Ein wilder Satyr lachend überrascht.
Der Tag schien hier im blassen Morgenroth
Mit immer neuer Gluth die Liebenden zu färben,
Und jeder Blick den süssen Tod
Der Zärtlichkeit im Arm der Lust zu sterben.
Man rief, ich wandte mich. Ihr Auge halb geschlossen,
Lag hier, von seidnen Nebeln sanft umflossen,
Die Zauberin, von gestern hingegossen.
Dein Haar floß hier in aufgelösten Wellen
Um ihren Hals. Den freien Busen schien
Der wilde Sturm der Leidenschaft zu schwellen,
Mein Auge suchte dich, und sah und fand nur ihn.
Wild schlug mein Puls, und schmachtend war ihr Ton,

Ich neigte mich zu ihr, und keine Viertelstunde
Entfloh in's Meer der Zeit, so glühte schon
Mein Aug' an ihrem Aug', mein Mund auf ihrem Munde.
Drey Stunden schwanden so, drei schöne Stunden flohen,
Wie schöne Träume, hin, ich ging und schloss mich ein,
Und schrieb an dich: „Mein Herz bleibt immer dein,
„Wenn auch um mich des Zufalls Stürme drohen."

O habe für den Fehlenden Erbarmen!
Hier war es Aehnlichkeit, die ihren Sieg gewann;
Ich dachte mich zu dir, ich lag in deinen Armen —
Wie leicht die Aehnlichkeit das Herz betrügen kann!

Der Frühling kleidete mit jungem Grün den Hügel,
Die Tauben pickten schon am zarten Halm der Saat,

Der Westwind regte sanft wie Amor seine Flügel,
Als mich die Frau von G. auf ihre Güter bat,
Die Dame war nicht schön, und darum, glaub' ich, mied
Sie auch die Welt. Zwar gieng die allgemeine Sage,
Sie lebte nur der Kirche und der Klage,
Seitdem ihr Herr Gemahl, der Herr von G. verschied.
In ihrem Garten wehten Thränenweiden,
Cypressen wölbten dort, ein Sinnbild ihrer Leiden,
Ein Schattendach um eine Urne her,
Und Flora goss, das Denkmal zu bekleiden,
Hier von Vergissmeinnicht ihr ganzes Füllhorn leer.
Die Dame schwärmte gern, und ihre Augen hatten
Ein Feuer, wenn sie sprach, das sanft zum Herzen schlich.
Sie schwebte, wenn das Abendroth verblich,
In bessre Welten hin, und suchte ihren Gatten.
Die Schwärmerei steckt an, bald zog die Schwärmerin
Auch meinen Geist in bessre Welten hin.

Der Mond war meine Welt, ich ward zum Geisterseher,
Allein indem die Seele, schwesterlich
Der ihrigen vereint in bessre Welten schlich,
So rückten sich die Körper immer näher.
Ihr Auge suchte mich, bald sprach ein Druck der Hand,
Was ohne Schwärmerei die Körperwe't empfand,
Und daſs der gröbre Stoff des andern Wunsch verstand.
Bald fühlt' ich ihren Blick, bald meine Wangen glühen,
Bald ihren Arm bereit, mich an ihr Herz zu ziehen,
Ein Zauber band uns fest, der blöde Zwang verschwand,
Das Herz war überrascht, und unsre Sinne schwanden,
Ihr Busen klopfte wild, ihr Athem wehte warm
An meinen Lippen hin, bis wir uns Arm in Arm
In der Cypressen Nacht, und an der Urne fanden.

Sie sprang empor. Mit glühendem Gesicht
Sah sie zum Himmel auf. Der Himmel zürnte nicht,
Kein Donner rollte her. Sanft schwamm im leisen Wehen
Des jungen Westes ihr Haar, doch zürnend hiefs ihr Blick,
Befehlend hiefs ihr Mund mich gehen,
Und fester hielt mich ihre Hand zurück.
Mein Arm umschlang sie sanft. Im Dunkel der Cypressen
Erhellte sich ihr Blick; die süsse Schwärmerin
Sank matt und sanft an meinen Busen hin,
Den todten Mann noch einmal zu vergessen.

Du zürnst doch nicht? Hier zog die Schwärmerei
Den Geist vom Körper ab, der Zufall ward zum Diebe,
Der mein Gelübde brach, doch blieb dir meine Liebe,
Der schwache Körper fiel, das starke Herz blieb treu.

Ach *Lydia*! der Mensch, für Traum und Wahn geschaffen,
Fühlt dies Gelübde schwer, so leicht es sonst ihm schien,
Die Schönheit kämpft mit allen ihren Waffen,
Selbst seine Sinne streiten wider ihn.
Hier bietet ihm ein schlaues Lächeln Fehde,
Dort droht ihm Amors Pfeil, in schlauen Spott getaucht,
Und eine Lippe, die, im süssen Klang der Rede,
Den Athem sanft und warm an seine Lippen haucht.
Ein aufgelöstes Band, ein halbverschobner Flor
Reißt seinen Blick an sich, und sieh, da schwellen
Zwei oft von Wunsch und Wahn empörte Wellen
Den Nebelstoff des Busentuchs empor.
Die Neuheit hält in wechselnden Gestalten
Mit bindender Gewalt hier seine Sinne fest.
Bald schwillt ein weicher Stoff in schlaugelegten Falten,
Der dies und das verräth, und mehr noch rathen läßt.
Bald rauscht der Stoff empor, ein halbverrathnes Knie

Ist schon genug die Sinne zu verwirren,
Und lüstern eilt der Blick im Land der Phantasie,
Das Labyrinth der Träume zu durchirren.
So wiegt den Schiffer jetzt das ungetreue Meer
In süssen Schlummer, bald erwacht er unter Stürmen,
Er eilt dem Ufer zu, wo ihn die Felsen schirmen,
Im Segel heult der Sturm, am Ufer scheitert er.
Wohl mir, ich schlüpfte frei aus jeder Schlinge
Der reizenden Gefahr, mein Herz blieb gut und frei;
Wohl mir, dafs ich dies Herz so gut, so treu
Nun bald zurück in deine Arme bringe!
Dort bleibt es gut, dort fällt mir kein Gelübde schwer,
Zu einem Tempe wird die Gegend um mich her,
Die treue Liebe soll dort unser Herz verwalten,
Dort schwör ich dir auf immer treu zu seyn,
Und läfst uns nur die Nachbarschaft allein,
So schwör' ich dir, sogar den Schwur zu halten.

Vielleicht.

Du süsser Trost, du freundliches Vielleicht,
Das, wenn der Zukunft Thore sich entriegeln,
Schnell, wie die Zeit, auf leichten Flügeln
Dem Forschenden entschlüpft, kein Suchender erreicht!
Wie schnell enteilt des Lenzes Blumenhügeln
Der Jugend Bild, von Qual und Gram gebleicht,
Die immer sich im Strom des Lebens spiegeln.
Der heitre Wahn entflieht, das trübe Alter schleicht
Uns die Geheimnisse der Zukunft zu entsiegeln,
Und was ist ihr Geheimniss? — ein Vielleicht.

Der Zufall, dieser Gott, der auch in unsren Tagen
Durch Unverdaulichkeit des Staatsministers Magen,
Des Fürsten Schlaf verdirbt, den Staat tyrannisirt,

Das Herz der Günstlingin durch junge Pagen rührt,
Nerone auf den Thron, Luculle zu Gelagen,
Hufs auf den Scheiterhaufen führt,
Und so — man mag dagegen sagen
Was man schon längst gesagt — die beste Welt regiert,
Was giebt er uns für alle seine Tücken,
Durch die er Heilige selbst in der Zelle neckt?
Das Alter hinkt an seinen Krücken
Der Hoffnung nach, die uns das Grab versteckt;
Und wenn die Dämmerung die kahlen Berge bleicht,
So rauscht der Vorhang auf, und wir erblicken
Auf dieser Welt ein Grab, und jenseits — ein Vielleicht.

Der Metaphysik reinste Schlüsse,
Des Alchymisten Gold, die Gränzen dieser Welt,
Der Glaube, der das Reich der Finsternisse
Hell, wie der Feuerwurm die Mitternacht, erhellt,
Das Aetherland, zu dem die Seligen entschweben,

Wo man am Quell des Lichts die Wahrheit
erst erkennt,
Der süsse Trost von einem beſsren Leben,
Wo keine Zeit die Liebenden mehr trennt,
Der Seraph, wie das schwarze, böse Wesen,
Das, älter als die Welt, durch seine Flammen
keucht,
Den besten Mann verführt, die frömmste
Frau erweicht —
Wer kann des Lebens dunkle Räthsel lösen?
Trost, Schlüsse, Ewigkeit, was sind sie? —
ein Vielleicht.
Des Helden Muth, der auf dem Feld der Ehre
Im Wahn schon Cäsars Lorbeern bricht,
Das Glück, das hier dem Schiffer auf dem
Meere
Ein unentdecktes Land verspricht,
Des Armen Trost, das Mährchen der Altäre,
Was sind sie? ein Vielleicht. Sie schreckt
das Schicksal nicht,
Fest steht die Hoffnung und die Pflicht
Im Leichenfeld der Schlacht, im Sturmwind
auf dem Meere,
Der sich vielleicht an ihren Gräbern bricht.
Was kann der Fürst dem müden Haupte geben,

In seinen Stürmen weifs gebleicht?
Den Lorbeerkranz, ein schimmerndes Vielleicht
Im Buch des Nachruhms fortzuleben,
Und dann ein Hospital, in das der Mangel schleicht.

Du süsses Wort, du freundliches Vielleicht,
Das in der Berge Schoos die Habsucht leitet,
Den Fluten trotzt, die blasse Furcht verscheucht,
Wenn sich um sie das dunkle Grab bereitet,
Wohin dein Trost den Leidenden begleitet,
Da flieht das Leben schnell, da wird die Bürde leicht.
Und o! wie stürmisch sich des Busens Wellen wiegen,
Wenn sich das Herz durch dich verräth.
Lafst diesen Augenblick, der wie ein Hauch verweht,
So zögernd als ihr könnt, zu seinen Brüdern fliegen,
Erwartung heifst das Glück, um das der Weise fleht.

Dies quälende Vielleicht, dies Glück das man entbehrt,
Ist, wenn sie euch erhört, verschwunden,
Und nach den ersten zwanzig Stunden
Weit mehr als die Gewissheit werth.

Du, flüchtig wie die Zeit, und mild wie das Erbarmen,
Flieh' immer vor mir hin, und halte niemals still,
Wenn dich die Wirklichkeit mit ihren rauhen Armen
Am Thor der Zukunft haschen will,
Dem Schmetterlinge gleich, der flatternd wie der West
Sich auf den Rosen wiegt, den Rosen sich entwindet,
Zu allen Blumen fliegt, den Suchenden verschwindet,
Und sich von keinem haschen läfst.
Und schliefst die Zeit einst meine Augenlieder,
Hat ihre Hand das dunkle Haar gebleicht,
So falle sanft der finstre Vorhang nieder,
Und glücklich find' ich mich vielleicht
In einer beßren Welt, in Chloens Armen wieder.

Wiegenlied.

Schlummre sanft! des Lebens Morgenröthe,
Des Genusses Augenblick ist dein;
In des Morgenschlummers stille Lethe
Taucht die Kindheit ihre Sorgen ein.

Schlummre sanft! noch ist dein Lächeln heiter,
Da die Kindheit keine Sorge denkt,
Und der Engel: Unschuld, dein Begleiter,
Deiner Kindheit Blumentritte lenkt.

Schlummre sanft! der Täuschung Blüthenträume
Finden in der Wirklichkeit ihr Grab,
Deiner Hoffnung aufgeblühte Keime
Streift der rauhe Sturm des Zufalls ab.

Schlummre sanft! wenn diese Blüthen schwinden,
Unter Dornen scheiden Traum und Wahn,
Dunkle, stürmeschwangre Wolken künden
Unsres Lebens schwülen Mittag an.

Rosen welken, die am Morgen glühten,
Und des Unmuths trübe Quelle rauscht,
Wo die Schlange Mifsgunst unter Blüthen,
Und der Gram auf Sammt und Purpur lauscht.

Aber, Kind, dann lächle dem Geschicke,
Dein Bewufstseyn bleibe rein, wie du,
Und dein ruhesuchend Auge drücke
Einst die Hand geprüfter Liebe zu.

Hier und dort.

An Lyda.

Lyda! unser Leben ist ein Traum;
Kind und Knabe, Greis und Jüngling spielen
Träumend in der Gegenwart, und fühlen
Ihres Daseyns kurze Dauer kaum.

Liebe webt uns eine Feenwelt,
Götterträume gaukeln um Minuten,
Sie verschwinden, unsre Herzen bluten,
Und des Himmels Schattenbild zerfällt.

Freundschaft wandelt ihren ernsten Schritt,
Ohne je am Wege zu ermüden;
Aber, von des Freundes Brust geschieden,
Wandelt oft der Gram der Sehnsucht mit.

Nur die Hoffnung lehrt uns glücklich seyn,
Schmückt die Zukunft mit dem Reiz des Schönen,
Lullt an ihrer Brust mit Ammentönen
Des Gefühls erregte Stürme ein.

Und wir schöpften hier die Quelle leer,
Die der Hoffnung Träume mild umschweben?
Treue Liebe hätte nur ein Leben,
Gäbe dort uns keinen Himmel mehr?

Jene Gluth, die stürmisch uns durchwallt,
Für die Freundschaft, für die Freiheit lodert,
Hier vergebens ringt und wirkt und fodert,
Schwelgte sich im Arm des Todes kalt?

Lyda, Lyda! wende deinen Blick,
Daſs dein Herz durch keinen Zweifel blute,
Eilig von der werdenden Minute
Auf der Freude Wirklichkeit zurück.

Unsre Stunden schweben lächelnd hin.
Laſs den Weg zum Himmel Liebe bahnen,
Laſs mich hier an deinem Busen ahnen,
Daſs ich dort, ach dort unsterblich bin!

Die Nacht.

An Lyda.

Am Hügel spielt der Wind mit meinen Locken,
Im Mondlicht schwankt der Täuschung Duftgestalt,
Und leise stirbt der Hall der Abendglocken,
Wie Psyche's Klag' an Lethe's Flut verhallt.

Am fernen Feuer wankt ein Kreis von Hirten,
Der, Schatten gleich, im Dämmerlichte schwebt,
Die Quelle murmelt einsam zwischen Mirten,
Von jungem Epheu flüsternd überwebt.

Ernst lagert sich im Schatten der Palläste
Die Stille, wie um dunkle Gräber, her,
Und Flora kränzt zu keinem Götterfeste
Mit Rosen den entweihten Becher mehr.

Vergebens leert der Schlummer seine Schaale,
Wo wilde Lust des Herrschers Kraft verzehrt.
Hohläugig schleicht der Ueberdruſs im Saale,
Vom Donnertritt der Wachen aufgestört.

Auf Purpurdecken zischt der Misgunst Schlange,
Des Neides Flüstern lispelt um sein Ohr,
Aus jeder Furche der verblühten Wange
Keimt hier der Sorge blasses Bild empor.

O Phantasie! du wallst im Dämmerlichte,
Wo Hütte friedlich sich an Hütte reiht,
Auf die, vom Abendwind bewegt, die Fichte
Den zarten Schatten sanft und schwankend streut.

Hier röthet Liebe froher Unschuld Wangen,
Des Pulses stiller, gleicher Schlag verscheucht
Das ungestüme, quälende Verlangen,
Das oft der Jugend frühe Rosen bleicht.

Hier fühlt der Mensch den Zauberreiz des Schönen,
Auf Blumen bettet ihn Zufriedenheit,
Die mit des Trostes leisen Ammentönen
Die Gegenwart der milden Freude weiht.

Die Hoffnung windet hier dem Freudelosen
Den Veilchenkranz im jungen Schattenhain,

Bald pflückt die Freundschaft ihm die ersten
Rosen,
Und Liebe wiegt an ihrer Brust ihn ein.

Erkennst du unsren Traum in diesem Bilde?
Mit Wermuth kränzt sich die Vergangenheit!
Fort, reger Geist! in dämmernde Gefilde,
Auf die der Mond den Blick der Ruhe
streut.

Dort, Lyda! schwebt bei Nachtigallentönen,
Erinnerung, wie Frühlingsnächte schön,
Dort hat der Mond so oft in meinen Thränen,
Als wie im Quell, sein stilles Bild gesehn.

Dort wandl' ich in Betrachtungen versunken,
Mein Blick durchirrt die Zauber dieser
Welt,
Im Mondlicht streut die Felsenquelle Funken,
Die neben mir sanftmurmelnd niederfällt.

Ein Bild der Ruhe, wallt sie silberhelle
Dem Thale zu, das aus ihr Leben schlürft.
Der blaue Himmel bebt auf ihrer Welle,
Die hell und zart sein heitres Bild entwirft.

Hier schliesst ein Berg die Aussicht meinen Blicken.
Ein Wolkenmeer, in dem der Sturm erwacht,
Umwogt sein Haupt. Dumpf rauscht in seinem Rücken
Alt wie die Zeit, der Haine Schattennacht.

Matt ruht mein Schritt; mein Blick wird ernst und düster;
Der Nebel windet sich am Moosgestein;
Der Felsenbach, der Haine Blattgeflüster
Wiegt hier das Herz in süsse Träume ein.

Im Nebelkleide tritt aus dunkler Ferne
Verblühtes Glück, ernst wie ein Geist, hervor,
Mein Auge blickt zum Geiste jener Sterne,
Zu dem getrennte Liebe klagt, empor.

Und wenn ich seine Wunder um mich zähle,
Die Welten über mir mein Blick nicht fasst,
So spricht in mir Unsterblichkeit der Seele:
„Dort bist du, wenn du ausgerungen hast.“

Und näher spricht im geistig-linden Wehen,
Sanft wie der West im jungen Laube spielt,
Ein Gott zu mir: „Du wirst Sie wiedersehen“ —
Hast du noch nie so eine Nacht gefühlt?

Kunst sein Glück zu machen.

Epistel an einen Freund.

Der Mensch eilt durch die Welt, wo endet seine Reise?
Die Ruhe flieht, wenn er sie haschen will.
Auf Dornen eilt der Thor, auf Blumen geht der Weise,
Nie steht das rasche Leben still.
Die wilde Fröhlichkeit begleitet
Des Wandrers ersten Schritt, um den die Aehre fällt,
Um den sich Flora's Kranz für Zephyrs Kuß bereitet;
Wie eine Karte liegt die Welt
Zu seinen Füßen ausgebreitet:
Ihn locken Ansehn, Macht, Gewinn,
Die, Träumen gleich, dem Blick verschwinden,
Und hundert dunkle Pfade winden
Sich durch das Land der Zukunft hin.

Du forderst an der Zukunft Thoren
Der Menschheit Recht, der Brüder Glück,
Den schönen Traum der ersten Horen,

Den uns die Zeit entführt, zurück.
Was soll der schöne Traum dir nützen?
Kann er dich gegen Stürme der Gefahr,
Des Höflings Neid, den Heuchler am Altar,
Die Wespen der Verläumdung schützen?
Tritt aus der Nacht hervor, der Unmuth tritt zurück,
Ihn deckt der Laube dunkler Schatten;
Im goldnen Saal, auf Marmorplatten,
Im Polstersitz erwartet dich das Glück.
Das Lächeln reicher Müssiggänger,
Ein Spiel, ein Ball, ein Blick, dem Amor Worte leiht,
Die Bande der Geselligkeit
Umschlingen dort das Flügelpaar der Zeit,
Der Schlaf entflieht, die Horen weilen länger,
Dem Glück des Müssigganges geweiht.
Verehre Gröfse, Rang, den Segen des Prälaten,
Des Staatsministers Geist, die Wunder einer Schlacht
Bis auf des Fähndrichs Heldenthaten,
Bewundre wenn man spricht, und lache wenn man lacht,
Dann lebe wie du willst, so wird dein Glück gemacht.

Den Mann von Geist bestimmte die Natur
Für keinen Stand, er ward für alle Stände.
Im Dollmen, auf der selbstbebauten Flur,
Im Müssiggange der Präbende
Hört er auf ihre Stimme nur.
Sie gab dem Landmann Kraft, dem Wurme seinen Werth,
Dem Höfling Biegsamkeit, dem Domherrn seinen Magen,
Mit einer Austernwelt beschwert
Ihn ruhig an sein Grab zu tragen.
Die Hand der Vorsicht knüpfte schon
Durch sie den Folgegang der Wesen.
So kniet' ein Gott an Gottes Thron
Zur Tilgung unsrer Schuld, zur Besserung der Bösen,
Und unsres Adels jüngern Sohn
Von seiner Armuth zu erlösen.
Darum vertheilt' er Diözösen,
Nahm zwölf Prälaten auf, des Glaubens helle Glut
In eine Welt voll Finsternis zu tragen,
Dann ward er an ein Kreuz geschlagen,
Das noch der Domherr trägt, und leicht auf seinem Magen,
Und schwer auf seinem Volke ruht.

Doch lieber für die finstren Farben
Des Rockes, den der Domherr trägt,
Hat Krieg und Raub des Streites Narben
Der Ahnen Stirnen eingeprägt,
Und deine sechzehn Ahnen starben,
Das müde Haupt auf ihre Garben,
Der Erde reinstes Gold, gelegt.
O lenke zu den grünen Saaten
Des stillen Dorfes deinen Schritt.
Die Saat des Guten wird gerathen,
Wenn auch ein Bauch des Reichsprälaten,
Wie Wolken vor die Sonne, tritt.

Gefallne Helden sind die Ahnen
Des Kriegers. Ruhm erringt der Muth.
Der Kühnheit rasche Schritte bahnen
Den rauhen Weg durch Fels und Flut.
Des Nachruhms breite Flügel wehten
Ihr Leben an der Nachwelt Ohr,
Und aus der Vorzeit Nebeln traten
Die grofsen Schatten Roms hervor.
Dort wandelt auf des Nebels Decken,
Mit Trümmern einer Welt bestreut,
Von Blut umrauscht, gehüllt in Schrecken,
Auf Sterbenden, Unsterblichkeit.

Doch, Jüngling, hoffe nicht den Lorbeer zu erringen,
Den sie dem Feldherrn blutig reicht,
Der, schon ein Greis, in ihre Arme schleicht;
Dem Adler, den das Alter bleicht,
Erlaubt man kaum zur Sonne sich zu schwingen;
Der Greis soll mit dem Schicksal ringen!
Der Kampf des Schwachen ist nicht leicht.
Du wirst die Sprosse in der Leiter,
Auf die der Sohn des Glückes tritt,
Und brichst du auch, so steigt er weiter,
Allein die Sprosse steigt nicht mit.
Den Blick auf einen Punkt geheftet,
Den Leib in einen Rock gepreßt
Der ihn mit Mühe athmen läßt,
Durch Mangel und durch Gram entkräftet,
Nach einer Trommel heisrem Ton
In gleichem Takten hinzuschreiten,
Das muß des Krieges rauhen Sohn
Zu Cäsars Siegen vorbereiten.
Kalt heißt ihn das Gebot der Pflicht
Des Helden Rock und Tod zu wählen,
Der Stock entwickelt Römerseelen,
Im Schritt, im Takt, im Marsche fehlen
Die deutschen Scipione nicht.

Um Freiheit und Bequemlichkeit,
Des Weichlings Götter, zu vergessen,
Steht eine Schöpferhand bereit,
Aus deines Rocks Unendlichkeit
In einen Raum zwei Hände breit
Den Körper keuchend einzupressen.
Kein Geist, kein Muth, kein Zufall kann
Aus diesen Schranken dich erretten.
Hier wird die Ehre dein Tyrann!
Gehorsam legt dem Willen Ketten,
Und deiner Zunge Fesseln an.
Apollo's Bau, die Kunst zu schweigen,
Ein schnellbenutzter Augenblick,
Alcidens Kraft, Vulkans Geschick,
Das sind oft Mittel schnell zu steigen.
Doch aus des Ruhmes Lorbeerzweigen
Blickt schon der Scheitel weiss und kahl,
Und Alter oder Wunden beugen
Die Heldenwelt im Hospital.
Der graue Krieger an der Krücke,
Der Held, den man mit Pomp begräbt,
Hat seine schönsten Augenblicke
Von seiner Wiege bis zur Krücke,
Gebeugt vom Mangel, hingelebt.

Der Ritter giebt dem Staate Würde,
Den Himmel giebt der Bischofsstab,
Despoten schrecken Höll' und Grab,
Doch Mangel macht die Zeit zur Bürde,
Kalt schüttelt sie der Krieger ab.
Des Herzens Traum, der Freundschaft Stunden,
Am Silberbach, im Ulmenhain,
Im Arm der Liebe hingeschwunden,
Hat in des Lebens Abendschein
Kein alter Feldmarschall empfunden.
Sein Herz, kalt wie sein Leichenstein,
Ist halb vom Leben losgebunden,
Die Gicht verbietet ihm den Wein,
Er keucht vom Lorbeerkranz umwunden,
Und steht am Marschallsstab allein. —
Sein Eldorado, kaum gefunden,
Scharrt schon der Todtengräber ein.
In deiner Hütte still und klein
Kann doch der Mensch auch ohne Wunden
Und ohne Krücken glücklich seyn.

Noch hängt sich an des Thrones Stufen
Ein kleines Volk, des Höflings Welt,
Die aus der Nacht hervorgerufen
Sich schüchtern an die Sonne stellt;

Ein Volk, das in der Hoheit Blicken,
Wie das Insekt auf Blumen, lebt,
Und nie den Blick und nie den Rücken,
Der sich zum Staube senkt, erhebt;
Das im Verborgnen wie die Milbe
Das Strahlenkleid des Ruhms benagt,
Das nie zu widersprechen wagt,
Mit hundert Worten wenig sagt,
Und das ein Lächeln, eine Silbe
Des Sultans, den sein Blick bewacht;
Stolz, wie Potemkins Lorbeern, macht.
Ein Plätzchen an des Fürsten Thüren,
Ein Wort, ein Wink der ihm gebeut,
Das schleichende Gespenst der Zeit
Dem Herrscher rascher zu entführen,
Mit einem Wort, das überrascht,
Sich an des Günstlings Ohr zu schleichen,
Ein leiser Wink, des Beifalls Zeichen,
Mit halben Worten aufgehascht,
Der Fürstin und des Günstlings Schwächen
In dunklen Krümmen nachzugehn,
Der Schönheit Blüthen im Entstehn
Mit schlauer Wollust abzubrechen,
Und, wenn der Reue Nattern stechen,
Den Thränen Eicheland zuzustehn,

Ein Orden, seines Herrn Befehle,
Der Lästerchronik neustes Blatt,
Das reichste Gallakleid der Stadt,
Das ist es, was des Höflings Seele
Zu ihrer Nahrung nöthig hat.

An jedem Wort, an jeder Thüre,
Hängt unsichtbar des Argwohns Ohr;
Aus dieser Schule gehn Vezziere,
Die Herrscher eines Staats hervor.
Hier keimt der Held zu seinem Siege
Im Sonnenschein des Glücks empor.
Hier lächelt durch der Zukunft Flor
Und seiner Väter Aschenkrüge
Das Glück dem Feldherrn in der Wiege,
Der dort noch keine Schlacht verlor.
Hier schürzen sich die dunkeln Knoten
Der Meinung und der Politik;
Hier werden Muth und Völkerglück
Von Goldverschlingenden Despoten
Dem Londner Kaufmann angeboten,
Und aus Verstümmelten und Todten
Strömt rasch des Landes Gold zurück,
Und blutig hebt des Deutschen Degen
Am Po und am Guadalquavir

Den schuldigen Tribut, den wir
Dem Kunstfleiss Albions erlegen.

Allein der Weg ist steil und glatt,
Um an des Thrones Sonnenhöhen,
Vom Licht geblendet, fest zu stehen,
Und nur des Adlers Auge hat
Die Sonne ungestraft gesehen.
Doch zeigt der Flug des Adlers nicht
Den Weg, dem Throne zuzufliegen:
Du mufst das Herz, das blutend spricht,
Erst freundlich in den Schlummer wiegen,
Den kein Erwachen unterbricht.
Geräuschlos wie der Flug der Hore,
Die durch des Landmanns Halmen flieht,
Tritt durch des Herrschers goldne Thore;
Die Unbedeutenheit entzieht
Dein Wort des Lauschers offnem Ohre,
Der an dem Ohr des Herrschers kniet.
Hier suche nie durch Geist zu glänzen;
Den Wurm erhebt der Flug der Zeit,
Die Grösse reift hier in den Gränzen
Der dunklen Unbedeutenheit,
Die kein Monarch, kein Günstling scheut.
Der Starke fällt hier ohne Hülfe,

Und lern' im Winde, von dem Schilfe,
Des Schwachen Stärke, Biegsamkeit.
Des Pilzes Wachsen stört das Zittern
Des aufgeschreckten Löwen nicht,
Wenn rauh der Sturm in Ungewittern
Die Eiche, die ihm trotzt, zerbricht.
Dort winkt, wo alle Stürme schweigen,
Des Lebens Glück, der Liebe Lohn.
Am Busen einer Lais steigen
Prälaten auf den Fürstenthron,
Und in der Schönheit Armen fliegen
Die Helden kühn in einer Nacht
Von Kampf zu Kampf, von Sieg zu Siegen,
Von Lohn zu Lohn, wenn in der Schlacht
Der graue Held in rauh'ren Kriegen
Die Gränzen unbelohnt bewacht.

Wie leicht muſs dir der Sieg gelingen,
Wenn im Gebiet der Schwärmerei
Aus weichen Herzen fromm und treu
Die ersten Wünsche, wie im May
Die Blüthen aus der Knospe, dringen.
Die Eitle fängt sich in den Schlingen
Des Spiegels und der Schmeichelei;
Was Muth und Stärke nicht bezwingen,

Bleibt kaum in diesen Schlingen frei.
Zu schwach, dem Herzen zu gebieten,
Verrathe dich ein Blick voll Glut,
Der auf der Schönheit zarten Blüthen,
Begeistert wie die Liebe, ruht.
Des Busens halberdrückte Klagen,
Des Neulings erste Schüchternheit,
Sein Widerstreben, sein Entsagen,
Sein Kampf zu wollen und zu wagen,
Die Lippen mit sich selbst im Streit,
Die stammelnd der Verlegenheit
Nur halberbrochnes Siegel tragen,
Das sagt hier mehr, als Worte sagen,
Und der Erhörung Stunden schlagen
Von Amors Siegen eingeweiht.
Schnell mit des Wechsels bunten Farben
Reift der Erhörung süsse Frucht,
Der Unschuld reinste Blüthen starben
Im Flammenhauch der Eifersucht.
Der wilden Freiheit spröde Kinder
Holt oft der Arm des Kühnen ein,
Denn manche flieht den Ueberwinder
Und will doch überwunden seyn;
Und mit den Träumen ihrer Jugend
Spielt Amors Muth und Amors List,

Der auch die Andacht und die Tugend
Erinnert, daſs sie sterblich ist.
Des Fürsten Gold, das Mark der Länder,
Ein Plätzchen in dem Siechenhaus,
Ministerstellen, Ordensbänder,
Theilt lächelnd Amor, der Verschwender,
An Hirten wie an Ritter aus.
Noch führt an diesen dunkeln Wegen
Ein kleiner Fuſssteig dich vorbei.
Dort lacht mein kleines Sorgenfrei,
Mein Haus im Thale dir entgegen.
Die Biene summt, die Schwalbe baut ihr Haus,
Wild rauschen dort des Laubes dunkle Wogen,
Der Schmetterling kömmt mit dem West geflogen,
Und ruht, wie ich, in Flora's Armen aus.

Ich habe sie gesehn, die Menschen klein und groſs,
In manchem Rock und manchen Ländern,
Mit Kutten und mit Ordensbändern,
Gleich ihren Moden und Gewändern
Die Farben ihres Herzens ändern,
Und düster wand ich mich aus ihren Armen los.
Hier steh' ich von der Haine Nacht beschirmt,

Wie der Gerettete, in seines Schiffbruchs Trümmern,
Und sehe, wenn die Woge stürmt,
Der Hoffnung helle Sterne schimmern.
Des Frühlings Blumenwelt, der Schatten meiner Buchen,
Der Frieden in mir selbst, die Ruhe um mich her,
Was kann der Glücklichste wohl mehr
Auf diesem Punkt, den wir bewohnen, suchen?

Verfolge diesen Weg. Dich laden
Die Nachtigall, ein dunkler Buchenhain,
Ein Freund so ächt und jünger als sein Wein,
Der Quelle plätschernde Najaden,
In ihrem Schoos zu ruhen und zu baden,
Mit ihren feuchten Armen ein.
Hier flattert auf den Blüthenzweigen
Der Westwind und die Nachtigall,
In Grotten schläft der Wiederhall,
Und des Gefühles Stürme schweigen.
Hier wirst du nie zum Feldmarschall,
Nie bis zum Staatsminister steigen,
Allein die Freude hüpft hier, wie der Silberbach,

Durch Blumenufer hin, die seine Wellen
binden;
Die Hore kömmt und flieht gleich raschen
Frühlingswinden,
Und ohne Reue sehn wir der Entflohnen nach.

Liebe.

Der Jüngling.

Schon neigt sich die Sonne. Wie schön auf der Flut
Der flammende Purpur der Scheidenden ruht!
So faßt die Geliebte des Liebenden Blick,
So lächelt ihm Liebe um Liebe zurück.

Das Mädchen.

Wie ämsig die Schwalbe ihr Nestchen hier baut,
Der Liebe die hungrigen Kleinen vertraut;
So baut auch die Liebe, die Menschen entrann,
Wie Schwalben sich unter dem Halmendach an.

Der Jüngling.

Wie stolz sich der Adler zum Wolkensitz hebt,
Sein Flügel die schleichende Wolke belebt!
Die Nachtigall bleibt hier im Schatten zurück,
Die Liebe sucht Stille, die Stille das Glück.

Das Mädchen.

Wo Liebe sich schmeichelnd zur Stille gesellt,
Da blüht uns, von Blüthen umflüstert, die Welt;
Wer lächelnd die Freuden des Augenblicks
hascht,
Wird nie von dem Alter des Grams überrascht.

Der Jüngling.

So bleibe dein Herz, das den Himmel mir malt,
Dein Auge der Spiegel, der Seligkeit stralt.
So fühl' ich, die Hand auf die Brust dir gelegt,
Wie ruhige Liebe dem Dürftigen schlägt.

Das Mädchen.

Dies Hüttchen, die Quelle, ein Feld und ein
Pflug
Sind Liebe, genügsamer Liebe genug;
Hier wird nie die Wange vom Kummer ge-
bleicht,
Den Liebe, die Schwester der Freude, ver-
scheucht.

Beide.

Hier werde von Rasen der Göttin Altar,
Die Blumen ihr Opfer, die Flora gebar;
Hier fliehe, vom Scherze beflügelt, die Zeit,
Der Liebe, genügsamer Liebe geweiht.

Grabschrift.

Hier liegt mein treuer, redlicher Gefährte,
Sein müdes Auge deckt der Sand,
Das mich die Kunst zu dulden lehrte,
Wenn mir der Hoffnung Schattenbild verschwand.
Er, den so mancher Fürst in seine Arme drückte,
Dem manche Fürstin nickte, und der doch
Nie vor den Grossen kroch,
Der ruhig auf den Günstling blickte,
Von Hof und Tafel floh, und sich
An meinen Heerd, in meine Hütte schlich.
Zufrieden, wenn mein kleines Mahl ihn nährte,
Blieb er mir treu; kaum einen Augenblick
Riss ihn die Liebe hin. Er fand bei mir sein Glück,
In meinem Arm die Welt, zu der er wiederkehrte.
Er ist nicht mehr! Was soll das Lob dem Todten?
Doch hätte man ihm Rang und Gold,

Und Fürstengunst und Fürstensold,
Ja eine Welt für mich geboten,
Und alles, was der Denker noch erspäht,
Und was der Mensch hier schätzt, und Fürst
und Bettler lieben,
Ich bin gewifs, er hätte es verschmäht,
Er wäre mir, der Gute, treu geblieben.

„Wie, rufst du hier erstaunt, an keinem
Marmorsteine
„Machst du der Welt des Edlen Namen kund?“
Ach dieser Freund, den ich beweine,
War Mustapha — mein Hund.

Der arme Thoms.

Des Haines Sänger schliefen und verstummten,
Da wallte Thoms, den oft sein Herz betrog,
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer summten,
Und über ihm die schnelle Schwalbe flog.

Am Grabe seines Vaters sank er nieder;
Der Mangel stiefs ihn in die Welt hinaus,
Dort waren alle Menschen seine Brüder,
Die grofse weite Erde war sein Haus.

Er trug das wunde Herz, vom Gram zerrissen,
Zu seines Vaters kaltem Grab zurück.
Der Hügel seines Vaters war sein Kissen,
Und eine Thräne sein errungnes Glück.

Es ward ihm hier so heimlich und so bange,
Dem Staube nah, von dem er Trost empfing,
Er drückte seine bleich gehärmte Wange
In's falbe Gras, das um den Hügel hieng.

„Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und Freude,“
So sprach er zu dem Todten: „bin ich hier.
„Du findest Menschen, wenn ich von dir scheide,
„So sprachst du, als dein Auge brach, zu mir.“

„Und weinend wandt' ich mich mit deinem Segen
Zu Menschen, denen er mich übergab,
Das wunde Herz an ihre Brust zu legen,
Und jeder wies den Bettler trotzig ab.“

„Doch Agnes hörte noch den Bettler weinen,
Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt,
Geh, sprach sie, suche Brod, du bleibst den Deinen,
Kommst du zurück, wie meinem Herzen werth.“

„Ich gieng, ich konnte kaum den Pflug umfassen,
Ich griff zum Schwerdt, da war mein Arm zu schwach;
Da weint' ich laut, vergessen und verlassen,
Kein Auge sah, der Felsen sprach mir nach.“

„Am Thor der Heimath setzt' ich krank mich nieder,
Und Agnes kam am Birkenwalde her,
Ich sprang empor und rief: Du hast mich wieder!
Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr."

„Da brach mein Herz, da wankten meine Kniee,
Da fühlt' ich, daſs ich hülflos elend bin,
Den Tod im Herzen, wankt' ich noch mit Mühe
Bis an dein Grab, du guter Vater! hin.

„Bald, Vater! wird auch mich die Erde decken,
Die Sonne grüſst die Gräber um mich her,
Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,
Und weckt, wie sie, den armen Thoms nicht mehr."

Jetzt sah'er, wie in Westen freundlich schwebend
Der Abend sich in Thetis Arm verlor,
Da hob er seine Hände kalt und bebend,
Und seinen Blick zum Geist der Nacht empor.

Und kalte, feuchte Morgennebel flossen
Weiſs, wie ein Leichentuch, am Grabe her,
Da war sein Blick für diese Welt geschlossen,
Die Sonne weckt den armen Thoms nicht
mehr.

Der Kirchhof.

In der Erde, wo die Blumen keimen,
Baut der Mensch das letzte, dunkle Haus.
Harmlos, wie einst unter ihren Bäumen,
Ruhen dort die müden Pilger aus.

Stolze Sclaven, die der Tod befreite,
Müde Augen, weinend und verweint,
Und die Herzen, die der Hafs entzweite,
Hat die kalte Erde hier vereint.

Freundlich spielt der West mit weichen Flügeln
Um der Schläfer stillen Aufenthalt.
In den Särgen, unter diesen Hügeln
Ist der leise Ton des Grams verhallt.

Und die Myrte mit den dunklen Zweigen
Flüstert um die stillen Gräber her.
Aber auch der Freunde Stimmen schweigen,
Und das Herz voll Liebe schlägt nicht mehr.

Wird die Zeit den Staub nicht mehr bekleiden,
Der als Herz in unserm Busen schlug?
Senkt die Zeit des Lebens Gram und Freuden
Mit der Hülle in den Aschenkrug?

Mächtig hat Er, der im Dunklen waltet,
Reiz und Schrecken in die Zeit gewebt,
Und die Rose, die sein Hauch entfaltet,
Blüht am Aetna, der das Thal begräbt.

An der Alpen nebelgrauer Spitze
Bindet Er die rauhen Winde fest,
Und die Wolke sammelt ihre Blitze,
Und der Adler baut auf ihr sein Nest.

Freundlich weckt Er Blumen auf zum Leben,
Flora schmückt des Frühlings Wiederkehr.
Aber die Entblätterten erheben
Nie ihr Haupt im zweiten Lenze mehr.

Welche Schlüsse, Forscher, darfst du wagen?
In den Gräbern stirbt der Sonne Licht,
Und die Freunde hören deine Fragen,
Und die kalte Lippe redet nicht.

Wird der Geist geläuterter und stärker,
Der Bewohner einer bessren Welt,
Wenn die Hülle, seiner Schwingen Kerker,
Hülflos, wie der Blume Staub, zerfällt?

Oder war, was Zeit und Gram uns rauben,
Nur das Lächeln eines Traumgesichts? —
Frage deine Hoffnung, deinen Glauben,
Die Vernunft, dein Führer, sagt dir nichts.

Im Grünen.

Das Veilchen entblühte, der Frühling begann,
Der Schmetterling flog, wo der Nebel zerrann,
Im Blüthenhain summten die Bienen:
Doch ungefühlt blühte der Frühling um mich,
Ich fühlte nur Liebe, ich dachte nur dich,
Und klagte mein Leiden im Grünen.

Und schwül ward der Sommer, matt rollte der Bach,
Es wölbte sich dunkler des Apfelbaums Dach,
Verschwiegener Liebe zu dienen.
Da glühte dein Lächeln, da strahlte dein Blick
Dem Glücklichen Liebe um Liebe zurück,
Und gab ihm den Himmel im Grünen.

Bald streifte der Herbstwind den Apfelbaum kahl,
Das Veilchen verblühte im neblichten Thal,
Vom Abendstern traulich beschienen;

Da rief dich auf immer das Schicksal von mir,
Still saß ich am Abend der Trennung bei dir,
Und Thränen versiegten im Grünen.

Oft blühte das Veilchen, oft rollte der Bach,
Oft wölbte sich wieder des Apfelbaums Dach,
Den Freuden der Liebe zu dienen;
Dann wandl' ich so düster im Schattengang hin,
Und wo ich dann wandle, und wo ich dann bin,
Begegnet mir Schwermuth im Grünen.

An ein Landmädchen.

Dich wiegt Natur in ihrem Schooße,
In ihren Armen schlummerst du,
Dir haucht der West, dir haucht die Rose
Des Frühlings Balsamdüfte zu.

Sey glücklich in der Halmenhütte,
Die dir des Schicksals Milde gab;
Kein Wunsch begleite deine Tritte,
Und baue deiner Ruhe Grab.

Wo Zephyr sich mit Floren gattet,
Wo, von der Nachtigall bebaut,
Ein Ulmbaum unsre Welt beschattet,
Wird nie der Ton des Unmuths laut.

O! sieh dein Bild in dieser Quelle,
Sie lächelt ruhig wie dein Blick;
Gleich ihm, wirft jede Silberwelle
Die Bilder der Natur zurück.

Der Strom, der über Felsenstücke
Dort rasch im Wogendonner schäumt,
Belehre dich von deinem Glücke,
Wenn deine Seele Wünsche träumt.

Trinklied.

Der Mensch muſs lieben, lachen, trinken,
Um seines Lebens froh zu seyn.
Nehmt, wo die Horen freundlich winken,
Der Tochter Kuſs, des Vaters Wein.
Von allen, die der Tod erdrückte,
Ist keiner wieder aufgewacht.
Kommt Lebende, genieſst Beglückte,
Stoſst an und trinkt und küſst und lacht.

Die Liebe lockt, wie junge Blüthen,
Des Frühlings warmer Hauch hervor,
Schnell wächst sie, wenn die Vögel brüten,
Genährt von Zeit und Wahn, empor.
Des Busens Stürme wehen linder,
Sie baut sich zwischen sie ihr Haus,
Und brütet ihre frohen Kinder,
Die Hoffnung und die Freude aus.

Der Mensch zeuſst mit seinem Gotte,
Zerstörte sein Elisium,
Da kam die freche Sünderrotte,
Den Fliegen gleich, im Wasser um.

Die wilde Flut verschlang das Leben,
Und nur ein Mann von beſsrer Art,
Der erste Pflanzer grüner Reben,
Ward, sie zu pflanzen, aufbewahrt.

Und seine freien Kinder haschen
Die Freude, die dem Zwang entrann,
Sie blickt uns schlau aus vollen Flaschen
Mit hundert hellen Augen an.
Und auf der Flasche Grund erwachen
Der Scherz, der Witz, der heitre Sinn,
Und aus dem Becher fliegt das Lachen
Erschütternd auf die Lippen hin.

Der Freude rasche Flügel schweben,
Wie Schwalben, um der Zukunft Nacht,
Wo uns das Alter unter Reben,
Am Faſs gestützt, entgegenlacht.
Und noch des Lebens trübe Neige
Schlürft in dem Arm der Jugend ein!
Der leere Keller soll ein Zeuge
Der Weisheit ihrer Väter seyn.

Die Klage des armen Fischers.

Des Abends Nebelhülle
Umschleiert Schilf und Wellen,
Im Abendwinde schwellen
Die Segel auf der See.
Was stört oft Nacht und Stille?
Was thut dem Herzen weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Der Sturmwind war entflogen,
Da stand, gleich schönen Träumen,
Ein Mädchen zwischen Bäumen,
Umwogt von Gras und Klee.
Was hebt die Brust wie Wogen?
Was thut bald wohl, bald weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Der Locken goldner Regen
Umfloss der Wangen Blüthe,
Auf ihrer Stirne glühte
Das Morgenroth im Schnee.
Was thut in heissen Schlägen
Dem Herzen wohl und weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Ich hieng an ihren Blicken
Wie Bienen an den Blüthen,
Und ihre Augen glühten
Gleich Sternen in der See.
Was giebt uns dies Entzücken
Und thut uns doch so weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Da sah ich fremde Lippen,
Die fest auf ihren ruhten,
Wild schlug ich in die Fluten
Und ruderte in die See.
Was sucht' ich zwischen Klippen?
Was that so brennend weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Wo dunkle Tiefen gähnen
Sich über mir zu schliefsen,
Da wird mir wohl, da fliefsen
Die Thränen in die See.
Was giebt dem Auge Thränen?
Was thut dem Herzen weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Dithyrambe.

Das mächtige Schicksal umschleiert den Hain
Mit des Laubes flüsternder Welle,
Gab Göttern den Nektar, dem Menschen den Wein,
Dem Fische den Flufs und die Quelle.

Von Ranken umschlungen, von Blättern umhüllt,
Liegt heimlich die Traube verborgen,
Und ihren geöffneten Adern entquillt
Die freundliche Lethe der Sorgen.

Und froh drückt der Mensch an den Menschen das Herz,
Und sieht, mit den glänzenden Schwingen,
Die neckende Hoffnung, den spielenden Scherz,
Dem schäumenden Becher entspringen.

Und stürmischer eilt er, die rollende Glut
In Adern und Augen und Wangen,
Den flüchtigen Witz in den Wellen der Flut
Mit glühenden Lippen zu fangen.

Doch niemals begehrt, was, nur Göttern bekannt,
Die Lippen der Sterblichen missen!
Nie hat noch ein Frevler des Donnerers Hand
Den Blitz und den Nektar entrissen.

Und ehret im Weine, und heiligt im Lied
Der ewigen Ordnung Gesetze,
Dafs schöpfend kein Frevler das stille Gebiet
Der friedlichen Fische verletze.

Das Leben.

Aus Felsen sprudelt die Quelle,
Wie des Jünglings Wunsch, in die Welt,
Und Rosen kränzen die Stelle,
Die der Täuschung Zauber erhellt.
Das Leben gleicht einer Welle,
Die wechselnd bald steigt und bald fällt.

Bald streut der Tag seine Helle
Auf die dunkeln Bilder der Welt,
Durch Blumen murmelt die Quelle,
Vom Regen des Frühlings geschwellt.
Hell blinkt der Spiegel der Welle,
Vom Auge des Morgens erhellt.

Am Ufer schwärmt die Libelle,
Zum Schmetterling flatternd gesellt;
Die Biene baut ihre Zelle
In der Zweige schattigtem Zelt,
Und leise fließt Well' in Welle,
Vom Hauche des Zephyrs geschwellt.

Bald tobt die Flut, die mit Schnelle
Den rollenden Wolken entfällt,
Der Sturmwind braust um die Quelle,
Von zuckenden Blitzen erhellt,
Und brausend hebt sich die Welle,
Die dumpf an der Klippe zerschellt.

So zwischen Dunkel und Helle
Ward launig das Leben gestellt,
Am Hügel murmelt die Quelle,
Die Leben und Gräber enthält,
Und Blumen umringen die Welle,
Die brausend im Sturme zerfällt.

Gedruckt in Offenbach, bei C. L. Brede.

Gesammelte Schriften

von

A. Fhrn. v. Steigentesch.

Erster Theil.

Ausgabe letzter Hand.

Leipzig und Darmstadt 1819,
bei Heyer und Leske.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

INHALT.

Die Sprache.	*S.*	3.
Das Reich der Fabel.	-	8.
Freiwillige Knechtschaft.	-	11.
Herbst und Mai.	-	12.
*Das Leben. An ***	-	14.
Gute Nacht.	-	20.
Lucinde.	-	22.
Was blieb und war.	-	26.
An Iris.	-	28.
Die Geschichte des Lebens.	-	32.
Echo.	-	34.
Pirkfeld in Steyermark.	-	45.
Lied.	-	48.
An Lyda.	-	50.
Die Gelehrsamkeit der Liebe.	-	53.
Erinnerung. An Lyda.	-	83.

Der Müssiggang. An Gustav. S. 85.
Der erste Kuss in Uri. - 92.
Lied. - 103.
Der Schmetterling. - 104.
Meine Wünsche. - 105.
An meinen Koch. - 107.
Das Buch des Lebens. - 111.
Loth. - 113.
Die Woche. - 129.
Heute und morgen. - 132.
Der Kirchhof. - 134.
Dithyrambe. - 137.
Die Dichtkunst. - 139.
Vertrauen. - 144.
Keratophoros. Ein Mährchen in 4 Gesängen. - 145.

GEDICHTE

und

MÄHRCHEN.

DIE SPRACHE.

1811.

Des Daseins erste Töne wiegen
Des Kindes Traum, sein Blick erwacht,
Doch Wunsch und Wahn und Wille liegen
Gebunden noch im Arm der Nacht.
Verschleiert steht vor ihm das Schöne;
Dem Lied der Amme horcht sein Ohr
Und freundlich steigt im Reich der Töne
Vor ihm des Lebens Bild empor.

Dann naht die Sprache sich der Lippe,
Die mit der Kindheit Fesseln ringt;
Ein Quell, gewiegt im Schoofs der Klippe,
Der brausend in das Leben dringt.

Er steigt und bricht des Ufers Schranke;
So bricht die Fesseln Ton und Wort
Und rauschend wälzt sich der Gedanke
Im Wechselklang der Sprache fort.

Bekränzt mit Rosen weckt die Hore
Den ersten Wunsch, den ersten Wahn,
In Räthseln spricht am grauen Thore
Der Zukunft uns das Leben an.
Und wenn empört die Wogen schäumen,
Dann hängt, wie an dem Mai der West,
Die Hoffnung mit den goldnen Träumen
Am Blütenkranz der Sprache fest.

Und leise, weiche Stimmen schlagen
An unsre Brust, dem Kampf geweiht,
Und des Gefühles Stürme tragen
Den leichten Frühlingstraum der Zeit.
Der Sprache goldne Saiten beben,
Von Furcht und Wunsch und Wahn berührt,
Die mit den Stürmen in das Leben
Die Feen-Hand der Liebe führt.

Ihr tönt der Vorwelt dunkle Sage,
Ihr spricht das Herz, vom Sturm bewegt,
Das blutend in des Schicksals Wage
Die Täuschung und die Thräne legt.
Und klagend, auf der Sehnsucht Schwingen,
Entschwebt das Lied dem Schooſs der Zeit,
Der Dichtkunst zarte Kränze schlingen
Sich blühend um die Wirklichkeit.

Und heller glänzt der Wahrheit Spiegel,
Der aus der Dichtkunst Rosen glüht;
Die Ahnung bricht der Zukunft Siegel,
Wo ewig jung die Hoffnung blüht.
Die Blumen, die dem Leben starben,
Die Kränze der verblühten Zeit,
Bewahrt im Zauber ihrer Farben
Die Sprache der Unsterblichkeit.

Und wenn, verweht im Abendlichte,
Der Täuschung zarte Blüte schwand,
Dann spricht aus Wolken die Geschichte,
Ein Strom, der sich der Nacht entwand.
Er schlägt in Gräbern, die uns schweigen,

Dann brausend an der Vorwelt Thor
Und auf der Sprache Wogen steigen
Die Riesenschatten Roms empor.

Sie hört die Nachwelt. Ihren Söhnen
Ruft aufgeschreckt das Vaterland,
An das mit leisen Zaubertönen
Die Sprache Muth und Liebe band.
Selbst in dem fallenden Geschlechte
Wird nie des Kühnen Stolz gedämpft,
Der für die Heimath, ihre Rechte,
Die Götter und die Sprache kämpft.

Und, wenn des Ruhmes Opfer fielen
Wie Blüten, die der Nordwind brach,
Zum Grabe von der Kindheit Spielen
Folgt tröstend uns die Sprache nach.
Sie ruft dem Frohsinn unter Reben,
Ihr rauscht des Liedes Adlerschwung,
Und auf des Wohllauts Wellen schweben
Die Geister der Erinnerung.

Erinnerung! dem teutschen Ruhme
Ein Geisterbild, das zürnend schweigt
Und dem verprafsten Eigenthume
Den reichen Schatz der Väter zeigt.
Verödet stehn des Tempels Hallen,
Am Grab der Freiheit lehnt die Zeit,
Und des Vergessens Schleier fallen
Kalt über die Vergangenheit.

Die Stärke schläft; die Götter drohen,
Kein Hermann bricht des Römers Joch;
Des Vaterlandes Retter flohen,
Nur seine Sprache blieb uns noch.
Bewahrt diefs Erbtheil unsrer Ahnen,
Die Sprache, die veredelt blieb,
Seitdem das Schwert des Alemanen
Dem stolzen Rom Gesetze schrieb.

DAS REICH DER FABEL.

An ein Kind.

Schnell durch das Leben flieht, im Kriege
Mit Wahn und Wirklichkeit, die Zeit,
Das sie, begränzt von Sarg und Wiege,
Zum Schauplatz für die Fabel weiht.

Noch grüfst des Lebens schöner Morgen
Dein Auge, wie die Quelle rein,
Und freundlich wiegt der Kindheit Sorgen
Der Amme heitres Mährchen ein.

Bald suchst du deinen Gott im Schoofse
Der Wolke, die der Blitz durchbricht,
Wenn an dem Bach die Frühlingsrose
Dem finstern Irrthum widerspricht.

Dann führt dich in der Dichtkunst Hülle
Dein Herz, das für die Unschuld glüht,

Zum Feenmährchen der Idylle,
Das mit dem zwölften Lenz verblüht.

Der Vorzeit Heldenfabeln sprechen
Dann donnernd in des Jünglings Ohr,
Und aus der Hoffnung Knospen brechen
Die Mährchen seines Glücks hervor.

Der kalte Ehrgeiz, den die Flamme
Des Mitleids nicht erwärmen kann,
Knüpft an die Fabeln seiner Amme
Das Mährchen seiner Freundschaft an.

Und in des Lebens Bilderreihe,
Auf Amors weichen Lippen lacht
Das alte Mährchen von der Treue,
Das vierzehn Tage glücklich macht.

So öffnet dir die Frühlingshore,
Die, Fabeln gleich, in Nacht zerfliefst,
Der grauen Zukunft finstre Thore,
Die hinter dir die Vorzeit schliefst.

Doch an der Zukunft öden Klippen
Schleicht kalt, gebückt, ein finstrer Geist,
Der auf des Alters blassen Lippen
Der Dämon der Erfahrung heifst.

Den Wahn zertritt der Schonungslose,
Sein kalter Hauch zerstört das Glück:
Ach! er entblättert nur die Rose,
Und läfst der Reue Dorn zurück.

Dann rufen die entflohnen Horen:
Dafs, im Pallast, wie am Altar,
Das Glück des Weisen und des Thoren
Nichts mehr, als eine Fabel, war.

FREIWILLIGE KNECHTSCHAFT.

Sonett.

Froh und ruhig lebt' ich und Amande,
Unsre Wünsche weckten Herz und Mai:
Frohsinn knüpfte bald der Eintracht Bande,
Flattersinn rifs dieses Band entzwei.

Ich bewies mir, dafs die Fessel Schande
Und die Freiheit grofs und göttlich sei.
Launig trotzt' ich, lächelnd floh Amande,
Und ich weinte, denn ich wurde frei.

Einsam ging im Schatten junger Flieder
Einst Amande, wo ich weinend lag,
Und sie nickte freundlich: Guten Tag!
Ich sah auf, sie sah zur Erde nieder,
Schüchtern naht' ich, liebte, küfste wieder —
Werde frei, wer elend werden mag!

HERBST UND MAI.

Leichtfüfsig schwebt der Horen Tanz,
Ein heitrer Traum, vorbei;
Im Reben- und im Blumen-Kranz
Erscheinen Herbst und Mai.

Er schlummert, wo der Veilchen Duft
Des Mooses Welle deckt,
Bis ihn der Kufs der Frühlingsluft
Auf Blütenkelchen weckt.

Es zieht der Sturm, der Alpe Sohn,
Laut durch der Haine Nacht,
Wenn brausend in des Winzers Ton
Der alte Herbst erwacht.

Kaum baut die Nachtigall ihr Nest,
Vom Hauch des West berührt,
Als Lied und Hauch und Mai und West
Der rauhe Sturm entführt.

Und lächelnd steht der Herbst dabei
Und keltert Glut und Kraft,
Die Wangen blühend, wie der Mai
Im rauhen Winter schafft.

DAS LEBEN.

An °°.

Wie langsam schleicht, wie schnell entschlüpft
Das Kind des Frohsinns und der Leiden,
Das uns an diese Stelle knüpft,
Die West und Mai mit Blumen kleiden!
Aus ihnen steigt ein heitrer Traum
Den Kreis der Wiege zu umschweben;
Des Frühlings zarte Kränze beben,
Vom West geküfst, um Strauch und Baum,
Bis sich die Stürme drohend heben;
Dann braus't der Quelle Silberschaum
Des Herbstes Kranz entfällt den Reben
Und unter Stürmen flieht der Traum,
Dann schweigt der Sturm — es war das Leben.

Die schöne Traumgestalt zerrann,
Die uns im Arm der Jugend grüfste,
Versengt und öder fängt die Wüste
Des blumenarmen Lebens an.
Wer kann den Gang der Zeit beschwören,

Am Strauch der Rose still zu stehn?
Wie leichte Schatten, ungesehn,
In Stürmen, die wir brausen hören,
In Stimmen, die wir nicht verstehn,
Ahnt, wo die Fluten sich empören,
Im Ordnen, Bauen und Zerstören
Die Schöpfung ihr Vorübergehn.
Sie stellt, verhüllt in Blumenkränzen,
Die Hoffnung zwischen Wieg' und Grab
Des kurzen Daseins dunkle Gränzen;
Die Hore schwebt in leichten Tänzen
Das Reich des Lebens auf und ab.
Freund! unsers Abends Sterne glänzen —
Wer nützte, was die Hore gab?

Die Freude zog die heitern Kreise
Um unsrer Kindheit Blumen her;
Dort flüsterten die Wünsche leise,
Sie kannte, sie bedarf nicht mehr.
Ein Rosenblatt, geraubt vom Winde,
Entflieht der Sylfenkuss der Zeit
Und sanft verhüllt des Irrthums Binde
Das rauhe Bild der Wirklichkeit.

Doch Sehnsucht, Wunsch und Wahn entfalten
Die Schwingen, von der Zeit geweckt;
Die Hoffnung malt uns die Gestalten,
Die noch der Zukunft Schleier deckt.
Und die das Leben freundlich binden,
Die dunkeln Schranken stehn erhellt,
Wo sich, so bald die Nebel schwinden,
Beim ersten Wollen und Empfinden
Die erste Sorge vor uns stellt.
Die Hore schleicht, der Pflicht geweiht,
Dann, wo die Musen, wie Najaden
Im Strome der Gelehrsamkeit
Sich unter Zauberformeln baden,
Auf engen, kaum erhellten Pfaden,
Mit Lorbern der Unsterblichkeit
Aus Hellas und aus Rom beladen,
Zum Schoofse der Vergangenheit.

Mit Qual und Sehnsucht aus der Nacht
Der ernsten Wissenschaft entflogen,
Hebt unter uns Merkur die Wogen,
Braust über uns der Ruf der Schlacht.
Der Reichthum winkt, das Herz erwacht,

Der Ehrgeiz spannt den goldnen Bogen,
Der Flammenblick der Habsucht lacht;
Das Leben, stürmisch fortgezogen,
Von rollenden Gewittern schwer,
Gehört dem Ruhm, dem Wink der Ehre,
Dem Gott der Schlacht, dem Gott der Meere,
Und nur dem Menschen selbst nicht mehr.

Wie wenig freundliche Minuten
Bewahrt dein Herz, erhält der Geist,
Der, wenn der Seele Wunden bluten,
Sie tröstend an die Hoffnung weist!
Und wenn ein besseres Jahrhundert
Auch einst an dir vorüberschwebt,
Du hast geglaubt, geirrt, gestrebt,
Am Hof geglänzt, gegähnt, bewundert,
Gehofft, gewünscht und kaum gelebt.
Zwar glänzende Minuten ragen
Aus den Jahrtausenden empor;
Durch sie geweckte Stürme schlagen
Noch donnernd an der Nachwelt Thor.
Kühn bricht der Geist des Irrthums Schranken,
Die Freiheit rächt der Väter Schmach;

Die alt' und neue Roma sanken,
Als Hermann schlug und Luther sprach;
Und auf des Ruhmes goldnen Flügeln
Hing an dem Blütenkranz der Flur
Der Augenblick an Uri's Hügeln
Als Tell den Eid der Freiheit schwur.
Wie Adler schwebt zum Sonnenlichte
Des Ewigen die Zeit hinauf,
Dafs sie der Unerschaffne richte:
Und glänzend schreibt die Weltgeschichte
Das Dasein der Entflohnen auf.

Für uns entflieht, für uns erschien
Der Traum der Zeit bekränzt mit Blüten;
Auf weichen Rosen, die verglühten,
Erwacht' er und empfand ich ihn;
Und graue Wolkenbilder zogen
Sich um den Kranz der Rose her,
Der Sturm hing brausend in den Wogen,
Das Kind des Frühlings blüht nicht mehr.
Doch, auch der Sturm ist nun entflogen,
Er flog dem Grab der Rose zu.
Dort liegt mein Wünschen, Irren, Lieben —

Doch, treu sind mir das Glück geblieben,
Die Hoffnung, mein Gefühl und Du.

GUTE NACHT.

Mensch, dem Arm des Schlummers übergeben,
Gute Nacht!
Zwischen Wahn und Thränen liegt das Leben,
Und die heitern Tage hier entschweben
Wie das Glück, das uns im Traume lacht.
Gute Nacht!

Freundlich schliefst die Zeit den Blick des Müden:
Gute Nacht!
Von dem Leben durch den Schlaf geschieden,
Gibt die Nacht dem Kämpfenden den Frieden,
Und es schweigt der Kummer und die Schlacht.
Gute Nacht!

Schiffer auf des Lebens dunkeln Wogen,
Gute Nacht!
Ruhig ist des Tages Sturm entflogen,
Und das Auge, von dem Wahn betrogen,
Schliefst sich, wenn die Sorge nicht mehr wacht.
Gute Nacht!

Ruhet sanft nach Stürmen und nach Sorgen!
Gute Nacht!
In dem Hafen liegt das Schiff geborgen,
Und es kommt ein Leben und ein Morgen,
Wo der müde Schläfer froh erwacht.
Gute Nacht!

LUCINDE.

Tauben girrten
Unter Myrten;
Bienen schwirrten
Aus und ein;
Käfer schwebten
Im belebten
Blütenhain;
Leise bebten
Abendwinde
Durch das Gras,
Wo Lucinde
An der Linde
Träumend sass.
Vögel sangen,
Rosen schlangen
Wankend sich
Um die Linde,
Wo Lucinde
Floren glich.

„Veilchendüfte
„Mischen sich
„Mit der Lüfte
„Hauch für Dich,“
Flüstert' ich.
„Blumen sprießen;
„Jede spricht:
„Säume nicht
„Zu genießen,
„Denn sie schließen
„Trauernd sich
„Bald für Dich.
„Trauernd schwindet,
„Was hier nicht
„Liebe bindet,
„Liebe findet,
„Liebe bricht.“

„Liebe bindet
„Männer nie,“
Seufzte sie;
„Ach! sie schwindet,
„Wie ein Traum;

„Treue findet
„Eine kaum.
„Bald sind Lenze
„Hingeglüht,
„Blumenkränze
„Bald verblüht,
„Bald das Grüne
„Blumenleer,
„Und die Biene
„Summt nicht mehr.

Heller glühte
Ihr Gesicht,
Ernst und Güte,
Furcht, Verlangen
Kämpften, rangen,
Siegten nicht.
Aufwärts strebten
Blick und Brust,
Im belebten
Auge bebten
Schmerz und Lust.
Bienen summten

Schon nicht mehr
Im verstummten
Hain umher.
Düster hingen
Abendschatten
Um die Matten;
Zephyrs Schwingen
Ruhten schon,
Als der bange
Leise Ton,
Als der Wange
Widerstreben,
Als das Beben
Ihrer Hand
In der meinen,
Liebe! deinen
Sieg gestand.

WAS BLIEB UND WAR.

Im Arme der Vergangenheit
Liegt, was der Lenz gebar;
Wie Blume sich an Blume reiht,
So floh der Träume gold'ne Zeit:
Sie war!

Da hört' ich, was die Weisheit sprach;
Ich dachte, wählte, schrieb,
Und schlich von ihr der Thorheit nach:
Der gute Thor, der Mensch, ist schwach!
Das blieb!

Im Strom des Lebens wiegten sich
Zwei Augen blau und klar,
Ein Mund, um den ein Lächeln schlich,
Und dieses Lächeln suchte mich:
Das war!

Wie manches, das, wie diesen Traum,
Die Flut vorüber trieb,
Verschlang mit ihm der Woge Schaum;
Es war nicht mehr, und lebte kaum:
Das blieb!

Die Hoffnung trug den Augenblick
Des Glücks von Jahr zu Jahr;
So floh die Zeit, so floh das Glück,
Und was entfloh, kommt nie zurück:
Es war!

Behalte für den dunklen Rest
Die heitern Träume lieb,
Auch welken Blumen naht der West,
Und liebe treu und halte fest,
Was blieb!

AN IRIS.

Die Flur erwacht, des Baches Wogen
Umschwärmt der West, bekränzt der Mai
Und leichte heitre Träume flogen
Mit seiner Flut an uns vorbei;
Mit dunkeln Armen hielt die Flur
Der alte Eichenhain umwunden,
Als glühend, Blick an Blick gebunden,
Das Herz dem Herzen Treue schwur.

Die Blumen starben mit dem Weste,
Gehüllt in Nebel stand der Hain,
Und in des Anstands Formen preßte
Die enge Stadt das Leben ein.
Wie schüchtern und wie ängstlich schlich
In langen, weitgedehnten Bogen
Aus der Gesellschaft lauten Wogen
Mein Blick empor und suchte Dich!
Ein leichter Wink, ein Druck der Hand,

Versteckt gegeben und empfangen,
Die helle Sprache Deiner Wangen
Verriethen, was Dein Herz empfand.

Da wälzten sich des Laubes Wogen
Mit leisem Flüstern durch den Hain;
Die blauen leichten Schwalben flogen,
Die Bienen summten durch den Hain.
Geschützt vom Arm der Eiche hingen
Vier Lippen hier vereint im Bach
Und stürmisch flog mit bunten Schwingen
Das Glück dem Schwur der Treue nach.

Doch immer träger ward sein Flug.
Es hing an Blüten in der Ferne,
Wenn an den bleichen Kranz der Sterne
Die Sehnsucht unsre Wünsche trug.
Bald schlief es ein, bald fing es an,
Laut über Müdigkeit zu klagen;
Das Glück, das, wie im Reich der Sagen,
So oft der Liebe Preis gewann,
Es lag an der Gewohnheit Kette
Blafs, mürrisch, finster, abgespannt —

Du sahst es, Iris! Sprich, wer hätte
In diesem Bild das Glück erkannt? —

Hörst Du des Baches laute Wogen?
Die Woge steigt, die Woge fällt,
Vom Mai gewecht, vom Sturm geschwellt,
Durch Fels und Schatten fortgezogen,
Vom Lenz geküßt, vom West umflogen,
Wiegt sich auf ihr das Bild der Welt.

Des Lebens Traum muß, wie der Bach
In Floras weichen Armen liegen;
Doch wird oft an der Laube Dach
Wo nur sich West und Blume wiegen,
Die Sehnsucht still, die Freude schwach;
Der Sprache Quell kann auch versiegen,
Dann schwärmt die Sorge mit den Fliegen
Und gähnend schleicht die Zeit ihr nach.

Bald scheucht der Sturm des Hains Lieder —
Uns ruft die Stadt, um uns erwacht
Das Lied, der Tanz, der Frohsinn wieder,
Ein Flammenmeer durchströmt die Nacht,

Der Mode glänzendes Gefieder
Des Anstands ernste, strenge Macht
Die uns beherrscht, die uns bewacht,
Weckt dann der Sehnsucht Flammen wieder;
Die Wange glüht, Dein Auge lacht
Dann sanft auf meine Bitten nieder,
Dann flieht der Schlaf, das Glück erwacht —
Bis dahin ruht es: gute Nacht!

DIE GESCHICHTE DES LEBENS.

Dem flüchtigen Traume der Sterblichen sind
Gebrechliche Führer gegeben:
Ein Greis ist die Weisheit, die Liebe ein Kind,
Das launische Glück und der Zufall sind blind
Und diese begleiten das Leben.

Wir schliefsen am Kinde wie Kinder uns an,
Da reicht uns die Täuschung die Binde,
Ein Los, das noch jeder, der liebte, gewann:
So wird mit dem Kinde der Liebe der Mann
In Wollen und Wünschen zum Kinde.

Die Puppen des Lebens, bald klein und bald
grofs,
Kommt lächelnd das Glück anzubieten.
Es legt seine Lose der Zeit in den Schoofs;
Dem Menschen zieht launisch der Zufall sein
Los,
Und alle die Lose sind Nieten.

Dann steht vor der Bude des Zufalls der Schmerz,
Von Wahn und von Wünschen betrogen;
Im Nebel zerfloſs ihm das schimmernde Erz
Und blutende Stellen bedecken das Herz,
Dem schnell seine Träume entflogen.

Die langsame Weisheit kommt immer so spät
Das blutende Herz zu empfangen;
Dann lehrt sie uns freilich, daſs alles vergeht,
Doch kommt ihre Lehre dem Herzen zu spät —
Es ist dann schon alles vergangen.

E C C H O.

Unglückliche, die Amors Rache zwingt,
in Felsen und im Hain zu lauschen und zu wachen,
zu singen, wenn der Vogel singt,
und mit dem Wanderer zu plaudern und zu lachen!
Im Thale klagt der Hirt, am Felsen schäumt der Bach,
den brausend Sturm und Wogen schwellen,
und wechselnd ahmst du bald im Sturm den Fall der Wellen,
im West des Hirten Klage nach.

Wenn eine Nymphe gern sich sprechen hört,
und spricht,
dann wird der Rede Flufs von keinem Damm bezwungen;
noch ist es keinem Gott gelungen.
Das Rad der Zeit, vom Schicksal umgeschwungen,

und Fama selbst mit ihren hundert Zungen
betäuben ihre Stimme nicht.
Nur du, der jeder Tag der Stimme Qual erneut,
die, wenn die Blumen sich im Hauch des Abends schliefsen,
dem Schlummer sich entwand, um rastlos, wie die Zeit,
der Rede Flut in jedes Ohr zu giefsen,
du mufst, den Ton in Luft und Felsen hingestreut,
für alle deine Schwestern büfsen.

Kaum wacht der Morgenstern, so flog
die Nymphe, wenn der West in jungen Blütenhecken
den Silberthau aus Blütenkelchen sog,
die Hirten plaudernd aufzuwecken.
Und mit dem Abend rollt im Reich der Finsternifs
aus ihrem Mund der Überredung Quelle,
wo immer brausend eine Welle
die andre mit sich niederrifs.

Das arme Mädchen kannte nicht
der Jugend süfses Spiel, des Herzens süfse Schwächen.
Neugierig hört sie zu, wenn die Verläumdung spricht,
um das gehörte nachzusprechen;
selbst die Najade hielt in hundert Silberbächen
umsonst ihr hundert Spiegel vor;
sie floh den Lärm des Bachs, um ungestört zu sprechen,
bis ihre Stimme sich im Arm des Schlafs verlor.

Neugierig war das Kind? Und ihre Füfse nahten
sich nicht den Spiegeln, die der Hauch des Mai's gebar?
Ach, jede Leserin, ich wette, hat errathen,
dafs unsre Nymphe häfslich war.
Der Schönheit zarte Rosen blühten
in diesen Spiegeln nicht für sie,
die Augen, die allein durch rege Neugier glühten,
belebten Furcht und Hoffnung nie.

Kein Lächeln schwamm in ihren Blicken,
und nie gelang es Amors Sieg,
die Wange mit dem Roth der Schüchternheit zu schmücken,
und nie dem Gram, die Rosen abzupflücken,
und eilig suchte sie, da Blick und Wange schwieg,
die Neugier, ihr Gefühl in Worten auszudrücken.

Doch, keiner ist dem Gotte noch entflohen,
der schneller, als der Sturm, zu beiden Polen fliegt,
der mit den Blitzen spielt, die um die Alpen drohen,
und mit dem Weste sich auf schlanken Zweigen wiegt.
Die Nymphe wandelt plaudernd im Gesträuche,
und bebend steht sie, wo, am Ufer hingestreckt,
am Felsenquell, beschattet von der Eiche,
ein Bild, das ihr erscheint, den Gott im Busen weckt.
Des Jägers blonde Locken schlangen

um seinen Nacken sich, wie Ceres goldne Flut,
aus seinen Augen glüht die Stärke und der Muth,
und wie die Wolke brennen seine Wangen,
auf der des Morgens Finger ruht.
Ein Heer von Doggen schnaubt, die wild im Laube wühlen,
er bändigt sie mit starker Hand;
die andre, die den Bogen spannt,
scheint mit dem Tode, den sie hält, zu spielen,
und spannt den Bogen ab, und lächelnd sinkt sein Blick
von seinen Waffen in die Quelle,
und rollend strahlt ihm jede Welle
die Schönheit und die Kraft zurück.
Fest eingewurzelt steht, wie um sie her der Hain,
die Nymphe da mit grofsen starren Augen,
und alle ihre Blicke saugen
das schöne Bild mit langen Zügen ein.
Ihr Schicksal unterliegt den ewigen Gesetzen,
und ein Gedanke drängt den andern stürmisch fort,

sie athmet schnell und schwer, sie stammelt,
und — Entsetzen!
auf ihren Lippen stirbt das Wort.
Zum erstenmal, seitdem ihr Athem Leben
schlürft,
scheint ihre Sprache sich in Thränen aufzulösen,
und lauter schlägt ihr Herz durch sie, die
alle Wesen,
selbst die Geschwätzigkeit, dem Sieger unterwirft.
Die Doggen springen auf, des Wilden Jagdgesang
braust wie der Strom vom Felsenhang;
er sieht die Nymphe stehn, in deren offnem
Munde
noch die Gewohnheit mit dem Gotte rang,
der ihre Zunge band; er springt empor und
lacht,
und losgebunden stürzen seine Hunde
sich vor ihm her, in der Gebüsche Nacht.
Und brausend sprengen Eccho's Klagen
das Band des Zaubers los, ein ausgetretnes Meer

rauscht hinter ihm die Flut von ihren Worten her;
doch weiter dringt er fort, den Eber aufzujagen,
und hört im Sturm der Jagd die Klagende nicht mehr.

Der schöne Flüchtling, dessen Leben
der Wälder Nacht mit dunkelm Arm umschlofs,
war, wie der Nebel, kalt, der von den Bergen flofs,
er trotzte der Gefahr, wo Sturm und Adler schweben,
und reizt' des Ebers Kraft und bändigte das Rofs.

Der Nymphe laute Klagen dringen
vergebens durch der Haine Nacht;
ihr Auge weint, wenn mit den Schmetterlingen
der junge West in Flora's Arm erwacht,
und wenn die Blumen schwach mit Äols Kindern ringen,
und wenn die Nacht entflieht, und mit den goldnen Schwingen

der Morgen auf der Berge Stirnen lacht.
Sie folgt des Flüchtlings Spur und Amor hört sie weinen,
noch trotzt der Jüngling ihm; der Lächer steht bereit,
die Schönheit und die Häfslichkeit,
zwei Opfer seiner Rache, zu vereinen.

Als Phöbus Stralen schon im Ozean verglühten,
und nur die Nymphe noch mit ihren Klagen wacht,
da drängt sich, wie ein Hauch der Frühlingsnacht,
ein leises Flüstern durch die Blüten.
»Sei glücklich,« flüstert es, »der Stern der Liebe lacht
»im Haine durch der Dryas stille Zweige,
»wo er am Ufer schläft; nur, arme Nymphe, schweige!
»der Zauber ist gelöst, sobald der Jüngling wacht.«
Schnell fliegt sie, wo den Quell die grauen Felsen wiegen,

der brausend in das Leben dringt,
und sieht, auf seinen Arm gestützt, den Jüngling liegen,
um den der Schlaf die weichen Fesseln schlingt.
Ihr Busen athmet kaum, und schwelgend ist ihr Blick
auf seine Reitze glühend hingesunken;
ihr Mund sucht seinen Mund, und irrt dann wonnetrunken
um Stirn' und Aug' und Herz zu seinem Mund zurück.
Noch liegt er ungeweckt von ihren Küssen,
und leise hat die Hand, von Neugier ausgestreckt,
dem Schlafenden das Tigerfell entrissen,
das — mehr als seine Schultern deckt.
Und heifser wird ihr Kufs, von Kampf und Hindernissen,
und von dem Schläfer nicht geschreckt.
»Nein,« ruft sie, »die Natur mufs mein Entzücken wissen!« —
da löst der Zauber sich, der Jüngling ist geweckt,

er stöfst sie rasch zurück, und Nacht und Flucht entrücken
ihn eilig ihrem Arm und ihren Blicken.
Und Amor naht sich zürnend. »Er entgeht,«
so ruft er, »meiner Macht durch deine Schwäche;
»du kannst nicht schweigen, nun so spreche,
»so lang die Erde sich in ihren Angeln dreht.« —
Und in der Luft zerflattern ihre Glieder,
auf Felsen schwingt ihr Ton sich mit dem Adler nieder,
sie wimmert mit dem Sturm, sie murmelt mit dem Bach,
sie zählt des Wandrers Tritt und hallt den Donner wieder,
und ahmt in Wald und Thal der Schwestern Stimmen nach.

Noch plaudert sie an beiden Polen,
im Lehrstuhl, am Altar, im Hain, am Wasserfall;
die Väter sagen nach, die Söhne wiederholen,

die dunkle Zukunft wird der Vorzeit Wiederhall.

Auch sagt man, dafs sie, wie in Wäldern und an Wogen,
oft in dem Kreis der Enkelinnen weilt —
doch ach! der Gott der Wunder ist entflogen,
der ihre Lippen schliefst und ihre Schwäche heilt.

PIRKFELD IN STEYERMARK.

Ermüdet dich das Schicksal unter Stürmen,
So ruhe hier auf grünen Höhen aus;
Hier baut die Schwalbe zwitschernd sich ihr Haus
Das Stille, Fleifs und fromme Sitten schirmen.

Ein Kranz von Hütten schlingt sich um den Hügel,
Wo segnend Pan die muntre Herde weiht;
In immer grünen Wäldern lös't die Zeit
Des Winters Fesseln und der Weste Flügel.

Des Waldbachs laute, helle Fluten binden
Der Hügel und der Felsenufer Nacht,
An denen Flora mit dem West erwacht,
Mit Blumen seinen Spiegel zu umwinden.

Und aus der Linde finstern Zweigen fallen
Die Blüten und der Schatten in die Flut,
Die hier im Thal in Flora's Armen ruht,
Um brausend dort am Felsen hinzuwallen.

Sie hält Vulkan (1) und Feuersäulen sprühen
Zum Himmel auf, von Aeols Hauch geschwellt
Den Schutz und das Verderben einer Welt
Siehst du hier noch in seiner Wiege glühen

Dort, hinter jenen Bergen, wo dein Leben,
Ein Spiel des Glücks, an rauhen Klippen
schwand,
Wird es zu Blitzen in des Starken Hand,
Zu dem die Stürme donnernd sich erheben

Des Reichthums ewig volle Quellen fliefsen,
Für jeden offen, um Neptuns Gebiet,
Durch das der Mensch die blauen Furchen
zieht,
Die hinter ihm sich kalt wie Gräber schliefsen

Dort zuckt der Blitz und graue Waffen schim
mern;
Die Flamme würgt ein weinendes Geschlecht;
Der Tempel fällt, der Glaube und das Recht
Und die Geschichte klagt auf ihren Trümmern.

(1) Eine Eisenschmelz.

Aus Eisen schuf die finstre Kunst der Siege
Das Schwert, das in des Nachruhms Tempel hing,
Und fröhlich liegst du mit dem Schmetterling
Hier unter Blumen an des Schwertes Wiege.

Hier öffnet es des Wohlstands heitre Quellen,
Die Tellus im verschlofsnen Busen trug;
Ein goldner Regen fällt hier um den Pflug,
Und von dem Hügel rauschen goldne Wellen.

Kein Sturm bewegt die Zeit in diesem Hafen;
Die Herde zieht, die Biene baut ihr Haus;
Hier ruhe von den rauhen Wegen aus,
Bis wir vereint an Tellus Busen schlafen.

LIED.

Wie Schatten entschlüpft des Lebens Traum,
An den engen Raum
Von wenigen Schritten gebunden;
Wir fühlen des Flüchtigen Dasein kaum,
So ist er im Nebel verschwunden.

Doch kränzt für ihn die Rebe den Stab:
Der Schaffende gab
Ihm lächelnd die schöpfende Hebe;
Er warf in den Raum zwischen Wieg' und Grab
Die Rose, die Liebe, die Rebe.

Die Rose sinkt in der Hand der Zeit,
Der Liebe geweiht,
Ins Reich der Vergangenheit nieder;
Auf Rosen erwacht die Vergangenheit
Im Arm der Erinnerung wieder.

Und sucht der Kummer das öde Land,
Wo der Mai verschwand,
An Gräbern der Freude zu messen,
So füllt der Becher des Suchenden Hand,
Und lehrt ihn die Kunst, zu vergessen.

AN LYDA.

Unter jungen Rosen lag das Leben,
Das im Arm der Kindheit uns verband,
Wo das Herz den ersten Wunsch verstand,
Und in Träumen, die den Wahn umschweben,
Hoffte, ahnte, wünschte und empfand.

Jahre trennten uns; im Sturm der Wogen
Floh, wie Schatten, unerreicht das Glück,
Und der Sehnsucht weiche Arme zogen
Mich zu dir, zu Wahn und Gram zurück;
Und ein Leben schlief auf deinem Schoofse,
Das dir Hymen lächelnd übergab,
Und der Hoffnung kaum geblühte Rose
Fiel geknickt von meinem Leben ab.
Doch, wir sammelten der Kindheit Blüten,
Von des Lebens kaltem Hauch zerstreut,
Und die Rosenlichter, die verglühten,
Brannten im Gebiet des Wahns erneut.

Die Erinnerung mit Geistertönen
Rief die Sehnsucht aus der Vorzeit Nacht,
Und auf Blüten, die den Frühling krönen,
War der Sturm der Leidenschaft erwacht.

Wie die Knospe Glut und Leben schwellen,
Hob den Busen, was dein Herz empfand;
Dich umwehte flatternd dein Gewand,
Das den Sturm des Busens hielt und band,
Und gleich Nebeln sich in weichen Wellen
Um die zarten Formen wand.
Da entfloh des Säuglings kurze Nacht;
Thränen weckten ihn auf deinem Schoofse
Für das Leben, wie im Thau die Rose
An der Brust des jungen Mai's erwacht.

»Ich bin Mutter! wer zerreifst diefs Band«,
Riefst du bebend »das der Gottheit Segen
»Um des Weibes weiche Seele wand,
»Wenn den Busen Wunsch und Sturm bewegen?«
Auf mein Herz sank bebend deine Hand,
Glühend sah mein Auge zu dir nieder,

In dir lag der Schmerz, den ich empfand —
Du entflohst, wir sahen uns nicht wieder.

Und von Allem, was die Zeit enthüllt,
Von dem Dasein ist mir nichts geblieben,
Als die Sehnsucht und der Schmerz, zu lieben,
Und der Wunsch, den keine Zeit erfüllt.
Doch verhüllt, von Gram und Sturm geschieden,
Liegt das Land, wo nie die Sehnsucht klagt,
Das der Gram nicht zu berühren wagt,
Und die stille Brust erlangt den Frieden,
Den uns hier die Gegenwart versagt.

DIE GELEHRSAMKEIT DER LIEBE.

I.

Entflieht dem Gotte nicht! Ihr könnt ihm nicht enteilen.
Wer kennt ihn nicht? Was schützt vor seinen Pfeilen?
Kein Stahl, kein Marmor, nicht des Landmanns Halmendach,
wo Unschuld und Natur in frommer Stille weilen,
und segelnd mag dein Schiff die blaue Woge theilen,
wohin du fliehen willst, dein Schicksal folgt dir nach.
Die Liebe lauscht auf Blumen am Gestade,
bekränzt die Urne der Najade;
der Rasen blüht für sie; sie drückt im Silberbade
die Wellen an das Herz, schlingt Reben um den Stab,

läfst Wind und Schmetterling um Flora's Kinder fliegen,
Luft, Erde, Flut sind ihre Wiegen
und ihre Flammen sind ihr Grab.

Dort, wo der Gotthard seinen Rücken,
vom Winter kalt umarmt, in graue Wolken taucht,
wo selten nur der West durch junge Pflanzen haucht,
die hier des Winters Stirne schmücken,
dort liegt, an ihn gelehnt, ein altes finstres Schlofs,
um das die Felsen grau, wie ihr Besitzer, drohen,
und wo ein Seneschall, von Welt und Hof entflohen,
sein Herz und seinen Gram verschlofs.
Zwei Augen, wie der Äther, hell und blau,
zwei Knospen, die sich senken und sich heben,
zwei Füfse, die, dem Zefyr gleich, entschweben,
und Wangen, wie im Morgenthau
die Rosen einen Frühlingsmorgen leben,

hatt' ihm der Gott der Qualen schlau
in seiner Mündel übergeben.

Therese war im Blumenthal
der Heimat ohne Kunst erzogen;
sie kannte nur des Himmels blauen Bogen,
der Lerche Lied, der Morgensonne Stral,
wenn Schlaf und Traum sie nicht um ihn betrogen.
Ihr streifte jetzt schon funfzehnmal
der Herbstwind Baum und Hügel kahl,
und sechzehnmal war ihr der schöne Lenz entflogen.
Ihr' Vormund hatte sonst bei Wein und Spiel und Ball,
beim sanften Lied der Nachtigall,
beim dumpfen Murmeln leiser Wogen
der Liebe Honig oft auf Rosen eingesogen,
doch ihre Dornen fühlt der alte Seneschall.
Theresens Bild, ihr Blick, ihr Lächeln drückte
die Liebe seinem Herzen ein,
dem jetzt die Kunst, der Liebe treu zu seyn,
weit mehr als die, ihr zu gefallen, glückte.

Sonst zog er flatternd, wie der West,
von Sieg zu Sieg, zu Stürmen und Gefahren,
doch safs er schon seit zwanzig langen Jahren
am seichten Strand des Alters fest.
Die Eifersucht streut Gift in seinen Wein;
auf Dornen findet ihn der Schlummer
und wiegt ihn unter Qualen ein;
da flieht er Hof und Welt; allein
von ihr gesehn, von ihr geliebt zu seyn,
schliefst er Theresen, sich, sein Herz und seinen Kummer
in dieses Reich der Feen ein.

Zu seiner Absicht pafst die Wohnung ganz genau:
alt, finster ist das Haus; morsch dröhnen alle Treppen;
die Pferde, die sie durch die Steppen
der Alpenwelt in diese Wohnung schleppen,
sind keichend, wie der Sturm und, wie die Wolken, grau.
Der Hund, der hier mit längst erloschnem Grimme

sich frierend an die Sonne stellt,
hat zwanzig Jahre schon mit immer heiserer Stimme
den alten Gotthard angebellt.
Der Kutscher, den der Wind wie dürres Rohr bewegt,
braun, runzlich, wie die aufgepflügte Erde,
hängt zitternd auf dem müden Pferde,
das sich und seine Last bald in die Erde trägt.
Die Nemesis am Küchenherde,
die, wie das Schicksal, ernst, die Alpenkäse wägt;
ein Parzenpaar, das spinnt, an grauen trüben Fenstern,
durch die der Sonne Stral in Nebeln niederflofs;
ein Uhu und ein Weih bewohnten, gleich Gespenstern,
in stiller Häuslichkeit diefs Schlofs.
Ein Stückchen Moos, den Alpen abgezwungen,
mit Mauern eingefafst, erschüttert von der Zeit,
ein kleiner Tannenwald, von Efeu überschlungen,

war hier dem Gott der Gartenkunst geweiht.
Kein Vogel flattert hier in jungen Blütenhecken,
im Hain singt keine Nachtigall,
die Liebe und den Wiederhall
in dunkeln Grotten aufzuwecken;
von ferne stürzt ein wilder Wasserfall
sich in der Felsen ausgehöltes Becken,
die ihre Arme kalt bis in die Wolken strecken,
und froh bewohnt dieſs Land des Winters und der Schrecken
die Gemse und der Seneschall.

Die Sehnsucht, zu gefallen und zu lieben,
ruft jede Kunst zurück, die Gram und Zeit vertrieben;
auf seiner Wange blüht die Jugend roth und weiſs,
sie glich dem Bild des jungen Mai's,
nur hatte die Natur die Farben nicht verrieben,
und, waren Luft und Sonne heiſs,
so schien der Mai sich an das Ohr zurück zu schieben,
und aus dem Jüngling ward ein Greis.

Doch liefs der Winter, rauh und kalt,
den Mai der Wange freundlich leben,
und bei den Wesen, die Theresen hier umgeben,
in dieser Nebelwelt, wo Sturm und Adler schweben,
scheint ihr der Seneschall nicht alt.
Selbst die Erinnerung, die sonst auf Blumenwegen
der Kindheit irrt, schleicht finster ihr entgegen;
des Frühlings Kranz umblüht dort ihres Vaters Grab,
der sie dem Seneschall als Mündel übergab.
Ihr Auge ruht auf ihm und ihre Thränen fliefsen;
ihr Busen hebt sich schnell, die weichen Arme schliefsen
um seine Kniee sich; der Dank der Liebe spricht
in leisen Tönen, die von jungen Rosen fliefsen,
als ein Besuch ihn schmerzhaft unterbricht.
Er zuckt, er reifst sich los, doch er entflieht ihm nicht,
denn, was den Seneschall besuchte, war die — Gicht.

Sie schleicht verrätherisch um Frankreichs grüne Berge,
wo sich an ihren Stab die schlanke Rebe stützt,
aus der die Jugend ihre Särge,
die Trunkenheit den Becher schnitzt.
Sie lauscht im Schattenthal in moosbedeckten Grotten
und in der Laube Schattennacht,
wo Amor und Natur des ernsten Hymens spotten,
der, einem Argus gleich, sein kaltes Reich bewacht.
In Tempeln, wo enthüllt die blonde Göttin lacht,
auf Kissen, wo vereinte Herzen schlagen,
der träge Schlaf entflieht und Amor stürmisch wacht,
da ist ihr Tartarus, wo die Verdammten klagen.
Sie hatte schon in seinen Frühlingstagen
dem Seneschall den ersten Gruſs gebracht;
doch, wenn die Pulse stürmisch klopfen,
wenn noch der Lenz um uns die raschen Flügel schwingt,
wer wagt es da, die Quelle zu verstopfen,

aus der die Freude rauscht, aus der das Gift
entspringt?
Der Seneschall liefs auch die Quelle fliefsen,
doch floss sie längst nicht mehr; er schöpft
nicht mehr; allein
des Lebens rauher Pfad soll eine Prüfung seyn.
Kein Thor läfst sich dem Kummer schliefsen,
ein Hund, der Wache hält, läfst doch die
Gicht hinein,
sie kennt den alten Wirth und fröhlich kehrt
sie ein.

Sein Lager nimmt sie auf, das arme Kind
erschricht,
als sie den Seneschall erblickt.
Sein Frühling floh, die Wangen roth und
jung
verwischt der Schmerz, durch alle seine
Glieder
kriecht sein Besuch, wie Schlangen, auf und
nieder,
und die Natur, grau wie die Dämmerung,
erwacht auf seiner Stirne wieder.

Therese, die den Schmerz des Mitgefühls empfand,
und ihm die ersten Thränen weihte,
sitzt, wie die Dankbarkeit, gerührt an seiner Seite,
und sieht ihn traurig an und streichelt seine Hand.

Der Kutscher schwingt sich, klappernd, wie der Tod,
auf einen Greis im Stall, den fernen Arzt zu holen;
sein Eifer bindet Flügel an die Sohlen,
da glänzt um ihn das Abendroth
schon aus des Winters Augen wieder
und färbt der Wolkendecke Saum;
dann stößt das Pferd an einen Baum;
erschrocken läßt der Reiter sich am Zaum
sanft wie in einem Fallschirm, nieder,
und bald bedeckt hier mitleidsvoll
der Schlaf mit bleiernem Gefieder
das müde Thür im Gras und den es tragen soll.

II.

Aus Nebeln steigt der Berg, wie Felsen aus dem Meere;
auf seiner Stirne glüht der Morgensonne Gold,
als sich ein Körper schnell mit seiner ganzen Schwere,
Lauwinen gleich, auf unsern Schläfer rollt.
So fest auch hier der Schlaf um ihn die Schwingen breitet,
so reifst ihn doch der Stofs empor;
er greift im Schlaf um sich und fafst erstaunt ein Ohr,
zu dem ein Fufs gehört, der eben ausgeglitet
auf seinem Bauch das Gleichgewicht verlor.
Der Fremde rafft sich auf; er hält ein Pferd am Zügel
und sucht im Nebel Schritt vor Schritt.
Die Noth macht bald bekannt; er setzt sich an den Hügel,
schnallt einen Krug von dem Gefährten, den er ritt,

und theilt dem Alten schnell des Alters Lethe mit.
Der greift begierig nach dem Kruge,
bei dem er seinen Schlaf vergifst,
und sein Bewirther weifs schon bei dem dritten Zuge,
woher, wohin, warum? er auf der Reise ist.
Der Fremde hört ihm zu; das alte finstre Haus,
Theresens Bild mit allen ihren Reizen,
malt seine Fantasie mit heitern Farben aus;
sein Herz erlaubt ihm nicht, mit Zeit und Geld zu geitzen;
er war ein Kind des Glücks. Geschäftlos, sorgenfrei
entschlüpft ihm unter Blumen hier der Mai;
bemüht, um seine Zeit sich sinnreich zu betrügen,
umrauscht ihn, Bienen gleich, das flüchtige Vergnügen
und ruhig blieb sein Herz im Dienst der Schönheit frei.

Der Geist der Rebe spricht auf alle seine Fragen
und sein Entschluſs steht fest. Der Gott der Liebe haucht
ihm den Gedanken ein, die kleine List zu wagen;
er kennt die Worte, die ein Gichtbeschwörer braucht,
die schon einmal den Schmerz von seinem Oheim bannten;
denn längst zählt er die Gicht zu nützlichen Bekannten —
ihr dankt er sorgenlos die heitre Gegenwart;
sie hatte schon für ihn zwei sparende Verwandten
und jenen Oheim eingescharrt.

Noch liegt der Krug am Mund des Alten festgebunden,
da eilt er zu dem Trinker hin.
Kommt, ruft er, kommt! ihr habt den Arzt gefunden,
dankt eurem Glück, daſs ich hieher gezogen bin.

»Was Herr! ihr seid ein Arzt? ich hätte zwanzig Meilen
»im Land herum gesucht. Nun, kommt, wir wollen eilen,
»die Arzenei in eurem Krug ist leer:
»ihr werdet schon den alten Junker heilen,
»verschreibt nur ihm und uns dergleichen Tränke mehr,
»und folgt mir langsam nach, ich reite vor euch her.«
Er zieht sein Pferd empor und schwingt sich rasch hinauf;
der Wein gibt seinen Lebensgeistern Flügel;
weit liegt schon hinter ihm sein Schlafgemach, der Hugel,
es geht im raschen Schritt die Hügel ab und auf.
Der Fremde treibt mit Drohen und mit Worten
in wilder Ungeduld der Thiere trägen Lauf,
und rasselnd springen schon des Schlosses dunkle Pforten
dem Priester der Gesundheit auf.

Von allen Thüren fällt der Riegel, der sie
schloſs;
Therese eilt dem Kommenden entgegen.
Der Fremde steht vor ihr; Therese steht ver-
legen,
doch ihr Erröthen deckt der Locken goldner
Regen,
der aufgelöst um ihre Wangen floſs.
Erröthend winkt sie ihm; er folgt ihr in ein
Zimmer,
wo durch des Vorhangs trübe Nacht
der Abendsonne matter Schimmer
auf grauen Augenbraunen lacht,
und tiefe Stille herrscht; er hält schon in
Gedanken
den Puls des Kranken fünf Minuten in der Hand,
und glühend weilt sein Blick, wo nahe bei
dem Kranken
die blühende Gesundheit stand.
Ihr Auge schlieſst sich der Gefahr an ihrer
Seite,
der sich ihr Herz nicht schlieſsen kann;
die Neugier zieht es auf, der Fremde zieht es an;

dem ersten Blick der Neugier folgt der zweite —
das reitzendste Geschöpf der Neugier ist ein Mann!
Dem Kranken wird die Zeit bei diesen Blicken lang;
die Hand des Arztes drückt, wo seine Pulse klopfen,
so fest an seine Hand, die vier Minuten lang
schon mit dem Schmerz und mit dem Arzte rang,
dafs selbst in ihr mit grofsen hellen Tropfen
die Quelle seiner Angst entsprang.
Und lächelnd spricht der Arzt: in unsern Pulsen schleichen
des Lebens Quellen hin, sobald der Lenz verblüht;
ein Puls, der stürmisch schlägt, ein Blick, der brennend glüht,
sind dann der Krankheit sichre Zeichen.
Den Gott des Schlummers ruft der Wein,
der Schlummer dämpft des Pulses laute Schläge,

und ihr durchirrt des Traumgotts Blumenwege,
um ungestört von Qual und Gicht zu seyn.
Ein Seitenschrank wird knarrend aufgeschlossen;
dort hat der Seneschall in Gläsern, grofs und klein,
in die Hygäens Quellen flossen,
die Stärke und den Schlaf verschlossen —
der Fremde hüllt den Schlaf in Wein,
reicht ihn dem Seneschall — und ruhig schläft er ein.

Therese schleicht, den Schläfer nicht zu wecken,
still aus dem dämmernden Gemach,
sich in der Dämmerung der Tannen zu verstecken,
und sieht sich ängstlich um; der Fremde folgt ihr nach.
Sie flieht und bleibt, der Hoffnung Träume blühen
bald um ihr Herz, wie Rosen um den Strauch.

Ach, seufzt sie, wie es klopft! und Blick und Wangen glühen;
nun hab' ich ganz gewifs die böse Krankheit auch.

Der Fremde kommt heran; ihr Auge senkt sich wieder,
sie fühlt, sie weifs nicht, was? ihr ist, sie weifs nicht, wie?
Erröthend läfst sie sich an einer Tanne nieder,
schon ist der Fremde da und setzt sich neben sie.
Sie blickt ihn schüchtern an, auch seine Augen brennen,
die schönen Wangen röthen sich:
o, denkt sie, dieser Arzt mufs diese Krankheit kennen;
ich glaube fast, er ist so krank, wie ich.
Herr Arzt, so fängt sie zitternd an,
der Seneschall — hat euch den ersten Schlaf zu danken —
doch sagt, was ist der Puls, in dem man bei den Kranken
die bösen Zeichen finden kann?

»Er schlägt,« spricht unser Arzt, »stark, ruhig für Gesunde;
»im Puls des Jünglings schlägt die Sehnsucht und die Kraft,
»und, wer dieſs recht versteht, der weiſs in einer Stunde
»das, was er wissen will, die ganze Wissenschaft.«
In einer Stunde schon lernt man die Kranken heilen?
Wollt ihr die Wissenschaft mit keinem Mädchen theilen?
in einer Stunde sinkt vom Gotthard erst die Nacht-
»Recht gern,« versetzt der Arzt, »nur gebt zuweilen
»auf euern Puls und meine Lehren Acht!«

»Der Puls der Ruhe schlägt im Reich der Kinderjahre,
»und in des Winters Nacht, in Blumen und in Eis,
»beim Auf- und Niedergang, der Wiege und der Bahre,

»fühlt ihn der Mensch als Kind und Greis,
»In diesem Zwischenraum stellt sich mit Lust und Schmerzen
»die Hoffnung und der Wahn, ein Heer von Wünschen ein,
»und ängstlich klopft das Herz, schliefst sich an andre Herzen,
»und möchte gern verstehn und gern verstanden seyn.
»Erwartung hebt den Puls, der Schlummer sieht vorüber,
»die Nächte werden lang, die hellen Stunden trüber;
»man hofft und weifs nicht was? man träumt und schläft nicht ein,
»und wünscht doch nicht geheilt zu seyn.
»Die Hoffnung malt der Sehnsucht Rosenbilder
»in Nebel, wo die Zukunft schleicht,
»und schneller klopft das Herz, die Pulse schlagen wilder,
»und man erkennt ein Bild, das ihren Bildern gleicht.

»Unruhig wird der Puls; der Ungewifsheit Qualen,
»der süfse Gram, der unser Herz beschlich,
»die Schüchternheit und das Erröthen malen
»schön, wie der Rose Glut, auf unsern Wangen sich,
»und sterbend scheint der Puls in unsrer Brust zu stocken,
»wenn diefs, was man nicht kennt, noch eine Brust belebt:
»ein fremdes Auge glüht, das unsre sinkt erschrocken
»und jenes sinkt, wenn unsers sich erhebt.
»Dann öffnet sich der Arm, diefs Andre zu umschlingen,
»wie Flammen brennen Mund an Mund;
»die Pulse heben sich wild, wie des Sturmes Schwingen,
»und glühend wird das kranke Herz gesund.«
O! ruft sie, und den Busen schwellen
die Wünsche, die das Herz zum erstenmale wagt,
enthüllt mir ganz der Kunst geheimnifsvolle Quellen,

so wird der Schmerz des Seneschalls verjagt.
Hier habt ihr meine Hand, sie wird euch alles
sagen,
fafst sie so fest, wie die des Kranken, an;
lafst jeden Puls in meinen Adern schlagen,
damit ich ihm genau die Kunst erklären kann.

Der Fremde fafst Theresens Hand bewegt,
sie bebt verräthrisch in der seinen,
und stürmisch schlägt sein Herz, an ihre
Brust gelegt,
wo ihre Pulse sich vereinen.
Vertraulich ruht die Schwäche an der Kraft,
ihr Puls an seiner Brust, die Wunsch und
Liebe heben —
sagt, stammelt sie, und ihre Lippen beben,
gehört das zu der Wissenschaft?

Da klappert von des Schlosses Stufen
das Parzenpaar, unfreundlich, wie die Nacht;
ihr Ton durchsägt die Luft; Therese! wird
gerufen,
der Seneschall ist aufgewacht.

Schnell springt sie auf und bleibt; des Lebens
Quellen fliefsen
so stürmisch an ihr Herz; dem Lehrer lauscht
ihr Ohr;
ihr Arm, an den sich seine Arme schliefsen,
zieht ihn an ihre Brust empor.
Und an dem Puls der Brust verlor
sich still und glühend eine Hore,
und aus der Zukunft finsterm Thore
trat unbemerkt die Nacht hervor.

III.

Mit Blei an ihren Schwingen nahten sich
dem armen Seneschall die Stunden,
und eine hat sich kaum vom Leben losgebunden,
die allen Furien mit ihren Nattern glich,
als leise, wie der Schlaf, Therese zu ihm schlich.
Noch glüht ihr Blick und ihre Pulse beben;
sie ruht an seiner Brust und drückt die kalte Hand.
Herr Vormund! spricht sie sanft: lafst mich das Übel heben,
das euch in meinen Armen fand.
»Ach!« seufzt der Seneschall, »könnt ihr mir Ruhe geben?«
und glühend sinkt auf ihn ihr Mund.
Lafst, ruft sie schnell, mich euern Puls beleben,
und, wenn er stürmisch schlägt, so werdet ihr gesund.

Die Wange röthet sich, das finstre Ungeheuer,
die lange Weile flieht; das Auge glüht entflammt;
seht, eure Wange brennt. »Ach Gott! das ist ein Feuer,«
seufzt er, »das aus der Hölle stammt.«
Ihr scherzt, Herr Vormund! ach! wie schön ist diese Flamme,
die in der Brust erwacht, durch alle Adern eilt,
des Pulses Seele wird! das Herz ist ihre Amme,
und glühend wird durch sie die kranke Brust geheilt.
Der Kranke reibt mit Ungeduld und Schmerzen
jezt ungestüm der Wangen dunkle Glut.
»Hört,« stammelt er mit unterdrückter Wut,
»ihr könnt mit euren Puppen scherzen!«
und stößt die Hand von seinem Herzen,
die auf dem kranken Pulse ruht.
Therese zieht den Blick vom kalten Blick des Alten;
sein Auge glüht so matt; der Puls ist unheilbar;
die Stirne legt sich, Fächern gleich, in Falten;
wie Regenwölkchen dringt das dünne graue Haar

aus seiner Mütze, schwach von einem Tauben-
paar
mit breiten Schnäbeln festgehalten,
das, grau in grau gestickt, der Mütze Hüter
war.
Des Alters graue Wimpern nicken
wie Schatten über sein Gesicht,
auf dem an Trümmern sich der Stral der
Lampe bricht,
und leise schleicht sie fort, ihm seinen Arzt
zu schicken,
der, kaum gesucht, mit hellen Blicken
zu ihren heifsen Pulsen spricht.
Bald liegen Puls an Puls gepreſst,
bald Lippen, die sich suchen und sich finden,
wo Küsse flüchtig, wie der West,
auf Rosen schweben und verschwinden,
und ihre weichen Arme binden
ihr Glück an ihren Busen fest.
Und immer glühender, wie Wog' an Wog' im
Meere,
drückt sich jetzt Brust an Brust — da hängt
an seinen Hals

sich etwas, wie des Hummers Schere;
er dreht sich um und sieht die Hand des Seneschalls.
Die Glut der Rache brennt auf seinen Wangen,
sein Auge rollt von Ungewittern schwer;
des Glückes Quellen, die so nah bei ihm entsprangen,
umzischten ihn, wie aufgeschreckte Schlangen,
und dieses Zischen zog ihn her.
»Die Liebe«, spricht der Arzt, »schleicht durch des Gitters Eisen
»wie in das Herz der Königin;
»nehmt meinen Dank und die Papiere hin,
»und les't sie durch; sie werden euch beweisen,
»dafs ich ein Edelmann und doch ein Arzt auf Reisen
»für Mündel in den Alpen bin.
»Dort, wo der Neckar seine Wellen
»durch Rebenhügel wälzt, liegt still versteckt ein Haus,
»um das im Blätterkranz der Traube Beeren schwellen:
»dort zogen sorgenfrei mit ihren Trinkgesellen

»zu Schimpf und Ernst und Raub einst meine Väter aus;
»dort waren sie durch Schwert und List,
»wo Mai und West die Blumen wecken,
»des Hasen Tod, des Kaufmanns Schrecken —
»sie tranken wie ein Mönch, und starben wie ein Christ.«

Der Seneschall sieht sein zerstörtes Glück
in den Papieren, wo die Wahrheit ihn erbittert;
der Zorn, der fieberhaft auf seiner Lippe zittert,
drängt stürmisch jedes Wort zurück.
Doch endlich braust der Zorn. Therese steht verlegen,
das Haupt auf ihre Brust geneigt;
des Zornes lauter Sylbenregen
schlägt an ihr Herz, das fühlt und liebt und schweigt.
Sie will dem Seneschall in seinen Armen danken;
ihr Athem stockt; sich selber unbewufst
tritt sie zurück und ihre Füfse wanken,

und weinend stürzt sie an des Lehrers Brust.
Dem Vormund stirbt das halbgesprochne Wort
auf seinen Lippen, die sich, wie im Krampf, bewegen:
fort, ruft er endlich bebend, fort!
ich will die Schlange nicht an meinem Busen hegen.

»Kommt«, ruft der Arzt, »die Sonne folgt dem Regen.
»Uns winkt mein Vaterland; verlafst den kalten Ort,
»die Liebe und die Rebe blühen dort.«
Er trägt Theresen, blafs und bebend wie der Schrecken,
an Hund und Parzen hin, die Nacht und Schlaf bedecken,
und Gold und Liebe ziehn die Pferde aus dem Stall.
Des Kutschers Fluch, der Peitsche heller Knall,
der Pferde Huf, der Reiter Stimmen wecken
am Fufs der Alpen den entschlafnen Wiederhall.

Zehn Sommer glühten schön, wie in den ersten Tagen,
schon um die Glücklichen; noch lernen sie nicht schwer
die Kunst, geliebt zu seyn, und rasche Pulse schlagen
in blonden Knaben um sie her.
Der Seneschall floh zürnend, wo der Po
die Alpen flieht, wo bald an seinen Wellen
die Ähre und die Traube schwellen
und bald die Gicht und bald der Gram entfloh.
Der Scherz, verhüllt im Laub der Rebe,
belehrt ihn, was der Greis gewann,
dem nur der Becher ohne Hebe
den Wintertag erheitern kann.

ERINNERUNG.

An Lyda.

Im Ulmenhaine, wo mich ernst und düster
Die Wehmuth oft an Deinem Arm beschlich,
Wandl' ich allein. Im leisen Blattgeflüster
Ahnt meine Seele Dich.

Den Hain, in dem sich Tag und Dunkel gatten,
Durchrauscht ein Quell, vom Geisblatt überwebt;
Dein Bild umschwebt den Quell, sanft wie ein Schatten
An Lethes Ufern schwebt.

Des Lebens oft empörte Stürme schweigen;
Sie schlummern hier, gewiegt im Arm der Nacht,
Wo über mir, gehüllt in Blütenzweigen,
Die Nachtigall erwacht.

Dann träum' ich mich zum fernen Seegestade
Im Dämmerlicht an Deine Seite hin.
Die Täuschung flieht — der Spiegel der Najade
Sagt, dafs ich einsam bin.

Und einsam streu' ich Blumen auf die Quelle;
Sie kränzen fallend das entflohne Glück;
Die Vorzeit nahm es auf, es gleicht der Welle —
Sie strömt nicht mehr zurück.

DER MÜSSIGGANG.

An Gustav.

Umflüstert von des Haines Stimmen,
Auf dessen Laub, vom West bewegt,
Der Käfer und die Biene schwimmen,
Der Schmetterling die Flügel regt,
Im dunkeln Haus der Nachtigallen,
Wo leise Seufzer über mir
In Blütenwolken sanft verhallen,
An Flora's Busen schreib' ich Dir.

O fühl' es, Gustav, dafs ich hier
Für Dich dem Vorsatz untreu werde,
Der mich in diese Stille zog.
Die Liebe, die mir Treue log,
Die Hoffnung, die auf jeder Erde
Aus jedem Halme Honig sog,
Und stets versprach und stets betrog,
Der Wahn, der mich von meinem Herde
Einst in die weite Ferne zog,
Der Jugend schöner Traum entflog.

Doch blieb mir, was ich, zu erhalten,
Vergebens unter Stürmen rang,
Als noch in wechselnden Gestalten
Das Leben meine Zeit verschlang,
Das Glück, dem hier im Schattengang
Der Horen Flügel sich entfalten,
Das selten noch ein Lied besang,
Des Weisen Glück, der Müssiggang.

Des Sees stille Silberflut,
Auf der im Stral der Abendglut
Das Bild der schwärmenden Libelle,
Das Sinnbild meiner Jugend, ruht,
Malt Dir des Lebens heitre Stelle,
Wo mich die Ruhe sanft umschlang.
Fern von des Giefsbachs Schaum und Welle,
Die zürnend über Felsen sprang,
Hier, bei der Lerche Frühgesang,
Wo mich der Kindheit Bilder grüfsen,
Hier will ich meinen Pilgergang
Im Lande der Erfahrung schliefsen:
Mein grofser Zweck ist, zu geniefsen,
Und mein Genufs heifst Müfsiggang.

Wie viele freundliche Minuten,
Der Hoffnung und dem Wahn geweiht,
Verliert das Herz, um zu verbluten,
Im wilden Rausch der Thätigkeit?
Ihr fließt die Thräne schon im Kinde,
Laut stürmt der Knabe, wie der Bach,
Bald hüpft er, wie dem Morgenwinde,
Gigantischen Entwürfen nach,
Und um die Seele weich und schwach
Zieht die Erfahrung ihre Rinde,
Und spät erst fällt des Irrthums Binde;
Dem Weisern winkt der Heimat Dach.
Den Wellen und dem Sturm entrissen,
Vom Kampf ermüdet, sucht er nun
Der stillen Ruhe weiches Kissen,
Und seine Kunst ist: nichts zu wissen,
Und seine Weisheit: nichts zu thun.

In jenem Blumenthal begann
So still und friedlich einst mein Leben;
Mich zog im Schatten jener Reben
Die Welt mit tausend Wundern an.
Und froh und freundlich sah ich dann

Die heitre Zukunft näher schweben,
Die mir aus himmlischen Geweben
Die weiche Hand der Hoffnung spann.
Da flatterten, wie junge Raben,
Die ersten Sorgen aus und ein;
In einer Schule Nacht begraben
Hiefs mich ein Lehrer ruhig seyn.
In Ohren und auf Rücken sank
Der rauhe Mafsstab für das Schöne,
Die Birkenruthe lang und schlank,
Der Christenlehre fromme Töne,
Der Ton gepeitschter Musensöhne
Mit mir auf einer Bretterbank,
Wo ich das Wasser der Camöne
Vermischt mit meinen Zähren trank.
Da lernt' ich erst die Stunden messen,
Und lernend hat der kleine Christ
Drei trübe Jahre lang gesessen
In einer Welt, wo das Vergessen
Weit schwerer, als das Lernen ist.

Bald klopften meine Pulse stärker,
Wie wurde mein Plutarch mir werth!

Und Mars zerbrach der Schule Kerker,
Und reichte mir ein Heldenschwert.
Bald hatten Elle, Mafs und Schere
Mich Cäsars Helden angereiht,
Bald nahm der enge Rock der Ehre
Mir Athem und Beweglichkeit.
Wie Felsen starrten meine Locken,
An die der Sturm vergebens blies,
Auf die sich, wie Dezemberflocken,
Die Puderwolke niederliefs,
Und keuchend trat ich an den Spiegel,
Gepreſst und zitternd fragt' ich da,
Ob wohl der Held in Afrika
Mit einem solchen Puderhügel
Dem Punier entgegen sah?

Da rief der Ruhm, und donnernd brüllte
Mit weitem Schlund die Schlacht um mich,
In graue, finstre Wolken hüllte
Hier würgend das Verderben sich;
Der Tod zerrifs die Menschenwogen
Wie Halme, die der Sturm zerbrach,
Und der Verwüstung Schrecken flogen

Dem Donnerton des Ruhmes nach,
Und in Gewittern, wo um mich,
In Blut gehüllt, die Opfer sanken
Erhob, dem Herrn der Welt zu danken,
Des Weihrauchs finstre Wolke sich,
Ihm, der die dunkeln Völkerruthen
Des Krieges Schrecken werden hiefs
Und zürnend Cäsars Feinde bluten
Und mich zuweilen hungern liefs.

Des Ruhmes Kranz, des Lorbers Kühle,
Die sanft um die Gefallnen rauscht,
Ward mit den Stürmen der Gefühle
Mit Kämpfen heitrer Art vertauscht.
Wer, weicher Schwärmer, hat noch nicht
Der Schwüre Zauber eingesogen,
Der lächelnd uns das Glück verspricht?
Wem ist dies Glück nicht oft entflogen,
Wen hat die Treue nicht betrogen,
Und wer betrog die Treue nicht?
Wer kennt nicht alle Kleinigkeiten,
Die nur der Reiz der Liebe hebt,
Ihr unbestimmtes Mafs der Zeiten,

Die Stürme, die den Tag begleiten,
Der eine Ewigkeit begräbt?
Ach Gott, wie viele Ewigkeiten
Hab' ich in einem Jahr erlebt!

Sie flohen hin! der Lenz verglühte,
Des Wahnes Farbenstaub zerfällt;
Uns blieb des Lebens reinste Blüte,
Das Nichtsthun, die des Schicksals Güte
Nur finstern Thoren vorenthält.
Nicht jeder weifs sie hier zu finden;
Wo blühend sich um Quell und Hain
Hier Flora's weiche Arme winden,
Der Wahn uns bleibt, die Sorgen schwinden,
Blüht sie dem Weisen nur allein.
Die süfsen, lieben, kleinen Sünden,
Die, Menschheit! deinen Sieg verkünden,
Schliefst auch das Reich der Weisheit ein.
Der Müssiggang will, wie die Blinden,
Geführt vom Arm der Liebe seyn.

DER ERSTE KUSS IN URI.

Am Felsen hing der Morgenstral
im Reich der Wolken und der Winde,
und finster, wie die Wolkenbinde,
umschlofs mit seiner kalten Binde
der Felsenhang ein grünes Thal,
wo bei der Berggewässer Tosen,
wenn die Lauwine drohend schwieg,
im Purpurkranze wilder Rosen
der späte Frühling niederstieg.

Doch hob das rege, heitre Leben
hier fühlend eine Brust empor,
die, raub den Alpen übergeben,
bewufstlos jeden Tag im Leben,
wie Blatt um Blatt der Strauch, verlor.

Den Schlummer wiegt des Mooses Welle,
den Hunger lockt der Beere Gold,

des Durstes Lippe sucht die Quelle,
die kalt im Schoofs der Felsen rollt,
und wo die Wellen fallend nicken,
aus Rosen die Najade lacht,
erwacht ein Bild mit hellen Blicken,
sobald des Lebens Blick erwacht.
Der Locken Flut, die Weste schwellen,
hebt auch im Quell der Winde Hauch,
die Neugier nähert sich den Wellen,
das Kind der Fluten naht sich auch.
Da hält ein rauher Zweig der Rose
der Locke goldne Wogen auf,
und aus der Quelle weichem Schoofse
sieht reitzender das Bild herauf.
Der heifse Busen hebt sich freier,
ein Wesen ist an ihn geknüpft,
das in des Abends Nebelschleier
hier, Feen gleich, der Flut entschlüpft,
und wie die Alpen sich erhellen,
der Felsen aus dem Nebel ragt,
wird das Orakel in den Wellen
bei jedem Kranz um Rath gefragt.

Ihr, denen sich des Lebens Welle
im Blumenkranz der Freude bricht,
ihr rathet wohl bei dieser Stelle,
dafs mein Orakel in der Quelle
mit eines Mädchens Augen spricht?

Da regt ein Sturm den finstern Flügel,
der, Schlangen gleich, aus Hölen zischt,
und Schaum bedeckt der Woge Spiegel,
die brausend jedes Bild verwischt.
Des Regens graue Schleier fallen
in weiten Kreisen um die Flut,
wo unter murmelnden Kristallen
das heitre Glück des Mädchens ruht.
Sie steht am Quell, sie blickt erschrocken
hinauf in die Gewitternacht -
der Sturm durchwühlt die blonden Locken,
als in dem Sturm ein Ton erwacht.
Sie horcht — es ruft zum zweitenmale;
Wie schlägt ihr Herz! Die Stimme sprach
so klagend, wie ihr Lied im Thale,
den weichen Laut der Wehmuth nach.
Wie? ruft sie, und die Töne beben

von Furcht und Freude — gab für mich
der Geist der Flut dem Bilde Leben?
Und durch die Sträuche windet sich
ein Wesen, das im Tiegerfelle
nicht ihrer Freundin in der Quelle,
das rauh dem Geist der Alpen glich.
Mit starrem Blick und kalten Wangen
umhüllt sie schnell der Höle Nacht,
in der wie aufgeregte Schlangen
die Bilderwelt der Furcht erwacht.

Doch bald verbrauset der Kampf der Wogen,
der donnernd sich am Felsen brach,
verheerend war der Sturm entflogen
und rollende Gewitter zogen
dem rauhen Sohn der Alpen nach.
Die Furcht verschwand; mit leisem Gange
schleicht ihr die kleine Neugier nach,
die, trotz dem Abscheu, mit der Schlange
in unsrer ersten Mutter sprach.
Des Westes weiche Lippen saugen
an Blatt und Hain, das Thal ist still,

und schüchtern öffnen sich die Augen,
durch die der Vorwitz sehen will.
Und bebend steht sie an der Quelle
der Rose gleich, vom Sturm geknickt,
als sie im Wiederschein der Welle
das Wesen, das sie flieht, erblickt.
Dort lag ein blutgefärbter Bogen,
um den in langen finstern Wogen
des Jägers dunkle Locke floss.
Ihr Auge, das der Schrecken schloss,
wird von der Neugier aufgezogen,
die auch des Schreckens Fesseln bricht;
still, wie des Daseins letzter Schlummer,
ruht in den Locken ein Gesicht,
aus dem ein blasser leiser Kummer,
der Nachhall seines Lebens, spricht.

Der Neugier helle Blicke gleiten
wie Funken um der Locke Nacht,
bis auf des Herzens weichen Saiten
des Mitleids leiser Ton erwacht.
Da naht das heilende Erbarmen,
das sanft des Weibes Busen hebt,

und schmeichelnd wird in ihren Armen
der Ohnmacht kalter Blick belebt.

Sein Arm, von ihrem Arm umwunden,
sein Puls, der laut an ihrem schlägt,
fühlt, wie die Flut vom Sturm bewegt,
mit weichen Fesseln sich gebunden,
und liebt die Fesseln, die er trägt.
Er blickt empor, die Lippen stammeln,
die Wange glüht im Abendschein,
und ihre scheuen Blicke sammeln
die Sprache seiner Augen ein.
Sie bebt zurück, und schmeichelnd ziehen
sein Arm, sein Ton, sein Blick sie an,
sie reifst sich los, sie will entfliehen,
und fühlt, dafs sie nicht fliehen kann,
und flüsternd, wie der Quell in Klippen,
entspringt und stockt der Rede Flufs,
und leise stirbt auf ihren Lippen
das erste Wort — im ersten Kufs.

Zu dem an des Geliebten Seite
das Glück in einem Kusse sprach,

der weifs, dem ersten folgt der zweite,
und eilig kommt der dritte nach.
Doch welches Muster strenger Sitten
hat, wenn das Herz den Kufs beseelt,
wohl kalt berechnend nach dem dritten,
was er empfing und gab, gezählt?

Raub in Dianens Reich erzogen,
erstieg er kühn der Alpen Nacht,
dort rauscht der Tod von seinem Bogen,
als unter ihm Gewitter wogen
und heulend dort der Sturm erwacht.
Vom Geisterbild der Furcht getrieben
stürzt er hinab — die Tiefe gähnt —
und dort erwacht der Wunsch zu lieben,
wo er ein Grab zu finden wähnt.

Der Sturm entflieht, ein Arm umwindet
sein Haupt, an eine Brust gepreſst,
enthüllt vom Mitleid und vom West,
und was er sucht und fühlt und findet,
ihr Arm, ihr Kufs, ihr Lächeln bindet
ihn an die neue Heimat fest.

Allein des Kusses Zauber weihen
die Stelle, wo die Liebe weilt,
und heimlich wird das Glück von Zweien
dem dritten Leben mitgetheilt.
Dann wird dem unerwachten Leben
der Berg zu steil, die Last zu schwer,
da pflanzt er, was die Berge geben,
der Staude Nacht, der Beere Reben,
in Lauben um die Quelle her.
Bald sieht er, wie die dunkle Traube
sich glühend um den Felsen rankt,
und dort ein Lächeln in der Laube,
das freundlich winkt und freundlich dankt.
Er hascht geschwind auf ihren Lippen
des Augenblickes heitre Gunst,
und so entsteht an öden Klippen
das rohe Bild der Gartenkunst.

Bald hält des Waldes bunten Sänger
der Beeren goldner Regen fest,
er pickt und flieht, dann pickt er länger,
und singt und bleibt und baut sein Nest.
Ihr Finger winkt dem kleinen Diebe,

den manche Beere schon gewann;
er naht, er lauscht, er hüpft heran
und freundlich schmiegt sich durch die Liebe
das erste Thier dem Menschen an.

Und als im Purpurlicht der Rose
zum zweitenmal die Quelle rann,
da kommt, geküfst auf ihrem Schoofse,
schön wie der Morgen und die Rose,
der zweite Gast des Thales an,
und vier verschlungne Arme heben
die liebe, leichte, kleine Last,
in der das kaum erwachte Leben
die weichre Hand der Mutter fafst.
Sie wird des Säuglings erste Wiege,
wo ihn der erste Schlaf beschleicht,
von dem den Kummer und die Fliege
die wache Mutterliebe scheucht.
Und als zwölf Monden kaum entschweben,
die Rosenknospe wieder schwoll,
da wiegt sie schon ein jüngres Leben,
das nicht das jüngste bleiben soll.

Des Zeitstroms helle Wogen schwimmen
bald von der Lauben Nacht bedeckt,
in der die Liebe neue Stimmen,
der eine Kuſs den andern weckt.
Bald kommt aus iedem Blütenstrauche
ein kleiner blonder Schelm gewankt,
der diesem freundlichen Gebrauche
das krause, gelbe Haar verdankt.
Da reift die Frucht an vollen Zweigen,
die goldne Ähre quillt hervor,
und mit der Menschenwoge steigen
der Kunstfleifs und das Glück empor.

Des Westes weiche Schwingen flogen
jetzt flüsternd durch den Blütenhain;
auf Blumen fiel der goldne Schein
erwachter Stralen aus den Wogen.
Wie leichtbewegte Wolken zogen
die Herden um der Alpen Bogen,
und Schmetterling und Biene sogen
den Thau von Flora's Lippen ein.

Und selbst im Reich des Überflusses,
wo sich die bleiche Noth verkroch,
herrscht der Gebrauch des ersten Kusses,
so viel ich weifs, in Uri noch.

LIED.

Wir gingen Beide Hand in Hand,
Ihr Auge sprach, was ich empfand,
Es kämpft' auf ihren Wangen
Verwirrung und Verlangen.
Sie floh, ich folgte Schritt vor Schritt,
Sie seufzte still, ich seufzte mit,
Und Nachtigallen sangen.

Jezt suchte sie zum Busenstrauss
Vergissmeinnicht und Veilchen aus —
Ich bückte mich und drückte
Die Hand, die Blumen pflückte.
Sie zog die Hand beschämt an sich,
Erröthend fragt' ich: Liebst du mich?
Sie schwieg, ward roth und nickte.

DER SCHMETTERLING.

Laue Winde wecken dich. Entfliege
Deinem Kerker, der dich kalt umgab!
Knospen öffnen sich an deiner Wiege,
Und das Veilchen schmückt des Winters Grab.

Glücklicher! die raschen Flügel schweben
Leicht durch deines Lebens Sommertag;
Flora's bunter Kranz umblüht dein Leben,
Das, als Keim, an ihrem Busen lag.

Wenn die Schnitter Ceres Fluten binden,
Schwärmst du um die goldnen Wellen her,
Und des Herbstes rauhe Lüfte finden
Dich auf der verblühten Flur nicht mehr.

Wohl dem Wesen, das mit seinem Glücke,
Wenn es flieht, zu Lethe's Ufern schwebt,
Wie des Daseins heitre Augenblicke
Und des Lebens Blumen überlebt.

MEINE WÜNSCHE.

Ein wenig Raum auf grüner Flur,
Umhüllt vom Schleier dunkler Lauben,
Hygea's Quell', das Gold der Trauben
Und Kufs um Kufs bedarf ich nur.
Ein wenig Lieb', ein wenig Wein,
Das ist genug, um froh zu seyn.

Ein wenig Scherz im kleinen Raum
Mufs an des Bechers Rand erwachen:
Bei Kufs und Wein, bei Scherz und Lachen
Merkt man den Flug der Hore kaum.
Ein wenig Scherz, ein wenig Wein,
Das ist genug, um froh zu seyn.

Die Freude schläft, trinkt man allein,
Dann löst ein Freund der Seele Schlummer:
In seinen Armen schläft der Kummer,
Wie Wespen unter Blüten, ein.
Ein alter Freund, ein alter Wein,
Das ist genug, um froh zu seyn.

Der reiche Plutus fesle dann
Das leichte Glück mit goldnen Ketten,
Das auf der Täuschung Schwanenbetten
Oft neckend, wie ein Traum, zerrann.
Ein wenig Gold, ein wenig Wein,
Das ist genug, um froh zu seyn.

Und blüht der Heimat Kranz nicht mehr,
So glüht dem Gold die ferne Rebe
Und lächelnd schleppt die junge Hebe
Das Feuer fremder Zonen her.
Ein wenig Wechsel, selbst im Wein,
Das ist genug, um froh zu seyn.

Ein Fass im Schooss der Einsamkeit,
Die Freunde, Glück und Liebe theilen —
Dann mag die Zeit vorübereilen;
Wer zählt die Becher und die Zeit?
Von allem viel, vor allem Wein,
Das ist genug, um froh zu seyn.

AN MEINEN KOCH.

Du, den hier im Gebiet der Flamme,
Apollen gleich, die Zeit umkreist,
Der stolz die Kunst, des Frohsinns Amme,
Der Nacht des Rauchs entsteigen heifst,
Und Schätze, die das Weltmeer trennte,
Um die Madera's Sonne scheint,
Und selbst den Kampf der Elemente
Bald mit dem Frosch, bald mit der Ente
In dem Gebiet der Kunst vereint,
Dir werde, wo im Kranz der Gäste
Ein Eberkopf aus Blumen lacht,
Der leichte Frohsinn, gleich dem Weste,
Durch dich an Flora's Brust erwacht,
Der liebe Gold, in Tunkins Neste,
Als Opfer deiner Kunst gebracht.

Der Gott, dem auf der Alpe Spitzen
Der ärmste Hirt sein Opfer bringt,
Der mit dem Sturm im Fischer ringt,
Und mit dem Tod geweihten Blitzen

Im Jäger zu der Adler Sitzen
Und in des Bären Höle dringt,
Für den die Kunst den Blitz ersann,
Das stolze Schiff die Wogen tragen,
Der Herr des Lebens, sein Tyrann,
Des Menschen Schicksal ist — sein Magen.

Er floh, vom Mangel fortgezogen,
Der Höle Nacht, des Wilden Haus;
Der Hunger schnitzte seinen Bogen,
Und warf dann in die blauen Wogen
Erfinderisch die Angel aus,
Belauschte, wenn der Pfeil entflog,
Der Schwerkraft ewige Gesetze,
Warf in den Ozean die Netze
Und raubte kühn der Biene Schätze,
Die sie von Flora's Lippen sog.
Dann schlofs im wünschen und im wagen
Der Schwache sich dem Stärkern an,
Den finstern Eber aufzujagen:
Des Wechsels heitre Bilder lagen
Um Kampf und Sieg: das Herz begann
Im Lied zu fühlen und zu klagen,

Und die Geselligkeit gewann
Ihr erstes Reich in unserm Magen.

Wie glücklich, der den Frühling weise
Bei Mäfsigkeit und Scherz genieſst,
Und dem des Lebens Woge leise
Beim heitern Mahl im heitern Kreise,
Der wechselnd kant und lacht, entflieſst!
Der Sorge scharfe Klauen haschen
Beim Mahle nie den Flug der Zeit,
Laut flattert um den Kranz der Flaschen,
Dem Finken gleich, die Fröhlichkeit,
Und um das Haupt des Ebers schweben
Der Scherz, der Kufs, der Witz, das Lied,
Und über Blumen eilt das Leben
Entführt vom Scherz, bekränzt von Reben,
Das sonst, bewegt von Stürmen, schied.

Du, dem hier um das Haupt der Zeit
Die Blüten des Genusses schweben,
Im Reich der Flamme kühlt dein Leben
Der Lorber der Unsterblichkeit.
Und, wen der Sturm hinüberwehte,

Wo nur der Geist unsterblich ist,
Weh ihm, wenn deiner einst am Lethe
Die Wunder seiner Kunst vergifst!
Denn forschend hängen wir als Psyche
Noch dort an deinen Blicken fest,
Wenn dich der Genius der Küche
Den ersten Nektar kosten läfst.

DAS BUCH DES ALTERS.

Der Geisterwelt der Erinnerung
Entblühen heitre Gestalten,
Wie Psyche's Flügel, die ewig jung
Sich auch an Gräbern entfalten.

Wie oft verblühte dem Leben schon,
Was Wahn und Hoffnung erschufen,
Wenn hinter uns mit freundlichem Ton
Die Stimmen der Geisterwelt rufen!

Da liegt dér Jugend blühende Flur
Im Schatten dunkler Zipressen;
Da wird der Treue vergessner Schwur
Noch einmal lächelnd vergessen.

Da zieht durch Rosen des Lebens Bahn,
Da spricht das erste Vertrauen,
Mit dem wir froh aus Blumen und Wahn
Das Haus der Zukunft erbauen.

Bald ist am Hause manches verdorrt,
Verblüht, entflohen, gewesen,
Nur die Erinnerung wohnt noch dort,
Uns ihre Blätter zu lesen.

Da blüht zum zweitenmale der Mai
In schönen, heitern Gestalten;
Wir greifen nach ihm, er flieht vorbei —
Ein Schatten läfst sich nicht halten.

LOTH.

Der Mensch bleibt immer Mensch, was auch die Weisen sagen;
in jedem Alter wird des Staubes schwacher Sohn
den Stempel einer Thorheit tragen.
Den ersten Menschen mufste schon
Gott aus dem Paradiese jagen,
der zweite mordete, der dritte ward erschlagen,
das spricht der ganzen Weisheit Hohn.
Die hatte doch gewifs Paris noch nicht verdorben,
die Oper nicht verführt, der Ehrgeiz nicht gekränkt,
kein Spieler noch zum Laster angeworben,
und ihr Gefühl in Noahs Gift ertränkt:
der Friede ging an ihrer Seite,
sie kannten Neid und Mangel nicht;
doch fiel der erste Mensch, und dennoch ward der zweite
blos durch sich selbst ein Bösewicht.
Darum, ihr Weisen, zittert nicht,

wenn aus dem grauen Alterthume
die Wahrheit ohne Hülle spricht:
die Biene findet Honig in der Blume,
die Tugend in der Wahrheit Unterricht.

In jener goldnen Zeit, als noch die Erde
der Patriarchen Hütten trug,
und Abraham zum Schutze seiner Herde
vier Könige mit starker Hand erschlug;
als Sara noch gebar, wie ihr es Gott verhiefs,
der kleine Ismael aus vollem Halse lachte,
die Eifersucht in Sara's Brust erwachte,
und Hagarn und den Schelm der Patriarch
verstiefs,
und in der Wüste sie den Wolfen überliefs;
in jener goldnen Zeit betrat der Herr der Welten
oft der Gerechten Sitz, der Patriarchen Thal,
und hielt dort unter ihren Zelten
sein Mittags- und sein Abendmahl.
Die gute Zeit! als man des Busens Klagen
in seine Hände gab, sein Herz mit unserm litt!
sein Lächeln gab uns Trost, auch wufst' er
Schritt vor Schritt,

was noch geschah, vorherzusagen,
dem Frommen lag das Buch der Zukunft aufgeschlagen,
da dehnte noch kein Wolkenmeer
sich um den Unerschaffnen her,
die Unschuld wufste noch den Vater aufzusuchen,
er lag im Gras bei Ziegen und bei Kuchen —
wir sehen wohl die goldne Zeit nicht mehr!

Da brausten wie empörte Wogen
des Lasters Stimmen in sein Ohr;
der Sturm umflog sein Haupt, Gewitter zogen
auf seiner Stirne sich empor,
der Donner rollt von seinen Lippen,
wie Abendwolken flammt sein Blick,
und zitternd ruft der Wiederhall in Klippen
den Fluch, der Sodom traf, zurück.
Mit innig zum Gebet erhobnen Armen
fleht Abraham, der bebend niedersinkt,
zum Unerschaffnen um Erbarmen,
der zürnend schon den Blitzen winkt.
Die Felsen und die Berge zittern,

und sanfter spricht der Herr aus Ungewittern:
»der Vater hört des Kindes Flehn,
»ich will der Blitze Flügel binden,
»und wenn sich zehn Gerechte finden,
»so soll die Stadt nicht untergehn.«
Und leuchtend fährt der Sonnenwagen
am Horizont herauf, der Donner rollt nicht mehr,
der Sturm entflieht und leichte Winde tragen
der Blumen Balsamduft am Hügel hin und her.
Zwei Engeln winkt der Herr; sie zogen,
den Blick, wie Quellen, hell und rein
und glänzend, wie der Iris Bogen,
in Sodoms Thor als Pilger ein.

Des Mittags Glut, des Ortes Kühle
trieb Loth, den Frommen, an das Thor,
wo sich des Mittags dumpfe Schwüle
in der Gewölbe Nacht verlor.
Er sieht die Fremden nah'n. Die Patriarchensitte
gebietet, unbekannt dem Müden wohlzuthun,
er naht sich ihnen mit der Bitte,

auf seinem Lager auszuruhn.
Sie folgen dankend ihm, und ziehen
durch Sodoms Strafsen hin. Ein wilder Menschenbach
stürzt eilig ihrer Ferse nach,
wohin des Himmels reine Wesen fliehen;
und selbst des Patriarchen Dach
kann sie der Flut der Neugier nicht entziehen.

Nun herrschte dazumal in Sodom ein Gebrauch,
worüber noch die Kirchenväter klagen;
allein ich will es doch nicht wagen,
das, was die Bibel sagt, dem Leser hier zu sagen,
zu grofse Deutlichkeit im Lesen schadet auch.
Doch wäre der Gebrauch geblieben,
so hätte Voltaire nicht geschrieben,
die Rose hätte nie des Tejers Stirn gekühlt,
Rinaldo nicht Armidens Reitz gefühlt,
wir wüfsten nichts von Naso's Kunst zu lieben,
Kant hätte der Filosofie
nie ihren Schleier abgenommen,

und kurz, wir alle wären nie
auf diese Art zur Welt gekommen.

Des Patriarchen Haus bestürmten Wut und Kraft;
es sammeln sich des Aufruhrs dunkle Wellen,
die hier im Sturm der Leidenschaft
mit jeder Stunde höher schwellen,
ein Pöbel, der die Gastfreundschaft nicht ehrt,
der ras't, die Fremdlinge zu Bürgern einzuweihen,
und sich an keinen Gott, kein Strafen und Verzeihen
der Allmacht und der Liebe kehrt.
Nun setzt euch nur einmal an der Gesandten Stelle,
die Abentheuer zu bestehn;
denn, kommen Engel schon in solche Fälle,
wie mufs es erst den Menschen gehn?
Der Vater künftiger Geschlechter,
der fromme Loth, tritt vor sein Haus:
»wählt,« ruft er, »meine beiden Töchter
»für euren Frevel aus,

»nur schont der Fremdlinge, die unter einem Dach
»der Gastfreundschaft in sichrer Ruhe wohnen.«
Der Haufe stürzt auf ihn, und Loth ist alt und schwach:
er bebt und fleht umsonst, sein Silberhaar zu schonen;
wohin er fliehen will, eilt ihm das Laster nach.

Doch auf den Wink der Allmacht breitet
die Nacht den Mantel über ihn:
das heifst mit guter Art sich aus der Sache ziehn!
Der Haufe stürzt vorbei, von Nacht und Wahn geleitet,
die Dunkelheit macht jeden Frevel kühn,
das Los des Zufalls fällt; von Wein und Liebe trunken,
erwachen überall der Wollust heifse Funken,
und jeder wähnt sich in der Fremden Arm gesunken.

Und finster, wie Gewitter, tritt zu Loth
der Engel hin: »Gerechter, lafs uns eilen!
»der Jordan färbt sich bald im Blut des Lasters roth,
»du sollst das Los der Schuldigen nicht theilen;
»doch blicke nie zurück, es ist des Herrn Gebot,
»wenn hinter dir der Hölle Stimmen heulen,
»in deinem Rücken würgt der Tod.«
Das Wolkenbild zerrinnt. Erschrocken
rafft Loth sich mit den Seinigen empor,
Entsetzen hebt des Greises Silberlocken,
der Fluch der Allmacht donnert in sein Ohr,
und bebend ziehen sie durch Sodoms offnes Thor.

Da braust die Rache schnell mit losgebundnen Schwingen
tief aus des Abgrunds offnem Schoofs,
die Fluten und die Stürme ringen
sich von des Schicksals Fesseln los,
der Blitz zerreifst den dunkeln Wolkenschleier,

in den die Mitternacht sich hüllt,
der Wolke Flut verwandelt sich in Feuer,
die Quelle kocht, des Meeres Woge brüllt.
Schnell würgt der Tod, der Rache Flügel schwimmen
wie Blitze durch die Luft, taub ist des Rächers Ohr,
und die Verzweiflung heult mit tausend Stimmen
aus Flammen durch die Nacht empor.

Der fromme Greis, vom Laster unbesiegt,
eilt mit den Seinigen, von Gottes Hand geleitet,
den Bergen zu. Zu seinen Füfsen liegt
das Land des Schreckens ausgebreitet.
Die Flamme, die an Sodoms Thürmen leckt,
beleuchtet seinen Weg; der Berge Gipfel stehen
hell mit des Himmels Flammenschild bedeckt,
er sieht die Hand des Rächers ausgestreckt,
doch wagt er nicht zurückzusehen.
Allein die Schlange Neugier schleicht
zu seinem Weibe hin; zu schwach zu widerstehen,

siegt, wie bei Eva's Fall, die Überredung
leicht,
das Mitleid hat die Seele schon erweicht,
ihr Herz verklagt den Rächer im Gebete,
der Thränen Sprache fällt auf Lippen, blafs
und stumm,
und, wie des Windes Flügel, drehte
die Neugier ihr Gesicht herum.

Da schliefst ihr Auge sich; des Lebens
Pulse stocken,
gebunden stehn des Blutes Wellen still,
in blendendem Kristall erstarren ihre Locken,
zum Felsen wird der Fufs, der bebend fliehen
will.
Des Felsen rauhe Massen saugen
der Sprache holde Zauber ein,
doch blickt der Flamme Wiederschein
aus dem Kristall mit hundert hellen Augen,
versteinert scheint sie noch der Neugier Bild
zu seyn,

Univ. Bibl. München

Am Stabe wankt der Greis, da gähnt ihn eine Höle
aus rauhen Felsen an, wie Gräber still und kalt,
so dunkel, wie der Gram in seiner Seele,
und zitternd wählt sein Fuſs den dunkeln Aufenthalt.
Der Hoffnung helle Tage zogen
an dieser Höle hin: zum zehntenmale stieg
die Sonne stralend aus den Wogen,
als des Gebeugten Klage schwieg.
Die Herden sammeln sich; der Töchter Wangen schmiegen
an seine Wange sich; die Hoffnung und der Wein,
aus Beeren hier gepreſst, des Lebens Ammen, wiegen
in seiner Brust den Kummer ein.
Allein der Mädchen Blick begränzen Wüsteneien,
vergebens streifen sie den Hügel blumenleer,
durchflechten sich ihr Haar und streuen
den Frühling um ihr Lager her,
das Herz will oft mit achtzehn Jahren mehr.

Denkt euch einmal allein in einem Lande,
wo ihr die Einsamkeit in jeder Quelle seht,
der Hauch des Zefyrs nur an eure Lippen weht,
das Herz vergebens wünscht und keine Spur im Sande
den Fufstritt eines Manns verräth!
Die Herde spielt um sie, die muntern Lerchen steigen,
die Schwalbe baut zum Wochenbett ihr Haus,
und zärtlich spricht in dunkeln Blütenzweigen
die Nachtigall ihr Glück mit leisen Tönen aus,
die Tauben flattern küssend über ihnen,
vertraulich schwillt der Rasensitz im Hain,
und küssend schlürfen West und Bienen
des Morgens Perlenschmuck aus Blumenkelchen ein.
Die Tage, die bisher den Mädchen freundlich schienen,
verhüllen sich in Nacht, und leblos, wie der Stein,
auf dem ihr Vater ruht, scheint die Natur zu seyn.

Die Quelle trägt ihr Bild, des Baumes Arme grünen
vergebens um sie her, die Schwermut blickt aus ihnen,
sie fühlen sich zum erstenmal — allein.

Der fromme Greis schöpft Lethe's süfse Wellen
aus seinem Most, des Lebens trübes Bild
sinkt in den Krug, den seine Tochter füllt,
bis ihn auf weichen Lämmerfellen
der Schlaf in seine Arme hüllt.
Die Nacht bedeckt mit ihren dunkeln Schwingen
der Tochter Blick, von Gram und Thränen schwer,
und ihre weichen Arme schlingen
sich schützend um den Vater her.
Da hüllt ein Traum die leichten Glieder
in eines Engels blühendes Gewand,
und die Erinnerung, der Jugend Feenland,
die freundlich wie ein Traum verschwand,
schwebt hier als Traum in ihre Seelen nieder.

Die Mädchen schmücken sich mit jungen Blumenkränzen,
die Opfer stehn bereit, die Hochzeitfackeln glänzen,
zu Flammen wird sein Blut, der Traumgott löst das Band
der Arme, die des Vaters Hals umschlangen,
und eh' der Schlaf von ihr die weichen Fesseln streift,
hat sie mit brennend heifsen Wangen
des Vaters süfsen Traum empfangen,
der unter ihrem Herzen reift.
Der Morgen steigt empor; sie grüfst der Haine Stimmen,
der Lerche Lied durch keine Klagen mehr,
im heitern Rosenlichte schwimmen
des Äthers Wellen um sie her.
Verändert ist die Flur, verändert fliefst die Quelle,
die Freude hüpft am Bach, die Liebe girrt im Hain,
der Zweig umschlingt den Zweig, die Welle hascht die Welle,

die Liebe flöfst der Blume Leben ein,
sie schlingt die Arme fest um jeden Baum,
sie lösen sich, wie sie der Traumgott trennte.
»Ach,« flüstert sie, »wer immer träumen könnte;
»die ganze Wirklichkeit gäb' ich um diesen Traum!«
Die Schwester hört ihr Glück, der Unschuld Wange röthet
der Traum der Glücklichen, ihr Busen athmet kaum,
ihr dunkles Auge glüht, als Filomele flötet,
und schön, wie ihre Wange, röthet
der Abend über ihr der Wolke dunklen Saum.
Sie naht dem Greise sich, des Kruges Wellen schäumen,
der Flor der Nacht umwindet seinen Blick,
die heifse Sehnsucht wacht, und freundlich läfst ihr Glück
den Vater auch an ihrer Seite träumen.

Die Zukunft erst enthüllt des Daseins
dunkeln Lauf:
aus einer Nacht, aus einem Staube keimen
oft Welten oder Völker auf.
So trägt der Strom, zum Meere ausgebreitet,
um das der Sturm mit wilden Flügeln schwirrt,
die stolze Flotte, wenn der Alpenhirt
leicht über seine Quelle schreitet.
Zwei Völkerstämme reifen schnell
aus Moab und aus Ammon wieder;
wie von der Felsenwand der Quell,
so strömen sie von dem Gebirge nieder;
der Blick des Herrn bewacht das Volk der
Brüder,
die Nacht wird von der Hirten Feuer hell,
die an des Jordans Ufer wohnen,
das Land der Väter fafst sie kaum.

Sonst hatten sie in einem Kruge Raum,
aus einem Tropfen Wein entsprangen Nationen,
ihr dunkler Stammherr war — ein Traum,

DIE WOCHE.

Am Sonntag Morgen für mich und für Sie
War Platz in der Kirche geblieben;
Ich kniete bei ihr, so betet' ich nie,
Ich weifs nicht mehr was und weifs nicht mehr wie,
Doch schwur ich, den Nächsten zu lieben.

Am Montag war ich um neun Uhr schon dort,
D Schwur in der Kirche zu halten.
Sie sprach kein Wörtchen, ich sagte kein Wort,
So kroch mir verlegen der Montag fort,
Und liefs die Geschichte beim Alten.

Am Dinstag sprach durch die Feder mein Herz,
Ich gofs auf Papier meine Flammen;
Dann legt' ich schnell für den Busen von Erz
Die Flammen, die Thränen, die Wuth, den Schmerz
In zierliche Falten zusammen.

Am Mittwoch schien in den Augen von Stahl
Sich zärtlich das Mitleid zu regen,
Ich sprach in Seufzern von Kummer und Qual,
Da kam mir die Freude zum erstenmal
Im Druck ihrer Finger entgegen.

Am Donnerstag tauschten wir Schwur um Schwur,
Sie lächelte hold meinen Schwüren;
Ich fühlte nur Sie, ich dachte Sie nur,
Mich schien die Liebe dem Kreis der Natur
Im Arme des Glücks zu entführen.

Da zog wie Gewitter ein Augenblick,
In Wolken verschleiert, durchs Leben:
Ein reicher Freier zerstörte mein Glück,
Am Freitag nahm Sie die Schwüre zurück,
Erst gestern der Treue gegeben.

Am Sonnabend liefs ich fünf Stunden lang
Den Kummer in Thränen zerfliefsen;
Da rief eines Mädchens weicher Gesang,

Der bis in die Tiefen des Herzens drang,
Die niemals der Tonkunst sich schliefsen.

Und als von dem Thurme der Glocke Schlag
Am Sonntag zum eilftenmal schallte,
Schlofs mit dem Gesang mein Herz den Vertrag —
Und schon ist es heute der zweite Tag,
An dem ich, Gottlob, ihn noch halte.

HEUTE UND MORGEN.

Das Feuer, das die Traube gibt,
Scheucht, Wölfen gleich, die Sorgen.
Der Becher winkt; ein Thor verschiebt
Das, was er wünscht, das, was er liebt,
auf Morgen.

Die braune Rebe von Tokay
Wird auch des Sturmes Beute;
Ein kalter Morgen kommt herbei;
Darum genieſst den kurzen Mai
noch heute.

In dem Gebrauch der Stunde liegt
Des Weisen Glück verborgen:
Was drückend, wie der Kummer, wiegt,
Das gebt der Zeit, die weiter fliegt,
auf Morgen.

Doch laſst dem kurzen Leben, was
Das Leben immer freute.
Betrinkt den Gram, ertränkt den Haſs,
Und füllt das Glas und leert das Faſs
noch heute.

DER KIRCHHOF.

In der Erde, wo die Blumen keimen,
Baut der Mensch das letzte, dunkle Haus,
Und von hoffen, irren, wünschen, träumen
Ruhen dort die müden Pilger aus.

Freundlich spielt der West mit weichen Flügeln
Um der Schläfer stillen Aufenthalt;
In den Särgen, unter diesen Hügeln
Ist der leise Ton des Grams verhallt.

Und die Mirthe mit den dunkeln Zweigen
Flüstert um die stillen Gräber her —
Aber auch der Freunde Stimmen schweigen,
Und das Herz voll Liebe schlägt nicht mehr.

Mächtig hat Er, der im Dunkel waltet,
Reitz und Schrecken in die Zeit gewebt,
Und die Rose, die sein Hauch entfaltet,
Blüht am Ätna, der das Thal begräbt.

An der Alpen nebelgrauer Spitze
Bindet Er die rauhen Winde fest,
Und die Wolke sammelt ihre Blitze,
Und der Adler baut auf ihr sein Nest.

Freundlich weckt Er Blumen auf zum Leben,
Flora schmückt des Frühlings Wiederkehr;
Aber die Entblätterten erheben
Nie ihr Haupt im zweiten Lenze mehr.

Welche Schlüsse, Forscher! darfst du wagen?
In den Gräbern stirbt der Sonne Licht,
Und die Freunde hören deine Fragen
Und die kalte Lippe redet nicht.

Wird der Geist, geläuterter und stärker,
Der Bewohner einer bessern Welt,
Wenn die Hülle, seiner Schwingen Kerker,
Hülflos, wie der Blume Staub, zerfällt?

Oder war, was Zeit und Gram uns rauben,
Nur das Lächeln eines Traumgesichts? —
Frage deine Hoffnung, deinen Glauben;
Die Vernunft, dein Führer, sagt dir nichts.

DITHYRAMBE.

Das mächtige Schicksal umschleiert den Hain
Mit des Laubes flüsternden Welle,
Gab Göttern den Nektar, dem Menschen den Wein,
Dem Fische den Fluſs und die Quelle.

Von Ranken umschlungen, von Blättern umhüllt,
Liegt heimlich die Traube verborgen,
Und ihren geöffneten Adern entquillt
Die freundliche Lethe der Sorgen.

Und ruhig entschlafen der Sturm und der Schmerz,
Wenn hier mit den glänzenden Schwingen
Die neckende Hoffnung, der spielende Scherz
Dem schäumenden Becher entspringen.

Und stürmischer eilt er, die rollende Glut
In Adern und Augen und Wangen,
Den flüchtigen Witz in den Wellen der Flut
Mit glühenden Lippen zu fangen.

Doch niemal begehrt, was, nur Göttern bekannt,
Die Lippen der Sterblichen missen!
Nie hat noch ein Frevler des Donnerers Hand
Den Blitz und den Nektar entrissen.

Und ehret im Weine und heiligt im Lied
Der ewigen Ordnung Gesetze,
Dafs schöpfend kein Frevler das stille Gebiet
Der friedlichen Fische verletze!

DIE DICHTKUNST.

Entflohner Zauber schöner Zeiten,
Der, ach! zu früh für mich entschwand,
Und an der Lyra goldne Saiten
Den Kummer und die Freude band.
Die Zeit entreifst dem Flammenbade
Des Geistes süfse Trunkenheit,
Die, gleich der taumelnden Mänade,
Hier auf des Dasein's finstre Pfade
Den Nektar des Genusses streut.
Entflohen sind die goldnen Tage
Den Musen und dem Wahn geweiht,
Wo selbst des Busens leiser Klage
Die Dichtkunst ihre Zauber leiht;
Kalt trennt der Überlegung Wage
Der Freude Schein und Wirklichkeit.

Als rein und heiter, wie die Quelle,
Den Menschen noch das Leben fand,
Da hob des Busens heifse Welle
Ein Sehnen, das er nicht verstand.

Am Hügel sang ihm Filomele,
Laut braust um ihn der Wasserfall,
Sein Ohr umrauschten Ton und Schall,
Und klopfend lag in seiner Seele
Der fremden Töne Wiederhall.
Er fühlte, dafs ein zweites Leben
Zu seinem innern Leben sprach,
Und stärker schlug der Pulse Beben
Dem Puls des fremden Lebens nach.
Aus seinem Busen sprach ein Sehnen,
Das klagend mit der Thräne rang.
Und aus der Quelle seiner Thränen
Entstieg dem Leben der Gesang.

Und als das ungewisse Leben,
Geschützt, in seinem Werthe stieg,
Als in der Nacht gepflanzter Reben
Der Sorge banges Flüstern schwieg,
Als jeder Kunst vereintes Streben
Der Göttlichen den Thirsusstab,
Dem Leben Reitz, dem Steine Leben,
Den Saiten eine Stimme gab,
Da schlang der Dichtkunst zarte Hülle

Sich blühend um des Hirten Lied
Und um das Alter der Idylle,
Die freundlich unter Stürmen schied.

Der finstre Kampf verhallter Schlachten,
Der Woge Stimmen im Orkan,
Der Wolke Zug, der Sonne Bahn,
Die durch des Äthers Wellen lachten,
Der Schöpfung Bild und Ton erwachten
In Pindar und in Ossian.
Das Lied umflog den Kranz der Sterne,
Wo sanft der Ahnung Reich begann,
Das Leben sprach die blaue Ferne
Durch sie mit leisen Tönen an,
Es wand sich aus der Gräber Hülle,
Erbrach der Zukunft finstres Thor,
Und in dem Sturme der Gefühle
Stieg, Adlern gleich, das Lied empor.

Ich hörte des Gesanges Wogen,
Aus denen Schmerz und Liebe sprach,
Und meiner Sehnsucht Blicke flogen
Dem kühnen Schwung des Liedes nach.

Mir rief der Geist entflohner Zeiten,
Des grauen Altars Riesensohn,
Und stürmisch griff ich in die Saiten,
Doch weich und leise klang ihr Ton.
Mein Lied floss heiter, wie die Quelle,
Wo farbig, wie der Schmetterling,
Im Silberspiegel seiner Welle
Das bunte Bild des Lebens hing.
Das Bild, das seine Wellen trugen,
Sank, stieg, wie hier des Menschen Herz,
Und wie in seinen Pulsen schlugen
Im Liede wechselnd Lust und Schmerz.
So floss es durch das Land der Träume,
Um das der Lenz die Blüten bog,
Wenn durch des Himmels weite Räume
Der Adler des Gesanges flog.

Allein der Träume Zauber enden,
Der Sturm erwacht, die Quelle starrt,
Die Zeit berührt mit kalten Händen
Das trübe Bild der Gegenwart.
Die Wahrheit zieht der Dichtkunst Gränze,
Des Lebens heitrer Traum verglüht,

Und freundlich scheid' ich von dem Lenze,
Der ewig im Gesang entblüht,
Und lächle, wenn vom Wahn betrogen,
Vom Bild der Wirklichkeit umringt,
Wo immer brausend Wog' an Wogen
Die Hoffnung und das Glück verschlingt,
Mir, Tönen gleich, der Welt entflogen,
Ein Lied das goldne Alter singt.

VERTRAUEN.

Wenn in des Wechsels eilenden Gestalten
Dein Aug' umsonst am Wink der Hoffnung hing,
So fliehe, wo, leicht wie der Schmetterling,
Die Horen ihre Flügel still entfalten.

Im Dunkel, wo des Lichtes Bilder schwanden,
Schläft, mit der Sonne, West und Wiederhall,
Dort wohnt und liebt und lebt die Nachtigall,
Dort wird dein Herz, dort wird dein Gram verstanden.

Und sank ein heitrer Wahn, ein frommer Glaube,
Ein theures Bild in des Vergangnen Schoofs —
Das Veilchen hebt sich aus der Gräber Moos,
In der gefällten Eiche girrt die Taube.

Und wenn der West und wenn die Veilchen schwinden,
Vertraue, bis der Frühling wieder lacht,
Da weht es sanft, die Blumen sind erwacht;
Sie schliefen nur, du wirst sie wieder finden.

KERATOPHOROS.

Ein Mährchen in vier Gesängen.

Erster Gesang.

Ihr Weisen meiner Zeit, ernst wie der Stoa Lehre,
ihr, die ihr alles wifst, was wird und ist und war,
was in der Erde Schoofs, was in dem Schoofs der Meere
der Elemente Kampf gebar,
hört meinem Mährchen zu! Oft hat man schon gewagt,
die Wahrheit ins Gewand der Mährchen einzuhüllen:
das weiseste Gesicht, das Falten dunkel füllen,
verräth oft nicht so viel, als uns ein Mährchen sagt.

Dort, wo mit seinen Riesenarmen
der gelbe Nil das Delta gräbt,

und, wenn der Lenz die grüne Flur belebt,
zerstörend wie die Zeit und mild, wie das Erbarmen,
der Flufsgott stolz sein Haupt erhebt,
dort liegt im Palmenhain verstecht ein niedres Haus,
das vor der Sonne Glut die dunkeln Zweige schirmen,
und Keratophoros ruht von des Lebens Stürmen
dort an Fatimens Busen aus.

Ihm brachten Flut und Wind des Handels reiche Beute,
des Lebens wechselnden Genufs;
des Glückes goldnes Füllhorn streute
auf seinen Schritt den Überflufs;
doch mehr, als Gold und Pracht, die jeder Tag erneute,
und mehr, als eine Welt, war ihm Fatimens Kufs.

Fatime sah in achtzehn Lenzen schon
den alten Nil aus seinem Bette steigen,

und ruhig schlägt ihr Herz und seine Stürme schweigen,
und freundlich war der Traum der Kindheit ihr entflohn.
Braun, wie die Nacht, umhüllt der Locken finstrer Schleier
der Wange Blüten, noch von keinem Sturm entweiht;
in ihren Augen brennt der Mittagssonne Feuer
und lächelnd spielt sie mit dem Herzen und der Zeit.
An dieses Herz, an diese Blüten knüpfte
der Ruhige sein Glück. Des Lebens schönen Traum,
der heiter, wie der Bach, durch seine Ufer schlüpfte,
berührt der Hauch der Sorge kaum.

Am Nile machen sie den jungen Alexandern
das Herzerstürmen schwer; die Sitten sind so rein!
die Weiber haben dort ein Mittel, treu zu seyn,

das heifst: man schliefst sie dort in ihren
Harem ein,
und, sehen sie nur ihren Mann allein,
so kann man sicher seyn, sie lieben keinen
andern.

Fatime sah nur ihn; ein Hämmling, schwarz
und stumm,
lauscht zwar auf ihren Wink in ihres Vor-
saals Hallen,
doch Hämmlinge, ich weifs nicht recht, warum?
sind nicht gemacht, dem Weibe zu gefallen.
An des Geliebten Brust sucht sie der Palmen
Nacht
und wechselt Kufs um Kufs mit stürmischem
Entzücken
und wiegt ihn küssend ein, um, wenn der Tag
erwacht —
ihn stürmisch an ihr Herz zu drücken.

O wohl dem, den die treue Liebe küfst!
diefs Glück ward nur den Seligen beschieden:
doch, sagt man, soll die Zeit ermüden,

in der man immer glücklich ist.
Und unser Weiser stand schon mit dem letzten Schritte
mit etwas kahlem Haupt in seines Lebens Mitte.
Der Alme lockender Gesang
liefs früh in seiner Brust so manchen Wunsch entblühen,
des Jünglings Blick entglüht bei leiser Flöten Klang,
und Almen lassen selten lang
umsonst diefs schöne Feuer glühen —
genug, er fühlte jetzt, dafs achtzehn Sommer oft
mit vierzigen im Widerspruche stehen;
auch läfst das böse Schicksal es geschehen,
das, was das Herz mit achtzehn Jahren hofft,
von vierzigen nicht ganz erfüllt zu sehen.
Zwar schwört er, wenn zu ihm ihr heitres Auge spricht,
wenn ihre Wange sich erröthend zu ihm wendet,
bei des Propheten Bart, bei der Gestirne Licht,
dafs seine Liebe nur mit seinem Leben endet.

Allein der Glaube ist ein Wesen eigner Art
und, wankt das Herz einmal in seinem Glauben,
so kann selbst des Profeten Bart
ihm seine Zweifel nicht mehr rauben.
Mifstrauisch hört sie zu und finster sieht ihr Blick
mit stillem Schmerz in die Vergangenheit zurück.
Wie freundlich lächelt ihr aus ihrem Schoofs das Glück!
wie ängstlich schlägt das Herz, das böse Zweifel quälen!
wie schnell, wie leicht wird uns ein süfser Wahn geraubt!
und ist es ihre Schuld, wenn sie dem Schwur nicht glaubt?
Fragt unsre Weisen nur, die werden's euch erzählen:
ein jeder Satz ist falsch, dem die Beweise fehlen.

Und aus dem Schlamm des Nils, aus dem die Ähre quillt,
steigt mit dem Krokodil ein zweites Ungeheuer,

vor dem der Wachen Trotz, vor dem des Harems Schleier
umsonst die Sterblichen verhüllt.
Es schleicht dem Derwisch nach in Formeln und Gebeten,
dann bebt der Priester und Empörung droht dem Bey,
die Alme flieht den Zauberklang der Flöten,
des Mährchens Faden reifst der Hörer Schlaf entzwei.
Und seine Krallen drückt es scharf, wie Amors Pfeile,
jetzt in Fatimens Brust; sie kämpft, sie flieht, sie siegt,
der Kampf erneuert sich und ihre Kraft erliegt;
das arme Mädchen wird ein Raub der — langen Weile.

Setzt euch nur an den Nil und denkt euch rund umher
kein Herz, wie ihr es wünscht, kein weich geschaffnes Wesen,

kein Schauspiel, nicht ein Buch auch noch so inhaltsleer,
denn von dem Delta bis zum Meer
war kein Roman zu spielen und zu lesen.
Zwar lag auf keiner Schrift dort der Gesetze Fluch,
kein Censor legte dort die finstre Stirn in Falten,
sie konnte jedes Buch erhalten,
nur schrieb und druckte man im ganzen Reich kein Buch.
Zwar haucht sie ihr Gefühl mit bangen, leisen Tönen
in Sadi's Liedern aus, doch flieht der Unmuth nicht;
denn Sadi's Lied, in dem die Liebe spricht,
ist nicht gemacht, ein Herz, dem dieſs Gefühl gebricht,
mit seinem Schicksal zu versöhnen.
Vergebens scheint sich unter ihrer Hand
der Seide kalter Spiegel zu beleben,
die Tauben nisten küssend unter Reben,
der Nadel schien ein Feenland

mit hundert Farben zu entschweben;
doch, ach! wer kann dem Bilde Wärme geben?
und welche Kunst erschafft ein Herz, das sie verstand?
Schnell flieht sie aus der Rosenglut der Lauben
an ihres Weisen Brust — steht vor der Blume still,
der West und Schmetterling die ersten Küsse rauben,
und hört des Ibis Ruf und sieht das Spiel der Tauben,
und will, was sie nicht hat, und weifs nicht, was sie will.

Ein Palmenhain, in dem Cytherens Vögel brüten,
schlingt seine dunkeln Arme um das Haus;
auf blaue Veilchen streut die Hennch ihre Blüten
und lispelnd ruht der West auf ihren Blättern aus.

Die Biene wiegt sich hier: die Schmetterlinge
irren,
wie bunte Flammen, durch der Zweige Schat-
tennacht,
und aus den Wipfeln tönt der Taube leises
Girren
und weckt der Eccho Ruf, die seufzend hier
erwacht.
Fatimens Blick durchirrt der Palmen dunkles
Dach:
in ihren Busen fällt der Henneh Blütenregen,
und leise flüstert ihr der Eccho Ruf entgegen,
und ihre Lippe seufst die leisen Töne nach.
»Euch haben, fängt sie an, längst unsrer
Weisen Lehren
»in die Geheimnisse des Korans eingeweiht,
»ihr könnt mir wohl den süfsen Ton erklären,
»dem hier die Seele lauscht und Sinn und
Worte leiht? — «
Auch Tauben, sagt er lächelnd, haben Schwä-
chen;
die Weibchen laden sich in diese Schatten ein,
dann rauschen tausend Stimmen durch den Hain;

man seufzt, verläumdet, küfst, macht Plane,
sich zu rächen;
die lange Weile klagt, die Neugier macht sie
sprechen,
so soll es über'm Meer auch bei den Christen
seyn.
»Sie klagen, meint ihr, Herr? o hört doch
dieses Girren,
»es liegt ein Sinn darin, den man nur fühlt,
nicht sagt;
»wie diese Töne sich verwirren!
»hat man beim Kadi je mit diesem Ton geklagt?
»Seht, wie sie dort die kleinen Flügel regen;
»so klagt die lange Weile nie;
»hört, wie ihr Seufzer stirbt! —« Ja, stam-
melt er verlegen,
mit diesem Tone beten sie.
»Gott! welche Andacht, Herr! und jener, der
sich fester
»dort an die Taube schmiegt?« Den segnet
der Prophet:
er ist der Imam dieser Nester,
er winkt den andern zum Gebet.

»Ach! ruft sie, Herr, wie süfs ist dieser Glaube,
»wie freundlich liegt die Welt um seine Kinder her,
»o lernt von ihnen; seid gesprächig, wie die Taube,
»winkt, wie der Imam winkt und betet so, wie er!«

So oft jetzt durch den Hain der Weste Flügel wehten,
streut sie der Ähren Gold, wo ihre Tauben beten
und lockt sie zu sich hin. »Komm, ruft sie, Imam! komm
»du kleiner Jünger des Propheten!
»in seinem Reiche sind allein die Tauben fromm.«
Und auf den Rasen strömt der Körner goldner Regen,
und eine Wolke rauscht aus jeder Palmenwand
den goldnen Tropfen nach, der Streuenden entgegen,

und fliegt auf ihre Brust und pickt aus ihrer Hand.
Und jede weckt mit leisen Flügelschlägen
den Sturm in ihrer Brust, der Sehnsucht Fluch und Segen,
den, ach! kein Herz für sie, kein Herz mit ihr empfand.
Und schwermutsvoll begrüfst der Sehnsucht reges Feuer
die graue Dämmerung, die von den Hügeln fliefst,
bis seinen Mohn der Schlaf auf ihre Augen giefst,
und in der Nacht geheimnifsvollem Schleier
ihr Auge sich im Reich der Träume schliefst.

Da murmeln, wie des Donners ferne Töne,
gedämpfte Stimmen um des Flufsgotts Wellenhaus;
die Wüste speit des Raubes finstre Söhne
aus ihren hundert Schlünden aus,
in grauen Wolken rauscht ein Schwarm von Beduinen;

die leichte Lanze klirrt, wie Blitze flammt ihr Speer
zum blauen Himmel auf, die Flamme leuchtet ihnen
und die Verwüstung blickt aus Trümmern um sie her.
Der Töne Sturm verweht der Träume süfses Bild;
Fatime springt empor; des Schreckens Bilder drücken
sich tödtend an ihr Herz; des Aufruhrs Woge brüllt;
die Flamme rauscht um sie und durch die Flamme nicken
Gespenster, wie sie glaubt, Gestalten braun und wild,
die grinzend durch die Glut, wie aus der Hölle, blicken.
Wie Geister bebt sie durch das stürzende Gemach,
bleich, athemlos; mit aufgelösten Locken
umklammert sie das Thor; des Lebens Pulse stocken

und lauter murmelt ihr der Ruf den Hölle nach.
Und um den halb enthüllten Nacken schlingen
zwei Arme sich voll Kraft; sie reifst sich bebend los,
den rauhen Sohn der Wüste zu bezwingen:
er schwingt sie auf sein Pferd und läfst sie zitternd ringen,
und sinkt, wie auf des Sturmes Schwingen,
mit ihr der Heimat in den Schoofs.

Zweiter Gesang.

Bewufstlos starrt Fatimens kalter Blick
vom dunkeln Arm der Nacht umfangen,
und erst der Morgen bringt auf ihre blassen Wangen
die Rosen, die der Schrecken brach, zurück.
Sie schlägt die Augen auf, sie richtet sich empor:
ein Zelt rauscht über ihr von jedem Laut erschüttert,
im Sande stampft das Pferd, die heifse Erde zittert
und rauhe Stimmen schlagen an ihr Ohr;
und stürmisch hält sie schnell ein Arm voll Kraft umrungen;
an ihren Augen glüht des Beduinen Blick;
ihr Seufzer stirbt von seinem Kufs verschlungen
und leblos stürzt sie an des Räubers Brust zurück.

Den Beduinen, der an dieser Brust voll Schrecken
heifs, wie der Sand der Wüste, brennt,
schreckt diese Leiche nicht; der Sohn der Wüste kennt
ein Mittel, Todte zu erwecken.
Und seufzend bebt die Brust, des Schreckens Kälte wich,
der Wangen zarte Rosen zu erneuen;
und ihre Arme bebend öffnen sich,
dem wilden, lieben Räuber zu verzeihen.

»Geliebte!« spricht er sanft, »wir tauschen Gunst um Gunst;
»nur Liebe kann die Glut der Wüste mindern;
»wir haben kein Gebiet, wir lernen keine Kunst
»und die Natur spricht rauh aus ihren Kindern.
»Kein weiches Lager zieht die Lüsternheit hier an;
»fern ist der Überfluſs von uns mit seinen Schätzen;
»doch treue Liebe soll und treue Liebe kann

»dem Herzen, das sie fühlt, den Überfluſs ersetzen.«
Und glühend hemmt ihr Kuſs der Wörterquelle Lauf;
gebrochen starrt ihr Blick und alle Pulse beben,
und das Entzücken fliegt mit dem entfloh'nen Leben
zum Himmel des Profeten auf.
Er reiſst sich los, entflohen ist der Morgen;
sein Pfeil erreicht des Adlers Wolkenflug;
die Quelle braust in seinem Krug,
und freundlich eilt er, für sein zweites Selbst zu sorgen,
das flüchtig, wie sein Pfeil, ihn und Fatimen trug.

Fatime sitzt, den Blick in sich gekehrt:
der Sturm des Busens hebt des Schleiers zarte Kette.
»Ach!« flüstert sie, »wie leicht wird oft ein Wahn genährt!
»wenn meine Amme, die den Räuber fürchten lehrt,

»den meinigen, wie ich, gesehen hätte —
»Nur in der Wüste lebt der tapfre Mann; ich wette,
»der reichste Kaufmann in Rosette
»ist keinen dieser Räuber werth.«
Neugierig schielt sie durch des Zeltes offne Ritzen
und sieht im Schatten, den die Sikomore streut,
des Kampfes braune Kinder sitzen,
die drohend ihre Pfeile spitzen,
auf denen sich der Tod erneut.
Der Wüste jüng're Söhne fliegen
auf Pferden leicht und rasch in Wolken eingehüllt,
verheerend, wie der Sturm, wenn er am Delta brüllt,
den Trotz der Welt im Kampfe zu besiegen.
Aus Wolken rauscht der Pfeil, in Flammen blinkt das Schwert
verderbend, wie der Blitz, in ihren Händen,
und rasch wie Wirbelwinde wenden
sie schwärmend um das Zelt ihr Pferd.
An jedem Stamm, auf allen Zweigen klettern

die Knaben rasch und laut im schlanken Dattelhain,
und leise wiegt ein Lied, wie Weste in den Blättern,
den Säugling an der Brust der braunen Mutter ein.

Fatimens Busen bebt; des Räubers Arme ziehn
sie stürmisch an sein Herz. Der Kufs auf leichten Schwingen
fliegt wechselnd hin und her und ihre Arme schlingen,
an seine Brust gedrücht, sich stürmischer um ihn.
»Kind!« spricht er seufzend, »wenn im Silberlicht der Sterne
»die Nacht den Sand der Wüste kühlt,
»dann wird vom Sturm der Schlacht dort in der blauen Ferne
»der finstre Kampfplatz aufgewühlt.
»Nicht immer lacht das Glück, des Zufalls Würfelspiel

»dreht nicht des Tapfern Hand, er mufs dem Schicksal weichen;
»dann bringt ein Freund dir noch des Lebens letztes Zeichen
»und dieses Zeichen sagt, dafs Elbakara fiel.«
— Was soll mir, ruft sie schnell, ein Leben ohne Dich?
kann wohl das Glück, wie hier, an andern Herzen wohnen? —
»Mich, spricht er, wird die Houris dort belohnen
»und dich belohnt ein Sterblicher, wie ich.
Und tröstend schlürft sein Rufs des Auges süfse Thränen;
die Quelle trocknet ein; aus ihrem Auge lacht
der kleine Gott, der mit dem Rufs erwacht.
Doch schnaubend schüttelt schon das Pferd die dunkeln Mähnen
und an den Zweigen hängt die Nacht.
Er reifst sich los; ihr Arm hält ihn zurück:
still hängen Mund an Mund und glühend Blick an Blick

und über ihm entschleiern sich die Sterne.
Er schwingt sich auf sein Pferd; wie Stürme dumpf und hohl
braust schon der Ruf der Krieger in der Ferne,
und aus der Ferne tönt: Fatime, lebe wohl!

Wie schnell durchfliegt ihr Blick das kalte Land der Schrecken
und sucht den Wunsch, der ihre Seele füllt,
im Arm der Hoffnung zu erwecken,
und tröstend jede Spur des Lebens zu entdecken,
so weit sich ihr das Reich der Möglichkeit enthüllt.
Vergebens sieht sie nun des Mondes Silberlicht
aus fernen Palmenwäldern steigen;
vergebens sinkt der Schlaf von ihren stillen Zweigen,
und Wind und Blatt und Lieder schweigen —
in ihrem Busen schweigt der Ahnung Stimme nicht.
Und heifser strömt das rasche, wilde Feuer,
das glühend ihre Adern füllt,

und schnell durchirrt ihr Blick des Morgen-
nebels Schleier,
der noch der Ferne Bild verhüllt.
Kein Bote bringt ihr Trost; nur leise Töne
beben
aus finstrer Palmen Nacht; im Laube seufzt
der West,
der Ibis flattert scheu und finstre Geier schwe-
ben
in weiten Kreisen um der Taube stilles Nest.
Gleich welken Blüten, die ein rauher Wind
verwehte,
liegt Zelt an Zelt, wie Gräber, still gelehnt;
wie Todtenfackeln glüht im Quell die Morgen-
röthe,
und schweigend liegt vor ihr die Wüste aus-
gedehnt.

Und zögernd floh der Tag. Des Lebens
Arme dehnen
sich rauschend durch den Dattelhain:
das Bild der Welt fällt in Fatimens Thränen
und keine wiegt den Schmerz in ihrem Busen ein.

Die Dämmerung entflieht, die braune Nacht beschattet
die Wüste, die den Thau mit heifsen Zügen trinkt,
als sie, vom Sturm des langen Tags ermattet,
dem Schlummer in die Arme sinkt.

Da öffnet sich das Zelt. Der leise Schlaf entfliegt,
die Hoffnung haucht die Glut auf ihre Wangen,
und stürmisch hält, an ihre Brust geschmiegt,
ein starker Arm die Glühende umfangen.
»Wie,« ruft sie, »kehrst du endlich doch zurück?
»täuscht mich kein Traum? hab' ich dich endlich wieder?«
Und heifser wird sein Kufs und heifser wird ihr Blick,
und bebend sinkt sie an die Brust des Helden nieder.
Der Zauber flieht; die Arme lösen sich;
die Wangen glühen, wie der Quell im Morgenrothe,

und leise flüstert er: — ich bin ein Unglücksbote,
denn Elbakara sendet mich. —
Erschrocken springt sie auf. »Gott,« ruft sie, »welcher Ton!
»wo ist er? sprich!« — Der Tapfre kehrt nicht wieder:
dort sieht er freundlich jetzt auf seine Lieben nieder
und lächelnd reicht die Houris ihm den Lohn. —
»Was,« schluchzt sie, »soll ich noch in dieser Welt?« — Mich lieben,
versetzt der Glückliche, das Haupt auf ihrem Schoofs;
der eine Tapfre fiel, der andre ist geblieben;
so wechselnd fällt dem Sterblichen sein Los. —
»Nein!« ruft sie, »nein! ihn kann kein Sterblicher ersetzen.«
— Versucht es, spricht der Wilde, huldigt jetzt
der Ordnung der Natur, den ewigen Gesetzen!
der eine Tag zerstört, der andre Tag ersetzt. —
Und feurig facht sein Kufs auf ihren blassen Wangen

das Leben wieder an. Sie denkt der Houris Glück,
um die sich Elbakara's Arme schlangen,
und gibt mit stillem Schmerz den heifsen Kufs zurück.
Ein Mirthenkranz, den Liebe flocht und brach,
umhüllt der Horen Haupt, die still vorüberschleichen.
»Ach!« stammelt sie, »wie süfs ist dieses Zeichen,
»das mir der Gütige versprach!«

Kaum, dafs des Morgens Stral der Wüste Sand erwärmt,
und süfse Träume noch Fatimens Busen wiegen,
eilt er, der Schar der Brüder nachzufliegen,
die drohend durch die Ebne schwärmt.
Der Mittag wecht sie erst; erschrocken findet sich
ihr starrer Blick allein. »Wie,« ruft sie bebend, necken
»die Träume meinen Schmerz? und warum mufste mich

»die Wirklichkeit aus diesen Träumen wecken?«
Da strömt, der Wolke gleich, die aufgelöst in Regen
verheerend von den Bergen rauscht,
die finstre Schar zurück; in jedem Zelte lauscht
ihr klopfend eine Brust entgegen,
und stürmisch spricht das Herz mit lauten heifsen Schlägen,
das glühend Kufs um Kufs vertauscht.

Fatimens Auge glüht; den vollen Busen schwellte
der heifse Hauch der Sehnsucht und der Lust,
und schnaubend hält ein Pferd an ihrem Zelte,
ein Jüngling springt herab und stürzt an ihre Brust.
Sie bebt zurück. »Fort,« ruft sie voll Entsetzen.
»fort, Unbekannter, fort! nur Elbakara fiel!«
— Der zweite, spricht er, fand, wie er, das dunkle Ziel;
sein Leben unterlag den ewigen Gesetzen:

den Fliehenden verschlang der Nil. —
Und wie der Flufsgott, stark und mächtig, schlingt
er seinen Arm um sie: sie will ihn bebend fliehen —
sein Ton, sein Blick, sein Lächeln ziehen
sie in des Starken Arm, mit dem die Schwäche ringt,
und zärtlich weifs er auf der halbenthüllten Spur
dem Gang des Glückes nachzuschleichen:
auch er kennt Elbahara's Zeichen,
und willig folgt ihr Herz der Ordnung der Natur.
Die Freude kehrt zurück, der Eintracht Arme schlingen
um ihre Herzen sich, des Lebens Auge lacht
am Quell, im Hain, aus West und Schmetterlingen,
und lächelnd stürzt der Tag auf goldnen leichten Schwingen
sich in den braunen Arm der Nacht.

Da donnern der Empörung ferne Wogen
vom Eufrat durch die Wüste her:
von seinen Ufern kommt, von Gold und Schätzen schwer,
der zweite Sohn des Schachs der Wüste zugeflogen.
Hell, wie die Sonne, straht des Goldes Zauberschein
verderbend in des Emirs Augen,
und alle seine Blicke saugen
das gelbe Gift mit heifsen Zügen ein.
In jedem Busen wühlt der Durst nach Kampf und Gold,
die Zelte fallen auf der Dromedare Rücken,
die Knaben klettern nach, der Reiter zählt den Sold,
und an der Gegend hängt der Schwarm mit seinen Blicken,
durch die der blaue Eufrat rollt.

Schnell durch die Nacht, durch die der Schakal eilt,

scheint hier ein Menschenstrom dem Eufrat zuzufliefsen;
die schnellen dunkeln Wogen gieſsen
sich murmelnd in den Sturm, der um die Wüste heult.
Dem Tage spannen sie das leichte Zelt entgegen,
und brennend wird vom Durst der Erde Schoofs durchwühlt,
wo einer Dattel Blütenregen
den heifsen Sand der Wüste kühlt.

Fatimen trägt an des Geliebten Seite
das schnelle Dromedar. Er lächelt liebevoll
und prüft den Pfeil und spornt das Pferd zum Streite
und zählt im Geiste schon die Beute,
die ihren Busen schmücken soll.
Und mit dem Schattenkleid der stillen Nacht umsieht
auf ihrem Wege sich zum achtenmal die Erde,
als in dem Hufschlag ihrer Pferde
des Persers erster Schlaf entflieht.

Stark, wie die Flut, die ihre Fesseln brach,
durchströmen sie das Thal, entrauschen sie den Hügeln,
und das Verderben fliegt mit losgebundnen Flügeln
dem Donner ihrer Stimme nach.

Der Perser flieht. Den öden Dörfern naht
mit Blicken, die den Raub der Welt verschlangen,
der wilde Schwarm, der finstre Tod der Saat;
wollüstig öffnet sich das Bad
den müden Sieger stärkend zu empfangen;
die Kühle haucht sie an im dunkeln Mirthenhain;
von Beute schwer verhüllen sie die Lauben,
und glühend wiegt das Gold aus Schiras Trauben
des Alkorans Verräther ein.

Da reifst, dem Staube gleich, von Stürmen aufgewiegelt,
der Perser sich vom Arm des Schreckens los,

und schnell ereilt der Tod, von seinem Pfeil
beflügelt,
die Sichern in der Wollust Schoofs.
Die Wache hebt zurück, die leeren Rosse
fliehen
der Wüste zu; der Emir hält erblafst
die Fliehenden, sie in den Kampf zurück zu
ziehen,
als ihn der Tod mit starken Armen fafst.
Und jammernd ruft Fatimens leiser Ton
das Leben, ach umsonst! auf des Geliebten
Wangen,
und stark und glühend hält sie schon
ein rauher Sohn des Kriegs umfangen.
Ihr Seufzer stirbt, der Klage Ton berührt
kein Herz, um ihren Gram zu fühlen und zu
heilen;
durch Menschenwogen, die sich theilen,
wird sie dem Feldherrn vorgeführt.
Aus seinen Augen spricht ein wildes dunkles
Feuer,
das unter sechzig Wintern glüht;
errothend naht sie ihm, wie Saids Rose blüht,

und zitternd wirft er um Fatimens Haupt den Schleier.

» Wenn, « spricht er, » einst für dich des Herrschers Blick entglimmt,
» dann blüht der Lenz des Glücks, den jeder Tag erneue ;
» dem Herrn der Gläubigen bestimmt
» sein Sklave dich als Opfer seiner Treue. «
Im Staube liegt die Schar ; ihr Wink wird ihr Befehl,
kaum wagen sie die Augen aufzuschlagen,
und seine Knie beugt das flüchtigste Kamehl,
die schöne Last nach Ispahan zu tragen.

Dritter Gesang.

Dem Sohn des Lichts, dem Herrn der Sonnenbahn,
dem Vetter ihrer zwölf Trabanten,
dem grofsen Schach von Ispahan,
sah hier den Glanz der himmlischen Verwandten
der schärfste Kennerblick nicht an.
Doch, hatte man ihn einmal nur gesehn,
so liefs sich eine Ähnlichkeit erklären,
und ihm die Vetterschaft des Bären
am Firmamente zugestehn.
Er liefs die Zeit in ihrem finstern Kreise
sich ruhig um des Weltalls Axe drehn,
was vor ihm war, in seinem Gleise
im Reiche der Gewohnheit stehn,
was um ihn her geschah, mit frommer Huld geschehn,
und hiefs dafür Schach Ali Khan der Weise.

Umringt von Pracht, in seinen Glanz gehüllt,
durch den Arabiens vereinte Düfte wehten,
beim Klang der Laute, der Fatimens Seele füllt,
erwartet sie die Zierde der Planeten,
und die Erwartung malt in ihrer Brust sein Bild.
Dem Herrscher Persiens, dem Ceres ihre Garben,
der Flufsgott den Tribut mit hundert Armen reicht,
leiht seine Gröfse ihre Farben,
und malt ein Bild, das stolz dem Atlas gleicht,
um dessen Fufs die niedre Wolke schleicht.

Die Thüren öffnen sich und, wie der Flug des Sandes
im Sturmwind um der Palme Dach,
rauscht in dem Faltenwurf des drückenden Gewandes
ein braunes Pünktchen dünn und schwach,
und schleppt die Fesseln seines Standes,
die ganze Pracht des Morgenlandes,
auf seinen Schultern keuchend nach,

und dieses Pünktchen war der — Schach.
Fatime steht verwirrt; des Sultans Feueraugen
umschwärmen sie und hängen, wie der West,
bald auf dem Blütenschnee, bald auf den Rosen fest,
um, Bienen gleich, an jeden Reitz gepreſst,
des Herzens leere Kammern vollzusaugen.
Die Wange brennt, an der Fatimens Wange ruht,
der heiſse Wille glüht aus allen seinen Zügen,
und heiſser wird sein Kuſs, bald auf der Rose Glut,
bald auf des Busens Wellen sich zu wiegen,
und müde sinkt er in den weichen Arm der Flut.

Allein es lebt ein Geist, der hier die Tugend schützt,
durch ihn weiſs bei dem Schach von sechzig Jahren
die Tugend ihren Himmel zu bewahren,
wenn auch der Neid sein Gift auf ihre Blüten spritzt:

er schwebt, der Tugend Schild, der Unschuld sichrer Hüter,
um Wangen, die der Thau des Kummers netzt,
der selbst dem unumschränktesten Gebieter
die Schranken seiner Allmacht setzt.
Der Geist, der aus dem Arm erstarrter Bäche
des Winters Haus umschleicht, von dem die Sonne wich,
naht oft durch Kufs und Wein dem Kranz der Jugend sich,
und heifst im Wörterbuch zu Ispahan — die Schwäche.
Fatimens Arm umschliefst den kleinen Herrn der Welt,
an den des Busens heifse Pulse schlagen,
als Töne rauh und scharf Fatimens Ohren sagen,
dafs ihn der Schlaf in seinen Armen hält.
Sie stöfst ihn rasch zurück; des Mondes müder Vetter
gähnt sie mit starren Augen an,
und zittert, wie im Sturm des Lotus Silberblätter,
und weifs nicht, wie das Ebenbild der Götter

vor einem Weibe zittern kann.
Doch schnell erstickt der Schlaf des Zornes trübe Flamme,
in seinen Armen stirbt das Wort
und schleppt ihn, wie das Kind die Amme,
zum Divan, den die Noth des Staats versammelt, fort.

Wie langsam flieht der Tag, wie lange weilt die Nacht,
die oft Fatime schon mit ihren Thränen grüßte,
und die Erinnerung der schönen Tage lacht
in hundert Bildern aus der Wüste,
und leblos starrt um sie des Thrones kalte Pracht.
Sie schleicht dem Garten zu: ihr schleicht an jedem Tage
das Bild der Wirklichkeit in jeder Quelle nach,
und prüfend legt das Herz auf des Gefühles Wage
den Beduinen und den Schach.
Ach! schwärmend liebt das Herz das tapfere und kühne;

den Gengis Khanen lauscht noch jetzt der Nachwelt Ohr,
zu Boden stürzt der tapfre Beduine
und schnellt den leichten Schach empor
Der Pfirsche Blütennacht umzwitschern tausend Stimmen,
an Flora's Busen wiegt sich murmelnd hier der Bach,
und auf des Laubes finstern Wogen schwimmen
bald West, bald Schmetterling dem Hauch der Blüte nach;
aus Mirthenblättern girren ihr die Tauben;
erwachend blüht die Flur mit Flora's Kranz geschmückt,
und flüsternd seufzt der West in jungen Blütenlauben,
wo leise Blatt an Blatt der Hauch des Frühlings drückt.
Ein Blütenregen rollt wie Wolken von den Hügeln,
und Bienen schwärmen ihm wie finstre Punkte nach,

und um Fatimen spielt die Luft mit weichen Flügeln,
und weht in ihrer Brust der Sehnsucht Stimmen wach;
ihr gähnt die Einsamkeit aus Quellen und aus Spiegeln,
und flieht die Einsamkeit, so gähnt der kleine Schach.

Schon wiegt die Dämmerung sich auf den Mirthenzweigen;
Fatimen deckt der Rosenlauben Nacht,
die glühend ihre Arme um sie neigen,
als flüsternd wie der West ein naher Ton erwacht.
Es wankt ein Etwas durch die Schatten ohne Leben,
und durch die Rosen blickt ein glühendes Gesicht;
Fatime springt empor; des Fremden Lippen beben:
»ach Gott! das ist Zaide nicht!«

Fatime bebt, wie er; der heiſse Busen schwoll
von hundert Bildern auf, die blassen Wangen glühen —
sie weiſs nicht, ob sie bleiben oder fliehen,
verzeihen oder strafen soll.
Und leise flüstert er: »wer du auch immer seist,
»und trügst du Asiens vereinte Kronen,
»wie kann der Tod auf diesen Lippen wohnen:
»mein Irrthum ist zu schön, wenn du mir ihn verzeihst.«
Er sieht zu ihr empor; des Jünglings Blicke sprechen
so feurig durch die Nacht. Ein Blick ist schon genug,
das weiche Herz voll Sehnsucht zu bestechen,
das ungestüm in seinen Fesseln schlug.
Sie hebt ihn zitternd auf: sein Hauch an ihren Wangen
fliegt glühend an ihr Herz; in seinem Blick erwacht

der Sehnsucht heifser Wunsch, das glühende Verlangen,
sein Arm hält ihren Arm, der Kufs das Wort gefangen,
und klopfend fühlt das Herz im weichen Arm der Nacht,
wie oft die Sterblichen ein Irrthum glücklich macht.

Ihr Weisen meiner Zeit, die ihr am Silberquelle
der reinen Wahrheit schöpft, verdammt den süfsen Wahn
des schwachen Herzens nicht! Setzt euch an ihre Stelle
und fragt euch selbst: was hättet ihr gethan?
Erweckt in eurer Brust der Sehnsucht heifse Flammen,
und legt dann diese Brust an einen alten Schach,
und könnt ihr dann Fatimen noch verdammen,

so mufs die Weisheit aus dem kalten Norden stammen;
kein Herz in Süden spricht ihr strenges Urtheil nach.

Fatime malt ihm seufzend unter Küssen
des Sultans festen Schlaf, die Brust voll Überdrufs,
an die ihr heifser Puls voll Liebe schlagen mufs,
und küssend wird ihr jeder Ton entrissen,
und jeder Seufzer bebt und stirbt in seinem Kufs.
Der Rose zarte Blätter fallen,
ein Brautkranz der Natur, in ihrer Locken Nacht;
im Laube stirbt das Lied der Nachtigallen,
und in den Wolken ist der Morgenstern erwacht.
»Uns hüllen,« ruft er schnell, »die Schatten nicht mehr ein,
»schon haucht der Morgenwind in diesen Blättern,

» doch, wenn am Abend durch den Hain
» zum letztenmal des Finken Töne schmettern,
» dann, Göttliche! dann bin ich wieder dein!«
Wie Flammen strömt sein Kufs auf ihre Lippen nieder,
verschleiernd hat ihn schon der Zweige Nacht bedeckt,
und freundlich grüfst der Schlaf Fatimens Augenlieder,
bis sie der Feuerhauch des heifsen Mittags weckt.

Wie glühend liegt um ihren Blick das Leben!
Gleich Iris Bogen wiegt die Luft den Schmetterling,
und in dem Feuerkelch der Rosenlaube beben
der Biene Flügel, die an tausend Blüten hing.
Der Oleander glüht um sie von allen Hügeln,
und brennend hebt der Wind der Wiese Blumenkleid,
wie Feuertropfen liegt auf seinen heifsen Flügeln
das gelbe Blatt der Nelken ausgestreut.

Der lange heifse Tag weilt träge wie der Schach
an ihren Fenstern, die wie ihre Wangen brennen;
sie sucht des Harems dämmerndes Gemach,
wo heifse Seufzer sich von ihrem Busen trennen,
träumt, was auch unbelauscht die Lippen schüchtern nennen,
und schleicht zum Hain zurück des Jünglings Tritten nach.
Und lispelnd flattert ihr der Abendwind entgegen;
sie steht an jedem Strauch, an jeder Blume still,
und horcht im Hain der Mirthe Blütenregen
und ob der Finken Ton nicht endlich schweigen will.
Da rollt die Trommel, wie der Wogen Donner heulen
des Schreckens Stimmen um ihr Ohr,
und die Empörung streckt in hundert Feuersäulen

die Riesenarme kühn empor.
Dumpf rauscht ihr Ton; gefallne Opfer wim-
mern;
die Mauer stürzt: es springt aus ihren Trüm-
mern
bleich, athemlos der Sohn der Nacht hervor.
»Flieht!« ruft er, »noch ist uns der Augen-
blick gewogen!
»der Aufruhr tobt, ermordet ist der Schach.«
Sie fühlt von seinem Arm sich stürmisch
fortgezogen:
ein Pferd schnaubt unter ihr; ein wilder
Menschenbach
mit seinen blutgetränkten Wogen
stürzt brüllend ihrer Ferse nach.

Sie fliehen durch die Nacht; das milde
Licht der Sterne
giefst schon zum fünftenmal sein Silber um
sie her;
des Aufruhrs Donnerton verschlingt die dunkle
Ferne,
vor ihnen ruht im Silberlicht das Meer.

Da wallt ein Segel, wo des Tigris grüne Welle
sich brausend in den Golf verliert,
und sie empfängt ein Schiff, das sie mit Sturmes Schnelle
dem heimatlichen Strand entführt.

»Mich hat dein Herz,« so spricht er sanft,
»gerettet,
»als ich dem Irrthum nach in jene Laube
schlich,
»und meine Stunde schlug. Ach, dieser Irrthum kettet
»dieſs treue Herz, so lang es fühlt, an dich.
»Was mir das Schicksal lieſs, gibt uns in jedem Laude
»was die Genügsamkeit bedarf;
»wie freudig trägt das Herz des Lebens leichte Bande,
»das liebend sich dem Herrn des Schicksals unterwarf.«
Und durch des Äthers blaue Wellen gleitet
das Segel, wie der Schwan, mit weiſsen Schwingen hin:

des Jünglings Auge glüht und seine Arme
breitet
er feurig wie die Luft um seine Retterin.
Sie glüht an seiner Brust, er hängt an ihren
Blicken,
um ihre Lippen schwebt das Lächeln und der
Scherz,
und, wie des Meeres blaue Wogen, drücken
sich glühend Kufs an Kufs und klopfend Herz
an Herz.

Da überhüllt mit rollenden Gewittern
die finstre Nacht die Bilder um sie her;
entfesselt heult der Sturm, der Erde Tiefen
zittern
und brausend hebt sich unter ihm das Meer.
In Wolken schwankt das Schiff; des Schaumes
Nebel spritzen
zum Himmel brüllend auf, an dem kein Stern
erwacht,
die finstre Tiefe gähnt, erhellt von hundert
Blitzen,
erschütternd rollt der Donner durch die Nacht.

Fatimens Busen wogt, wie das empörte Meer,
die Brandung reifst sie schäumend zwischen Klippen,
der Jüngling stürzt; bewufstlos, kalt wie er,
drückt sie den Mund an seine blassen Lippen,
und schlingt die Arme bebend um ihn her.

Bald reifst ihr Puls sich von des Schreckens Fesseln los,
ein Stral von Leben zuckt durch ihre Seele;
sie schlägt die Augen auf, sie ruht auf weichem Moos,
am Hügel liegen weidende Kamehle,
und freundlich ruht ein Haupt auf ihrem Schoofs.
»Fatime!« flüstert es, »so finden wir uns wieder?«
Erschrocken starrt ihr Blick des Hauptes Lippen an,
und bebend sinkt sie in des Mooses Wellen nieder,
denn, der sie fragte, war — — ihr Mann.

Vierter Gesang.

Des Handels weite Arme zogen
ihn oft nach Basra hin; das ungetreue Glück
blieb seinem Schritte treu; auf leichten Schwingen flogen
um ihn die Hoffnung und der schnelle Augenblick,
und brausend gaben ihm die Wogen
des Herzens schönsten Wunsch, Fatimens Herz zurück.
Fatimens Auge hebt sich unter seinen Küssen,
wie Flammen aus der Nacht, empor;
er brennt, ihr Los, wie es auch fiel, zu wissen:
gedämpft und schüchtern quillt ein jeder Laut hervor,
und immer heifser wird ihr Wort an Wort entrissen,
und jedes Wort verschlingt sein Ohr.

»Wie tief empfand ich, als uns rauh das
Schicksal trennte,«
so fängt sie schüchtern an, »Geliebter! euren
Werth;
»wie oft hat euch dieſs Herz, dieſs treue Herz
entbehrt!
»Stark, wie der Kampf der Elemente,
»zog mich der Räuber auf sein Pferd.
»Ich weiſs nur, daſs wir uns der heiſsen Wüste
nahten,
»denn leblos war mein Blick, bewuſstlos lag
ich da —«
— Bewuſstlos? ruft der Mann, und könnt ihr
nicht errathen,
was während dieser Zeit um euch, für euch,
geschah?
»Nein! der Araber ehrt der Ohnmacht blasse
Wangen;
»im Hauch der Nacht erwachte spät mein
Blick,
»da hielt mich schnell des Räubers Arm um-
fangen,
»und bebend stieſs ihn meine Hand zurück.

»Er rafft sich auf, sein Arm umschlingt mich wieder;
»ich bebte, kämpfte, weinte, rang —
»da riefen ihn zum Kampfe seine Brüder,
»wo ihn der gelbe Nil verschlang.«
Gesegnet sei der Nil mit allen seinen Tiefen,
ruft er; nur, liebes Kind, verzeiht:
er ging doch gleich, als seine Brüder riefen?
und riefen sie zu rechter Zeit? —
»Ach Herr! ihr kennt sie nicht. Schnell, wie die Falken, fliegen
»sie ihrer Beute nach; des Ruhmes Stimme hört
»der Held allein, bereit zu sterben oder siegen,
»wenn gegen seinen Arm sich eine Welt empört.
»Im Staube liegt der Bei vor seinen Überwindern,
»der Wüste Kinder hebt des Ruhmes Adlerschwung!«
Hört, spricht der Mann erstaunt, ihr sprecht von diesen Kindern
mit steigender Begeisterung;
es ist ein Räubervolk! — »Ja,« seufzt sie, »aber Räuber

»wie keine in der Welt; so raubten Tamerlan
»und Alexander auch; fragt einmal ihre Weiber,
»wie leicht die Tapferkeit ein Herz erobern kann!
»Ihr wifst nun«, fuhr sie fort, »der eine war gefallen,
»des Flufsgotts Welle ward sein Sarg;
»ein zweiter naht sich mir, der Finsterste von allen,
»der seinen Trotz an meiner Brust verbarg.
»Stark war sein Arm und stark mein Widerstreben;
»kein zartes Mitleid schlug im Busen kalt und stumm;
»sein Auge glüht und alle Pulse beben —«
Ruft keiner? seufzt der Mann, und sieht sich ängstlich um.
»Nein! doch die Trommel rollt, die dunklen Menschenwogen
»versammelt schnell der Emir um sich her;
»wild brausen sie um ihn, wie das empörte Meer,

»um das des Aufruhrs finstre Stürme flogen.
»Des Persers weicher Ton, das ausgestreute Gold,
»der Reitz der Beute weckt der Wüste rauhe Söhne;
»laut murmeln durch den Sand verwirrte dumpfe Töne,
»wie dort am Nil der Sturm auf seinen Wellen rollt.
»Und brausend wird der Ton, und jeder schwört, so lang
»das süfse Glück der Liebe zu entbehren,
»bis, wo die Himmlischen ihr reiches Füllhorn leeren,
»am Eufrat sie das kühle Bad umschlang.«
— Ja! stürzt euch nur in seine Wellen nieder,
ruft er entzückt. Das ganze Räubernest,
wenn es der Flufsgott hat, ich wette, kommt nicht wieder,
den einen hielt der Nil in seinen Armen fest.—
»Die guten Menschen, Herr! Doch hört, wir zogen eilig

»zehn Nächte durch.« — Zehn Nächte? fängt
er an —
gesteht nur, blieb ihm sein Gelübde immer
heilig?
der beste Mensch ist oft ein schlechter Muselmann.
»Nie hat ein Held mit seinem Schwur betrogen,
»das merkt euch, Herr! — Kaum färbt das
Morgenroth
»zum erstenmal für sie des Eufrats blaue Wogen,
»als lauernd die Gefahr im Hinterhalte droht.
»Des Flusses Wellen schlürfen die Kamehle;
»die Helden kühlt die Flut; die finstern Blicke
füllt
»des Herzens heifser Wunsch, das Feuer ihrer Seele,
»als schnell der Ruf der Schlacht von allen
Hügeln brüllt.
»Das rasche Pferd entflieht; der Reiter stürzt
ihm nach,
»und der Verzweiflung tausend Stimmen wecken
»der Felsen Wiederhall, die Blut und Leichen
decken;

»der scharfe Pfeil entlaubt der Palme Schattendach;
»ein starker Arm entreifst mich schnell dem Land der Schrecken,
»ein Schleier hüllt mich ein, und widmet mich dem Schach.«
— Dem Schach von Persien? ruft hier der Mann erschrocken;
da hilft kein Widerstand, die Unschuld ist zu schwach;
auch gibt man solchen Herrn in Kleinigkeiten nach. —
»Ach!« flüstert sie, und spielt beschämt mit ihren Locken,
»die schwächste Unschuld ist noch stärker als der Schach;
»erlafst es mir, diefs Wunder zu erklären.
»Euch, glaub' ich zwar, wird die Erklärung nicht so schwer:
»ein Weiser war der Schach, der Weise mufs entbehren,
»und in ganz Persien entbehrte keiner mehr.«

»Gelobt sei der Profet! ruft er; des Lebens Klippen
umschwebt sein Segen, wenn die Unschuld zu ihm fleht —
»Pfui,« ruft sie schnell, »und hält die Hand auf seine Lippen,
»versündigt euch doch nicht! so seguet kein Profet. —
»Doch bald zerstört der Ruhe sichern Hafen
»ein Ungeheuer, das die Hölle von sich spie;
»ach, keiner frevle, wenn der Allmacht Donner schlafen!
»und fürchterlich erwachten sie.
»Durch alle Strafsen wälzt der Aufruhr seine Wogen;
»sein heifses Auge rollt wie Blitze durch die Nacht;
»im Sturme heult sein Ton, um seine Schritte flogen
»der Schrecken und der Tod, in seinem Hauch erwacht.
»Blafs, athemlos entstürz' ich dem Palaste;

»die Flamme rauscht um mich, es würgen Pfeil und Schwert,
»als mich ein Arm voll Kraft, stark wie das Schicksal fafste,
»und schnaubend bäumt sich unter mir ein Pferd.«
— Hört, spricht der Mann bewegt, es schlingt mit vielen Armen
das Schicksal sich um euch; wenn es euch nur gelingt,
dafs ihr den Arm voll Kraft, wie euern Schach, bezwingt. —
»Ach,« flüstert sie, »es ist das himmlische Erbarmen,
»das seine Arme schützend um mich schlingt —
»Bald nahm ein Schiff mich auf, da braust aus seiner Höhle
»der rauhe Sturm hervor.« — Halt, ruft der Mann, ihr eilt
erstaunlich schnell: den Kummer mancher Seele
hat oft der Muth, hat oft die Kraft geheilt,

und in den Wogen hing, wie zwei verschlungne Blätter,
ein Arm an eurem Arm, bis ihn die Flut verschlang —
»Das,« seufzt sie, »war in jener Nacht mein Retter,
»der drohend der Empörung Flut bezwang.
»Uns trug das Schiff vereint; er lag zu meinen Füfsen;
»der Sehnsucht leiser Ton umflüsterte mein Ohr!
»da sagte mir mein Herz, was ich in euch verlor,
»und seufzend sah er meine Thränen fliessen,
»und schmachtend sah sein Blick zu meinem Blick empor.
»Wie gute Geister, die den Sterblichen beschirmen,
»lag er an meiner Brust, und blau, wie Luft und Meer,
»winkt mir sein Auge von den Wellen um mich her.«

— Jetzt, ruft der Mann erschrocken, lafst es stürmen!
denn scheitert nicht das Schiff, so scheitert ihr und er —
»Ja, das Gewitter naht, es braust aus seiner Höhle
»der nahe Sturm hervor; vor meinen Blicken schwand
»des Jünglings schönes Bild; wir sanken Hand in Hand,
»und das Bewufstsein starb in meiner Seele,
»das ich in eurem Arm, Geliebter, wiederfand.«
— Gott, ruft er, selbst beschützt die Blüten eurer Jugend;
die zarte Unschuld hält des Mächtigen Gebot,
und seine Stimme schuf die Wächter eurer Tugend,
den Nil, den Schach, den Sturm, den Aufruhr und den Tod.
Ihr wifst es, fährt er fort, wie heifs ich für euch glühe,

ihr ahnt es doch, wie treu ich euch geblieben
bin? —
»Ach,« seufzt sie, »sagt es nicht, erspart
euch diese Mühe,
»wer euch so kennt, wie ich, der weifs es
ohnehin.« —

Wie junge Zweige sich um graue Ulmen
ranken,
schlingt sie den Arm um ihn; das müde Auge
ruht
in ihren Armen bald, wie Schatten in der Flut.
— Kommt, ruft er eilig, lafst uns dem Pro-
feten danken,
der jede Tugend schützt und segnend Wun-
der thut! —
In ihre Thränen fällt der Stral der Morgen-
röthe,
die Schwermut steigt mit ihr die Hügel auf
und ab,
von Mekka's Thürmen ruft der Imam zum
Gebete,
und weinend betet sie an des Profeten Grab.

Zwei Griechen, die der Wind mit ungetreuen Schwingen
an diese Küste weht, führt tröstend ihr Geschick
der Heimat wieder zu, und ihre Bücher bringen
der Neugier in Athen diefs Mährchen hier zurück.
Man hört es lächelnd an. Die schlauen Griechen kennen
schon längst das Wesen, das an Hymens Seite schwebt,
das schlau der Jugend winkt, das nie die Weisen nennen,
und, wenn in seinem Arm der Unschuld Wangen brennen,
das kalte Einerlei der Häuslichkeit belebt.
Doch ihre Sprache war noch um ein Wort verlegen,
das dieses Glück verräth. Und aus dem Mährchen flofs
schnell, wie die Fruchtbarkeit aus einem Frühlingsregen,

ein Wort, das dieses Glücks Bedeutung in
sich schloſs,
und neckend fliegt ein Ton den Glücklichen
entgegen,
und lispelt: Keratophoros!

Gesammelte Schriften

von

A. Fhrn. v. Steigentesch.

Zweiter Theil

Heinsius

Ausgabe letzter Hand.

Leipzig und Darmstadt 1819.

bei Heyer und Leske.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Innhalt.

Die Zeichen der Ehe.
Wer sucht, findet auch was er nicht sucht.
Verstand und Herz.

Die Zeichen der Ehe,

Lustspiel

in

drei Aufzügen.

Personen.

Graf von Milden.

Amalie, seine Frau.

Karoline. seine Nichte.

Luise, Gräfin von Milden, Wittwe.

Ludwig von Smolnitz, ihr Vetter.

Baron Dolft.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein gemeinschaftliches Zimmer mit zwei Seitenthüren; zwei Tische; auf dem einen steht ein Schachbrett mit aufgestellten Figuren, auf dem andern ein Schreibzeug; Zeitungen und Bücher liegen auf beiden.

Graf. Amalie.

Er sitzt auf dem Sofa, sie steht vor ihm.

Graf. Glauben Sie mir, man hat uns getäuscht.

Amalie. Welche Beweise fodern Sie denn noch?

Graf. Haben wir Beweise?

Amalie. Die ganze Welt sagt es, und

ich dächte doch, es wäre hier der Mühe werth, zu untersuchen, was die Welt sagt. Dieses Schlofs und diese Güter hat der alte Vetter seiner Wittwe hinterlassen und nur, wenn sie wieder heirathet, fallen sie an uns zurück.

Graf. Ich weifs es ja.

Amalie. Man kann es nicht oft genug wiederholen, um Ihre Aufmerksamkeit zu schärfen. Wir haben Schulden, dringende Schulden.

Graf. Das ist richtig, davon gibt es zahlreiche Beweise.

Amalie. Unsre Gläubiger haben uns auf das Land verbannt, und unser stärkster Gläubiger ist hier; Ihre Nichte ist uns gefolgt.

Graf. Die ist mit ihrem Herzen beschäftigt. Sie wissen, wen sie liebt; dabei mufs ich um Rath gefragt werden. Ich finde Hindernisse, die Liebe ist ungeduldig, und mit zwei Hindernissen wird die Schuld auf zwanzig Jahre verlängert. Wenn die Hei-

rath hier auch so richtig wäre, wir könnten gleich Besitz nehmen.

Amalie. Haben Sie denn aus dem Betragen dieser Menschen ihr Geheimnifs noch nicht errathen? Gestern, zum Beispiel, als wir Besuche machten, da war alles deutlich. Sie sah rechts aus dem Wagen; er, auf seinen Arm gestützt, sah aus dem linken Fenster.

Graf. Freilich, das ist wie bei uns.

Amalie. Thut das ein Liebhaber?

Graf. Das thut er nicht.

Amalie. Er sprang zuerst heraus; die Bedienten halfen der Gräfin aus dem Wagen; er stand ruhig dabei und wischte sich den Staub von den Aufschlägen? Thut das ein Liebhaber?

Graf. Aber ich war gestern bei ihr; er war dort, und ihre Augen, die sich suchten, diese Theilnahme, diese Zärtlichkeit — und zwei Jahre sollen sie verheirathet seyn?

Amalie. Der Mensch verräth sich in Handlungen. Besinnen Sie Sich! Hat sie

nicht einmal einen Handschuh fallen lassen?

Graf. Nein, aber ihr Schnupftuch fiel herab.

Amalie. Und sie hat es aufgehoben?

Graf. Sie kam mir zuvor.

Amalie. Und er war dabei und liefs es geschehen?

Graf. *Sich besinnend.* Er liefs es geschehen.

Amalie. Erzählen Sie weiter.

Graf. Das ist alles, worauf ich mich besinne. Er hielt eine lange Lobrede über die Kleidung der Griechinnen.

Amalie. Und war sie als Griechin gekleidet?

Graf. Nein, sie war recht deutsch, bis an das Kinn, verhüllt.

Amalie. *Schnell.* Die sind Mann und Frau.

Graf. So haben sie nicht ausgesehen.

Amalie. Der Liebhaber wäre mit dem Schnupftuch zu Boden gestürzt; der Mann bleibt ruhig sitzen. Der Liebhaber hätte

sich Glück gewünscht — ein deutsches Weib deutsch gekleidet zu sehen, und der Mann lobt die Griechinnen. Was wollen Sie denn für Beweise?

Graf. Aber ein Schnupftuch und ein Kleid werden bei keinem Gerichte als Zeugen angenommen. Ich habe die nöthigen Papiere, aber sie mufs unterschreiben.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Luise. Karoline. Beide Blumen in der Hand.

Luise. Wir bringen Ihnen den Frühling.

Graf. Richtet sich mit Mühe auf. Er kann nicht hübscher erscheinen.

Karoline. Zu Luisen. Diese Blumen hab' ich für Sie gepflückt.

Luise. Zeigt lächelnd auf Blumen an Karolinens Brust. Und diese?

Amalie. Die wirst Du mir bringen?

Karoline. *Verlegen.* Die — sind mir gebracht worden. Der Vetter hatte den ganzen Hut voll Blumen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ludwig. *Der die letzten Worte gehört hat.*

Ludwig. Ich will ihn gleich wieder füllen.

Amalie. Geben Sie Sich keine Mühe; meine Nichte hätte mich nicht vergessen sollen.

Karoline. An der Felsenwand sind Rosen, die hol' ich für Sie. *Will fort.*

Ludwig. *Hält sie besorgt.* Die Felsenwand ist so steil.

Karoline. O, ich gebe Acht.

Ludwig. Der Thau liegt auf den Steinen, und die Steine sind so glatt.

Karoline. Hindernisse reitzen. Ich bringe ihnen die Rosen. *Schnell ab.*

Ludwig. Sie fällt, wenn ich ihr nicht helfe. *Will ihr nach.*

Graf. Nur einen Augenblick, ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Ludwig. Gleich — gleich — die ist gewifs schon gefallen. *Ab.*

Vierter Auftritt.

Vorige. Ohne Karoline und Ludwig.

Graf. Die klettern, wir sind geklettert und ich klettere nicht wieder. Meine Frau hat seit drei Tagen eine gräfsliche Leidenschaft für die Natur.

Luise. Wer liebt die Natur nicht?

Graf. Sind Sie auch davon begeistert? Wir haben hier nur eine Pause gemacht, um zu Athem zu kommen. Das Herumziehen in der Natur ist entzückend, aber

ich kann vor Begeisterung keinen Fuſs mehr heben. *Verbeugt sich, geht und öffnet die Thüre.*

Amalie. Ich komme nach, die Natur hat mich erschöpft. *Da sie langsam geht, geht er hinaus, sie folgt.*

Luise. Diese lauernden Blicke beobachten mich — wenn das Geheimniſs verrathen wäre!

Fünfter Auftritt.

Luise. Dolft.

Dolft. *Im Jagdkleide, legt eine Schnepfe vor sie hin.* Der Wald legt seinen Tribut zu Ihren Füſsen.

Luise. Unser Besuch hat mich verstimmt.

Dolft. Anziehend sind die beiden Leute nicht, das ist gewiſs.

Luise. *Sieht sich ängstlich um; leise.* Wenn unsere Verbindung bekannt würde!

Dolft. Wer soll sie bekannt machen?

Luise. Der alte Priester, der uns verband.

Dolft. Um seiner Verschwiegenheit recht sicher zu seyn, hat er sich vor einem halben Jahre begraben lassen.

Luise. Jeder Blick ist eine Sprache, die uns verrathen kann.

Dolft. *Streckt sich gähnend auf den Sofa.* Beruhigen Sie Sich, meine Verräther schliessen sich.

Luise. *Aengstlich und leise.* Ach Gott, da soll man nun nicht errathen, dafs wir verheirathet sind.

Dolft. *Springt erschrocken auf.* Wie so?

Luise. Sie setzen Sich mir gegenüber, um einzuschlafen.

Dolft. Wir sind allein und die Natur fodert ihre Rechte.

Luise. Vor zwei Jahren war Ihre Natur liebenswürdiger als jetzt.

Dolft. Die Naturen ändern sich: nur die grofse Natur im Walde bleibt sich gleich, und die haben Sie nie mit mir besuchen wollen.

Luise. Was soll ich dort?

Dolft. Jeder Baum ist ein Buchstabe in der Chronik der Vergangenheit; aus jeder Eiche —

Luise. *Lehnt sich aus dem Fenster.* Bst! Bst!

Dolft. Spricht die Erinnerung an eine grofse Zeit —

Luise. *Lockt aus dem Fenster.* Komm!

Dolft. Die untergegangen ist.

Luise. Da ist sie wieder.

Dolft. Wer?

Luise. Die Grasmücke, die jeden Morgen kommt.

Dolft. *Leise.* Da soll man nun nicht errathen, dafs wir verheirathet sind?

Luise. *Erschrocken.* Wie so?

Dolft. Freilich, eine Grasmücke singt besser, als ein Ehmann erzählt, aber dem

Liebhaber hört man zu und wenn funfzig Nachtigallen am Fenster sitzen.

Luise. Sie bringen immer den Tod mit Sich in den Wald — ich streue den Grasmücken Futter; unsre Herzen verrathen sich in der Wahl ihrer Beschäftigung.

Dolft. *Setzt sich und nimmt die Zeitungen.* Ich bin neugierig, wie sich die Herzen in andern Ländern beschäftigen.

Luise. Sie hat sich verloren.

Dolft. *Liest und ruft freudig.* In Bengalen war eine Tiegerjagd.

Luise. *Lockt.* Bst — Bst! Sie kann mich nicht sehen; ich muſs mich auf das Fenster stellen. Lieber Dolft?

Dolft. Zweihundert Tieger sind geblieben.

Luise. Ach, ich glaube, ein Tieger hätte mir hinauf geholfen. Es ist ein Glück, daſs ich mir selbst helfen kann. *Nimmt einen Stuhl und steigt hinauf.*

Dolft. Nur einen Augenblick!

Luise. Bemühen Sie Sich nicht, ich bin schon oben — und nun ist sie — Herr von Dolft — mir wird schwindlich.

Dolft. Ich komme — *Steht auf und liest in der Zeitung, freudig.* Hören Sie, der eine Tieger hat sich erstaunlich gewehrt.

Luise. *Weinend.* Seine Frau wird ihm vermuthlich gerufen haben.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Luise. Herr Graf!

Graf. Da bin ich, schöne Frau.

Dolft. *Eilt zu ihr.* Warum rufen Sie mich denn nicht?

Luise. *Steigt an der Hand des Grafen herab, empfindlich.* Wie oft soll ich rufen?

Graf. Wie kommen Sie denn auf das Fenster?

Luise. Dort safs eine Grasmücke.

Dolft. Und ich bei einer Tiegerjagd.

Graf. Und Sie sind hier ohne Stütze gestanden? Das Fenster ist schwach und man kann der Natur in die Arme fallen und doch ein paar Arme brechen.

Dolft. *Verlegen.* Die Frau vom Hause hat es gewollt. Ich habe gewettet, dafs sie sich nicht ohne Schwindel dort oben erhalten kann.

Luise. *Schnell.* Sie haben gewonnen, aber wir wollen so bald nicht wieder wetten.

Dolft. In meinem Leben nicht wieder.

Graf. *Lächelnd.* Thun Sie das ja nicht; bei solchen Wetten verliert man immer. *Verbeugt sich.* Sie müssen Sich von dem Schrecken der ersten Wette erholen. *Ab.*

Siebenter Auftritt.

Luise. Dolft.

Luise. *Aengstlich und leise.* Da soll man nun nicht merken, dafs wir verheirathet sind.

Dolft. *Aufser sich.* Die Grasmücken und die Tieger verrathen uns.

Luise. Wissen Sie kein Mittel, das wir der Wachsamkeit dieser Menschen entgegen halten?

Dolft. Eine Reise entfernt uns von ihnen. Ihre Gegenwart hat den herzlichen Ton verdrängt, der uns so glücklich machte.

Luise. Ich habe diese Sprache nie verlernt.

Dolft. Aber dürfen wir sprechen? Wenn ich Dich auf die Stelle zurückfüh-

ren dürfte, wo mich das Geständniſs Deiner Liebe überraschte.

Luise. Als Du mein wurdest.

Dolft. Als Du zum erstenmal an meinem Herzen lagst.

Luise. *Fallt in seine Arme.* Nur so bin ich glücklich.

Achter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf. *Bleibt erschrocken am Eingange stehn.* Haben Sie wieder den Schwindel?

Luise. *Eilt verlegen in das Nebenzimmer.*

Dolft. *Schleicht mit einer Verbeugung an ihm vorüber, ab.*

Graf. *Setzt sich erschöpft, hält beide Hände vor das Gesicht und sagt wehmüthig.* Die sind nicht verheirathet; das ist ein Beweis.

Neunter Auftritt.

Graf. Amalie.

Amalie. Da sitzen Sie noch?

Graf. Ich bin vernichtet. Sie wissen, in meiner Tasche liegt das Papier, das sie unterschreiben soll — ich trete hier ein und da liegt sie in seinen Armen.

Amalie. Was beweist das?

Graf. Blick an Blick, Mund an Mund wie die Verliebten abgemalt werden, allein, ohne Zeugen, wo man kein Aufsehen mit der Zärtlichkeit machen kann — und die sollen zwei Jahre verheirathet seyn?

Amalie. Haben Sie mir nicht erzählt, dafs sie hier oben am Fenster stand?

Graf. Da stand sie.

Amalie Sie hat ihn gerufen und er ist ruhig unter den wilden Thieren sitzen ge-

blieben. Man hat Beispiele, dafs man seiner Frau zuweilen ein anderes vernünftiges Geschöpf vorzieht, aber der hat ihr einen Tieger vorgezogen — thut das ein Liebhaber?

Graf. Das thut er freilich nicht.

Amalie. Und Sie verlieren den Muth?

Graf. *Steht auf.* Nein, aber in meiner Tasche liegt unsre letzte Hoffnung; wenn wir die verlieren, so bleiben wir der Natur in den Armen liegen. Ich zittre vor der Natur.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Dolft.

Dolft. *Tritt zurück.* Verzeihen Sie —

Amalie. Sie fliehen uns?

Dolft. Ich suche den Vetter, um eine Schachpartie zu endigen. Er sollte schon hier seyn.

Amalie. Das Schach und die Liebe wollen allein seyn. Ich suche die Natur auf.

Graf. Und ich die Gräfin. *Lächelnd.* Sie ist wahrscheinlich allein?

Dolft. Sie werden sie in ihrem Zimmer finden.

Amalie. *Legt ihre Hand auf seinen Arm, lächelnd.* Ich hoffe, es findet sich alles.

Dolft. Das ist sehr glücklich für jeden, der verliert oder entbehrt.

Graf. Ach, Baron, das schrecklichste ist, wenn man nichts entbehrt, und sich doch findet. Das werden Sie noch erleben.

Graf und Amalie auf verschiedenen Seiten ab.

Eilfter Auftritt.

Dolft. *Allein.*

Jedes Wort deutet auf unser Verhältnifs. Aber ich will aufmerksam, ich will zärtlich seyn, ich will meinem Her-

zen folgen, und das Geheimnifs ist bewahrt. Wo nur der Vetter bleibt — *Setzt sich an den Schachtisch.* Richtig, die Figuren stehn noch wie gestern — das steht gut — Wenn man noch die beiden Figuren aus der Stadt über die Gränze werfen könnte, so stände alles gut.

Zwölfter Auftritt.

Dolft. Ludwig.

Ludwig. *Heftig herein.* Das ist nicht auszuhalten.

Dolft. Kommen Sie endlich?

Ludwig. *Heftig auf und ab.* Das ist der gröfste Eigensinn im Lande.

Dolft. Von wem sprechen Sie denn?

Ludwig. Wer kann es seyn, wenn von Eigensinn die Rede ist?

Dolft. Da kann von sehr vielen die Rede seyn. Aber setzen Sie Sich und ziehen Sie; das übrige wird sich geben.

Ludwig. Das gibt sich nicht; sie ist zu eigensinnig.

Dolft. Aber so ziehen Sie einmal. Wenn man keine Partie ausspielen wollte, so oft ein Weib eigensinnig ist, es wäre noch keine geendigt worden.

Ludwig. Sie steht auf dem Felsen, sie hat die Hände voll Rosen, die Steine sind glatt, der Abhang ist steil — ich beschwöre sie herabzukommen, und sie steigt höher und lacht.

Dolft. Sie hätten sie bitten sollen hinaufzusteigen, so wäre sie wahrscheinlich herabgestiegen.

Ludwig. Ich habe es als einen Beweis ihrer Liebe gefodert, und sie hat gelacht.

Dolft. Weinen Sie dafür nach der Partie und ziehen Sie jetzt.

Ludwig. Sie haben recht; ich mufs mich zerstreuen, aber Vetter! Sie haben geliebt —

Dolft. Freilich, aber ziehen Sie.

Ludwig. Sie lieben noch.

Dolft. *Heftig.* Ja doch, aber so ziehen Sie einmal.

Ludwig. *Setzt sich.* Sie haben Recht; ich will das vergessen; ich muſs sie vergessen; ich werde alles vergessen. *Hat einen Finger auf einer Figur, dann fährt er fort.* Und doch, Vetter! Sie wissen, wie glücklich es macht, ein Herz zu besitzen, das uns versteht und das für uns schlägt.

Dolft. Aber zu was braucht man das alles, wenn man Schach spielt? Ihr Springer ist in Gefahr und Sie sprechen von Ihrem Herzen.

Ludwig. Sie haben Recht; ich muſs vergessen. *Er zieht; Dolft folgt dem Spiele mit steigender Aufmerksamkeit.*

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf. Die Gräfin hat Kopfweh. Ich habe sie kaum sprechen können, aber sie

wünscht Ihnen ein paar Worte zu sagen, Herr von Dolft.

Dolft. Ich komme gleich.

Graf. Sie leidet sehr.

Dolft. Vetter, Sie spielen sehr zerstreut. Der Zug wird Ihnen nicht gut bekommen.

Graf. *Lehnt sich auf seinen Stuhl und sagt jedes Wort langsam und mit Nachdruck.* Ihr Kopf lag brennend in ihrer Hand; ihre Augen schienen gedrückt, man sollte glauben, sie hätte geweint; aber selbst Leiden verschönern ihr Gesicht, es lag ein Ausdruck darin, der bezaubern mufs.

Dolft. *Der die ganze Zeit dem Spiele eifrig gefolgt, zieht schnell und ruft freudig.* Schach!

Graf. *Richtet sich freudig in die Höhe.* Das ist wie bei uns.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Die arme Karoline hat mich recht erschreckt.

Ludwig. *Erschrocken.* Wie so?

Dolft. Der König ist noch zu retten.

Amalie. Sie stürzt mir weinend in die Arme.

Ludwig. *Springt auf.* Grofser Gott, warum?

Dolft. *Zieht ihn herab.* Sie müssen den Laufer vorziehen.

Amalie. Ich habe sie ihrem Mädchen übergeben; sie war nicht wohl.

Ludwig. *Springt auf, aufser sich.* Wo ist sie?

Amalie. In ihrem Zimmer.

Dolft. Die Königin ist verloren.

Ludwig. Ich verliere alles, wenn ich

sie verliere. *Er macht sich los, wirft dadurch das Schachbrett um und stürzt hinaus.*

Funfzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Ludwig.

Dolft. *Verdrießlich.* Er hat recht, die Figuren unter einander zu werfen, denn in vier Zügen war er matt.

Graf. Ich habe Ihnen meinen Auftrag gesagt.

Dolft. *Steht auf.* Ich eile. Aber machen Sie ihm das begreiflich, denn er glaubt besser zu spielen als ich. Er hat viel Glück! wenn die Kleine nicht weinte, so war er matt. *Ab.*

Sechzehnter Auftritt.

Graf. *Amalie.*

Amalie. Zweifeln Sie noch?

Graf. Nein, das ist deutlich.

Amalie. Ein Liebhaber vergifst über seiner Geliebten alle Königinnen in Europa. Der Ehmann zieht selbst die Königin im Schach seiner Frau vor.

Graf. Die beiden sind —

Beide. *Zugleich, im Abgehen.* Mann und Frau.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Karoline. Zur Hauptthüre herein. Luise. Sitzt an einem Tische und liest.

Karoline. *Eilt auf sie zu und sagt ihr freudig und leise.* Wir sind versöhnt.

Luise. Das sagt Ihr Gesicht; aber ist Ihnen die Erklärung mit dem Oheim endlich gelungen?

Karoline. Ach Gott! nein. Wenn ich nur wüfste, was ich ihm sagen sollte.

Luise. Was jeder weifs, was jeder sieht. Sie sprechen so oft mit ihm.

Karoline. Nie von dem Vetter.

Luise. Versuchen Sie es.

Karoline. Das hab' ich schon oft; aber der unglückliche Vetter vergeht auf der Zunge, sobald ich den Mund öffnen will.

Luise. Sie müssen Ihren Zustand schildern.

Karoline. In welchem Zustande bin ich denn?

Luise. Sagen Sie ihm: Ich habe einen Vetter —

Karoline. Das weifs er ja.

Luise. Dem ich gut bin.

Karoline. *Faltet die Hände und seufzt.* Ach ja! wie gut!

Luise. Ein Mensch, der oft eigensinnig ist.

Karoline. Mufs denn das der Oheim wissen? Und dann ist es noch eine Frage, ob es wahr ist.

Luise. Was nicht ist, das wird. Ich male die Gegenstände, wie ich sie kenne. Wollen Sie noch mehr sagen?

Karoline. Freilich! Jetzt weifs er ja

von dem ganzen Vetter nichts, als dafs er eigensinnig ist.

Luise. So fangen Sie damit an, dafs der Vetter ein vortrefflicher Mensch ist.

Karoline. *Schnell.* Und was für ein Mensch! ein guter Mensch, ein hübscher Mensch, ein lieber Mensch, ein treuer Mensch, ein sanfter Mensch, ein seltner Mensch, ein Mensch ohne Fehler, ein Mensch der mich liebt, ein Mensch wie keiner mehr ist.

Luise. *Lacht.* Mehr braucht er nicht zu wissen.

Karoline. Glauben Sie, dafs er nun weifs, was ich will?

Luise. Ich denke, er wird Verstand genug haben, das Uebrige zu errathen.

Karoline. Das wäre herrlich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Graf.

Luise. *Zu dem Grafen, der eintritt.* Sie werden erwartet; kommen Sie!

Graf. *Zu Luise.* Die Sorge für Ihre Gesundheit führt mich hieher.

Luise. Hier sind andere Leiden im Zimmer. *Lächelnd* Ich lasse den Arzt und die Krankheit allein. *Ab.*

Dritter Auftritt.

Graf. Karoline.

Graf. *Ist Luisen bis an die Thüre gefolgt; indem er zurückkommt, zu Karoline, die verlegen dasteht.* Du bist noch da?

Karoline. Ja, Herr Oheim!

Graf. Die Gräfin hat von einer Krankheit gesprochen.

Karoline. Ja, Herr Oheim!

Graf. Du wirst roth?

Karoline. Ja, Herr Oheim.

Graf. Kranke sind sonst gewöhnlich blafs. Komm näher.

Karoline. *Tritt naher.* Ja, Herr Oheim.

Graf. Was fehlt Dir denn?

Karoline. *Seufzt, sieht ihn an, schlägt die Augen nieder, und sieht auf die Seite.*

Graf. Du wirst sprechen.

Karoline. Ja, Herr Oheim.

Graf. Hier sind alle Deine Wünsche erfüllt. Der Garten ist grofs, die Luft ist rein, Du hast Blumen und Gesellschaft.

Karoline. Ja, Herr Oheim.

Graf. *Mit Bedeutung.* Freilich, die Gesellschaft wird kleiner werden. Der Vetter wird in die Stadt zurückgehen.

Karoline. *Erschrocken.* Die reine Luft will er verlassen?

Graf. Er ist jung; er mufs weiter kommen.

Karoline. Noch weiter, als in die Stadt?

Graf. Es ist Zeit, dafs er dort erscheint; er wird gefallen.

Karoline. *Tritt ihm freudig näher.* Er gefällt gewifs.

Graf. Mit seinem Anstande kann man überall erscheinen.

Karoline. *Immer näher.* Es ist eine liebe Erscheinung.

Graf. *Sie beobachtend* Der Hofmarschall ist alt, er hat eine einzige Tochter — er wird ihn mit offenen Armen empfangen; die Tochter ist artig und jung —

Karoline. *Zupft ihn ängstlich am Rock.* Sagen Sie ihm doch, dafs er nicht in das Haus geht.

Graf. Ich will sein Glück nicht hindern. Der Alte schleppt sich nur mit Mühe an den Hof; er ist ein Liebling des

Fürsten, und so kann er ihm vielleicht seine Stelle und seine Tochter geben.

Karoline. *Hält beide Hände vor die Augen.* Ach Gott!

Graf. Ist das ein Anfall?

Karoline. *Mit gedämpfter Stimme.* Ja, Herr Oheim — *Geht ganz nahe zu ihm.* Er soll — er muſs — er kann — *Heftig.* er darf nicht Hofmarschall werden. Sagen Sie ihm das! *Schnell ab.*

Vierter Auftritt.

Graf. *Allein; sieht ihr nach.*

Mit der Liebe ist es richtig; aber die Heirath weiſs hier jeder, und kein Mensch kann es beweisen. Ein alter Priester soll sie verbunden haben, und kein Mensch hat ihn gekannt. Es soll ein Kontrakt da seyn, und kein Mensch hat ihn gelesen. Es soll ein kleiner Zeuge ihrer Verbin-

dung auf der Welt seyn, und kein Mensch hat ihn gesehen; der kleine Christ soll geschrien haben wie ein Mörder, und kein Mensch hat ihn gehört; in einem Gartenhause sind sie verbunden worden, und kein Mensch weifs, wann? eine Amme ist geholt worden, und kein Mensch weifs, woher? ein guter Freund war Zeuge ihrer Verbindung, und kein Mensch weifs, welcher? der hat es einem andern gesagt, und kein Mensch weifs, wem? die Freunde sind fortgereist, kein Mensch weifs, wohin? und die ganze Welt glaubt an die Heirath, und kein Mensch weifs, warum?

Fünfter Auftritt.

Graf. Dolft. *Schnell herein.*

Dolft. Ist die Gräfin in ihrem Zimmer?
Graf. Ich glaube, ja.

Dolft. War sie besorgt?

Graf. Nein, aber Sie scheinen besorgt zu seyn. Beruhigen Sie Sich, das Kopfweh ist vorüber.

Dolft. Es haben sich andere Leiden eingestellt. Im nächsten Dorfe sind ein paar Scheuern abgebrannt; das Unglück ist nicht bedeutend, aber ich muſs sie beruhigen.

Graf. Sie scheint es nicht zu wissen.

Dolft. Desto besser. Das Unglück hat mich ein wenig betroffen. Mein bester Hund ist lahm von dem Brande zurückgekommen. Aber ich muſs sie beruhigen. *Geht gegen die Nebenthüre.*

Dolft Das beste Mittel für Lähmungen —

Dolft. *Kommt schnell zurück.* Wissen Sie eines?

Graf. Ich besinne mich eben.

Dolft. Vor allem muſs die Gräfin beruhigt seyn. Das Gerücht, das alles vergrös-

sert, kann sie erschrecken. *Geht gegen die Nebenthüre.*

Graf. Das Beste ist Basilicum.

Dolft. *Dreht sich schnell um.* Wie oft?

Graf. Zwei Umschläge in der Stunde.

Dolft. *Eilt gegen die Hauptthüre, die er aufreißt, und ruft.* Basilicum! *Schnell ab.*

Graf. *Sieht ihm nach und sagt langsam* Das ist wie bei uns.

Sechster Auftritt.

Graf. Amalie.

Amalie. Wie weit sind Sie gekommen?

Graf. Ich sammle Beweise.

Amalie. Machen Sie Ihre Sammlung nur einmal bekannt.

Graf. Eine heißt: der Hund und die Ehefrau — ich will Ihnen den Beweis späterhin erzählen — Aber wenn man ei-

nen Hund vor Gericht stellen könnte, das Schlofs gehörte uns.

Amalie. Ich habe indessen auch gesammelt. Haben Sie bei dem Frühstücke die Finger des Barons bemerkt?

Graf. Zeigt er schon mit Fingern auf sein Verhältnifs?

Amalie. An dem einen Finger sassen zwei Tintenflecke. Hat die ein Liebhaber?

Graf. Ein Liebhaber, der schreibt.

Amalie. Aber die Sorgfalt wischt sie ab. Nur die Gleichgültigkeit läuft mit Tintenflecken herum, und wenn Sie in dem Zimmer einer Frau einen Mann finden, der nachläfsig angezogen ist, Tintenflecke hat und die Füfse unartig über den Sofa streckt, so können Sie zehn gegen eins wetten, dafs es der Herr vom Hause ist.

Graf. Es ist deutlich; sogar die Thiere sprechen für uns. Ich hole und ordne jetzt meine Papiere. Die Leute haben Recht, die beiden sind —

Beide. Mann und Frau. *Graf ab.*

Siebenter Auftritt.

Amalie Allein.

Der gute Mann! Er sieht sich selbst, wie in einem Spiegel, und er zweifelt noch einen Ehemann zu sehen.

Achter Auftritt.

Amalie. Ludwig.

Ludwig. Kommt heftig herein und reibt sich, während des Gespraches, oft die Stirne. Gut, daſs ich Sie finde.

Amalie. Was wollen Sie denn?

Ludwig. Seyn Sie aufrichtig! Mein Glück hängt davon ab, sagen Sie mir alles.

Amalie. Sagen Sie nur, was?

Ludwig. Ist es wahr, dafs ein Hofmarschall hier ist?

Amalie. Hier im Hause?

Ludwig. Er mufs hier seyn; die Muhme spricht ja von nichts anderm mehr.

Amalie. Haben Sie auch recht gehört?

Ludwig. Sie hat es ja oft genug gesagt. Ich begegne ihr im Hofe; sie weicht mir aus; ich eile auf sie zu; sie eilt auf die andere Seite und immer ruft sie: Herr Hofmarschall! — Ich mufs wissen, wo der ist.

Amalie. Die Hofmarschälle sind gewöhnlich am Hofe.

Ludwig. Da ist sie nie hingekommen, der mufs also hergekommen seyn.

Amalie. Haben Sie Sich denn nicht näher erkundigt?

Ludwig. Erkundigen Sie Sich bei jemand, der davon läuft. Vor mir ist sie gelaufen, roth wie die Verlegenheit ist sie gelaufen — das hat sie sonst nicht gethan.

Aber die Hofluft setzt alles in Bewegung, ihr Blut und ihre Füfse.

Amalie. Das ist gewifs ein Gespenst der Eifersucht. Ein Liebhaber ist ein geborner Geisterseher.

Ludwig. Sie mufs doch wissen, dafs ein Hofmarschall in der Welt ist, und der mufs ihr hier erschienen seyn.

Amalie. Das soll sie Ihnen selbst erklären; ich bringe sie hieher.

Ludwig. Sie läuft davon, sobald sie mit mir allein ist.

Amalie. Ein Mädchen läuft oft, um eingeholt zu werden. Sie hätten ihr nachlaufen sollen.

Ludwig. Das hab' ich auch gethan. *Reibt heftig die Stirne und zeigt darauf.* Das können Sie hier sehen.

Amalie. Sind Sie auf dem Kopfe gegangen?

Ludwig. Das nicht, aber ohne Kopf. Ich eile ihr nach, ich habe den Hofmarschall im Kopfe, und gleich darauf den

Kopf an einem Eckstein. Das brennt wie Feuer! Arme Karoline!

Amalie. Hat die sich auch gestossen?

Ludwig. Nein, aber sie leidet gewifs mehr als ich, wenn sie weifs, dafs ich leide.

Amalie. Es wird eine Beule geben, die Sie entstellt.

Ludwig. Ich habe sie im Kampf um die Geliebte erhalten.

Amalie. Ein Zweikampf mit einem Eckstein ist sehr rühmlich. Lassen Sie Sich die Stirne drücken, sonst erschrickt das Kind über die Beule, wie Sie über den Hofmarschall.

Ludwig. Ich drücke schon.

Amalie. Sie müssen stärker drücken. Kommen Sie Vetter! ich will Sie von diesem Zuwachs Ihrer Reitze befreien. *Drückt.* Der Schmerz ist gleich vorüber.

Ludwig. *Schreit.* Arme Karoline!

Neunter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Karoline. *Schnell herein.* Wer ruft?

Amalie. Der Schmerz hat Dich gerufen um ihm Gesellschaft zu leisten. Jetzt wird der Hofmarschall vergehen wie die Beule. *Ab.*

Zehnter Auftritt.

Ludwig. Karoline.

Karoline. Was wollen Sie denn?

Ludwig. Ich habe nach Ihnen geseufzt.

Karoline. Sie seufzen wie eine Kanone.

Ludwig. Wird der Hofmarschall artiger seufzen?

Karoline. O mein Herr, wenn Sie nur

rufen wollen, um mir weh zu thun, so rufen Sie mich nie wieder.

Ludwig. Mein Herr? das klingt ja schon so fremd; meine Gegenwart mufs drückend für Sie seyn — ich will fort.

Karoline. Das weifs ich.

Ludwig. Ich kann morgen abreisen. *Geht, sie schielt ihm nach; da sie ruhig bleibt, fahrt er fort.* Ich will heute noch fort. *Kleine Pause, wie vorher.* Ich kann in einer Stunde reisen.

Karoline. Dreht sich erschrocken um. Werden Sie denn so früh erwartet?

Ludwig. Mich erwartet eine trübe Zukunft.

Karoline. Das glauben Sie wohl selbst nicht; am Hofe glänzt ja alles.

Ludwig. Ich werde mich auf meine Berge flüchten. *Will abgehn.*

Karoline. In heftiger Bewegung. Hören Sie!

Ludwig. Bleibt stehen. Was soll ich noch hören?

Karoline. Glauben Sie denn recht —

recht glücklich zu werden? glücklicher als hier?

Ludwig. Nein.

Karoline. Da kann ich Sie nicht begreifen? Ist sie denn so entsetzlich hübsch?

Ludwig. Jetzt begreife ich Sie nicht.

Karoline. Ach! Sie haben mich nie begriffen — nie — nie — sonst — wie wäre es möglich? Doch es ist besser, Sie begreifen mich nicht. Also mein — Herr — mein — Ludwig — mein Hofmarschall — leben Sie wohl. *Geht gegen die Nebenthüre.*

Ludwig. *Eilt ihr nach.* Was fehlt Ihnen? Sie sprechen mit drei Personen zugleich.

Karoline. *Ausbrechend.* Ach nein! Alle meine Wünsche sind für Sie!

Ludwig. *Schnell.* Sie haben noch Wünsche für mich?

Karoline. Für wen denn sonst?

Ludwig. So lassen Sie mich hier.

Karoline. *Freudig.* Bei uns?

Ludwig. Wo ist ein Hofmarschall, der uns trennt?

Karoline. *Deutet auf Ludwig.* Da steht er ja.

Ludwig. *Sieht sich um und da er Niemand bemerkt, betrachtet er sie genau.* Geben Sie mir Ihre Hand — *Sie reicht sie schnell.* Ihr Puls ist sehr heftig; aus ihm lassen sich die drei Personen erklären — Sie müssen gleich einnehmen.

Karoline. Wenn Sie es wünschen, Vetter! Aber können Sie mir nicht den Gefallen thun, etwas anders zu wünschen?

Ludwig. Ihre Gesundheit geht allem vor; ich will Ihr Arzt seyn.

Karoline. Ist es wahr?

Ludwig. Ich weiche nicht von Ihrer Seite.

Karoline. Ich will auch gleich einnehmen. Das ist ein herrlicher Einfall, dafs ich krank seyn kann. Und die ganze Zeit gehn Sie nicht in die Stadt?

Ludwig. Nein, nie, wenn Sie nicht wollen.

Karoline. *Freudig.* Sie werden nicht Hofmarschall?

Ludwig. Wer will mich denn dazu machen?

Karoline. Der Oheim — der Alte — die Junge — Ach Gott! nein, Vetter, Sie dürfen nicht fort — ich bin schon krank.

Ludwig. Karoline — lafs uns hier bleiben!

Karoline. *Legt ihren Kopf an seine Brust.* Wie gern.

Ludwig. Ungetrennt, Hand in Hand *Sie reicht ihm schnell die Hand.* Willst Du?

Karoline. *Reifst sich los und sagt heftig.* Ich mufs gleich mit dem Oheim sprechen.

Ludwig. Der wird wollen — Sie will es —

Karoline. *Bleibt stehen, schlägt die Augen nieder, und sagt ganz leise.* Ich auch.

Ludwig. *Druckt sie an sich.* Ich auch.

———

Eilfter Auftritt.

Vorige. Luise.

Luise. Die während der letzten Worte aus der Nebenthüre getreten ist. Ich auch.

Karoline. Eilt auf sie zu. Muhme, liebe Muhme! Der weifs nun alles, der mufs nun sprechen: ich werde gar nicht mehr sprechen, bis der Oheim eingewilligt hat, und wenn er erst morgen einwilligen sollte.

Schnell ab.

Zwölfter Auftritt.

Luise. Ludwig. Gleich darauf Dolft.

Ludwig. Sie haben mich hieher gezogen, durch Sie habe ich das Glück kennen gelernt. *Kufst ihre Hand.* Tausend Dank dafür. Helfen Sie noch den Oheim

zu bestimmen; denn ich habe mehr Liebe als Worte.

Luise. Ueberlassen Sie es mir. In einer Stunde werden Sie ganz glücklich seyn.

Dolft. *Der eben eingetreten ist, lehnt sich zwischen beide.* Wirklich?

Ludwig. *Umarmt ihn.* Sobald ich glücklich bin, biet' ich Ihnen eine Schachpartie an; ich will mein Glück auch gegen Sie benutzen. *Ab.*

Dreizehnter Auftritt.

Luise. Dolft.

Dolft. Der, wenigstens, scheint unser Geheimnifs nicht zu wissen. Er wird vor meinen Augen zärtlich und glücklich, ohne sich stören zu lassen.

Luise. Der Vetter erinnert mich an Sie.

Dolft. Solche Aehnlichkeiten machen erstaunlich glücklich.

Luise. Betrachten Sie ihn genau. Er ist zärtlich, er ist einschmeichelnd, er ist zuvorkommend. So waren Sie gerade vor zwei Jahren auch. Die Aehnlichkeit kann ich nur erkennen.

Dolft. *Herzlich.* Sollte die sich ganz verloren haben?

Luise. Dauernde Liebe ist ein Gemälde aus einer sehr alten Schule. Die neuen Meister malen zu flüchtig, um ihr Vorbild erreichen zu können.

Dolft. *Nimmt ihre beiden Hände.* Liebe, theure Luise, mein Herz gehört der alten Schule an.

Luise. Ist das Liebe oder gekränkte Eigenliebe?

Dolft. *Zärtlich.* Liebe.

Luise. Die sich selbst liebt?

Dolft. In Dir. Die Eigenliebe ist erlaubt, wenn man Dir angehört.

Luise. *Freundlich.* Das war ein Bild aus der alten Schule. Jetzt sehen Sie dem Vetter wieder ähnlich.

Dolft. Aber das Ebenbild war so zärtlich.

Luise. Er suchte, was er liebt.

Dolft. Auf Ihrer Hand?

Luise. Sie wissen, was er sucht; das soll er durch mich erhalten. Ich spreche mit dem Oheim.

Dolft. *Läfst ihre Hände los, sein Ton wird immer ruhiger* Das war es, was er sein Glück nannte?

Luise. Konnten Sie ein anderes vermuthen?

Dolft. Es ist immer gut, wenn man weifs, was man von dem Glück zu erwarten hat, und ich bedarf Ruhe und Erholung. *Setzt sich auf den Sofa.* Ich bin wie gerädert.

Luise. *Setzt sich neben ihn.* Mein Kopf ist auch so abgespannt.

Dolft. Die Jagd, der Brand und die ewigen Spaziergänge — das bringt den heitersten Menschen um seine Munterkeit.

Luise. Wenn ich nur ruhen könnte!

Dolft. Soll ich Ihnen vorlesen?

Luise. Thun Sie das! Was wir uns zu sagen hatten, haben wir uns ohnehin in zwei Jahren gesagt. Eine Anleihe von fremden Worten wird unser Kapital vermehren. Lesen Sie!

Dolft. *Nimmt ein Buch und liest.* „Hymen, eine Fabel.“

Zwei Brüder weiht die Zeit der Zwietracht und dem Kriege;
Der Liebe Fackel brennt, wo Hymen sich verbarg —
Er löscht die Fackel aus und Hymens Wiege
Wird Amors Sarg.
Wie leicht ist die Moral zu finden!
Der trübe Hymen liebt die Nacht.
Streift nie von eurem Blick der Täuschung leichte Binden!
Weh' ihm, in dem des Zweifels Licht erwacht!
Die Ehe ist das Reich der Blinden,
Wo nur der Glaube selig macht.

Wie gefällt Ihnen die Fabel? *Pause, in der er ihre Antwort erwartet, dann fahrt er fort.* Das Urtheil über Dichtkunst gehört ausschliefsend dem Weibe an. Das Weib fühlt jede Stelle, die wir Männer nur verstehen. *Pause wie vorher.* Sie haben sonst weit schneller über gröfsere Werke entschieden, und immer richtig — aber diefsmal — *Er betrachtet sie genau und bemerkt, dafs sie schläft.* Das ist ein anderer Fall: diefsmal ist sie eingeschlafen. *Er dreht sich auf die andere Seite, schlafrig.* Hymens Ruhe — ich folge nach — *Schläft ein.*

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie. Graf.

Amalie. Aus der Nebenthüre, sieht sie schlafen, winkt durch die offene Thure und sagt leise. Bst! — Bst! —

Graf. *Kommt heraus.* Ist wieder ein Beweis da?

Amalie. *Legt den Finger auf den Mund.* St! Sie schlafen.

Graf. Da liegt ein Buch — die Wissenschaften ermuntern nicht.

Amalie. Er liest ihr vor — Sie sehen, wie es wirkt. Zweifeln Sie noch?

Graf. Nein, das ist deutlich. Die beiden sind —

Beide. Mann und Frau. St! *Sie legen den Finger auf den Mund und schleichen auf den Zehen ab.*

Der Vorhang fallt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Graf. *Ein Papier in der Hand, das er durchsieht.* *Karoline.*

Karoline. *Sieht herein.* Darf ich noch nicht sprechen?

Graf. *Legt das Papier auf den Tisch.* Wer hindert Dich daran?

Karoline. *Sieht sich furchtsam um und kommt näher.* Ach, ich habe gelobt, dafs ich nicht sprechen will — bis — *Beschämt.* Der Vetter war hier — hat er Ihnen nicht alles gesagt?

Graf. Ja. *Zeigt auf das Papier.* Dort hat

er seinen Namen zurückgelassen. Es hängt nur von Dir ab.

Karoline. Ich spreche gleich.

Graf. Du weifst, eines Deiner Kapitale liegt auf meinen Gütern. Der Vetter hat mir angeboten, die Zahlungsfrist auf zwanzig Jahre zu verlängern. Diefs Papier enthält die Bedingungen; sein Name steht dort, aber er fodert auch Deine Unterschrift.

Karoline. Und der Vetter?

Graf. Wird Dein Mann.

Karoline. *Eilt an den Tisch.* Sagen Sie nur, wohin mein Name kommen soll.

Graf. *Hält sie.* Du kennst den Werth einer Unterschrift nicht, und man soll mir nie den Vorwurf machen, Deine Unerfahrenheit benützt zu haben. Du mufst wissen, was Du unterschreibst.

Karoline. Und der Vetter?

Graf. Wird Dein Mann.

Karoline. *Nimmt schnell die Feder.* Lassen Sie mich schreiben.

Graf. *Hält sie.* Das Kapital ist bedeutend.

Karoline. Und der Vetter?

Graf. Wird Dein Mann.

Karoline. So lassen Sie mich doch schreiben.

Graf. Es mufs zwanzig Jahre liegen bleiben.

Karoline. Und der Vetter?

Graf. Wird in acht Tagen Dein Mann.

Karoline. *Ausser sich.* Sagen Sie nur, ob der Name oben oder unten hinkommen soll.

Graf. *Zeigt lächelnd auf das Papier.* Hieher — neben den Mann.

Karoline. *Schreibt.* Nun will ich auch reden. Allen Menschen will ich erzählen, dafs ich, wie ich, warum ich glücklich bin. *Schnell ab.*

Zweiter Auftritt.

Graf. Allein.

Erzähle nur — ich habe auch erzählt, und es ist schon recht lang, dafs ich nicht mehr erzähle. Die Erzählungen von dem Glück sind wie unsere Nachtigallen: vier Wochen singen sie, dann haben sie die Stimme verloren.

Dritter Auftritt.

Graf. Amalie.

Amalie. Ist das Werk geendigt?

Graf. *Gibt ihr das Papier.* Die Liebe hat unterschrieben; ich eile jetzt zu der Ehe. Die wird sich etwas länger besinnen.

Amalie. Es ist ja alles so deutlich. Vorhin waren sie im Garten; sie sprach nicht,

er pfiff und ging in Gedanken voraus. Thut das ein Liebhaber?

Graf. Das thut er nicht.

Amalie. Ihr Zustand verräth sich im Schlafe.

Graf. Aber unsre Schuldner sind munter; drei haben sich auf morgen ansagen lassen. Wir müssen eilen, und ich werde unsre Ansprüche nur für eine bedeutende Summe hingeben. Das Uebrige haben ihre Aufopferungen verdient.

Amalie. Das ärmste Mädchen in der Stadt — was kann die geopfert haben?

Graf. Drei Jahre mit einem alten Manne auf dem Lande — ein Schäferleben ohne Schäferstunden — rechnen Sie das für nichts? Und was wollen Sie? eine Summe, die uns in die Stadt zurückführt, oder einen Rechtsstreit, den wir dreifsig Jahre nach unserm Tode gewinnen?

Amalie. *Sieht durch das Fenster.* Da kommt die Ehe durch den Garten.

Graf. Ich erwarte sie.

Amalie. Muth, Muth! *Umarmt ihn.* Ihre Frau, Ihre Kinder, Ihre Schuldner drücken Sie an das Herz. Wenn es gelungen ist, so soll Sie die Dankbarkeit umarmen.

Ab.

Graf. Nun ja! Wenn die heute Morgen sich auch so umarmt hätten, ich wäre gewifs nicht in meinem Vorsatze wankend geworden.

Vierter Auftritt.

Graf. Luise.

Graf. *Geht ihr entgegen.* Sie haben die Natur wieder aufgesucht?

Luise. Sie ist eine Freundin, die immer erheitert.

Graf. Eine Freundin erheitert immer mehr als ein Freund; die Erfahrung hab' ich oft gemacht.

Luise. Sie wiegt jeden Sturm ein, der in uns erwacht.

Graf. Ach, es gibt Freunde, die den ganzen Menschen einwiegen.

Luise. *Aufmerksam.* Wie so?

Graf. *Nahert sich ihr, lächelnd.* Der Herr von Dolft gehört zu meinen Freunden. Seyn Sie aufrichtig — finden Sie nicht, dafs er ehmals viel besser vorgelesen hat, als jetzt? *Sie sucht ihre Verlegenheit zu verbergen, kleine Pause, dann fahrt er fort.* Die Freundschaft mufs ihn auf kleine Gewohnheiten aufmerksam machen, die er ablegen mufs.

Luise. Welche?

Graf. Zum Beispiel: er sitzt Ihnen zuweilen gegenüber, öffnet den Mund nicht, springt auf, läuft an den Wänden herum und fängt Fliegen.

Luise. *Mit steigender Aufmerksamkeit.* Das beweist höchstens, dafs er die Fliegen nicht leiden kann.

Graf. Aber wer unterhält sich mit den

Fliegen, wenn die Frau vom Hause liebenswürdig und im Zimmer ist? Thut das ein Fremder? Dann safs er gestern zwischen Ihnen und der Fremden; er sprach nur mit dieser und kehrte Ihnen zuweilen den Rücken. Ich habe geglaubt, der selige Vetter sitzt wieder auf seinem Stuhle.

Luise. Was beweist ein junger Mann, der zuweilen unartig ist? Alle Gesellschaftszimmer sind jetzt mit solchen Beweisen angefüllt.

Graf. Das soll auch nichts beweisen, aber thut das ein Fremder?

Luise. Was soll die Frage?

Graf. Nichts. Sie wissen, der Herzog liebt den Aufwand — sein Beispiel richtet uns zu Grunde.

Luise. Das thut mir leid.

Graf. Zieht ein Papier aus der Tasche. Dadurch sind meine Güter verschuldet worden. Der gute Vetter hat Ihnen ein grosses Vermögen und mir grosse Ansprüche hinterlassen.

Luise. Ansprüche?

Graf. In einem gewissen Falle — Sie kennen den Fall.

Luise. Aber dieser Fall mufs erst eintreten.

Graf. *Reicht das Papier.* Ueberlesen Sie diefs — es ist für die Zukunft geschrieben. Ich entsage hier allen weiteren Ansprüchen.

Luise. *Uebersieht es und gibt es zurück.* Sie schlagen den Werth eines Mannes sehr hoch an.

Graf. Finden Sie das?

Luise. Zu hoch!

Graf. Sie sprechen wie eine verständige Frau, die den Werth einer Sache kennt. Aber der Liebe ist kein Preis zu hoch; erst in der Ehe werden die Preise herabgesetzt.

Luise. Glauben Sie?

Graf. Ach, ich weifs es gewifs. Fragen Sie meine Frau, was ich werth bin:

die Summe, die sie angibt, wird zum Erbarmen seyn.

Luise. Ich bin nicht in diesem Falle.

Graf. *Lächelnd.* Das weifs ich. Aber geben Sie Acht, dafs Sie nie einen Fall haben, der ein Rechtsfall werden kann. *Langsam und mit Nachdruck.* Sie könnten die Unbequemlichkeit haben, schwören zu müssen.

Luise. *Erschrocken.* Ich?

Graf. *Sieht sie scharf an.* Sie schwören, das ist alles und Sie bleiben im Besitz Ihrer Güter.

Luise. *Nimmt schnell das Papier, besinnt sich und sagt mit Würde.* Ich habe mehr, als ich bedarf — Mein Mann war Ihnen verwandt — Sie tragen seinen Namen und Sie sind unglücklich. *Nimmt die Feder.* Er war grofsmüthig gegen mich — diefs Opfer gehört seinem Andenken. *Schreibt und gibt ihm das Papier.*

Graf. Liebe, theure Freundin — Sein Schatten umarmt Sie in diesem Augenblick.

— Ich will auch gleich einpacken lassen — Genieſsen Sie Ihr Glück ungestört. Nicht einen Tag mehr will ich Ihnen und der Natur zur Last fallen. *Schnell ab.*

Fünfter Auftritt.

Luise. *Allein.*

Was hab' ich gethan? — Er hat Recht, der Liebe ist kein Preis zu hoch, und wenn sie flieht, so folgt ihr die Freundschaft, die Herzlichkeit und Sorgfalt begleiten. Alles ist ruhig in der Ehe wie ihr Glück. Die Wolken und die Stürme des Lebens ziehen vorüber, wir strecken ängstlich die Hände aus und sinken einem Freunde an die Brust.

Sechster Auftritt.

Luise. Dolft.

Dolft. *Kommt schnell herein, freudig.* Ich begegne dem Grafen — er will fort —

Luise. Aber unser Geheimnifs ist verrathen.

Dolft. *Erschrocken.* Wie so?

Luise. Der Graf sprach davon.

Dolft. Was hat er Ihnen gesagt?

Luise. Gesagt nichts, aber er hat Sie gemalt. Jedes Wort war eine Farbe aus Ihrem Leben und ein Blinder hätte einen Ehemann erkannt.

Dolft. *Aengstlich und leise.* Da soll man nun nicht errathen, dafs wir verheiratet sind.

Luise. An mir?

Dolft. An jedem häfslichen Bilde, das

man Ihnen zeigt, erkennen Sie eine Aehnlichkeit mit Ihrem Manne.

Luise. Er hat recht deutlich unter das Bild Ihren Namen gesetzt. *Leise.* Ich habe sein Stillschweigen mit einer Verschreibung erkauft.

Dolft. Die bringe ich zurück. *Will fort.*

Luise. *Halt ihn.* Wo wollen Sie hin?

Dolft. Diesen Raubbienen mufs die Lust vergehn, hier Beute zu holen, sonst fliegen sie alle Jahre hieher. Das müssen wir hindern.

Luise. Aber auch nur das. Adolf! ich bleibe in der Nähe. Die Liebe ist besorgt. *Unter der Nebenthüre winkt sie zärtlich.* Man kann nicht weniger für das Glück geben.

Dolft. *An der andern Nebenthüre, herzlich.* Durch mich sollst Du nichts verlieren.

Luise. Immer diesen Ton, und ich habe alles gewonnen. *Winkt ihm zärtlich und geht ab.*

Siebenter Auftritt.

Dolft. Graf.

Wie Dolft die entgegengesetzte Nebenthüre aufmacht, tritt ihm der Graf entgegen.

Graf. Wollen Sie zu mir?

Dolft. Ich bin auf dem Wege.

Graf. Ich lasse einpacken. Erlauben Sie, dafs ich Sie hier empfange.

Dolft. Wo Sie wollen. Ich habe Ihnen nur ein paar Worte zu sagen. Sie haben der Frau Gräfin eine Vermuthung geäufsert; auf was gründet sich diese?

Amalie. *Von innen.* Herr von Milden!

Graf. *Verdrieſslich.* Ich bin hier.

Dolft. Darf ich Sie um die Beweise bitten?

Amalie. *Stärker.* Herr von Milden!

Graf. *Zu Dolft.* Sie sehen, dafs es jetzt nicht möglich ist. Die liebe Frau überschreit eine Provinz, wenn sie sich die Mühe geben will.

Achter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie. Aus dem Nebenzimmer. Wo bleiben Sie denn? Das arme Kind will sich gar nicht beruhigen.

Graf. Ihre Güte macht ihn alle Tage unartiger.

Amalie. Sie haben dem armen Kinde so weh gethan.

Graf. Lieber Baron! das arme Kind ist der junge Mensch von zwölf Jahren, der sich zuweilen das Vergnügen macht, unter dem Tische die Waden seines Vaters aufzusuchen.

Amalie. Ich gehe nicht von der Stelle, bis Sie mich begleiten.

Graf. Da muſs ich freilich mit, aber ich bin gleich wieder bei Ihnen. Es ist in unsern Zeiten eine wahre Freude, Kinder

zu haben. Sie saugen einem das Geld aus der Tasche und das Blut aus den Waden. Ich mufs mich bei dem nur bedanken, dafs er es noch bei den Waden bewenden läfst.

Amalie. *Im Abgehen.* Daran erkenn' ich ihr Herz.

Graf. *Zurückblickend zu Dolft.* Baron! daran erkennt man uns. *Beide ab.*

Neunter Auftritt.

Dolft. *Dann* *Luise.*

Dolft. *Setzt sich auf den Sofa.* Gott weifs, woran er mich erkennt?

Luise. *Sieht aus dem Nebenzimmer.* Sind Sie allein?

Dolft. Der Graf ist in seinem Zimmer; die Kinder halten ihn mit den Zähnen fest.

Luise. *Kommt näher.* Sein Wagen wird unten im Hofe gepackt. Ich hoffe, wir sind bald allein.

Dolft. Ungestört und glücklich.

Luise. *Lachelnd.* Ich in meinem Zimmer und Sie im Walde.

Dolft. Nichts soll uns mehr trennen.

Luise. *Zahlt an den Fingern* Als das Schach — und die Jagd — und der Wald — jede Schnepfe ist meine Nebenbuhlerin.

Dolft. Um zu sterben und Dir mein Herz zu überlassen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Graf.

Graf. *Bleibt unter der Nebenthüre stehen.* Ich störe?

Luise. Nein. *Verbeugt sich verlegen.* Aber ich. *Schnell ab.*

Eilfter Auftritt.

Graf. Dolft.

Graf. *Zu Dolft, der verwirrt aufgesprungen ist* Lassen Sie die Damen immer vor Sich stehen?

Dolft. Ich war — zerstreut.

Graf. *Nimmt ihn lachelnd bei der Hand.* Wer wird Beweise fodern? *Gibt Dolft ein Papier.* Haben Sie die Güte, diefs der Frau Gräfin zu übergeben. Lesen Sie — *Dolft liest.* Bleiben Sie ruhig und glücklich — Sie sehen, ich entsage hier allen Ansprüchen.

Dolft. *Höflich und verlegen.* Das will ich ihr sagen.

Graf. *Nimmt ihn am Arm.* Sagen Sie ihr noch mehr. Wenn sie irgendwo einem Mann' und einer Frau begegnet, und er geht voraus und merkt es nicht; der Weg ist steil und er hilft ihr nicht; ihr Schnupf-

tuch fällt und er bückt sich nicht; sie trägt ein neues Kleid und er lobt es nicht; er spricht gelehrt und sie hört es nicht, und er spricht mit ihr und sie gähnt — so darf sie mir glauben, die beiden sind Mann und Frau. *Neigt sich lachelnd zu ihm.* Wer wird Beweise fodern? Leben Sie wohl. *Ab.*

Zwölfter Auftritt.

Dolft. Luise.

Dolft. *Sieht schnell in das Papier.* Diese Entsagung bestimmt mein Glück. *Oeffnet die Thüre, durch welche Luise abging.* Luise!

Luise. Du bringst meine Verschreibung zurück?

Dolft. Nein, aber er entsagt allen Ansprüchen.

Luise. *Nimmt schnell das Papier, er faßt ihre beiden Hände, das Papier fällt; sie zieht eine Hand zurück und bückt sich, das Papier*

aufzuheben; er hält die andere zwischen den seinen und sagt dann zärtlich.

Dolft. Ich darf der Welt sagen, dafs Du mir gehörst?

Luise. *Indem sie das Papier aufhebt, sieht sie lachelnd zu ihm hinauf.* Sie wird es zuweilen merken.

Dolft. *Bückt sich schnell nach dem Papier, das sie bereits aufgehoben.* Zum letztenmal.

Luise. *Zärtlich.* Gewifs?

Dolft. *Drückt sie an sich.* Wissen soll sie es, aber merken soll sie es nie.

Der Vorhang fallt.

Wer sucht, findet
auch was er nicht sucht.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Goll, ein Gutsbesitzer.

Julie, seine Mündel.

Luise von *Hüben*.

Graf Wartfeld.

von *Setez*.

Erster Auftritt.

Ein Garten. Im Hintergrunde ein Gartenhaus mit zwei Fenstern auf der Vorderseite und einem auf der linken Seite. Auf der einen Seite Gebüsch; auf der andern Bäume, unter denen eine Leiter zum Beschneiden der Bäume steht.

Wartfeld. Seten.

Wartfeld. *Führt Seten durch die Gebüsche herein und zeigt auf das Gartenhaus.* Dort wohnt sie.

Seten. *Erstaunt.* Dort?

Wartfeld. Das ist alles, was ich von ihr weifs.

Seten. Das ist wenig.

Wartfeld. Es ist immer etwas. Heute

kommt vielleicht noch etwas dazu, morgen wieder etwas, übermorgen auch noch etwas, und die verschiedenen etwas machen endlich ihre Lebensgeschichte aus.

Seten. Also, Du weifst nicht, wer sie ist? nicht, wie sie heifst; nicht, woher sie kommt und nicht, wohin sie geht?

Wartfeld. Das weifs ich alles nicht. Da ist eine breite Gestalt in ihrem Gefolge, die sich immer wie ein Schlagbaum über den Weg legt, wenn man sich ihr nähern will; kein Mensch kennt die Leute. Sie tauchen ihre Körper alle Tage ins Bad, dann irren sie in den Wäldern herum, und gegen Abend erwacht eine freundliche Stimme an dem einen Fenster.

Seten. Aber, wo hast Du sie denn gesehen?

Wartfeld. Wenn sie aus dem Bade kommt und im Walde und hier im Gebüsche. Da schleichen oft zwei weibliche Gestalten an mir vorüber.

Seten. Welche von beiden ist es denn?

Wartfeld. Die reitzendste von beiden.

Seten. Das glaubt jede zu seyn.

Wartfeld. Die dort wohnt.

Seten. Wenn sie nun beide dort wohnen?

Wartfeld. Die dort singt.

Seten. Wenn sie nun beide singen?

Wartfeld. So ist es die, die besser singt. Sie macht alles besser, als die übrige Welt. Ich kann sie Dir nicht näher bezeichnen.

Seten. Das ist sehr deutlich; nun mufs sie jeder erkennen. Aber — nimm mir nicht übel, dafs ich Dich daran erinnere — Du hast eine Frau.

Wartfeld. *Seufzt.* Wer weifs das besser, als ich!

Seten. Ich kenne sie nur aus Deinen Klagen —

Wartfeld. Ich habe Dir erzählt, wie ich zu dieser Heirat gezwungen wurde. Sie war damals sechzehn Jahr alt, und ich hätte sie vielleicht lieben können, wenn

ich sie nicht hätte heirathen müssen. Acht Tage nach unserer Verbindung verlor ich meinen Vater; drei Tage nachher empfahl ich mich meiner Frau und fünf Jahre bin ich nun auf Reisen, um den Gedanken an meine Kette zu vergessen; sie lebt in Westfalen bei ihrer Mutter, ifst, schläft, ist gewachsen, und hat die Blattern gehabt; — das ist alles, was ich von ihr weifs.

Seten. Aber wohin soll hier die Bekanntschaft führen?

Wartfeld. Je weiter, je besser.

Seten. Wozu bin ich denn dabei nöthig?

Wartfeld. Du mufst Dich auf Kundschaft legen; denn Du hast gesehen, wie mich das Unglück in meinen Nachrichten verfolgt. Ich bin nicht neugierig, aber ich möchte doch gern wissen, wer sie ist und wie sie heifst?

Seten. Das ist eine bescheidene Neugierde.

Wartfeld. Erkundige Dich nur im all-

gemeinen; das ganze wäre zu weitläufig und auch zu unbedeutend. Aber ich muſs doch wissen, ob sie gebunden ist oder nicht; ob sie Mutter ist; ob ihr Mann alt oder widerlich ist; ob sie Vermögen hat, ob sie in dieser Hinsicht von Verwandten abhängt; wer diese Verwandte sind; mit wem sie umgeht; welche Freundinnen oder Freunde sie hat; was sie liest; wie ihre Lebensart eingerichtet ist; welche Zerstreuung sie liebt; ob sie reitet; ob sie tanzt? —

Seten. Lieber Freund! aus dem einen Punkte sind zwanzig geworden.

Hartfeld. Jeder Umstand ist bedeutend. Ich habe die Grille, um meiner selbst willen geliebt zu seyn. Mein Plan ist gemacht. Der Künstler hat überall freien Zutritt.

Goll. *Kommt aus dem Hause und sieht sorgfältig an den Fenstern hinauf.*

Seten. Da ist jemand, der uns Auskunft geben kann.

Wartfeld. Das ist der Schlagbaum.

Seten. Wenn das ihr Mann wäre?

Wartfeld. Nein! er hat gestern mit ihr gesprochen, und der Mensch war so höflich gegen sie, dafs ich über diesen Umstand ganz beruhigt bin.

Seten. Desto besser, Du mufst ihn hier erwarten. Ein gutes Wort macht gute Freunde. Ich gehe unterdessen hier im Gebüsche auf Entdeckungen aus. Wir finden uns am Brunnen linker Hand. *Geht ab ins Gebusch.*

Zweiter Auftritt.

Wartfeld. Goll.

Wartfeld. Wie ich nur mit ihm bekannt werde! — Indessen, jeder Mensch antwortet, wenn man ihn frägt — die Stummen abgerechnet — und der hat gestern noch gesprochen. *Wendet sich schnell zu Goll.*

Mein Herr, kennen Sie mich noch?

Goll. *Sieht ihn starr an.* Sie?

Wartfeld. Sie müssen mich kennen.

Goll. Das mag seyn — aber das Gesicht ist mir sehr unbekannt. Haben Sie sonst keine Kennzeichen, die man sehen darf?

Wartfeld. Erinnern Sie Sich, als Sie das letztemal in der Stadt waren?

Goll. Ich erinnere mich recht gut, da war der Holzwurm in meinen Wäldern.

Wartfeld. Richtig. Sie wohnten in dem Gasthofe linker Hand.

Goll. Nein! rechts.

Wartfeld. Wenn man von der andern Seite kommt. Sie sahen damals erstaunlich ängstlich aus; man sah Ihnen die Würmer an.

Goll. Ich habe sie doch vertrieben; aber die Thiere haben recht an meinem Leben genagt.

Wartfeld. Das sieht man Ihnen noch an. Wie oft hab' ich Sie damals getröstet.

Ich habe manchen Wurm aus Ihrem Busen gezogen.

Goll. Sie?

Wartfeld. Ich wohnte, links von Ihnen, im nämlichen Gasthofe.

Goll. Links? — Da hat ein Taschenspieler aus Leipzig gewohnt.

Wartfeld. Weiter links.

Goll. Da war die Fleischkammer; haben Sie dort gewohnt?

Wartfeld. Sie beurtheilen die Gegend, wenn Sie in Ihr Zimmer treten, nicht wahr?

Goll. Nein, wenn ich heraus trete.

Wartfeld. So treten Sie hinein, und ich wohne auf der andern Seite.

Goll. Das ist möglich; aber ich erinnre mich doch nicht. Wen habe ich denn damals die Ehre gehabt, zu sprechen?

Wartfeld. Ich war damals ein reisender Künstler.

Goll. Und was sind Sie jetzt?

Wartfeld. Ein gereister.

Goll. Was können Sie denn für Kunststücke?

Wartfeld. Das Gebiet der Kunst umfafst das ganze Leben.

Goll. Haben Sie nicht dem Künstler aus Leipzig damals geholfen?

Wartfeld. Dem Taschenspieler?

Goll. Der Mensch war sehr geschickt. Er hatte das Geheimnifs erfunden, alle Gegenstände, die er berührte, unsichtbar zu machen.

Wartfeld. Die Entdeckung ist viel werth.

Goll. Sie hat mich auch viel gekostet. Meine Repetiruhr ist unsichtbar geworden, und gleich darauf der Künstler selbst.

Wartfeld. Es freut mich, dafs Ihr Gedächtnifs die Gegenstände so richtig zusammenstellt. Aber meine Kunst ist gerade das Gegentheil; die ist sichtbar. Ich male.

Goll. *Rückt an seinem Hut, als ob er sich empfehlen wollte.* Das freut mich. Sie wis-

sen vielleicht nicht, dafs dieser Garten vermiethet ist.

Wartfeld. An wen?

Goll. An mich. So lang ich die Miethe bezahle, gehört er mir.

Wartfeld. Ich bin entzückt, den Eigenthümer kennen zu lernen.

Goll. Erlauben Sie, dafs ich die Ehre habe, Sie zu begleiten.

Wartfeld. Geben Sie Sich keine Mühe. Ich werde alle Merkwürdigkeiten schon selbst entdecken. *Geht gegen das Haus.* Sie haben da eine herrliche Baumgruppe.

Goll. *Nimmt ihn am Arm.* Der schönste Theil des Gartens ist der Eingang.

Wartfeld. Den werd' ich später betrachten.

Goll. Erlauben Sie, dafs ich Sie selbst darauf aufmerksam mache.

Wartfeld. Sie wollen durchaus, dafs ich Ihnen Gesellschaft leiste.

Goll. Nur noch ein paar Schritte.

Wartfeld. Mein ganzer Tag soll Ihnen gehören.

Goll. Gott bewahre! die Kunst darf keine Stunde verlieren, aber ich habe jetzt dringende Geschäfte.

Wartfeld. Und ich habe keine, da kann ich Ihnen helfen.

Goll. Ich mufs zu meinem Arzte.

Wartfeld. Da begleit' ich Sie hin; ich gebe Ihnen ein.

Goll. *Mit immer steigender Heftigkeit.* Dann geh' ich ins Bad.

Wartfeld. Ich trockne Sie ab.

Goll. Dann hab' ich auf dem Lande zu thun.

Wartfeld. Da ist die eigentliche Welt für den Künstler. Ich gehe mit.

Goll. *Ausser sich.* Aber ich will allein bleiben.

Wartfeld. Warum sagen Sie das nicht gleich! *Setzt sich.* So bleib' ich hier.

Goll. Haben Sie denn sonst keinen Fleck, auf dem Sie geduldet werden?

Wartfeld. Die Kunst ist überall zu Hause. *In dem Hause hört man den Anfang eines Liedes, das Fenster öffnet sich und wird gleich zugeworfen. Wartfeld springt auf und eilt gegen das Haus.* Was ist das? Das ist ein Nachtigallenkäfich.

Goll. Wohin?

Wartfeld. Da ist eine Stimme, die ich abmalen will.

Goll. Ihm nach. Den Kerl hat die Kunst rasend gemacht. *Zieht ihn heftig am Arm hervor.* Jetzt erlauben Sie im Ernste, dafs ich mich empfehle.

Wartfeld. Sie machen zu viel Umstände mit Ihren Freunden.

Goll. So bald ich etwas anzustreichen habe, will ich Sie rufen lassen.

Wartfeld. Ich werde nachfragen.

Goll. Geben Sie Sich keine Mühe. Wir können das gleich ausmachen.

Wartfeld. Wo schleppen Sie mich denn hin?

Goll. Auf die Landstrafse. Das ist das

grofse Fenster der Welt, an dem die Kunst beobachten kann.

Wartfeld. Es ist zu viel Staub an dem Fenster; wir stürzen zusammen in ein Bad.

Goll. Ich will Sie auf meine Kosten untertauchen lassen.

Wartfeld. Sie sind doch in allen Elementen ein Freund Ihrer Freunde.

Goll. *Schiebt ihn hinaus.* Wenn wir uns nur auf der Erde nicht wieder begegnen.

Beide ab.

Dritter Auftritt.

Seten. Julie.

Seten. *Sieht aus dem Gebüsche und spricht an das Fenster.* Pst! Pst!

Julie. *Oeffnet das Fenster und sieht auf die rechte Seite.* Er ist noch in der Nähe. Sie müssen noch einmal singen hören, bis es

Zeit ist. *Kleine Pause.* Warten Sie — Er verliert sich zwischen den Bäumen; ich komme. *Macht das Fenster zu.*

Vierter Auftritt.

Seten. Julie. Luise.

Luise. *Am Fenster auf der linken Seite.*

Seten. Die Verführung hat Falkenaugen. Was ich hier verborgen glaubte, hat er entdeckt. Vor dem Falken mufs ich sie warnen.

Julie. *Aus dem Hause.* Willkommen!

Seten. *Eilt auf sie zu.* Sind wir sicher?

Julie. *Zeigt auf Luisen.* Dort steht eine Schildwache.

Seten. Die wird den Feind anziehen.

Julie. Sobald sie singt, müssen wir fliehen.

Seten. Wie lange werden wir diese Vorsicht noch nöthig haben?

Julie. Bis die Vormundschaft endigt.

Seten. Und die währt noch?

Julie. Sie kann höchstens noch fünf Jahre dauern.

Seten. Fünf Jahre? höchstens fünf Jahre? Unter der Vormundschaft sterben ein paar Menschengeschlechter aus. Und Sie sagen das mit einer Ruhe, als ob von fünf Minuten die Rede wäre?

Julie. Fünf Jahre sind fünf Minuten für wahre Beständigkeit.

Seten. Das mag seyn; aber Sie glauben nicht, wie elend der Mensch wird, wenn er fünf Jahre lang von der Hoffnung leben soll.

Julie. Ich sehe, Ihre Beständigkeit hat ein kürzeres Zeitmafs angenommen.

Seten. Mein Leben gehört Ihnen.

Julie. Wollen Sie denn nicht fünf Jahre leben?

Seten. Mit Ihnen hundert, ohne Sie nicht eines. Meine Geschäfte rufen mich dreifsig Meilen von Ihnen, und die Hoff-

nung, Sie zu sehen, hält mich hier zurück. Ich kann den Kreis nicht verlassen, den die Liebe um mich gezogen hat.

Julie. Haben Sie es versucht?

Seten. Nie. Aber wenn mich hier die Liebe bindet, so bindet mich an einem andern Orte die Pflicht. Ich habe das Unglück, Regierungsrath zu seyn, und mit jedem Posttag erhalt' ich eine Einladung, zurückzukommen.

Julie. Jetzt brauchen Sie das Bad.

Seten. Aber ich kann doch nicht fünf Jahre nach einander baden! Das ist noch keiner Regierung in der Welt begegnet, einen Rath fünf Jahre lang im Wasser zu haben.

Julie. Und Ihre Beständigkeit scheut die Entfernungen auf dem festen Lande.

Seten. Trennt sich die Liebe nicht williger von dem Leben, als von dem Geliebten?

Julie. *Zärtlich.* Gustav! *Winkt ihm.* Ich

will Ihnen ein Geheimnifs entdecken, aber Sie dürfen nicht böse werden.

Seten. *Indem er sein Ohr hinreicht.* Ich bin sanft, wie ein Lamm.

Julie. Fünf Jahre sind lang.

Seten. *Heftig.* Ich werfe dem Vormund fünf Prozesse an den Hals.

Julie. Sie sind das heftigste Lamm in Europa.

Seten. Die fünf Jahre machen mich rasend.

Julie. Werden denn fünf Monate Sie ruhiger machen?

Seten. Wie so?

Julie. *Zärtlich.* Gustav! in fünf Monaten bin ich frei.

Seten. Wo kommen denn die übrigen fünfthalb Jahre hin?

Julie. Ich fürchte, Ihrer Beständigkeit wird manches davon erstaunlich lang vorkommen.

Seten. Aber die Vormundschaft?

Julie. Ist in fünf Monaten geendigt.

Seten. Freudig. Das war das Geheimnifs?

Julie. Ich habe nur sehen wollen, ob Sie auch liebenswürdig bleiben, wenn Sie rasend sind, und der Scherz von fünf Jahren hat mich überzeugt.

Seten. Küfst heftig ihre Hand. Sie werden mich immer unverändert finden.

Luise. Singt.

Julie. Reifst ihre Hand los. Fort! Fort!

Seten. Nur noch einen Augenblick.

Julie. Nein, nein! mit den fünf Monaten ist es Ernst. *Sie eilt gegen das Haus, Seten gegen das Gebüsch.*

Luise. Ruft. Halt! ich habe mich geirrt.

Julie. Sieht hinauf. Gewifs?

Luise. Es war die Dogge unsers Nachbars.

Seten. Um unserer Ruhe willen, lernen Sie den Vormund von den übrigen Thieren unterscheiden!

Luise. Seyn Sie ruhig; ich will mir

alle Mühe geben. *Geht gegen das andere Fenster.*

Seten. Die liebe Stimme ist vorhin auch zu früh losgegangen.

Julie. Wir glaubten die Vormundschaft im Bade. Aber wer war denn der junge Mensch, der ihn hier zurückhielt?

Seten. Sie haben doch bemerkt, dafs er jung ist?

Julie. Ist das ein Verbrechen?

Seten. O nein! aber gerade vor diesem Menschen hab' ich Sie warnen wollen.

Julie. Hat denn der ungerathene Mensch keinen Namen?

Seten. *Bitter.* Wenn es Ihnen Vergnügen macht, junge ungezogene Menschen kennen zu lernen —

Julie. Ich bin neugierig.

Seten. Nun, das ist ein Graf von Wartfeld.

Julie. *Freudig.* Wer?

Seten. Soll ich es Ihnen noch einmal sagen?

Julie. Ich kann es nicht oft genug hören. Ein Graf —

Seten. *Bitter.* Von Wartfeld.

Julie. Wie schön das zusammentrifft!

Seten. Wirklich?

Julie. Lieber Gustav! die Aehnlichkeiten gelingen Ihnen nicht; der Graf kann leichtsinnig seyn — aber böse ist er nicht.

Seten. Am Ende ist das ein alter Bekannter!

Julie. Ein guter Bekannter!

Seten. *Reibt heftig die Hände.* Das ist ja recht angenehm.

Julie. Was macht er denn eigentlich hier?

Seten. Er scheint gute Bekannte zu suchen.

Julie. Hier im Garten?

Seten. Wo er sie findet.

Julie. *Lächelt.* Er wird sie finden.

Seten. Mehr verlangt er nicht; das übrige findet sich dann von selbst.

Julie. Sie glauben nicht, wie glücklich

Sie mich durch diese Nachricht gemacht haben.

Seten. Ich bin sehr erfreut.

Julie. Jetzt mufs ich Sie verlassen.

Seten. Die Schildwache singt ja nicht.

Julie. Aber ich mufs sprechen.

Seten. Können Sie das nicht mit mir?

Julie. Diefsmal nicht. Kommen Sie in einer Viertelstunde wieder, machen Sie alle Zeichen, die Sie kennen; wenn wir allein sind, so hören Sie die Antwort, und ich werde dafür sorgen, dafs wir ungestört bleiben.

Luise. *Singt.*

Julie. Das ist das Zeichen zum Aufbruch. Vergessen Sie die fünf Monate nicht.

Schnell ab.

Fünfter Auftritt.

Seten. Allein.

Also, er wird sie finden? Das ist so gut, als ob er sie schon gefunden hätte, und Gott weifs, was ich dann finde, wenn er sie erst gefunden hat; aber mich soll er wenigstens auch auf seinem Wege finden. *Geht gegen die Seite, wo Goll eintritt.* Gut, dafs ich Sie finde.

Sechster Auftritt.

Seten. Goll.

Goll. Hab' ich wieder die Ehre, mit einem Künstler zu sprechen?

Seten. Nein; aber ich will Sie vor einer Kunst warnen, die leider! sehr allgemein wird.

Goll. Was ist das für eine?

Seten. Die, Menschen um ihre Hoffnungen und ihre Ruhe zu betrügen. Das ist eine Kunst, die Ihnen droht.

Goll. Wie so?

Seten. Die Hauptsache ist Ihre Mündel.

Goll. Reden Sie leiser; jetzt fang' ich an, Sie zu begreifen.

Seten. Ich hab' es auch erst begriffen.

Goll. Wer treibt denn die Kunst?

Seten. Ein Graf Wartfeld ist hier angekommen.

Goll. Der Name ist bekannt. Vor hundert Jahren war ein Wartfeld Admiral.

Seten. Der ist es nicht.

Goll. Der wird auch etwas seyn?

Seten. O ja! ein junger Müssiggänger, den die lange Weile durch Europa treibt, und der sich überall das unschuldige Vergnügen macht, ein Herz zu brechen, ein Mädchen zu verführen und einen Vormund zu betrügen.

Goll. Das ist viel auf einmal; aber ich werde auf meiner Huth seyn.

Seten. Defswegen hab' ich Sie gewarnt.

Goll. Woher wissen Sie das Alles?

Seten. Das kann Ihnen gleichgültig seyn; genug, dafs ich es weifs. *Verbeugt sich.* Ich habe Sie gewarnt, mein Geschäft ist geendigt.

Goll. Seyn Sie unbesorgt; ich lasse alle Grafen aus dem Hause werfen, wie sie ankommen.

Seten. Ich werde Ihnen beistehen.

Goll. Geben Sie mir nur ein Zeichen, wenn er im Anzuge ist.

Seten. Gibt ihm die Hand Das will ich; hier können Sie auf mich zählen. *Ab.*

Siebenter Auftritt.

Goll. Allein.

Ich mufs gleich Nachrichten einziehen, wo sich das Raubthier herum schleppt, und

wenn ich es auf meiner Gränze finde, so schwimmt es zu seinem Vetter, dem Admiral, der vor hundert Jahren ertrunken ist.

Achter Auftritt.

Goll. Julie.

Julie. Sind Sie schon wieder aus dem Bade zurück?

Goll. Nein, ich habe eine kleine Bewegung in der Nähe gemacht; — ich habe einen Künstler auf die Strafse geworfen.

Julie. Wie hat sich denn die Kunst in Ihre Nähe verirrt?

Goll. Das kann ich auch nicht begreifen, darum liegt sie auf der Strafse.

Julie. Welche Kunst haben Sie denn verscheucht?

Goll. Der Kerl malt.

Julie. Herr Vormund! Sie haben Ihr Glück von sich gestofsen. Sie wissen ja, dafs ich ihr Bild erwarte.

Goll. Das hängt zu Hause in Lebensgröfse.

Julie. Das ist vor dreifsig Jahren gemalt.

Goll. Es sieht noch recht gut aus.

Julie. Aber Ihnen sieht es nicht mehr ähnlich.

Goll. Das hat nichts zu bedeuten. Damals hab' ich so ausgesehen, und die Gesichter ändern sich, wie die Moden.

Julie. Nun, das Gesicht von damals haben Sie verloren; verlieren Sie ja keines mehr, Sie gewinnen nichts dabei.

Goll. Ich werde mich in Acht nehmen; ich will überhaupt auf alles Acht geben, was ich besitze.

Julie. Es ist auch die höchste Zeit. Haben Sie nicht ein Bad bestellt?

Goll. Freilich; aber der Künstler hat

mich in Eifer gebracht, und im Zorn darf man nicht baden.

Julie. Sie bleiben also zu Hause?

Goll. Es wird wohl das beste seyn.

Julie. Da müssen Sie mir einen Gefallen thun.

Goll. Mein ganzes Leben ist eine Gefälligkeit für Sie.

Julie. Ich nehme Sie beim Wort. Sie müssen ein Werk der Liebe verrichten.

Goll. Haben Sie wieder Bettelleute bestellt? Nun, ich will jedem ein Stück Kuchen in den Mund geben lassen.

Julie. Das sind Bettler anderer Art.

Goll. Die beste Art taugt nichts.

Julie. Sehen Sie dort oben?

Goll. Bettelt jemand in der Luft?

Julie. Auf dem Baume dort links, an dem Wipfel — von meinem Fenster kann man es recht gut sehen. — Da hängt ein Nest mit sechs jungen Raben, die hungern.

Goll. Gut, ich will ihnen Brot hinaufwerfen lassen, auf jeden Kopf ein Pfund.

Julie. Das ist, um sie todt zu werfen. Nein! das sind Kinder meiner Liebe, die ich Ihrem Mitleid übergebe. Sie müssen ihnen Selbst das Futter bringen.

Goll. Wer? ich?

Julie. Ja, Sie.

Goll. Ich soll da hinauf?

Julie. Mir zu Liebe.

Goll. Auf den Baum?

Julie. Ja!

Goll. Zu den sechs Thieren?

Julie. Ja!

Goll. Die ich füttern soll?

Julie. Ja!

Goll. Alle sechs?

Julie. Ja!

Goll. Gott der gerechte! Auf jedem Aste brech''ich den Hals. Das nennen Sie ein Werk der Liebe?

Julie. Die Gefahr scheint Ihnen gröfser, als sie ist. Der Zufall hat für Sie eine Leiter an den Baum gelehnt und der Lie-

be ist kein Preis zu hoch. Wollen Sie ihn nicht erringen?

Goll. Nun, in Gottes Namen! versuchen will ich es.

Julie. Der Muth wächst mit der Gefahr. Sie werden gar nicht mehr herab wollen, wenn Sie einmal oben sind.

Goll. Seyn Sie unbesorgt, ich komme gewifs wieder.

Julie. Ich reiche Ihnen das Futter, so wie Sie auf dem ersten Zweige sitzen.

Goll. *Steigt eine Sprosse, dann ruht er aus.* Es ist noch ein wahres Glück, dafs die Thiere schon ausgekrochen sind, sonst würde ich wahrscheinlich auf dem Neste sitzen müssen, um zu brüten.

Julie. Das würde eine liebenswürdige Brut werden. Aber, Sie sind noch nicht weit gekommen.

Goll. *Steigt wieder eine Sprosse.* Der Rock ist so entsetzlich eng, das hindert mich im Steigen.

Julie. Ich glaube, in dem Rocke ha-

ben Sie Sich vor dreifsig Jahren malen lassen.

Goll. Ja, es ist ein alter Bekannter, von dem man sich ungern trennt; aber das ist wahr, ich stecke in dem Bekannten, als ob ich in eine Degenscheide gekrochen wäre.

Julie. In der Höhe erweitert sich die Brust, vielleicht hat Ihr Rock das nämliche Schicksal.

Goll. *Steigt noch eine Sprosse.* Erinnern Sie Sich denn gar nicht, dafs ich den Schwindel habe?

Julie. Sie müssen nur nicht daran denken.

Goll. *Wischt sich die Stirne und steigt eine dritte Sprosse.* Es geht wahrhaftig nicht.

Julie. Warum denn nicht?

Goll. Auf jedem Aste sitzt ein Schwindel.

Julie. Weiter oben finden Sie eine reinere Luft.

Goll. *Steigt eine Sprosse herab.* Und das Bad wird kalt.

Julie. Sie wollen es ja nicht nehmen.

Goll. *Steigt wieder eine Sprosse herab.* Ich habe das überlegt, bezahlen mufs ich es doch, und meiner Gesundheit darf ich auch keinen Abbruch thun; für die sorgt kein Mensch als ich. So ein Rabe hat Eltern, aber mein Herr Vater ist todt. *Steigt vollends herab.*

Julie. Da haben Sie Recht. Ihre Gesundheit geht allen jungen Raben vor.

Goll. Ich will nur einen Ueberrock anlegen, um den alten Bekannten los zu werden, dann mufs ich mich hier ein wenig erholen.

Julie. Wie? Sie wollen hier bleiben, und nicht auf den Baum?

Goll. Gott bewahre, ich will nur in mein Zimmer, aus dem Rocke, auf die Strafse und in das Bad. *Ab.*

Neunter Auftritt.

Julie. Allein. Hernach Wartfeld.

Wenn er nur fort wäre! Er muſs in der Nähe seyn. *Sie sieht sich ängstlich um, dann geht sie an das Gebüsch und klopft in die Hände; das nämliche Zeichen wird erwiedert.* Er ist da. Pst! Pst! *Im Gebüsch antwortet es, sie sagt mit gedämpfter Stimme.* Kommen Sie eine Viertelstunde später.

Wartfeld. Streckt den Kopf aus dem Gebüsch. Ja.

Julie. Ruft erschrocken. Sie nicht. *Schnell ab.*

Wartfeld. Ich bin nicht erwartet worden, wie es scheint: aber wen man erwartet? Der alte Drache ist ausgeflogen, er ist mit mir aus der Thüre gefahren; also der Wächter fehlt, das ist der Augen-

blick, um die Bewachten kennen zu lernen. *Er öffnet die Thure und begegnet Goll, der ihn herausstöfst.*

Zehnter Auftritt.

Wartfeld. Goll.

Goll. Ist die Malerei wieder da?

Wartfeld. Ich habe vergessen, Ihnen vorhin meine Kunst anzubieten.

Goll. Fällt man einem denn mit der Kunst in's Haus?

Wartfeld. *Zieht sich zurück.* Ich gehe gleich wieder, sobald Sie mich nicht brauchen.

Goll. Halt! Sie sind zu einer guten Stunde gekommen, um Geld zu verdienen. Was kann ich in Lebensgröfse kosten?

Wartfeld. Ich mufs mich besinnen.

Goll. Sie können gleich anfangen.

Wartfeld. Das ist nicht möglich.

Goll. Warum?

Wartfeld. Ich habe alles zu Hause gelassen, was ich dazu brauche.

Goll. Ich hole Bleistift und Papier. Die Bilder mit Bleistift müssen ohnehin die wohlfeilsten seyn. *Geht gegen das Haus.*

Wartfeld. Lassen Sie mich suchen.

Goll. Nein, ich finde das gleich. Sie können mich hier malen. Die Baumgruppe hat Ihnen gefallen, die können Sie dabei anbringen. In meinem Gemälde zu Hause liegt eine ganze Gegend hinter mir, und ein todter Hirsch, zwei Schnepfen in den letzten Zügen, ein Hund der aufwartet und das Schloss von meinem Herrn Vater, der am Fenster liegt. Und das Ganze hat nur zwei Dukaten gekostet. Mit Bleistift kann das höchstens die Hälfte kosten. Ich bin gleich wieder hier. *Geht ab in das Haus.*

Eilfter Auftritt.

Wartfeld. Allein.

Da bin ich in einer angenehmen Lage. Die Malerei war eine Lüge, die mir die Verlegenheit eingab. Ich habe in meinem Leben keinen Strich versucht, und der will in Lebensgröfse gemalt seyn. Indessen, ich gewinne Zeit; die Viertelstunde geht vorüber, und die geliebte Erwartung erscheint. Ich bin begierig, ob ich diese Erscheinung kenne.

Zwölfter Auftritt.

Goll. Wartfeld.

Goll. *Mit Papier und Bleistiften.* Da haben Sie alles, was Sie brauchen.

Wartfeld. Sehr belebt wird das Ge-

mälde nicht werden; die graue Farbe ist so traurig, das müssen Sie Selbst schon bemerkt haben.

Goll. Die Hauptsache ist die Aehnlichkeit. Ich will mich unter die Baumgruppe setzen, und Sie können gegenüber Platz nehmen.

Wartfeld. *Setzt sich.* Ganz recht. Aber Sie müssen still sitzen, wie eine Bildsäule.

Goll. Ich will keinen Finger bewegen.

Wartfeld. Ganz still. *Er sieht gegen das Haus.*

Goll. *Der es bemerkt.* Wo sehen Sie denn hin?

Wartfeld. Ich zeichne erst die Umgebungen.

Goll. Aber glauben Sie nicht, dafs es nöthig ist, auch mich zuweilen anzusehen, wenn das Bild ähnlich werden soll?

Wartfeld. Jetzt kommt die Reihe an Sie.

Goll. Sagen Sie nur, wie ich sitzen soll.

Wartfeld. Den Kopf besser rechts.

Goll. Ist das genug?

Wartfeld. Noch besser.

Goll. Jetzt geht es keinen Zoll weiter.

Wartfeld. Noch viel weiter; es mufs gehen.

Goll. Wenn ich so sitzen bleibe, so werden Sie mir den Rücken abmalen, und ich möchte gern, dafs mein Gesicht getroffen würde.

Wartfeld. Wissen Sie was, es fehlt mir ohnehin an einer Unterlage: ich will Ihnen das Papier auf den Rücken legen, und Sie sehen Sich dann zuweilen um — so habe ich Ihr Gesicht mehr in der Nähe.

Goll. Da geht ja die ganze Stellung verloren.

Wartfeld. Es ist auch wahr, das wäre ein unersetzlicher Verlust. Aber in welcher Stellung male ich Sie denn? Ich möchte gern eine grofse That aus Ihrer Lebensgeschichte in dem Bilde anbringen.

Goll. Das wäre freilich sehr schicklich:

Machen Sie nur einstweilen mit dem Gesichte den Anfang. Sie müssen einen sehr starken Ausdruck von Zärtlichkeit hineinlegen.

Wartfeld. Das wird es sehr reitzend machen.

Goll. Ein recht nachdenkendes Gesicht mit ein paar feurigen Augen, die aber schmachten; dabei einen Ausdruck von Traurigkeit, der wie Sehnsucht aussieht, und um den Mund ein Lächeln, aus dem eine Vorliebe für das Landleben hervorblickt.

Wartfeld. Das mufs alles hinein? das wird ein Gesicht wie ein Scheuerthor werden.

Goll. Machen Sie nur, dafs es bald fertig wird, denn in ein paar Minuten muts ich baden.

Wartfeld. Ich fange schon an. Sie werden erstaunen, wie viel sich durch ein paar Striche verewigen läfst.

Goll. Mufs ich denn die ganze Zeit so da sitzen?

Wartfeld. Nur so lang ich male.

Goll. Den Kopf immer rechts?

Wartfeld. Ja.

Goll. *Dreht sich um.* Da fällt mir etwas bei.

Wartfeld. *Schreit.* Den Kopf rechts.

Goll. *Dreht ihn rechts.* Aber dahinaus darf ich doch sprechen?

Wartfeld. Auf der rechten Seite können Sie so viel Einfälle haben, als Sie wollen.

Goll. Die Künstler sind gewöhnlich bekannt; das Volk läuft allen Leuten in das Haus. Haben Sie nichts von einem Grafen Wartfeld gehört?

Wartfeld. Die Familie ist zahlreich, so viel ich weifs. Welchen meinen Sie denn?

Goll. Es soll einer hier seyn.

Wartfeld. Im Garten?

Goll. Der läge schon vor der Thüre.

Unter uns gesagt, das ist ein schlechter Mensch.

Wartfeld. Es soll ganz unter uns bleiben.

Goll. Der Mensch betrügt.

Wartfeld. Sie?

Goll. Er möchte gern, aber es wird nicht gehn.

Wartfeld. Geben Sie recht Acht.

Goll. Das will ich auch; aber sind Sie bald fertig?

Wartfeld. Noch nicht. Sie haben mich zerstreut, denn Sie haben ein hervorstechendes Talent, die Leute angenehm zu unterhalten.

Goll. Aber die Unterhaltung mit dem malen wird mir den Kopf verdrehen. *Dreht sich erschöpft um.* Jetzt wird es fertig seyn.

Wartfeld. Sie haben den ungeduldigsten Kopf, der je unter meinem Bleistift entstanden ist.

Goll. Könnt' ich nicht eine zeitlang ei-

nen andern für mich sitzen lassen? mein Kopf will gar nicht mehr links gehn.

Wartfeld. So lassen Sie ihn rechts. Ich habe gerade einen Anfall von Begeisterung, in dem mir das Werk gelingen muſs.

Goll. *Steht auf.* Bemerkt man die Aehnlichkeit?

Wartfeld. *Schreit.* Den Kopf rechts; lassen Sie mich mein Werk vollenden.

Goll. *Sieht das Papier und schreit.* Was machen Sie denn?

Wartfeld. Ihr Bild.

Goll. *Reiſst ihm das Papier aus der Hand.* Da ist ein Strich rechts und ein Strich links; da kann eben so gut eine Heuschrecke daraus werden, als mein Gesicht.

Wartfeld. Das ist der Keim der Kunst, dem alle Gestalten entblühen.

Goll. Sie haben doch mich malen wollen?

Wartfeld. Das müssen Sie doch sehen.

Goll. Was denn? da sind ein paar Striche, die wie griechische Buchstaben ausse-

hen. Haben Sie in Ihrem ganzen Leben einen Gutsbesitzer gesehen, der eine Aehnlichkeit mit dem Griechischen hat?

Wartfeld. Wenn Sie mir nur Zeit gelassen hätten.

Goll. Was? Sie haben mir eine Stunde lang die Glieder auseinander gezogen, wie auf der Folter, das Gesicht ist mir beinah auf dem Rücken gelegen; und nun frage ich Sie, ob das ein Gesicht ist?

Wartfeld. Das Gemälde ist nicht ausgearbeitet, aber die Anlage ist zu allem da. Aus den kleinen Punkten da oben werden Augen; — aus dem hohlen Bogen wird eine Stirne, — und aus den schiefen Linien werden zwei Füfse — Sie wollen doch nur zwei?

Goll. Wenn ich die nur einmal sähe.

Wartfeld. Die sollen Sie gleich haben; ich male alles doppelt, wenn Sie wollen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie. *Macht das Fenster auf.* Herr Vormund! die Raben schreien schon wieder.

Goll. Das verdammte Vieh! ich will jedem eine Amme halten, bis er ausfliegen kann. — Jetzt mufs ich in das Bad; kommen Sie, Sie müssen das neben mir im Bade ausarbeiten.

Wartfeld. Wissen Sie was? lassen Sie Sich unter dem Wasser malen. Wenn Sie nur eine Viertelstunde dazu sitzen, so steh' ich Ihnen für die Aehnlichkeit.

Goll. Machen Sie, dafs wir fortkommen; die Raben treiben mich noch in das Meer.

Wartfeld. Ich habe noch einen Gang.

Goll. Den machen wir zusammen vor die Thüre.

Wartfeld. Sie wollen also nicht mehr sitzen?

Goll. *Zieht ihn fort.* Gott soll mich bewahren! So bald ich wieder nach Hause komme, lafs' ich alle Gemälde verbrennen und alle Vögel vergiften. *Beide ab.*

Vierzehnter Auftritt.

Julie. Luise.

Julie. *Sieht ihnen nach, dann spricht sie hinab.* Die Luft ist rein.

Luise. *Aus dem Hause.* Es war seine Stimme.

Julie. Das ist ein Echo, das die Zärtlichkeit vor fünf Jahren zurückgelassen hat.

Luise. Ich bin in einer Bewegung, die ich kaum verbergen kann.

Julie. *Sieht hinaus.* Ich glaube, er kommt schon.

Luise. Mein Zittern wird mich verrathen.

Julie. Er kann Dich nicht erkennen; in fünf Jahren wird man sich fremd, besonders, wenn man fünf Jahre gewachsen ist und sechs Wochen lang die Blattern gehabt hat.

Luise. Aber meine Stimme hat nicht die Blattern gehabt.

Julie. Desto besser, das ist eine alte Bekannte, die ihn dreister machen wird. — Richtig, er hat sich losgemacht, er nimmt den Umweg durch die Gebüsche.

Luise. *Eilt gegen den Vorgrund der Bühne, und setzt sich so, dafs ihr Gesicht meistens gegen die andere Seite gewendet ist; ein grofser Hut mit einem Schleier verbirgt einen Theil ihres Gesichts.* Das ist der Augenblick, den ich gewünscht und gefürchtet habe.

Julie. Muth! Er ist im Garten. *Schlägt das Fenster zu.*

Luise. Muth! Ach, ich gehöre zu dem schwachen Geschlechte, das ängstlich hofft, treu liebt nnd gern verzeiht.

Funfzehnter Auftritt.

Wartfeld. Julie.

Wartfeld Von der andern Seite, stutzt, wie er sie erblickt. Während dem Auftritte darf er nie ganz in ihre Nähe kommen. Endlich bin ich so glücklich, Sie zu finden.

Luise. Steht auf, als ob sie böse wäre Wer gibt Ihnen ein Recht dazu?

Wartfeld. Mein Gefühl, das Sie sucht.

Luise. Auf jeden Fall mufs ich Sie bitten, auf Ihren ersten Standpunkt zurückzukehren.

Wartfeld. Tritt einen Schritt zurück. Das bringt mich Ihnen nicht näher.

Luise. Wenn Sie wollen, dafs ich hier bleibe, so bleiben Sie dort am Gebüsche.

Wartfeld. Tritt hin. Wie sich das ändert! Vor ein paar Minuten hab' ich hier Gesetze über Stellungen gegeben — es ist billig, dafs ich auch welche erhalte.

...v. Bibl. München

Luise. Haben Sie Sich nie härtern Gesetzen unterworfen?

Wartfeld. Seit langer Zeit nicht. Es ist sonderbar, je länger ich Sie sprechen höre, je mehr glaub' ich, Sie schon gehört zu haben.

Luise. Sie scheinen mit mancher Stimme bekannt zu seyn!

Wartfeld. Aber diese wird immer bekannter. *Tritt einen Schritt vor.* Wollen Sie mir nicht erlauben, dafs ich auch mit dem übrigen etwas bekannter werde?

Luise. Nicht von der Stelle, wenn ich hier bleiben soll.

Wartfeld. *Tritt zurück.* Die Stimme hat sich im befehlen geübt und ich im gehorchen, wie Sie sehen.

Luise. Was suchen Sie hier?

Wartfeld. Ein Gefühl, das meines erwiedert.

Luise. Haben Sie nie eines gefunden?

Wartfeld. Wer sucht, findet, sagt das Sprüchwort und ich suche.

Luise. *Mit Nachdruck.* Ich habe eine Freundin.

Wartfeld. Ich habe leider keine.

Luise. Die hat das Unglück, Sie gefunden und Sie geliebt zu haben.

Wartfeld. *Lacht.* Die Freundin weifs wohl alles, bis auf meinen Namen?

Luise. Der Graf Wartfeld ist nicht so unbekannt; als er glaubt.

Wartfeld. *Aufser sich.* Sie wissen meinen Namen?

Luise. Sie können die Aehnlichkeit mit Ihrem Bilde nicht verläugnen.

Wartfeld. Wo haben Sie mein Bild gesehen?

Luise. Erinnern Sie Sich keiner Freundin, der Sie es gaben?

Wartfeld. Ich erinnere mich freilich — wenn Sie mir nur sagen wollten, auf welche ich mich eigentlich erinnern soll?

Luise. Ihre Erinnerung mufs eine wahre Kunstkammer seyn, wo die Gemälde zu Dutzenden liegen.

Wartfeld. Wie heifst diese Freundin?

Luise. Ich besitze ihr Bild.

Wartfeld. Darf ich es sehen?

Luise. Es liegt oben zwischen meinen Papieren. *Steht auf.* Ich werd' es finden.

Wartfeld. Erlauben Sie, dafs ich es suche?

Luise. Nein! aber ich will Sie rufen lassen, sobald es gefunden ist.

Wartfeld. Ich gehe nicht von der Stelle, und wenn Sie vier Wochen suchen.

Luise. Herr Graf — unglückliche Liebe ist ein Bild, von dem die Farben nie vergehn. Sie hat es treu bewahrt. — Wenn Ihr Herz auch nicht spricht — Ihre Erinnerung sollte Ihnen sagen, wer sie ist.

Sechzehnter Auftritt.

Wartfeld. *Allein.*

Die Malerei bringt Unglück, ich mufs sie aufgeben. Mein eignes Bild hat mich

verrathen! Wem soll man trauen, wenn man seinem eigenen Gesichte nicht mehr trauen darf? Aber ich bin begierig, wen ich hier kennen lerne? Auf jeden Fall ist es eine freundliche Erinnerung, und ein heiteres Bild der Zukunft — denn die einzigen Bekannten die das Alter erheitern, sind die Erinnerungen der Jugend.

Siebzehnter Auftritt.

Wartfeld. Julie.

Julie. *Aus dem Hause.* Das Bild ist gefunden.

Wartfeld. Ich bin begierig, wer es ist. *Eilt gegen die Thüre und bleibt vor Julie stehen.* Wenn ich nicht irre, so hab' ich vorhin schon das Glück gehabt, mich Ihnen vorzustellen?

Julie. Aber man erwartet Sie hier oben.

Wartfeld. Was mir hier unten gegenübersteht, ist so anziehend.

Julie. Wir haben hier zu Lande nur ein Herz für einen Gegenstand.

Wartfeld. Ländlich — sittlich. Ich bin nicht hier aus dem Lande.

Julie. Es ist billig, dafs man die Fremden auf die herrschenden Gebräuche aufmerksam macht. *Zeigt auf die offene Thure.* Bei uns läfst man eine Dame nie auf sich warten.

Wartfeld. Bei uns auch nicht, ausgenommen, eine andere hält uns zurück. Aber ich bin schon auf dem Wege, meinen Fehler zu verbessern. *Geht ab in das Haus.*

Achtzehnter Auftritt.

Julie. *Allein.*

Die Besserung wird nicht lange währen! Indessen, wer keinen Fehler liebt, mufs

keinen Mann lieben, und so mufs man eines mit dem andern ertragen. — Aber, wo nur mein fehlerhafter Herr der Schöpfung bleibt. Gerade jetzt, da ich einen Plan für unser Glück entworfen habe, bleibt er aus.

Neunzehnter Auftritt.

Julie. Wartfeld.

Man hört ein Geräusch im Hause, als ob jemand die Treppe herabeilte.

Julie. Was ist das?

Wartfeld. *Stürzt aus dem Hause.*

Julie. Wohin?

Wartfeld. Gott im Himmel! das ist meine Frau.

Julie. Das Bild?

Wartfeld. Ach nein! sie selbst.

Julie. Der Engel mit der schönen Stimme?

Wartfeld. Ich weifs nicht, die Stimme kommt mir lange nicht mehr so hübsch vor.

Julie. Das reitzendste — gebildetste Weib, das wir besitzen?

Wartfeld. Das mufs sie sich doch alles erst angewöhnt haben. Aber hat sie denn wirklich selbst gesungen?

Julie. Sie werden doch an ihrer Stimme nicht zweifeln?

Wartfeld. Ich zweifle an nichts mehr. Wenn man nach fünf Jahren noch in seine Frau verliebt wird, so mufs man an alle Wunder glauben.

Zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise. *Unter der Thüre.* Eduard!

Julie. *Zu Wartfeld.* Erkennen Sie Ihr

Glück? *Zu Luisen.* Du hast gefunden, was ich suche. *Geht ab.*

Luise. Du hast Dein Glück in der Ferne gesucht.

Wartfeld. Hat indessen ihre Hände besehen, die er schnell küßt. Aber ich finde, daſs ich allerliebste Hände zu Hause gelassen habe. *Besieht sie verwundert.* Du bist überhaupt so freundlich geworden. Ich glaube, die Blattern haben Dich so hübsch gemacht. Wer mir wieder von den Kuhpocken spricht, dem will ich beweisen, daſs er Unrecht hat.

Luise. Und Du siehst noch immer aus, wie Dein Bild. Du bist Dir selbst treu geblieben, um doch jemand treu zu bleiben.

Wartfeld. Wer hat Dir denn das kleine Bild gegeben?

Luise. Mein Gedächtniſs hat mir jeden Zug geliefert.

Wartfeld. Wie! Du malst? Die Talente sind ja alle bei Dir eingekehrt. Das

wird uns Beschäftigung geben; Du kannst mich im malen unterrichten, denn man sagt, dafs ich unglücklich in meinen Zeichnungen bin.

Luise. Ja, ich werde suchen, unsere Einsamkeit zu erheitern.

Hartfeld. Recht. — Einsamkeit! Das ist das grofse Wort, das ich immer gesucht habe, das ist der Hafen nach den Stürmen. Auf unsern Gütern ist erstaunlich viel Einsamkeit, dort wollen wir allein seyn. Du — und ich — ganz allein — kein Mensch aufser uns — und ich wette, wir bleiben uns treu.

Luise. Das würde ich in jeder Lage seyn. *Im Gebüsche macht es: Pst! Pst!*

Hartfeld. Was ist das?

Luise. *Verlegen.* Das ist ein Zeichen.

Hartfeld. Ich merke, wir sind noch nicht allein.

Luise. *Sieht unruhig gegen das Haus.* Es ist niemand am Fenster. *Man klopft in die Hände.*

Wartfeld. Da werden ein paar Hände unruhig.

Luise. Eduard! Liebe fodert Vertrauen; aber auch die Freundschaft hat Foderungen an uns. Ehre ihr Geheimnifs und verkenne mich nicht. *Gegen das Gebüsch.* Pst! Pst!

Wartfeld. *Erstaunt.* Der Anfang des Wiedersehens ist recht unterhaltend! *Man hustet, Luise auch.* Da ist ein Husten, der in meine Frau verliebt ist.

Luise. *Sieht an das Haus.* Ich sehe niemand erscheinen. *Zärtlich.* Liebe fodert Vertrauen; Du wirst mich gleich wieder erkennen. *Geht ab in das Haus.*

Ein und zwanzigster Auftritt.

Wartfeld. *Allein.*

Das ist ein angenehmer Zustand für einen Ehemann. *Es schlägt heftig in die Hände.*

Aber die Zeichen nehmen kein Ende. Ich muſs den Telegrafen doch kennen lernen, den meine Frau in der Einsamkeit errichtet hat. *Er nähert sich dem Gebüsch und schlägt stark in die Hände.*

Zwei und zwanzigster Auftritt.

Wartfeld. Seten.

Seten. *Sieht aus dem Gebüsche.* Darf ich kommen?

Wartfeld. Ja. *Sieht ihn starr an.* Du bist es? Da haben wir das Sprüchwort: unter Freunden ist alles gemein.

Seten. *Kommt hervor, bitter.* Ich will aber keine Gemeinschaft.

Wartfeld. Ich auch nicht. Du siehst, wir sollen beide unsern Willen nicht haben.

Seten. Hier ist nur für einen von uns Platz.

Wartfeld. Soll ich denn schon wieder fort? Ich habe meinen Platz erst wieder eingenommen.

Seten. Es ist wahr, Du bist hier ein alter Bekannter.

Wartfeld. Ja, so alt, dafs ich es beinahe vergessen hatte. Aber wie bist Du denn auf einmal so bekannt geworden?

Seten. Ich will aufrichtig seyn, dafür sei Du billig. Seit zwei Monaten ist mein Glück auf ihren Besitz gegründet.

Wartfeld. Du bist also schon im Besitz?

Seten. Noch nicht.

Wartfeld. Es ist doch gut, das zu wissen.

Seten. Aber in fünf Monaten wird sie frei.

Wartfeld. *Holt tief Athem.* Weifst Du das gewifs?

Seten. Dann gehört sie mir.

Wartfeld. Also fünf Monate kann ich sie noch behalten?

Seten. Wie so? Ich muſs eine bestimmte Erklärung haben.

Wartfeld. Was willst Du denn, das sich noch erklärt?

Seten. Mein Leben hängt von ihrer Liebe ab.

Wartfeld. Fünf Monate hast Du mir zugestanden.

Seten. *Nimmt ihn heftig am Arm.* Wir wollen das Glück entscheiden lassen, wem sie gehört.

Wartfeld. Soll ich noch um sie würfeln? Frage sie selbst.

Seten. Ich werde mich an Dich wenden; mein Degen wird jedes Hinderniſs heben. Einer von uns beiden macht Platz.

Wartfeld. Das wird eine Ehrensache — jetzt muſs ich bleiben.

Seten. Gut, ich erwarte Dich zu Hause.

Wartfeld. Wir gehen gleich zusammen.

Seten. Desto besser, so wird es gleich entschieden. Komm!

Wartfeld. Ich folge. *Beide gehen.*

Luise. *Unter der Thüre.* Eduard!

Wartfeld. Mich ruft die Ehre.

Julie. *Am Fenster.* Gustav! wohin?

Seten. Mich ruft die Liebe.

Wartfeld. *Zu Luisen.* Das ist der Finger des Schicksals; ich darf nur einmal rechtmäfsig verliebt werden, so ist auch der Tod in der Nähe. *Beide ab.*

Drei und zwanzigster Auftritt.

Luise. Julie.

Julie. *Am Fenster linker Hand.*

Luise. Was ist das? Sie eilen durch den Garten und ihre Stimmen waren so heftig.

Julie. Sie sind auf der Strafse — da laufen sie dem Vormund in die Arme.

Luise. *Aufser sich.* Ich will Ihnen nach.

Julie. Bleibe; — Er hält sie auf —

Luise. Er mufs mein Verhältnifs wissen, die ganze Welt soll es wissen.

Julie. Aber meines noch nicht. — Sie hängen sich an ihn — der Mensch wird beinah erdrückt.

Luise. Er wird das Opfer ihrer Wuth.

Julie. Nein — sie lachen — sie geben sich die Hände; der Vormund ist losgelassen — er kommt hieher.

Luise. Ich will ihm entgegen.

Julie. Nur ruhig — sie schleichen ihm nach — er ist im Garten. Halte ihn auf, bis ich mich gesammelt habe. *Macht das Fenster zu.*

Luise. Das unglücklichste Geschenck ist die Liebe, und doch, wer hat es jemals ausgeschlagen? Das Herz kennt sein Unglück und liebt es doch.

Vier und zwanzigster Auftritt.

Goll. Vorige.

Goll. *Tritt erschöpft ein.*

Luise. *Eilt zu ihm.* Sind Sie endlich da?

Goll. *Setzt sich und trocknet die Stirne.* Ich bin beinahe am Mitleid gestorben.

Luise. Erzählen Sie mir alles.

Goll. Ich weifs selbst nicht alles. Ich bin kaum eine Minute im Bade, so mufs ich wieder heraus; das Wasser war kalt geworden, als ob ich mich im Schnee gewälzt hätte. Da begegnen mir hier auf der Strafse ein paar Bullenbeiser im Frack, die vom Tode sprechen.

Luise. *Aengstlich.* Mein Gott! warum denn?

Goll. Ich will sie von einander bringen. Da kommen sie über mich; der eine bellt mir rechts ins Ohr, der andere links, und

die vier Pfoten sind mir hier am Halse gelegen, dafs ich noch kaum sprechen kann.

Luise. Aber Sie haben sie doch besänftigt?

Goll. Natürlich. Sie haben so viel Zorn an mir ausgelassen, dafs sie selbst keinen mehr hatten. Endlich haben sie gelacht. Aber ich will lieber zweitausend Menschen erstechen sehen, als noch einmal einen an meinem Halse lachen hören. *Steht auf.* Wir müssen hier wegziehen, das wird das beste seyn.

Luise. Wissen Sie denn nicht, was sie entzweit hat?

Goll. Ach! das ist eine Weibergeschichte. In den Bädern gibt es immer schlechtes Volk, das den Fremden nachzieht.

Luise. Wie! defswegen sollten sie sich entzweit haben?

Goll. Ja! der eine hat eine Frau, auf die eine Menge Leute Anspruch macht —

Luise. *Heftig.* Kennen Sie die?

Goll. Ich habe ja noch beide Ohren von ihr voll. Keiner hat recht gewufst,

wem sie eigentlich gehört. Der eine hat sie gefunden, und der andere will sie auch gefunden haben, da haben sie mich gefunden, und am Ende hat sich gefunden, dafs jeder etwas anderes gefunden hat, weil sich eine gute Freundin findet, die mit dem Findling herumzieht. Sie glauben nicht, was es für eine verworfene Klasse von Weibern gibt, die sich überall einfindet.

Luise. Sie sind ausserordentlich gütig.

Goll. Das ist ein Wunder, denn je länger man die Menschen kennt, je weniger gefallen sie einem. Jetzt will ich einpacken lassen; aus dem Bade mufs ich fort. Hier richten mich die Liebhaber, die Raben, die Grafen und die Künste zu Grunde.

Geht ab in das Haus.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Luise. Dann Wartfeld. Seten.

Luise. Der Mensch ist recht unterhaltend, wenn er erzählt. Aber sie müssen in der Nähe seyn, wenn sie ihm gefolgt sind. Pst! Pst!

Wartfeld. } *Aus dem Gebüsche.*
Seten. }

Wartfeld. Liegt der Drache schon in seiner Höhle?

Seten. Da liegt er mir gerade im Wege.

Luise. Sie müssen sie sprechen; er will abreisen.

Seten. Aber, wie komme ich zu ihr?

Wartfeld. Ich locke ihn heraus. Du bleibst hier im Gebüsche; so wie die Thüre aufgeht, gehst Du hinein.

Seten. Nur bald — mein Schicksal

muſs sich schnell bestimmen. *Geht ab.*

Luise. Liebe fodert Vertrauen; Du hast ihre erste Foderung nicht erfüllt.

Wartfeld. Die Herzen sind in diesem Jahrhundert so schwach.

Luise. Nicht alle gleichen dem Deinigen.

Wartfeld. *Drückt ihre Hand an seine Brust.* Ach! das ist ein gutes Herz. Wenn es auch zuweilen in Verlust geräth, am Ende findet es sich doch wieder an der Stelle ein, wohin es gehört. Aber jetzt muſs das im Gebüsch auch auf seine Stelle. *Ruft gegen das Haus.* Herr von Goll —

Sechs und zwanzigster Auftritt.

Die Vorigen. Goll.

Goll. *Oeffnet die Thure.* Wer ruft?

Wartfeld. *Verbeugt sich.* Der Maler.

Goll. Kann ich denn die Künste nicht aus dem Garten bekommen?

Wartfeld. Sie haben heute mit mir von einem Grafen Wartfeld gesprochen?

Goll. *Kommt schnell hervor und zieht Wartfeld auf die Seite, während dem schleicht Seten in das Haus.* Wissen Sie etwas von ihm?

Wartfeld. Ja! dort steht seine Frau.

Goll. Die Freundin meiner Mündel?

Luise. Die blieb ich auch unter einem andern Namen. Unter dem fremden Namen sucht' ich einen Mann, der mir fremd geworden war.

Goll. Und den haben Sie gefunden?

Wartfeld. Ja! Hören Sie nur weiter.

Goll. Was gibt es denn noch?

Wartfeld. Der Mann bin ich.

Goll. Was sind Sie denn jetzt?

Wartfeld. *Verbeugt sich.* Der Graf Wartfeld.

Goll. *Tritt zurück.* Wer?

Wartfeld. Der Mensch betrügt —

Goll. Halt ihm die Hand auf den Mund. Pst! — das wird ein anderer seyn.

Julie. Am Fenster mit Seten. Hier sind auch noch Bekannte.

Goll. Dreht sich schnell um. Was? *Zu Seten.* Wie kommen Sie denn auf einmal von der Strafse an mein Fenster?

Seten. Die Liebe hat Flügel, wie Sie wissen. Ihrer Mündel wird die Last des Hauswesens zu schwer.

Goll. Sie wird einen Gehülfen kekommen.

Julie. Schlingt ihren Arm um Seten. Ich habe schon einen, wenn Sie es erlauben.

Goll. Heftig. Das erlaube ich nicht. *Will fort.*

Wartfeld. Hält ihn. Bleiben Sie bei uns, die Liebe will allein seyn.

Luise. Das ist die Freundin, die mit dem Findling herum zieht.

Goll. Aufser sich. O! ich Dummkopf! die haben sich umbringen wollen, und ich habe sie gehindert!

Julie. Herr Vormund! in fünf Monaten bin ich frei.

Goll. Wissen Sie das so genau?

Julie. Ja; Die Furcht, Sie früher zu verlieren, hat mich neugierig gemacht. Aber wenn Sie jetzt einwilligen, so willigt der Gehülfe ein, Ihnen den Pacht meines Guts auf fünf Jahre zu verlängern.

Luise. Wie können Sie Sich noch besinnen?

Wartfeld. Sie dürfen nur nicken, und ich male Sie jedes Jahr umsonst.

Goll. *Der in Gedanken gestanden, schlägt sich vor die Stirne.* Ich habe Sie aufgehalten!

Wartfeld. Halten Sie uns nur jetzt nicht auf.

Goll. *Seufzt.* Also fünf Jahre! — aber das mufs noch vorher richtig werden.

Julie. Noch heute.

Seten. Auf der Stelle.

Wartfeld. Das ist ein glücklicher Tag

für Sie; er giebt Ihnen ein Gut und nimmt Ihnen eine Frau.

Luise. Eduard! *Zu Goll.* Sie sollen Zeuge seyn, wie er sich bessert.

Goll. Nein! die fünf Jahre am Fenster nehme ich an, aber auf das dableiben und das malen lasse ich mich nicht ein. Ich mufs mich zerstreuen; ich will herum ziehen; ich will mir das Vergnügen machen, im ganzen Lande Raben zu schiefsen. *Zu Julie.* Und so bald alles richtig ist, so nehmen Sie Ihren Gehülfen; ich hoffe, er hilft Ihnen besser, als mir.

Verstand und Herz.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Adolf von Breiten.

Luise, seine Gemalin.

Frau von Grätt, ihre Verwandte.

Baron von Berg.

Die Szene ist auf dem Landhause des Herrn von Breiten. Zimmer mit zwei Nebenthüren.

Erster Auftritt.

Frau von Grätt. *Sitzt und arbeitet.*
Adolf. *Zur Mittelthüre herein.*

Adolf. Hab' ich nicht Recht? Sie hat wieder ja gesagt.

Fr. v. Grätt. Erkennen Sie Ihr Glück!

Adolf. Glück! Seitdem sie am Altar ja gesagt hat, ist es ihr zur Gewohnheit geworden, und wenn ich ihr jetzt eine Reise nach Peru vorschlage, so nickt sie mit dem Kopfe.

Fr. v. Grätt. Was andre Männer entzücken würde, bestimmt Sie, übler Laune zu seyn. Lassen Sie Ihr nur Zeit, die Bewegungen am Kopfe werden sich ändern.

Adolf. Sie hat nicht Stärke genug, um zu widersprechen.

Fr. v. Grätt. Dazu braucht es so wenig.

Adolf. Sie bedarf immer den Willen eines andern, um den ihrigen zu bestimmen. Will ich ausgehn, so will sie es auch; will ich dableiben, so bleibt sie da; will ich in die Kirche oder auf den Ball, das ist ihr einerlei. Sie betet oder tanzt, wie ich es haben will.

Fr. v. Grätt. Sie folgt ihrem Herzen und sie glaubt, ihrer Ueberzeugung zu folgen.

Adolf. Ach, ich habe das Glück gehabt, ihren Augen zu gefallen, die Augen haben dem Herzen ihr Urtheil mitgetheilt, aber die Ueberzeugung hatte dabei keine Stimme. Ja wenn das wäre, ich wäre stolz auf dieses Herz.

Fr. v. Grätt. Was wollen Sie denn eigentlich?

Adolf. Sehr wenig; etwas eigenen Willen, zuweilen etwas Widerspruch, sogar

etwas Eigensinn. Man findet das bei Ihrem Geschlechte so häufig. Das Unglück will, dafs ich gerade eine Ausnahme zur Frau erhalte.

Fr. v. Grätt. Wenn Ihnen das Schicksal doch eine Frau gegeben hätte, die Sie quälte, wie Sie es verdienen! Das Bild der Ruhe hat keinen Reitz für Sie; Sie wollen unter Stürmen leben.

Adolf. Schlagen Sie alle Schiffsbücher nach: Windstille ist der langweiligste Zustand auf der See.

Fr. v. Grätt. Lassen Sie Ihrer Frau nur Zeit: gute Anlagen entwickeln sich schnell. Ehen und Stürme gehören zusammen; die einen wüthen auf der See, die andern auf dem Lande.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise. Bist Du noch hier? Ich glaubte, Du wärst ausgegangen.

Adolf. Ich bin auf dem Wege. Aber ich mufs heute blafs aussehn.

Luise. Glaubst Du?

Adolf. Glaubst Du es denn nicht? Ich möchte so gern einmal Deine Meinung hören.

Luise. Du bist doch wohl?

Adolf. Nicht ganz. Dem Menschen, wenn er noch so glücklich ist, fehlt immer etwas.

Luise. Du warst auch so unruhig in der letzten Zeit, Du warst zuweilen so düster —

Adolf. Das ist wahr.

Luise. *Besorgt.* Ich will gleich nach dem Arzte schicken.

Adolf. Lacht. Da sehn Sie es — sie läfst die ganze Fakultät auf mich los, wenn ich nur glaube, nicht wohl zu seyn.

Fr. v. Grätt. Das Herz ist so leicht besorgt.

Adolf. Ganz recht, das ist der Triumf des Verstandes, der urtheilt erst, ob er besorgt werden darf. Ich mufs jetzt gehn. Sei unbesorgt, ich bedarf noch keinen Arzt und keine Stütze; das Wetter ist ohnehin so heiter.

Luise. Für mich ist es immer heiter, wenn Du es bist.

Adolf. Zieht die Frau v. Grätt an das Fenster, aufgebracht. Nun da sehn Sie es Selbst, es ist ein Sturm, der den Leuten die Hüte von den Köpfen bläst. Gott erhalte Deine heiteren Tage. *Schnell ab.*

Dritter Auftritt.

Frau v. Grätt. Luise.

Luise. *Sieht ihm nach.* Was fehlt ihm?

Fr. v. Grätt. Ein wenig Laune und ein wenig Eigensinn.

Luise. Die machen nicht glücklich.

Fr. v. Grätt. Du warst immer sanft und nachgebend. Bist Du glücklich geworden?

Luise. Er sitzt mir oft verstimmt gegenüber.

Fr. v. Grätt. Du widersprichst ihm nie. Ein Leben ohne Widerspruch ist wie eine Gegend ohne Schatten.

Luise. Schatten sind die finsteren Stellen im Leben.

Fr. v. Grätt. Aber der Verstand ist das Gefühl des Mannes, und sitzt ihm nur immer das Herz gegenüber, das, wie eine

kranke Nachtigall seine Leiden klagt, so zweifelt er endlich, dafs der Verstand in diesen Tönen sprechen kann.

Luise. Hat er daran gezweifelt?

Fr. v. Grätt. Er zweifelt nicht, aber er klagt.

Luise. *Schnell.* O ich trage diefs dunkle Gefühl schon lang in mir, Du machst es mir nur deutlich. — Er soll das Glück kennen lernen, wenn es aus Widersprüchen besteht.

Fr. v. Grätt. Halte den Vorsatz fest. Ich will jetzt die Trauer für die Muhme umwerfen, denn es mufs bald Mittag seyn: ich hoffe, Dein Mann ist schon recht glücklich, wenn wir uns wieder sehen. *Ab.*

Luise. Mir genügte sein Gefühl, aber die Eitelkeit des Mannes ist sein Herz.

Vierter Auftritt.

Luise. Berg. Tritt ein.

Berg. Gehorsamer Diener, da bin ich!

Luise. Lieber Berg! was führt Sie hierher?

Berg. Die Jagd, die lange Weile und mein Herz.

Luise. Das ist eine Gesellschaft, die sich nicht gut verträgt.

Berg. Besser, als Sie glauben. Die Büsche sind voll Nachtigallen, der Wald ist voll Hirsche und Sie sind hier. Warum sind Sie nicht in der Stadt geblieben? und wenn man alle Nachtigallen in Europa auf einen Klumpen zusammen getrieben hätte, ich wäre nicht aus dem Thore gegangen.

Luise. Aber, Sie hätten zwischen den Ringmauern nicht jagen können.

Berg. Ich bin mit dem Walde ein wenig gespannt, seitdem mir ein Hirsch einen Meierhof aufgefressen hat.

Luise. Sie haben ja sehr gefräfsige Thiere in Ihrem Walde.

Berg. Das weifs Gott! das unglückliche Thier verirrt sich auf einen Acker und verzehrt die Saat; mein Pachter schiefst ihn und verzehrt den Hirsch; ich klage, und die Gerechtigkeit verzehrt das Eigenthum des Pachters; der Kerl läuft in die weite Welt, und die Gerichtskosten verschlingen meinen Hof. Es geht nichts über die Ordnung in der Natur. Ein paar Hasen, die ein Advokat beschreibt, können eine Hauptstadt auffressen.

Luise. Sie werden hier wenig finden, was erheitert. Einsamkeit und Stille erheitern selten.

Berg. Aber die Einsamkeit ist ja, was ich suche. Ich habe den Freuden der Welt den Rücken gewandt. In Thüringen liegt ein altes Schlofs, dahin will ich mich

flüchten; ich will ein Idyllenleben anfangen. Meine Hunde und meine Papageien sind schon dahin abgegangen.

Luise. Ihre Einsamkeit wird etwas lebhaft, wie ich merke.

Berg. Der Mensch hängt an alten Gewohnheiten. Ich will dort eine Parforcejagd anlegen.

Luise. Für ein Idyllenleben ist nichts zweckmäfsiger.

Berg. Zuweilen ein Ball, gute Freunde aus der Nachbarschaft, Musik und Jagd, das, hoff' ich, soll mir die Einsamkeit erträglich machen.

Luise. Welcher Gram hat denn Ihr Herz gebrochen, dafs Sie zum Einsiedler werden wollen?

Berg. Ja das — das ist mein Geheimnifs.

Luise. Weh kann Ihnen niemand gethan haben, gewifs niemand, der den Willen hatte, Ihnen weh zu thun.

Berg. Meinen Sie? — Nun, Sie sollen auch alles wissen.

Luise. Alle Geheimnisse drücken mich.

Berg. Mich auch, und ich bin recht froh, dafs ich endlich jemand finde, der mich versteht.

Luise. Fragen Sie meinen Mann, ob ich durch meinen Verstand glänze?

Berg. Ach, Ihr Mann wird nie eine Sylbe von mir erfahren.

Luise. Er ist Ihr Freund.

Berg. Wir kennen uns doch zu wenig. Aber mein Unglück fängt mit meinen Kinderjahren an.

Luise. Und das haben Sie während der ganzen Zeit verschwiegen?

Berg. Es ist mit mir aufgewachsen. Ich war schwächlich, man liefs mir meinen Willen. Ich habe gejagt, gespielt, getrunken, aber die schönen Künste erheitern nicht — es blieb eine Leere in mir, die ich nicht ausfüllen kann, und an jedem Morgen liegen sechzehn Stunden vor mei-

nem Bette, die ich durchleben mufs, ich mag wollen oder nicht.

Luise. Aber, Sie sind reich. Sie können gutes thun und gutes wirken.

Berg. Hab' ich das denn nicht auch angefangen? Ich ziehe immer wie ein Komet durch die Strafsen mit einem langen Schweife von Betteljungen hinter mir her. Indessen, ich fing an ruhig zu werden, da fuhr die Unruhe aus meinem Kopf in mein Herz.

Luise. Gute Menschen, wie Sie, werden immer glücklich durch ihr Herz.

Berg. Das ist ein Glück, das mich aus dem Lande treibt.

Luise. Ein zweites Herz hat Sie gewifs verstanden.

Berg. Ach nein!

Luise. Armer Berg, es hat Sie nicht erhört.

Berg. Das auch nicht.

Luise. Eines von beiden mufs es doch gethan haben?

Berg. Erlauben Sie, es hat keines von beiden gethan. Ich schlief die ganze Nacht nicht, um die Redensarten zusammen zu setzen, in denen mein Herz zu dem andern sprechen sollte; ich war um sechs Uhr angezogen und um sieben Uhr stand ich mit den Redensarten vor seiner Thüre. Die Thüre war zu.

Luise. Es wird später aufgestanden seyn.

Berg. Es war gar nicht aufgestanden, denn es war fortgereist. Eine Verwandte war krank geworden; das Herz hatte packen lassen und fort war es.

Luise. Eine Verwandte, sagten Sie?

Berg. Ganz recht, eine Muhme. Ein hitziges Fieber hat sie in irgend einem Winkel von Schwaben aufgesucht.

Luise. Also eine Muhme in Schwaben? Baron, Sie bleiben bei uns. Sie haben doch Ihre Redensarten nicht vergessen?

Berg. Nein, ich nehme sie mit nach Thüringen.

Luise. Warum so weit? Bleiben Sie hier. Mein Mann wird gleich zurückkommen. — Vielleicht werden Sie glücklich, und ich vielleicht durch Sie. *Ab.*

Berg. Durch mich? Es hat schon mancher eine Rede gemacht, die er bei einer andern Gelegenheit gehalten hat. *Fröhlich.* Sie darf nur zuhören, die Rede ist fertig.

Fünfter Auftritt.

Berg. Adolf.

Adolf. Willkommen! das heifst angenehm überraschen.

Berg. Es ist mein Abschiedsbesuch, eh' ich nach Thüringen gehe.

Adolf. Was hast Du dort zu thun?

Berg. Das — das ist mein Geheimnifs.

Adolf. Bist Du noch immer so geheimnifsvoll?

Berg. Dir will ich's entdecken; Du

hast eine Gewalt über mich, der ich nicht widerstehen kann. Ich fange an, nicht mehr jung zu seyn.

Adolf. Das Geheimnifs ist bekannt; Du bist zehn Jahre älter, als ich.

Berg. Weifst Du das gewifs?

Adolf. Rechne nach. Mit funfzehn Jahren hattest Du die Blattern; mit zwanzig Jahren wurdest Du von der Universität gejagt; mit fünf und zwanzig Jahren fielst Du in der Prüfung bei der Regierung durch; mit dreifsig Jahren hattest Du den ersten Anfall von Gicht.

Berg. Es wird wohl richtig seyn. Unter uns, Du hast eine verdammte Art zu zählen. Nun denn, ich war ganz allein.

Adolf. *Reicht ihm die Hand.* Du hast Freunde.

Berg. Hätt' ich mich nur früher an Dich gewendet!

Adolf. Was kann ich für Dich thun?

Berg. Du kennst mein Vermögen. Ich

habe lachende Erben, ich möchte aber weinende haben.

Adolf. Soll ich sie abrichten?

Berg. Kurz, ich wollte glücklich werden, wie Du, aber Du warst klüger als ich: Du hast zu rechter Zeit Deine Redensarten angebracht.

Adolf. Ja ich bin — ich bin — im Ganzen — recht glücklich. Indessen, es gibt keine Rose ohne Dornen, oder, wenn es unglücklicher Weise eine gibt, so habe ich sie gefunden.

Berg. Du sprichst immer sehr verständig, aber nicht immer verständlich.

Adolf. Das will so viel sagen: alles mufs seine Gränzen haben, auch die Güte, wenn sie nicht in Schwäche ausarten soll. Ich habe das beste, weichste, sanfteste Weib — aber Du kennst die Schilfnatur gewisser Menschen, die sich nach jedem Winde beugen; sie werden nicht brechen, wie die Eiche, die dem Sturme trotzt, aber die Eiche ist doch ein grofses Bild.

Berg. Lafs mir die Bilder weg. Es ist mir ganz einerlei, ob Du Schilf oder Eichen gefunden hast. Aber was fehlt Dir? Sie ist jung; einige Launen mufs ein Christ ertragen.

Adolf. Gerade die hat sie nicht. Sie folgt mir wie mein Schatten und sie spricht wie mein Wiederhall. Sie sieht durch mich, sie hört durch mich, sie fühlt durch mich, sie hat keinen Willen, als den meinen. Ach, das einförmige dieser Lage kennt niemand, der nicht höhere Ansprüche an das Leben macht.

Berg. Ich habe mich durch halb Europa geschleppt, und das ist das sonderbarste Unglück, das ich noch gefunden habe.

Adolf. Aber Du begreifst doch die Güte der Vorsehung, die uns die Zukunft verhüllt? An mir geht ein grofser Theil dieser Güte verloren. Ich weifs jeden Plan meiner Frau auf das ganze Leben voraus, denn sie hat keinen, als den ich habe; ich weifs jedes Wort, das sie spricht,

denn sie spricht mir nach. — Gib jedem Instrumente nur einen Ton, und wenn Du zwei Stunden die Musick angehört hast, so wette ich, Du hörst ein paar Wölfe lieber, als eine Flöte.

Berg. Die Töne können sich ändern.

Adolf. Ach nein, das liegt in den weichen Seelen ohne Stärke, die nur durch ihr Herz glücklich werden. Sie wird hieher kommen, ich werde Dich überzeugen.

Berg. Erspare Dir die Mühe, ich habe sie gesprochen.

Adolf. Ich habe ihr ohnehin etwas zu sagen. *Er geht gegen die Thüre und begegnet einem Bedienten, dem er etwas ins Ohr sagt.* Ach, sie wird gleich hier seyn; mich wundert, dafs sie nicht schon da ist, denn sie kommt meinen Wünschen immer zuvor.

Bedienter. *Kommt zurück.* Die gnädige Frau hat Kopfweh.

Adolf. Und sie wird nicht kommen?

Bedienter. Das ist alles, was sie mir aufgetragen hat.

Adolf. Grofser Gott, da mufs man gleich nach der Stadt reiten — oder der Wagen soll angespannt werden — der Arzt soll kommen, er soll Arznei mitnehmen — fort! fort! *Bedienter ab.* Ich mufs nur zu ihr — vergib, dafs ich Dich allein lasse. — Das arme Weib! Ein Kopfweh, das sie hindert, zu mir zu kommen, mufs ein Kopfweh seyn, wie es keines in Deutschland mehr gibt. *Schnell ab.*

Berg. Wo wohnt das Glück? Das ist gewifs, die Zufriedenheit hat aus der Welt ihren Abschied genommen, und man hat noch nicht erfahren können, wann sie wieder kommt.

Adolf. *Kommt langsam durch die Nebenthüre.*

Berg. Hast Du die Kranke allein gelassen?

Adolf. Es ist sonderbar, sie ist nicht in ihrem Zimmer.

Berg. Mit dem Kopfweh, das sie hindert, hieher zu kommen?

Adolf. Sie wird frische Luft gesucht haben. Für Kopfweh ist nichts besser, als frische Luft.

Berg. Hat sie oft solche Anfälle?

Adolf. Das ist das erstemal. Ich bin sehr besorgt: Krankheiten, die sich gleich das erstemal so heftig äufsern, können gefährlich werden.

Berg. Sie mufs sehr angegriffen seyn.

Adolf. *Nachdenkend und schmerzlich.* Ja — ja — denn sie ist nicht gekommen. Auch hat sie vermuthlich gehört, dafs Du hier bist.

Berg. Ich sage Dir ja, dafs ich sie gesprochen habe,

Adolf. Und hat sie nicht schon geklagt?

Berg. Sie war recht munter.

Adolf. Sie mufs roth ausgesehn haben, recht glühend, nicht wahr?

Berg. Ich habe nichts gemerkt.

Adolf. Sie mufs entsetzlich gelitten ha-

ben, — ich wette, sie ist wie rasend in die freie Luft gesprungen.

Berg. Da kommt sie.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Adolf. *Eilt auf sie zu und faſst ihre Hand.* Du mufst entsetzlich leiden.

Luise. Das nicht, aber meine Rosen haben gelitten. *Zeigt auf eine Rose an ihrer Brust.* Du siehst, der Sturm hat sie geknickt, und ich bin in den Garten gesprungen, um sie aufzurichten.

Adolf. *Läſst ihre Hand erstaunt los.* Die Rosen?

Luise. Du liebst die Blumen nicht, das thut mir leid.

Adolf. Hast Du nicht vorhin über Kopfweh geklagt?

Luise. Das war vorübergehend. Es

muſs sehr heftig seyn, um mich abzuhalten, wenn meine Blumen rufen.

Adolf. Wenn Deine — Blumen — rufen? *Geht finster auf und nieder.*

Luise. Ich will jetzt die andern Theile des Gartens besuchen.

Adolf. In dem Sturme?

Luise. Gegenstände, die man liebt, erheitern das Leben auch unter Stürmen.

Adolf. Du weifst, ich kann die rauhe Luft nicht vertragen.

Luise. Ich auch nicht, aber ich trotze der Gefahr. In Gefahren wächst der Muth.

Adolf. *Setzt sich.* Ich werde nicht mitgehn.

Luise. Das thut mir leid, aber Baron, Sie fürchten den Wind nicht? Ihr Arm soll mich stützen.

Berg. *Gibt ihr schnell den Arm.* Zehn Stürme sollen uns nicht umblasen. *Sie gehen der Thüre zu.*

Adolf. *Springt hastig auf.* Du gehst also wirklich?

Luise. Uud Du — gehst nicht mit?

Adolf. *Setzt sich schnell nieder, kurz.* Nein, ich bleibe.

Luise. *Zu Berg rufend.* Kommen Sie?

Adolf. Luise!

Luise. *Dreht sich um, weich.* Adolf.

Adolf. Du — gehst?

Luise. Wer wird sich — vor — Stürmen fürchten.

Adolf. Der Sturm hat schon manche Blüte auf immer zerknickt.

Luise. Nicht doch, er erfrischt, was die Sonne versengt. Kommen Sie —

Berg. In Stürmen erkennt man seine Freunde. *Beide ab.*

Adolf. *Springt hastig auf.* Was ist das? Sie geht wirklich — es ist unbegreiflich! *Nachdenkend.* Ihre Rosen hat sie mir vorgezogen, und wir sind erst drei Monate verheirathet. — Grofser Gott, was wird

sie mir noch alles vorziehn, wenn das Uebel älter wird. — *Er setzt sich an den Tisch*

Siebenter Auftritt.

Adolf. Fr. v. Grätt.

Fr. v. Grätt. Lieber Vetter, Sie sind schon wieder nachdenkend, Ihr ganzes Geschlecht wird Sie um das Unglück beneiden, eine sanfte, nachgebende Frau zu haben.

Adolf. Seufzt. Nach — gebend?

Fr. v. Grätt. O seufzen Sie nur, das wird sich ändern.

Adolf. Das glaub' ich selbst.

Fr. v. Grätt. Das mufs sich ändern. Noch ist sie wie die Blume am Stabe; sie schlingt sich um Sie, um sich bis zu Ihnen zu erheben.

Adolf. Sieht sich traurig an. Ach, die hat sich gehoben!

Fr. v. Grätt. Wie so?

Adolf. Sie hatten ganz Recht. Man darf einer Frau nur Zeit lassen, ihre Anlagen zu entwickeln.

Fr. v. Grätt. Was ist denn vorgegangen?

Adolf. O nichts, eine Kleinigkeit, wenn Sie wollen — es ist zu unbedeutend, um es zu erzählen. — genug, ich sollte glücklich seyn — aber mein Glück hat mich überrascht.

Fr. v. Grätt. Erzählen Sie nur ein wenig deutlicher.

Adolf. Ich lasse sie bitten, zu mir zu kommen, und sie eilt zu ihren Blumen; das ist alles; ich — sitze dem Herrn von Berg gegenüber.

Fr. v. Grätt. Berg? ist der hier?

Adolf. Ja. Sie kommt nicht —

Fr. v. Grätt. Wie sieht er aus?

Adolf. Wir erzählen uns —

Fr. v. Grätt. Weifs er, dafs ich hier bin?

Adolf. Nein. Er spricht von seinem Schicksale —

Fr. v. Grätt. Hat er Sie damit bekannt gemacht?

Adolf. Ja. Genug, Sie kommt nicht.

Fr. v. Grätt. Wissen Sie nicht, wohin er geht?

Adolf. Nach Thüringen.

Fr. v. Grätt. Nach Thü — rin — gen!

Adolf. Endlich kommt sie. Ihr Gesicht war kalt, wie ihr Ton; sie will noch einmal zu ihren Blumen.

Fr. v. Grätt. *In Gedanken.* Nach Thüringen? —

Adolf. Warum nicht gar?

Fr. v. Grätt. Aber, was will er dort?

Adolf. *Hastig.* Jagen, reiten, Musik machen, unverheirathet bleiben, und glücklich seyn — das wird er in Thüringen wollen. *Schnell ab.*

Fr. v. Grätt. *Sieht ihm nach, dann sagt sie langsam.* Er hat dem Vetter wohl nicht alles gesagt, was er will.

Achter Auftritt.

Frau v. Grätt. Luise. Berg.

Luise. Es ist doch wirklich zu rauh.

Berg. Man flattert, wie ein Sturmvogel, durch den Garten. *Wird die Frau v. Grätt gewahr und bleibt erstaunt unter der Thure stehn.* Frau v. Grätt!

Luise. *Zeigt lachelnd auf Beide.* Zwei Bekannte. *Zu Berg.* Das ist ein schöner Augenblick für Redensarten; ein dritter darf ihn nicht stören. *Ab ins Kabinet.*

Berg. Ich bin erstaunt, Sie hier zu finden. Es sind morgen vier Wochen, dafs Sie uns verliefsen.

Fr. v. Grätt. Ich erhielt plötzlich die Nachricht von der Krankheit einer Muhme. Sie war nicht mehr, als ich ankam, und auf der Rückreise machte ich den kleinen

Umweg, den neuvermählten Vetter hier zu besuchen.

Berg. Der Vetter ist ein glücklicher Mensch.

Fr. v. Grätt. Und Sie wollen nicht länger ein Zeuge seines Glückes seyn? Sie gehn nach Thüringen?

Berg. Ja — ich wollte hin — aber das Land ist so entfernt.

Fr. v. Grätt. Seit Ihrem Entschluſs ist der Weg nicht um eine Minute länger geworden.

Berg. Aber andere Gegenstände sind mir näher gerückt. Ich habe dort ein altes Schloſs im Gebirge.

Fr. v. Grätt. Sie finden dort einen heitern Himmel und eine freie Natur.

Berg. Das ist ganz gut, aber —

Fr. v. Grätt. Sie nehmen Ihre Hunde, Ihre Gewehre und Ihre Vögel mit.

Berg. Das ist recht gut, aber —

Fr. v. Grätt. Sie jagen und die Bewegung macht Sie heiter.

Berg. Ganz recht, aber —

Fr. v. Grätt. Luft, Jagd, Berge und Musik — genieſsen Sie das recht ruhig, Herr von Berg! *Sie will gehen.*

Berg. *Verlegen.* Gnädige Frau —

Fr. v. Grätt. Haben Sie noch einen Einfall, Ihre Einsamkeit zu verschönern?

Berg. *Legt die Hand auf sein Herz.* Vor vier Wochen lagen hier so viel Einfälle.

Fr. v. Grätt. Haben sich die wieder verloren?

Berg. Das nicht, aber sie hingen so schön an einander — Redensart an Redensart.

Fr. v. Grätt. Die alte Ordnung wird sich wieder finden.

Berg. Glauben Sie?

Fr. v. Grätt. *Herzlich.* Und wenn auch die Ordnung fehlt, die Verlegenheit sagt oft mehr, als die Sprache selbst. Leben Sie wohl. *Ab.*

Berg. Hören soll sie mich diesmal und wenn das Fieber in die ganze Familie fährt.

Ich muſs nur gleich nach der Stadt schicken; die Hunde und die Vögel müssen auf der Stelle zurück.

Neunter Auftritt.

Berg. Ilf.

Adolf. Hat euch der Sturm endlich vertrieben?

Berg. Ich muſs Dich umarmen.

Adolf. *Wehrt ihn ab.* Du hast eine Zärtlichkeit, die einen erdrückt.

Berg. Weifst Du, daſs ich nicht nach Thüringen gehe?

Adolf. Du hast ja Deinen Entschluſs sehr schnell geändert?

Berg. Aber ich bin es auch. Die lange Weile hat sich empfohlen; ich bin glücklich, ich bin sehr glücklich.

Adolf. Was macht Dich denn auf einmal so glücklich?

Berg. Ja, das — ist mein Geheimnifs. Aber es erklärt sich bald von selbst: genug, ich bleibe bei Dir —

Adolf. Aber, so sage mir nur —

Berg. Du räumst mir einige Zimmer ein. Wir jagen zusammen, wir machen Musik, ich lasse meine Hunde kommen.

Adolf. Ich weifs nicht recht, was ich aus Dir machen soll.

Berg. Wozu man mich gemacht hat, theilnehmend und glücklich — da hast Du mein Geheimnifs. Ich hatte mir vorgenommen, Dir nicht eine Sylbe zu sagen; aber Du hast eine Gewalt über mich, der ich nicht widerstehn kann.

Adolf. Ich bin so klug, wie zuvor.

Berg. Das thut mir leid, ich mufs jetzt einen Boten abfertigen. Der ganze Vortrab mufs Halt machen, alles mufs zurück. Lafs Dich umarmen! ich bin sehr glücklich. *Schnell ab in das Kabinet.*

Adolf. Was will der Mensch mit seinem Glück? Sonderbar, er ist mit ihr durch

den Garten gesegelt, und das Raubschloſs in Thüringen ist vergessen. — Seitdem er hier ist, ist sie kalt gegen mich. — Der Mensch, den die lange Weile noch vor einer Viertelstunde verfolgte, hängt sich mit seinem Glücke wie ein Stein an meinen Hals. — Er will hier bleiben. Ist es möglich? Das wäre schon der zweite Theil von den Rosen.

Zehnter Auftritt.

Adolf. Luise.

Luise. Du willst nicht zu uns kommen?

Adolf. Ich bin nicht gern, wo ich nicht entbehrt werde.

Luise. Adolf! Du hast etwas, das Dich quält. Vertraue — die Liebe reicht Dir die Hand.

Adolf. Ich bin heiter — sehr heiter.

Luise. Aber Dein Gesicht ist finster.

Adolf. Auch das will ich erheitern. *Geht.*

Luise. Das kannst Du nicht bei mir?

Adolf. Ich eile in den Garten.

Luise. Geist des Widerspruchs, jetzt willst Du hin?

Adolf. Man wird so glücklich in diesem Garten. Berg ist entzückt — ich will seine Spur aufsuchen, denn sie bezeichnet den Weg, der zum Glücke führt. *Ab.*

Luise. Er hat mich nicht verstanden, und das wird er wohl nie. — Drei Monate! welch ein Unterschied! Wenn ich nicht so genau Acht gegeben hätte, ich würde schwören, dafs man ihn ausgetauscht hat.

Eilfter Auftritt.

Luise. Berg.

Berg. *Aus dem Nebenzimmer, einen Brief in der Hand.* Da ist ein Befehl an meine

Hunde. Sie sollen alle hieher, wenn Sie es erlauben.

Luise. Die Reisenden erhalten also eine andere Bestimmung?

Berg. Gerade hieher. Wer hätte das gedacht, nicht wahr?

Luise. Was hat denn den Reiseplan so schnell geändert?

Berg. Ja das — das ist mein Geheimnifs. Aber es wird sich bald aufklären; Sie werden alles erfahren.

Luise. Sie halten mich auch für neugieriger, als ich bin.

Berg. Das nicht, aber ich bin so gutmüthig, Ihnen alles zu sagen. Von mir erfährt man sonst nicht leicht etwas, aber Sie haben eine Gewalt über mich, der ich nicht widerstehen kann.

Luise. Wenn ich nun Ihr Geheimnifs errathen hätte?

Berg. Das wäre recht sonderbar. Aber es sieht Ihnen ähnlich, Sie haben erstaunlich viel Scharfsinn.

Luise. Die Freundin, der ich Sie vorhin vorstellte, kommt von einer Muhme aus Schwaben.

Berg. Liebe, schöne Frau, das ist sie ja, für die ich die Redensarten zusammengebracht hatte, aber ich habe nicht eine anbringen können.

Luise. Wer wird so schwankend in seinen Entschlüssen seyn!

Berg. Mit dem Entschlusse war es richtig. Die Redensarten lagen mir immer auf der Zunge; da blieben sie auch liegen.

Luise. Sie müssen Herr Ihrer Verlegenheit werden.

Berg. Wer benimmt einem diefs Gefühl? Ihnen gegenüber bin ich nicht eine Minute verlegen.

Luise. Das ist sehr schmeichelhaft. Was haben Sie ihr denn sagen wollen?

Berg. Bei Ihnen fällt mir alles ein. Ich will Ihnen alle Einfälle erzählen, Sie können dann ausstreichen und verbessern, wie Sie wollen.

Luise. Übung gibt Selbstvertrauen. Fangen Sie an.

Berg. *Herzlich und mit Anstand.* Ich habe jetzt sechs Monate das Glück, Ihnen bekannt zu seyn.

Luise. Da merkt man gleich, dafs die Rede vier Wochen alt ist. Erinnern Sie Sich, dafs seitdem vier Wochen dazu gekommen sind, das macht also sieben Monate.

Berg. Richtig, das hätt' ich übersehn. Also, gnädige Frau, ich habe das Glück, Ihnen sieben Monate bekannt zu seyn, und ich habe in sieben Monaten gelernt, Ihren Werth zu fühlen.

Luise. Der Anfang ist recht gut.

Berg. O es ist nicht schlecht zusammengesetzt, wenn es nur so herauskommt. — Ich bin reich, ich bin Herr meines Vermögens. *Adolf tritt unter die Thüre.* Sie haben mich zum erstenmal gelehrt, wie man liebt. Auch Sie konnten dieſs Gefühl bei Ihrem Manne nicht haben, der es nie kannte.

Adolf. *Ruft heftig.* Er kennt sein Unglück.

Luise. *Freundlich.* Um sein Glück kennen zu lernen. *Ab in die Nebenthüre.*

Zwölfter Auftritt.

Adolf. Berg.

Adolf. *Heftig zu Berg.* Du hast die Freundschaft verrathen.

Berg. Ich?

Adolf. Die Strafe wird Dich ereilen; wir sehen uns heut Abend um acht Uhr in der Allee.

Berg. Da ist es erstaunlich feucht.

Adolf. Du wirst zuerst schiefsen.

Berg. Was?

Adolf. Du mufst zuerst schiefsen, aber ich rathe Dir, gut zu zielen, denn ich fehle nie. *Schnell ab.*

Berg. *Ihm nach.* Adolf, Freund! Da

läuft er fort und ich bin wie gelähmt. Das sind Redensarten, die einem den Tod bringen.

Dreizehnter Auftritt.

Berg. Luise.

Luise. *Sieht aus der Nebenthüre.* Ist er beruhigt?

Berg. Das ist eine schöne Ruhe. Sie sehen den unruhigsten Menschen im ganzen Lande.

Luise. Was fehlt Ihnen denn?

Berg. Sehr viel. Heute Abend — um acht Uhr — in der Allee —

Luise. Was machen Sie denn dort?

Berg. Es wird geschossen.

Luise. Auf Scheiben?

Berg. Erlauben Sie, auf mich.

Luise. Das ist ja ein wahrer Mord.

Berg. Nicht wahr? Ich bin nur froh,

dafs ich eine einsichtsvolle Seele finde, ich werde auch so klug seyn, nicht hinzugehn.

Luise. Wer will denn auf Sie anschlagen?

Berg. Der Herr vom Hause.

Luise. *Neckend.* Dann ist es eine Ehrensache.

Berg. Ist das eine Ehre, wenn man sich eine Pistole auf die Brust setzen läfst? Gibt es keine Gesetze, die einen vor einer solchen Ehre schützen?

Luise. Die Ehre ist das Gesetzbuch Ihres Standes!

Berg. Aber glauben Sie denn, dafs mein Grofsvater den Adel gekauft hat, um mich wie eine Scheibe hinzustellen, wenn man auf mich zielen will? Ich fehle eine Kirche auf zwei Schritte, und Ihr Mann holt eine Schwalbe aus der Luft.

Luise. Es wird besser endigen, als Sie glauben. Sie kennen ja den Vetter hier in der Nähe? Er ist zwei Schuhe breiter als

Sie, und er hat sich, Gott weifs wie oft, geschlagen.

Berg. Hat er Ihnen nicht erzählt, wie weit er und sein Gegner bei dem Gefecht aus einander standen?

Luise. Ich glaube funfzehn Schritte.

Berg. Funfzehn Schritte? Das ist ja kaum so weit, als hier von einer Ecke in die andere; ich kann nicht schiefsen.

Luise. So wählen Sie den Degen.

Berg. *Schnell.* Recht; auf den Degen schlagen wir uns auf funfzehn Schritte.

Luise. Da können Sie eben so gut mit Hellebarden fechten. Nein, da mufs Degen an Degen liegen.

Berg. Ist das auch ein Gesetz? *Wischt sich die Stirne.* Das hat kein Menschenfreund erdacht. Sie werden sehn, es wird noch dahin kommen, dafs man zwei Menschen in ein Ofenloch steckt, um sich umzubringen.

Luise. Der Vetter mufs hieher kommen.

Sie gehören uns an, das ist eine Familiensache.

Berg. Da könnte der ja auch mitschiefsen, und früher als der andere.

Luise. Er soll Ihnen beistehn.

Berg. Wie macht er das?

Luise. Das ist ein wahrer Ehrenplatz für jemand, der den Zweikampf liebt, wie er.

Berg. Ich will ihm meinen Platz abtreten.

Luise. Er steht seitwärts von Ihnen.

Berg. Hören Sie, der Posten gefällt mir. Könnt' er mir den nicht überlassen?

Luise. Das schickt sich nicht, aber es gibt Mifsverständnisse, die sich aufklären lassen.

Berg. Das hat Ihnen Gott eingegeben.

Luise. Auf jeden Fall wird er Sie mit den Regeln des Zweikampfs bekannt machen.

Berg. Bleiben wir bei dem aufklären.

Luise. Muth, lieber Berg, Muth! ich mache alle Anstalten — für unser Glück.

Ab durch eine Nebenthüre.

Berg. Das ist eine hübsche Art, glücklich zu seyn! Muth! sie hat leicht sprechen; ihr Vetter hat den Ehrenposten seitwärts, aber ich lasse mich auf nichts, als auf das aufklären, ein.

Vierzehnter Auftritt.

Luise. *Die Fr. v. Grütt hereinführt.*
Berg.

Luise. Hier ist Ihr Geheimnifs: sobald es bekannt wird, sind Sie gerettet. *Durch die Kammerthüre ab.*

Fr. v. Grütt. Lieber Berg! Sie sind besorgt.

Berg. *Faßt sich und sagt mit Anstand und Warme.* Für ein Leben, das Ihnen gehört. Gestern hätt' ich mich noch mit der ganzen Welt in ein Treffen eingelassen; seit einer Stunde hat mein Daseyn wieder einigen Werth für mich erhalten.

Fr. v. Grätt. Herr von Berg! —

Berg. *Tritt ihr näher.* Wenn es doch auch einigen Werth für Sie haben könnte!

Fr. v. Grätt. Ist das eine von Ihren Redensarten?

Berg. Ja, sie hängen wieder zusammen. Gnädige Frau, ich habe die Ehre, Ihnen sieben Monate bekannt zu seyn.

Fr. v. Grätt. Der gute Mensch zeigt sich in der ersten Stunde, wie er ist.

Berg. *Schnell.* So will ich bis an die letzte Stunde bleiben.

Fr. v. Grätt. *Reicht ihm die Hand.* Vergessen Sie den Vorsatz nicht, damit ich Sie nie daran erinnern mufs.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. *Adolf.* *Luise.* *Beide zur Hauptthüre herein.*

Adolf. Das Geheimnifs ist verrathen.

Fr. v. Grätt. *Zu Adolf, indem sie auf Berg zeigt.* Ihr Ungestümm hat ihm gesagt,

was ich noch verschwiegen hätte. *Ab durch die Nebenthüre. Berg will ihr nach.*

Adolf. *Hält ihn.* Berg, wir sehn uns heut' Abend — um acht Uhr — in der Kirche. — So weit ist es doch?

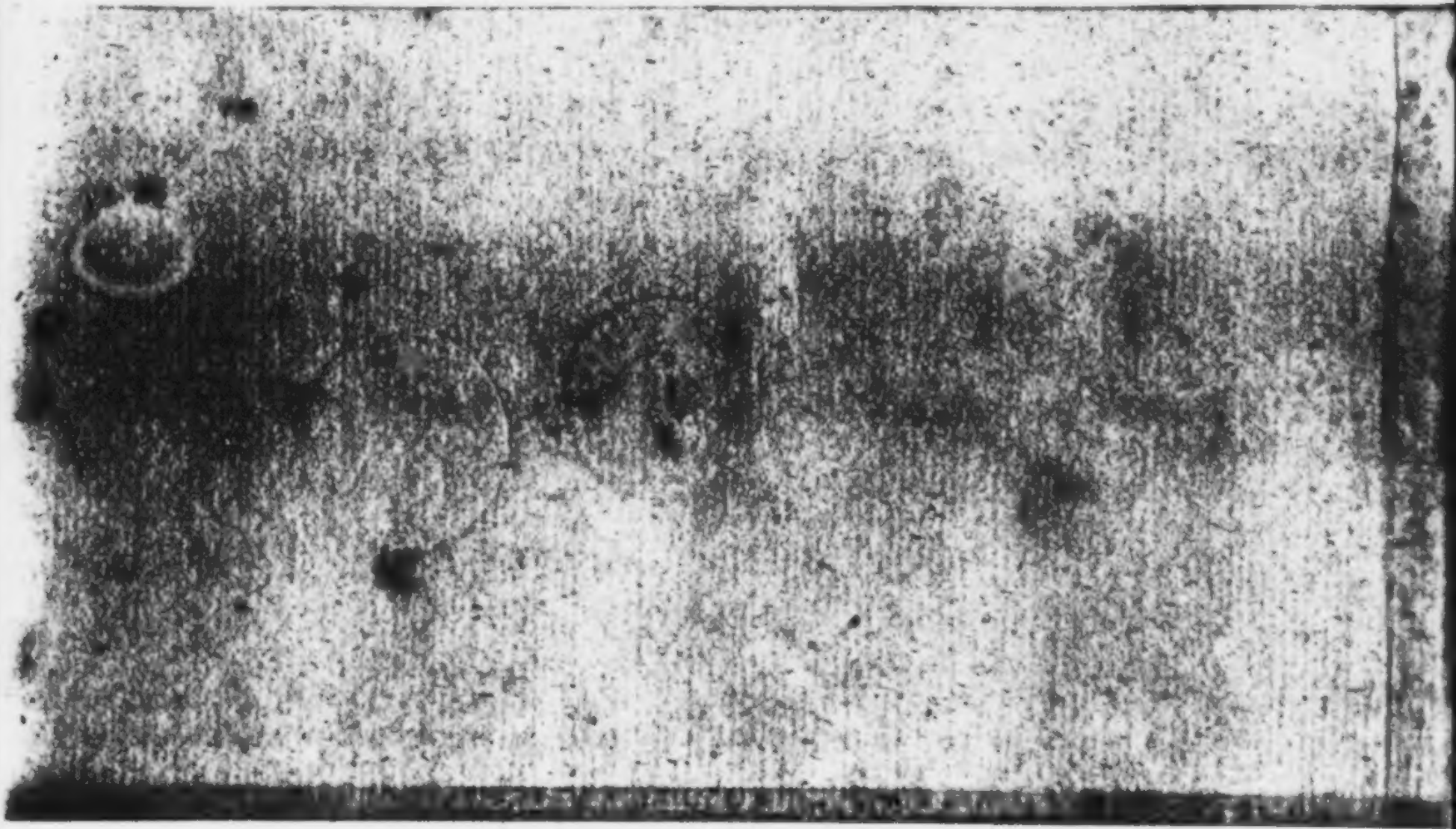
Berg. Ja, das — das ist mein Geheimnifs, aber ich bin versöhnlich; ich schlage mich nicht, darauf kannst Du zählen. Jetzt mufs ich sprechen; sie hat erst den Anfang gehört. *Ab.*

Adolf. *Reicht Luisen die Hand.* Luise!

Luise. *Nimmt die Rose von ihrer Brust, die sie ihm reicht.* Bewahre diese Rose; sie ist das Bild des Weibes: die Sorgfalt erzog sie, die Liebe pflückte sie, die Zärtlichkeit bewahrt sie, ein rauher Wind entblättert sie. *Legt ihre Hand in seine.* Rauher Wind! wenn sie entblättert ist, so bleiben Dir die Dornen — blase nie!

Adolf. *Fällt in ihre Arme.* Nie! Nie!

Der Vorhang fällt.



Gesammelte Schriften

von

A. Fhrn. v. Steigentesch.

Dritter Theil.

Ausgabe letzter Hand.

Leipzig und Darmstadt 1819,

bei Heyer und Leske.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Zur Nachricht.

Durch eine Verwechslung, welche der entfernte Hr. Verfasser erst nach dem Abdruck des ersten Bändchens der Lustspiele gewahrte, ist ein unrichtiges Manuscript abgedruckt worden. Man hat daher einen Umdruck desselben veranstaltet, worin die Zeichen der Ehe, Verstand und Herz, und Wer sucht, findet auch was er nicht sucht, sehr verbessert gegeben werden, das Man kann sich irren aber aus dieser Ausgabe letzter Hand weggelassen ist. — Die Käufer des ersten Abdrucks erhalten in jeder Buchhandlung, gegen Rückgabe desselben, diesen verbesserten Abdruck dafür.

Die Verlagshandlung.

Inhalt.

Der Briefwechsel.
Die Kleinigkeiten.
Die Abreise.

Im ersten Bande der gesammelten Schriften ist folgendes abzuändern:

S. 29. Z. 7, muſs es heiſsen:
die Bienen summten aus und ein

S. 29. Z. 3. v. Unten nach gewann setze man ein!

S. 107. Z. 8. v. U. statt, der leichte Frohsinn lese man: wo leicht der Frohsinn

S. 159. Z. 1. statt den Hölle lese man der Hölle.

Der Briefwechsel.

Lustspiel.

in

zwei Aufzügen.

Personen.

Andersen.

Berta, seine Mündel.

Drost.

Werden.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Gemeinschaftliches Zimmer mit einer Nebenthüre, einem Fenster, das in den Garten geht und einer Hauptthüre; an der Wand linker Hand steht ein Tisch, auf dem Zeitungen, Papier, Schreibzeug, Federn u. s. w. sind.

Berta. Werden.

Berta. *Kommt schnell aus dem Nebenzimmer, sieht sich um, dann eilt sie gegen das Gartenfenster, das sie öffnet; sie schlägt zweimal in die Hände, es wird erwiedert, dann ruft sie mit gedämpfter Stimme.* Eduard!

Werden. *Steigt am Gartenfenster herauf, zeigt sich mit dem Oberleibe am Fenster von aufsen.* Sind wir endlich allein?

Berta. Nur einen Augenblick — Ein

Wagen hält im Hofe — ich fürchte, was mir der Eigennutz meines Vormundes bestimmte, ist gekommen. Angst und Liebe treiben mich hieher.

Werden. Die Sehnsucht erwartet Sie. Alles ist vorbereitet — wollen Sie mir folgen?

Berta. *Unentschlossen.* Eduard! mein Vormund ist alt, und seine Sorgfalt hat mich erzogen.

Werden. Um uns zu trennen. In dieser Hölle getäuschter Hoffnungen darf ich nicht länger leben.

Berta. *Schnell.* Ich folge; doch erst müssen wir jedes andere Mittel versuchen.

Werden. Hören Sie meinen Vorschlag!

Berta. *Unruhig.* Ich glaube man kommt.

Werden. Ich schreibe Ihnen dort im Gebüsche; in ein paar Minuten bin ich wieder hier unten — ich gebe Ihnen das Zeichen.

Berta. Geben Sie genau Acht, ob alles hier ruhig ist. Sie sollen alles wissen, so-

bald ich den gesehen habe, der mir bestimmt ist.

Werden. Wenn Ihr Zeichen antwortet, fliegt mein Brief, wie gewöhnlich, hieher.

Berta. Fort, fort! ich höre kommen.

Werden. Er wird Ihnen alles sagen, und ich eile dann, alles zu besorgen. Auf Wiedersehn! *Steigt hinab.*

Zweiter Auftritt.

Berta. *Allein.*

Berta. Ich schwanke zwischen Pflicht und Liebe. Er kann, er wird mich nicht täuschen, und mit der Stimme, die für ihn spricht, hat das Glück zum erstenmal mit mir gesprochen. *Sieht am Fenster ihm nach.*

Dritter Auftritt.

Berta. Drost.

Drost. *Zur Hauptthüre herein, nähert sich ihr unbemerkt.* Verzeihung, wenn ich störe.

Berta. *Dreht sich erschrocken um.* Nein.

Drost. Ich will nur die Ehre haben, Ihnen zu sagen, dafs ich Drost heifse.

Berta. *Gefafst.* Soviel ich weifs — wird dieser Name hier erwartet.

Drost. Von Ihnen?

Berta. Ich erwarte nichts und hoffe nichts.

Drost. Das thut mir leid. Eine solche Stimmung beweist, dafs der Mensch hat, was er bedarf.

Berta. Ich bedarf wenig.

Drost. Das ist mir lieb; aber Sie können mich sehr glücklich machen, wenn Sie Berta heifsen.

Berta. So heifs' ich.

Drost. Das ist, was ich bedarf.

Berta. Sie bedürfen auch wenig, das ist mir lieb.

Drost. Der Name sagt mir alles. Dafs Sie nicht mündig sind, seh' ich; dafs Sie die Mündel des Herrn vom Hause sind, weifs ich; dafs Sie reitzend sind, fühl' ich; dafs Sie geistreich sind, hör' ich; dafs Ihr Herz noch frei ist, hoff' ich, und das übrige — erwart' ich. Sagen Sie mir aufrichtig, was ich zu erwarten habe?

Berta. Wir kennen uns kaum.

Drost. Aber wir sind bestimmt uns kennen zu lernen, und seitdem ich die Ehre habe, Sie zu sehen, freue ich mich auf diese Bekanntschaft.

Berta. Es wird Ihnen gehn, wie mit den Menschen überhaupt. Mein Vormund hat sein Leben damit zugebracht, die Menschen kennen zu lernen, und jetzt ärgert er sich über das, was er gelernt hat.

Drost. Da mufs er Gegenstände gefun-

den haben, die Ihnen nicht gleichen. Sie wissen, dafs man so gütig seyn will, mein Schicksal an das Ihrige zu knüpfen.

Berta. Das hat man mir gesagt.

Drost. Und was haben Sie geantwortet?

Berta. Ich bin zu bescheiden, um zu antworten, wo ich nicht gefragt werde.

Drost. So erlauben Sie, dafs ich nachhole, was man versäumt hat. Die Briefe Ihres Vormunds enthalten ein Gemälde Ihrer Reitze; das ist ein Bild mit Tinte gemalt, und in dem alten Manne, der die Natur abgeschrieben hat, sind die Farben abgestorben, die zu diesem Bilde gehören. Aber er schreibt unter diefs Gemälde: das Herz meiner Mündel ist noch frei — Er malt schlecht, das ist gewifs — hat er wenigstens richtig geschrieben?

Berta. Er schreibt oft so undeutlich.

Drost. Ja, aber er schreibt so lang, bis man ihn versteht. Die paar Worte, die ich anführe, sind ein Auszug von zwanzig Seiten, auf denen Ihr Herz beschrieben

wird. Auch das ist besser als seine Beschreibung, denn er hat ein Herz daraus gemacht so weitläufig, wie es nur die Nächstenliebe haben kann, die jeden Menschen darin aufnehmen mufs.

Berta. Halten Sie Sich an das, was Sie sehen.

Drost. *Reicht ihr die Hand.* Darf ich das?

Berta. *Zieht sich zurück.* Die Zeit wird uns beide darüber belehren.

Drost. Die Zeit ist so unbestimmt und wir sind bestimmt, neben einander hinzugehn.

Berta. Sie glauben nicht, wie langweilig meine Gesellschaft seyn würde.

Drost. Augen, wie diese, unterhalten immer.

Berta. Ich habe Launen, entsetzliche Launen; ich bin mir oft selbst zur Last.

Drost. Ich will die Bürde mit Ihnen tragen.

Berta. Sie kennen mich nicht.

Drost. Ich fürchte schon zu viel —

Sein Sie aufrichtig! jeder fühlt eine Stimme in sich, die für oder gegen den andern spricht. Sagt sie Ihnen gar nichts für mich?

Berta. Für Sie? nein.

Drost. Wider mich?

Berta. Nein.

Drost. Also gar nichts?

Berta. Ja, sie sagt, dafs Sie ein wenig zudringlich sind.

Drost. Gottlob! sie fängt doch an zu sprechen.

Berta. Sie fürchtet, dafs wir uns beide nicht verstehen.

Drost. Sie spricht immer deutlicher.

Berta. Sie sagt vielleicht noch mehr. *Sieht gegen das Fenster* Drum wünscht sie jetzt ungestört mit mir zu sprechen.

Drost. Das heifst, ich soll gehen?

Berta. Ich hatte unrecht, denn wir verstehen uns.

Drost. Aber diefs ist das einzige Zimmer, und man hat mich hieher gewiesen,

um den Herrn vom Hause zu erwarten, der in der Gegend herumstreift.

Berta. Dieses Zimmer stöfst an meines, ich betrachte es als mein Eigenthum.

Drost. Ich trage den Vormund hinaus, sobald Sie es befehlen, aber ich mufs ihn doch erst erwarten.

Berta. Ich will Sie in Ihren Erwartungen nicht stören.

Drost. Sie wollen mich verlassen?

Berta. *Geht gegen die Nebenthüre.* Mich ruft ein kleines Geschäft.

Drost. Das uns trennt?

Berta. *Verlegen.* Ja — ich — schreibe.

Drost. Könnten Sie das nicht mit mir ein wenig in Verbindung bringen?

Berta. Vielleicht.

Drost. Sie denken dabei an mich?

Berta Seufzt. Ja.

Drost. *Reicht ihr die Hand.* Berta!

Berta. *Verneigt sich kalt.* Herr Drost!

Drost. Die Stimme wird wieder rauh, wenn sie einen Augenblick freundlich war.

Berta. Das sind die Launen meiner Stimme. Lassen Sie mir nur Zeit, Sie sollen sie alle kennen lernen. *Schnell ab.*

Vierter Auftritt.

Drost. *Allein.*

Drost. Denen ist noch keiner entgangen; das sind die Dornen an der weiblichen Rose, die das Schicksal vor dem Altar an unsre Brust legt. Indessen diese Rose ist hübsch, das ist richtig; meine Erscheinung hat sie überrascht, das ist natürlich; sie ist verlegen, das ist begreiflich. Noch schlafen die Stürme in ihrer Brust, das ist glücklich; ich werde sie wecken, das ist wahrscheinlich; und diese Rose sinkt an meine Brust, das ist gewifs. *Man schlägt in die Hände, Drost sieht sich um, dann sagt er mit gedämpfter Stimme.* Ich glaube, sie hat mich belauscht. *Das Zeichen wird wiederholt.* Den

Beifall mufs ich erwiedern. *Er schlägt in die Hände, durch das offene Fenster fliegt ein Stein, um den ein Papier gewickelt ist.* Was ist das? *Hebt ihn auf.* Das sieht aus, wie ein Brief — von ihr? *Liest.* „Theureste Ber" — *Wischt den Brief ab, als ob er nicht sähe.* Ber — ta — das ist nicht von ihr und nicht an mich, so viel ist gewifs. *Sieht sich um.* Da ist niemand. *Liest.* „Theureste Berta!" Es gibt also noch jemand, dem sie theuer ist. *Liest.* Heute — um 10 Uhr — *Das übrige liest er schnell in der Stille.* Das ist angenehm! ich bin Tag und Nacht gereist, die ist neunzehn Jahre alt und ich bin zu spät eingetroffen. Es wird noch dahin kommen, dafs man bei seiner Braut an der Wiege sitzen mufs und sie wachsen sieht, damit man sicher ist, sie zu erhalten.

Fünfter Auftritt.

Drost. Andersen.

Andersen. Willkommen! Sie sind recht lang erwartet worden.

Drost. Steckt den Brief schnell in die Brusttasche. Wirklich? Ich bin hieher geflogen, aber der Weg ist entsetzlich.

Andersen. Der Sommer findet mich immer auf den Bergen, und das Steigen ist beschwerlich für junge Herren aus der Stadt.

Drost. Ja, man muſs verliebt oder eine Ziege seyn, um den Weg nicht mühsam zu finden. Sie glauben nicht, wie unangenehm das Klettern wird, wenn man keins von beiden ist.

Andersen. Dafür sollen Sie belohnt werden.

Drost. Das scheint.

Andersen. Hier blüht etwas einsam, wie eine Alpenrose.

Drost. Die Alpen werden jetzt stark besucht.

Andersen. Hieher kommt niemand.

Drost. Wissen Sie das gewifs?

Andersen. Ich weifs alles, was hier vorgeht; ich habe meine Augen überall.

Drost. Das ist sehr glücklich.

Andersen. Jede Stunde hat hier ihre Eintheilung und ich ordne alles. Sehen Sie Sich nur ein wenig im Hause um, die Ordnung wird Ihnen gefallen.

Drost. Ich habe schon recht viel gesehen.

Andersen. Auch das, was Sie erwartet?

Drost. Das weifs ich nicht. Als ich hier eintrat, stand eine junge, reitzende Gestalt hier im Zimmer.

Andersen. Das war sie; es gibt sonst nichts reitzendes in der ganzen Gegend.

Drost. Sie scheint doch nicht so menschenfeer zu seyn, als ich glaubte. Aber

das, was mich erwarten soll, erschrack, als ich eintrat. Wer erschrickt, erwartet nichts, wenigstens nichts Gutes.

Andersen. Das Mädchen ist schüchtern. Sie sind der erste Mann, der sich ihr nähert.

Drost. Glauben Sie?

Andersen. Das muſs ich wissen. Sie war so hoch, als sie in mein Haus kam. *Zeigt es mit der Hand.*

Drost. Jetzt ist sie etwas höher geworden.

Andersen. Aber kein Wunsch ist mit ihr aufgewachsen, den ich nicht kenne. Die ganze Seele ist ein unbeschriebenes Blatt.

Drost. Ach unsre Zeit ist so schreibselig! Man hat jetzt Mühe zu glauben, daſs ein Mädchen neunzehn Jahrs wartet, um zu erwarten.

Andersen. Ich schicke sie Ihnen her; fragen Sie sie selbst.

Drost. Gut! ich kann ihr vielleicht Nachricht geben.

Andersen. Aus Hamburg?

Drost. Ich mufs erst sehen, ob sie nicht Nachrichten aus andern Gegenden wünscht.

Andersen. Sie kennt ja niemand. Die ganze Liste ihrer hiesigen Bekannten besteht aus mir, einer Haushälterin und einer Katze. Die letzte gehört zu ihrer Unterhaltung; sie macht Kunststücke.

Drost. Wenn nur sonst niemand Kunststücke macht. Die kann man hinauswerfen, wenn sie unruhig wird.

Andersen. Ich verstehe Sie nicht; aber das Mädchen soll hieher kommen, die wird Sie verstehen, und ich wette, in drei Minuten haben Sie sich verstanden. *Ab in die Nebenthüre.*

Sechster Auftritt.

Drost. Allein.

Drost. Ich verstehe, sie versteht, er versteht nicht, die *Zeigt auf das Gartenfenster und die Nebenthüre.* verstehen sich, und das übrige wird sich von selbst verstehen.

Siebenter Auftritt.

Drost. Berta.

Berta. Mein Vormund schickt mich hieher; Sie sehen, ich gehorche.

Drost. Aber Ihr Gefühl scheint mündig zu seyn, lassen Sie Sich von ihm seine Stelle anweisen; das Gefühl ist aufrichtig.

Berta. Was wollen Sie wissen?

Drost. Wenn ich unbescheiden seyn dürfte.

Berta. Wird Ihnen das so schwer?

Drost. Es ist nur immer der Anfang, der mich verlegen macht. Ich bin neugierig und die Geschichte Ihres Lebens muſs anziehend seyn, wie Sie Selbst.

Berta. Sie ist wenigstens kurz. Ich wache auf und schlafe ein. Was dazwischen liegt, besteht in Wünschen die vergehen, in Hoffnungen die verblühen, in Träumen die verschwinden und in einem Vormunde der da bleibt.

Drost. Aber es gibt schöne Träume, Träume die aus der Ferne sprechen, und Träume die erscheinen, wenn der Vormund verschwindet.

Berta. *Sieht ihn bedeutend an.* Ich verstehe Sie nicht.

Drost. *Nähert sich ihr.* Man hat Ihnen gesagt, wie ich heiſse, wo ich wohne, wer ich bin, aber man hat Ihnen nicht sagen

können, dafs ich Vertrauen mit Vertrauen erwiedere.

Berta. Ich erwarte Ihr Vertrauen.

Drost. Gut! ich will den Anfang machen; wir müssen uns kennen lernen. Mein erstes Vertrauen wird Ihre Ruhe stören; aber Sie müssen alles wissen. Ich hatte nicht das Glück, Sie zu kennen, aber ich hatte das Unglück, zu fühlen.

Berta. *Freudig* Versteh' ich Sie recht?

Drost. *Lächelnd* Ihr Gefühl sagt mir, dafs Sie mich verstehen. Diese Schwermuth ist mein Werk, aber ich durfte Ihnen diesen Kummer nicht ersparen.

Berta. Lieber Drost, sagen Sie mir alles, schonen Sie mich nicht; es hat Ihnen gewifs noch niemand so theilnehmend zugehört, als ich.

Drost. Ich werde Ihren Kummer vermehren.

Berta. Nein, nein! ich ertrage viel, ich bin auf alles gefafst.

Drost. Können Sie das übrige nicht errathen?

Berta. Ja, ja! man kann nur einmal lieben, nicht wahr? Sagen Sie das meinem Vormunde; sagen Sie ihm das gleich. *Reicht ihm die Hand.* Sie sind ein vortrefflicher Mensch, ein Mensch, den man lieben mufs — Man wird Sie erwarten; es ist entsetzlich, getrennt zu seyn. Eilen Sie, sprechen Sie, reisen Sie, trösten Sie und werden Sie glücklich.

Drost. Sie haben eine Verzweiflung, die mich aus dem Lande treibt.

Berta. Um Sie glücklich zu wissen.

Drost. Sie scheinen es ohne mich seyn zu können?

Berta. Ich mufs es versuchen. Die Tugenden unsers Geschlechtes heifsen Ergebung und Geduld.

Drost. Es ist erstaunlich schmeichelhaft, so viel Ergebung zu finden. Aber Sie kennen nun mein Geheimnifs. *Neigt sein Ohr zu ihr.* Vertrauen fodert Vertrauen.

Berta. Was soll ich Ihnen sagen?

Drost. Ihre Träume, Ihre Wünsche.

Berta. *Herzlich.* Werden Sie recht glücklich!

Drost. Ist das alles, was Sie wünschen?

Berta. Wenn Sie glücklich sind, bin ich es auch.

Drost. Eine solche Theilnahme ist zum Entzücken. Aber sprechen Sie deutlicher.

Berta. Wenn wir uns wieder einmal begegnen, dann hab' ich Ihnen vielleicht mehr zu sagen, als jetzt. Leben Sie wohl!

Drost. Also kein Vertrauen? So muſs ich zu Ihrem Vormunde.

Berta. Ja eilen Sie, sagen Sie ihm alles.

Drost. Er soll alles wissen. Sie haben vorhin das Ende meines Unglücks nicht gehört.

Berta. Ich weiſs, daſs man Sie erwartet.

Drost. Mich erwartet nichts mehr, das ist vorüber gegangen.

Berta. *Erschrocken.* Es lebt gewiſs.

Drost. Aber für einen andern, wie ich jetzt für Sie.

Berta. Für mich? Glauben Sie es nicht! Sie täuschen Sich und mich.

Drost. Ich habe vorhin Ihren Kummer geweckt, ich will Sie auch wieder erheitern. Das Geheimniſs, das ich Ihnen vertraute, ist sechs Jahre alt; das, was ich Ihrem Vormund entdecke, weiſs ich erst seit einer halben Stunde, denn ich sage ihm, daſs Sie unwiderstehlich sind und daſs ich nicht widerstehen kann.

Berta Erschrocken. Das wollen Sie ihm sagen?

Drost. Darf ich nicht hinzusetzen, daſs auch Sie nicht ohne mich leben können?

Berta. Nein, nein, nein.

Drost. Gottlob! da kommt das Vertrauen. Soll ich ihm noch mehr sagen?

Berta. Sagen Sie ihm, daſs die Verzweiflung Muth gibt, und daſs ich mein Schicksal ertragen werde, wenn ich ihm nicht entfliehen kann.

Drost. Das ist sehr schmeichelhaft, aber *Zeigt lächelnd auf seine Brust, wo der Brief verborgen ist.* ich bewahre Ihr Geheimnifs, und Sie werden glücklich — durch mich, Sie mögen wollen oder nicht. *Durch die Hauptthüre ab.*

Achter Auftritt.

Berta. Allein.

Berta. Jetzt bin ich bestimmt. *Zieht einen Zettel aus der Brust, eilt an das Fenster, schlägt zweimal in die Hände.* — Niemand antwortet! wahrscheinlich hat ihn der Lärm hier im Hause verscheucht und er mufs wissen, dafs ich ihm angehöre. *Zeigt auf den Zettel.* Diefs soll es ihm sagen. Ich lege es unter den Stein, in die Ruine, die den Ausdruck unsrer Gefühle verbirgt. — Aber es wird bald dunkel — wenn er hieher käme

Sieht sich um, dann eilt sie an den Tisch ich mufs ihm noch einmal schreiben, ich bin so bewegt, dafs ich kaum die Feder halten kann — ich kann nicht denken — *Schnell* ich will diefs abschreiben, es ist der treue Ausdruck meiner Liebe, der ihn an zwei Orten aufsucht. *Schreibt, und verbirgt den ersten Zettel wieder an ihrem Busen.*

Neunter Auftritt.

Berta. Andersen Schleicht herein und stellt sich hinter sie.

Berta. Legt den Zettel zusammen. So — das sagt ihm alles.

Andersen. Nimmt den Zettel. Wem?

Berta. Springt erschrocken auf. Herr Vormund!

Andersen. An wen hast Du denn zu schreiben?, *Liest, dann sagt er lachend.* Ach! ich

besinne mich — Du hast mit ihm gesprochen?

Berta. Ja, ich habe mit ihm gesprochen.

Andersen. Liest weiter, dann sagt er lachend Es ist richtig, man kann ihm nicht widerstehen.

Berta. Man kann ihm nicht widerstehen.

Andersen. Und Du hast ihm nicht bestimmt geantwortet?

Berta. Nein.

Andersen. Und das soll ihn überzeugen?

Berta. Das soll ihn überzeugen.

Andersen. Lacht, Ich weifs doch alles voraus. So mufste es kommen — ich will ihn auch gleich damit bekannt machen. *Will fort.*

Berta. Mit innerem Kampfe. Herr — Vormund!

Andersen. Willst Du noch etwas hinzusetzen?

Berta. Ich fühle mein Unrecht.

Andersen. Nein, das ist recht.

Berta. Ich danke Ihrer Sorgfalt eine heitere Kindheit; mein Glück, meine Ruhe, mein Schicksal liegen in Ihrer Hand.

Andersen. Du sollst erstaunlich glücklich werden. *Zählt an den Fingern.* Ein Haus in Wien, 60,000 Pfund in der Bank in London, und einen Mann aus Hamburg — das erhältst Du alles auf einmal.

Berta. Sie wollen mich nicht verstehen.

Andersen. *Zeigt auf den Zettel.* Das ist ja deutlich.

Berta. Lassen Sie mir, was ich habe; ich habe, was ich bedarf.

Andersen. Freilich! und Du erhältst noch mehr.

Berta. Sie können mich nicht begreifen.

Andersen. *Lacht* Ich habe alles begriffen.

Berta. Nur das Gefühl nicht, und das werden Sie nie — nie verstehen. *Schnell ab.*

Zehnter Auftritt.

Andersen, dann Drost.

Andersen. Das Mädchen spricht so dunkel, wie die selige Sphinx, aber das *Auf den Zettel weisend.* spricht deutlich. Ich muſs ihn nur mit seinem Glücke bekannt machen. — Vielleicht ist er in der Nähe. — Herr Drost, Herr Drost!

Drost. *Aus dem Garten.* Wer ruft?

Andersen. *Eilt an das Fenster.* In welchem Abgrund stecken Sie denn? was suchen Sie hier im Gebüsche? Kommen Sie! *Zeigt den Zettel.* Da sind Nachrichten, die Sie angehn! — Gehn Sie nur rechter Hand, durch die Gartenthüre, über den Hof. Warten Sie, ich will Ihnen den Weg zeigen — ich will ihm sein Glück entgegen tragen.

Drost. *Steigt, während Andersen hinausgeht, durch das Fenster, und öffnet hinter An-*

dersen die Thüre. Geben Sie Sich keine Mühe.

Andersen. *Kommt zurück, erstaunt.* Wo kommen Sie denn her?

Drost. Ich habe einen kürzeren Weg in Ihrem Hause entdeckt.

Andersen. Sie machen halsbrechende Entdeckungen.

Drost. Es scheint noch jemand unglücklich geworden zu seyn auf diesem Wege.

Andersen. Auch jetzt kommt Ihnen das Glück entgegen. *Zeigt ihm den Zettel.* Sehen Sie, ich habe es vorausgesagt; da spricht eine Leidenschaft.

Drost. Für mich?

Andersen. Freilich! ich trete hier ein und die Leidenschaft schreibt.

Drost. An mich?

Andersen. An wen denn sonst? ich erhalte den Brief —

Drost. Für mich?

Andersen. Das hören Sie ja. Sie ist

verlegen, sie will sprechen, sie wird roth und undeutlich, aber das — das spricht.

Drost. Für mich?

Andersen. Natürlich. Da haben Sie das zärtlichste Geständnifs, seitdem die Tinte erfunden wurde.

Drost. Für mich?

Andersen. Das sollen Sie hören.

Drost. Ich bin recht begierig.

Andersen Liest. „Mein Entschlufs ist gefafst, ich gehöre Ihnen"; — Ist das deutlich?

Drost. *Ruhig und kalt.* Sehr deutlich.

Andersen. *Liest.* „Antworten Sie mir bald — bald"; Bemerken Sie das „bald" ist doppelt — das ist eine erstaunliche Sehnsucht.

Drost. *Wie vorher.* Ja, sie scheint recht ungeduldig zu seyn.

Andersen. *Liest.* „Ich bin bestimmt, zweifeln Sie nie mehr an mir" — Da haben Sie das Ganze! Nun?

Drost. *Nimmt den Zettel, steckt ihn in die*

Tasche und sagt ruhig. Ich will mein Glück verbergen, wenn Sie es erlauben.

Andersen. Aber sind Sie denn nicht aufser Sich?

Drost. Lassen Sie der Freude nur Zeit; es hat mich überrascht.

Andersen. In Ihrem Alter wäre ich aufgefahren, wie eine Rakete.

Drost. Der Mensch darf nie übermüthig werden; er mufs sein Glück erst prüfen. Wissen Sie was? ich will gar nicht thun, als ob der Brief an mich wäre.

Andersen. Das arme Kind wird nicht wissen, was Sie wollen.

Drost. Sie begreift leicht; das hab' ich schon bemerkt.

Andersen. Ja, sie hat vortreffliche Anlagen; das hat sich alles unter meinen Augen entwickelt.

Drost. Das ist das Hübsche bei der Sache. Ich zähle auch auf Sie.

Andersen. Wie so?

Drost. Sie müssen so gütig seyn, Sich

zu stellen, als ob Sie gar nicht wüfsten, was hier vorgeht.

Andersen. Das wird schwer seyn; sie glaubt es nicht.

Drost. Ein Mädchen ist leichtgläubig versuchen Sie es nur.

Andersen. Ihnen zu Liebe versucht man alles. Kommen Sie! wir gehen jetzt zu Tische. Da sitzen Sie neben ihr — Aber ich begreife Sie nicht, und sie wird Sie noch weniger begreifen.

Drost. Man darf dem Glücke nie trauen; ich habe eine böse Erinnerung, die mir folgt.

Andersen. Die vergessen wir bei Tische.

Drost. Nein, ich hatte einen Nebenbuhler.

Andersen. Wann?

Drost. Lang eh' ich hieher kam. Dieser Nebenbuhler hatte eine Geliebte, diese Geliebte hatte einen Vormund oder Vater, machen Sie daraus, was Sie wollen, dieser hatte Vermögen, dieses Vermögen

hatte der Geitz zusammengescharrt, dieser Geitz hatte mir das Mädchen und das Mädchen hatte sich dem andern bestimmt — Sie sehen, dafs hier jeder etwas hatte, was er nicht haben sollte.

Andersen. Das geht oft so — aber weiter.

Drost. Alle Thüren waren für mich geöffnet und für den andern geschlossen, und der andere kam doch.

Andersen. In das Haus?

Drost. In das Haus.

Andersen. *Sucht das Lachen zu unterdrücken, das immer ausbricht.* Und Sie waren im Hause?

Drost. Ich war im Hause und der Alte war im Hause, und der andere kam doch.

Andersen. *Lachend.* Und die beiden sahen sich?

Drost. Und sprachen sich, und liebten sich.

Andersen. *Bricht in Lachen aus.* Und Sie waren betrogen?

Drost. Lacht. Und der Alte auch.

Andersen. Lacht ausgelassen. Der mufs etwas einfältig gewesen seyn?

Drost. Das können Sie denken. Darum lassen Sie uns vorsichtig seyn, recht vorsichtig.

Andersen. Verlassen Sie Sich auf mich; ich habe meine Augen überall. *Lacht.* Ich bitte um Verzeihung. Ihr Unglück ist vorübergegangen, aber als Erinnerung ist es unterhaltend.

Drost. Lacht. Erstaunlich! Ihre Munterkeit steckt an. — Wir wollen uns noch oft daran erinnern.

Andersen. Lacht. Warum hat er nicht Acht gegeben? — Kommen Sie! wir wollen die Gesundheit trinken von allem, was uns unterhält. Man mufs menschlich seyn — auch die Einfältigen sollen leben!

Drost. Nimmt ihn unter den Arm. Sie sollen leben!

Beide lachend ab.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Berta. Dann Werden.

Berta. *Kommt durch die Hauptthüre, ein Licht in der Hand, das sie auf den Tisch im Vorgrunde setzt.* Sie sind noch beisammen; mein Vormund will zu Bette gehen, und ich will uns vor Ueberraschungen sichern. *Schliefst die Thüre zu.* Vielleicht find' ich eine Stimme hier unten, die mir sagt, ob mein Brief angekommen ist. *Geht an das Gartenfenster und schlägt zweimal in die Hände; man antwortet einmal, sie lehnt sich aus dem Fenster und sagt.* Wir sind allein.

Werden. *Steigt herauf, setzt einen Fufs*

in das Zimmer so, dafs er auf einer Fensterabtheilung sitzt. Liebe, theure Berta! alles ist bereit.

Berta. Dieser Zustand ist drückend; jeder Augenblick vermehrt meine Verlegenheit.

Werden. Sie kennen die Anstalten, die ich getroffen habe.

Berta. Haben Sie mir es schon gesagt? mein Kopf ist so verwirrt.

Werden. Mein Oheim erwartet uns.

Berta. Das haben Sie vergessen, mir zu sagen.

Werden. Ich hab' es Ihnen geschrieben.

Berta. Wann?

Werden. Noch nicht lange; Sie waren hier, das Zeichen hat geantwortet.

Berta. Das ist nicht möglich!

Werden. Sie selbst haben geantwortet; in der Ruine lag Ihr Brief.

Berta. Mein Gefühl mufste zu Ihnen sprechen. Aber ich erinnere mich auf kein Zeichen.

Werden. *Bitter.* Und doch haben Sie geantwortet?

Berta. Eduard! besinnen Sie Sich — meine Angst ist unbeschreiblich.

Werden. *Mit steigender Bitterkeit.* Sie wollen Sich nicht mehr erinnern — Freilich der Weg ist rauh, die Nacht ist finster; und der Angekommene sieht wahrscheinlich besser aus, als Sie glaubten.

Berta. *Mit Würde.* Eduard!

Werden. Sie willigen in alles, und doch ist mein Brief nicht angekommen.

Berta. Nein! — wenn wir verrathen wären!

Werden. Ich fürchte nichts, wenn mich Ihr Herz nicht verräth.

Berta. Das können Sie glauben?

Werden. Berta! mein Schicksal liegt in Ihrer Hand.

Berta. *Reicht ihm die Hand.* Hier ist sie.

Werden. *Nimmt sie schnell.* Aber sie zitttert.

Berta. Sie fürchten und ich soll ruhig seyn?

Werden. *Drückt ihre Hand an seine Brust.* Jetzt bin ich ruhig. So gehen wir der Zukunft entgegen. Hand in Hand —

Berta. *Herzlich.* Und nichts soll uns mehr trennen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Drost.

Drost. *Ist während der letzten Worte heraufgestiegen, setzt sich auf die andere Fenster-Abtheilung und sagt.* Das freut mich.

Berta. *Schreit.* Wir sind verrathen! *Sie reißt sich los und eilt in das Nebenzimmer, Drost und Werden sitzen einander im Fenster gegenüber, kleine Pause.*

Drost. Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, Ihnen bekannt zu seyn?

Werden. Nein.

Drost. *Steigt in das Zimmer.* So geht es mir auch mit Ihnen. Sie scheinen nicht ganz hieher zu gehören, weil die eine Hälfte aufser dem Hause bleibt.

Werden. *Steigt schnell herein.* Ich mufs hieher gehören oder untergehn. Mir bleibt keine Wahl.

Drost. Sie sind wahrscheinlich von dem unterrichtet, was ich hier will, und Sie dürfen mir so viel Scharfsinn zutrauen, dafs ich errathe, was Sie hier wollen.

Werden. Sie haben es gesehen.

Drost. Das erspart uns die Verlegenheit, uns einander vorzustellen. Unsere Geschäfte scheinen hier in einiger Verbindung zu stehen; aber ich glaube, Sie machen bessere, als ich.

Werden. *Tritt ihm näher.* Wir können hier nicht nebeneinander stehn.

Drost. Sie sehn, es ist hier Raum für uns beide.

Werden. In ihrem Herzen nicht, es kann nur Einem angehören.

Drost. Glauben Sie? Man hat Beispiele, dafs sich zehn in ein Herz getheilt haben und die Leute sind alle recht vergnügt dabei gewesen.

Werden. Meine Rechte sind älter, ich kämpfe schon ein Jahr lang mit dem Glück und der Liebe.

Drost. Sie scheinen Ihnen beide nicht ungünstig zu seyn. Aber erlauben Sie, dafs ich die Ehre habe, auch mit Ihren übrigen Eigenschaften bekannt zu werden?

Werden. Ich heifse Werden, ich liebe und ich bin unglücklich.

Drost. Unglücklich? Nun das Glück scheint auch nicht ganz auf meiner Seite zu seyn. Indessen mit Ihrer Gestalt darf man öffentlich lieben.

Werden Aber nicht mit meinem Vermögen. Ein kleines Gut, hier in der Nähe, ist alles, was ich besitze. Es ist hinreichend für die Genügsamkeit, aber nicht für einen Vormund, der Glück und Empfindung berechnet. Wir sahen uns vor

einem Jahre in der Stadt; unsre Blicke verstanden sich; ich schlich verkleidet als Singmeister in das Haus, aber der Alte bewachte jeden Ton, unsre Stimmen wurden zärtlich und ich erhielt meinen Abschied. Seitdem schleich' ich ihr, wie ihr Schatten, durch das Leben nach und nur der Tod kann mich von ihr trennen.

Drost. Sie haben einen Oheim —

Werden. Kennen Sie ihn?

Drost. Dieser Oheim erwartet Sie heute Nacht.

Werden. Woher wissen Sie das?

Drost. Hier sprechen Steine, das müssen Sie ihnen abgewöhnen, denn sie sprechen mit jedermann. *Zieht den Zettel heraus.*

Werden. *Erstaunt.* Und Sie haben mein Geheimnifs bewahrt?

Drost. Ich bin verschwiegen wie ein Stein.

Werden. Aber ich begreife es nicht — Sie hat geantwortet.

Drost. Ihnen?

Werden. Sie wissen alles, Sie haben Alles gesehen. Hier sehen Sie ihre Antwort. Sie willigt in alles. *Liest.* „Mein Entschluſs ist gefaſst, ich gehöre Ihnen.“

Drost. Das schreibt sie Ihnen?

Werden. Lesen Sie selbst.

Drost. *Nimmt den Brief.* Richtig, das ist die nämliche Schrift *Zieht den andern Brief heraus und vergleicht beide.* und auch die nämlichen Worte. *Liest.* „Mein Entschluſs ist gefaſst, ich gehöre Ihnen.“

Werden. Was ist das?

Drost. Der nämliche Brief.

Werden. An Sie?

Drost. Das hat man gesagt. Indessen das Mädchen scheint sich im Briefstil zu üben; hier ist die Abschrift, die Ihnen gehört.

Werden. Wie kommt der Brief an Sie?

Drost. Auf die natürlichste Art. Das Mädchen hat ihn dem Vormund gegeben, der Vormund mir und ich Ihnen. Sie se-

hen, der Brief ist fast durch alle Hände gegangen, die im Hause sind.

Werden. Ist es möglich? und wenn es auch Verstellung war, die Ihnen diesen Brief übergab, so ist es entsetzlich.

Drost. Erinnern Sie Sich, was ich Ihnen von den zehn Eigenthümern sagte; machen Sie Sich auf ein grofses Herz gefafst.

Werden. Das mufs sich aufklären; ich mufs zu ihr.

Drost. Sie ist in ihrem Zimmer.

Werden. Begleiten Sie mich, sie soll entscheiden.

Andersen. *Rüttelt an der Thüre* Wer hat denn zugeschlossen?

Drost. *Mit gedämpfter Stimme.* Bst! — fort — fort — ich mufs den Alten erwarten.

Werden. Mein Schicksal hängt an dieser Minute. *Ab in das Nebenzimmer.*

Dritter Auftritt.

Drost. Andersen.

Andersen. Von aufsen. Aufgemacht!

Drost. Ich komme schon. *Schliefst auf.*

Andersen. Tritt lachend ein. Ich weifs doch alles; ich habe Sie nicht in Ihrem Zimmer gefunden, da wufst' ich gleich, wo Sie waren. *Droht mit dem Finger.* Aber bei verschlossenen Thüren! — die entgeht Ihnen nicht, darauf können Sie Sich verlassen.

Drost. Ich kenne mein Schicksal; Ihre Vorsicht hat es bestimmt.

Andersen. Es hat mir Mühe genug gekostet. Aber die verschlossene Thüre! Sie sind ein braver, bescheidener junger Mann — ich hoffe, Sie haben die Verlegenheit des armen Kindes nicht vermehrt.

Drost. Ich bin nun meiner Sache gewifs.

Andersen. Schon?

Drost. Sie erschrack wieder, als ich eintrat.

Andersen. Und dabei ist es geblieben?

Drost. Ich weifs nicht, ob sie sich jetzt erholt hat; es fehlt ihr nicht an Mitteln, sich zu beruhigen.

Andersen. Und schliefsen Sie die Thüre immer zu, wenn Sie jemand beruhigen wollen?

Drost. Das wird ein theilnehmender Zugwind gewesen seyn, der die Thüre zugeworfen hat.

Andersen. Aber der Schlüfsel war umgedreht, das thun die Zugwinde gewöhnlich nicht.

Drost. Dann war es der Zufall — oder das Vertrauen, das nicht gestört seyn will.

Andersen. Was haben Sie ihr denn vertraut?

Drost. Sie sind neugierig.

Andersen. Erstaunlich.

Drost. Wenn Sie nur auch so gütig seyn wollten, Ihrer Mündel ein wenig ähn-

lich zu sehen, ich hätte Ihnen recht viel zu sagen.

Andersen. Aber Sie sind jung, Sie sind ungestümm, ich mufs mich überzeugen — das Vertrauen dort im Zimmer wird mir erklären, warum die Thüre offen war. *Geht gegen die Nebenthüre.*

Drost. *Stellt sich vor die Nebenthüre.* Bst! die schläft.

Andersen. Aber hier ist gesprochen worden; hat Sie im Schlaf mit Ihnen gesprochen?

Drost. Ihre Thüre war zu, und meine Leidenschaft tobte am Schlüsselloch.

Andersen. Da steckt ja der Schlüfsel.

Drost. *Dreht sich um, klopft an die Thüre und schreit* Aber der Riegel ist vorgeschoben.

Andersen. Da wird er eben vorgeschoben

Drost. Sehen Sie? Man scheint uns beide hier entbehren zu können.

Andersen. Lassen Sie mich nur mit ihr sprechen.

Drost. Wozu? Das beleidigt meinen Stolz; ich will nichts durch einen dritten erhalten.

Andersen. Droht ihm lächelnd mit dem Finger. Sie sind Ihrer Sache schon zu gewifs.

Drost. Ja, recht gewifs.

Andersen. Lachend. Ich weifs ohnehin, was hier vorgegangen ist.

Drost. Das sieht Ihnen ähnlich; Sie haben Ihre Augen und Ohren überall.

Andersen. Der Schrecken wird nicht lang gewährt haben.

Drost. Jetzt scheint sie ganz ruhig zu seyn.

Andersen. Dann ist wahrscheinlich von andern Empfindungen gesprochen worden.

Drost. Sehr viel.

Andersen. Von Planen für die Zukunft?

Drost. Richtig. Sie denkt wahrscheinlich jetzt an die Ausführung.

Andersen. Und es ist ein Glück, dafs ich aufmerksam bin und an die Thüre kam.

Drost. Man ist immer erstaunlich glücklich, Sie zu sehen. Aber jetzt wollen wir sie schlafen lassen. Kommen Sie!

Andersen. Hören Sie nichts?

Drost. Ich höre Sie.

Andersen. Aber ich höre etwas im Nebenzimmer — es wird gesprochen. *Geht gegen die Nebenthüre.*

Drost. Lassen Sie mich hören, die Eifersucht hat mehr Ohren als ein Vormund. *Stellt sich an die Thüre, kleine Pause, dann ruft er stark gegen die Thüre.* Still!

Andersen. Ich habe nicht eine Silbe gesprochen.

Drost. *Sehr laut gegen die Thüre.* Man hört sprechen.

Andersen. Das hab' ich auch gehört.

Drost. Aber jetzt hört man nichts mehr; kommen Sie!

Andersen. Nun, wenn Sie beruhigt sind,

so kann ich es auch seyn. Vielleicht hat ihre Katze den Lärm gemacht.

Drost. Die wird Kunststücke machen; es scheint ein Thier zu seyn, das sie sehr liebt.

Andersen. Erstaunlich! es ist das einzige Wesen, das ihr Gesellschaft leistet. *Lacht.* Das ist gleichsam ihre erste Liebe.

Drost. Der mufs man sie überlassen; kommen Sie!

Andersen. Sie wird bald bessere Gesellschaft haben.

Drost. Sie scheint recht zufrieden mit dieser zu seyn. Bst! Gehen wir leise fort — Man mufs die Katze nicht wecken, wenn sie schläft. Bst! *Beide schleichen ab.*

Vierter Auftritt.

Berta. Werden.

Berta. *Sieht aus der Nebenthüre.* Sie sind fort.

Werden. *Kommt heraus.* Der Augenblick ist günstig; eilen wir!

Berta. Nein, jetzt hab' ich Muth, mein Schicksal zu erwarten.

Werden. Ihr Muth hat eine hübsche Stelle gewählt; ich darf mich nicht auf ihr sehen lassen.

Berta. Das Glück hat uns einen Freund zugeführt.

Werden. Neben diesem wollen Sie das Glück erwarten?

Berta. Er soll dem Vormund alles entdecken.

Werden. Solche Freunde machen ge-

wöhnlich mehr Eindruck auf Mündel, als auf Vormünder.

Berta. *Herzlich.* Zweifeln Sie noch an mir?

Werden. Nein, aber uns rufen Glück und Liebe. Mein Oheim erwartet uns. *Geht gegen das Fenster, bewegt.* Ich werde allein in seine Arme sinken.

Berta. Wohin?

Werden. Fragen Sie Sich, ob ich bleiben darf.

Berta. Sie wissen nicht, wie ich fühle. Nur unser Geschlecht kennt die Liebe. Sie ist rein, sie ist zart, wie der Farbenstaub der Blume, den der Mann zerstört, ohne ihn zu bemerken.

Werden. Ich zerstöre mich selbst. Sie erwarten von der Zukunft, was uns der Augenblick geben kann, ist es möglich? Unser Weg trennt sich —

Berta. *Eilt zu ihm.* Nein, man folgt sich —

Werden. *Bewegt.* Man verirrt sich —

Berta. Eduard — Man ruft sich. —

Werden. Ergreift schnell ihre Hand. Man findet sich.

Berta. Sinkt an ihre Brust. Und so wird man glücklich.

Werden. Mache, dafs ich Dich immer so wieder finde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Drost. Sieht herein, Licht in der Hand.

Drost. Ich komme immer zur rechten Zeit, um ein Zeuge meines Glücks zu seyn.

Werden. Eilt auf ihn zu. Das Geheimnifs der Briefe hat sich aufgeklärt; wir vertrauen Ihnen unser Schicksal.

Berta, Unser Glück.

Werden. Unsre Liebe.

Drost. Hier sind zwei Wege, die zum Glücke führen.

Werden. Wir folgen Ihnen.

Berta. Unbedingt.

Drost. Der erste ist der kürzeste; auf diesem nehmen Sie mich.

Berta. Den andern, Herr Drost.

Werden. Den andern.

Drost. Der führt gerade zu dem Ohr Ihres Vormunds. Ich entdecke ihm alles.

Berta. *Aufser sich.* Das nennen Sie uns helfen?

Drost. Es hilft gewifs.

Werden. *Hastig.* Erklären Sie Sich.

Drost. Dazu ist jetzt keine Zeit. *Zu Berta.* Dort ist Ihr Zimmer — dort ersuch' ich Sie, Ihr Schicksal zu erwarten; in einigen Minuten klopft es, Sie öffnen die Thüre, das Schicksal steht vor Ihnen und Sie folgen ihm.

Werden. Das ist mein Plan.

Drost. Ich führe ihn aus.

Berta. Mein guter Name entflieht mit mir.

Drost. Auf dem kurzen Wege bis in

mein Zimmer, hat er keine Zeit zu entfliehen.

Berta. Wir eilen zu Ihnen?

Drost. Sie werden mich später begreifen. Genug, folgen Sie, wenn Sie Ihrem Schicksale folgen wollen, oder nehmen Sie mich.

Berta. Nein, nein, nein!

Drost. Ich weifs doch gleich ein Mittel, Sie folgsam zu machen; aber wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Berta. Ich begreife Sie nicht, aber ich vertraue Ihnen. Die Freundschaft soll mich zu der Liebe führen.

Drost. Sonst führt die Liebe zur Freundschaft; aber jetzt wird die Liebe hier anklopfen; in einiger Zeit ist es vielleicht auch einem guten Freunde erlaubt.

Berta. Und wir verlassen diefs Haus nicht?

Drost. Mein Zimmer ist hier gegenüber, aber eilen Sie.

Berta. Eduard! es ist Ihr Wunsch?

Werden. Es ist mein Glück.

Berta. Das ist mir genug, ich erwarte Sie. *Ab ins Nebenzimmer.*

Sechster Auftritt.

Drost. Werden.

Drost. Kommen Sie in mein Zimmer.

Werden. Und Sie bleiben hier allein?

Drost. Ich wecke den Alten.

Werden. Wozu?

Drost. Um ihm alles zu entdecken.

Werden. Heftig. Herr!

Drost. Er mufs alles wissen. Gehen Sie nur in mein Zimmer — *Macht die Thüre auf.* Hier gegenüber — Sie sehen, die Thüre ist offen — aber bleiben Sie ruhig —

Werden. Ich gehe nicht von der Stelle.

Drost. So will ich Ihnen Gesellschaft

rufen. *Ruft stark.* Herr Andersen, Herr Andersen!

Werden. Mich darf er nicht finden. *Schnell ab durch die Hauptthüre.*

Siebenter Auftritt.

Drost. Dann. Andersen.

Drost. Es kostet nicht halb so viel Mühe, zehn Menschen unglücklich, als einen glücklich zu machen. *Ruft.* Herr Andersen! *Zieht den ersten Brief heraus und liest für sich.* Richtig, das paſst für meinen Plan.

Andersen. Warum rufen Sie denn? Ich habe nicht geglaubt, daſs Sie noch jemand hier bedürften.

Drost. Der Schrecken hat Sie gerufen.

Andersen. Lacht. Worüber sind Sie denn erschrocken?

Drost. Führt ihn in den Vorgrund. Hier ist es nicht richtig. Es gibt Stimmen und Gestalten, die wir beide nicht kennen.

Andersen. Ich kenne hier alles.

Drost. Das ist mir lieb, so können Sie mir Auskunft geben. Ich gehe hier vorbei, ich höre etwas fallen, ich eile in das Zimmer und finde einen Stein.

Andersen. Was hat der hier zu thun?

Drost. Das hab' ich auch gefragt und er hat auch geantwortet. *Gibt ihm den Brief.* Hier ist die Antwort. Sie sehen, das ist einer der gesprächigsten Steine in Europa.

Andersen. *Liest.* „Theureste Berta!" Was ist das?

Drost. Ein Brief, weiter nichts.

Andersen. Von wem?

Drost. Das hab' ich Sie fragen wollen. Sie kennen hier alles, also wahrscheinlich auch die Schrift.

Andersen. Wahrscheinlich von einer Freundin.

Drost. Nein, das ist ein Freund, d e r Punkt ist deutlich. Lesen Sie nur weiter.

Andersen. *Liest mit heftiger Bewegung.*

„Mein Oheim erwartet uns" Wenn ich nur wüfste, wo der Oheim steckt!

Drost. Sie werden nicht erwartet, darauf können Sie Sich verlassen.

Andersen. *Liest.* „Um zehn Uhr bin ich an Ihrer Thüre, ich klopfe, Sie folgen mir und wir sind glücklich." *Holt tief Athem.* Ist das auch wirklich ein Brief, den Sie gefunden haben?

Drost. Hier lag er, um einen jungen Felsen gewickelt; von wem er ist, das weifs Gott, an wen er ist, das wissen wir.

Andersen. *Eilt gegen die Nebenthüre.* Das mufs sich aufklären.

Drost *Hält ihn.* Sie verderben alles durch Ihre Hitze.

Andersen. Was ist da noch zu verderben? *Beschämt.* Das ist hier geschehen — ein Stein und ein Brief kommen an —, unter meinen Augen — ohne meine Erlaubnifs — Wenn man es erfährt — ich schäme mich zu erscheinen.

Drost. Darum warten Sie; Sie können Sich einen wahren Triumph bereiten. Um zehn Uhr soll an ihrer Thüre geklopft werden.

Andersen. Heftig. Es wird nicht geklopft.

Drost. Doch, ich klopfe.

Andersen. Sie?

Drost. In einen Mantel gehüllt steh' ich vor ihr, und folgt sie mir, so sinkt ein beschämtes Mädchen in meine Arme, und ich erhalte eine dankbare Frau.

Andersen. Schnell und freudig. Das ist ein herrlicher Vorschlag!

Drost. Und Sie haben das Geheimnifs in Ihrer Hand; Sie leiten das Ganze.

Andersen. Fröhlich. Ich leite das Ganze, das ist wahr.

Drost. Ihre Wachsamkeit hält sie vom Verderben zurück; Sie ordnen hier alles.

Andersen. Das ist richtig. Theurester Freund, mir ist beinahe lieb, dafs der

Brief angekommen ist — wenn Sie nur weifs, was darin steht.

Drost. Das werden wir sehen. Ich will jetzt alle Verbindung mit der Aufsenwelt abschneiden, damit der Briefsteller nicht erscheint. In ein paar Minuten bin ich hier.

Andersen. Und ich setze mich hieher. *Lachend.* Wenn sie fort ist, so mufs ich aufgebracht seyn. Sie begreifen das — Ich mufs aus Anstand Lärm machen, wenn ich nur das Lachen unterdrücken kann.

Drost. Sie werden Ihre Rolle vortrefflich spielen, denn Sie wissen Sich zu verstellen.

Andersen. *Lacht.* Glauben Sie? Gehn Sie nur, die Zeit rückt heran.

Drost. *Geht.* Ich bin auf dem Wege. *Dreht sich um.* Indessen — ist es auch recht?

Andersen. Was denn?

Drost. Wir wollen Ihre Mündel hintergehen.

Andersen. Zu ihrem Glücke.

Drost. Und ich betrüge Sie unter Ihren Augen.

Andersen. Aus Freundschaft, aus Liebe, aus Zuneigung für mich.

Drost. Ja, wenn Sie es wollen, so bin ich beruhigt.

Andersen. Lacht. Die beiden werden erstaunen!

Drost. Macht eine Verbeugung. Nun, in einer Viertelstunde sind Sie betrogen.

Andersen. Das ist herrlich!

Drost. Es freut mich, dafs Sie es auch so finden. Wir sehen uns gleich wieder. *Ab.*

Achter Auftritt.

Andersen. Dann Berta.

Andersen. Geht zu dem Tische, wo das Licht steht. Wenn der Brief nur in ihrem Zimmer

läge! Vielleicht kommt sie doch — Auf jeden Fall will ich das Licht auslöschen; die Liebe und das Geheimnifs suchen die Dunkelheit.

Berta. *Aus dem Nebenzimmer.* Herr-Vórmund —

Andersen. *Dreht sich lachend um.* Du bist noch munter?

Berta. Ich wollte Sie aufsuchen.

Andersen Mich?

Berta. Das Vertrauen sucht Sie auf.

Andersen. Morgen kann mich das finden — gute Nacht!

Berta. Ich will, ich kann, ich darf Sie nicht täuschen?

Andersen. *Lacht.* Das gelingt auch nicht so leicht. Erinnere mich morgen daran, der ganze Vormittag soll Deinem Vertrauen gehören.

Berta. *Schnell.* Dann ist es zu spät.

Andersen. *Immer stärker lachend.* Vielleicht erklärt sich das alles von selbst. Ich

will Dich in Dein Zimmer begleiten. *Führt sie an die Thüre des Zimmers.*

Berta. Hören Sie mich.

Andersen. *Hält ihr die Hand vor die Augen.* Still! — jetzt ist die Zeit der Ruhe und ein Vertrauen macht unruhig. *Hat sich mit dem Rücken gegen die offene Thüre gestellt, wirft den Zettel in Berta's Zimmer, und entfernt sich schnell, lachend.* Morgen!

Berta. *Schnell.* Ist es entflohen — und Sie haben es fortgestossen. Leben Sie wohl! *Schnell ab.*

Neunter Auftritt.

Andersen. *Dann* *Werden und Berta.*

Andersen. Jetzt hat sie den Brief — jetzt liest sie, jetzt geht sie. Jetzt bin ich sicher — Das Vertrauen hätte mir beinahe den ganzen Anschlag verdorben. Ein Geheimniſs ist da, das ist richtig. *Löscht das*

Licht aus und setzt sich der Thüre gegenüber. Es mufs auf dem Wege seyn und die Dunkelheit soll mich aufklären.

Werden. *Kommt, in einen Mantel gehüllt, durch die Hauptthüre.*

Andersen. *Mit gedämpfter Stimme.* Viel Glück!

Werden. Bst!

Andersen. *Hält die Hand auf den Mund.* Ich will nicht athmen.

Werden. *Klopft an der Nebenthüre, Berta öffnet.*

Berta. Fühlen Sie, wie ich zittere?

Werden. *Leise.* Fort!

Berta. Er hat mich nicht hören wollen. Seine Habsucht berechnet mein Unglück, sein Eigennutz stöfst mich fort —

Werden. Still!

Berta. Ihre Nähe beruhigt mich — So lafs uns durch das Leben gehn. *Beide ab.*

Andersen. *Springt auf und lacht ausgelassen.* Die wird erstaunen, die wird erstaunen! Ich mufs die Verlegenheit sehen,

wenn sie das Gesicht entdeckt. *Geht gegen die Hauptthüre; Drost, in einen Mantel gehüllt, tritt ein.*

Zehnter Auftritt.

Andersen. Drost.

Drost. Bst! Bst!

Andersen. Was wollen Sie denn noch?

Drost. Es ist zehn Uhr.

Andersen. Wo haben Sie denn das Mädchen gelassen?

Drost. In ihrem Zimmer; jetzt will ich sie abholen.

Andersen. Noch einmal?

Drost. Wir haben keine Zeit zu verlieren.

Andersen. Waren Sie denn nicht vor einem Augenblicke hier?

Drost. Sie sehen, ich komme jetzt.

Andersen. Erschrocken. Gingen Sie denn nicht mit ihr aus dem Zimmer?

Drost. Ich glaube, Sie träumen; jetzt will ich klopfen.

Andersen. Schreit. Ach, ich bin betrogen, ich bin betrogen.

Drost. Sie müssen ja erst Lärm machen, wenn das Mädchen fort ist.

Andersen. Da ist der rechte Augenblick dazu. *Will fort.* Ich will die ganze Nachbarschaft wecken.

Drost. Hält ihn. Warten Sie, Sie lärmen zu früh —

Andersen. Nein, zu spät. Sehen Sie — da sitze ich, und dort — kommt jemand — herein — Wo waren Sie denn?

Drost. Ich stand am Fenster, um den Eingang zu bewachen.

Andersen. Und hier kam er doch herein, — ich sitze still wie eine Bildsäule, da läuft sie — es ist klar, sie ist mit dem Briefsteller fort. Ich lasse die Sturmglocke in allen Dörfern läuten. *Will fort.*

Drost. *Halt ihn.* Warten Sie.

Andersen. Aber die warten nicht, die laufen weiter.

Drost. Mit der Sturmglocke läuten Sie die Geschichte in der ganzen Gegend herum.

Andersen. Ich darf mich nicht mehr sehen lassen.

Drost. Darum halten Sie Sich ruhig. Thun Sie, als ob Sie um alles gewufst hätten — stellen Sie Sich munter.

Andersen. *Heftig.* Soll ich nicht auch tanzen?

Drost. Es kann nicht schaden; das erhält Ihr Ansehn, und dann — ich besinne mich auf einen jungen Mann.

Andersen. Besinnen Sie Sich nur, dafs sie fort ist — lassen Sie uns nacheilen.

Drost. *Halt ihn.* Warten Sie; der junge Mann hat ein kleines Gut in der Nähe.

Andersen. Dort soll er sie festhalten.

Drost. Warten Sie. Er ist jung, liebenswürdig, unerschrocken —

Andersen. So soll er nachreiten.

Drost. Geben Sie dem Ihre Mündel.

Andersen. Sie hören ja, dafs sie fort ist.

Drost. Die Reue wird sie zurückführen.

Andersen. Aber Gott weifs wann, und Gott weifs wie?

Drost. Der nimmt sie doch; ich mufs ihr entsagen.

Andersen. Aber sie mufs erst hier seyn. Kommen Sie nur — wir müssen nacheilen —

Drost. *Hält ihn.* Warten Sie. Nicht eher, bis Sie meinen Vorschlag annehmen.

Andersen. Ach Gott! ja — wenn der nur will.

Drost. Der will. *Hält ihm die Hand hin.* Ihr Wort?

Andersen. *Schlägt ein.* Da ist es — Aber lassen Sie uns fort — der wird auch nicht mehr wollen.

Drost. Warten Sie — *Andersen ist an die Hauptthüre gekommen, Drost stösst sie auf,*

gegenüber ist sein Zimmer, in dem Licht brennt; man sieht Werden und Berta, die sich umarmen.

Sie sehen, der will.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Werden. Berta.

Andersen. Was ist das?

Drost. Da ist sie wieder, man kann sich nicht von Ihnen trennen. *Beide eilen zu Andersen.*

Berta. Sie haben mich nicht hören wollen.

Werden. Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand.

Andersen. Betrachtet ihn genau. Waren Sie nicht einmal Singmeister?

Drost. Nur für Ihre Mündel; die Liebe singt, wenn sie nicht sprechen darf — Jetzt heifst er Werden und besitzt ein kleines Gut in der Nähe.

Andersen. Werden? — so heifst, eine Stunde von hier — ein sehr reicher Mann.

Werden. Mein Oheim, Ihr Nachbar.

Andersen. Aber der hat Kinder?

Werden. Fünf.

Andersen. Das ist ein entsetzlich Unglück! Ein Oheim mit fünf Kindern ist gar nichts werth.

Drost. Aber der Neffe hat Ihr Wort.

Andersen. Das war in der Verzweiflung gesprochen.

Drost. Soll ich die Geschichte bekannt machen?

Andersen. Sind Sie mein Freund?

Drost. Gewifs bin ich das. Ich entsage meinem Glück, damit alles verschwiegen bleibt.

Andersen. Erst mufs alles bewiesen seyn, der Name, das Gut, der Oheim und seine Einwilligung.

Werden. Seiner Liebe wird kein Opfer zu schwer.

Andersen. So soll er die fünf Kinder enterben.

Berta. Sie erhalten zwei, die Sie lieben.

Drost. Ist das nicht genug? Soll ich mit der Geschichte in der Nachbarschaft herumziehen?

Andersen. Nein, nein — ich werde — ich mufs ja einwilligen. Aber die Beweise mufs ich haben.

Werden. Die sind morgen in Ihren Händen.

Drost. Und dann die Heirath?

Andersen. *Mit gedämpfter Stimme, unwillig.* Nun ja.

Drost. Das wird Ihr Triumph! Sie lassen den Oheim auf die Hochzeit seines Neffen einladen; die fünf Kinder tanzen, und das ganze Land erstaunt. Aber, lieber Freund, wenn Ihnen der Himmel einmal

wieder Mündel zuwirft, so lassen Sie die mit neunzehn Jahren selbst wählen, sonst läuft das Herz mit dem Verstande, und das Herz mit dem Herzen davon, und wenn auch der Vormund der Thüre gegenüber sitzt.

Die Kleinigkeiten.

Lustspiel

in

einem Aufzuge.

P e r s o n e n.

Karl von Wellen.

Amalie, seine Frau.

Luise von Melde, seine Mündel.

Herr von Liefen.

Erster Auftritt.

Gemeinschaftliches Zimmer mit zwei Nebenthüren. Auf der einen Seite steht ein Stickrahmen, auf der andern ein Tisch, worauf einige Bücher liegen.

Wellen sitzt an einem Tisch und ordnet Papiere. Amalie kommt herein und lehnt sich auf seinen Stuhl.

Amalie. Ich habe Dich um eine Kleinigkeit bitten wollen.

Wellen. Dreht sich erschrocken um. Wie?

Amalie. Vor Deiner Frau erschrickst Du?

Wellen. Nein, so weit ist es noch nicht gekommen; aber ich glaubte allein zu seyn.

Amalie. Ich habe Dich um eine Kleinigkeit ersuchen wollen.

Wellen. *Steht verdriefslich auf.* So? Nun wundert mich der Schrecken nicht mehr. Du weifst, wie ich immer vor Deinen Kleinigkeiten erschrecke?

Amalie. Ein Herr der Schöpfung, der vor vier Silben erschrickt!

Wellen. Liebes Kind! ich war eben beschäftigt, eine ganze Reihe Kleinigkeiten zusammen zu zählen. Rechnungen aus allen Enden von Europa für Kleinigkeiten, die man kaum bemerkt, und das macht in den zwei glücklichen Jahren unserer Ehe die kleine Summe von dreizehntausend Gulden.

Amalie. Wer kann dafür, dafs alles im Preise steigt.

Wellen. Aber wenn doch alles eine Kleinigkeit bleibt, wer merkt an dem Worte die gestiegenen Preise? das ist ein Sprachgebrauch, der uns zu Grunde richtet.

Amalie. So weit soll es nicht kommen; die Rechnungen abgerechnet, hat Dir je sonst etwas einen Tag getrübt?

Wellen. Aber es kommt auch gewöhnlich an jedem Tage eine Rechnung.

Amalie Das ist eine üble Eintheilung der Kaufleute, die alle auf einmal schicken könnten. Wir leben in der Welt, so lafs uns auch mit der Welt leben. Man mufs auf das eine oder das andere Verzicht thun.

Wellen. Ich habe gar nichts gegen die Welt. Sie hat viel Gutes; aber da — *Zeigt auf die Rechnungen* das sind die herben Früchte, die sie trägt.

Amalie. Das Süfse schmeckt desto besser, und darum hab' ich Dir sagen wollen, dafs übermorgen wieder ein Ball in unserer Nachbarschaft ist.

Wellen. Sind da wieder so viel Kleinigkeiten nöthig, als zu dem vor acht Tagen?

Amalie. Deine Mündel mufs die Welt kennen lernen.

Wellen. Auf einem Maskenballe? Es wird ihr ohnehin noch manche Maske im gewöhnlichen Leben vorgehalten werden. Soll sie die Welt vermummt kennen lernen?

Amalie. Unter der Maske sind die Menschen aufrichtiger, als gewöhnlich. Du mufst das Geheimnifs wie das letztemal bewahren. — Wir werden diefsmal beide als Nymphen erscheinen.

Wellen. Als Nymphen? Was mich die Mythologie schon für Summen kostet! Kannst Du denn nicht die Ariadne noch einmal vorstellen?

Amalie. Wer wird zweimal nach einander in der nämlichen Maske erscheinen!

Wellen. Das Kleid hat mir erstaunlich gefallen.

Amalie. Lieber Freund! nimm mir nicht übel; man bleibt zuweilen für seinen Mann zu Hause, aber man geht sich selbst zu Liebe auf den Ball.

Wellen. Die Ariadne hat zweihundert funfzig Gulden gekostet, wie hoch wird denn eine Nymphe kommen?

Amalie. Das ganze mufs ätherisch seyn, eine Wolke ist das Kleid einer Nymphe.

Wellen. Wie hoch kommt denn so eine Wolke?

Amalie. Für uns beide kann sie dreihundert Gulden kosten.

Wellen. Dreihundert Gulden für eine einzige Wolke? Wenigstens mufst Du mir versprechen, dafs Du nie auf den Einfall kommst, als Gewitter auf den Ball zu gehn. Wenn sich da mehre Wolken zusammenziehen, so gehn ein paar Dörfer darin zu Grunde. Aber das Mädchen kann doch noch einmal als Griechin erscheinen.

Amalie. Nein, wir sind von gleicher Gröfse, wir sind von gleichen Gesinnungen, wir müssen übermorgen auch durchaus gleich gekleidet seyn.

Wellen. Das theuerste in unsern Zeiten sind ein paar gleich gestimmte Seelen.

Amalie. Genug, lieber Freund! Wir haben unsern Plan gemacht, und Du mufst so gut seyn, die Kleinigkeiten zu besorgen.

Wellen. Da haben wir wieder das verdammte Wort! Die Wolken sollen noch heute aus der Stadt geholt werden; aber versprich mir nur, das Wort aus der Sprache auszustreichen. Es bringt mich zur Verzweiflung.

Amalie. Ich mufs Dich daran gewöhnen, das Leben leichter zu behandeln. Uebrigens, wenn die Kleider hübsch ausfallen, so sollst Du das Wort einen ganzen Tag lang nicht hören. Auf Wiedersehen! *Ab.*

Zweiter Auftritt.

Wellen. Dann Liefen.

Wellen. Sieht in die Papiere. Richtig, da steht die Ariadne mit zweihundert funfzig Gulden. — Ja, du hast verdient, dafs man dich hat auf dem Felsen sitzen lassen.

Liefen. Tritt gähnend ein. Guten Morgen.

Wellen. Hast Du endlich ausgeschlafen?

Liefen. Die Wege sind so halsbrechend, dafs ich gestern Abend wie gerädert war, und dann mufs man Dir Gerechtigkeit widerfahren lassen, Du hast vortrefflichen Champagner. Das ist die wahre Lethe unserer Zeit. Ich habe gestern Abend alle meine Grillen darin ertränkt, aber die Lethe ist verraucht und jetzt erwachen sie weider.

Wellen. Soll ich Dir von der Lethe holen lassen?

Liefen. Es ist noch zu früh, und der Gegenstand ist auch zu hübsch, um ihn zu vergessen. Ich bin eigentlich hieher gekommen, um Rath bei Dir zu holen.

Wellen. Über was?

Liefen. Wir sind Jugendfreunde, wir können uns ein Geheimnifs vertrauen, und Du bist hier in der Gegend bekannt — Du kannst vielleicht meinem Herzen auf die Spur helfen. Aufrichtig, ich glaube, ich bin wieder ein wenig verliebt.

Wellen. In wen?

Liefen. Das ist eben, was ich nicht weifs.

Wellen. Das ist eine hübsche Leidenschaft.

Liefen. Eben defswegen mufs ich erfahren, wer sie ist. Kein Mensch hat sie gekannt, und die Masken haben das Unangenehme, dafs sie das Gesicht verbergen.

Auf dem letzten Balle hab' ich meine alte gute Freiheit wieder verloren.

Wellen. Die wird sich wieder finden.

Liefen. Das glaub' ich selbst, wenn ich nur die Maske wieder finde. Zwar auf dem nächsten Balle soll sie mir als Nymphe erscheinen.

Wellen. Als — ?

Liefen. Nymphe.

Wellen. Nymphe?

Liefen. Richtig. Solche Augen hast Du nie gesehen, und wiewohl ihre Stimme verstellt war, so lag doch ein Zauber darin, der sich nicht erklären läfst.

Wellen. Wie war sie denn gekleidet?

Liefen. Die Maske war nicht passend für sie; denn wer ihr einmal angehört, kann sie nie wieder verlassen.

Wellen. Hat sie denn schon jemand verlassen?

Liefen. Sie war als Ariadne auf dem Balle.

Wellen. Ari —

Liefen. adne.

Wellen. Ariadne?

Liefen. Ariadne!

Wellen. *Dreht sich um und singt heftig.*

Liefen. Was ist denn dabei zu singen?

Wellen. Das ist nichts! — Ich übe mich überhaupt in der Musik. — Aber vergiſs die Geschichte mit der Maske nicht.

Liefen. Das werd' ich in meinem Leben nicht. Du bist hier bekannt, Du muſst mir helfen, sie zu entdecken.

Wellen. Hat sie denn nichts gesagt, was sie verrathen könnte?

Liefen. Wer kann einer Maske trauen? Zwar es wär' abscheulich, wenn ich gar nichts davon glauben sollte. Ihr Ton war am Ende so herzlich.

Wellen. Herzlich?

Liefen. So weich, so zärtlich. Jedes Wort schien aus ihrem Herzen zu kommen, um zu dem meinigen zu sprechen.

Wellen. *Wendet sich weg und singt.*

Liefen. Bist Du jetzt mit Deinen Übungen einmal fertig?

Wellen. O ja. Nur weiter. Sie hat gewifs — noch mehr gesagt.

Liefen. Freilich! — Sie hat von ihren häuslichen Umständen gesprochen, die nicht die besten sind, wie sie sagt.

Wellen. Wirklich?

Liefen. Sie hat einen eigensinnigen, geitzigen Drachen zum Mann.

Wellen. So?

Liefen. Ein Mensch, der ihr jede Kleinigkeit versagt.

Wellen. Kleinigkeit? hat sie das Wort gesagt?

Liefen. So viel ich mich erinnere.

Wellen. *Singt heftig.*

Liefen. Heute gehn ja alle Musikorgane auf einmal bei Dir los. Kennst Du denn niemand hier in der Gegend, der ungefähr in diesen Verhältnissen lebt?

Wellen. Ich besinne mich eben.

Liefen. Ich bin eigentlich schon in jemand ohne Maske verliebt. Aber Du kennst mich, man mufs darüber die Nebensachen nicht aus den Augen verlieren. Wir beide waren immer bereit, wenn es darauf ankam, einen Geizhals zu ärgern, der die Reitze seiner Frau wie seinen Geldkasten verschliefst. Du mufst mir durchaus bei dem Abentheuer helfen.

Wellen. Natürlich. Wer hilft seinen Freunden nicht gern in der Noth?

Liefen. Wenn wir sie nur entdecken, das übrige will ich schon richtig machen.

Wellen. Ja, davon bin ich überzeugt.

Liefen. *Lacht.* Denke Dir mein Glück, einen solchen Schatz aus den Klauen seines Drachen zu erlösen.

Wellen. *Lacht gezwungen.* Es mufs ausserordentlich angenehm seyn.

Liefen. Wie das Unthier sich ärgern wird.

Wellen. *Singt heftig.*

Liefen. Du hast jetzt Deine Singstunde, da ist nicht mit Dir zu sprechen. Also denke ein wenig nach; das Abentheuer mufs ich bestehen. Es mufs Dir selbst Vergnügen machen. *Im Abgehen.*

Wellen. Ja, ich bin entzückt.

Liefen. *Dreht sich um und legt den Finger auf den Mund.* Aber Verschwiegenheit.

Wellen. Von mir erfährt gewifs kein Mensch eine Silbe.

Liefen. Das Geheimnifs ist der Reitz der Liebe. Also es bleibt unter uns.

Wellen. Das gebe Gott!

Liefen. Denke nach! Es lohnt sich der Mühe. Die weiche, kleine Hand, die in meiner lag!

Wellen. *Erschöpft.* Das ist — der erste Schritt.

Liefen. Die andern folgen, verlasse Dich darauf. Die grofsen, glänzenden Augen!

Wellen. *Trocknet die Stirne.* Ich habe mir den ganzen Steckbrief — gemerkt. —

Liefen. *Schüttelt seine Hand.* Das mufs alles mir gehören — hörst Du? mir!

Wellen. *Singt heftig.*

Liefen. Die verdammte Singstunde! ich komme wieder, wenn der Anfall vorüber ist. *Ab.*

Wellen. *Sieht ihm nach.* Die Kleinigkeit! — Das Wort hat kein anderer Mensch gesagt, als meine Ariadne. Das rechnet sie also auch unter die Kleinigkeiten? Ich hatt' es immer geahnet, dafs in diesem verdammten Worte mein Unglück liegt.

Dritter Auftritt.

Wellen. Luise.

Luise. Guten Morgen, Herr Vormund!

Wellen. Du bist ja so heiter.

Luise. Ich freue mich immer einige Tage voraus auf einen Ball.

Wellen. Es ist wahr, es macht nichts so glücklich. *Nimmt sie bei der Hand.* Luise! Aufrichtigkeit ist das Eigenthum der Jugend.

Luise. Was wollen Sie denn wissen?

Wellen. Etwas, das ich auch aus Deinem Munde hören möchte.

Luise. Sie sind ja so feierlich.

Wellen. *Sieht sie fest an.* Auf dem letzten Balle —

Luise. *Erschrocken.* Ach, das wissen Sie?

Wellen. Ich weifs alles.

Luise. Es war unrecht, das weifs ich.

Wellen. *Seufzt.* Ich auch.

Luise. Wo das Herz lauter spricht, als die Ueberlegung, da ist leicht weiter zu gehen, als man sich vorgenommen hatte.

Wellen. *Bitter.* Es macht doch nichts so glücklich, als die Aufrichtigkeit.

Luise. Es geschah freilich ohne Ihr Vorwissen —

Wellen. *Geht hastig auf und ab.* Wenn ich es nur gar nicht wüfste.

Luise. Im Grunde hat das Herz blos wiederholt, was sich die Augen schon seit zwei Monaten sagten.

Wellen. Wirklich? — seit zwei Monaten? da ist es ja ganz natürlich, dafs es einmal sprechen mufste.

Luise. Sind Sie böse?

Wellen. Ich? — o nein. — Wie kann man über so etwas böse werden! *Heftig auf und ab.*

Luise. Sie wollen mir Ihren Unwillen verbergen? Was kann ich thun, um Sie zu besänftigen?

Wellen. *Wendet sich schnell zu ihr und faſst ihre Hand.* Nein, an Dir hängt mein Herz wie immer. *Küſst sie auf die Wangen.* Du hast jetzt die erste Stelle in meinem Herzen. —

Amalie. *Ist herein geschlichen, und legt ihre Hand auf seine Schulter.* Wirklich?

Luise. Es ist gut, dafs Sie kommen, ich will an unserm Anzug arbeiten. *Ab.*

Vierter Auftritt.

Amalie. Wellen.

Amalie. Also, solche Kleinigkeiten gefallen Ihnen doch?

Wellen. *Mißt sie mit den Augen und sagt kalt.* Ja!

Amalie. Es freut mich, daſs Du nach und nach Geschmack an Kleinigkeiten findest.

Wellen. *Setzt sich an den Tisch und kehrt ihr den Rücken zu.* Mich auch.

Amalie. Die Kleine fängt an, recht hübsch zu werden.

Wellen. Recht hübsch.

Amalie. Sie ist sehr groſs für ihr Alter.

Wellen. Sehr groſs.

Amalie. Du willst vermuthlich als Ecchо auf dem nächsten Ball erscheinen?

Wellen. *Sieht sie finster an.* Als — *dreht sich schnell wieder um.* Ich weifs selbst nicht mehr, wie ich erscheinen soll. *Nimmt ein Buch vom Tische und blättert heftig darin.*

Amalie. Ich werde mich auch beschäftigen müssen. *Setzt sich an den Stickrahmen und arbeitet.*

Kleine Pause. Wellen wendet sich zu ihr, als ob er ihr etwas sagen wollte; sie sieht ihn an, er dreht sich heftig wieder um, als ob er seine Worte unterdrückte; sie arbeitet fort.

Amalie. Es ist heute sehr rauh.

Wellen. Abscheulich.

Amalie. Der Herr von Liefen hat ausreiten wollen.

Wellen. *Kehrt sich zu ihr.* Er bleibt gewifs lieber zu Hause.

Amalie. Ich habe gestern sehr ungern bemerkt, dafs er den Champagner liebt.

Wellen. Jeder Mensch hat seine Fehler; man mufs nachsichtig seyn.

Amalie. Es wäre Schade um ihn. Es ist ein vortrefflicher Mensch.

Wellen. *Wirft das Buch heftig auf den Tisch und springt auf.* Sehr vortrefflich!

Amalie. Der Geist der Unruhe ist ja heute in Dich gefahren.

Wellen. Es mufs immer etwas seyn, das den Menschen belebt.

Amalie. *Bitter.* Es ist auch ganz dazu gemacht, ein Herz aus seiner schläfrigen Ruhe zu wecken.

Wellen. *Heftig auf und ab.* Das glaub' ich auch.

Amalie. *Heftig.* Unbescheiden ist es doch, einem das selbst zu sagen.

Wellen. *Bleibt vor ihr stehen und mifst sie mit den Augen.* Ja, es ist sehr unbescheiden.

Amalie. Ich werde mich zu rächen wissen.

Wellen. Das glaub' ich. Es ist nichts süfser, als die Rache.

Amalie. *Steht hastig auf.* Es ist abscheulich — so behandelt zu werden.

Wellen. Findest Du das selbst?

Amalie. *Setzt sich wieder, arbeitet und sagt kalt.* Ich habe — Ihnen jetzt nichts mehr zu sagen.

Wellen. *Ausbrechend.* Aber ich!

Amalie. Wirklich! ich bin recht neugierig.

Wellen. Diese Ruhe macht mich rasend. Die Unschuld kann nicht ruhiger an einer Weste sticken.

Amalie. Sie haben wohl heute sehr unruhig geschlafen?

Wellen. Ich werde nie wieder schlafen.

Amalie. Man mufs nichts verschwören. Das ist ein Vorsatz, der Sie in der nächsten Nacht gewifs reuen wird.

Wellen. *Holt tief Athem.* Ach, ich mufs Luft haben.

Amalie. Öffnen Sie ein Fenster.

Wellen. *Aufser sich.* Das ist zu arg. Die auf dem Felsen ist doch wenigstens verzweifelt, das ist eine, die mich zur Verzweiflung bringt. *Ab.*

Fünfter Auftritt.

Amalie Allein. Sieht ihm nach.

Der Mensch hat eine eiserne Stirne. Ich finde seine Lippen auf ihren Wangen, und mir macht er Vorwürfe: und die Eigenliebe, die es noch übel meint, dafs ich nicht verzweifle! — Man kann die Empfindlichkeit nicht weiter treiben.

Sechster Auftritt.

Amalie. Liefen.

Liefen. Wenn man nicht bei Ihnen wäre, man könnte sich über das Wetter beklagen.

Amalie. Es ist sehr glücklich, wenn man keine andere Klage hat.

Liefen. *Setzt sich zu ihr.* Darf ich Sie denn mit meinen Klagen ein wenig unterhalten?

Amalie. Wenn Sie das erleichtert, warum nicht!

Liefen. Ich möchte Ihnen gern einen Theil meines Glücks zu danken haben.

Amalie. Ich bin selbst nicht reich an Glück: wie wollen Sie, dafs ich welches gebe?

Liefen. Vor zwei Monaten trieb mich ein Sturm in Ihr Haus, und seit der Zeit ist es immer ein wenig stürmisch in mir gewesen. Ich bin seit zwei Jahren Wittwer. Einer Raupe habe ich meine erste Frau zu danken; Ihnen möchte ich gern eine zweite verdanken.

Amalie. Können Sie die zweite Wahl nicht wieder einem Insekte überlassen?

Liefen. Nein. Raupen bringen kein Glück, das hab' ich in drei kummervollen Jahren bewiesen.

Amalie. Aber wie steht denn eine Raupe mit Ihrer Frau in Verbindung?

Liefen. Ach, die Geschichte ist sehr kurz, aber die Folgen davon sind mir entsetzlich lang vorgekommen! Ich hatte fünf und zwanzig Jahre allen Eindrücken der Jugend und der Schönheit widerstanden, aber einer Raupe konnte ich nicht widerstehen.

Amalie. Das ist wirklich sonderbar. Ein Amor als Raupe ist mir nie eingefallen.

Liefen. Ich verlor mich in den finstersten Gängen eines Gartens, als ein Ruf der Verzweiflung mich zu sich hinzog, und eine weiſse Hand zitternd auf ein Halstuch zeigte, zwischen dem sich eine lange Raupe verlor.

Amalie. Sie haben doch das Ungeheuer erlegt?

Liefen. Meine Finger eilten ihm nach, aber die Vorsehung hatte die geschwindeste Raupe in Deutschland auf ihr Halstuch geworfen, und ich holte sie erst ein, als

sie nicht mehr auf dem Halstuch kroch. Die Dame lag ohnmächtig in meinen Armen. Nach und nach erwachte das Leben wieder. Sie stützte sich auf meinen Arm; ich brachte sie an ihren Wagen; zwei grofse blaue Augen ruhten dankbar auf mir — ich eilte zu ihr, sie war hübsch, sie war reich, sie war jung, und in sechs Wochen war sie — meine Frau.

Amalie. Eine Kleinigkeit bringt oft Glück.

Liefen. Ach, ich habe mich oft an diesen Augenblick erinnert. Wenn ich in der letzten Zeit in ihr Zimmer trat, so machte sie immer das nämliche Gesicht, wie damals, als die Raupe auf ihrem Halstuche kroch. — Ich möchte gern ein freundliches Gesicht haben, und darum wende ich mich an Sie.

Amalie. Ich weifs noch gar nicht, wer Ihnen ein freundliches Gesicht machen soll?

Liefen. Das müssen Sie längst errathen haben.

Amalie. Aufser mir ist nur noch ein Gegenstand im Hause.

Liefen. Da sind Sie bei dem rechten Gegenstande

Amalie. Also der?

Liefen. Nun, der —

Amalie. Glauben Sie wirklich, dafs er noch frei ist?

Liefen. Glauben Sie es denn nicht?

Amalie. *Steht auf.* Kein Mensch wünscht es mehr, als ich?

Liefen. *Steht auch auf.* Ihre Augen müssen gelogen haben, wie keine Augen in der Welt mehr lügen.

Amalie. Haben die Ihnen etwas gesagt?

Liefen. Wenn ich recht gelesen habe —

Amalie. Das ist es eben. Gestern Abend mufs Ihnen manches undeutlich vorgekommen seyn.

Liefen. Aber seit zwei Monaten lese

ich darin. Jeder Blick ist ein Buchstabe den das Herz in Worte zusammensetzt.

Amalie. Wie weit sind Sie denn in Ihren Zusammensetzungen gekommen?

Liefen. Seit einiger Zeit werden die Buchstaben immer glühender. Die Augen sind der Spiegel der Seele, und ein Blick kann sein Feuer nur in dem Herzen schöpfen.

Amalie. *Geht gegen die Mittelthüre.* Ich werde gleich sehen, ob Sie recht gelesen haben. Aber — aber —

Liefen. Sie haben erstaunlich viel Bedenklichkeiten.

Amalie. Ich kann meine Augen nicht zubinden.

Liefen. Haben Sie denn auch etwas zusammen gesetzt?

Amalie. Sie sind bei den Augen stehen geblieben, und ich habe sehr deutliche Buchstaben auf ihren Wangen gefunden. Ich werde mir alle Mühe geben, und wenn

Sie richtig gelesen haben, so ziehn Sie fort, fort von hier.

Liefen. Warum wollen Sie mich denn gleich nach der Hochzeit aus dem Hause jagen?

Amalie. Um Ihrer eigenen Ruhe willen.

Liefen. Erklären Sie Sich deutlicher.

Amalie. Nein, das ist schon zu viel — ich gehe jetzt.

Liefen. Sie können sie nur ein wenig — ausforschen. Ich habe jetzt ohnehin so eine kleine —

Amalie. Was haben Sie?

Liefen. Nichts! Eine Angelegenheit. Ich weifs selbst nicht, was ich habe. Sie haben mich mit Ihren Buchstaben so verwirrt gemacht.

Amalie. Ich gehe gleich.

Liefen. *Küfst ihre Hand.* Mein Schicksal liegt in Ihren Händen. Schönern Händen kann man es nicht übergeben.

Auf verschiedenen Seiten ab.

Siebenter Auftritt.

Wellen. Dann Liefen.

Wellen. *Aus der Nebenthüre.* Sie stecken wieder beisammen; sie wird ihm eine Menge Kleinigkeiten zu sagen haben. Und aus allen diesen Kleinigkeiten wird ein Unglück zusammengesetzt.

Liefen. *Einen Brief in der Hand.* Es ist gut; dafs Du da bist; da habe ich einen Brief, der uns Aufklärung geben kann.

Wellen. Es ist ja heute kein Posttag.

Liefen. Ein Bauernjunge stürzt athemlos mit dem Briefe die Treppe herauf, und eilt eben so schnell wieder hinab. Das ist von meiner Maske, die mich ausgekundschaftet hat. Die Schrift scheint ein wenig verstellt zu seyn, aber Du kannst sie vielleicht doch erkennen.

Wellen. *Sieht in den Brief.* Was? *Sieht noch näher, wendet sich heftig um und singt.*

Liefen. Hast Du wieder den harmonischen Anfall?

Wellen. *Erschöpft.* Weiter, lies nur weiter —

Liefen. Ich habe noch gar nicht angefangen.

Wellen. So fange an. Ich bin recht begierig, wie sie schreibt.

Liefen. Ich auch. *Liest.* „Ihre Ariad-„ne hat mir aufgetragen, Ihnen zu schrei-„ben.“ — Aufgetragen! das verstehst Du doch? Im Grunde schreibt sie selbst.

Wellen. Wer weifs das besser, als ich? Nur weiter.

Liefen. *Liest.* „Sie sind in einem Hau-„se, wo Ihrem Herzen Gefahren drohen, „und es würde ihr weh thun, sich in Ih-„nen getäuscht zu haben.“

Wellen. *Singt heftig.*

Liefen. Das verdammte Singen! kannst Du denn nicht zehn Worte hören, ohne

einem guten Freunde die Ohren zu zerreifsen?

Wellen. Nur weiter. Ich singe nur — wenn ich — fröhlich bin, und Du glaubst nicht, wie viel Vergnügen mir die Geschichte macht.

Liefen. Das glaube ich. Aber unterbrich mich nicht immer mit der Tonleiter, oder Du kannst mir den Brief vorsingen.

Wellen. Nur weiter, ich singe nicht mehr.

Liefen. *Liest.* „Getäuscht zu haben. „Sie wird ihr Versprechen halten, und „Ihnen auf dem nächsten Balle als Nym„phe erscheinen, und wenn Ihr Herz dem „ihrigen wieder, wie das letztemal ant„wortet" —

Wellen. *Sieht aufser sich in den Brief.* — Antwortet?

Liefen. *Zeigt auf die Stelle.* Ja, da steht es, antwortet.

Wellen. *Dreht sich heftig um und pfeift.*

Liefen. *Hält die Hände vor die Ohren.* Das ist wieder ein neuer Anfall? Nimmst Du auch Unterricht im Pfeifen?

Wellen. Nur weiter, es ist noch nicht zu Ende.

Liefen. Man mufs sich Dir auf den Mund setzen, wenn man vorlesen will.

Wellen. Ich will ganz ruhig seyn; ich bin nur auf das Ende begierig.

Liefen. Es sind nur noch ein paar Worte. *Liest.* „Dem ihrigen antwortet.“

Wellen. *Aufser sich.* Antwortet!

Liefen. Pfeifst Du wieder?

Wellen. Du siehst ja, dafs ich ruhig bin.

Liefen. *Liest.* „So werden Sie sie vielleicht ohne Maske sehen.“ — Das ist alles.

Wellen. Es ist auch wahrhaftig genug.

Liefen. Woher sie nur schon weifs, dafs ich hier bin? Sie mufs sich doch ein wenig um mich bekümmern. Das ist wirklich schmeichelhaft — meinst Du nicht?

Wellen. *Heftig auf und ab.* Ich bin ganz Deiner Meinung.

Liefen. Nun, wenn es wahr ist, was sie mir gesagt hat —

Wellen. Was denn?

Liefen. Dafs ihr Mann das geitzigste, häfslichste, eigensinnigste Geschöpf im ganzen Lande ist, so ist es wirklich eine wohlthätige Handlung, das Unternehmen auszuführen.

Wellen. Das wird den Mann erstaunlich freuen.

Liefen. Ob es ihn freut oder nicht, das ist einerlei. Sein Schicksal ist bestimmt und welcher Mensch ist seinem Schicksal entgangen?

Wellen. *Singt heftig.*

Liefen. Ei, so singe! Indessen freut es mich, dafs Du munter wirst.

Wellen. Wer wird in Deiner Gesellschaft nicht munter?

Liefen. Es ist auch Zeit. Ich erkenne Dich gar nicht mehr. Für solche Angelegenheiten hast Du sonst immer mehr Sinn und Feuer gehabt.

Wellen. Du glaubst auch nicht, wie herzlich ich daran Antheil nehme.

Liefen. Erinnerst Du Dich denn gar nicht, die Schrift irgendwo gesehen zu haben?

Wellen. Die Schrift — ist — verstellt —

Liefen. Aber es ist doch hier und da ein Zug, den man erkennt.

Wellen. Ich habe ein sehr kurzes Gesicht.

Liefen. *Hält es ihm ganz nah vor die Augen.* Jetzt wirst Du es doch erkennen?

Wellen. *Stöfst es heftig zurück.* Ich habe genug gesehen.

Liefen. Sie schreibt allerliebst, und die kleine hübsche Hand, die das geschrieben hat, hat in der meinigen gezittert.

Wellen. Ich will — ich mufs — ich darf — ich will — jetzt ein wenig über die Schrift nachdenken — vielleicht besinne ich mich.

Liefen. Ja, denke nach. Hier in der Gegend mufs sie seyn, das ist natürlich.

Du siehst, meine Ehre erfodert, dafs ich das Abentheuer bestehe. Du sollst alles erfahren, so wie ich es zu Ende gebracht habe.

Wellen. Vergifs das ja nicht.

Liefen. *Lacht.* Gewifs nicht. Kannst Du Dir etwas lustigeres denken, als einen Geitzhals, dem man seinen Schatz aus den Klauen windet?

Wellen. Ja — das — das — das ist sehr lustig.

Liefen. Du läfst mich auch heute immer allein lachen; das kann ich nicht leiden. Ich kann nicht allein trinken und nicht allein lachen.

Wellen. Ich lache in der Stille.

Liefen. So lache laut. *Lacht.* Du sollst auch alles erfahren.

Wellen. *Lacht gezwungen.* Das ist sehr aufheiternd.

Liefen. *Lacht.* Solche Kleinigkeiten erheitern das Leben.

Wellen. Die verdammte Kleinigkeit. *Stürzt aufser sich aus der Thüre.*

Achter Auftritt.

Liefen. Dann Luise.

Liefen. Was fehlt dem? Er lacht nicht mehr, er trinkt nicht mehr, aber er heult und pfeift — man kann sich nicht unglücklicher verändern.

Luise. *Thut, als ob sie etwas suchte.*

Liefen. *Verneigt sich.* Sie suchen etwas?

Luise. *Will gehn.* Ich habe Geschäfte —

Liefen. *Hält sie.* Hat man Ihnen nicht von einem kleinen Geschäfte gesagt, das jemand die Güte hatte, für mich an Sie zu übernehmen?

Luise. Ein Geschäft? Nein! ich verstehe Sie nicht.

Liefen. Haben Sie mich seit zwei Monaten nie verstanden?

Luise. O ja. Sie haben zuweilen von Ihrer Jagd und Ihren Pferden gesprochen. Aber ich jage und reite nicht.

Liefen. Aber, meine Worte und meine Blicke sind doch nicht lauter Hasen und Pferde gewesen.

Luise. Dann sprachen Sie von Büchern.

Liefen. Was Ihnen mein Herz durch meine Augen sagt, steht in keinem Buche.

Luise. Haben Sie das sonst niemanden gesagt?

Liefen. Glauben Sie, dafs man diese Sprache mit allen Menschen spricht?

Luise. Wenn auch nicht mit allen. Man macht einige Ausnahmen unter den Menschen. Soll ich Ihrem Gedächtnifs ein wenig zu Hülfe kommen?

Liefen. Es ist wirklich nöthig, wenn ich mich besinnen soll.

Luise. Sie wissen, eine Unpäfslichkeit hielt mich ab, auf dem letzten Balle zu erscheinen.

Liefen. Das weifs ich. Wem haben Sie mehr gefehlt, als mir?

Luise. Wirklich? Man hat mir sehr genaue Nachrichten von diesem Balle geliefert. Sie sind einer Maske sehr eifrig gefolgt.

Liefen. Man mufs sich doch an jemand anschliefsen. Wer nicht tanzt, wie ich, der jagt die lange Weile sonst in der nächsten Stunde fort.

Luise. Was hat Ihnen denn die Maske gesagt, das Sie so lang an sie fesseln konnte?

Liefen. Aufrichtig gestanden, ich habe nicht recht Acht gegeben.

Luise. *Sieht ihn scharf an.* Nicht?

Liefen. Sie hatte so eine scharfe krähende Stimme, die einem alle Gehörnerven durchschnitt.

Luise. Und doch haben Sie den ganzen Ball bei ihr ausgehalten?

Liefen. Neugier und lange Weile, was thut der Mensch denen nicht zu Liebe?

Luise. Und Ihre Hand hat, wie man sagt, in der ihrigen gelegen.

Liefen. Das kann wohl seyn. Man legt die Hand in der Zerstreuung oft, Gott weifs, wohin.

Luise. Man will sogar einen Händedruck bemerkt haben.

Liefen. Ganz recht, den hab' ich auch bemerkt. Sie hat Finger wie junge Eichen. Ein Absatz auf dem Fufse und ein solcher Händedruck sind ein paar Erinnerungen, die sich in einigen Tagen nicht verlieren.

Luise. *Schnell.* Leben Sie wohl!

Liefen. Ich habe noch keine Antwort.

Luise. Auf was?

Liefen. Auf meine Anfrage über das kleine Geschäft.

Luise. Die Finger wie die Eichen, und die Stimme, die Ihre Ohren zerschnitt, werden Ihnen antworten. Leben Sie wohl! *Ab.*

Liefen. Sonderbar! Die Ballgeschichte weifs jedermann. Indessen, es schadet

nicht, dafs die es weifs. — Sie war eifersüchtig, das ist deutlich, und Eifersucht ist der Dorn an der Rose der Liebe. Wo ich die Dornen gefunden habe, da werde ich auch die Blume finden.

Neunter Auftritt.

Wellen. Liefen.

Wellen. *Tritt hastig herein.*

Liefen. Hast Du nachgedacht?

Wellen. Ich mufs Dich bitten, mich jetzt einen Augenblick allein zu lassen. Ich habe hier mit jemand zu sprechen, und was wir uns zu sagen haben, kann man nur unter vier Augen sagen.

Liefen. Vergifs nur mein Anliegen nicht.

Wellen. Eben deswegen will ich sprechen.

Liefen. Deswegen? Du bist doch ein Freund, auf den man sich verlassen kann. Ich muſs Dich umarmen.

Wellen. *Wehrt ihn ab.* Laſs mich nur allein.

Liefen. Aber erkundige Dich recht genau — hörst Du?

Wellen. Ganz gewiſs. Aber geh nur.

Liefen. Auf der Stelle. Ich werde Dir diese Gefälligkeit in meinem Leben nicht vergessen.

Wellen. Ich auch nicht.

Liefen. *Lacht.* Das gibt wieder eine freundliche Erinnerung für unser Alter.

Wellen. *Mit unterdrückter Wuth.* Es ist zum Entzücken.

Liefen. Du sollst alles wissen.

Wellen. Das wird mich recht — recht glücklich machen.

Liefen. Erkundige Dich nur genau — ein andermal zieh' ich für Dich Erkundigungen ein. — Auf Wiedersehn! *Ab.*

Wellen. Das ist zu arg. Wie gern möchte ich noch zweifeln, wenn nur ein Zweifel übrig bliebe! Aber nein, es ist gewifs. Es war ihre Schrift. — Dieser Brief und sein Vertrauen — braucht es mehr, um mich zu überzeugen? Mein Stolz ist gekränkt und mein Herz blutet. Dieser Zustand mufs enden.

Zehnter Auftritt.

Wellen. Amalie.

Amalie. Du hast mich rufen lassen?

Wellen. Es thut mir leid, wenn ich Dich vielleicht in einem angenehmern Geschäfte unterbrochen habe. Aber ich fodre nur ein paar Augenblicke.

Amalie. Du bist sehr genügsam in Deinen Foderungen geworden.

Wellen. Man mufs sich in der Welt in alle Lagen zu schicken wissen.

Amalie. Ich bin begierig, was ich hier soll. Aber lieber Freund, ich mufs Dich erinnern, dafs ich noch einige Kleinigkeiten zu besorgen habe und dafs es spät ist.

Wellen. Freilich! Die Unterredung mit dem Herrn von Liefen hat Dir vorhin sehr viel Zeit weggenommen.

Amalie. Er hatte ein kleines Anliegen.

Wellen. Wirklich?

Amalie. Er hat mir eine sehr muntere Geschichte von einer Raupe erzählt.

Wellen. Das Geschöpf, das dem ersten Menschen gefährlich wurde, war auch ein kriechendes Thier.

Amalie. Lieber Freund, was willst Du denn eigentlich?

Wellen. Amalie, Du hast Recht. Es giebt Kleinigkeiten im Leben, die unser ganzes Schicksal bestimmen. Ein Augenblick ist eine Kleinigkeit, und ein Augenblick entscheidet oft alles.

Amalie. Es freut mich, dafs Dich meine Grundsätze endlich überzeugen.

Wellen. Ja, wenn ich auch noch nicht überzeugt wäre — *Faßt sich.* Amalie! die schöne, heitere Stimmung der ersten Monate unsrer Ehe hat sich nach und nach verloren.

Amalie. *Herzlich.* Die wird sich wieder finden.

Wellen. Auf dem Wege, den wir jetzt gehn, schwerlich. Indessen jeder folgt der Neigung, die ihn führt. Sie spricht immer stärker als alles, was die kalte Vernunft sagen kann.

Amalie. Ich habe Dich noch immer nicht begriffen.

Wellen. Es ist doch nicht so schwer. Es kann Dir wenigstens nicht dunkel seyn, wenn es auch für jeden andern unverständlich wäre.

Amalie. Du hältst der Neigung, die stärker ist, als die Vernunft, eine Lobrede?

Wellen. Nein, wahrhaftig nicht! Es ist zu viel gefodert, dafs ich ihr noch eine Lobrede halten soll. Aber Du fühlst doch, wie schonend ich spreche?

Amalie. O sehr schonend, fahre nur so fort. Sage mir alles, ich bin auf alles gefafst.

Wellen. Wir sind nun zwei Jahre verheiratet.

Amalie. Du zählst ja sehr genau.

Wellen. Ich bin zuweilen verdriefslich, das gibt dann einen Mifston, wo die Saiten gleich gestimmt seyn sollten, und wenn man zwei Jahre lang immer an den nämlichen verdriefslichen Mann gebunden ist — ich glaube selbst, dafs es am Ende langweilig werden mufs.

Amalie. *Sehr bewegt.* Nur weiter, weiter. Das Gift quillt so tropfenweise hervor.

Wellen. Verschiedene Neigungen sind wie ein Wegweiser mit verschiedenen Armen; der eine zeigt hier, der andere dort

hin. Amalie! wir sehen schon seit einiger Zeit an diesen Wegweiser hinauf, ohne den Muth zu haben, uns zu erklären.

Amalie. *Springt auf.* Karl!

Wellen. *Reicht ihr abgewandt und erschüttert die Hand.* Lebe wohl!

Amalie. Ist es möglich?

Wellen. Lafs uns die Trennung nicht erschweren.

Amalie. Also dahin ist es gekommen? O, so hat mein Gefühl mich nicht betrogen.

Wellen. Das Gefühl ist ein strenger Richter.

Amalie. Ich bin zu stolz, um Deinem Glück im Wege zu stehen.

Wellen. Das hab' ich gedacht. Es geht nichts über einen edeln Stolz, der sich zur rechten Zeit einfindet.

Amalie. Soll ich um Liebe betteln?

Wellen. Gott bewahre! Es ist eine traurige Sache um Allmosen. Ich mag auch nicht davon leben.

Amalie. Gut. Ich werde suchen, zu vergessen und wieder glücklich zu werden.

Wellen. Das glaube ich. *Sie geht gegen die Thure, er sieht sie unruhig von der Seite an. Kleine Pause, dann ruft er erschrocken,* Amalie! *Wendet sich um; da er sieht, daſs sie unter der Thure steht, sagt er gefaſst.* Ach! Du bist noch da?

Amalie. Weich. Rief mich Dein Herz zurück?

Wellen. Halt die Hand vor die Augen, und winkt ihr mit der andern. Nur kein Allmosen!

Amalie. Rasch. Nein — nein — Du bist frei. *Schnell ab.*

Wellen. Auſser sich. Sie geht fort? — Sie ist wirklich fort? O mein Gott! *Geht in gröſster Bewegung auf und ab.* Ich bin frei — frei? Die Freiheit ist der rasendste Zustand, den ich kenne.

Eilfter Auftritt.

Wellen. Liefen.

Liefen. Wünsche mir Glück! ich bin meiner Ariadne auf der Spur.

Wellen. Halt! Gegen Dich bedarf ich keiner Schonung mehr. Du sollst meiner Rache nicht entgehn.

Liefen. Du hast sonderbare Worte zu Deiner Musik gewählt.

Wellen. Wie heifst ein Geschöpf, das mit kaltem Blute das Glück und den Frieden einer Ehe zerstört?

Liefen. Es steht Dir gut an, mir über den Punkt Vorwürfe zu machen. Ich bin Dein Schüler.

Wellen. Vielleicht gelingt es mir, Deinen Verbrechen ein Ziel zu setzen.

Liefen. Höre Freund, Du hast Dir eine Undeutlichkeit im Pfeifen, Singen und

Sprechen angewöhnt, die Du Dir abgewöhnen mufst.

Wellen. Ich werde mich nicht zu Vorwürfen bei einem solchen Menschen erniedrigen.

Liefen. *Heftig* Bei einem solchen Menschen? Was ist das, ein solcher Mensch?

Wellen. Sehr wenig. Ein unbemerkter Wurm, der überall das Glück des Nächsten zernagt.

Liefen. Ich fange an, Mitleid mit Dir zu haben.

Wellen. Mitleid? Das fehlt noch. Ich erwarte Dich in einer halben Stunde im Garten.

Liefen. Ich werde kommen.

Wellen. *Stampft auf den Boden.* Mitleid! Du oder ich — einer von uns beiden fällt.

Liefen. Fällt? Die Geschichte fängt an, sich angenehm zu entwickeln.

Wellen. In einer halben Stunde —

Liefen. Ich komme gewifs.

München

Wellen. Wir werden sehen, wer von uns beiden Mitleid verdient? *Hastig ab.*

Zwölfter Auftritt.

Liefen Allein.

Toll ist er, das ist richtig. Ich glaube, der gröfste Freundschaftsdienst wäre, wenn man ihn binden liefse. Aw dem rasenden Singen vorhin habe ich schon seinen Zustand gemerkt, denn so heulen nur die Verdammten und die Narren. Indessen erscheinen muſs ich. Aber das ist gewifs, wenn wir es beide überleben, so lafs ich ihn gleich nachher freundschaftlich in Ketten legen.

Dreizehnter Auftritt.

Liefen. Amalie.

Amalie. Sieht herein. Wissen Sie nicht, wo der Herr von Wellen ist?

Liefen. Kommen Sie nur näher; ich kann Ihnen sehr gute Nachrichten von ihm geben.

Amalie. Ich weifs alles.

Liefen. Wirklich? Sie wissen also, dafs mich der liebe Mann in der Raserei gefodert hat?

Amalie. Sie?

Liefen. Mich, wie Sie mich hier sehen.

Amalie. Wie ist denn das Unglück entstanden?

Liefen. Das lassen Sie Sich von ihm erklären; denn ich weifs es selbst nicht. Ich schleiche vorhin durch ein paar dunkle Zimmer, und aus einem Schranke der

Kleinen hängt die Schleppe meiner Ariadne; ich ziehe an der Schleppe und so kommt die ganze Ariadne nach und nach zum Vorschein.

Amalie. Nun ja, sie war es. Es ist jetzt nicht mehr Zeit, den Scherz länger fortzusetzen.

Liesen. Ich war entzückt über meine Entdeckung — und ich stürze in das Zimmer, um sie Ihrem Manne mitzutheilen. Der macht ein Gesicht, wie ein hungriger Tieger; der Anfall wird immer stärker und endigt sich damit, dafs ich in einer halben Stunde aus der Welt soll.

Amalie. Grofser Gott! wie weit kann die Leidenschaft den Menschen führen?

Liesen. Das nennen Sie eine Leidenschaft, wenn man seine Freunde tod sticht?

Amalie. Er wird zu spät aus seinem Irrthum erwachen.

Liesen. Da haben Sie Recht, wenn er erst in einer Stunde zu sich kommt, so

wird mich seine Vernunft wenig mehr unterhalten.

Amalie. Ich habe Sie heute nicht umsonst gewarnt, als Sie mir Ihren Auftrag gaben.

Liefen. Wufsten Sie denn damals schon, dafs er toll ist?

Amalie. Haben Sie denn nicht gesehn, wie hart Sie an sein Herz griffen, als Sie ihm den Gegenstand seiner Liebe entreifsen wollten?

Liefen. Was?

Amalie. Als ich heute hier eintrat, lag sein Mund auf ihren Wangen.

Liefen. Und das Kind hat sie recht geduldig hingehalten?

Amalie. Nein, noch liebt sie blos den Vormund in ihm, aber seine Leidenschaft steigt mit jeder Minute. Erst vor einigen Minuten hat er mir selbst den Vorschlag gemacht, uns zu trennen.

Liefen. So weit soll es nicht kommen, und wenn es die letzte Handlung meines

Lebens ist, so soll sie wenigstens diese Wunde heilen. *Geht gegen die Nebenthüre, aus der Luise tritt.*

Vierzehnter Auftritt.

Luise. Vorige.

Luise. Wohin?

Liefen. *Ergreift schnell ihre Hand.* Ariadne!

Luise. Woher wissen Sie denn —

Amalie. Er weifs alles! Luise! Du kannst zwei glücklich machen, denn ich werde es durch ihn. *Ab.*

Luise. Herr von Liefen! halten Sie Sich die Ohren zu — Ihre Gehörnerven werden durchschnitten.

Liefen. Ja, Sie können Ihre Stimme wunderlich verstellen. Aber wenn Sie mir nur jetzt mit ein paar Worten sagen woll-

ten, dafs Sie mir gut sind. Ihre Hand zum Zeichen der Versöhnung.

Luise. Lassen Sie die jungen Eichen erst wachsen.

Liefen. Wer wird es mit den Bildern so genau nehmen? Wir haben keinen Augenblick mehr für den Scherz, die nächste Viertelstunde droht meinem Leben.

Luise. Ist das wieder eine Ballunterhaltung?

Liefen. Geben Sie Ihrer Freundin ihre Ruhe mit der Hand zurück, die Sie mir geben. Sie sollen alles erfahren, mit der einzigen Bedingung, wenn ich in einer Viertelstunde noch lebe.

Luise. *Aengstlich.* Wenn Sie noch leben?

Liefen. *Nimmt ihre Hand.* Darf ich diese Hand behalten?

Luise. Lieber, guter Liefen! welche Gefahr droht Ihnen denn?

Liefen. Wie glücklich macht mich die Gefahr, die Sie mir gibt!

Luise. Fühlen Sie, wie ich bebe — fühlen Sie in diesem Zittern, wie gut ich Ihnen bin? reifsen sie mich aus meiner Angst —

Liefen. Gott gebe, dafs ich jetzt falle. Ich kann wenigstens den Trost mit aus der Welt nehmen, dafs ich Ihnen bis an meinen Tod treu geblieben bin.

Funfzehnter Auftritt.

Wellen. Vorige.

Wellen. *Reifst die Thüre auf und bleibt erschrocken stehen.* Was ist das? — Luise, nimm Dich in Acht; der Mensch verführt das ganze Haus.

Liefen. *Dreht sich kalt um.* Ich werde gleich kommen.

Wellen. *Eilt auf Luisen zu.* Erst will ich meine Pflicht erfüllen.

Liefen. *Stößt ihn zurück.* So lang ich noch lebe, will ich Dir wenigstens rathen, hiervon entfernt zu bleiben.

Wellen. Mensch! bist Du von Sinnen?

Liefen. Die Frage steht Dir gut an. Genug, ich vertheidige mein Eigenthum; den seit einer halben Minute ist sie meine Braut.

Wellen. Braut?

Liefen. Von dieser Ariadne trennt mich nur der Tod.

Wellen. Ari — adne?

Luise. Meine Maske auf dem letzten Balle, Herr Vormund.

Wellen. Das war ja meine Frau.

Liefen. Wer?

Luise. Verzeihen Sie, das war ich. Wir haben die Masken verwechselt, um Sie zu täuschen, wenn Sie uns nachgekommen wären.

Liefen. Jetzt kommt Sinn in Deine Musik. *Lacht.* Ich habe mich doch gleich an

die rechte Quelle um Nachrichten gewendet.

Wellen. *Umarmt ihn heftig.* Du gibst mir das Leben wieder. *Zu Luisen.* Der Vormund willigt in alles!

Liefen. Das will ich Dir auch rathen.

Luise. O, wir sind noch lange nicht so weit. —

Liefen. Und ich denke, wir sind schon recht weit gekommen.

Luise. Mit der Furcht ist auch die Zärtlichkeit verschwunden. Ich will Ihnen rathen, mir wieder Angst zu machen. Bis dahin leben Sie wohl.

Liefen. *Ihr nach und faßt ihre Hand.* Hand in Hand!

Luise. Sie sind sehr ungestümm!

Liefen. Was mir die Angst gegeben hat, das soll die Liebe bewahren. *Beide ab.*

Sechzehnter Auftritt.

Wellen. Dann Amalie.

Wellen. In heftiger Bewegung. Wo sie nur ist? ich mufs sie aufsuchen, damit ich auf gute Art meine Freiheit wieder los werde. Ich will mich lieber auf eine Galere schmieden lassen, als noch einmal frei werden.

Amalie. Kommt freudig aus dem Nebenzimmer. Sie sind glücklich.

Wellen. Eilt schnell auf sie zu, und reicht ihr die Hand. Und wir?

Amalie. Das Weib ist schwach; es duldet, schweigt, *Reicht ihm die Hand* liebt, *Fallt an seine Brust* und verzeiht.

Die Abreise.

Lustspiel

in

einem Aufzuge.

Personen.

Gilfen.

Luise, seine Frau.

Trott.

Zimmer mit zwei Nebenthüren.

Erster Auftritt.

Gilfen.

Geht auf und ab und zählt an den Fingern.

Sagt, reis' ich oder nicht? Wie das Orakel spricht!

Zählt die Sylben.

Das Weib allein ist schwach. Was sagt es? — Reise nicht!

Ein Freund ist hier und bleibt; auch Freunde werden schwach;

Erst kommt die Freundschaft an, und die Gefahr kommt nach.

Das Herz des Weibes hört, der Blick des Freundes spricht;

Zählt die Sylben an den Fingern.

Das beste Weib ist schwach. Was sagt es? — Reise nicht!

Zweiter Auftritt.

Gilfen. Trott.

Trott.

Wie, Freund! Du bist noch hier?

Gilfen.

Mein Wagen ist bereit.

Trott.

Und Du?

Gilfen.

Mir fehlt noch viel, vor allem noch die Zeit.

Trott.

Die hole, wo du willst, sonst hol' ich alles.

Gilfen.

Nein!

Trott.

Der Freundschaft ist nichts schwer.

Gilfen.

Sie darf nicht lästig seyn.

Trott.

Zwei Freunde sind nur eins: Du willst,
das will auch ich;
Wer einem Freunde gibt, gibt doppelt,
ihm und sich.

Gilfen.

Das heifst, Du liebst in mir —

Trott.

Den Freund.

Gilfen.

Da meinst Du — Dich.

Trott.

In Dir; mich zog Dein erster Anblick an.

Gilfen.

Mein Anblick?

Trott.

Ja! ich weifs, was ich in Dir gewann.
Wie glücklich macht ein Ton, der zu der
Sehnsucht spricht!
Ein Lied entführt mein Herz.

Gilfen.

Mein Freund! ich singe nicht.

Trott.

So singt doch Deine Frau.

Gilfen.

Die singt.

Trott.

Und Frau und Mann
Das ist ja einerlei.

Gilfen.

Talente stecken an.

Trott. Lächelnd.

Du theilst die Tugend mit.

Gilfen.

Ach! die ist kalt und streng.
Der Weg zu ihr ist rauh und unbequem
und eng;
Die Nebenwege ziehn so nah an diesem hin
So dafs ich oft nicht weifs, auf welchem
Weg ich bin.

Trott.

Der Irrthum ist so schön.

Gilfen.

Trittst Du zuweilen auch
Auf Nebenwegen ab?

Trott.

Ein menschlicher Gebrauch,
Wie dieser, pflanzt sich fort. Ich bin ein Mensch wie Du;
Wo mir die Freude winkt, eil' ich der Freude zu.

Gilfen.

In diesem Hause winkt die Freude selten.

Trott.

Doch!
Das Leben, das mir sonst so träg vorüber kroch,
Eilt fröhlich durch diefs Haus, in dem die Freude spricht,
Und singt und tanzt und malt —

Gilfen.

Mein Freund! ich male nicht.

Trott.

So malt doch Deine Frau.

Gilfen.

Die malt —

Trott.

Und Frau und Mann
Das ist ja einerlei.

Gilfen.

Das nimmt nicht jeder an:
Denn oft gefällt die Frau, und dann mifs-
fällt der Mann.

Trott Reicht ihm die Hand.

Der Freundschaft nie.

Gilfen.

Wer fühlt das mehr als ich?

Trott.

Und doch entfliehst Du uns?

Gilfen.

Das Schicksal will für mich.
Doch fehlt mir noch so viel. —

Trott.

Was fehlt Dir denn? so sprich!
Ich bringe was Du willst. Was wird der
Freundschaft schwer?
Und wenn Dein Wagen fehlt, so zieh' ich
ihn hieher.

Gilfen.

Der steht bereit. Doch auf dem Zollhaus liegt
Ein Päckchen —

Trott.

Weiter nichts?

Gilfen.

Das vierzig Pfunde wiegt.

Trott.

Nur vierzig Pfunde?

Gilfen.

Nur! Dann liegt ein Brief an mich
Noch auf der Post. Wer holt das alles?

Trott.

Ich.

Gilfen.

Beim Gärtner —

Trott.

Vor dem Thor?

Gilfen.

Steht noch ein Rosenstrauch
Im Topf für meine Frau —

Trott Holt tief Athem.

Nun gut; den hol' ich auch.
Sonst fehlt Dir nichts?

Gilfen.

Sonst nichts; nur liegt das letzte Blatt
Von meiner Karte noch beim Kaufmann —

Trott Erschrocken.

Vor der Stadt?
Das willst Du auch?

Gilfen.

Ein kleiner Theil von Schwaben
Fehlt mir an Deutschland noch —

Trott Seufzt.

Auch Deutschland sollst Du haben.

Gilfen.

Geht gegen die Nebenthüre.

Du gehst zu weit, mein Freund! Wie viel
verdank' ich Dir?

Kommt zurück.

Doch, nein! es ist zu viel; vergib! ich
bleibe hier.

Trott.

Schiebt ihn in die Nebenthüre.

Du gehst, ich eile schon.

Gilfen.

Du sorgst zu sehr für mich.

Trott

Wann Dir Europa fehlt, so hol' ich es für Dich.

Gilfen geht in die Nebenthüre ab.

Dritter Auftritt.

Trott Gegen die Hauptthüre zugehend Luise.

Luise.

Sie eilen fort?

Trott.

In jeden Theil der Stadt;
Ihm fehlt ein Pack, ein Brief, ein Land,
ein Strauch, ein Blatt.

Luise.

Wem fehlt das alles?

Trott.

Zeigt auf die Nebenthüre.

Ihm. — Wer holt das alles? Ich.
Jetzt geht der Freund für ihn, dann geht
der Freund für mich.

Luise.

Er reis't für Sie? —

Trott.

Für uns. Errathen Sie es nicht?

Luise.

Das Herz erräth so leicht auf Kosten sei-
ner Pflicht,
Und diese kennt das Weib; ihr lebt es
ernst und still,
Und fragt sich, was es darf, und selten,
was es will.
Beschäftigt ordnet es, wünscht, duldet und
entbehrt,
Und fehlt ihm auch das Glück, es bleibt
doch seiner werth.

Trott. Faltet die Hände.

Ein Traum der goldnen Zeit, den man
die Kinder lehrt!

Luise.

Nie dürfen Traum und Wahn aus unserm
Leben schwinden,
Der Täuschung Binde mufs die Weisheit
fester binden.

Trott.

Auch wo die Liebe träumt und wo die
Liebe spricht?

Luise.

Der Traum entflieht, sie schweigt.

Trott.

Die wahre Liebe nicht.
Mein Schicksal wollt' es, Sie zu sehen und
zu lieben —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Gilfen aus der Nebenthüre.

Gilfen.

Wie Freund, Du bist noch hier?

Trott.

Und Du hast schon geschrieben?

Gilfen.

Noch nicht

Trott.

Ich eile schon.

Gilfen. Lächelnd.

Was wird dem Freunde schwer?

Trott.

Das sagt' ich Deiner Frau.

Gilfen.

Du sagst vielleicht noch mehr.
Ich gehe gleich.

Trott.

Ich auch.

Gilfen.

Die Freundschaft sorgt —

Trott.

Für Dich.

Gilfen.

Wie glücklich macht ein Freund!

Trott.

Im Freunde dient man —

Gilfen.

Schnell einfallend mit Bedeutung.

Sich!

Beide auf verschiedenen Seiten ab.

Fünfter Auftritt.

Luise. Allein.

Er sieht mich, geht und schweigt; kein Lächeln, nicht ein Wort;
Die Ferne zieht ihn an, die Sehnsucht zieht ihn fort.

Sie nimmt eine Guitarre, oder, wenn die Schauspielerin nicht singen kann, ein Buch, aus dem sie das folgende Lied abliest; vorher sagt sie:

Die Wahrheit sang diefs Lied, die rauh den Wahn ersetzt;

Wie häfslich klang es sonst, wie ähnlich
ist es jetzt!

Der Jüngling spricht mit Feueraugen,
Die, Bienen gleich, an Blüthen saugen,
Des Mädchens heitren Frieden an:
Ihr Auge glüht, die Pulse beben,
Das Glück bewegt das stille Leben —
Das wird der Mann!
Da kommt dem Traum der Honigwochen
Die finstre Wahrheit nachgekrochen —
Der Wahn entflieht, das Glück zerrann.
Am Himmel murmeln die Gewitter;
Der Ton wird rauh, das Lächeln bitter —
Das ist der Mann!

Sechster Auftritt.

Luise. Gilfen.

Gilfen.

Ich hörte sprechen.

Luise.

Ja, die Wahrheit sprach mit mir.

Gilfen.

Spricht die so laut? Das darf sie nur bei Dir.

Was spricht sie denn?

Luise.

Ihr Ton ist ernst und rauh.

Gilfen.

Und sagt?

Luise zuckt die Achseln.

Geheimnisse.

Gilfen.

Und spricht mit einer Frau?

Luise.

Und nur mit ihr. Der Mann begreift sie nicht,
Selbst wenn ihr Ton im Schmerz der Sehnsucht spricht,
Er hört sie, lacht und reist —

Gilfen.

Und die Entfernung lehrt

Dem Weibe was es will und was das Herz entbehrt.
Das Leben scheint ihm neu, dem Neuen bleibt es treu.

Luise.

Sei zärtlich, lieber Mann! ein solcher Mann ist neu.
Das Leben ist ein Buch, in dem auf jedem Blatt
Die Hoffnung einen Wunsch für uns geschrieben hat.
Wer liest und wünscht nicht gern? Wie klopft das Herz dabei!
Ihm naht ein andres Herz und glühend lesen zwei.
Und heisser wird der Blick und heller jedes Wort,
Und stürmisch eilt die Zeit im Reich der Wünsche fort.

Gilfen.

Wie glücklich macht die Zeit: auch wir sind es gewesen.

Luise.

Ja, aber ach! wie müde macht das Lesen.
Der Leser ruht und gähnt, der heifse Blick wird matt,
Dann überlies't das Weib für sich ein andres Blatt.
Mit Wünsch' und Träumen hat die Zeit es überschrieben.
Ein andrer naht —

Gilfen Bitter.

Mufs es denn alle Leser lieben?

Luise.

Macht eine Verbeugung.

Nur einen — warum ist der e i n e nicht geblieben?

Ab.

Siebenter Auftritt.

Gilfen.

Nun gut! ich bleibe hier, doch auch der dritte bleibt.
Neugierig bin ich, wer den andern hier vertreibt.
Ach! wer bestimmt das Weib im Wollen und im Lieben?
Von einer Schlange ward der erste Mann vertrieben,
Und Gott weifs, welches Thier den letzten Mann vertreibt!
Neugierig bin ich doch, wer von uns beiden bleibt.

Achter Auftritt.

Gilfen. Trott. Einen Pack unterm Arm, den er hinwirft, tritt ganz erschöpft ein.

Trott.

Da bin ich endlich.

Gilfen.

Nun?

Trott.

Wirft sich auf einen Stuhl.

Die Post hat keinen Brief.

Gilfen.

Warst Du schon dort?

Trott.

Ich flog mehr als ich lief.
In Deinem Garten blüht auch nicht ein Rosenstrauch;
Im Fluge war ich dort.

Gilfen.

Und bei dem Kaufmann?

Trott.

Reicht ihm eine Landkarte.

Auch.

Hier ist das letzte Blatt.

Gilfen.

Das trugst Du alles?

Trott Holt tief Athem.

Ich.

Ein Saumrofs trägt nicht mehr.

Gilfen.

Und alles das für mich?

Trott.

Für wen denn sonst?

Gilfen.

Nun freilich, Du und ich
Wir sind nur eins.

Trott

Der Satz ist gut für Dich,
Mich bringt er um.

Gilfen.

Mein Freund, so ruhe hier;
Ich schreibe jetzt.

Trott.

Erst jetzt?

Gilfen.

Mir fehlt noch ein Papier
Von Wichtigkeit. Es muſs im obern Zimmer liegen,
Im Schranke linker Hand —

Trott. Steht mit Mühe auf.

Ich will noch einmal fliegen.

Gilfen. Sieht durchs Fenster.

Sie spannen an. Ich schreibe jetzt, und Du
Suchst in dem Schrank —

Beide gegen die Thüre; Gilfen bleibt stehen, als ob er sich besänne.

Das Schloſs fiel gestern zu,
Der Schlüssel ist verlegt; Du kennst auch das Papier,
Von dem ich spreche, nicht —

Trott Setzt sich schnell.

Ganz recht, so bleib' ich hier.

Gilfen.

Ich auch. Wie oft mir heut das Schicksal widerspricht!

Ich gebe nach: es will, nun wohl, ich
reise nicht.

Ruft gegen das Fenster.

Die Pferde in den Stall —

Trott.

Springt auf und zieht ihn vom Fenster.

So muthlos? schäme Dich!
Was willst Du denn?

Gilfen.

Das Schicksal will für mich.

Trott.

Ich bringe, was Dir fehlt.

Gilfen.

Als ob er sich besänne.

Der Kasten ist zu schwer.
Kein Mensch ist hier —

Trott ängstlich.

Der Kasten soll hieher?

Gilfen.

Der Schreibtisch hält mich fest.

Sieht sich ängstlich um.

Das ganze Haus ist leer.

Er eilt gegen das Fenster und ruft.

Die Pferde in den —

Trott. Zieht ihn heftig weg.

Was? den Kasten bring ich her.

Schiebt ihn gegen die Nebenthüre.

Den hol' ich auch.

Gilfen.

Das wird Dir wohl zu schwer.

Trott.

Versuchen will ich es.

Gilfen Im Abgehen lächelnd.

Versuche nur nicht mehr!

Trott. Erschöpft.

Die Freundschaft tödtet mich.

Fröhlich.

Im Freunde dient man sich.
Er geht; die Liebe bleibt; was bleibt, gehört für mich.

Neunter Auftritt.

Trott. Luise.

Luise.

Sie eilen fort?

Trott.

Bald hol' ich Ihren Dank,
Wenn ich noch athmen kann.
Seufzend im Abgehen.
Jetzt hol' ich einen Schrank.

Zehnter Auftritt.

Luise Allein.

Nun gut! Ich bin so oft und gern allein
geblieben.
Man lernt die Einsamkeit durch unsre
Männer lieben;

So freundlich und so still entschlüpft bei ihr die Zeit —
Wenn alles uns verläfst, bleibt uns die Einsamkeit.

Eilfter Auftritt.

Gilfen In Reisekleidern. Luise.

Gilfen.

Die Abschiedstunde naht.

Luise.

Du eilst?

Gilfen.

Das Leben eilt,
Die eine Stunde schmerzt, die andere Stunde heilt,
So nimmt die Ferne oft, was uns die Nähe leiht —
Erst, wenn die Zeit entfloh, heifst sie die gute Zeit.

Und Held, und Sänger, die des Ruhmes Flügel heben,
Unsterblich werden sie, sobald sie nicht mehr leben.
Das ist das Bild der Zeit. Das Ferne zieht uns an:
Die Trennung und der Tod verschönern jeden Mann.

Luise.

Der Mann! ach Gott, der Mann! die kleine rauhe Sylbe,
Die immer rauher wird, je länger man sie sagt,
Nagt an der Zärtlichkeit, wie an dem Kleid die Milbe
Mit ihren scharfen Zähnen nagt.

Gilfen. Bitter.

Dann heilt ein Freund dieſs Herz, das diesen Mann verklagt.

Luise.

Kennst Du des Weibes Herz, um seinen Werth zu fühlen?
Von allen Dingen, die der Ozean umspannt,

Die seine Wogen kalt bespülen,
Ist keines Dir so unbekannt.
Es wiegt so treu, so gut, so schmeichelnd alle Wehen
Des oft verstimmten Sultans ein,
Liebt, hofft und wünscht für ihn; nur lern' er es verstehen,
Es thut so weh, verkannt zu seyn!
Es hängt an ihm mit allen seinen Schwächen;
Wenn alles ihn verläfst, wenn jede Stütze bricht,
Wenn seines Glückes Pfeiler brechen. —
Des Weibes Herz verläfst ihn nicht.

Gilfen.

Faßt schnell ihre Hand.

Luise!

Luise.

Dafs Dich nie diefs Herz bei mir verklagt!

Gilfen.

Nie, nie! Doch höre nie, was Dir ein andrer sagt!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Trott. Tritt erschöpft ein.

Trott.

Der Kasten braucht vier Träger und vier Stunden,
Dann ist er hier.

Gilfen.

Vergib, denn alles ist gefunden,
Nun lebe wohl!

Trott.

Auch Du!

Gilfen. Lächelnd.

Du gehst wohl nicht mit mir?

Trott

Dir fehlt nichts mehr?

Gilfen.

Als Du.

Trott.

Im Geiste folg ich Dir.

Gilfen.

Reicht Luisen die Hand, sieht sie scharf an.

Wir scheiden —

Luise.

Ja, Du willst —

Gilfen.

Hier zieht ein Sturm herar;
Dann ist der Himmel rein —
Lächelnd zu beiden.
Lebt wohl!

Luise.

Faltet die Hände, seufzend.

Das ist der Mann!

Gilfen und Luise ab.

Dreizehnter Auftritt.

Trott. Allein.

Die Reihe ist an mir; er geht einmal für mich:

Jetzt gilt es oder nie. Zwar sträubt die Tugend sich;
Das thun die Tugenden bei'm ersten Angriff alle;
Sie fiel, sie fällt, sie fallen, und ich falle:
Die erste Tugend fiel, und nach ihr fielen alle,
In Lappland so wie hier — der arme Mensch ist schwach:
Wohin er fliehen will, folgt ihm die Schwäche nach.

Vierzehnter Auftritt.

Trott. Luise.

Trott.

Fort ist er.

Luise Bitter.

Ja er reist. Die Ferne zieht ihn an,
Denn lachend zog er fort.

Trott.

Wie selten lacht ein Mann
Ein Mensch, verstimmt und kalt, der in Befehlen spricht;
Doch, was er lachend flieht, das weint gewöhnlich nicht.

Luise.

Im stillen klagt das Weib —

Trott. Faßt ihre Hand,

Und bei ihr bleibt —

Luise.

Zieht ihre Hand schnell zurück.

Die Pflicht;

Trott.

Nicht auch ihr Herz, mit dem die Liebe spricht? —

Luise.

Das arme, gute Herz, das oft so ruhig schlägt,
Trägt manche fremde Schuld, die man ihm überträgt.
Die Ordnung selbst verirrt sich oft von ihrer Bahn

Auf einen Nebenweg — das hat das Herz gethan.
Die fromme Tugend gibt der Liebe süfse Huld
Um goldne Aepfel hin — das Herz ist daran Schuld.
Unruhig bricht der leichte Flattersinn
Der Treue Wort und Schwur — da rifs das Herz ihn hin.
Wenn die Verläumdung sich dem Ohr vertraulich naht,
Und Gift für Liebe reicht — so gibt das Herz den Rath.
Der linke Busen-Puls, der kleine böse Gast,
Verläumdet, plaudert, hafst, betrügt, verräth, verprafst;
Kurz — alles thut das Herz, diefs Spielwerk unsrer Zeit,
Doch etwas floh dafür — das war die Herzlichkeit.

Trott.

Hier flieht ein Mann, und heiter —

Luise. Schnell und bitter.

Flieht er mich

Trott.

Er trennt sich, reist, und lacht und fühlt es nicht —

Luise. Empfindlich.

Wie ich.

Trott.

So bleibt das Herz verwaist!

Geht zu ihr mit einer kleinen Verbeugung

Der Erbe meldet sich.

Luise.

Wer kann des Weibes Herz von einem dritten erben?

Trott.

Man bleibt und erbt.

Luise.

Erst mufs ein Bild der Liebe sterben.

Trott.

Entfernung ist ein Tod.

Luise.

Die Trauer währt ein Jahr,

Dann ist der Erbe schon wie der Entschlafne war,
Rauh, mürrisch, kalt, wie der, den wir gesehen haben. —
Es lohnt der Mühe nicht, den ersten zu begraben.

Trott.

Versuchen Sie es nur.

Luise.

Nein besser, man entbehrt:
Was man dabei gewinnt, ist den Versuch nicht werth.

Herzlich.

Doch fröhlich geht die Freundschaft durch das Leben,
Und was sie geben darf, das kann und will ich geben.

Trott.

Was gibt sie denn?

Luise. Reicht ihm die Hand.

Die Hand.

Trott.

Und dann?

Luise.

In ihr das Glück.

Trott.

Dann?

Luise.

Einen Druck.

Trott.

Und dann?

Luise. Zieht die Hand zurück.

Zieht sie die Hand zurück.

Trott.

Und dann?

Luise.

Nichts mehr.

Trott.

So wenig darf sie geben? Die arme Freundschaft hat ein kümmerliches Leben.

Luise.

Dieſs wenig ist so viel — doch, das versteht kein Mann. Geschenke drücken nicht, die man erwiedern kann.

Trott.

Die Liebe bindet mich.

Luise.

Die Fesseln löst die Zeit,
Was uns die Täuschung gibt, zerstört die Wirklichkeit,
Und nur die Freundschaft bleibt, wo Schmerz und Wahn vergehn,
Und tröstend sehn wir sie am Grab der Liebe stehn.

Trott.

Faßt hastig ihre Hand.

Luise!

Luise.

Spricht der Freund?

Trott.

Das Herz — es spricht so laut.

Luise.

Die Freundin spricht mit ihm, die ihm ihr Glück vertraut.

Trott.

Es sagt: ich bin ihr Freund.

Luise.

Die Freundschaft hör' ich an.

Trott.

Es sagt und wünscht so viel —

Luise.

Ich gebe, was ich kann.

Trott.

Ach, man verliert so leicht —

Luise.

Nie was ein Freund gewann.

Man hört Geräusch.

Trott.

Was lärmt denn?

Gilfen. Vor der Thüre.

Das bin ich.

Luise.

Zieht erschrocken die Hand zurück.

Ach Gott! das ist mein Mann.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gilfen.

Trott.

Wie? Du bist wieder hier?

Gilfen.

Nun ja! das freut Dich doch?

Trott.

Gewifs! wen freut das nicht?

Gilfen.

Zwei Räder fehlen noch.

Trott.

Sonst nichts?

Gilfen.

Sonst nichts. Mein Wagen fiel und ich;
Am Thore liegt er noch.

Trott. *Seufzt.*

Das wird ein Gang für mich.

Luise.

Jetzt bleibst Du?

Gilfen.

Nein.

Trott.

Du gehst?

Gilfen.

Sobald ich reisen kann.

Trott.

Geht gegen die Thüre.

Ich sehe nach.

Gilfen.

Wohin?

Trott.

Die Schmiede treib' ich an.

Gilfen.

Es ist noch keiner dort.

Trott.

Ich schmiede selbst daran.

Gilfen.

Du bist so müde.

Trott.

Nein, das wird die Freundschaft nie:
Sie gibt dem Freunde Kraft.

Gilfen.

Und was belohnt ihn?

Trott.

Mit Beziehung auf die Freundschaft, sieht auf Luisen lächelnd.

Sie.

Geht ab.

Sechzehnter Auftritt.

Luise. Gilfen.

Gilfen.

Schnell war ich wieder hier: ich hielt, was ich versprach.

Luise. Setzt sich zum Tisch.

Der Wagen brach und blieb: Du folgst dem Wagen nach.

Gilfen. *Setzt sich zu ihr.*

O nein, dem fehlte nichts; doch alles fehlte mir;
Des Lebens schönster Reitz, mein Glück, mein Wunsch war hier.

Luise.

Das ist ja schmeichelhaft.

Gilfen.

Wer sucht nicht gern sein Glück?

Luise.

Der Wagen fiel.

Gilfen.

Durch mich.

Luise.

So kommt ein Mann zurück.

Gilfen.

Nun, liebes Weib! er kann auch wieder gehen;
Der Wagen steht am Thor —

Luise.

Gehst Du.

Gilfen.

Wir wollen sehen.

Luise Freundlich.

Was hält Dich denn?

Gilfen.

Ein Weib, das lächelnd mit mir spricht;
Diefs Lächeln zieht mich an, und sagt mir:
reise nicht!

Luise.

So reise nicht.

Gilfen.

Oft hab' ich es gesehen
Mit Wolken im Gesicht, die sagten: du
kannst gehen.

Luise.

So gehe, lieber Freund.

Gilfen.

Ich gehe. Räthst Du das?

Luise.

Ich kenne einen Mann, der will und weifs
nicht, was?
Der kommt und weifs nicht, wie? der
geht und weifs nicht, wann?
Der Spiegel zeigt Dir ihn, dort siehst Du
diesen Mann.

Gilfen Setzt sich zu ihr.

Hier ist er treu wie sonst.

Luise.

Diefs Sonst liegt schon so weit.

Gilfen.

Was mit der Zeit vergeht, das kommt auch mit der Zeit.
Ein heitrer Spiegel bleibt uns die Vergangenheit;
In ihm erwacht das Glück, als mich an Deiner Hand
Die Freude, die mich floh, vertraulich wieder fand;
Wie Dich zum erstenmal mein Auge sucht' und sah!
Du safsest so wie jetzt —

Luise.

Verlegen safs ich da.

Gilfen. Steht auf.

Ich stand vor Dir —

Luise.

Du schlugst die Augen nieder.

Gilfen.

Erröthend ging ich fort —

Luise.

Erröthend kamst Du wieder.

Gilfen.

Ich sagte nichts.

Luise.

Rücken sich immer näher.

Und viel.

Gilfen.

Mein Auge sprach für mich.

Luise.

Das meine wich Dir aus.

Gilfen.

Ich war bestürzt —

Luise.

Auch ich

Gilfen.

Wie langsam sich ein Wort auf meine Lippen schlich!

Luise.

Ich fing zu reden an —

Gilfen.

Ich stockte gleich —

Luise.

Auch ich.

Gilfen.

Wie laut sprach mein Gefühl, wie schlug
mein Herz für Dich!

Luise.

Das meine auch.

Gilfen.

Ich sprach von Liebe Dir.

Luise.

Ist ihm ganz nahe gerückt.

Auch ich.

Gilfen.

Wie schön war diese Zeit!

Luise.

Rückt etwas zurück.

Die schöne Zeit entfloh.

Gilfen.

Nimmt heftig ihre Hand.

So zeigt der Spiegel mich und ewig bin
ich so.

Luise.

Und bleibst Du auch bei mir?

Gilfen.

Sobald Dein Herz verspricht,
Dafs es nur mir gehört — Was sagt es?

Luise.

Fällt ihm in die Arme.

Reise nicht!

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Trott.

Trott.

Der Wagen ist ja ganz.

Gilfen.

Dann kommt er auch hieher;
Ich bin hier nicht mehr fremd, nun reis' ich auch nicht mehr.

Trott.

Du bleibst?

Gilfen.

Sie blieb mir treu. Im Grunde Du und ich,

Das ist ja einerlei. Du freust Dich doch
für mich?

Mit einer Verbeugung.

Sobald ein dritter fehlt, so schicken wir
um Dich.

Gilfen und Luise gehen ab.

Achtzehnter Auftritt.

Trott. Allein.

Kleine Pause, in der er ihnen nachsieht.

Hat sie — hat er — bin ich — ist er —
ist sie betrogen?
Das Zeitwort vom Betrug beschreibt des
Lebens Bogen.
Wir selbst betrügen uns, die Weiber täu-
schen sich,
Betrogen hab' ich sie, sie haben mich be-
trogen,
Und ich betrüge sie, und sie betrügen mich.

Will abgehen.

Neunzehnter Auftritt.

Trott. Luise.

Luise.
Aus dem Nebenzimmer.

Bst! Bst!

Trott. Dreht sich um.

Wer ruft?

Luise.

Zwei Worte!

Wirft einen Zettel hin.

Gute Nacht!

Ab.

Zwanzigster Auftritt.

Trott. Allein.

Hebt schnell den Zettel auf.

Nein, nein! Sie liebt mich noch. Wie klein war mein Verdacht!

Küßt den Zettel.

Wie glücklich und wie stolz ein Wort der Liebe macht!

Liest.

„Mein Herr! Jetzt schlägt mein Herz, für den es immer schlug.
„Wir sehen uns nicht mehr: ein Herz ist mir genug.“

Besieht den Zettel von allen Seiten, dann gegen die Thüre.

Dir blieb sie treu? — Wärst du nur länger ausgeblieben,
Sie hätte dir, wie mir, und auch so kurz geschrieben.

Da kam der Mann zurück, da kam der Brief an mich —

Mit einer Verbeugung gegen die Thüre.

Die Reihe war an mir; die Reihe kommt an dich.

Während der Verbeugung fällt der Vorhang.

Marie.

Gesammelte Schriften

von

A. Fhrn. v. Steigentesch.

Vierter Theil.

Erste Abtheilung.

Ausgabe letzter Hand.

Leipzig und Darmstadt 1819,
bei Heyer und Leske.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Marie.

Erste Abtheilung.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

G. den 18ten Mai 18—

Ich habe Deinen Rath befolgt und seit drei Tagen bin ich hier. Wenn Du mich auf der Landkarte suchen willst, so wende Dich rechts von W. einen Hügel hinauf, einen Hügel hinab, durch eine finstere Schlucht voll Blumen und Quellen, und Du bist auf dem Punkte, von dem ich Dir schreibe. Was Du auf der Karte nicht findest, ist ein hübsches freundliches Schlofs, das der Besitzer dieses Guts erst vollendet hat und eine Gesellschaft, die gröfstentheils

nicht so freundlich ist, als die Zimmer, die sie bewohnt.

Wir haben glücklicherweise seit drei Tagen auch nicht eine Regenwolke am Himmel gehabt, und die ganze Bevölkerung des Hauses schwärmt mit den Bienen in der Gegend herum, die sehr reitzend seyn soll. Aber, wenn ich Dir sage, dafs hier eine Nichte und eine Schwiegertochter sehr reitzend sind; dafs eine Verwandte mit freundlichen blauen Augen hier angekommen ist; dafs ihre Männer abwesend sind; dafs die Damen jung sind; dafs der Erbauer des Schlosses funfzig Jahre hat und dafs er, ein alter Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft und ich, die einzigen Männer sind, die hier zu dem verwaisten Herzen der Verlassenen sprechen, so wirst Du errathen, dafs ich von der Gegend nicht mehr weifs, als was mir meine Nachbarinnen davon sagen. Desto mehr kann ich Dir von den Schicksalen meiner Mitmenschen erzählen und ich benutze die ersten Regentropfen,

die der mitleidige Himmel heute auf die Erde wirft, um Dir die Umrisse der Gestalten zu liefern, die mich hier umgeben.

Du kennst den alten Wirth, der uns hier gastfreundlich aufnimmt. Er ist, wie er war. Seine Gutmüthigkeit macht ihn glücklich. Er will immer das, was die andern nicht wollen, aber es geschieht nie, was er will. Übrigens liebt er mit gleicher Wärme Pferde, Hunde und Menschen, sobald sie ihm angehören und er ist eben so glücklich, wenn sein Lieblingshund bellt, als wenn seine Nichte singt.

Diese Nichte ist hübsch, recht hübsch. Das ist das Beste und das ist auch beinahe alles, was man von ihr sagen kann. Sie ist auf dem Lande aufgewachsen und der Bach, der die Besitzungen ihres Oheims von seinen Nachbarn trennt, ist auch die Gränze ihrer Wünsche. Dabei singt sie mit Empfindung, spricht mit Verlegenheit, ist schüchtern gegen alles, was fremd ist und wird zuweilen roth, ohne zu wissen

warum? Die Schwiegertochter des Hauses weifs jede Farbe schon besser zu erklären. Sie hat ihre Erziehung, ihre Bildung und ihren Geschmack in der Stadt und nur ihren Mann auf dem Lande erhalten, der seit vierzehn Tagen mit den Ziegen in den Gebirgen den Kräutern nachklettert und sie gibt sich viel Mühe, unter dem Schilde des häuslichen Glücks die lange Weile zu ertragen, die sie auf dem Lande fühlt. Dieser Zug hat uns gleich den ersten Tag einander näher gerückt. Die Frau ist allerliebst. Sie kennt alles, was in einem Umkreise von zehn Meilen athmet, und es ist kein guter Name in der Gegend, der nicht jeden Tag ein paar Mahl auf ihren Lippen untergeht.

Gestern ist endlich auch die Gräfin Werden, eine Verwandte des Hauses, hier eingezogen. Schon, als ich ankam, wurde sie erwartet, und der Ruf ihrer Tugend zog drei Tage vor ihr her. Du weifst,

was ich von den Tugenden halte, die das Gerücht empfiehlt, aber selbst von den Lippen meiner Freundinn stieg ihr guter Name unversehrt herab und seitdem hat mich immer eine Art von ehrwürdigem Schauer überfallen, wenn ich an ein Wesen denke, das dieser Mund verschont. Nun sie ist hier. Wer hat diese Tugend geprüft? Aber es ist gewifs, sie hat blaue, glänzende Augen, und solche Augen mufs die Tugend haben, wenn sie gefallen will. Sie hat noch wenig gesprochen, aber diefs wenige gut, obwohl sie von ihrem Manne sprach, der auf dem Schlachtfelde dem Ruhme nacheilt. Übrigens zog dieser Mann blofs als Antwort auf die Fragen der Gesellschaft in das Gespräch ein. Es war kein Fufsgestell, auf das die Tugend trat, um auf einem höhern Standpunkte bewundert zu werden, wie unsre gesellschaftlichen Tugenden, die ihre Köpfe immer recht mühsam in die Höhe strecken, um bemerkt zu seyn. Sie sprach kurz und

herzlich und ihre Stimme bebte, als sie von den Gefahren sprach, die ihm drohen. Eduard! wo haben wir das Glück gesucht? Was sind die Schwüre, die man auf der ersten Post vergifst und die Geschöpfe, die uns vergessen haben, wenn die Thüre hinter uns zufällt gegen ein Wort dieser Empfindung? Aber freilich, ich habe immer bemerkt, dafs eine Entfernung von hundert Meilen jeden Mann verschönert und das Ungewisse seines Lebens, das dem Ruhm, der Pflicht und dem Zufall angehört, hat, wie alles ungewisse, einen besondern Reitz für die weibliche Eitelkeit, die ein Herz ganz ausfüllen will und es selbst mit dem Ruhm ungern theilt!

Wünsche mir Glück, Du siehst, ich darf nur nachdenken, um zu mir selbst zu kommen; denn ich erschrecke über den Idyllenton, in dem ein Theil meiner Schilderungen über das Papier zieht. Da hast Du den schädlichen Einflufs des Landlebens auf den Menschen! In den ewigen Spazier-

gängen, die ihn ermüden, erschlafft auch seine innere Kraft und in solchen Augenblicken moralischer Abspannung unterliegt die Stärke des Mannes dem Tone jeder Empfindung, die rauh oder weich, immer der Schwäche angehört.

Von den übrigen Hausthieren ist es kaum der Mühe werth, zu sprechen. Ich habe vergessen, Dir zu sagen, dafs die hübsche Nichte mit der hübschen Stimme eine kranke häfsliche Mutter mit einer widerlichen Stimme hat, die hier bei ihrem Bruder wohnt und selten ihr Zimmer verläfst, in dem sie abwechselnd betet und hustet. Das gibt jeden Morgen eine kleine, rührende Familienszene, mit der das Lustspiel des Tags anfängt. Die Tochter hängt mit ängstlichen Blicken an den Augen der Mutter, um ihre Wünsche zu errathen. Der Bruder drückt sie alle Tage regelmässig um zehn Uhr an die Brust und Abends wird ihr vorgelesen. Das schlimme bei

der Sache ist die liebe Gewohnheit, die sie eingeführt haben, dafs sich die Gäste bei der kindlichen Huldigung und bei den Vorlesungen einfinden. Und was wird da gelesen? Immer von dem Menschen, wie er seyn soll, über den der Mensch, wie er ist, erschrickt, denn er glaubt einen Wilden zu sehen, den der Cato im vierten Stock für ein paar hundert Gulden seinem Buchhändler zu Liebe losgelassen hat. Die letzte Figur in dem häuslichen Gemälde ist der alte Nachbar, ein Herr von Breiten, ein braver Mann, der sein Gehör, ich weifs nicht in welchem Kriege, verlohr und seine Ohren behielt. Er könnte ausserdem recht unterhaltend seyn, wenn die Natur ihm ein wenig mehr Verstand in die Wiege gelegt hätte, aber das ist eine von den Kleinigkeiten, die ihm bis jetzt gemangelt haben. Dafür hat er eine glückliche Weitläufigkeit in seinen Gesprächen, die so ermüdend sind, wie unsre Spaziergänge. Übrigens droht er, uns zu verlassen, sobald

sein Sohn ankommt, der in seinen Wäldern mit den übrigen Eichen erzogen wird.

Das ist der Kreis, in dem ich mich drehe, mit allen seinen anwesenden und abwesenden Punkten. Wie lang ich hier bleibe? Längstens noch fünf Tage. Acht Tage sind genug, einem ehmaligen Vormunde den Tribut seiner Höflichkeit abzutragen und ich weifs nicht, wie es kommt, aber ich fühle mich hier immer minderjährig und beschränkt, und das in der freien Luft, in der die Menschen wie wilde Rosen an jeder Hecke aufblühen. Ach, wie sehn' ich mich nach der verdorbenen Luft in unsern engen Strafsen zurück! Jede Pflanze gedeiht nur, wo sie ihre ersten Keime entwickelt und ich fühle, dafs ich hier nicht auf dem Boden der Heimat stehe. Darum bin ich bald bei Dir, recht bald. Selbst die Tugend soll mich nicht zurückhalten, so reitzend sie auch ist und bin ich den sechsten Tag nicht in Deinem Zimmer, so komme und entführe mich den

Sirenen, die mich binden. Ein Tag in Deiner Gesellschaft ist hinreichend, die Tugend wieder zu vergessen. Lebe wohl.

Die Gräfin Marie von Werden an ihren Mann.

G. den 20ten Mai 18—

Du siehst, ich suche die Erinnerung auf, und dieser Schatten der Vergangenheit erscheint mir nie freundlicher, als hier. Das Zimmer, das Du bewohntest, liegt wieder neben meinem; der Garten, in dem ich Dich erwartete, blüht wieder unter meinem Fenster; der Bach, der unsre Bilder vereinigt auf seinen Wellen entführte, rauscht wieder über Blumen und Kiesel — aber das Zimmer ist leer; durch den Garten eilen Gestalten, die mir fremd sind

und der Bach gibt mir nur ein Bild mit verweinten Augen zurück, das einst so heiter aus Deinen Armen in die Flut sah. Gustav! warum sind wir getrennt? Ich kenne das schreckliche Band, das Dich an die Gefahr kettet; Du darfst es nicht zerreifsen; aber warum erlaubst Du mir nicht, Dir zu folgen? Auch die Zerstörung hat Augenblicke, in denen sie ruht; dann wäre ich bei Dir, ich würde Dich sehen, ich würde Dir sagen, dafs ich Dich liebe, ich würde Dein Kind in Deine Arme drücken und wer kann einen Augenblick, wie diesen, der uns alles gibt, was der gute Mensch von dem Himmel fodert, gegen ein paar Bequemlichkeiten abwägen, die er entbehrt? Wirf einen Blick auf meine Lage und frage Dich selbst, ob ich glücklich seyn kann? Das Gerücht schleicht aus jedem Munde ängstlich an mein Ohr; in jedem Auge, das mich zu meiden scheint, lese ich, was ich fürchte; jedem Posttage schlägt mein Herz ungeduldig entgegen und

ich erschrecke, wenn er kommt und dann der weite Raum, der zwischen uns liegt, jedes Gespenst der Furcht, das die Ferne vergröfsert, die Unsicherheit der Post, alle Möglichkeiten, die Dir drohen. — Gustav! Lafs mich Dir folgen! Mich binden Ruhm und Pflicht an keine andere Stelle und meine Seele füllt nichts aus, als der Gedanke an Dich.

Betty spielt neben mir. Das gute Kind, das lächelnd an meiner Brust lag, als Du den Abschiedskufs auf seine Stirne drücktest, spielt noch mit dem Leben, das in seinem Bilderbuch an ihm vorübergeht. Aber es sucht täglich auf der Karte das Land, wo Du lebst; dann stützt es den kleinen Kopf auf beide Arme und fragt neugierig; warum ist denn der Vater nicht bei uns? Und wenn ich ihm den Ruhm schildere, der glänzend die Gefahr verhüllt, die Dir droht, dann sieht es mit seinen hellen Augen erschrocken zu mir herauf und wenn diefs Kind erschrickt, das die

Welt nur aus Bildern und das Wort, Gefahr, nur aus meinem Munde kennt, so errathe, was ich fühle, wenn ich es weinend an meine Brust drücke und sein, warum ist der Vater nicht bei uns? wiederhole.

Vergib mir, lieber Freund! wenn meine Briefe Dich nicht erheitern. Sie sagen Dir, wie ich lebe und wie ich liebe, aber die Farben der Wehmuth sind nicht heiter.

Ich hoffe bald wieder Nachrichten von Dir zu haben, die mich fröhlicher stimmen. Hier erhalte ich die Briefe einen Tag früher; auch das hat mich bestimmt, hierher zu gehen. Geändert hat sich hier nichts, als das Schloſs und die kleine Luise, die beide gröſser und hübscher geworden sind. Sie hat ihre Anlage für die Musik ausgebildet, aber alles übrige in ihr scheint sich weniger entwickelt zu haben. Wer verweilt nicht gern im Reich der Töne, so lang kein Sturm die Töne verweht? Ihre Mutter kränkelt noch immer, aber sie hängt

noch mit jugendlicher Wärme an allem, was ihr theuer war, und hundert Fäden der Erinnerung laufen bunt und fröhlich durch ihr Leben, das Leiden aller Art angehört. Du gehörst zu den Erinnerungen, die sie liebt und das knüpft mich an sie. Ihr Krankenzimmer wird zuweilen durch den Witz ihrer Nichte erheitert, die Du als Gräfin M— am Hofe gekannt hast und die auch dort durch ihren Verstand glänzte. Ich bin nicht witzig, wie Du weifst — und welcher Mann weifs nicht, was seiner Frau mangelt? Aber die gute Kranke drückt mir freundlich die Hand und ihr Gesicht erheitert sich für mich, wenn ein kalter, höflicher Blick ihre Nichte empfängt und begleitet. Vergib der Eitelkeit, die den Triumph der armen Empfindung erzählt, die immer in unsern Gesellschaftszimmern unterliegt, aber der Witz hat immer Dornen für andere, wenn das Gefühl sein Glück mit dem andern theilt und nur sich selbst verwundet. Spotte nicht

über die Lobrede, die ich mir selbst zu halten scheine; sie gilt auch Dir, denn nicht jeder spottet gutmüthig, wie Du. Lache, spotte, bleibe, wie Du bist, nur bleibe bei mir; dann glänze und gefalle — ich höre Dich und fühle.

An den Witz dieses Hauses schliefst sich der einzige Fremde, der hier ist, ein Baron Gilfen an, dem der Ruf nicht viel Gutes nachsagt und der die Einsamkeit, die ihn hier drückt, in einigen Tagen wieder verläfst. Der Besitzer des Hauses ist heiter und gefällig, wie immer, und du siehst, dafs die Zeit hier wenig Dinge von ihrer gewohnten Stelle gerückt hat. Schreibe mir bald, auf welchen Punkt Dich das Schicksal rückte, denn Dein letzter Brief war zehn Tage alt. Wer den Werth einer Minute fühlen will, mufs lieben und wem das Leben kurz scheint, der hat die Sehnsucht nie gekannt.

Betty streichelt meine Wangen, um Dir zu sagen, wie fleifsig sie ist. Ich bin

es nicht: der Gedanke an Dich entführt mich immer dem Punkte, auf dem ich stehe und auf dem Du mir fehlst. Selbst Deiner Schöpfung, Deinem Garten, fehlt die ordnende Hand, die an der Gränze kämpft. Seine Anlagen verwildern, Deine Baumschule kränkelt; überall fehlt die Aufsicht des Schöpfers. Warum ist er nicht bei uns? Wie lang wirst Du uns noch fehlen? Sage nur ein Wort und ich bin bei Dir, aber sage es bald - hörst Du? recht bald! Lebe wohl! ich erwarte dieſs Wort.

Der Graf Fersen an die Gräfinn Sirmen.

B. am 20ten Mai 18—

Sie haben meinen Zögling bei Sich, der nur noch Ihrer Gesellschaft bedarf, um

seine Anlagen auszubilden. Seine Gestalt ist das beste Empfehlungsschreiben, das ihm die Natur gab; darum gab ich ihm keines an Sie. Verwandte Seelen finden sich schnell und er sollte und durfte unsere ehemalige Verhältnisse nicht kennen. Nicht, dafs es seinen Stolz beleidigt hätte, mir zu folgen, er ist über solche Vorurtheile erhaben — aber die Hand, die den Faden lenkt, an dem sich die Puppe bewegt, mufs unsichtbar bleiben und ein Finger, der in der Wolke gesehen wird, zerstört die Täuschung der Menge, die gaffend vor der Bude steht und getäuscht seyn will. Aufrichtig gestanden: den frommen Wunsch, den ich in ihm weckte, die Hand des alten Vormunds zu küssen, erfand mein Eigennutz; dem jungen Adler, der unter meinen Schwingen aufflog, fingen an, die Flügel zu wachsen und ich mufste suchen, ihn zu entfernen, wenn man den Meister nicht über dem Schüler vergessen sollte.

Ich wufste, dafs er Sie dort finden würde; ich wufste, dafs Sie unbeschäftigt sind — denn wer beschäftigt sich mit seinem Manne? ich wufste, dafs Sie lange Weile haben — wer hat die nicht bei seinem Manne? ich wufste, dafs Sie die Einsamkeit drückend finden — wer findet das nicht bei seinem Manne? ich wufste, das Sie übler Laune sind — wer ist das nicht bei seinem Manne? und ich wufste genug, um zu wissen, dafs ein junger Mann, der hier gefällt, auch vielleicht auf dem Lande gefallen kann und dafs ein weiches Herz, das die Pflicht auf acht Tage zu seinem Vormunde führt, wenigstens sechs Wochen dort schlagen mufs, bis ihn die reitzende Schwiegertochter dieses Vormunds erhört.

Wir bedürfen uns wechelweise, wie Sie sehen. Menschen, die über ihr Zeitalter erhaben sind, begegnen sich überall in ihren Planen und Wünschen und wenn es auch nur auf einem Nebenwege ist, der zu einer Laube führt. Gestehn Sie nur,

dafs ich Ihnen auf diesem Wege keinen liebenswürdigern Begleiter hätte senden können, aber, nehmen Sie Sich in Acht! der junge Begleiter hat den Roman der Liebe, vom ersten Rothwerden bis zum ersten Gähnen, schon einigemal durchblättert und er behandelt das Herz, wie man es immer behandeln sollte, um ruhig zu bleiben und klüger zu werden, das heifst, wie der Arzt die Vipern reitzt, um alle Grade der Wut und die Schädlichkeit ihres Giftes kennen zu lernen. Desto lustiger mufs es seyn, einen Menschen alle seine Künste machen zu sehen, von denen man voraus weifs, wie sie sich folgen. Und wie leicht mufs es Ihren Reitzen und Ihrem Geiste werden, dafs der Künstler bei Ihnen seine Kunst vergifst? Sie glauben nicht, wie unterhaltend und albern die Natur in einem solchen Falle ist, wo sie die Kunst verläfst. Einen Versuch ist dieser Anblick in Ihrer Einöde immer werth, und welcher Versuch kann Ihnen

in sechs Wochen mifslingen?

Ich erhalte so eben den ersten Brief von dem Gegenstande unserer Sorgfalt, der mich beunruhigt. Wenn mich nicht alles täuscht, so ist er in sechs Monaten noch in Ihrer Nähe, wenn es der Natur endlich einmal gefallen hat, eine Tugend zu erschaffen, die sechs Monate lang widersteht. Er ist bezaubert von Ihnen und wer ist das nicht? Aber ausser Ihnen hat sich noch eine Verwandte Ihres Hauses dort eingefunden, die, wie man glaubt, erstaunlich viel Tugend mitgebracht hat — und der Reitz der Neuheit ist unwiderstehlich! — Auch die Tugend hat ihn bezaubert. Da diese Bezauberungen unter Ihren Augen vorgehen, so will ich Jhnen nicht Dinge erzählen, die Sie sehen. Gott gebe dieser Tugend Stärke, damit sie ihn nicht vor sechs Wochen entzaubert; denn so lang mufs ich hier ruhig seyn, um mein Glück zu geniefsen, dem er gefährlich wurde. Rächen Sie mich; auch meine Gelegenheit,

mich rächen zu können, wird erscheinen. Vielleicht reitzt diese Tugend Ihre Eigenliebe; desto besser. Es gibt keine Siege, wo keine Feinde sind und Geist, Bildung, Schönheit und Erfahrung sind Waffen, die in allen Welttheilen siegreich kämpfen.

Ich bin ruhig, denn ich zähle auf Sie. Leben Sie wohl.

Die Gräfin Sirmen an den Grafen Fersen.

G. den 22ten Mai 18 —

Haben Sie wirklich einmal an mich gedacht? an mich? Nein! Ihr ganzer Brief ist das Angstgeschrei eines Menschen, der sich vor Räubern fürchtet und um Hülfe ruft. Da bin ich, guter Freund! ich bin gutmüthig genug, schreiende Kinder zu be-

ruhigen und froh, ein böses Kind wieder zu finden, das mir die Zeit zurückruft, in der ich glücklich war. Warum ist diese Zeit entflohen? Alles, was Flügel hat, die Freude, der Leichtsinn und die Liebe zogen mit ihr fort und liessen mich hier bei den frommen Geschöpfen zurück, die an ihre Krippe gebunden, wie ich, gepflegt und gefüttert werden und ruhig die Pflanzen verdauen, die mein Mann auf allen Bergen der Gegend sammelt. Wie oft haben wir über diesen Kräutersammler gespottet, selbst damals, als Sie mich seinen Armen übergaben und er ist geblieben, wie er war. Er kommt an jedem Abend mit einer Heuernte zurück, die er seinem Geiste als Nahrung vorwirft und mit langen, gelehrten Worten wiederkäut. Er sammelt Pflanzen, er ordnet Pflanzen, er troknet Pflanzen; er spricht von Pflanzen; in jeder Zelle seines Gedächtnisses steckt eine Pflanze und den blassen Kopf voll Unkraut erhellt kein Stral von Freu-

de, wenn nicht irgendwo eine Sumpfpflanze blüht. In seiner Abwesenheit unterhält mich mein Schwiegervater mit Erzählungen aus der alten, guten Zeit, in der es noch keine Wilddiebe gab; seine Schwester von den Arzneien, die sie genommen hat, nehmen mufs und nehmen wird; ihre Tochter mit Musik und das gute Kind singt an jedem Tage sechs Stunden lang und wenn ihre Brust erschöpft ist, so fliegen die Töne von ihren Lippen auf die Guitarre, von der Guitarre auf das Klavier, von dem Klavier auf die Harfe und lösen sich endlich jeden Abend in den Armen ihrer Mutter auf. Wenn diese Stimme schweigt, so brüllen mit dem Aufgang der Sonne ein paar hundert Stimmen aus den Ställen des Dorfes; die Myrtille mit den Kuhhörnern ziehn an meinem Fenster vorüber; mein Mann und alle Fliegen der Gegend erwachen; der eine treibt, wenn es nicht regnet, gewöhnlich seinen Geist auf die Weide, die andern bleiben

bei mir und ich suche vergebens den Schlaf, den sie summend und stechend vertreiben. So habe ich jetzt ein Jahr hier durchgähnt, ein ganzes Jahr! Wie leicht flog sonst ein Jahr vorüber, das hier langsam, wie ein Leichenzug, vorüberzieht, den selten ein muthwilliger Augenblick unterbricht. Und auch die Zukunft ist nicht freundlicher. Mein Mann flieht alle Städte, so lang sie nicht in Wiesen verwandelt werden und Sie können Sich mein Erstaunen denken, als Ihr Zögling in diesem Paradise der Kühe erschien.

Aber, mein lieber furchtsamer Freund, er ist hier nicht für mich erschienen. Erschrecken Sie nicht; er ist in sechs Wochen doch noch hier und Ihnen kann es gleichgültig seyn, wer und was ihn hier festhält. Dieser Mensch mit seiner kalten Zergliederungskunst der Liebe, der die schwachen Pulse des Herzens so oft befühlt hat, versteht mich bereits, wie ich ihn verstehe und was ist der Reitz der Liebe, als die

Räthsel, die der Unerfahrne stufenweise löst, und die Ungewifsheit die ihn quält, selbst, wenn sein Glück kein Räthsel mehr ist? Der Himmel, der immer gerecht ist, hat einem alten Herrn von Breiten einen jungen Sohn gegeben, der gestern aus seinen Wäldern hervorgebrochen ist, in die der Alte zurück kroch. Das gute Kind geht noch mit den Elefantenschritten der Unbehülflichkeit durch die Welt, die er zum erstenmal sieht. Er steht vor jedem Baume freundlich still, denn das sind seine Bekannte, aber er erschrickt vor jedem Menschen, wie die Grasmücke vor einem Raubvogel und wie reitzend mufs es seyn, ihn an die Menschen zu gewöhnen?

Das, mein Freund! ist der Reitz der Unerfahrenheit, die einer leitenden Hand bedarf, um die Wolke von ihren Augen zu ziehen und die sich weich und schnell wie junge Keime um den Stab schlingt, der sie stützt. Wer kann dem Reitz wider-

stehen, den ersten Wunsch in einer Brust zu wecken? Und, unter uns gesagt, der ungeschickte Mensch hat ein junges ehrliches Gesicht mit rothen Backen und hellen Augen, die das Feuer der Wünsche nicht entstellen kann.

Ich verliere dabei Ihren Wunsch und Ihren Zögling nicht aus den Augen, der seit einigen Tagen die Tugend, die hier erschienen ist, nicht aus den Augen verliert. Sie ist streng gegen sich, wie gegen andere und noch strenger gegen ihn, denn das, was die Leute hier einen üblen Ruf nennen, hat ihn hieher begleitet und die gute alte Rosen, die es jungen Leuten nicht verzeiht, dafs sie jünger sind und dafs sie älter wurde, hat seinen Ruf hier gegründet. Aber die Tugend ist menschlich. Ich habe bemerkt, dafs sie ihn jetzt aufmerksamer betrachtet, als sonst: so gewifs ist es, dafs der üble Ruf eines Mannes immer die weibliche Neugierde reitzt, denn sie will den Gegenstand kennen ler-

nen, der ihrem Geschlechte gefährlich wurde.

Ich erschrecke über die Länge meines Briefes. So geht es, wenn man ein Weib auffodert zu plaudern. Sie werden die Kirchen meistens mit unserm Geschlechte bevölkert finden und ein Weib schreibt dreimal mehr Briefe als ein Mann; denn Gott läfst uns ausreden, ohne uns zu unterbrechen und das Papier nimmt ruhig die Last der Worte von unserer Brust.

Sie sehn, der Geist der Billigkeit hat mich noch nicht verlassen und ich enthülle die Schwächen, wo ich sie finde. Aber wie liebenswürdig mufs diefs Geschlecht mit allen seinen Schwächen seyn, von dem das stärkere, das unsere Gesetze schrieb, Gesetze empfängt! —

Der alte Graf Sirmen an den Herrn von Breiten.

G. den 22ten Mai 18 —

Du hast uns Deinen Sohn geschickt, um Dich zu ersetzen, und es freut mich, Dich in ihm verjüngt zu sehen. Er hat Deine Stirne, Deine Stimme und Deine Farbe und das helle Auge, das klar und offen wie ein ruhiges Gewissen die Welt betrachtet, die ihm fremd ist. So waren wir, als wir noch nichts, als unsere Väter und unsere Wälder, kannten. Wirf einen Blick auf Dein vergangenes Leben, alter Freund! und frage Dich, ob Du jenseits dieser Wälder glücklicher wurdest? Wer ist wohl durch die Erfahrung glücklicher geworden? Wir geben die frommen Vorurtheile und den Aberglauben unserer Kindheit, die uns beruhigen, für Irrthümer und Bedürfnisse hin, die uns quälen. Glaube mir, das köstlichste Geschenk des Lebens

sind diese Vorurtheile der Kindheit und der Heimat; alter Freund! halt' ihn von den Menschen zurück, die sie ihm rauben. Wird es ihn glücklicher machen, wenn er bei dem selbst gebauten Wein, der seine Väter fröhlich machte, daran denkt, dafs der Wein in Alicante süsser und die Sonne dort wärmer ist? Nein, lafs ihm das Vorurtheil, dafs kein Baum schöner blüht, als der ihm den ersten Schatten gab, und dafs die Sonne nirgends freundlicher scheint, als auf die Stelle, wo seine Wiege stand. Wie begeisternd ist der fromme Glaube, der an der Erdscholle klebt, die seine Väter deckt, und wie manchen hat das Mährchen seiner Amme von Verbrechen zurückgeschreckt, das den Geist einer Ahnfrau erscheinen läfst, wenn ihr Enkel sündigt! Vorurtheile herrschen überall. Die Namen der Länder können untergehen, aber das Reich der Vorurtheile wird nie verschwinden. Darum lafs ihm die, die ihn trösten und beruhigen; lafs ihn

lieber mit dem Irrthum und dem Aberglauben seiner Kindheit durch seine Wälder ziehen, als dafs er weinend dahin zurückkehrt, wenn er seinen Glauben und seinen Frieden verlor!

Verstehe mich recht! Er ist bestimmt, einmal Deine Güter zu verwalten und in den Gränzen seiner Heimat zu leben. Warum soll er die Welt ausser ihnen sehn? Um nach einem halben Leben zu wissen, dafs es nicht der Mühe werth war, sie gesehen zu haben? Hier lebt er unter uns und er gefällt. Die Weiber bilden ihn und seine Aussenseite gewinnt mit jedem Tage. So lafs ihn Ausflüge in die Nachbarschaft wagen, bis er selbst ein Weib auf seine Schultern nimmt, die sich fröhlich von ihm entführen läfst. Die kleine Kolonie, die er dort im Verborgenen anlegt; Kenntnisse, die sein Gut verbessern; ein Weib, das treu an ihm hängt; Dein Beispiel und Gastfreiheit und Freunde, die seine Gläser füllen und leeren,

das sind die Bilder der Heimat, die ihn fröhlich umringen. Und wenn einer seiner Buben zum erstenmal seinen Stock sattelt, so rufe ihm warnend zu: Kleiner Landsmann auf dem Stocke, reite nicht über die Gränze, dort sind die Steckenpferde nicht so ruhig, wie Deines!

Er bleibt noch eine Zeitlang bei uns, wir haben also Zeit, zu überlegen. Bis dahin lebe wohl.

Baron Gilfen an den Grafen Tersen.

G. den 25ten Mai 18 —

Du wirst über mich lachen. Acht Tage sind vorüber, Du bist nicht gekommen und ich bin noch hier. Und wenn ich Dir sage, warum ich noch hier bin? Lache nicht, denn Du erräthst die Wunde nicht, an der

meine Eigenliebe blutet. Du glaubst wohl nicht, dafs ich thöricht genug bin, hier eine Empfindung mit der andern zu verwechseln. Du kennst mich, Eduard! und ich kenne die Menschen zu genau, um sie lieben zu können. Ich zweifle überhaupt, dafs die Liebe noch in der Welt ist und, wenn sie noch lebt, so hat sie sich in die Alpen geflüchtet, um als Berggeist um ein paar Hirten zu spucken — aber was uns hier unten erscheint, ist die kleine Eigenliebe, die der Mensch wie eine Schlange an seinem Busen wärmt, oder ihre Verwandte, die Ehrsucht, oder ihr Vetter, der Geitz — das ist die Gespensterfamilie, die gewöhnlich das Joch des häuslichen Glückes auf unsere Nacken wirft.

Ich habe diefs vorausschicken müssen, damit Du mich nicht verkennst und damit ich bei den Umrissen des menschlichen Elends, die ich zeichne, Fassung gewinnen und ruhig erzählen kann.

Die Tugend, die hier angekommen ist,

kennst du aus meinem vorigen Briefe. Ich habe Dir, glaub' ich, damals etwas von ihren Augen und ihrer Stimme gesagt, die mir auffielen. — Wie ändert sich der Mensch, sobald man ihn näher betrachtet! Wenn der Ruf ihrer Tugend nicht fester, als der ihrer Reitze gegründet ist, so bedaur' ich die arme Tugend. Die ganze Welt spricht von ihren blauen Augen und sie sind grau — glaube mir auf mein Wort! sie sind grau. Die Nase ist zu stark gebogen, viel zu stark; hier wird sie bewundert. Welchen Mafsstab für das Schöne können auch Menschen haben, die unter ihren Weiden aufgewachsen sind? In ihrem ganzen Gesicht liegt ein Ausdruck von zurückstofsender Härte: ein solches Gesicht steht wie eine Zuchtruthe unter fröhlichen Menschen; hier nennen sie es Würde. Dann ist das Kinn zu grofs, offenbar zu grofs und ihre Stimme ist ein zusammenhängender Seufzer, den kein Funke von Witz und Geist belebt — das nennen

sie Anstand. Es kommt nur darauf an, dafs man übereinkommt, an einem Gegenstand alles schön zu finden, und ich will aus dem Gesichte eines Frosches eine Madonne machen.

Wenn man die Mutter hier bewundert hat, so tritt gewöhnlich noch ein kleiner Nachtrag der allgemeinen Bewunderung in das Zimmer, ein junger Affe, der ihr ähnlich sieht, der an jedem Abend seine Kunststücke vor der Gesellschaft macht und für dessen Tugend ich mich selbst verbürge, denn das unausstehliche Kind ist drei Jahr alt. Gestern Abend fand ich es ohne seine Mutter — die schwachen Seiten der mütterlichen Eitelkeit sind gewöhnlich ihre Kinder — ich suche schon seit einigen Tagen die schwache Seite dieser Tugend auf und so setze ich mich zu dem Kinde, das wie ein Eichhorn in meine Arme klettert. In diesem Augenblick geht die Thüre auf — ein Gesicht, das der Zorn entstellt, das Gesicht unsrer Tugend

steht glühend vor mir — in ihren Augen lag ein Ausdruck von Verachtung — von Verachtung; merke Dir diefs Wort, Eduard! Sie reifst das Kind heftig aus meinen Armen und eilt aus der Thüre. Ich will Dir diesen Augenblick nicht beschreiben; die Augen der Gesellschaft ruhten auf mir — ich wollte lachen, aber die Muskeln um meinen Mund hatten ihre Geschmeidigkeit verloren und der Mund blieb offen; ich fing eine Erzählung an, die munter werden sollte, aber der Witz blieb aus, wie das Lachen und ich rifs den Faden der Erzähluug schnell ab, um meine Verlegenheit auf meinem Zimmer zu enden.

Und wen zieht sie mir, selbst in Kleinigkeiten, vor? Mir? Es ist beinahe lächerlich, es zu sagen, aber ich will das Gemälde meiner Stimmung ausmalen, damit Du über mich urtheilen kannst. Sie klettert hier in den Gebürgen herum. Ich gab mir Mühe, ihr zu begegnen; den Eindruk,

den später das Kind auf die Mutter machen konnte, sollte die Natur vorbereiten. Ich stand gewöhnlich auf einem Punkt, an dem sie vorübergehen mufste; mein Auge schien in den Anblick der Wunder verloren, die hier die Natur enthüllt — ich mufs, in der Abendsonne verklärt, wie ein Wesen ausgesehen haben, das einer bessern Welt angehört — aber ich sah deutlich, wie sie schnell einen andern Weg einschlug, sobald sie mich erblickte. Ich suchte ihr auf einem Umwege zu begegnen, sie mied mich wieder und sie mied mich so oft, bis sie meinen Stolz ermüdete. Nun hat sie die muntere Schwiegertochter des Hauses für ihre Spaziergänge angeworben. Heute Morgen kommen sie ermüdet zurück und ein neuer Ankömmling aus der Nachbarschaft, ein Bär aus dem nächsten Walde, den der alte Breiten an Kindes Statt angenommen hat, trägt ihnen das müde Kind auf seinen Armen nach. Du kennst diese Figur nicht,

dadurch verliert das ganze Gemälde von seinem Werth, denn es gibt nichts lustigeres, als diese verunglückte Menschenform, die sich hieher verloren hat. Es ist kein Mensch im ganzen Schlosse, dem er nicht schon etwas zerbrochen hat oder auf die Füsse getreten ist. Der Hausherr trat bei seiner Ankunft mit ihm in das Zimmer der Frau von Rosen, wo die Gesellschaft in der Theestunde versammelt war. Sein Körper bog sich mit einem Steckbriefe seines Vaters, der ihn beschrieb und empfahl, wie ein Schlagbaum auf ihre Hand, aber dieser Körper war die glatten Böden nicht gewohnt und er lag zu ihren Füssen. Er will sich aufraffen, aber einer seiner Hinterfüfse hebt den Theetisch empor und ein Regen aus allen Tassen stürzt auf ihn. Er richtet sich ruhig unter den Trümmern des Theetisches auf: man hilft ihm; seine Dankbarkeit macht eine Verbeugung, die einen Stuhl umstöfst, der Stuhl hängt an einer Pfote des Schoofs-

hundes der Frau von Rosen, der sich an eine Wade des Gastes hängt; die Wade schleudert krampfhaft den beifsenden Gesellschafter in das Zimmer. Die Frau von Rosen eilt, ihren Liebling zu retten, der Liebling fährt bellend an ihrem Gesichte hinauf, eine ihrer Augenbraunen bleibt an seiner Pfote kleben und sie stürzt beschämt in ein Nebenzimmer, um diese Lücke in der Mosaik ihrer Reitze wieder auszufüllen. Das war der Anfang seines hiesigen Lebens und mir weicht sie aus, um ihm zu begegnen; diesen Armen vertraut sie ihr Kind, das sie den meinigen entrifs!

So eben schreibt mir die Gräfin Sirmen, dafs sie mich allein sprechen mufs und mich im Garten erwarte. Ich eile hin; wir verstehen uns, sie weifs, dafs man mich nicht verächtlich finden darf — verächtlich! noch einmal Eduard! merke Dir diefs Wort. Es war am 24. Mai um 9 Uhr Abends; tugendhafte Mutter! merke Dir diese Zeit, wenn Du einmal

im Tagebuch Deiner Vergangenheit blätterst, Du wirst noch manche Thräne auf diese Stunde fallen lassen.

Die Gräfin Werden an ihren Mann.

G. den 28 ten Mai 18 —

Du bist wohl und denkst an mich! Wie oft habe ich das Blatt, das diese Worte enthält, an meine Brust gedrückt und gelesen! Vielleicht schweigen die Gewitter bald, die über Dich hinziehen und ich eile zu Dir; dann — ach Gustav! ich darf diesem Gedanken nicht nachhängen — doch alle Zeitungen sprechen von dem nahen Ende des Krieges und Dein Brief hat mich beruhigt.

Ich lebe hier so still und so glücklich, als es meine Umgebungen und mei-

ne Lage erlauben. Das Land ist die Welt der Sehnsucht und der Liebe. Wer ruhig träumen will, der gehe dahin; wer eine trübe Erinnerung flieht, der gehe dahin; wem die Zeit die heiteren Farben seines Lebens nahm, der gehe dahin: wer treu liebt, der gehe dahin! Er liebt und fühlt dort ungestört und das Leben zieht wieder lächelnd unter den Blüten des Frühlings an ihm vorüber.

Ich streife zuweilen in der Gegend umher und Dein Andenken und Betty begleiten mich. Ihr Gefühl entfaltet sich hier, wie die Knospe in der Hand der Natur. Die Gegend ist ihr Bilderbuch geworden. Ihr Gedächtnifs sammelt die Farben und die Namen der Blumen und der Wind in den Blüten, die Vögel im Gebüsche und die Echo in den Felsen sind die ersten Töne der Natur, die zu ihrer Seele sprechen. Die Zeit verwischt die ersten Eindrücke des Lebens nie ganz. Wenn sie in der Welt einmal unter Blu-

nen und Stürmen die Täuschung und die Thräne fand, dann führt sie vielleicht die Erinnerung zu den Bildern ihrer Kindheit zurück; entschlafene Gefühle erwachen, sie verläfst den Kreis nicht mehr, den die Genügsamkeit hier um das Leben zieht; die Täuschung flieht, die Ruhe kehrt zurück und die Erinnerung hat ihr Herz vielleicht von Gram und Verzweiflung gerettet.

Wer sich auf meinen Wanderungen zuweilen an mich anschliefst, ist die Schwiegertochter desHauses, die besser ist, als ich vermuthete. Den ersten Beweis ihrer Schonung und ihrer Nachsicht hat sie bei der Ankunft eines jungen Menschen gegeben, der seinen ersten Ausflug in die Welt wagt und den sie aus Achtung für den Vater theilnehmend zurückweist, so oft er die Gränze des Schicklichen übertritt. Der alte Breiten — ein gutes Bild aus unserer guten Zeit! — hat uns seinen Sohn hieher geschickt. Er ist zum Forst-

mann erzogen und kennt Alles, was durch Wurzeln mit der Erde zusammenhängt; sie hat sich vorgenommen, ihn auf unsere Wanderungen mitzunehmen, um unsere Welt- und Waldkenntnisse gegeneinander zu vertauschen.

Der junge Gilfen, der schon vor einigen Tagen abreisen wollte, weil er die Einsamkeit unausstehlich fand, ist noch hier. Es freut mich, dafs sie keinen Antheil an ihm zu nehmen scheint, wie ich fürchtete. Der abscheuliche Mensch hat das Gefühl der Reue schon in so manchem Herzen geweckt, das er verliefs und das jetzt hülflos mit der Verzweiflung ringt. Das sagt man wenigstens von ihm. Aber wie kann ein Mensch mit diesem Rufe der Ruhe eines Weibes gefährlich werden? Ich bin nicht stolz und nicht stärker, als mein Geschlecht; aber, Gustav! ich kenne die Liebe, denn ich lernte Dich kennen; ich weifs, was sie fodert und gibt. — Wie kann dieser Mensch

gefährlich seyn? Und doch darf ich nicht daran zweifeln. Man hat mir eine Geschichte, eine fürchterliche Geschichte erzählt — Gott! wie verworfen mufs dieser Mensch seyn, der lachend die Hölle in dem Busen eines Weibes weckt! Mein Blut empört sich, wenn ich ihn sehe. Betty lag gestern in seinen Armen, als ich in das Zimmer trat. Das Bild seiner Verbrechen trat vor mich hin; meine Augen glühten, meine Knie bebten, ich rifs das Kind aus seinen Armen und eilte in mein Zimmer. Vergib mir diese Aufwallung, Gustav! die freilich die ruhige Höflichkeit nicht entschuldigt. Aber es war Dein Kind, die schöne Erinnerung unserer Liebe und auch sein zartes Alter soll der Hauch der Verführung nicht berühren.

Lebe wohl Gustav! recht wohl! Wann kann ich dir diefs Lebewohl selbst sagen? Du, unsere Betty und der Schatten und die Stille unserer Bäume bilden die Bestandtheile meines Glücks, an das

ich dann keine Foderung mehr habe. Es versteht sich, so lang Deine Wünsche und Deine Liebe sich nicht aus diesen Schatten entfernen. Werden sie das nie? nie? Antworte mir bald!

Die Gräfin Sirmen an den Grafen Fersen.

C, den 28ten Mai —

Ich bin verstimmt und was verstimmt uns gewöhnlich? — ein Mann oder diesmahl vielmehr ein Geschöpf, das erst ein Mann werden soll und das sich blos durch seine Unbehülflichkeit verräth, dafs es zu Ihrem Geschlecht gehört. Gestehn Sie nur: es gibt nichts unerträglicheres, als diefs Geschlecht, das rauh und gefühllos auf das Recht des Stärkern trotzt und uns zum Dulden und Leiden verdammt.

Wenn ich Ihnen sage, dafs in dem Nebenzimmer der Mann, der alle Pflanzen kennt, mit dem Menschen sitzt, der alle Bäume kennt; dafs es schon die dritte Stunde ist, in der sie die Mumien des Frühlings betrachten und von den Eichen, Tannen und Holzschlägen sprechen; und dafs Beide so unzertrennlich sind, dafs keiner sich von dem andern losreifsen will, so können Sie allenfalls errathen, warum ich verstimmt bin. Die Unterhaltung gewinnt nicht, wenn auch meinen Mann seine Kräuter in die Berge führen. Der Orest aus dem Walde spricht von seinem Pylades in den Bergen und Sie thun ihm Unrecht, zu glauben, dafs er fein genug ist, die Freundschaft des Mannes zu gewinnen, um seinen Verdacht nicht zu wecken. Ach nein! die gute Seele hat keine Ahnung von den kleinen Umwegen, die sicher zu einem Herzen führen. Er sitzt mir schweigend gegenüber; aber das ist nicht die Stille der Schüchternheit, die verlegen einen

Ausdruck für ihre Empfindung sucht und schmeichelhafter als die längste Rede ist; nein, das ist ein Mund, den die Unwissenheit schliefst und die Unschicklichkeit öffnet. Meine Augen ruhen lächelnd auf ihm; er sieht mich ruhig an. Seine Blicke sinken freundlich auf meinen Mund, betrachten meine Zähne und meine Wangen und wenn er das alles ruhig besehen hat, so bricht er in einen langen Glückwunsch für meinen Mann aus, dem, wie er glaubt, alle die hübschen Sachen gehören. Mein Gesicht sucht freilich diefs Eigenthumsrecht zu leugnen, aber er versteht diesen Ausdruck nicht und er fährt fort, mich von den Verdiensten meines Mannes zu unterhalten. Ich greife verdrüfslich nach einem Buche, um eine Stelle zu finden, die ihn aufklären soll und er spricht von den Kenntnissen meines Mannes. Ich werfe das Buch hin, das er doch nicht verstehn würde; ich spreche von den bittern Gefühlen eines Herzens, das sich allein fühlt — und

er tröstet mich mit der Wiederkunft meines Mannes. Ich stehe theilnehmend vor ihm, um ihn auf kleine Vergehen gegen gesellschaftliche Formen aufmerksam zu machen. Er hört mich dankbar an; er zieht meine Hand an seine Lippen und Thränen füllen seine Augen. Schöne Frau! sagt er bewegt und hält meine Hand zwischen der seinigen — was lässt sich von einem solchen Augenblick nicht erwarten? — und er versichert mich, dafs ich würdig bin, meinen Mann zu besitzen, der auch sein Herz besitzt, und ich ziehe verdriefslich meine Hand zurück, die er drückt, weil sie meinem Mann gehört.

Ich weifs nicht, ob es ein Gemälde gibt, das den Unwillen vorstellt, wenn er sich zwingt, zu lächeln; aber ein Maler hätte in den letzten Tagen diefs Gemälde liefern können, wenn er meine Stimmung ausgedrückt hätte. Ist es möglich, dafs einen Block, der schon achtzehn Jahre unter den Menschen liegt und athmet, noch

kein Funke von Verlangen und Liebe beseelt? So oft er den Mund zu einer Unterredung öffnet, wächst Laub oder Nadelholz auf seiner Zunge, wenn dieſs verschwindet, so erscheint mein Mann auf seinen Lippen. Wahrhaftig, der Mensch hat eine Gabe, sich beliebt zu machen, die ihn weit führen muſs!

Ihr Freund hat sich freilich vorgenommen, seine Bildung vorzubereiten, aber acht Tage sind schon vorübergegangen. Der Mensch soll weiter ziehen und der gute Freund ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um an andere zu denken. Ein Mann kann sein Geschlecht nie verleugnen. In diesem Punkte ist jeder ein Achill, den kein Weiberrock verbirgt, wenn auch sonst die Achille seltner geworden sind. Nur die Kennzeichen der neuen Helden hat die Zeit geändert. Lassen Sie ihn in ein Nonnenkloster flüchten, um dort unbemerkt zu bleiben und ich will mit Fingern auf ihn zeigen. Die Nonne, die am eigensinnigsten ist, über

alles entscheidet, nur an sich denkt, alles auf sich bezieht, über alles herrschen will, unerträglich in ihren Launen ist und keine ertragen will; kalt, stolz, rauh und gefühllos bleibt, wenn seine Sinne oder seine Eigenliebe nicht sprechen — das ist der verkleidete Achill, bei dem die Selbstsucht sein Geschlecht verräth.

Indessen hat er doch angefangen, seine Neigung zu gewinnen. Ein Puppenspiel, das er vor den Augen der Tugend aufführte, hat die weiche Seele des Holzkäfers gerührt, und er hat sich ihm genähert. Ich hoffe, daſs mein Mann noch heute auf die Kräuterjagd zieht, denn er sucht eine Pflanze mit einem ellenlangen, unverständlichen Namen, die ihm noch zu seinem Glücke fehlt. Diese Pause übergibt ihn dann unsrer Bildung und, wenn auch kein Gott aus diesem Blocke wird — wer sucht und versucht die Götter ungestraft? — das Menschliche ist für den

Menschen und auch das Menschliche ist schön.

Für sich und Sie hat Ihr Zögling gesorgt und ich hoffe, dafs er meinen Beistand erkennt. So ist das Weib! Immer helfend, immer tröstend, das nur Erwiederung fodert, wenn es liebt. Können Sie Sich wohl das Mitleid unter der Gestalt eines Mannes denken? Und wenn es sich je zu Ihrem Geschlechte verirrt, so werden Sie gleich an der ängstlichen Sorgfalt, die Wünsche erräth und erfüllt, erkennen, dafs es uns angehört. Er hat Ihnen gewifs die Kinderposse beschrieben und er mufs es bemerkt haben, dafs die Augen der Tugend freundlicher gegen ihn werden. Ich glaube, die Stimmen der Kinderwelt haben ein Gefühl in ihrem Herzen aufgeweckt, das ein Bedürfnifs, zu lieben, hat, obwohl sie weder sich noch andern diefs Gefühl und diefs Bedürfnifs gesteht. Aber sie fragt mich jetzt zuweilen nach ihm; ich spreche von seinem vergangenen

Leben, das ich mit freundlicheren Farben ausmale, als es ihr geſchildert wurde: dann brech' ich ſchnell ab, aber ſie kommt immer auf die Vergangenheit des Kinderfreundes zurück und ihr Geſicht wird mit jedem Tage heiterer gegen ihn. Dieſs Geſicht muſs erſt wieder unruhig und nachdenkend werden, bis es das Glück in ſeinen Armen erheitert und ſechs Wochen haben alle dieſe Empfindungen nöthig, ihren Kreislauf in einem Herzen zu vollenden. Das iſt die Zeit, die Sie fodern. Genieſsen Sie Ihr Glück; Sie können darauf zählen, ſechs Wochen ungeſtört zu ſeyn.

So eben flieht mein Kräutersammler in die Arme der Natur; durch die halb offene Thüre ſeh' ich das unerzogene Kind, das am Fenſter ſitzt und ihm traurig nachſieht. Meinem Manne! — doch, ich habe mich ärgern wollen, und ich beſinne mich, daſs dieſer Zug wenigſtens Anhänglichkeit verräth. Das iſt die erſte Spur der Empfindung. Alle Gefühle müſſen auf

dem Boden aufgehen, in dem die Anhänglichkeit an diesen Mann aufgekommen ist. Bleiben Sie ruhig und glücklich!

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

G. den 31ten Mai 18 —

Mein Plan ist entworfen und ich bin ruhig. Die theilnehmende Freundin, die mich in den Garten beschied, hat mich mit der Ursache meines Unglücks bekannt gemacht, und ich kenne jetzt die Krankheit, die ich heilen mufs. Das ganze Uebel besteht in den Seufzern einer ehemaligen Liebe, die sich noch immer nicht daran gewöhnen kann, dafs Seufzer in der vierten Woche lange Weile machen und dafs nichts drückender ist, als eine Frau ohne Eigensinn und Launen, die immer

schmachtet und liebt. Die Klagen des guten Geschöpfes haben sich bis an das Ohr der Frau von Rosen verirrt, die alle Verirrungen dieser Art freundlich aufnimmt. Das Gedächtniſs der guten Frau ist eine wahre Herberge für alle Geheimnisse, die dem Nebenmenschen schaden, und so ist diese Geschichte, an die sich ein paar frühere anschlossen, aus ihrem Munde hervorgegangen.

Gutes Weib! ich weiſs Gefälligkeiten zu erwiedern. Du weiſst, sie hat eine Tochter, eine einzige Tochter, die jung und hübsch ist! Es in nur ein flüchtiger Gedanke, Eduard! aber vielleicht behalte ich Zeit übrig, ihm länger nachzudenken. Es wäre doch artig, wenn ich ihr in ihrer eigenen Familie einen kleinen Stoff für künftige Erzählungen liefern könnte!

Übrigens hat sich meine Freundin der Tugend genähert und sie sind sich in Launen, Wünschen, Grundsätzen, Geist und Empfindung so unähnlich, daſs man hundert

gegen eins wetten kann, dafs sie in einigen Tagen unzertrennliche Freundinnen werden. Ich kenne nun alles, was sie liebt, bis auf ihren Mann, der abwesend ist, und das Sprüchwort von den Abwesenden, die immer Unrecht haben, hat, in den letzten zwei Jahrhunderten wenigstens, noch bei keiner Abwesenheit eines Mannes Unrecht gehabt. Dann liebt sie die Blumen, das ist das Sinnbild der Unschuld; dann liebt sie die Kinder, das ist das Sinnbild der Liebe; dann liebt sie die Wohlthätigkeit, das ist das Sinnbild weicher Seelen; dann liebt sie die Bücher, das ist das Sinnbild des Fleifses; dann liebt sie Gott, der alle diese Sinnbilder erschafft und in allen diesen Sinnbildern — sich, auf die sich alle beziehen. Du siehst, es gibt fünf Wege, die zu ihrem Herzen führen — und sie soll mich auf allen finden, um mir auf keinem ausweichen zu können. Hier hast Du die Grundlinien meines Plans, der mich andächtig und ge-

lehrt machen mufs. Es ist ein wahrer Erziehungsplan für die Jugend, aber ich zweifle doch, dafs man ihn in unsern Schulen einführen wird. Ich höre auf, zu schreiben, denn ich mufs anfangen, zu handeln und der Brief geht erst übermorgen ab. Bis dahin hörst Du, wie weit mich mein Plan geführt hat.

Zwei Tage später.

Der Anfang ist gemacht und das strenge Gesicht ist weniger streng. Sie hat ihre Uebereilung gegen mich gefühlt; selbst die Frau von Rosen hatte sie getadelt; meine Freundin hatte sie aufmerksam gemacht und so stand sie verlegen neben mir. Ich sprang schnell über die ersten Worte ihrer Einleitung weg, die eine Entschuldigung werden sollte, und wir sprachen nach ein paar Augenblicken so unbefangen, als ob nie ein Kind in meinen Armen gelegen

hätte. Der Mensch, der uns eine Verlegenheit erspart, läfst immer einen wohlthätigen Eindruck zurück und Du glaubst nicht, wie hübsch das Wohlwollen dieses Augenblicks ihr Gesicht verklärte. Freilich ging dieser Augenblick, wie alle Augenblicke, schnell vorüber und das Andenken an die Erzählungen der guten Frau schien bald wieder, wie ein Schatten, über ihr Gesicht zu laufen, wenn ihr Blick auf mich fiel. Aber er fiel doch zuweilen auf mich, wenn sie meine Augen in einem andern Theile des Zimmers beschäftigt glaubte, die unbemerkt den ihrigen folgten.

Ich kenne nun den Titel aller Bücher, deren Eingeweide ihren Geist nähren und mein Jäger ist schon seit drei Stunden auf dem Wege nach der Stadt, um mir die gedruckte Moral morgen zu überbringen. Indessen habe ich gestern zwischen Wasser und Felsen, wo eigentlich nur der Husten und der Schnupfen wohnen sollten, einen Schatz von Kindern entdeckt, die hinter

den Felsen, wie die Jungen aus ihrem Neste, hervorgucken. Sie besucht oft diesen Weg, der sich am Felsen und einem Bache hinschlingt und sich endlich zwischen Hütten verliert, die Armuth, Unschuld, Schmutz und Kinder bewohnen. Die Unschuld war schon im Paradise neugierig und ist es auch nachher geblieben. In ein paar Minuten war die ganze zweibeinige Jugend des Dorfs um mich versammelt und ein Stück Brod, das ich immer bei mir trage, um es den Sinnbildern der Treue vorzuwerfen, die mich anbellen, zog diesmal die Unschuld an. Ich liefs mir ihre Schulbücher und Vorschriften zeigen; ich versprach, den andern Tag wieder zu kommen, um ihren Fleifs zu prüfen und zu belohnen, und die kleinen Menschen zogen mir jubelnd bis an die Felsen nach.

Heute Morgen war ich dort. Ein paar Worte hatten meine Freundin unterrichtet, ein Kopfnicken hatte mir geantwortet und ich sah zwei weibliche Gestalten durch die

Gebüsche ziehen, als ich schon auf einer Anhöhe mit dem künftigen Geschlechte des Dorfes safs. Ein paar kleine Mädchen sassen auf meinem Schoofse und eine ganze Idyllenwelt voll Gassenjungen lag auf meinem Rücken und meinen Schultern und las und schrie in meine Ohren, als ob sie brechen sollten. Die Gestalten im Gebüsche blieben unbeweglich stehen und zogen sich endlich — ein wenig zu langsam für die Last, die auf mir lag — auf einem andern Wege zurück. Ich liefs jetzt ruhig meine Taschen von der lesenden Unschuld plündern und eilte lachend in das Schlofs zurück, wo ich in meinem Spiegel vor mir selbst erschrack. Das kleine Gesindel hatte den Schmutz der halben Gegend in meinem Gesicht abgewischt und das Laster kann uns nicht ärger entstellen, als die Hände der Unschuld auf dem Lande.

Indessen, die Posse hat gewirkt. Der Ernst, der sonst für mich in ihrem Gesicht lag, hat etwas von seiner düstern Farbe verloren; ihr Auge hing aufmerksamer und län-

ger an mir, als sonst, und was mir den richtigsten Mafsstab für den Eindruck gibt, den meine Kinder gemacht haben, ist das junge Waldthier, das sie mit sich schleppen, das mir mit leuchtenden Augen entgegen trat und seine Tatzen auf meine Schultern legte. Das liebe Kind ist das Echo der Weiber, die sich seiner Unschuld anzunehmen scheinen und der Druck auf meine Schulter war im Grunde der Ausdruck ihres Gefühls, das sich freilich sanfter ausgedrückt hätte. Indessen, der erste Schritt ist gethan; lafs mich nur weiter gehn und das Gefühl wird für seine Ausdrücke bald keines dritten mehr bedürfen. Glaube mir, in ein paar Wochen löst die Hand der Liebe die des Bären auf meiner Schulter ab. Meinst Du nicht?

Die Gräfin Werden an ihren Mann.

G. den 5ten Juni 18—

Warum erhalte ich so selten Briefe von Dir, Gustav? Freilich geht die schnellste Post zu langsam für die Sehnsucht, aber diese Post kommt doch an; sie kommt aus der Gegend, wo Du lebst; sie bringt Briefe von andern für andere geschrieben — warum bringt sie selten einen von Dir? An den Gränzen ist es ruhig; man erwartet den Frieden; alle Zeitungen, alle Briefe sagen es; warum sagst Du mir es nicht? — Ich bin nicht empfindlich, Gustav! aber ich liebe, und die Liebe ist unruhig. Sie hofft, wünscht und fürchtet immer — warum beruhigst Du sie nicht? Das Weib hängt an Kleinigkeiten, es ist wahr, aber es bezieht alles auf seine Empfindung, wenn der Mann alles auf seinen Verstand und seine Entwürfe bezieht. Eine Blume in einer glücklichen Stunde gebrochen, die der Mann zertritt, bewahrt das Weib an seiner

Brust; was die Hand des Mannes verwirft und zerstreut, ordnet das Weib; an alles knüpft sie ihre Sorge und ihre Erinnerung, und die Stelle, die ihr einmal theuer war, und die der Mann vergafs, spricht immer zu ihr, wie ein freundliches Wort in der Ferne, wie der Nachhall einer bessern Zeit, den das Herz bedarf, um den frommen Glauben an das Gute zu bewahren.

Ich schicke Dir deswegen mein Tagebuch nicht, das Du einmal verlangtest, denn Du würdest doch nur das Weib darin finden, über das Du so oft spottest. Ach, ihr Männer, mit allem euren Verstande, werdet nie das Weib verstehn; denn ihr wollt immer nur begreifen, was man fühlen mufs. Eure Plane und Wünsche umfassen ein halbes Jahrhundert; dort steht und bildet der rastlose Mensch in der Zukunft und die Gegenwart liegt ungekannt hinter ihm. Wir brechen die Zeit in hundert kleine Stücke, die kleineren Wünschen und kleineren Sorgen angehören, an

die wir ernst und fröhlich das Leben vertheilen. Darum bleiben wir hinter euch zurück. Der Ordnungsgeist des Weibes folgt dem Manne wie eine Erinnerung, die hinter ihm die Blüten der Vergangenheit sammelt, die er, forteilend, übersah.

Könnten wir doch wieder zusammen hier die Gegend durchirren, die einst alle unsere Wünsche enthielt! Vielleicht hat sie jetzt weniger Reitz für Dich, als sonst. Die Stürme, die Dich berührten, müssen Dich ernster gemacht haben und das Auge, vor dem nur grofse, finstre Bilder aufsteigen, blickt kalt auf eine Zeit, die ihm nur eine Blume oder ein Lächeln zeigt. Aber Sorgfalt und Häuslichkeit sollten Dich bald wieder in den engen Gränzen meiner Welt erheitern, die mein Herz mit seinen Wünschen und Träumen bevölkert.

In dieser Welt, in einem kleinen Thale, eine Stunde von hier, liegt die Wohnung meines ehmaligen Lehrers, der dort eine Pfarre erhielt und den ich gestern be-

suchte. Wer die Wohnung des Friedens sehen will, der muſs das kleine Häuschen aufsuchen, das sich dort hinter einem Kranz von Obstbäumen versteckt. Der Weg dahin führt meistens über Stellen, die ich mit Dir betrat. Die Nachtigall rief mir mit der Erinnerung aus dem Gebüsche; Lerchen hingen singend in der Luft und ein lauer Wind schüttelte den Thau von den Zweigen, der, wie glänzende Funken, über die Blätter flog. Ein Fuſspfad, der sich zwischen wilden Rosen in das Thal senkte, führte mich an das Ziel meiner Wanderung, wo mich der Greis empfing' der meinem Herzen die ersten Lehren seines Glaubens einprägte, die es sorgfältig bewahrt. Alles rief mir hier meine Kindheit zurück und ich warf einen wehmüthigen Blick auf mein Leben. Die Gestalt meines Lehrers stand, wie das Andenken an seine Lehren, vor mir; das Bild meiner Mutter mit ihrem sanften Ausdruck von Leiden und Güte hing an der Wand; eine

Harfe, die einst mir gehörte und mit ihren Tönen die Sorgen meiner Kindheit beruhigte, lag in dem Zimmer, das ein Apfelbaum mit seinen blühenden Aesten verdunkelte. Alles war still um mich her; nur in den Zweigen des Baums sangen und brüteten Vögel, Blüten hingen um die Wiege der Jungen; hinter der Wiege lag das stille Reich der Vergangenheit, der Ort, wo die ehmaligen Bewohner des Dorfs unter Bäumen schliefen und ein finsterer Thurm, aus dem die Glocke mit dumpfen Tönen, wie eine Geisterstimme über den Todten, sprach, warf seinen Schatten über die Gräber. Gustav! erkennst Du das Leben, in dem sich die Bilder des Werdens und Vergehens immer berühren?

In unserm geselligen Kreise hat sich nichts geändert. Den Herrn von Gilfen, der uns längst verlassen wollte, hält die Natur hier zurück. Die gute Rosen hat viel Böses von ihm erzählt. Das arme Weib ist krank; sie leiht jedem Gegenstan-

de die Farbe ihrer Laune, die nicht heiter ist. Doch wozu das? Was kümmert uns dieser Mensch? Indessen, Du weifst, ich hatte eine Unartigkeit zu entschuldigen und er ging bei meinem ersten Worte so schonend zu andern Gegenständen über, dafs ich mein Unrecht doppelt fühlte. Doch wozu diese Geschichte?

Betty wird mit jedem Tage hübscher und fleifsiger. Unsere Spaziergänge freuen und belehren sie. Sie zieht mich ungeduldig fort, wenn die Stunde erscheint, die ich zu unsern Wanderungen bestimmte und mit jedem Tage drücken sich die Bilder der Natur ihrer Seele tiefer ein. Vor einigen Tagen hören wir Kinderstimmen in der Ferne; sie fliegt voran, ich eile nach und der Mensch mit dem bösen Rufe sitzt unter einer blühenden Kindergruppe, die er belehrt und ermuntert. Ist das — doch wozu das alles? Was kümmert Dich dieser Mensch?

Sonst ist hier alles, wie es war. Gustav! denke Dir unter den blühenden Bäumen Deiner Schöpfung ein Leben ohne Trennung, eine Zukunft ohne Stürme, Dich und die Liebe — und frage Dich, ob Du das Glück dort finden kannst, wo Du es suchst? Ach! Du suchst es so weit von mir! — Gustav! warum beruhigst Du mich nicht? Schreibe bald, um mich zu beruhigen.

Graf Fersen an die Gräfin Sirmen.

B. den 2ten Juni 18—

Sie haben die heiterste Verstimmung, die ich kenne; Ihre Briefe gewinnen an Munterkeit dadurch und ich habe immer gefunden, dafs eine üble Laune das Gesicht und den Ausdruck einer schönen Frau belebt. Und was verstimmt Sie? ein Mensch, der eine Frau lieben soll und in ihren Mann

verliebt wird? Lassen Sie ihm diesen Geschmack! Was wollen Sie eigentlich mit ihm? Eine Empfindung wecken, die er nicht kennt; eine Thräne fliessen lassen, die er auch seinem Jagdhunde weint und einen Schäferroman mit ihm durchseufzen? Ach! in den Schäferromanen ist alles langweilig bis auf die Schäferstunden! und dies kleine Werk des Augenblicks ist die lange Vorrede nicht werth, in der uns vierzehn Tage lang die Unschuld lange Weile macht; nur die Verzweiflung auf dem Lande kann einen solchen Gedanken entschuldigen und Sie haben acht Tage verloren, um durch Blicke und Aufmerksamkeiten zu der derben Natur des Klotzes zu sprechen, der beide nicht versteht? Sollten Sie es wirklich vergessen haben, dafs ein Weib, das den Eindruck verräth, den ein Mann auf sie machte, nie liebenswürdig ist? Behandeln Sie ihn kalt und er kommt näher; drehen Sie ihm den Rücken und er kommt ausser sich; fliehen Sie und er kommt Ihnen

nach. Nur Hindernisse ziehen an und nur die Ungewifsheit hält uns fest. An jedem Tage zwei bis drei verschiedene Launen. Ein Gesicht, das uns lächelnd verläfst und das wir weinend wieder finden; ein Mund, der sich verdriefslich von dem Liebhaber wendet und den Papagei küfst; kein Schwur, der diese Verhältnisse feierlich behandelt; zuweilen ein vielleicht, das man lächelnd sagt und ein Auge, das lächelnd auf einem Andern ruht und das nämliche Wort enthält; die Dornen der Eifersucht, in denen sich die Eigenliebe wälzt; ein ewiger Wechsel von Wünschen und Bedürfnissen und nie eine Stunde, die der andern gleicht, das sind die unsichtbaren Fäden der Kunst, die den Mann umschlingen und fesseln. Man hat sehr recht, wenn man die Treue mit den Gespenstern vergleicht, von denen jeder spricht und die noch keiner gesehen hat. Aber, haben Sie Selbst eine Anhänglichkeit nur von einigen Monaten bei einem Manne gesehen, der gewifs ist, dafs ihn

seine Frau liebt? Es gibt nichts entsetzlicheres nach den ersten Wochen, als diese Gewifsheit, die jedem Wunsche des Mannes ihre Arme öffnet und Thränen in den Augen hat, wenn eine Grasmücke ihren Jungen ruft.

Das sollten Sie wirklich nicht wissen? Haben Sie auf dem Lande Ihre eigenen Lehren vergessen, die mich drei Monate lang zu Ihren Füssen hielten? Oder, lieben Sie wirklich einmal? Nein, so tief kann ein Geist, wie der Ihrige, nicht sinken. Aber die Neuheit hat Sie gereitzt; ich kann mir das erklären. Die Leute, in deren Köpfen hier der Galvanismus spuckt, machen jetzt so viel Versuche mit todten Fröschen und Schlangen, dafs ich recht gut begreife, wie Sie die lange Weile auf den Gedanken gebracht hat, auch einen Versuch mit diesem Klotze zu wagen.

Es ist Zeit, dafs Sie uns einmal wieder angehören. Sie verderben auf dem Lande. Wollen Sie denn ewig dort begra-

ben bleiben? Ihr Mann liebt die Stadt nicht und defswegen bleiben Sie dort? Ist es für jede ehrliebende Frau nicht eine Ursache mehr, etwas zu lieben, wenn es ihrem Manne mifsfällt? Freilich binden Sie dort Ihre Umgebungen, aber gibt es denn kein Mittel, Sie aus diesen Banden zu erlösen? Ich habe einmal von einem wichtigen Prozesse gehört, den Ihr Schwiegervater hier hatte und der jetzt unterdrückt ist. Geben Sie mir nur einen Wink darüber und aus dem Funken soll bald wieder eine Flamme werden. Ich habe hier einige Rechtsfreunde, die solche Brennstoffe sehr gut behandeln und wenn das Feuer in einem Hause gelöscht ist, so kostet es nur ein Wort und sie stecken mit einem einzigen Federkiel eine ganze Strafse wieder in Brand. Ihr Schwiegervater ist zu alt und zu klug, um nicht zu wissen, wie viel die Reitze einer Frau über menschliche Richter vermögen und ich glaube, diefs ist der sicherste Weg, auf

dem Sie der langen Weile Ihres häuslichen Lebens entgehen können. Denken Sie diesem Mittel ein wenig nach und schreiben Sie mir bald darüber, denn ich werde auf einige Wochen die Stadt verlassen, um ein Idyllenleben in den Gebirgen zu führen. Mein Glück, das ich hier so ruhig geniesse, fängt an, meiner Gesundheit ein wenig nachtheilig zu werden und mein Arzt dringt darauf, dafs ich eine reinere Luft in den Gebirgen athme und die Molken trinke. Es ist eine häfsliche Einrichtung in der Welt, dafs auch das Glück dem Menschen verderblich wird und diefs Glück ist so reitzend, und mein Arzt ist so häfslich und doch mufs ich ihm folgen; denn ich fühle wirklich, dafs meine Brust gelitten hat. Wann und wohin ich reise, weifs ich noch nicht. Ich suche einen Tag nach dem andern von meinem Arzte zu gewinnen und ich wäre dieses Glück gewifs schon längst überdrüfsig, wenn ich nicht gezwungen würde, es zu verlassen.

Unserm Freunde schreibe ich nur ein paar Worte. Er ist mit aller Weisheit, die er zu besitzen glaubt, auf dem Wege, eine Thorheit zu begehen; denn der Anstrich von Empfindsamkeit, den ein paar Stellen seiner Briefe haben, verräth es deutlich, wie tief die Wunde ist, an der er blutet und dafs alle Pfeile, die er abdrückt, ihre Spitzen gegen ihn selbst kehren. Indessen, was schadet eine Thorheit? Er wird von ihr zurückkommen, um sie nie wieder zu begehen und, wie wir, über die Thorheiten der andern lachen. Ich schreibe Ihnen, wohin ich reise, sobald ich es selbst weifs. Auf keinen Fall führt mich diefsmal mein Weg zu Ihnen. Ein Mensch, der die Gebirge suchen mufs, ist ein paar Monate lang für die freundlichen Gebräuche in der Ebene verloren. Aber Sie sehen mich, sobald ich von meiner Höhe wieder herabsteige. Leben Sie wohl.

Graf Fersen an den Baron Gilfen.

B. den 2ten Juni 18 —

Also, mein guter Freund! Du bist ein Kinderfreund geworden? Ich hätte nie geglaubt, Dich im Kreise der Unschuld zu finden, aber man kann nie wissen, was aus dem Menschen wird. Lehre sie, früh den Acker des Lebens mit Blumen zu besäen und die heiteren Wesen zu lieben, die uns glücklich machen. Ich bin nicht ganz wohl! ich habe die heiteren Wesen zu viel geliebt und ich mufs das Übermafs meiner Liebe in einer reinern Luft mit sauren Molken verbessern. Vor meiner Abreise erhälst Du noch in einem längern Briefe mein Lebewohl. Darum nur noch ein paar Worte. Du hast so oft über die Liebe gespottet — spotte nicht zu laut, guter Freund! sie rächt sich, wenn sie es hört. Der Mensch bleibt immer ein Kind. Lege zwischen hundert Bücher eines mit

einem rothen, glänzenden Einbande und da grosse Kind, das sie betrachtet, wird unwillkührlich seine Hand nach dem rothen Buche ausstrecken. So geht es uns mit der Liebe. Das Buch kommt in unsre Hände, wir wissen nicht wie? Und es ist nicht immer in unserer Macht, es durchzublättern und wegzuwerfen, denn der Mann wird gewöhnlich während dem Lesen zum Kinde, das keinen Willen mehr hat.

Das merke Dir! bleibe ruhig bei Deiner Natur, Deinen Kindern und Deinen Blumen, und hüte Dich vor drei Dingen: der Liebe, der Treue und den Molken.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

G. den 4ten Juni 18 —

Die Moral ist in dreissig Bänden angekommen, die ich ausgetheilt habe. Auf jedem Wege läuft ein Bube mit einem dicken Buche herum, das ein paar Millionen moralischer Worte enthält und es ist meine Schuld nicht, wenn das ganze Land nicht tugendhaft wird. Diesmal hast Du recht; der bunte Einband hat das hübsche Kind aufmerksam gemacht; sie hat erstaunt Bücher gefunden, die nur ein reines Wesen lieben kann; sie fragt jeden, von wem diese Bücher kommen und jeder antwortet: von dem fremden Herrn im Schlosse.

Nun hat sich in der Nähe ein alter Geistlicher auf einer Pfarre niedergelassen, der ihr in ihrer Kindheit gute Lehren gab. Sie besucht den Alten zuweilen, an dem sie mit kindlichem Vertrauen hängt und Du kannst denken, dafs ich dort war.

Ich gestehe Dir, dafs ich menschlich genug war, den Grund ihrer häufigen Besuche, die sie meistens allein macht, nicht allein in der Erinnerung an die Kindheit zu suchen. Ein Geistlicher ist verschwiegen. Er hat sich früh in dieser Tugend geübt, die zu den Pflichten seines Standes gehört und hätte ich schwarze Haare statt weisser und dreifsig Jahre statt siebzig gefunden, ich weifs nicht, was aus meinem Glauben an die Tugend geworden wäre. Aber so sah ich an einem Baum, den er begofs, eine kleine gebückte Gestalt, auf die man mich hinwies und die in der ganzen Gegend unter dem Nahmen des Pater Hieronymus bekannt ist. Ich machte einen Umweg, um dem Kirchenvater unbemerkt näher zu kommen; wir grüfsten uns; ich that einige Fragen über die Gegend, dann hob sich unser Gespräch wie ein Seraf; es ging zu den Wundern der Schöpfung über und stieg immer höher bis zu Gott. Er sah mich mit glänzenden

Augen an; in dem blassen Gesichte stieg eine Verklärung auf; er zwang mich freundlich, seine Wohnung au besuchen, in die ich ihm folgte und das Glück seiner Lage pries, die nur der Andacht und dem Wohlthun gehört. Die kleinen Augen wurden immer heller und ich sprach jetzt von den Leiden der Menschheit, die gewöhnlich aus einer mangelhaften Erziehung entstehen. Er nickte fröhlich bei allem, was ich sagte und ich versprach, ihm einige Bücher zu schicken, die meine Gedanken über diesen Gegenstand enthalten.

So verliefs ich ihn; er begleitete mich bis an die Gränze des Dorfes und seine Augen, so weit sie mir folgen konnten; denn ich sah ihn noch stehen, als ich um den Hügel bog, hinter dem sich das Dorf verbirgt. Gleich nach meiner Zurückkunft schickte ich ihm die dicksten Bücher, die ich noch hatte, und eine kleine Summe, mit der ich ihn bat, den Gehalt

des Schullehrers zu vermehren und die ich jährlich zu erneuern versprach. Gestern war sie dort. Sie findet die Bücher, die eigentlich die Bücher ihrer Wahl sind. Sie fragt erstaunt, wie lang er diese Bücher schon kennt? und sie hört wieder von dem fremden Herrn im Schlosse. Jetzt fängt meine Lobrede an. Ein Mensch, der gewohnt ist, auf der Kanzel zu reden, spricht gewöhnlich lang und Du weifst, meine Tugenden sind ein hübscher Stoff für eine lange Rede. Sie hört tiefsinnig zu und der Alte zeigt ihr feierlich mein Geschenk, das in seinen Augen unermefslich ist. Der Anblick des Geldes reifst sie aus ihrem Nachdenken; sie fragt lächelnd, wo er diesen Schatz gefunden hat? und der Alte spricht wieder von dem Fremden in dem Schlosse. Sie schlägt erröthend die Augen nieder und kehrt schweigend an der Seite meiner Freundin zurück. Nahe an dem Schlosse liegt ein kleiner Meierhof mit einem Gar-

ten, an dem alle Wege aus dem Schlosse vorbeiführen. Ich habe alle seltenen Pflanzen in der Gegend ausgraben lassen, um den Garten mit Blumen zu überschütten. Sie bleibt überrascht bei dem Garten stehen. Sie fragt eine Frau, die dort arbeitet: wer diesen Garten so freundlich verändert hat? sie hört wieder: der fremde Herr im Schlosse und sie eilt erschrocken weiter. So wird sie überall den fremden Herrn im Schlosse finden, bis sie ihn einmal in ihrem Herzen findet, wo alles fremde einheimisch wird.

Heute, im Sahle, wich mir ihr Blick verlegen aus. Sie sprach mit allen, nur nicht mit mir, und sie schien mich sorgfältig zu meiden. So ist der Mensch! Was ihn einmal zur Verzweiflung bringt, bestimmt drei Wochen später sein Glück und gibt es einen reitzendern Anblick, als diesen ersten Ausdruck der Verlegenheit, die nicht den Muth hat, sich selbst ihr Gefühl zu erklären und das verräth,

was sie verbergen will? Du kannst denken, dafs ich schüchtern in einer Ecke stand und meinen Augen nur zuweilen erlaubte, die ihrigen auf einem Umwege zu besuchen. Bei Tische safs ich ihr gegenüber; ich war still wie die nachdenkende Liebe und sie zwang sich munter zu seyn. Aber auf ihrem Gesichte lag immer ein leichter Ausdruck der Verwirrung, wenn man mich nannte und aus ihren Erzählungen war mein Name verbannt, obwohl er offenbar zu einigen gehörte. Du glaubst nicht, wie die Verlegenheit ihr Gesicht verschönert. Ihre Nase ist gebogen, das ist wahr, aber wie hübsch ist diese Nase gebogen! und ich weifs nicht, ob sie ihr Kinn hat abnehmen lassen, aber seit einiger Zeit ist es zu seinen richtigen Verhältnissen zurückgekehrt und es ist ein recht ordentliches Kinn geworden.

Eine Gestalt, die hier oft erscheint und mich hindert, obwohl er abwesend ist, ist die Gestalt ihres Mannes. Überall schleicht sich der gute Mann in das Ge-

spräch ein und er erscheint nie ohne ein zahlreiches Gefolge von Lobsprüchen auf ihren Lippen. Ich weifs nicht, ob ich mich irre, aber ich habe bemerkt, dafs in diesem Lobe immer eine bestimmte Ordnung herrscht. Iede gute Eigenschaft hat ihre angewiesene Stelle. Das Herz zieht immer voraus, der Muth bleibt in der Mitte und ganz hinten kommt der Witz. Nur die Umstände verwirren zuweilen diese Ordnung; denn, erinnert sie ein guter Einfall oder eine grosse That an ihren Mann, so eilt der Witz oder der Muth in ihrem Lobe voraus und das Herz hat dann nur den zweiten Rang. Gute Eigenschaften, die man seit zwei Jahren auswendig weifs und so oft wiederholt, sind wie Gebetformeln, die das Gedächtnifs nach einer langen Übung behalten hat, ohne sich etwas dabei zu denken. Aber dieser Mensch ist mit seinen Tugenden abwesend und gerade darin liegt die Gefahr. In der Nähe verliert das häusliche Glück seine Reitze, aber die Ent-

fernung ist für die Tugenden, was der Weingeist für die Schlangen ist, in dem sie sich erhalten. Und ein Mensch, von dem man nie weifs, ob er nicht von einem Posttage zum andern erschossen wird, ist noch zwei Monate nach seinem Tode gefährlich; denn ich habe nie einen todten Mann gesehen, den die Wehmuth nicht verschönerte und den seine Witwe nicht reitzend fand, wenn sie es ihm auch in seinem ganzen Leben nicht merken liefs. Hier ist es also durchaus nöthig, die hellen Farben in diesem Bilde zu verwischen und ich glaube, ein kleines Gerücht, das man in der Gegend herumlaufen läfst, kann sehr nützlich seyn. Hast Du keinen Bekannten in der Nähe, der Verstand genug hat, eine Nachricht in Umlauf zu setzen? Es versteht sich, dafs es nicht bestimmt von einer Untreue sprechen darf — dazu gehören Beweise — die sind mit Unannehmlichkeiten verbunden — und am Ende glaubt die Liebe doch ihrem Herzen mehr, als ihren Au-

gen. Aber eine unbestimmte Nachricht, halbe Worte, eine weiche schonende Stimme, ein Achselzucken und ein mitleidiges Gesicht — das empört den Stolz und Eduard! wie manche Tugend ist schon durch ihren Stolz gedemüthigt worden!

Ich will das unschuldige Mittel mit meiner Freundin überlegen; aber die gute Frau hat das Unglück, seit einigen Tagen übler Laune zu seyn. Der junge Mensch aus dem Walde hat, was man ihm gleich ansieht, unglücklicherweise Ohren; zu diesen haben die Töne eines Klaviers gesprochen und er ist dem Leitfaden dieser Töne nachgegangen, die ihn in das Zimmer der Fräulein von Rosen führten, wo alle Töne einheimisch sind. Die liebe Frau ahnt, dafs sein Herz seinen Ohren gefolgt ist und es haben noch wenige Menschen in der Welt so viel Mühe gehabt, einen andern über ein paar Ohren zu beruhigen, als ich.

So sind hier die Knoten geschlungen und ich werde sie ruhig lösen. Noch ein-

mal, Eduard! Du kennst mich und ich kenne die Menschen zu gut, um sie zu lieben. Fürchte nichts!

Iacob von Breiten an seinen Vater.

G. den 8ten Juni 18 —

Ich bin seit drei Wochen noch immer nicht weiter gekommen, als hieher und ich eile, den Herrn Vater davon zu benachrichtigen. Das Schlofs liegt nur sechs Meilen von uns und man glaubt doch in einer andern Welt zu seyn, so verändert ist hier alles und ich kann mir denken, wie das erst bei den Leuten seyn mufs, die zwanzig Meilen weiter wohnen. Ich soll dem Herrn Vater die Welt beschreiben und ich besinne mich schon seit vier Tagen, wie ich das machen soll. Allein der Herr Vater ist

ungeduldig und ich mufs einmal anfangen, denn ich habe auch ein paar Worte zu sagen, die ich gern anbringen möchte.

Es ist also hier — damit habe ich nicht anfangen wollen, aber ich habe bemerkt, oder ich glaube vielmehr bemerkt zu haben, eigentlich haben die Leute bemerkt — auf jeden Fall wird der Herr Vater bemerken, dafs mir die Weltbeschreibung recht sauer wird.

Was jedem hier gleich auffallen mufs, ist eine kleine Gattung von Hühnerhunden mit gespaltenen Nasen, die vortrefflich ist. Mein Tiras, den ich selbst abgerichtet habe, sucht nicht besser. Dabei ist ein Jäger, ein sehr guter Mensch; nur prügelt er die Hunde zu stark und stielt Holz, obwohl er das Gegentheil behauptet. Allein darin kennt mich der Herr Vater; ich weifs zu genau, wieviel ein Baum Holz geben mufs, als dafs ich mich betrügen sollte und folglich betrügt er. Über die Wälder hat der junge Graf die Aufsicht, der

auch auffallend gelehrt ist. Es wächst kein Unkraut in der Welt, das er nicht zu nennen weifs und wer Latein versteht, der bekommt sogar Achtung für die Brennnesseln wegen dem langen gelehrten Namen, den sie haben. Er hat drei Zimmer voll Pflanzen und aufserdem noch eine recht schöne freundliche Frau und eine Freundin mit einem Kinde, die aber ihren eignen Mann hat, der nicht hier ist. Mit diesen gehe ich hier in der Gegend herum, um die Welt auch aufser dem Schlosse anzusehen; aber, was mir auffällt, ist etwas, was der Herr Vater nicht weiter sagen mufs, denn ich möchte nicht gern, dafs es andere Leute erführen, aber die Weiber hier sind erstaunlich unwissend, denn ich glaube nicht, dafs sie eine Eiche von einem Birnbaum unterscheiden können. Das mufs ich ihnen denn erklären und ich küsse dem Herrn Vater immer in Gedanken die Hand, dafs er an meiner Erziehung nichts gespart und vernachlässigt hat. Aber das ist wahr;

hübsch sind sie und freundlich sind sie, freundlicher, als alles, was bei uns zu Hause hübsch und freundlich ist. Indessen bei uns, wo die Leute arbeiten müssen, ist das ein anderer Fall. Hier haben sie in der Welt nichts weiter zu thun, als hübsch und freundlich zu seyn, denn ich habe noch keine gesehen, die sich mit einer andern Sache beschäftigt. Die Gräfin zeichnet wohl zuweilen einen Baum, eine Kuh oder ein Schaf und will auch mich malen, wie sie sagt, aber was ist das alles gegen die Arbeit bei uns? Doch mufs ich hier die Tochter der Frau von Rosen, das Fräulein, ausnehmen, die noch unverheirathet und dabei recht fleissig ist. Man mag sie sehen, so oft man will, so sind ihre Finger in Bewegung, und die Töne fliegen in die Luft, als ob die Lerchen aufstiegen. Der Herr Vater wird das selbst gehört haben und darum kann ich mir die Mühe ersparen, ihm die Töne zu beschreiben; aber es ist gewifs, alle Vögel in der Gegend

schleppen in einer Woche nicht so viel Töne zusammen, als das liebe Kind an einem Tage und ich stehe Abends oft eine Stunde lang unter ihrem Fenster, wo sie heraus fliegen, wie die Nachtigallen, denen man den Käfich öffnet. Bei der Frau von Rosen, der Mutter, versammeln sich jeden Abend eine Menge Leute und ich bin dort recht vergnügt, obwohl es in der ersten Zeit mit dem Vergnügen nicht recht gehen wollte. Der Boden war so glatt, und die Menschen waren so verlegen; aber seitdem sie mich kennen, sind sie recht zutraulich geworden und ich bin dort — den Boden abgerechnet, dem ich noch nicht recht traue — als ob ich zu Hause wäre. Wer eine recht gute Bekanntschaft ist, obwohl er ein schlechter Mensch sein soll; ist ein Herr von Gilfen, von dem die Leute mit jedem Tage eine bessere Meinung bekommen; und das verdient er auch. Ich habe in meinem Leben keinen Menschen gesehen, der so viel versteht; denn

er hat mir von Holzgattungen gesprochen, die gar nicht in Europa fortkommen und die er alle beschreibt. Aber eines mufs ich dem Herrn Vater doch erzählen, was mich recht gewundert hat: neulich hat er einen wilden Kirschbaum für eine Buche angesehen und es hat mich recht gefreut, dafs ich ihm auch etwas sagen konnte. Wenn der Herr Vater einmal befiehlt, dafs ich über Europa hinaus gehe, so hab' ich ihn schon gebeten, dafs er mir Empfehlungsschreiben an ein paar Forstbeamte mitgibt; denn bis an die Gränze komme ich schon selbst mit meinen Kenntnissen durch. Aber es ist erstaunlich, wie viel er hier Gutes im Stillen thut — die ganze Welt spricht auch davon. Neulich hat er einen ganzen Wagen voll Gelehrsamkeit kommen lassen, die er an alle unwissende Kinder in der Gegend vertheilt hat. Mir hat er auch ein Buch gegeben, das recht dick und recht hübsch ist und worin eine lange Rede an den lieben Gott steht, die mich recht

gefreut hat, obwohl ich sie nicht verstanden habe. Es ist freilich alles weit hübscher darin gesagt, als wenn ich mit ihm spreche, aber, wenn ich zwischen meinen Bäumen hinauf zum Himmel sehe, der wieder zu mir herab sieht und die Eiche streckt die breiten Aeste über mich aus, so ist es mir immer, als ob die Vorsehung über mir die Arme ausbreitet und ich sehe durch die Blätter dankbar zu dem hinauf, der seine Hand über mich und die Eiche hält. Sieht der Herr Vater, in einem solchen Augenblick hat der Mann, der das Buch schrieb, gewifs die Rede nicht gehalten; denn man hat dabei eine Empfindung, die man nicht abschreiben kann und es ist einem doch, als ob uns der liebe Gott verstanden hätte, und er versteht es auch, denn was würde sonst aus unserm Thomas zu Hause, der nicht lesen kann und aus den stummen Leuten, die nie ein Wort gesprochen haben? —

Ich wäre schon weiter gegangen, wie es der Herr Vater befohlen hat, aber der alte Herr vom Hause will nichts davon hören und ich gestehe dem Herrn Vater aufrichtig, dafs ich ungern an das Weitergehen denke. Das ist gewifs, sie hätten in der Welt das Kommen nie ohne das Dableiben erfinden sollen, denn schon der Gedanke an das Gehen ist das häfslichste, was ich kenne. Ich habe freilich einen kleinen Vorschlag und der Herr Vater hat sonst alle Vorschläge gebilligt, die ich bei unsern Holzschlägen gemacht habe; aber hier ist von keinem Holzschlage die Rede und darum will ich es noch überlegen, bis ich ihn dem Herrn Vater übergebe.

Es thut mir recht leid, dafs der Herr Vater wieder die Schmerzen in den Füfsen hat und ich bitte den Herrn Vater recht kindlich, gleich ein paar vernünftige Leute um Rath zu fragen, damit das schnell wieder vergeht. Das Aussehen des Herrn Vaters ist von oben so frisch und kräftig,

dafs an den Wurzeln nichts fehlen kann. Schreibe der Herr Vater recht bald hieher, wie es ihm geht, sonst komme ich aus der Welt zurück, ohne sie gesehen zu haben, um die Füfse des Herrn Vaters zu pflegen, die schon ein paarmal besser geworden sind, wenn ich sie eingewikelt habe.

Ich küsse dem Herrn Vater die Hände und ersuche ihn gehorsamst, die Füfse warm zu halten.

Die Gräfin Marie von Werden an ihren Mann.

G. den 10ten Juni 18 —

Dein Brief ist kurz, Gustav! sehr kurz. Du sagst mir freilich: alles ruht hier, und ich kann meinen Brief nicht einmal mit

Gerüchten anfüllen, die, wie unsre Waffen, ruhen. Aber, wann hat die Liebe das, was sie schrieb oder sagte, von Gerüchten entlehnt? Mangel an Zeit kann die Kürze eines Briefes entschuldigen; Mangel an Neuigkeiten nie. Eine Ahnung, ein Traum, ein Blick auf die Vergangenheit, ein Freund, der uns begegnet, ein Gesicht, das die Sonne verbrannt hat, eine veränderte Uniform, ein trüber Tag, das sind wichtige Neuigkeiten für das Gefühl, die es begierig sammelt und liest. Zeitungen werden für die Menge und die Neugier geschrieben; Briefe nur für einen und Briefe der Liebe nur für das Herz. Was man der einen nicht sagen darf, vertraut man dem andern und wenn die eine nur immer hören will: das ist geschehen; so sagt man dem andern nur: das habe ich gefühlt und die Neugier des Gefühls ist mit vier Worten befriedigt.

Ich besuche jetzt oft meinen alten Freund in seiner ruhigen Wohnung, die

mir, wie ihre Bewohner, immer theurer wird. Er hat das Leben und die Menschen in der rauhen Schule der Erfahrung kennen gelernt und seine Worte, die das Leben oft mit trüben Farben schildern, sind für mich, wie die Quelle der Wahrheit, die alle Bilder treu und unverfälscht wieder gibt. Meine Augen ruhen dann auf dem Bilde meiner Mutter. Auch sie war nicht glücklich! das sagt schon der Ausdruck ihres Gesichts in diesem Bilde, das in ihren letzten Jahren gemalt wurde, wo sie nur noch Krankheit und Leiden an das Leben erinnerten. Ihre Hand, die mich segnete und in der ich gelobte, gut zu bleiben, ist hier ausgestreckt, als ob sie mir winkte und ich stehe bewegt vor diesem Bilde, dem ich weinend gelobe, zu halten, was ich versprach.

Hier hat sich nichts, gar nichts geändert. Ich verschweige alle Neuigkeiten wie Du und aus dem nämlichen Grunde, weil es keine bei uns gibt. Die gute Ro-

sen kränkelt noch immer; ihre Tochter erheitert sie durch Pflege und Musik; der junge Breiten wird täglich vertrauter mit den Gegenständen, die ihn umgeben; meine Freundin zeichnet; ihr Mann sammelt Kräuter; sein Vater ist munter, wie immer; Betty ist glücklich und ich bin wohl. Hier hast Du ein kleines Gemälde von allem, was hier lebt, denn ich besinne mich, dafs ein Mann, der keine Zeit hat, lange Briefe zu schreiben, auch keine haben kann, welche zu lesen. Lebe also wohl; schreibe mir bald und ausführlicher und wenn es auch nur eine Abhandlung über Deine Pferde ist. Was Du liebst, liebe ich auch, und meine Wünsche folgen auch dem guten Thiere, das mit Dir den Stürmen entgegen eilt und nur die Gefahr und nie den Ruhm mit Dir theilt. Lebe wohl.

Graf Fersen an den Baron Gilfen.

B. den 13 ten Juni 18 —

Der Zufall, der gewöhnlich gute Handlungen begünstigt, ist auch diesmal günstig für Deine Wünsche. Der Graf Bolen, der Dir auf einer Reise nach B. diesen Brief übergeben will, ist einer von den Menschen, die das Gerücht auserlesen hat, zuweilen seine Stelle zu versehen, wenn es an einem andern Orte beschäftigt ist Er hat immer den Mund voll Neuigkeiten und das Bedürfniss, diesen Mund zu öffnen. Dabei ist er, was die Leute hier einen ehrlichen Mann nennen; der pünktlich seine Rechnungen bezahlt und seine Almosen gibt, ein paar Verwandte tröstet, und Besuche macht, wo man ihn nur empfangen will; und so unbedeutend das alles für uns ist, so bedeutend ist das Gewicht, das seine Nachrichten dadurch erhalten. Nun hat er von dem guten Manne

der in dem Herzen seiner Frau untergehn soll, schon oft sprechen gehört uud gesprochen und auch hier kommt Dir der Zufall zu Hülfe, denn wo ist ein Mann, der nicht verläumdet wird, und der nicht zuweilen einen kleinen Stoff zu kleinen Erzählungen liefert? So ist es auch diesem gegangen. Er soll, ich weifs nicht mehr, in welchem Orte, einer oder mehren Weibern gefallen haben, die ich nicht kenne. Das haben ihre Männer übel genommen, deren Namen ich vergessen habe und das Ganze hat sich geendigt, ich weifs nicht wie? aber vermuthlich, wie sich die Sachen endigen, wenn man gefällt. Das ist genug, um ein Gerücht daraus zu bilden und selbst seine Unbestimmtheit wird seine Wirkung wohlthätiger machen; denn ihre Muthmafsungen werden in ganz Teutschland herumirren und an jedem Orte Weiber finden, die gefallen wollen und Männer, die sich ärgern. Ich habe dabei weiter nichts gethan, als dafs ich ihn auf den

Einfall brachte, seinen Freund, den alten Sirmen, auf seiner Durchreise zu besuchen und Du kannst Dich darauf verlassen, dafs der Reisende alles, was ich nur flüchtig gehört habe, recht deutlich auseinander setzen wird. Er darf nur den Namen dort hören, so fällt ihm auch gleich alles ein, was er von diesem Manne gehört hat und er hat die Gabe, die Menschen zu schonen und in Gedankenstrichen zu sprechen, die alles Schlimme noch schlimmer vermuthen lassen, als es ist.

Glaube mir, der beste Theil der Sprache sind Gedankenstriche. In ihnen verräth sich der Mensch, wie in seinen Handlungen und seinen Schriften, die bei den meisten nur in Strichen ohne Gedanken bestehen. Die Miene der Wichtigkeit wird blos durch solche Gedankenstriche unterhalten, und ein Lächeln, das diese Wichtigkeit verräth, legt sich wie breite Gedankenstriche um den Mund. Das: wenn Sie wüfsten! — jedes wenn — jedes allein —

jedes aber — die einzeln über die Lippen schlüpfen, sind Gedankenstriche der Sprache, und ein schlauer Blick zieht dann gewöhnlich einen langen Gedankenstrich durch das Zimmer. Wie viel Menschen, die nichts zu sagen wissen, flüchten sich hinter diese Gedankenstriche, die für sie sprechen! Doch ich besinne mich, dafs Du keine Abhandlung über die Sprache verlangt hast; aber ich wollte Dich nur auf die Pausen der Sprache aufmerksam machen und was der Herr der Schöpfung sagt, wenn er nicht spricht.

Wann ich reise? — Die Augen, die mich fesseln, sind noch so glühend und ich bin noch so ungestümm. — Wenn Du meinen Brief gelesen hast, so kannst Du errathen, wann ich reise. Lebe wohl.

Die Gräfin Sirmen an den Grafen Fersen.

G. den 14ten Juni 18 —

Ich bin heiterer geworden, und meine Munterkeit führt mich zu Ihnen. Ein Augenblick von kindischer Furcht — und jeder Mensch hat die seinige, wie Sie wissen — hatte mich verstimmt. Die schönen Künste haben mich erschreckt und getröstet und die Farben geben mir endlich, was mir die Töne entführen wollten. Um mich Ihnen verständlich zu machen, mufs ich ihnen sagen, dafs ich auf den Einfall gekommen bin, den jungen Holzwurm zu malen. Er hatte mich einigemal bei meinen Zeichnungen überrascht; ich hatte den Einfall, ihn auf dem Papier unter einen Baum zu setzen, einmal lachend hingeworfen, und schon seit einigen Tagen schleicht er mir mit dem Wunsch nach, seine Person unter dem Baum anzubringen. Das ist nicht der einzige Wunsch, den er

hat ; unter diesem verbirgt sich der Wunsch, mir näher zu seyn; seine Augen sagen das so hübsch und so deutlich; von dem näher seyn kommt man zum nahe kommen und seit vorgestern sitzt er mir täglich eine Stunde immer näher gegen über,

Ich habe von ihm gefodert, verschwiegen zu seyn und ihm die Gefahr geschildert, die dem guten Ruf einer Frau droht, die einen jungen Menschen auf ihrem Zimmer malt. Die gute Seele, die nie geahnt hat, dafs man nicht alles auf offener Strasse malen kann, hat erschrocken den Finger auf den Mund gelegt, und er schleicht jetzt zu der bestimmteu Stunde auf den Zehen durch zwei lange Gänge in mein Zimmer. Das ist also das erste Geheimnifs, das wir theilen und die übrigen werden nachfolgen. Wer Verschwiegenheit gelobt, ist schon an ein Gelübde gebunden, dem Vertrauen folgt Vertraulichkeit, und das erste Geheimnifs, das man aufnimmt, öffnet den übrigen die

Thüre. Sie glauben nicht, wie malerisch ihn die Verlegenheit macht, wenn er mir gegenüber sitzt. Seine Augen folgen den meinigen; Furcht, Wünsche, Hoffnung und Kummer heben und senken diese Augen und seine Lippen, die immer mit einer krampfhaften Bewegung den Plan, zu sprechen, entwerfen, suchen vergebens das Wort, das ihn ausführen soll. Meine Augen ruhen lächelnd auf dem unruhigen Gesichte des verlegenen Menschen, in dem immer Farben und Gefühle wechseln, und der mir verlegen näher rückt, um noch verlegener zu werden.

Sein Bild konnte nicht ähnlich werden, das ist gewifs. In jeder Minute eine andere Empfindung gibt dem Gesicht einen andern Ausdruck, der den erstern verwischt. Aber, wer sucht hier eine Aehnlichkeit? Ich habe mir sogar das Vergnügen gemacht, ihn von unten auf zu malen. Sein Kopf wird für eine ruhigere Stunde aufbehalten, aber ich glaube kaum,

dafs er in seiner jetzigen Stimmung merkt, dafs er ihm fehlt. Er glaubt meiner Hand, die seine Gestalt entwirft, mehr als seinem Spiegel. Ist das nicht die Liebe, wie sie seyn soll, und wie sie in der Stadt nicht mehr ist?

So, mein Freund! erscheint die Sprache auf den Lippen der Unerfahrenheit, die schmeichelt, ohne zu sprechen. Und bleibt in dem Kampfe zwischen Natur und Kunst die erste nicht immer reitzender, wenn sie der letztern nicht bedarf? Ist diese Sprache nicht mehr werth, als die abgemessenen Worte, die man sich in unsern Gesellschaften auf der Wage des Herkommens zuwägt, oder ein paar bestellte Thränen, die gehorsam der Wehmuth fliefsen, die man nicht fühlt?

Übrigens gehn die Kinder der Natur ein wenig ungeschickt und langsam, aber auch dieser schwerfällige Gang hat seine Reitze. Ich habe die Umrisse eines Baumes um das liebe Kind gezogen, und er hilft

mir in der Anordnung der Zweige und Blätter, die seine Hand auf dem Papier beschreibt, das in meiner Hand liegt. Seine Finger, die in weiten Kreisen über das Papier ziehen, kommen den meinigen zitternd näher, und je näher sie kommen, je röther wird sein Gesicht, die Augen senken sich tiefer; die Verlegenheit setzt sich glühend auf seine Wangen und seine Lippen und die Zweige, die er beschreiben will, beben mit seinen Fingern an meiner Hand, die sich dem furchtsamen Erklärer gutmüthig öffnet. Das wäre genug, um in der Stadt die Posse zu endigen; aber die Liebe auf dem Lande sieht in dem Weibe noch den Übergang des Menschen zu einem höhern Wesen und zittert in seiner Nähe. Er soll nicht immer zittern; aber ein paar Tage Anbetung sind es immer werth, diefs Glück zu verschieben, das uns wieder zu dem Menschen herabzieht, der uns leider auch auf die höhere Stufe folgt.

Die Liebe zu meinem Manne hat sich verloren. Ich konnte das voraus sehen; denn ich weifs, wie schnell sich das verliert und er hat den neugierigen Menschen so verdriefslich empfangen, wie mich, wenn ich durch eine Frage seine Beobachtungen über die Natur der Pflanzen unterbrach.

Ich habe Ihren Vorschlag über den Prozess noch vor drei Tagen allerliebst gefunden, aber seitdem ich die Schüchternheit male, fange ich an, die Zukunft zu vergessen, um mich nur mit der Gegenwart zu beschäftigen. Auf jeden Fall wird mir diese Laune einen Theil des Sommers Beschäftigung geben, und freilich, dann kommt der Winter, dann kommen die langen Abende und mein Mann bleibt zu Hause. — Sie haben Recht; mit dem Winter mufs etwas kommen, das mich diesen Abenden und dieser Gesellschaft entführt. Fragen Sie Ihre gelehrten Leute in der Stadt, wie man diese Entführung vorbe-

reiten kann. Wir haben noch drei Monate Zeit. Bis dahin kann die Rechtsgelehrsamkeit ihre Backen füllen, um das Feuer von zehn Prozessen anzublasen, das meinen Einzug in die Stadt beleuchten soll.

Die Zeichenstunde schlägt, und ich höre zwei Füfse, die furchtsam näher schleichen. Also leben Sie wohl. Ihr Zögling ist verliebt und die Tugend ist erschüttert. Leben Sie wohl.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

G. den 17ten Juni 18 —

Gott segne den Mann, der das erste Gerücht erfand. Es mufs ein Menschenfreund gewesen seyn, denn noch im Grabe thut er Gutes. Du merkst wohl am Eingange,

dafs sein Nachfolger bei uns war und dieser Mensch versteht es, mit seiner Zeit zu wuchern. Er hat den Abend, den er hier zubrachte, so glücklich für mich angelegt, dafs ich für das kleine Kapital von zwei langweiligen Stunden, schon vier und zwanzig glückliche erhalten habe. Die tugendhafte Frau streifte noch in der Gegend umher, als er ankam. Er stieg feierlich, wie ein Geheimnifs, im Schlofshofe aus dem Wagen; bezahlte die Postpferde selbst; gab einem Bettler, der ihm die Hand küfste, die kleinste Münze, die er finden konnte: überraschte den alten Freund im Hause; übergab mir Deinen Brief; eilte zu der Frau von Rosen; liefs sich den Damen vorstellen; nahm einen Stuhl; trank Thee, und gab für jeden Tropfen, den er empfing, eine Neuigkeit zurück. Es wurde dunkel, und die Frau von Rosen ward unruhig; denn die grofse und die kleine Tugend fehlten noch. Man schickte in ihr Zimmer; sie war noch nicht zurückge-

kommen. Die Gesellschaft wurde immer ängstlicher, und der alte Theetrinker, der mit beiden Ohren den neuen Namen aufgefangen hatte, machte eine Pause von zwei Minuten, um sich auf diesen Namen zu besinnen, den er auch in seinem Gedächtnisse fand. Er fragte nach der Abwesenden und die Gesellschaft vereinigte sich natürlich zu ihrem Lobe. Der alte Mensch zuckte mitleidig die Achseln und alle Blicke hingen aufmerksam an ihm. Er sprach jetzt im allgemeinen, wie wenig Männer das Glück verdienen, gute Weiber zu besitzen und alle Weiber in der Gesellschaft gaben ihm recht. Aber der Graf gehört doch nicht zu diesen? fragte die gutmüthige Rosen und sah ihn mit gespannter Neugierde an. Glauben Sie? sagte der Mann mit den Neuigkeiten und von seinem Gesichte hätte man den Unglauben abmalen können. Ich könnte Ihnen kleine Umstände erzählen, fuhr er fort, und die Frau von Rosen, die an

dem andern Ende des Tisches gesessen hatte, safs schon an seiner Seite. Er fing jetzt eine kleine muthwillige Geschichte an, über die man lachte; aber nach und nach, zerstückelte sich die Erzählung in kleine Bruchstücke von ein paar blutenden Herzen, von ein paar geladenen Pistolen, und ein paar wütenden Männern, und es wurde so rührend, dafs er das Ende der Erzählung nur in der Stille den Ohren seines alten Freundes vertraute. Die Frau von Rosen schien beleidigt über ein Vertrauen, das ihr entrissen wurde, aber sie hatte nichts dabei verloren; denn er fing gleich wieder eine neue an, die er in ihren Ohren endigte und so waren vier Erzählungen geendigt, und die fünfte angefangen, als die Frau des Helden in das Zimmer trat und ihr Ausbleiben entschuldigte. Man empfing sie mit einem verlegenen Ton von Herzlichkeit und Mitleid, der ihr bald auffallen mufste. Der Fremde wurde ihr vorgestellt. Er erkundigte sich

theilnehmend nach ihrem Mann, und sprach von dem Glück, zu seinen Freunden zu gehören. Der Zufall will, dafs sie an einigen Posttagen keinen Brief von ihm erhalten hat, und sie sucht diesen Zufall zu entschuldigen. Der Fremde sieht die alte Rosen bedeutend an, die diesen Blick erwiedert und die Gräfin, die diesem Blick ängstlich folgt, sieht unruhig zwischen ihnen. Sie zieht meine Freundin an ein Fenster; die kennt ihre Rolle. Sie spricht von dem verächtlichen Geschlecht überhaupt, das nicht zu lieben versteht und keiner Treue fähig ist. Die gute Frau erschrickt bei jedem Worte; sie dringt in meine Freundin, ihr alles zu sagen, aber diese weifs nichts bestimmtes — sie weist sie an die hustende Sammluug aller Neuigkeiten, die alte Rosen, und die gereitzte Tugend fliegt zu ihr. Die theilnehmende Frau führt sie schonend in ein Nebenzimmer — schon dies geheimnifsvolle Abgehn ist, wie eine Vorbereitung zum Tode, und

dort spricht sie von der Fügung Gottes, die zuweilen unsre Herzen prüft. — Eine solche Vorrede ist eine Folterbank für das menschliche Herz und sie wirft sich erschüttert in ihre Arme, um zu wissen, was sie prüfen soll? Aber die christliche Frau gibt ihr blos Winke über die Möglichkeit, dafs ein Mann sich verirrt und Du kennst diese Winke, die wie Steine auf unsre Brust fallen, um sie wohlthätig zu zermalmen. Sie eilt verwirrt aus dem Nebenzimmer und der alte Sirmen, an dem sie vorüber eilt, nimmt ihre Hand. Liebes Kind! sagt er gutmüthig lächelnd, das hat nichts zu bedeuten; das ist auch schon zu unsrer Zeit geschehen und die arme Frau, die noch mehr erräth, als geschehen ist, wird blafs, entschuldigt sich, schnell durch ein Kopfweh und stürzt aus der Thüre.

Ich eile ihr nach. Sie safs auf ihrem Zimmer, den Kopf auf beide Hände gestützt, vor dem Bilde ihres Mannes und

ich blieb schüchtern unter der Thüre stehen und beschwor sie, der Verläumdung nicht zu glauben und auf die Stimme in ihrem Innern zu hören, die ihn rechtfertigen mufs. Ihre Augen sanken gerührt von ihrem Manne auf mich. Gilfen! rief sie mit einem Tone, der ihr Erstaunen verrieth: Sie vertheidigen ihn? — Das war mir genug, meine Vertheidigung fortzusetzen und in einem Augenblicke safs der Vertheidiger neben ihr. Ich fing an, von den bösen Menschen zu sprechen, die aus jeder Sommersprosse eine Blatternarbe machen, und ihre eigenen Empfindungen immer vergröfsern und entstellen; so erfuhr sie nach und nach alles, was das reisende Zeitungsblatt unten im Zimmer erzählt und die Freundschaft ihr nur in Winken mitgetheilt hatte. Aber ich stellte neben jede Handlung, die ich erzählte, immer die Unmöglichkeit, sie zu begehen. Ich schwieg, und sie fafste bewegt meine Hand. Gilfen, sagte sie sanft, Sie sind ein guter Mensch!

ach, wenn er wüfste, dafs Sie — gerade Sie der einzige sind, der ihn mit dieser Wärme vertheidigt! und ihre Hand zog sich an ihre Augen zurück, aus denen grosse Thränen fielen. Ich benutzte die kleine Pause dieser Überschwemmung, um meine Lebensgeschichte an die ihres Mannes zu knüpfen; ich malte meine Jugend mit allen Farben der Thorheit und des Leichtsinns und ich machte sie aufmerksam, wie die Verläumdung meine Handlungen selbst in ihren Augen entstellt hätte. Das soll sie nie wieder, rief sie schnell, und ihre Hand lag auf meiner Schulter. Noch einmal Gilfen! Sie sind ein guter Mensch, denn Sie sind der einzige, der ihn vertheidigt und der Mund, der ihn vertheidigte, lag auf ihrer Hand, die er mit glühenden Küssen bedeckte.

Sie fühlte die Gefahr dieses Augenblicks, denn sie sprang auf, ihre Hände waren frei; ich hörte Fufstritte auf der Treppe und ich beschwor sie, zu der Ge-

sellschaft zurückzukehren, um durch ihre Fassung die Verläumdung zu beschämen. Sie fühlte, dafs ich recht hatte; sie versprach mir zu folgen; ich eilte voraus und in einigen Minuten stand sie mit einer Ruhe wieder unter den Menschen, zu der ich der Kunst Glück wünschte, denn sie hat die Natur nie treuer nachgeahmt, als diefsmal. Man kann sich bei dem besten Weibe darauf verlassen, dafs es immer ein Gesicht bereit hat, das für die Umstände pafst. Aber die Unterhaltung war gestört; der Erzähler wollte lustig seyn und kein Mensch lachte; ich hatte die Rolle des empörten Gefühls übernommen und mein Ton war bitter; die Frau von Rosen lenkte mit Entschuldigungen ein, die eben so schlimm waren als ihre Winke, die übrigen schwiegen; man hob sich schnell vom Tische, das Kopfweh meldete sich wieder bei der Tugend und sie verliefs mit einem freundlichen Blicke auf mich das Zimmer. Ich wendete mich jetzt an den alten Sirmen

mit einer Abhandlung über die Verläumdung, die einen guten Namen leichtsinnig, wie eine Fliege, erschlägt und ich entwarf das Bild der Verläumdung, zu dem ich, gefällig wie ich bin, einige Züge der guten Rosen und den Bauch und die Füfse des kleinen Erzählers nahm. Ich mufs sehr lang und sehr unterhaltend gesprochen haben, denn jeder war schläfrig, als ich aufhörte. Der kleine Erzähler gab mir Recht, die Frau von Rosen nickte mir Beifall; der alte Sirmen schüttelte meine Hand und jeder warf sich dem Schlaf in die Arme, in denen ich spät erwachte. Gute Menschen belohnt gewöhnlich ein ruhiger Schlaf.

Bei meinem Erwachen war der Frzähler verschwunden. Er hatte die Messe gehört und war dann abgereist, und der Ruf seiner Gottesfurcht und seiner Ehrlichkeit geht von Mund zu Mund durch alle Zimmer des Hauses. Zugleich erfuhr ich durch ein paar Worte meiner Freundin alle Be-

gebenheiten von gestern und dafs der Nachbar aus dem Walde heute schon jedes Wort meines Eifers in dem Zimmer der Leidenden wiederholte. Sie hat sich auch schon vor zwei Stunden nach mir erkundigen lassen, aber ich schlief noch. Indessen hat mein Jäger schon seit acht Tagen den Auftrag, allen Leuten zu sagen, wie unruhig ich schlafe und er hat geantwortet, dafs ich mich erst um sieben Uhr niedergelegt habe. Du kannst denken, dafs ich diefs gleich mündlich wiederholen werde.

Lebe also wohl, der gute Mensch kleidet sich an. Eduard! wer hätte geglaubt, dafs der gute Mensch, der in unsern Gesellschaften immer mit einer so einfältigen Miene erscheint und sich schämt, gesehen zu werden, noch irgendwo sein Glück machen kann? Man mufs an nichts verzweifeln. Lebe wohl. Sie erwartet mich: in fünf Minuten ist der gute Mensch bei ihr.

Die Gräfin Marie an ihren Mann.

G. den 17ten Juni 18 —

Ich weifs, dafs Du heiter und glücklich bist, aber ich weifs es von — andern. Ich freue mich, lieber Gustav! ich freue mich mit Dir über Deine Heiterkeit und Dein Glück; wen kann es mehr freuen als mich? Freilich, es gibt so manches Glück, das ich nicht theilen möchte — doch, wahre Liebe ist uneigennützig; sie opfert ihre eigenen Wünsche auf, um die des andern zu erfüllen.

Mein armer Kopf liegt brennend in meiner Hand — Du wirst in dem Zusammenhange meines Briefs errathen, dafs er leidet. Er ist nicht heiter und nicht glücklich; aber er denkt an Dich, das Herz auch — doch nein! das fühlt, was er denkt und beide sagen sich, dafs sie nicht glücklich sind. Ich habe Nachrichten von Deiner Heiterkeit, aber ich habe keine von

Deiner Gesundheit erhalten. Man hat den Frohsinn eines Augenblicks schon so oft mit langen Leiden bezahlt, dafs mich zuweilen selbst Deine Heiterkeit ängstigt. Doch, das liegt wohl in meiner kranken Einbildung, die immer Schreckbilder sieht, wo Dich heitere Gestalten umgeben. Ach! das grausamste Geschenk der Natur ist diese Einbildungskraft, die nur das sieht, was nicht ist und immer Gestalten hervorruft, die das Leben zerstört. Ist der fromme Glaube an Liebe nicht auch ihr Geschöpf, das die Zeit nur berühren darf, um zu zerfallen? Gute Nacht! Mein Kopf ist nicht heiter und ich bin verstimmt. Bewahre Dein Glück sorgfältig, Gustav! Man fühlt seinen Werth erst, wenn man es verlor. Bleibe glücklich; gute Nacht, Gustav, gute Nacht!

Der alte Graf Sirmen an den Herrn von Breiten.

G. den 19ten Juni 18—

Gegen das Weiterreisen scheinen sich immer mehr Hindernisse zu verschwören. Ein Mensch, der die Welt sehen soll, sollte immer sein Herz zu Hause lassen; denn das gute Herz hat schon zu unserer Zeit das unangenehme gehabt, dafs es überall aufgehalten wurde. Dein Sohn hat kaum den ersten Schritt in die Welt gethan, so hält es ihn schon auf, und er will keinen Fufs mehr heben, als mit noch einem Herzen, das ihn begleitet.

Lafs uns untersuchen, was er soll und will. Vielleicht erlangt er das, was er soll, mit dem, was er will, und dann lafs ihn ruhig nach Hause ziehen. Die Gesellschaft, die er mitnehmen will, findet er in der Welt nicht hübscher und nicht besser. Was sucht der Mensch, der rast-

los durch das Leben eilt? einen ruhigen Abend. Alter Freund! warum soll denn der Morgen nicht ruhig seyn? Eine Erdscholle, die uns und das, was durch und nach uns kommt, ernährt; ein Weib mit blauen freundlichen Augen; ein paar derbe Buben mit rothen Backen, die fröhlich mit ein paar blonden Mädchenköpfen wechseln; eine reine Luft, die uns anweht und Beschäftigung, die erschafft und erhält — das gibt einen heitern Morgen, dem immer ein ruhiger Abend folgt. So bleibt das ruhige Gewissen, das noch zwischen unsern Hecken wohnt, das Erbtheil der kleinen Gemeinde und es wird dem, der einmal nach ihrer Vergangenheit fragt, freundlich auf die Stelle zeigen, wo der leichte Traum zwischen Bäumen und Halmen entfloh.

Jetzt weifst Du ungefähr, was er will. Mir ist es nicht so gut geworden, es in so kurzer Zeit zu erfahren; denn er hat zwei Stunden von den Eigenschaften der Lerchenbäume gesprochen, bis er auf seine

Univ. Bibl. München

Wünsche kam und ich errathen konnte, dafs hinter dem Nadelholze sein Geheimnifs verborgen war.

Und wen glaubst Du, dafs er liebt? Ein Mädchen, von dem man, gegen die Gewohnheit ihres Geschlechts, kaum weifs, dafs sie eine Sprache hat, obwohl man sie den ganzen Tag hört und es ist natürlich, dafs zu dem Menschen, dem noch alles in der Welt fremd und unbegreiflich ist, die Tonkunst am deutlichsten spricht. Du wirst errathen, dafs es meine Nichte ist. Sie hat, wie Dein Sohn, die Gränzen ihrer Heimat noch selten übertreten. Sie lebt hier unter Tönen und Blumen für die Natur und ihre Mutter, die sie beide erzogen. Du kennst ihre Gestalt, die sie überall auszeichnen würde. Der Ausdruck von Schwermuth auf ihrem Gesichte läfst sich durch die lange Krankheit ihrer Mutter und die Einsamkeit erklären, für die und in der sie lebt; aber ich habe es immer an ihrer Erziehung getadelt, dafs man

das Mädchen nur mit Notenbüchern umringte und alle Menschenstimmen, wie unreine Töne, von ihr entfernte. Dadurch ist ihr Gefühl zu weich und zu reitzbar geworden. Diese weichliche Gesellschaft der Töne, in der sie aufgewachsen ist, gibt der Seele endlich die kranke verzärtelte Stimmung, die vor dem Ernste der Wissenschaft erschrickt und bei jedem rauhen Worte bebt, das die Erfahrung auch in der Einsamkeit spricht.

Ich habe den langen Wunsch Deines Sohnes angehört, ohne ihm zu antworten. Mit meinem Stillschweigen stieg seine Verlegenheit und er sah mich so lang und so wehmüthig an, dafs mir das Mitleid den Mund öffnen mufste. Aber es war nur, um ihn auf die Wichtigkeit dieses Schrittes und seinen Reiseplan aufmerksam zu machen, mit dem er sich nicht verträgt. Ich bat ihn, erst die Welt kennen zu lernen und nach einem Probejahre wieder zu kommen, das seine Treue bestehen mufs. Al-

lein er hat mir erklärt, dafs er nicht von der Stelle geht und was willst Du, dafs ich mit einem Menschen mache, der Dein Sohn und mein Gast ist und nicht fortgehen will? Ich habe ihm versprochen, seinen Wunsch mir Dir zu überlegen und obwohl er mich versichert, dafs in dem Briefe, den er Dir vor einiger Zeit schrieb, alles stehen mufs, was er mir sagt, so hat mich doch der Lerchenwald, in dem ich sein Geheimnifs errathen mufste, ein wenig mifstrauisch auf seine Deutlichkeit gemacht, und ich glaube, dieser Brief wird nicht überflüssig seyn, Dir seinen Wunsch zu erklären.

Er hat mich, bis Deine Antwort kommt, um Verschwiegenheit gebeten, da er selbst nicht recht weifs, ob er geliebt wird oder nicht, und man kann es ihm nicht übel nehmen, dafs er es gern erfahren möchte. Aber es ist nichts artiger, als die Verlegenheit, mit der er sich seit drei Tagen allen Menschen nähert und nur dem ein-

zigen Gegenstande ausweicht, dem er sich nähern will. Er hat seine Munterkeit und seine Sprache verloren und wird dreimal in einer Minute roth, wenn sie in das Zimmer tritt. Alter Freund! das ist, wie zu unserer Zeit und es hat mich gefreut, dafs die Menschen, die jetzt alles von den Haaren bis zu den Schuhen ändern, doch das Rothwerden in solchen Fällen beibehalten haben. So bin ich roth geworden, so bist Du roth geworden, so ist er roth geworden, und so lange sich diefs Rothwerden nicht verliert, so verlieren sich auch die Menschen nicht aus der Welt, die nach uns roth werden und die Welt wieder mit kleinen rothen Backen versorgen.

Hier hast Du die Schilderung seiner Lage. Der Zustand des Mädchens scheint ruhiger zu seyn; wenigstens habe ich mehr Ruhe auf ihren Wangen bemerkt, und die Gewohnheit schliefst ihre Lippen, wie die Verlegenheit die seinigen. Mit meiner Schwester habe ich nur im allgemeinen ge-

sprochen, und sie hat mich versichert, dafs Dein Sohn die Redlichkeit selbst ist, der ein gutes Mädchen verdient. Das heifst bei ihr so viel, dafs er ein bedeutendes Vermögen und keine Geschwister hat und wenn ihr ein Affe mit diesen Eigenschaften vorgestellt würde, so bin ich überzeugt, dafs er in ihren Augen alle jüngern Söhne und arme Familien an Redlichkeit übertrifft.

Nun überlege also die Wünsche Deines Sohnes. Ich bin nicht gebunden, denn ich habe nicht geantwortet und ich habe drei Tage vorübergehen lassen, bis ich Dir schrieb. Es kommt auf Deine Bestimmung an, wie ich handeln soll. Wenn es Deine Füfse erlauben, so komme selbst, und wenn sie es nicht erlauben, so schreibe als Vater an ihn, als Freund an mich, und wenn der Vater und der Freund einig sind, so wird sich das übrige finden, was noch einig werden soll. Überlege und komme!

Baron Gilfen an den Grafen Versen.

G. den 22ten Juni 18—

Zwischen meinem letzten Briefe und diesem liegen ein paar mühsame Tage, aber mein Schicksal nähert sich seiner Entscheidung. Ich endigte meinen Brief beinah auf dem Wege zu ihr und sie bot dem guten Menschen so unbefangen die Hand, dafs der böse Mensch in mir anfing, sich über den guten zu ärgern; denn ich kenne nichts, was die Eitelkeit so übel nimmt, als die Unbefangenheit eines Weibes, das uns lieben soll. Ich fand sie am Schreibtische unter zerrissenen Papieren, vor einem kurzen Briefe mit ausgestrichenen Stellen, auf dem ich mit flüchtigen Blicken den Nahmen Gustav entdeckte; auch auf den zerrissenen Bruchstücken fand ich ihre Schrift und da ein Wort, das man dem Papier anvertraut, oft mehr Aufschlufs über unsere Stimmung gibt, als zehn Stun-

den voll Vertrauen, so rief ich durch eine leise Erinnerung an den vorigen Abend so viel Thränen in ihre Augen, die getrocknet werden mufsten, bis hinter dem Vorhang ihres Schnupftuchs ein Theil der Papiere in meine Tasche fiel. Jetzt ging die Wehmuth meines Gesprächs in fröhlichere Bilder über. Ich wollte versuchen, wie lang der Schmerz eines Weibes dem Lachen widerstehen kann und das nämliche Mittel, das ihr Thränen entrissen hatte, rief auch ihre Munterkeit zurück; das heist: ich fing an, die kleinen Schwächen unserer Gesellschaft in kleine Geschichten einzukleiden, die wie muthwillige Kinder an ihr vorübersprangen — und welcher Mensch hat schon dem Reitz widerstanden, über die Thorheiten seines Nächsten zu lachen? Diese hat doch nur gelächelt, und es war recht hübsch zu sehen, wie in ihren Augen noch die letzten Thränen glänzten und ihr Lächeln den untern Theil des Gesichts, wie eine kleine Sonne, verklärte. Das

hatte noch die gute Wirkung, dafs sie die Schonung bemerkte, mit der ich sie von den Erscheinungen des vorigen Abends zu entfernen suchte, für die mir jetzt ihre Augen noch mehr als ihre Worte dankten. Du kannst denken, dafs ich bescheiden genug war, einem empfindsamen Gespräche, das mir lange Weile machte, zu entfliehen und ich eilte, sie der Erinnerung und ihrem Schreibtische zu überlassen, um den Schatz in meiner Tasche auf meinem Zimmer zu heben. Aber es gibt kein Herz, das so zerrissen ist, wie diese Papiere. Es sind Briefe an ihren Mann, das ist gewifs. Schon der unglückliche Gustav, der überall steht, verräth ihre Bestimmung; dann enthalten sie halbe Vorwürfe, von denen die andere Hälfte noch in ihrem Schreibtische liegt; dann kommen gebrochene — wahrscheinlich Schwüre, die auch in ihrem Zimmer liegen müssen und ein Herz voll — wahrscheinlich Verzweiflung, die ich auch nicht in meiner Tasche finde und die also auch bei ihr geblieben ist.

Wahrscheinlich sind es Briefe, die ihr empörtes Gefühl schrieb und die später die Überlegung zerrifs. Auch die durchstrichnen Stellen in den kurzen Briefen beweisen, dafs die Vernunft diefsmal die Worte wählt und die Stellen ausstreicht, in denen das Herz mit Bitterkeit spricht, und es ist immer viel gewonnen, wenn die Vernunft sich einmal allein an den Schreibtisch setzt, und einem Manne schreibt, dem das Herz ehmals schrieb. Hier tritt noch der glückliche Fall ein, dafs sie den Brief, wie er dort lag, mit seinen Tintenflecken und Strichen nicht auf die Post geben konnte. Der Postbote wartete schon, und ich weifs bestimmt, dafs er einen Brief an ihren Mann mitnahm — folglich hat sie diesen Brief abgeschrieben und Du weifst, was das heifst, wenn sich die Liebe einmal mit Abschriften behilft; das ist eine Madonna von Rafael, die ein Stümper nachzeichnet.

Ich fand sie im Sahle. Sie hatte ihre ganze Besonnenheit wieder und war schüchtern gegen mich. Auch ich zog mich verlegen von ihr zurück. Sie glaubte, mir weh gethan zu haben und ein freundlicher Blick, der wahrscheinlich mehr verrieth, als er verrathen sollte, schlich zu mir herüber, um meine Empfindlichkeit zu besänftigen. Meine Augen streiften unruhig an den ihrigen hin, und ich suchte die Aengstlichkeit, die sich sucht und meidet und die quälende Ungewifsheit wieder herzustellen, die das Zutrauen von gestern verscheucht hatte. Eduard! das Vertrauen soll mich nicht an dieses Herz führen; die Liebe mufs es öffnen; sie soll die Gefahr kennen lernen, die ihr droht und ihr trotzen, wenn sie kann, und, vom Trotz ermüdet, in meinen Armen die Liebe finden, die schon manchen Trotz besänftigt hat.

Die Gesellschaft zerstreute sich nach dem Essen; nur sie und ich blieben zurück. Ihr Kopf lag nachdenkend in ihrer Hand.

Ich näherte mich schüchtern; meine Lippen öffneten sich, aber die Worte schienen auf ihnen zu sterben, und ich schlich verlegen aus dem Zimmer, um eine Szene zu endigen, die nie lang währen mufs, wenn sie Eindruck machen und gefallen soll. Ich konnte durch meine Entfernung nur gewinnen, denn ich verliefs sie auf dem Schauplatze meines Eifers für ihre Ruhe und die Erinnerung sprach dort lauter für mich, als ich hätte sprechen dürfen. Es war zugleich der Ort, auf dem der Nachhall von der Untreue ihres Mannes sich noch immer nicht ganz verloren hat, und wenn das Bild ihres Mannes und meines sich dort begegneten, so hat das Gerücht dafür gesorgt, dafs der gute Mann schwarz, wie ein Neger, aussehen mufste und ich verklärt, wie ein guter Geist, an ihr Herz sank. Ich glaube, dafs ich den Eindruck meiner Entfernung richtig berechnet hatte, denn sie verliefs den Sahl erst, als es dunkel war, um sich auf ihr Bett zu wer-

fen, das sie auch an diesem Abend nicht wieder verliefs. Der Kampf mit den Stürmen ermüdet, und ihr Busen, der immer schneller steigt nnd fällt, verräth es deutlich, dafs sie unter ihm erwacht sind.

Ich ging den andern Morgen an ihrem Zimmer vorüber; die Thüre war halb offen und ich sah, wie sie tiefsinnig vor dem Bild ihres Mannes stand, das über ihrem Schreibtisch hängt. Diefs ist der Standpunkt nicht, auf dem sie nachdenken soll. Das unglückliche Bild ruft ihr die Zeit zurück, in der er nur ihr angehörte und treu war und dann ist diese Gestalt wirklich anziehend. Nun kommt noch der Reitz der Untreue hinzu, der alle Gestalten verschönert. Denn ein Gut, das man theilen mufs oder verlor, erhält durch seinen Verlust in einer Minute mehr Werth, als es in zehn Jahren durch seinen Besitz erhalten hätte — dann ist eine Untreue ein halber Tod für die Liebe und ich habe Dir bewiesen, wie gefährlich die Leiche

eines Mannes ist. Zudem ist heute die Nachricht gekommen, dafs die Feindseligkeiten wieder angefangen haben; dadurch erhält das Mitleid wieder eine stärkere Stimme und selbst der Beifall der andern, den jede Untreue beweist, bestimmt gewöhnlich das Urtheil schwacher Seelen, die kein eigenes haben — kurz, ich glaubte, die Betrachtungen vor diesem Bilde stören zu müssen und ein Stuhl vor ihrem Zimmer, den ich umwarf, zog ihre Aufmerksamkeit auf mich. Ich machte blos eine tiefe Verbeugung; sie dankte mir verlegen und eilte in ihr Nebenzimmer. Das war mir genug; die unglückliche Stelle war verlassen und um ihr die Rückkehr selbst zu dem gemalten Mann unmöglich zu machen, schob ich den alten Sirmen in ihr Zimmer, der ausreiten wollte, als ich ihn mit ein paar Worten aufmerksam machte, wie nöthig in ihrer Lage Zerstreuung und Gesellschaft sei. Er liefs gegen seinen Willen

die Pferde in den Stall führen, um ihr Gesellschaft zu leisten.

Ich eilte zu meiner Freundin, der ich nicht willkommen war. Der Waldmensch, den sie malt, war ihr so nahe gerückt, dafs er ihr beinah auf dem Halse safs. Ich bat sie nur um eine Minute für mich, in der ich sie mit meinen Absichten auf das unglückliche Bild bekannt machte. Sie versprach alles, um mich nur zu entfernen und ich eilte aus dem Zimmer, um ihr die Minute, die ich ihr geraubt hatte, reichlich zu vergelten; denn ich fand ihren Mann, der eine ungeheure Pflanze von fünf Schuh in ihr Zimmer schleppen wollte, wo er sie, Gott weifs wie? überrascht hätte. Ich drückte den Menschen so zärtlich in meine Arme, dafs er sich athemlos an die Wand lehnte. Meine Bewunderung über seinen gefundenen Schatz konnte nicht Worte genug finden, und die Bewunderung schrie so stark, dafs er selbst über meine Begeisterung erschrack. Erst

nach einer Viertelstunde liefs ich ihn los, um ihn lärmend auf das Zimmer seiner Frau zu begleiten, die ruhig da safs, und eine Pflanze zeichnete, die er den Tag vorher gefunden hatte. Der gute Mann sank entzückt überdiese Aufmerksamkeit an ihre Brust und ich sah mich vergebens nach der jungen Pflanze um, mit der sie vorhin beschäftigt war und die vermuthlich in einem Nebenzimmer blühte. Erst nach zehn Minuten gelang es mir, den entzückten Mann, der dableiben wollte, auf sein Zimmer zu schleppen, wo ich eine schrecklich lange Stunde im Pflanzenreich verlebte.

Aber keine gute That bleibt unbelohnt. An dem nämlichen Abend hing das Bild nicht mehr über dem Schreibtisch. Die gefühlvolle Freundin stand schon ein paar Stunden nach diesem Auftritt entzückt vor dem schönen Gemälde. Sie will anfangen, in Oel zu malen und diefs Bild, das ihr durch die Freundschaft theuer ist, soll das

erste seyn, an dem sie ihre Kräfte versucht. Sie bat so dringend, es ihr nur auf einige Tage zu leihen und das Gefühl, sich von einer Erinnerung zu trennen, die in diesem Augenblick schmerzt, nahm wahrscheinlich das Gemälde von der Wand, um es der versuchenden Kunst zu übergeben. Ich habe heute schon zweimal freundlich auf die leere Stelle geblickt und ich konnte mich nicht enthalten, an die gute Witwe zu denken, die ihren Mann beweinte, bis sie einen andern sah, und den Tag darauf mit der hölzernen Bildsäule des Entschlafenen einheitzen liefs. In den Flammen liegt das Gemälde freilich noch nicht, aber in den Händen meiner Freundin, die für menschliche Schwächen so verderblich, wie die Flammen, sind. Ich athme jetzt schon freier in ihrem Zimmer und mir ist, als ob mit diesem Bilde der letzte Zauber verschwunden wäre, der die sterbende Tugend noch erhielt. Gute Nacht

Eduard! vermuthlich enthält mein nächster Brief die Nachricht von ihrem Tode.

Die Gräfin Werden an den P. Hieronymus.

G. den 22ten Juni 18 —

Ich werde morgen bei Ihnen seyn, mein ehrwürdiger Freund! und ich schreibe Ihnen, um zu erfahren, ob Sie nicht eines Ihrer frommen Berufsgeschäfte von Ihrer stillen Wohnung entfernt hat? Wie beneidenswerth sind Sie, mein alter treuer Freund! Eintracht und Stille umringen Sie; der stürmische Theil Ihres Lebens liegt hinter Ihnen und Ihre Zeit gehört dem Wohlthun und der Menschenliebe. Wie oft habe ich mich in diese Lage gewünscht, der Andacht ausschliefsend ein Herz wei-

hen zu können, das nur sie in seiner Reinheit erhält. Der Himmel legte mir schwerere Pflichten auf. Es war die Bestimmung meines Lebens, zu wünschen, um zu entbehren; zu lieben, um zu fürchten und zu hoffen, um getäuscht zu seyn. Ich weifs es, mein treuer Freund! der Himmel gibt uns Leiden, um unser Herz und den Glauben an seine Hülfe zu prüfen. Das verweinte Auge, das sich zu ihm erhebt, kehrt ruhiger auf die Erde zurück und der gute Geist, der uns begleitet, trägt das Gebet des Hülflosen an das Ohr des Schöpfers, der die Thräne stillt und den Wehrlosen schützt. Aber, wie oft fehlt die Stimme, die uns vor der Klippe warnt und der Arm, der uns am Abgrunde stützt, an dem der Weg vorüber führt? Einsam, mit blutendem Herzen, von seinem Führer getäuscht und verlassen, steht der Mensch oft hülflos auf der Erde, und er ist verloren, wenn er keine Brust findet, an die er sich werfen kann, um zu weinen.

Ich werde morgen bei Ihnen seyn, mein theurer, ehrwürdiger Freund, und die Hand, auf die meine ersten Thränen flossen, wird sich wieder tröstend an mein Herz legen und es beruhigen und mich segnen.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

G. den 25ten Juni 18 —.

Noch lebt sie, aber sie wankt dem Grabe zu. Die wankende Tugend schreit um Hülfe und sie will den Schutzgeist über dem Schreibtisch, der sie verliefs, durch Andacht und Wohlthun ersetzen. Ihre Besuche bei dem Kirchenvater werden häufiger und die meinigen auch. Der Weg, den ihre Andacht betritt, führt sie mir entgegen, und auf den Lippen des Alten, an denen sie hängt, liegt das Verzeichnifs

meiner Tugenden aufgeschlagen. Wo sie Trost und Hülfe sucht, findet sie mich und wendet sie sich zu den Armen, zu den Blumen oder zu ihrem Herzen, überall findet sie eine Stimme oder eine Blume, die mich nennt.

Ich will die nämlichen Dinge nicht immer wiederholen, sonst hätte ich Dir längst gesagt, wie oft mich mein Weg zu der Gottesfurcht des Alten führt, der für den Himmel lebt, weil ihn vier und siebzig Jahre erinnern, dafs er der Erde nicht mehr angehört. Aber es ergreift mich immer unwillkürlich eine Art von Ehrfurcht, wenn seine Blicke auf mir ruhen und ein Lächeln diefs blasse Gesicht erheitert, das ernst und ruhig kein Sturm der Erde mehr berührt und bewegt. Spotte nicht, Eduard! Es gibt Gestalten, die uns Ehrfurcht abzwingen, und wenn eine Gestalt zu den Heiligen gehört, so ist es diese. Lache nicht, aber wünsche mir Glück! Wie fest

müssen meine Grundsätze seyn, wenn mich selbst ein Heiliger nicht bekehrt!

Indessen ich sah voraus, dafs sie ihren Kummer der Heiligkeit anvertrauen würde und diese Heiligen sind gewöhnlich ein Jahrhundert hinter ihrer Zeit zurückgeblieben. Sie richten streng über Sünden, die sie nicht mehr begehen können und ich eilte, die Beichte der unschuldigen Sünderin in dem Gesichte des Alten zu lesen, das der Gedanke an sie, wie das meinige, belebt. Ich merkte bald, dafs sie mich in dem Verzeichnisse ihrer Sünden ausgelassen hatte; denn der gute Mensch war so warm und herzlich bei meinem Empfang und welches Gesicht würde die Frömmigkeit angenommen haben, wenn das Kind seiner Liebe von der Gefahr gesprochen hätte, die ihr droht? Bei dem Namen ihres Mannes, den ich nannte, fand sich bald das Geheimnifs ihrer Beichte. Der Alte schwieg; aber ein Ausdruck von Mitleid und Verachtung zog bei diesem Na-

men über sein Gesicht, das ihr Vertrauen verrieth. Also die fromme, tugendhafte Frau hat nur das Geheimnifs ihres Mannes verrathen und das ihrige verschwiegen! Sie hat nur Trost gefordert und keine Hülfe! und es hat mich gefreut, die gute Eigenliebe auch im Beichtstuhl wieder zu finden.

Vor drei Tagen fand ich sie mit ihrer Freundin und dem Herrn von Breiten in der Wohnung des Alten, der den neuen Schullehrer, der eben angekommen war, mit seinem Glück bekannt machte. Ich wufste nicht gleich, was ich bei meinem Eintritt aus einem langen Menschen machen sollte, der starr, wie eine Bildsäule, mit zwölf Dukaten in der Hand und Thränen in den Augen verschwand. Ich zog den Alten unwillig in ein Fenster und gab ihm meine Empfindlichkeit zu erkennen, dafs diese Kleinigkeit, die zu den Geheimnissen meines Herzens gehört, bekannt wurde. Er hörte mein Zartgefühl bewundernd an,

und, indem er seine Hand auf meine Schulter legte, wandte er sich zu den übrigen, und sagte gerührt, das ist ein Mensch! und ich bückte mich tief, um ihm für seine gute Meinung zu danken. Ich möchte doch eigentlich wissen, für was er mich bis jetzt gehalten hat!

Überhaupt sind die Gespräche in diesem Hause alle so unschuldig und fromm, dafs jeder gute Abend, den man sich wünscht, wie ein Gebet klingt. Ich näherte mich der Tugend, die mich, durch die Nähe ihres Schutzgeistes gestärkt, freundlich empfing, und ich führte sie und ihren Beschützer unter lauter Ahnungen der Unsterblichkeit in den Garten. Ich wufste, dafs meine Freundin, die über Kopfweh klagte, uns nicht folgen würde und ich bat den Herrn von Breiten, die Kranke nicht allein zu lassen. Der Alte blieb zurück, aber die schutzlose Tugend ergriff hastig seinen Arm und zog ihn mit sich fort und ich wollte durch die Gefälligkeit gegen die

Kranke zugleich versuchen, ob das Glück der Liebe nicht auch in die Wohnung eines Heiligen Zutritt hat. Aber die Kranke sah unzufrieden aus und ich glaube, die Schüchternheit des Krankenwärters hat diefsmal den Sitz der Frömmigkeit gerettet.

Wir brachen auf, aber wir waren kaum aus dem Hause, so zog die ganze Schuljugend, wie junge Kraniche, hintereinander her, die mit ihren Schnäbeln auf meine Hand pickten und ich hatte Mühe, mich der Wuth der zahmen Geschöpfe zu entreifsen und das Lachen zu verbergen; denn die Heilfgkeit und die Tugend standen bewegt an meiner Seite. Jetzt verliefs uns der Alte und sie eilte voraus, als ob sie uns entfliehen wollte. Ich sah ihr lächelnd nach, denn sie entflieht mir nicht. Der Weg wurde steil, ich bot ihr meinen Arm, aber sie fafste schnell den Arm des jungen Waldmenschen und ich führte die kranke Freundschaft über den

Hügel. Sie liefs sich jeden Baum erklären, um meinen Erklärungen auszuweichen und sie sprach immer mit ihrer Freundin, um nicht mit der Liebe zu sprechen.

So verging der Abend und ich gestehe, dafs ich anfing, mich nach dem Ende der Posse zu sehnen. Ich hatte lange Weile, die ich für Schwermuth ausgab und Du weifst, der Ausdruck von beiden hat eine Familienähnlichkeit, die sich schwer unterscheiden läfst. Den andern Tag irrt' ich in den Wäldern umher, um neue Gegenden aufzusuchen und die Einförmigkeit meines Lebens dadurch zu unterbrechen. Ich kam spät zurück und liefs mir, wie gestern und heute, unter dem Vorwand einer Unpäfslichkeit, mein Essen auf das Zimmer bringen. Dadurch gewinne ich, dafs sie mich unglücklich glaubt und ein solches Unglück rührt und schmeichelt zu gleicher Zeit; dann bin ich der Mühe überhoben, die Seufzer des vorigen Abends immer den andern Tag zu wiederholen,

was in die Länge der besten Lunge beschwerlich wird und endlich bringe ich von meinen Wanderungen immer einen fürchterlichen Hunger zurück, der sich mit der schwermüthigen Liebe, die nur von Gefühlen und Seufzern lebt, bei Tische nicht vertragen kann. Mein Herz und mein Magen gewinnen also durch Einsamkeit und wenn auch die leeren Schüfseln in der Küche Aufmerksamkeit erregen, so kommt das auf die Rechnung meines Jägers, der dafür bekannt ist, dafs ihn der Hunger mehr, als die Liebe quält.

Nun habe ich auch den letzten Schritt gethan und an sie geschrieben. Du kennst den Brief, den wir vor zwei Jahren in einer muthwilligen Laune aus allen Wörterbüchern des Kummers und der Zärtlichkeit zusammentrugen. Mein Gefühl hat ihn immer, so oft es sich erklären wollte, als eine Vorschrift verehrt und ihn bereits achtmal abgeschrieben und abgegeben. Das ist denn auch hier mit kleinen Abän-

derungen zum neuntenmal geschehen. Für jede, die ihn erhält, hat er den Reitz der Neuheit, den er freilich für mich verloren hat; aber ich opfre mich auf und dann ist es so bequem, mit der nämlichen Zauberformel immer das weibliche Herz zu beschwören und zu sehen, wie ein Zauber auf alle wirkt. Ich gestehe Dir, dafs ich diefsmal alle meine Grundsätze nöthig hatte, um die Abschrift zu endigen. Sie ist zu schön, sie ist zu gut, sie ist zu rein, um sie mit den übrigen in eine Klasse zu werfen, und ein etwas in mir empört sich noch dagegen, wenn ich daran denke. Aber das Nachdenken ist so beschwerlich, die Versuchung war so einladend und ich schrieb.

Ihre Zimmer sind gewöhnlich offen, um die Luft durchziehen zu lassen, und so lag der Brief schon gestern Nachmittag auf ihrem Schreibtisch und noch gestern Abend sah ich ihn, durch das offene Fenster, in ihrer Hand. Seit der Zeit weifs

ich nicht, was vorgegangen ist, denn ich vermeide die Menschen, um keinen Verdacht zu erregen. Aber das Fenster hat sich seit jenem Augenblick nicht wieder geöffnet; sogar die Vorhänge sind herabgelassen und sie ist heute nicht bei Tisch erschienen. Der Brief hat also gewirkt. Hinter jenen Vorhängen kämpfen jetzt ihre Wünsche mit ihrer Tugend und es ist noch kein Mensch geboren worden, der nicht mehr Wünsche, als Tugenden, gehabt hätte. Der schwächere Theil mufs unterliegen.

Übrigens sind jetzt schon zwei Menschen auf dem Schlosse, die auf ihrem Zimmer speisen. Meine Freundin klagt auch über Kopfweh, wahrscheinlich, um ungestörter zu seyn und dem Herrn von Breiten sieht man längst an, dafs ihm manches fehlt. Wenn diese auf den nämlichen Einfall kommen, so wünsche ich der Gastfreiheit des Hausherrn Glück, der das Haus mit Gästen bevölkert, um mit

seiner Schwester allein zu bleiben. Lebe wohl! Der Einsiedler erwartet bald seine Erlösung.

Der Baron Gilfen an die Gräfin Werden.

Am 25 Juni 18 —

Ich suche mir umsonst meinen Zustand zu verbergen; meine verweinten Augen und meine schlaflosen Nächte sagen mir, dafs ich liebe und dafs sich ein Gefühl an mir rächt, dem ich bisher entfloh und das ich jetzt zum erstenmal kenne.

Mein Geheimnifs ist verrathen; das Wort, das ich mir selbst nicht gestehen wollte, ist gesprochen und ich fühle, dafs ich an ein Wesen schreibe, das mir theurer als mein Leben ist und zu dem mein Vertrauen und meine Liebe sprechen. Nur

meine Lage kann mich entschuldigen, wenn ich ein Gefühl verrieth, das Sie vielleicht verwerfen. Sie kennen diese Lage nicht; Sie sollen sie nicht kennen lernen, denn sie würde nur Ihr Mitleid und Ihre Thränen wecken, und das Mitleid ist kein Ersatz für die Liebe. Aber verargen Sie es einem Menschen nicht, der durch seine Ruhe glücklich war und den seine Thränen nur noch an sein Glück erinnern, das er verlor, wenn er Theilnahme an einem Herzen sucht, das so oft für den Hülflosen schlug und zu dem sich jetzt die Verzweiflung wendet.

Meine Hand zittert bei dem Geständnisse, als ob ich ein Verbrechen an Ihrer Ruhe begangen hätte. Bin ich denn so strafbar, als ich erscheine? Ich weifs, Ihre Pflicht bindet Sie, aber das Gefühl lag an der Brust des Menschen, als noch kein Priester Pflichten auferlegte und war die Liebe, die den Menschen damals zu dem Menschen zog, weniger heilig, als jetzt?

Ihre Foderungen sind Gegenliebe und Treue und nur an das Herz, das ihr beide gibt, bindet sie die Pflicht. Wem ist es möglich, in Ihrer Nähe den Wunsch zu unterdrücken, diesem Herzen anzugehören? Und wer liebt das unbekannte Gefühl nicht, das Ihr Anblick weckt, und fühlt nicht zu spät die Unmöglichkeit, ihm zu entfliehen? Die Sehnsucht, einem Wesen anzugehören, das uns liebt, seine Wünsche zu errathen und zu erfüllen, ihm auch in die Ferne mit unsern Träumen zu folgen und seinen Kummer und seine Freude zu theilen, ist zu schön und zu menschlich, um sie zu verdammen. Der, der unsere Handlungen richtet, wird auch über mich richten. Ich bin ein Mensch und ich fehle, aber mein Verbrechen ist das Herz, das er mir gab.

Entscheiden Sie mein Schicksal! es liegt in Ihrer Hand. Ich habe nie geliebt und ich kenne die Sprache nicht, mit der die Liebe überredet. Aber fragen Sie Ihr

Gefühl! Wie es auch entscheidet, Sie werden nie mehr die Stimme der Verzweiflung hören. Ich kann weinen und sterben, aber ich habe kein Recht, mich zu beklagen. Entscheiden Sie.

Die Gräfin Sirmen an den Grafen Fersen.

G. den 27ten Juni 18 —

Ich mufs mich fassen, um Ihnen zu schreiben; denn ich brauche Fassung und Ruhe und ich will versuchen, Ihnen meine Lage zu schildern. Der Schmerz ist weniger drückend, sobald er sich beschreiben läfst und ich brauche Kälte und Ruhe zu meinen Entwürfen.

Sie haben die goldnen Träume meines vorigen Briefs gelesen; ich hoffe, Sie haben ihn vernichtet. Aber die Erinnerung an die Zeit, in der ich ihn schrieb, liegt

glühend in meiner Brust und sie soll auch den vernichten, der mich täuschte. Man kann nicht sorgloser, man kann nicht elender getäuscht werden, als ich es wurde. Und durch wen? und durch welche Mittel? Einfalt und Unerfahrenheit haben mit mir, wie mit einem Kinde, gespielt und es ist empörend, an einen Betrug zu denken, der mit solchen Mitteln gelang.

Sie wissen, dafs Er sich mir zu nähern schien. Ersparen Sie mir einen Namen, den ich hasse. Diefs Er bezeichnet alles, was Einfalt und Unbehülflichkeit enthalten, denen ich unterlag. Seine Verlegenheit, seine Schüchternheit, selbst seine Einfalt hielt ich zuweilen für die Wirkung des Eindrucks, den ich auf ihn gemacht hätte und es war gewifs keine Eitelkeit, die mir schmeicheln konnte, wenn ich mich entschlofs, mich zu diesem Geschöpfe herab zulassen. Ich suchte die Schüchternheit, diese Verehrung der Einfalt, die uns schmeichelt, zu verlängern und ich liefs die Ge-

legenheit, mein Werk zu endigen, hundertmal entfliehen, um sein Gefühl von Stufe zu Stufe zu führen und auf jeder Stufe, die es mir näher brachte, seinen Ausdruck zu beobachten; die Natur sprach aus dem Kalbe, als ob sie ihm Vernunft gegeben hätte; das heifst: sie legte den Ausdruck der Sehnsucht in seine Augen und bewegte seine Lippen, die den Inhalt seiner Augen nicht ausdrücken konnten. Ich freute mich über die Unschuld einer Seele, die ihre Verlegenheit quälte und der Einfall überraschte mich, in der Wohnung eines Geistlichen diese Qual zu endigen. Aber er verstand diesen Augenblick nicht — wann hat ein Dummkopf den Werth eines Augenblicks verstanden? Er versteht nichts, keinen Wink der Liebe, nichts, gar nichts — doch, ich darf nicht ungerecht seyn, denn er verstand mich zu täuschen.

Sein Bild war, bis auf den Kopf, geendigt und er safs dankbar an meiner Sei-

te. Meine Hand lag zwischen den seinigen; sein Gesicht lag brennend neben mir und einzelne Töne schlichen von seinen Lippen, die den Anfang einer Rede suchten, die sein Gesicht zu erklären schien. Ich sah lächelnd dem Kampfe zu, den das Gefühl mit der Verlegenheit kämpfte, als mit einemmal mein Mann mit einem Hut voll Kräuter unter der Thüre stand und einen finstern Blick auf den Kämpfer warf. Ich stand ruhig auf und machte ihn auf das grofse Kind aufmerksam, das sich scheue, seine Gefühle zu gestehen, und mich gebeten hätte, sie der kleinen Rosen zu erklären. Mir fiel in der Eile nichts anderes bei. Indessen es war hinreichend; er hätte mir Verschwiegenheit gelobt und den andern Tag das Geheimnifs vergessen. So glaubte ich den einen zu beruhigen und den andern zu erschrecken und es gelang mir auch zur Hälfte. Mein Mann wurde ruhig. Aber der andere brach in Thränen und Bewunderung über meinen Verstand

aus, der alles erräth. Der Mensch hatte auf einmal seine Sprache wieder, um sich in dem Lobe seiner Wahl zu erschöpfen und mein Mann zog ihn lachend fort, um mit ihm zu dem Gegenstand seiner Liebe zu eilen.

Ich will Ihnen meine Lage nicht beschreiben, aber ich vermied alle Spiegel, denn ich mufs sehr albern ausgesehen haben. Bald darauf erfuhr ich durch meinen Mann, der fröhlich zurückkam, dafs er schon vor einigen Tagen meinem Schwiegervater seine Wahl vertraute und dafs gestern die Antwort und die Einwilligung seines Vaters angekommen ist. Jetzt hat auch die Frau von Rosen eingewilligt und die Kleine hat keinen Willen, als den ihrer Mutter. Mein Mann war entzückt und ich hatte das Vergnügen, auch entzückt seyn zu müssen, um mich nicht zu verrathen. Er zwang mich sogar, zu der alten Rosen zu eilen, um ihr' Glück zu wünschen. Selbst mein Kopfweh, das ich vor-

schützte, war für den Unmenschen nicht hinreichend, mich in meinem Zimmer der Ruhe zu überlassen und mir blieb nichts übrig, als die Mutter und die Tochter mit meinen Küssen zu bedecken. Das Mädchen schien so glücklich in meinen Armen, und meine gereitzte Empfindlichkeit zog mich schnell von ihr in mein Zimmer zurück, um über diefs Glück nachzudenken, das wahrscheinlich dadurch nicht gewinnen wird. Ein getäuschtes Weib ist gefährlich; es verzeiht nicht, ohne sich zu rächen und meine Rache soll kalt und besonnen seyn. Diese bedarf Ihres Zöglings, dessen mein Herz nicht bedurfte und das Mittel, das ich ihm zeige, würde überall Rächer in Ihrem Geschlechte finden. Sein Glück hat ihn hieher geführt.

Zwei Stunden später.

Alles sagt mir, dafs mein Plan gelingen wird, denn ich schrieb noch an den letzten Worten, als die Tugend mit einem Briefe in mein Zimmer stürzte, der ihr ankündigt, dafs ihr Mann verwundet ist. Sie eilt in die Bäder von P. wohin er sich bringen läfst. Weinend übergab sie noch einen Brief, der nicht von ihrem Mann, aber an meinen Rächer war und sie beschwor mich, weder ihm, noch sonst einem Menschen hier, zu sagen, wohin sie geht. Was konnte ich williger versprechen? denn er mufs jetzt ausschliefsend mir und der Rache angehören. Sie warf sich noch der alten Rosen und meinem Schwiegervater in die Arme, und wir eilten, ein trauriges losreifsen nicht zu verlängern, durch den Garten, hinter dem ihr Wagen hielt. Ihr Schritt wurde langsamer, als wir an dem Fenster unsers

Freundes vorbeigingen, der in den Wäldern herumirrt; ihre Augen hingen an dem Zimmer, das er bewohnt und ihre Thränen flossen um — ihren Mann. Sie rifs sich los, aber wir kamen an die Stelle, die er mit Blumen bepflanzt hat; sie bückte sich schnell, eine Blume abzubrechen, die sie in ihrem Busen verbarg und ihre Thränen flossen um — ihren Mann. Ich hob sie in den Wagen: sie hatte kaum die Kraft, zu gehen, so hatte der Kummer über die Leiden ihres Mannes ihre Kraft erschüttert, wie sie mir gestand. Der Kutscher wollte fort fahren, aber sie befahl ihm, noch einen Augenblick zu halten, um mit mir zu sprechen. Sie sprach auch mit mir, aber ihre Blicke zogen immer über meinen Kopf in die Gegend, wo er wohnt und ihre Thränen flossen häufiger, denn sie dachte wahrscheinlich an — ihren Mann. Sie hatte nicht mehr die Kraft, zu sprechen. Sie winkte dem Kutscher und verhüllte ihr Gesicht, und ich

kehrte nachdenkend über das Schicksal eines frommen Weibes zurück, dem die Leiden ihres Mannes so viel Thränen kosten. Das erste, was mir unter meinen Papieren in die Hände fiel, war das Bild dieses Mannes, das sie vergessen hat. Das Gemälde eines Mannes ist gewöhnlich besser als er selbst; denn es hat keine Launen, begeht keine Untreue und bleibt schön, und seinem Bilde, das man vergifst, folgt er gewöhnlich selbst nach, wenn er nicht schon vorausgegangen ist.

Ich erwarte mit Ungeduld, dafs Ihr Zögling aus den Wäldern zurückkommt, und ich erwarte von Ihnen, dafs Sie ihm verschweigen, wohin sein Glück geflohen ist. Eines ist verschwunden, und ein anderes erwartet ihn in meiner Rache. Leben Sie wohl und bewundern Sie die Güte unsers Geschlechts: selbst seine Rache macht glücklich.

An den Baron Gilfen.

— den 26ten Juni 18 —

Ich habe lang gekämpft, ob ich Ihnen antworten soll. Aber Sie sind unglücklich und Sie haben Unrecht, das Mitleid zu verwerfen, denn es antwortet Ihnen.

Sie sind gebeugt und Sie leiden: ich darf Ihnen also keine Vorwürfe machen, denn Sie leiden um mich. Ist mein Schicksal denn noch nicht durch die Thränen versöhnt, die ich um einen Mann weine, dem ich angehöre? — Dem ich angehöre! Nennen Sie diese Bande Vorurtheile einer spätern Zeit. Wir leben in ihr und was das Gefühl veredelt, was die Seele des Menschen aufklärt und erhebt und ihm Sicherheit und Eigenthum gab, waren die Gesetze dieser Ordnung, denen er sich unterwarf.

Doch Sie leiden und ich erinnere Sie an Ihren Schmerz. Ach! warum flonen

Sie nicht, um Ihnen und mir diefs marternde Gefühl zu ersparen? Mir — denn Sie leiden um mich. Verschmähen Sie das Mitleid nicht; es fühlt vielleicht nicht so stürmisch, wie die Liebe, aber es weint, wie sie, es leidet, wie sie und es ist vielleicht unglücklicher, denn es ist ihm nicht erlaubt zu hoffen, wie ihr. Doch nein! auch sie darf nicht hoffen. Flichen Sie mich, fliehen Sie schnell! Sie sagen mir, dafs es zu spät ist. Haben Sie es versucht? Der Mann erhielt die Kraft, um mit der Leidenschaft zu kämpfen — aber freilich — wo entflieht man der Erinnerung? Alle Bilder verewigt die Erinnerung und die Blume, die längst zerfiel, blüht in ihr fort.

Vielleicht ist die Gewohnheit, uns zu sehen, das Mittel, Sie zu heilen. Was vermag die Gewohnheit nicht? Das Mitleid wird Ihnen die Hand reichen, den Kummer von Ihrer Brust zu nehmen und die Zeit wird uns beruhigen. Uns — — das

heifst: Sie werden ruhiger werden und ich werde mich über Ihre Ruhe freuen, denn Sie leiden um mich.

Doch nein! nein! es ist besser, Sie fliehen. Die Welt, ihr Glanz, ihr Geräusch, ihre Vergnügungen und die Menschen mit ihren Hoffnungen und Wünschen werden Sie zerstreuen. — Aber freilich! Sie wollen beruhigt und nicht zerstreut seyn. In der Welt verliert sich mit dem Kummer auch die Reinheit der Seele; eine schmerzliche Erfahrung hat mich belehrt und ich will durch meinen Rath die Grundsätze eines Herzens nicht vergiften, das ich heilen möchte. Der Himmel und das Mitleid werden Ihre Ruhe zurückführen. Er gibt uns Stärke, der Verzweiflung zu widerstehen und mein Gebet für Ihr Wohl und Ihre Ruhe steigt zu ihm empor. Wohin hat Sie diese Leidenschaft geführt? Unglücklicher! ich darf nicht lieben! aber vergessen Sie nicht, dafs Ihr Schicksal das meinige bestimmt, das

meinige! denn wenn die Verzweiflung Ihr Herz bräche, so würde das Mitleid auch meines brechen, denn Sie leiden um mich.

Ach, nehmen Sie diefs Mitleid für ein Gefühl, das ich nicht erwiedern darf. Es hat ja Thränen, wie die Liebe und vielleicht ist es treuer, als sie. Leben Sie glücklich, dann bin ich es auch. Ihr Glück ist das meinige geworden, denn Sie leiden um mich.

Marie.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

G. den 28 Juni 18 —

Sie ist fort; ihr Mann ist verwundet und ich bin verloren. Meine Verstellung, die sich bitter an mir rächt, hatte mich entfernt. Ich komme zurück; ich finde

ihr Zimmer leer und einen Brief, den das Mitleid schrieb. Ich wollte ihr Herz und es gibt mir ein Almosen der Liebe. Kein Mensch weifs, wohin sie gereist ist. Jeder antwortet: zu ihrem Mann — Zu ihrem Mann? Wo ist dieser Mann? an der Gränze, verwundet, entstellt — aber wo? an ihrer Brust! Sie wird den kranken, leidenden Kopf an ihre Brust drücken und sein Verbrechen ist vergessen, wie ich. Sogar das Mitleid, das in ihrem Briefe noch für mich spricht, ist vergessen, denn es fühlt an dem Krankenbette ihres Mannes nur seine Leiden und seine Gefahr. Warum bin ich denn nicht an seiner Stelle? Ein Leben, das man unter ihrer Hand verblutet, ist leicht, wie ein Traum, wenn ich es gegen das meine halte. Diese Ungewifsheit, die mich quält; diese Unruhe, die mich foltert; diefs wunde Gefühl, das unter den Händen der Erinnerung blutet — die Hölle liegt in diesem Leben. Ach, Eduard! ich bin ein Kind, ein krankes

Kind; ich fühle es. Sie ist fort und ich bin verloren.

Ich hätte schon heute diesen Ort verlassen, wo mich alles an sie erinnert; ich wär' ihr nachgeeilt — aber wohin? Meine Freundin steht jetzt ruhig und besonnen, wie ein Schutzgeist, an meiner Seite und gibt meinen Gedanken Ordnung und meinem Willen Stärke. Sie hält mich hier zurück und sie hat Recht. Hier ist der einzige Ort, wo ich Nachrichten von ihr erhalten kann. Sie hat ihre Verwandte, sie hat ihre Freunde hier und dann würde mein Verschwinden jetzt Aufsehen erregen und wenn diefs alles nicht wäre, wohin soll ich gehen? Wer sagt mir, wo sie ist? Mein Jäger hat sich schon gestern Abend auf ein Pferd geworfen, um ihr zu folgen, aber er hat schon auf der zweiten Post ihre Spur verloren. Sie ist der Gränze zugeeilt; das ist alles, was man von ihr weifs; aber diese Gränze ist so ausgedehnt! Wohin soll ich also? Wenn

ich den Punkt nicht finde, wo sie lebt, so ist es besser, ich bleibe, wo sie lebte. Die Stelle, die sie betrat, die Stelle, wo sie sprach, die Stelle, wo sie schrieb, sind Heiligthümer der Wehmuth und der Erinnerung und ich will, ich darf, ich kann mich nicht von ihnen trennen, bis ich weifs, wo ich sie finde. Lebe glücklich! ich bin es nicht. Meine Freundin hat mir von einem Plane gesprochen, der mich erheitern soll; aber was kann mich jetzt erheitern? Die Zeit ist vorüber, in der ich Plane für mein Glück entwarf und meine Kraft ist gebrochen, wie mein Muth. Sie ist fort! das ist das einzige, was ich fühle. Habe Mitleid mit mir und lebe glücklicher, als ich.

Graf Fersen an die Gräfin Sirmen.

B. den 11ten Juli 18 —

Ihr Brief kam gerade an, als ich mit dem Finger auf der Land-Karte herumzog, einen Punkt zu finden, auf dem die Luft rein genug ist, um meinem Arzte zu gefallen. Der Zufall bestimmt die Handlungen des Menschen und Ihr Brief hat meine Ungewifsheit geendigt. Ich suchte den Namen P. auf der Karte und ich fand es von Bergen umringt. Ich liefs mir die Beschreibung des Bades holen, worin der dortige Brunnenarzt alle Wunder der Quelle beschrieben hat und ich beschlofs, sogleich mit dem Mann über meine Lebensgeschichte zu handeln; denn die sieben Weisen haben zusammen nicht so viel gute Eigenschaften gehabt, als das Wasser in seinem Buche. Mein Arzt trat zu gleicher Zeit in mein Zimmer: ich nannte ihm P. er bückte sich ehrerbietig bei die-

sem Namen und meine Reise war entschieden. Ich gehe also nach P. Im Grunde ist es gleichgültig, wohin ich gehe; denn mein Arzt will nur reine Luft und Berge und Sie können denken, dafs mich die Neugierde eben so stark, als meine Gesundheit, nach P. zieht. Ich möchte doch die Tugend kennen lernen, die der Zufall so gütig gerettet hat. Eine tugendhafte Frau ist zugleich der heilsamste Umgang für eine kranke Brust, die Wünsche unterdrücken und Versuchungen fliehen mufs. Dann hat eine menschliche Tugend doch menschliche Einfälle und eine menschliche Sprache und der Mensch fühlt, dafs er unter Menschen ist. Aber ich kann die reine Bergluft mit ihrer Ziegenbevölkerung nicht leiden, wo die lange Weile zwischen Bärten und Hörnern wohnt, die in der Ebene so oft das Leben erheitern, und ich hoffe durch Sie mit dieser Tugend bekannt zu werden. Ein paar Worte an sie, die Sie in einem Briefe an mich einschliessen, sind

hinreichend. Das Geheimnifs selbst, das Sie bewahren müssen, gibt Ihnen diesen Vorwand und Sie können Sich darauf verlassen, dafs ich das Geheimnifs, wo er sie findet, eben so gewissenhaft gegen ihn verschweigen werde, als Sie. Haben Sie also die Güte, mir diesen Einschlufs nach Fr. zu schicken, das auf dem Wege nach P. liegt, wohin ich morgen in kurzen Tagreisen aufbreche; denn mein Husten nimmt zu und ich mufs die Gelegenheit fliehen, noch stärker zu husten.

Erwarten Sie nicht, dafs ich Sie bedaure. Das fodern Sie wohl auch nicht; denn ich kenne kein demüthigenderes Gefühl, als das, bedauert zu werden. So geht es, wenn man sich mit Menschen abgibt, die mit den Waldraupen besser, als mit dem Herzen bekannt sind! Und was haben Sie denn eigentlich von diesem Umgang erwartet? Doch nicht das Glück, geliebt zu werden? Gott bewahre Sie vor der Liebe eines solchen Menschen, die Ih-

nen wie Ihr Schatten folgt, überall im Wege steht und den man nicht wieder los werden kann, als wenn man ihn aus dem Hause wirft. Solche Kletten der Liebe lassen sich nicht wieder abschütteln, wenn man ihnen einmal erlaubt, sich festzusetzen, und der Himmel hat Sie vor einer Thorheit geschützt, die Sie zum Gelächter der Welt gemacht hätte. Übrigens ist der Plan Ihrer Rache allerliebst. Sie haben ihn zwar nicht bestimmt auseinander gesetzt, aber ich kann ihn errathen. Schreiben Sie mir bald das nähere über seine Ausführung. Ich bin für einige Monate ein Zuschauer geworden und ich liebe die Stücke, in denen viel Handlung ist. Aber vergessen Sie nicht, mir mit der umgehenden Post die Empfehlungsakte zu schicken, die mich mit dem Gegenstande meiner Neugier bekannt macht. Gott segne Ihre Handlungen!

Ich hätte beinah vergessen, Ihnen das wichtigste zu sagen. Der Prozefs ist in

guten Händen. Vor einiger Zeit sprach ich einen meiner Rechtsfreunde, der mir den andern Tag eine kleine Abhandlung von sechs Bogen schickte, worin er in der Kürze beweifst, dafs Ihr Schwiegervater und sein Gegner Recht haben, und dafs es blos von mir abhängt, welchen von den beiden Herrn er übernehmen soll. Gelesen habe ich die Beweise nicht, denn ich hab' es mir zum Gesetz gemacht, meinen Rechtsfreunden immer auf ihr Wort zu glauben. Man gewinnt viel Zeit dabei: denn, was nützt es, wenn man nicht ihrer Meinung ist? So lang uns die Galläpfel mit Tinte und die Gänse mit Federn versorgen, können Leute, wie wir, mit ihren Meinungen nicht aufkommen und ich habe seit meinem ersten Rechtsstreite nie ohne Ehrfurcht eine Gans oder eine Eiche betrachtet, die den Stoff aller Beweise und die Orakelsprüche der Gerechtigkeit auf ihren Zweigen oder ihrem Rücken tragen.

Es hängt nun von Ihnen ab, ob und wann und für wen? der Priester der Gerechtigkeit seine Feder eintunken soll. Seine Hand ist bereits ausgestreckt.

Die Gräfin Marie an die Gräfin Sirmen.

S. den 29ten Juni 18 —

Ich schreibe Dir müde und erschöpft in einer engen verfallenen Hütte, die mich vor einem heftigen Regen schützt, um Dir mit ein paar Worten mein Bild zurück zu rufen. Ich vergafs in der Eile, mit der ich Dich verliefs, Dich an ein Bild meines Mannes zu erinnern, das bei Deinen Zeichnungen liegen mufs. Schicke mir es bald — doch, Deine Zeichnung kann noch nicht geendigt seyn und der arme leidende Mensch, dem ich entgegen eile, wird ein Bild nicht vermissen, das ihm jetzt, leider!

nicht ähnlich sieht. Du kannst es also behalten, bis uns das Schicksal ruhiger zusammen führt, als es uns trennte. Aber vergifs nicht, die Nachricht meines Unglücks meinem alten, ehrwürdigen Lehrer mitzutheilen. Auch ihm vergafs ich zu schreiben und, nicht wahr, Du wirst mich bei ihm entschuldigen und ihn recht herzlich von seiner Freundin grüfsen? Lege in diese Entschuldigung und in diesen Grufs alles herzliche und sanfte Deiner Sprache und Deines Gefühls. Doch, das thust Du gewifs! Nur ein Weib kann die Empfindung eines andern Weibes erklären.

Hast Du meinen Brief übergeben? Ich wünschte, dafs es nicht geschehen wäre; aber es ist zu spät und ich beschwöre Dich, mir nur mit ein paar Worten zu sagen, wie er aufgenommen wurde. Ich bin nicht neugierig — ach Gott! es ist keine Neugierde, die hier fragt — mein Entschlufs steht fest: ich will und darf nichts

mehr von ihm hören; aber die Wirkung dieses Briefs beunruhigt mich. Schicke mir also das Bild — doch nein! ich habe Dir ja gesagt, dafs Du es behalten kannst. Man darf der Unsicherheit der Post jetzt nichts vertrauen, was uns werth ist. Aber vergifs meine Entschuldigung nicht! Sage ihm, dafs mich die Erinnerung oft in seine stille Wohnung führt, wo seine Gegenwart die Stürme beruhigt. Der Regen hat alle Bewohner der Nachbarschaft in mein Zimmer getrieben. Fremde, braune Gestalten umringen mich — mich, die schon in ihrer Wiege Liebe und Theilnahme umgaben. Freche, verwilderte Kinder drängen sich um meinen Tisch — ach! man sieht es ihnen an, dafs sie nicht aus seiner Schule kommen. Wie glücklich mufs ihn der Gedanke machen, auf ein künftiges Geschlecht zu wirken, und wie bescheiden er sich der Dankbarkeit entzieht; wie emsig er das Verdienst aufsucht und belohnt, das den Geist der Jugend bildet

und wie schön sich sein Herz selbst an der Klippe verräth, die er mit Blumen bedeckt! Doch, wozu male ich Dir bekannte Gegenstände? Du hast gewifs schon bei dem ersten Zuge das Bild meines alten Lehrers erkannt. Der Regen hört auf; ich eile weiter. Lebe wohl.

Die Gräfin Sirmen an den Grafen Fersen.

G. den 3ten Juli 18 —

Der Einschlufs wird Sie der geretteten Tugend empfehlen und es hängt nun von Ihnen ab, diese Empfehlung zu benutzen. Ich habe mir darin das Vergnügen gemacht, den Willen der guten Frau zu erfüllen; denn sie will von dem Gegenstande nichts mehr hören, der ihrer Ruhe gefährlich ist und doch bezieht sich jedes Wort in ihrem Briefe auf ihn. Folgsamkeit ist

auch eine Tugend, aber ich wette — die tugendhafte Frau wird sich diesmal über meine Tugend ärgern.

In Ihrem Briefe habe ich wieder Ihren Scharfsinn bewundert. Wie fürchterlich ist Ihr Geschlecht! Es erräth den geheimsten Gedanken eines Weibes und, lieber Freund! Sie errathen wohl, dafs ich mich in Ihnen ein wenig über Ihr Geschlecht lustig mache. O über den Mann! Allen seinen Handlungen, wie seinen Worten, drückt er seinen rauhen Stempel auf und überall greift seine Sinnlichkeit zerstörend in das Leben. Guter Freund! lächeln Sie nur. Aber Sie kennen das Weib nicht; Sie fühlen nicht, wie es liebt; Sie begreifen nicht, wie es hafst und Sie wissen nicht, wie es sich rächt.

Auch Ihr Zögling ist ein Mann. Der Brief, den ich ihm übergab, enthält sein Glück — aber er versteht die Liebe nicht, die aus dem Munde des Mitleids spricht. Sein Stolz ist verwundet und er glaubt,

dafs sein Herz blutet. Das Opfer seiner Sinnlichkeit, das er ruhig dem Verderben zuführte und das er lachend verlassen hätte, bringt ihn zur Verzweiflung, weil es ihm der Zufall entreifst. Armes Geschlecht, über das der Zufall seine Herrschaft ausübt! Die Natur gab ihm die Stärke, um zu unterliegen und die Kraft zu herrschen, um den Launen des Zufalls und des Weibes zu gehorchen.

Doch, ich mufs einlenken, wenn mein Brief nicht eine Abhandlung über Ihr Geschlecht werden soll, das so selten liebenswürdig ist. Freilich glaubt jede Frau, die liebt, eine dieser Seltenheiten zu besitzen und jede liebt oder hat geliebt und nach diesem Anschlage wären die Seltenheiten sehr gewöhnlich; aber ich hasse Ihr Geschlecht in allem, was mich hier umgibt und selbst Ihr Zögling ist unausstehlich geworden. Ich habe mich in Acht genommen, ihm meinen Plan zu erklären: das gute Kind, das ein Weib verderben woll-

te, das es liebt, würde es jetzt empören, nur zuvorkommend gegen ein Weib zu seyn, das ihm gleichgültig ist. So unbegreiflich ist der Mann! Mir bleibt also nichts übrig, als aus seiner Stimmung den Vortheil zu ziehen, den sie mir darbietet. Ich habe mich der kleinen Rosen genähert; ich habe ihr Spiel und ihre Empfindung bewundert, die sie den Saiten mittheilt und es ist mir wenigstens gelungen, unsern schwermüthigen Freund auf einen Stuhl neben ihr Klavier zu bannen. Seine Neigung zog ihn selbst dahin. Die Schwermuth sucht klagende Töne auf, die mit ihr sprechen und keine Antwort fodern und diese Töne fehlen in dem Zimmer der Kleinen nicht. Ihr künftiger Mann mufs nun, er mag wollen oder nicht, einen Theil seines Tages in diesem Zimmer verleben und ich habe sein Herz befühlt, das zu lieben glaubt. Aber die Bestandtheile dieser Liebe sind Unerfahrenheit, die überrascht vor Tönen stand, die ohne

Worte, wie das Gefühl, sprechen und seines ergriffen, und eine Gestalt, die ihm bezaubernd unter diesen Tönen erschien und durch seine Augen in ein Herz drang, das die Tonkunst bewegte. Das ist seine Liebe: ein Kind des Augenblicks, heftig und fodernd, wie alle lebhaften Kinder, das auch schon ruhiger ist, seitdem man seinen Willen erfüllt hat und ich suche nur immer das, nichts sagende, Gesicht dieses Kindes neben das unsers Freundes zu setzen. Dieſs verklärt zuweilen die Erinnerung; er träumt Stunden lang, wenn der andere schon nach der ersten Stunde auf seinem Stuhl unruhig wird und seine Finger verlegen zwischen die Zähne steckt: die Augen der Kleinen ruhen auf dem Gesichte voll Schwermuth und Leiden, die sie für den Ausdruck der Begeisterung hält; ihre Töne werden sanft und klagend, wie der Ausdruck dieses Gesichts und man kann es an jedem heftigeren Ton errathen, daſs ihr Blick auf das Gesicht ihres künf-

tigen Mannes gefallen ist, auf dem die lange Weile an seinen Nägeln kaut. Um diesen Eindruck zu verstärken, habe ich mir einen Gehülfen gewählt, dem ein Weib selten seine Plane vertraut, denn dieser Gehülfe ist — mein Mann. Er ahnt freilich nicht, dafs er das Glück hat, meinen Winken zu gehorchen, denn er glaubt, selbst zu handeln und wann glaubt das ein Mann nicht? Aber genug, diesmal gehören seine Handlungen mir, er mag dafür seinen Glauben als Eigenthum behalten. Auch der Himmel ist mit mir; denn er läfst seit zwei Tagen regnen und meinen Mann zwingt jetzt die Höflichkeit, seine Pflanzen zu verlassen und den Menschen anzugehören. In dem Zimmer der Kleinen macht die Musik zuweilen Pausen von einigen Minuten und ich benutze die erste, um eine Frage über einen Baum aufzuwerfen, von dem mir mein Mann oft erzählt und der, wie ich glaube, bei den Hottentotten wächst. Die liebe Wissen-

schaft, die sich zu solchen Leuten verirrt! Der künftige Herr des Zimmers hatte bei mir schon über diese Behauptung gelacht und man darf einen Baum nur nennen, so verläfst er seine Nägel und steht gerade, wie ein Baum, vor dem, der ihn genannt hat. Er liefs sich seine Gestalt noch einmal beschreiben und sein Glaube, dafs er auch bei uns wächst, nahm zu. Mein Mann beweist immer sehr weitläufig, dafs man Unrecht hat, wenn man nicht seiner Meinung ist; aber der andere hielt fest an seinem Baum und die Beweise wurden lauter. Unterdessen war die Pause geendigt; die Töne fingen an, aber die Beweise hörten nicht auf und das Klavier wurde stürmischer, je heftiger die Stimmen wurden, die sich endlich lärmend aus dem Zimmer verloren. Sie glauben nicht, wie bedeutend der Blick war, den sie der Gefühllosigkeit der vier verschwindenden Ohren nachwarf und wie dankbar er auf das leidende Gesicht fiel, das ihr gegenüber safs

und träumte. Das war der erste häusliche Zwist zwischen ihrem Klavier und der Stimme ihres Mannes und Sie sehen, der Grund zu den übrigen ist gelegt.

Mein Mann, der nie Zuhörer genug haben kann, wenn er mit seinen Kenntnissen glänzen will, sass ärgerlich über die Musik, die ihn unterbrochen und seinen Beweis aus dem Zimmer getrieben hatte, auf dem meinigen. Ich machte ihn aufmerksam, wie fühllos die Musik gegen die Wissenschaft macht und dass ein Kopf, mit Noten angefüllt, keinen Sinn für die Bildung eines Mannes haben kann. Er gab mir Recht; denn die Musik hatte ihn beleidigt. Ich bewiefs ihm dann, wie nachtheilig dieser Auftritt auf die Zukunft seines Freundes wirken kann und er kam mir freundlich näher, als ich von der Bestimmung des Mannes sprach, in seinem Hause zu herrschen, der die ersten Launen seines Weibes einschränken muss, um seine Herrschaft zu gründen. Er schlofs

mich entzückt in seine Arme; denn er glaubt, dafs ich gutmüthig genug das Geheimnifs meines Geschlechts an ihn verrathen habe. Er flog zu seinem Freunde, um ihn zu warnen, und so wenig Begriffe auch in dem Kopfe dieses Freundes liegen, so begriff er doch auf der Stelle, dafs man nicht einmal dem Klavier seiner Frau nachgeben darf, wenn man seine Ruhe sichern will. Er machte sogar eine Ehrensache der menschlichen Stimme daraus, die Holz und Saiten nicht den Platz räumen darf und schon gestern Abend war er unerschöpflich an Waldverbesserungen, die eine Janitscharen-Musik überschrien hätten, bis die Kleine unwillig aufsprang und das Klavier verliefs. Er fühlte zwar gleich sein Unrecht; er sprang ihr nach und drückte ihre Hand heftig an seine Lippen; aber solche Eindrücke sind unheilbar. Ich zog sie in den Garten; sie hing nachdenkend an meinem Arme; ich sprach von den Unarten der Männer und sie antwortete be-

wegt: nur ein Mann ist zuweilen unartig, die Männer sind es nicht, und ich war entzückt über das liebe Kind, das so richtig unterscheidet und von nun an bin ich für ihre Zukunft beruhigt. Selbst auf unsern Freund schien dieser Vorfall zu wirken. Die gute Natur vergafs ihren Kummer, um über diesen Auftritt zu lächeln, in dem er mein Werk ahnt. Er war heute bei mir gefälliger als sonst; er schien sogar einzelne Winke zu verstehen und er hat sich selbst angetragen, seinen jungen Freund für mehrere solcher Auftritte vorzubereiten, die er als eine wohlthätige Arznei für seinen Trübsinn betrachtet. Ein Brief von Ihnen, der über seinen Kummer spottet, wird das beste Heilmittel seyn. Was die Furcht vor Gespenstern bei Kindern ist, das ist die Furcht vor dem Lächerlichen bei erwachsenen Kindern und Ihr Spott wird seine Heilung vollenden.

Wenn Sie dem Gange meiner Handlungen gefolgt sind, so werden Sie beschämt den Faden entdecken, an den der Hafs eines Weibes seine Rache knüpft und der ein ganzes Leben umschlingt. Diese Kinder müssen sich hassen, ehe sie noch gewufst haben, ob sie sich lieben und die Unerfahrenheit wird dann das Glück wieder in meiner Hand suchen, die er verschmähte und die ich zu stolz seyn werde, ihm zu reichen.

Leben Sie wohl, mein Freund! ich habe keine Ursache, mich an Ihnen zu rächen, denn man täuscht sich in Ihnen nicht. Das gelingt nur der Unerfahrenheit auf dem Lande. Wer sich von einem Manne täuschen läfst, den die Welt gebildet hat, der will getäuscht seyn und ich bin gerecht; wer das einmal will, der kann nicht angenehmer getäuscht werden, als durch Sie.

Sie sehen die Last der Geschäfte, die mich drückt und ich habe noch keinen Au-

genblick gefunden, über Ihren Vorschlag und Ihren Rechtsfreund nachdenken zu können. Es ist noch so heifs, dafs ich nicht an den Winter denken kann, aber ich habe mir vorgenommen, noch vor dem ersten Froste nachzudenken. Bereiten Sie indessen alles vor und ich will alle Gänse aus der Gegend in die Stadt treiben lassen, so kann es dort nicht an Federn und Beweisen fehlen. Das Recht und die Richter suche ich selbst.

Die Gräfin Sirmen an die Gräfin Marie von Werden.

G. den 3ten Juli 18—

Einer meiner Bekannten, ein Graf Ferzen, den seine Gesundheit in Deine Nähe führt, wird Dir diesen Brief übergeben. Ich habe die Gelegenheit schnell benutzt, einen Brief an Dich einschliefsen zu können, denn wie leicht hätte Deine Auf-

schrift den Ort deines Aufenthalts verrathen? Du kannst dem Ueberbringer auch Deine Antwort anvertrauen, um sie an mich einzuschliefsen; so ist Dein Geheimnifs gesichert, das er nicht kennt und das ich sorgfälttg bewahre. Deinen Brief habe ich übergeben und es scheint nicht, dafs er den, für den er bestimmt war, glücklich gemacht hat. Sein Trübsinn hat sich vermehrt und Du siehst, dafs nicht alle Deine Briefe eine fröhliche Wirkung hervorbringen. Doch, ich besinne mich; Dein Entschlufs ist gefasst, nichts mehr von ihm zu hören und ich eile zu andern Gegenständen, von denen Du hören willst und darfst und gewifs gern hörst. Zuerst also zu dem Bilde Deines Mannes. Er hängt vor mir und meine Arbeit wird nächstens geendigt seyn. Wie schön sind diese Züge, die so gut und herzlich selbst in diesen Farben uns ansprechen, und wie herrlich, wie kühn, wie unternehmend mufs dieser Kopf seyn, wenn er ihm

gleicht! Wie glücklich bist Du, liebe Marie! diesen Kopf als Eigenthum zu besitzen, der freilich jetzt krank und blafs in Deinen Armen liegt, aber den der Ruhm verschönert. Mich hat schon der Maler begeistert — wie begeistert mufst Du erst von dem Manne seyn, den er malte?

Bey Deinem Lehrer bist Du entschuldigt. Er kannte Dein Unglück bereits und Du kannst denken, wie er leidet. Er will Dir nicht schreiben, um Deinen Schmerz nicht zu erneuern, aber er hat mir mit Thränen für Deinen Gruſs gedankt. Du hast Recht, mit schwärmerischer Liebe an diesem Menschen zu hängen. Dieser graue ehrwürdige Kopf und das warme jugendliche Herz, das in seiner Brust für die Menschen glüht, reifsen zur Bewunderung hin. Alle Menschen, die man neben ihn stellt, erhöhen nur seinen Werth und man vergifst sie alle, um sich nur an ihn zu erinnern.

Hier im Hause ist es seit Deiner Abreise nicht ruhiger geworden. Du warst noch hier, als die Frau von Rosen ihre Einwilligung zu der Heirath ihrer Tochter gab und in vierzehn Tagen wird diese Verbindung vollzogen. Jugend, Geist, Vermögen, Neigung und Wünsche — alles stimmt überein, sie glücklich zu machen und wir sind alle hier mit Vorbereitungen zu diesem festlichen Tage beschäftigt, der ihr Glück bestimmt. Auch ich beschäftige mich damit und ich finde kaum Zeit, Dir nur mit ein paar Worten zu sagen, dafs ich Dich liebe. In den ersten freien Minuten hörst Du es wieder. Lebe wohl.

Graf Versen an den Baron Gilfen.

Fr. den 7ten Juni 18 —

Armer, verlassener Mensch! ich bin recht besorgt um Dich. Meine geängstigte Einbildungskraft zeigt mir Dein Bild blafs, wankend mit hohlen Augen, wie die Schatten auf unserer Bühne, die für ein paar Groschen in der Unterwelt seufzen. Im Ernste, lieber Freund! ich habe Deinen Brief einigemal mit dem vorigen verglichen und nur Deine Schrift, die sich nicht verkennen läfst, hat mich überzeugt, dafs Du ihn geschrieben hast. Aber selbst die Buchstaben sind diefsmal so krumm, als ob sie der Kummer gebeugt hätte und ich will die lange Weile des Gasthofes dazu anwenden, mit diesem Kummer zu sprechen.

Es gibt nichts so unterhaltendes, als diesen Kummer, der über sein Glück klagt; denn ich verstehe mich auf das Glück nicht.

wenn es Dir nicht erschienen wäre. Sie stand am Abhang, der steil hinab führt, wo Deine Arme ausgebreitet waren und es ist ihre Schuld nicht, wenn ihr der Zufall einen Weg zeigen mufste, der wieder aufwärts ging, um in die Arme ihres Mannes zu klettern. Sie ist den Weg der häuslichen Pflicht gewifs mit schwerem Herzen gegangen und, was der Zufall hinauf führte, das zieht die Liebe wieder herab. Du hast dabei nichts zu thun, als stehn zu bleiben und sie zu erwarten. Armer Mensch! Du bist wirklich zu bedauern! Was andere entzücken würde, das bewegt Dich, wie eine kranke Nachtigall, den Kopf zu hängen. Die selige Sphinx und Du sind die räthselhaftesten Geschöpfe, die ich noch gefunden habe.

Du hast nun vierzehn Tage verloren, um zu jammern. Frage Dich Selbst, ob der Gram um ein Weib — es mag fliehen oder dableiben — werth ist, für ihn eine so bedeutende Summe von unserm Le-

ben abzuziehen, das zu kurz ist, um es nicht dem Frohsinne zu überlassen? Das einzige, was der Mensch sorgfältig behandeln mufs, ist das Kapital seiner Zeit, von dem er bei jedem Besuch, bei jedem Hoffest und bei jeder Freundschaftsversicherung eine so bedeutende Vermögensteuer an die Gesellshaft entrichtet. Zähle die Augenblicke zusammen, und es bleiben so wenig für das Glück, den Frohsinn und die Liebe — und Du hast vierzehn lange Tage dazu angewendet, ein trauriges Gesicht zu machen? Wirst Du denn nie das Leben aus einem höhern Standpunkte betrachten, wo uns die Dinge in ihrer wahren Gestalt erscheinen? Dort hättest Du eine Puppe gesehen, die oft aus- und angezogen wird; die in allem, was glänzt, ihre Gestalt aufsucht und ihr Daseyn, ihre Hoffnung und ihre Erinnerung an das gefallen haben, gefallen werden und gefallen wollen vertheilt. Du kennst den Namen der Puppe, denn Du hast erst vierzehn Tage lang

die Trauer um eine getragen. Ist es erlaubt, sich wie ein Kind um ein Spielwerk zu grämen, das von der menschlichen Sprache, wie von allen Begriffen, nur ein Zeitwort mit seinen Abänderungen kennt und die Mutterliebe und die Wohlthätigkeit und alle Tugenden und alle Talente zu Hülfe ruft, um ein Gesicht zu unterstützen, das gefallen will?

Ich hoffe, Du bist jetzt von Deiner Thorheit geheilt und Du magst entscheiden, ob ich Dein Freund bin? denn ich habe sie verschwiegen, obwohl ich die ganze Stadt damit belustigt hätte. Das heifst, eine Nachricht auf Kosten des allgemeinen Wohls unterdrücken! Armer Freund! wenn ich Dich in unsern Gesellschaften als Schäfer vorgestellt hätte, der blafs, wie eine Lilie, mit verweinten Augen in den Mond sieht — Du wärst ein verlorner Mensch gewesen und Du warst gezwungen, wenigstens sechs Monate lang Dein Glück auf dem Lande zu suchen. Eine Frau, die

auf ihren Ruf hält, hätte sich gar nicht mehr mit Dir abgeben können, ohne lächerlich zu werden.

Ich reise, wie Du siehst, um mich zu erholen und zu zerstreuen. Auf jeder Anhöhe lasse ich halten, um nach der Vorschrift des Arztes so viel reine Luft in meinen Körper zu ziehen, als ich kann. Aber es ist ein trauriges Vergnügen um die reine Luft, wenn sie so rein ist, dafs sie nicht einmal einen fremden Körper enthält, der selbst die reine Luft erträglich macht. Mein Arzt mag sich auf die Luft verstehen, aber auf das Leben versteht er sich nicht. Er hat eine sehr hübsche Frau und ich glaube, dafs ich besser gethan hätte, meine Vorschriften von ihr aufsetzen zu lassen. Ich bin gewifs, sie ist meiner Meinung, dafs der Mensch mit der besten Luft allein nicht zufrieden seyn kann.

Dir ist noch keine Luft vorgeschrieben, darum klage nicht; werde klug, dann wirst Du glücklich. Schicke mir Deine

Briefe nur hieher; sie werden mir nachgeschickt, wenn sie mich nicht mehr finden. Ueberall, wo ich ausruhe, hörst Du ein Wort der Ermahnung von mir.

Luise von Rosen an den alten Herrn von Breiten.

G. den 6ten Juli 18 —

Ich habe kaum die Ehre, von Ihnen gekannt zu seyn und man dringt in mich, Ihnen zu schreiben. Freilich ist es meine Pflicht; ich fühle das — aber das Gefühl meiner Verlegenheit ist noch stärker. Indessen meine Mutter und meine Neigung fodern mich auf. Sie sehen, ich gehorche und Sie werden einen Brief erhalten, der Ihnen sagt, daſs ich Sie verehre und wie verlegen ich bin, es Ihnen zu sagen.

Ich werde nun bald die Ehre haben, Ihnen näher anzugehören und alles sagt

mir, wie glücklich ich werde. Meine Mutter glaubt es; Ihr Herr Sohn glaubt es; meine Bekannten glauben es und Sie dürfen von mir nicht erwarten, dafs ich dieser Meinung widerspreche. Aber ein Mädchen ist furchtsam und unser Geschlecht hat das Vorrecht, seine Furchtsamkeit gesteh'n zu dürfen. Ihr Herr Sohn ist gut, sehr gut. Ich sehe oft, mit welcher Sorgfalt er selbst seinen Hund streichelt, den er an seine Brust drückt und wer diese Zärtlichkeit für ein Geschöpf haben kann, der wird sie gewifs auch auf ein Mädchen übertragen, das sein Glück wünscht. Aber ich denke mich doch zuweilen allein in seinen Wäldern; die Bäume sind so finster und rauh und wir sind allein, ganz allein. Kinder fürchten sich und ich bin ein Kind. Doch diese Furcht wird sich verlieren, nicht wahr?

Ich hatte schon einigemal die Ehre, Sie zu sehen. Sie scheinen so gut, der Ausdruck Ihres Gesichts ist so sanft und

Ihr Ton ist so weich! Ihr Beispiel wird uns belehren. In Ihrer Nähe wird die kindische Angst verschwinden und ich werde glücklich, recht glücklich werden. Nicht wahr?

Ich habe die Ehre, meinen Brief mit der nämlichen Verlegenheit zu schliefsen, mit der ich anfing. Lachen Sie nicht über ein Mädchen, das nie von dem, was sie verehrt, getrennt war und es heute zum erstenmal ist. Aber das wird aufhören, wenn ich bei Ihnen bin, wie meine Furcht. Dann will ich Ihnen an jedem Tage wiederholen, dafs ich Sie liebe und ehre und erlauben Sie, dafs ich auch jetzt mit dieser Verehrung schliefse.

Nehmen Sie meine Wünsche für Ihre Gesundheit und die Versicherung meiner Ehrfurcht gütig auf!

Graf Fersen an die Gräfin Sirmen.

P. den 12ten Juli 18 —

Ihr Brief hat mich entzückt; ich erkenne Sie wieder. Sie fangen an, Sich von den zarten Gefühlen Ihrer Schäferwelt zu erholen und ich glaube, dafs Sie der Gerichtsstellen nicht bedürfen, um Ihr Leben zu erheitern. Das fröhliche Geschäft, die Köpfe auf dem Lande zu verwirren, mufs auch seine Reitze haben. Wenn meine Brust nicht gelitten hätte, Ihr Brief hätte mich wieder zu Ihren Füssen geführt. Aber in den Vorschriften meines Arztes ist der Artikel der Liebe ganz ausgelassen und er hat abscheuliche Pillen an ihre Stelle gesetzt, die mir aber doch seit drei Tagen besser bekommen sind, als seit drei Jahren die Liebe.

Den Einschlufs habe ich abgegeben und ich bin freundlich empfangen worden.

Der Mensch mit seinen blöden Augen weifs nie, warum ihm der Himmel Leiden auferlegt; denn mein blasses krankes Gesicht hat mich empfohlen und ihre Güte ist sogar so weit gegangen, meine Mässigkeit zu loben, weil ich verdammt bin, Wasser zu trinken. Ihr Mann ist noch nicht angekommen. Seine Wunde mufs nicht bedeutend seyn, denn er hat sich, wie man sagt, auf dem Wege hieher in ein Schlofs verirrt, wo die Besitzerin auch zu seinen Verirrungen gehört. Der gute Mann scheint den Grundsatz angenommen zu haben, der sehr überhand nehmen soll, dafs die Last des Hauswesens in einem fremden Hause weniger drückt, als in dem eigenen und die Leute behaupten hier allgemein, dafs eine Frau liebenswürdiger gegen einen Mann bleibt, der nicht der ihrige ist, als gegen den, der sich für den Herrn vom Hause ausgibt. Das sind freilich schlechte Leute, die man nicht anhören mufs.

Aber wie schön ist diese Tugend! sehr schön, ausserordentlich schön, und ich fange an, die Schwermuth unsers Freundes zu begreifen. Solche Augen, einen solchen Mund und eine solche Gestalt entreifst uns der Zufall nicht alle Tage. Und wie heifs und wie zärtlich sie lieben mufs! Die schöne Frau mufs erstaunlich heftige Leidenschaften haben, denn sie hat hier nur eine Liebe für die Berge bekommen, die schon an Raserei gränzt. Das schlimme ist, dafs ich ihr folgen mufs; denn wer kann einer solchen Einladung widerstehen? Aber Gott hat meine Qual gesehn, wenn ich ihr hustend nachsteige und meine erschöpfte Kraft an jedem Felsenstück ermuntre, an das ich mich halte. Dann steht sie begeistert still und ihre Blicke ziehen glänzend durch die Gegend; dann hört sie Glocken, ganz oben auf den Bergen, wo die Wolken liegen; dann glaubt sie Geisterstimmen zu hören, die aus den Wolken zu ihr sprechen; dann wird den Gei-

stern nachgezogen und ich mufs auch nach, meine Knie mögen brechen oder nicht, um einmal das Vergnügen zu haben, in den Wolken zu husten. Es ist eine wahre Sünde, die sie an mir begeht. Da schleppt sie mich hinauf in das hohe feuchte Gras, um die Glocken an den Hälsen von einigen Bestien läuten zu hören. Das ist ein entsetzlicher Gedanke. Ich bin hieher gereist, um Menschen kennen zu lernen und mufs Schweizerkühe betrachten!

Indessen, wir kommen auch wieder in die Ebene zurück und dort will ich mein Glück versuchen. Jeder Mensch macht Plane und ich scheue nichts so sehr als den Müssiggang, der immer zu schlechten Dingen führt. Vielleicht ist auch mein Augenblick der Rache gekommen, und es wäre doch hübsch, wenn der Meister vollenden könnte, was der Schüler anfing. Ihre Empfehlung hat mir den Weg geöffnet und mein Gesicht hat auf ihr Mitleid gewirkt. Der Anfang ist also gemacht. Sie

hat meinem Wassertrinken eine Lobrede gehalten und das Wasser ist ein zerstörendes Element: es hat als Thräne und als Ozean Wunder gewirkt. Ihr Herz mit den glühenden Gefühlen ist hier sich selbst überlassen und ich bin der einzige Mensch, an den sie sich anschliefst. Ihr Mann ist nicht hier und der Fall ist sehr möglich, dafs er ganz ausbleibt, das mufs ihre Empfindlichkeit reitzen und die gereitzte Empfindlichkeit ist eine schwere Krankheit; an ihr ist schon manche Tugend gestorben. Unter den Anstalten zu ihrem Tode kehrt auch meine Gesundheit zurück und Sie sehn, das sind Bruchstücke, aus denen sich ein Ganzes zusammen fügen läfst. Sie können darauf rechnen, dafs ich keine Zeit verliere, denn es ist hohe Zeit für mich, ihren Leidenschaften eine andere Richtung zu geben, damit sie den Bergen untreu wird.

Wenn mein Gebet erhört wird, so wünschen] wir uns in kurzer Zeit wechselweise Glück.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

G. den 14ten Juli 18 —

Ich bin wie ein Mensch, der aus einem schweren Traum erwacht. Wenn ich mich recht besinne, so hat mir geträumt, dafs ich glücklich werden sollte und die Gestalt, die ich für das Glück hielt, zerfloſs in Luft. Ich habe mein Traumbuch aufgeschlagen, das die Erfahrung geschrieben hat und darin steht, dafs solche Träume von guter Vorbedeutung sind und dafs die Luft sich wieder verkörpern wird. Du hast recht, über den Träumer zu spotten. Aber, wie schön ist mir das Glück erschienen! Du hast es nicht gesehen, sonst

wärst Du gerechter gegen meinen Schmerz. Doch ich falle wieder in meinen Traum zurück und ich mufs mich ermuntern.

Meine Freundin ist mein Arzt und die erste Arznei, die wohlthätig auf mich wirkte, war die Erzählung ihres Unglücks. Solche Täuschungen gehören zu den Unannehmlichkeiten des Lebens, die sehr lustig sind, wenn sie uns nicht selbst betreffen. Der Mensch ist schadenfroh geboren. Wenn zehn Nebenmenschen auf der Strafse fallen, so wird er zehnmal lachen und das Mitleid kommt erst an, wenn er sieht, dafs einer von ihnen nicht wieder aufsteht. Hier ist nur die Eigenliebe gefallen, die stark beschädigt ist, aber dafür hat sie einen so hübschen Plan entworfen, sich für ihre Schmerzen zu entschädigen und die Mittel, die sie anwendet, sind so einfach und unterhaltend, dafs ich selbst ein Mittel geworden bin, um mich durch Geschäfte zu zerstreuen.

Die jungen Leute, die sich heirathen sollen, sind bereits auf dem Wege, sich zu hassen, als ob sie schon sechs Monate verheirathet wären. Was mir die Natur versagte, hat mir mein Traum gegeben; denn er gab mir Geduld, täglich zwei Stunden lang auf einem Stuhle zu sitzen und ich habe zwei Stunden lang Tönen zugehört, die ich nicht verstehe. Zugehört ist freilich das rechte Wort nicht, denn man hört nicht, wenn man träumt; aber genug, meine Ohren standen sichtbar auf ihrer alten Stelle und sie hielt das Entzücken, das mein Gesicht ausdrückte, wenn die Gestalt meines Glücks vorüberschlich, für die Bewunderung ihrer Kunst. So entsteht die Bewunderung in der Welt über Dinge, die man schlafend oder träumend überhört und Du weifst, wie weit es in unsern Liebhabertheatern die Zuhörer schon gebracht haben.

Die Verdriefslichkeiten im Hause hatten schon angefangen, als ich erwachte

und ich sah, als ich die Augen rieb, ein freundliches Gesicht, das mir angehörte und ein finsteres, das für den künftigen Mann bestimmt war, so oft er eintrat. Das war mir genug, um dem Faden der Handlung zu folgen. Der Dank für die Freundlichkeit führte mich wachend zu ihr; ich fand sie oft allein und sie opferte mir zuweilen sogar die Unruhe ihrer Finger auf, die das Klavier verliefsen, um an meinen Lippen zu ruhen. Das Mädchen hat mehr Verstand, als man glaubt; aber er entwickelt sich nur, wenn man mit ihr allein ist und wenn mich nicht alles täuscht, so werden ihre grofsen, glänzenden Augen wie böse Gestirne über der Zukunft ihres Mannes leuchten. Diese Augen haben einen Ausdruck von Güte für mich, der mich bezaubert und ich bin dankbar dafür; denn meine Augen sind wenigstens noch dreimal gütiger für sie. Sie spricht dann von den Saiten der Empfindung, die das Leben oft so rauh

berührt; denn sie kann sich nichts auf der Erde denken, das nicht mit Saiten bezogen ist und wenn ich auch nicht immer verstehe, was sie sagt, so antwortet meine Hand, die in der ihrigen liegt, mit einem heftigen Druck und sie erkennt an meiner Antwort, dafs ich sie verstanden habe.

Du weifst, ein Händedruck ist immer die Vorrede des grofsen Werks, das die Liebe zum Verfasser hat und ich habe begeistert diefs Werk mit einem Kusse — auf ihr Ohr angefangen; denn der übrige Theil des Gesichts drehte sich so schnell, dafs ich ganz erstaunt war, ein Ohr zu finden, wo ich einen Mund suchte. Ich zog mich beschämt von den Gehörnerven zurück, ihr Gesicht lag roth, wie eine geknickte Rose, auf ihrer Brust; in ihren Augen hingen Thränen und diese Augen sahen so rührend zu mir empor, dafs ich gutmüthig genug war, auf meinen Stuhl zurück zu kehren, den meine eigne Rührung noch zwei Schritte weiter zurück schob. Das

Kind mufs die Entfernungen nicht leiden können, denn ihre Hand eilte mir nach; der leere Raum, den die Rührung zwischen uns geworfen hatte, wurde durch andere Empfindungen ausgefüllt; ich ergriff ihre Hand und ihr Gesicht fiel glühend an meine Brust; mein Arm umschlang sie; ihre Pulse schlugen hörbar, mein Blut glühte und wir waren allein — Eduard! Du wirst wieder über mich spotten, denn ich fing wieder an, zu träumen; das Bild meines entflohenen Glücks zog weinend an mir vorüber und ich drückte das Kind mit den heissen Pulsen an sein Klavier zurück. Ihre Arme hielten mich; ich rifs mich los; die Thüre fiel hinter mir zu und sie war gerettet.

Einige Schritte vor der Thüre stand meine Freundin, an der ich bewufstlos vorüberstürzte. Sie rief mich zurück. Mein Gesicht verrieth die empörten Sinne und mein brennendes Blut bebte noch in meinen Adern. Sie sah mich forschend

an. Sie hatte gesehen, wie ich bewufstlos aus der Thüre stürzte; sie kannte den Eindruck, den meine Schwermuth auf das unerfahrne Herz gemacht hatte und so taumelt der Rausch der Liebe aus den Armen des Glücks. Sie sah mich immer forschender an und so ist der Mensch! Ich fing an, mich über meine Entsagung zu schämen, auf die mein Herz einen Augenblick vorher stolz war; ich konnte nicht mehr roth werden, denn ich war es schon; aber ich legte geheimnifsvoll den Finger auf den Mund, der um Verschwiegenheit bat und sie drückte mir entzückt die Hand und eilte zu der Kleinen. Die Lage, in der sie diese noch finden mufste; ihr Gesicht, das verstört auf dem Stuhle wie an meiner Brust lag, täuschte sie wieder. Die beiden Menschen sind bestimmt, sie zu täuschen, denn sie geht jetzt nie an mir vorüber, ohne mir freundlich zu winken und den Finger lächelnd auf den Mund zu legen.

Nun erzähle mir einer noch einmal die Fabel von den guten Menschen! Wenn meine Handlung in der Geschichte bekannt wäre, so würde der grofse Scipio über mich vergessen. Und der Mensch, der sie begangen hat, schämt sich ihrer und ich möchte der guten Frau um keinen Preis ihren Irrthum benehmen. Die Furcht, lächerlich zu werden, ist doch eine wahre Giftpflanze, die in unsern Gesellschaftszimmern wächst.

Die übrigen Auftritte, die hier täglich vorfallen, sind lustiger. Ich mache jetzt zuweilen mit dem jungen Freunde Wanderungen in die Wälder, wo er mich allen Bäumen von seiner Bekanntschaft vorstellt; dann treten wir zusammen in das Zimmer seiner künftigen Frau und ich habe seit jenem Auftritte die zarte Schonung, nie ohne ihren Mann zu erscheinen. Der Ausdruck ihres Gesichtes ist jetzt noch schwermüthiger als sonst; ihre Au-

gen irren unruhig um die meinigen und sie benutzt die einzige Sprache, die ihr die Nähe des jungen Mannes erlaubt, um in leisen klagenden Tönen auf dem Klavier ihr Gefühl auszudrücken. Diese Töne, die sanft wie ein Wiegenlied über die Saiten schleichen, verfehlen auch ihren Eindruck nicht, denn ihr künftiger Gatte ist schon zweimal eingeschlafen. Der gute Mensch, der ein wahrer Spottvogel ist, ahmt den Ton der Bären in seinem Schlafe nach, denn er schnarcht so entsetzlich, dafs sie erschrocken aufsprang — aber eine ganze Armee kann erschrecken, das hindert ihn nicht fortzuschlafen, wenn er einmal angefangen hat. Das sind die einzigen Augenblicke, die ich noch benutzte, meine Hand in die ihrige zu legen und vor den Augen ihres Mannes, die freilich geschlossen sind, einen Theil des Glücks zu kosten, das ihn erwartet. Der Mensch ist immer noch glücklich genug, wenn ihm solche Dinge nur im Schlafe begegnen, denn

ich kenne Leute, die ihre Augen offen haben und doch nicht sehen, was vorgeht.

Sobald die Gesellschaft eintritt, erhält mein Nachbar einen Stoss, der ihn aufweckt. Er bedankt sich dann recht höflich für das Vergnügen, das ihm ihre Kunst gewährt und ich schleppe ihn gewöhnlich in den Garten, um ihn vollends zu ermuntern und ihn von seinem Glücke zu unterhalten. Der Mensch fährt verzweiflend über sein Glück mit allen zehn Fingern in die Haare; er ist ausser sich über die ewige Musik und so gutmüthig er ist, so hat er doch neulich einen Bettler geprügelt, der ein andächtiges Lied sang, um sein Mitleid zu erregen.

In einigen Tagen heirathen sie und für die Zuseher kann sich im ganzen Lande schwerlich ein lustigerer Vorfall ereignen. Der Grund zu einer glücklichen Ehe ist gelegt — und doch hat sie ein Traum noch gerettet. Gutes Kind, mit deinen Tönen suche auch zu träumen! Die Gele-

genheiten werden dir nicht mangeln, denn du hast Anlage für Träume und wenn dir einmal in einer solchen Stunde mein Bild erscheint und dich rettet, so werde nicht stolz auf deine Tugend! sei demüthig, wie ich — unser Schutzgeist lebt in der Ferne und ich weifs ihn selbst nicht zu finden.

Ich träume schon wieder — Gute Nacht.

Die Gräfin Marie an die Gräfin Sirmen.

P. den 11ten Juli 18 —

Der Graf Fersen hat mir Deinen Brief übergeben. Auch ohne Deine Empfehlung würden ihn seine Leiden meiner jetzigen Stimmung empfehlen. Nachtwachen und Anstrengungen haben seine Gesundheit zerrüttet, wie er sagt, und wie ehrwürdig ist der Geschäftsmann, der seine Gesund-

heit dem öffentlichen Wohl opfert, das so selten diefs Opfer erkennt! Er ist der einzige Mensch, mit dem ich hier umgehe, denn mein Mann ist noch nicht angekommen. Die Beschwerlichkeiten einer langen Reise müssen nachtheilig auf seinen Zustand wirken und er reist langsam, um seine Gesundheit zu schonen. Wüfste ich bestimmt den Weg, den er hieher nimmt, ich wäre längst bei ihm; aber so bleibt mir nichts übrig, als ihn hier zu erwarten.

Alles ist zu seinem Empfange bereit. Sein Schlafzimmer — ach! sein Krankenzimmer ist so ruhig, so abgelegen, dafs nichts seine Ruhe stören kann. Mein Zimmer liegt an dem seinigen; keiner seiner Wünsche kann mir entgehen; jede Thräne, die der Schmerz erprefst, will ich trocknen und nichts soll seinen Schlummer unterbrechen, den meine Sorgfalt bewacht. Wenn er nur hier wäre! Aber es ist so weit und die Wege sind so schlecht,

wie er mir schreibt. Hier wird sich seine Gesundheit schnell erholen.

Findest Du nicht eine Aehnlichkeit zwischen dem Ueberbringer Deines Briefs und einem andern, den Du in Deinem letzten Briefe kaum erwähnst? Ich sage Dir das nicht als Vorwurf, dafs Du einen Menschen so kurz abfertigst, der doch etwas mehr Aufmerksamkeit verdient; aber hast Du je eine auffallendere Aehnlichkeit in ihrer Art zu denken und sich auszudrücken gefunden? Beinahe die nämlichen Ausdrücke, sanft und rührend, als ob sie zusammen die Schule der Leiden besucht hätten. Er wird sich nicht über meinen Empfang beklagen, der herzlicher war, als ihn ein Fremder vermuthen durfte und er mag ihn immer auf Rechnung seiner Verdienste setzen; aber sein gröfstes Verdienst war diefsmal die Aehnlichkeit. Zürne nicht, wenn ich eine Erinnerung freundlich grüsse; ich habe ja die Wirklichkeit für sie hingegeben, der ich entfloh.

So viel Vertrauen mir auch Deine Empfehlung und diese Aehnlichkeit einflössen, so erhältst Du meine Briefe doch nicht durch ihn. Die Aufschrift von einer fremden Hand wird mein Geheimnifs verbergen. Ein Weib darf einem Manne keine Verbindlichkeiten haben, der ihr fremd ist, besonders, wenn sich diese auf ein Geheimnifs beziehen.

Wärst Du doch bei mir, um die Natur auf diesen Bergen zu bewundern! Eine Gebirgskette umschlingt den kleinen Ort, der wie in ihren Armen liegt; die hohen Gipfel ruhen in den Wolken; zu ihren Füfsen liegen graue Felsenmassen, an denen zerstreute Ziegen klettern; schäumende Bäche rollen wie Gewitter in ihrer Tiefe; über ihnen an grüne Punkte hängt der Frühling seine Blumen und oben durch die Wolke zieht die Herde mit den tönenden Glocken, denen der Wiederhall antwortet. Das ist eines von den hundert

Bildern dieser Gegend, zu der ich immer mit neuer Liebe zurückkehre.

Dein Freund begleitet mich: auch er schwelgt in den Reitzen der Natur; er lehnt sich, überwältigt von seinen Gefühlen, an einen Felsen und seine Augen ruhen begeistert auf den Bildern, die aus der Tiefe zu ihm empor steigen. Das ist wieder eine Aehnlichkeit.

Betty, die mir nicht immer folgen kann, erinnert mich täglich, Dir zu sagen, wie fleissig sie ist. Grüsse meinen alten Freund in Deiner Nähe und sage der kleinen Rosen, wie herzlich meine Wünsche für ihr Glück sind; aber sage das ganz in der Stille, damit niemand hört, dafs ich spreche. Lebe wohl und suche bald wieder einen freien Augenblick zu haben, um mir ein paar Worte zu sagen. Sage sie recht bald!

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

G. den 18 Juli 18 —

Das Unglück ist geschehen; sie sind verheirathet. Es gibt nichts unterhaltenderes, als eine solche Heirath. Alles war dabei so still, so feierlich, so wehmüthig — man hätte schwören sollen, dafs ein Mensch begraben wird und nicht, dafs einer geboren werden soll. In Europa hat es noch keine verweinteren Augen gegeben, als die Augen der Braut am Tage ihres Glücks. Die Leute fanden das alle sehr natürlich. Die alte Rosen und ihr Bruder konnten sich auf gar keine Hochzeit besinnen, bei der nicht geweint wurde und ich habe bei dieser Gelegenheit erfahren, dafs es schon eine alte Gewohnheit ist, über das Glück der Ehe zu weinen. Man sollte nie über Ahnungen spotten; sie gehören gewifs nicht unter die Mährchen der Kinderstube; denn das Vorgefühl, das am Altare Thränen ver-

gieſst, weiſs gewöhnlich schon vier Wochen später, warum es geweint hat. Uebrigens ist es kein froher Anblick, die Thränen eines Weibes zu sehen, das man wie ein Opfer schmückt, und wie drückend muſs dieser Kummer seyn, den selbst ihr Putz nicht erheitert!

Der Weg zum Altare war mit Blumen bestreut, aber die guten Kinder standen wie auf Dornen. Der Augenblick war gekommen, der dem freien Willen vorschreibt, ja zu sagen; sie sah mich wehmüthig an; ich schlug die Augen nieder und sie sagte weinend ja, und das ja ihres Mannes klang so melodisch, als ob es ein Jagdhund für ihn ausgesprochen hätte.

Die jungen Eheleute saſsen beim Abendessen neben einander, aber sie wollten nicht zärtlich werden. Die Leute fanden das wieder sehr natürlich und die alte Rosen und ihr Bruder konnten sich wieder auf keine Hochzeit besinnen, wo die Neuvermählten nicht durch ihre Schüch-

ternheit unglücklich waren. Einer nach dem andern verlor sich aus dem Zimmer, um die jungen Leute sich selbst zu überlassen und meine Freundin, die aus der Thüre schlich, sah mich lächelnd an und legte den Finger auf den Mund. Nur ich war unbescheiden genug, den jungen Mann noch in ein langes Gespräch zu verwickeln, um seine Ungeduld zu prüfen und ich muſs es ihm nachsagen: der Mensch hat eine Herrschaft über sich, die selten ist. Er sprach über eine Stunde, ohne auch nur ein einzigesmal von der Ungeduld unterbrochen zu werden. In dem Zimmer seiner Frau hörten wir Klaviertöne, die uns beiden bekannt sind und zu denen sie ihre Wehmuth geflüchtet hatte. Endlich überfiel mich die Ungeduld, zu schlafen und ich machte ihn auf die Töne aufmerksam, die ihm zu rufen schienen. Er machte ein Gesicht, das ich schon einigemal bei Kranken gesehen habe, die nicht gern einnehmen; ich wünschte ihm lä-

chelnd gute Nacht; er nahm verdrieſslich das Licht und zog langsam in das Reich der Töne.

Ich hatte drei Stunden geschlafen; es war vier Uhr und hell, als ich mich an das Fenster legte. Ich traute meinen Ohren kaum, als ich die nämlichen Töne, die ich bei meinem Schlafengehen verlassen hatte, wieder fand, und noch jetzt, eine Stunde später, dringen sie leise, wie eine Klage, aus ihrem Fenster zu mir empor. Man kann eine Brautnacht nicht glücklicher anwenden und es gibt gewifs wenig Klaviere in der Welt, die sich einer solchen Ehre rühmen können, in den ersten Honigstunden der Zärtlichkeit einen Mann ersetzt zu haben.

Es ist ein wahres Glück, dafs in unserm Zeitalter der Ersatzmittel auch ein solches erfunden wird. Indessen — ich kann mich irren — aber Du wirst sehen, es gefällt nicht. Ich kenne die Weiber; was sie wollen, das wollen sie bestimmt

und der Geschmack ist das Erbtheil des Weibes. Er weifs sehr richtig das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; kurz, Du kannst darauf rechnen, dafs die Klaviere in dieser Hinsicht nie in Aufnahme kommen.

Ich bin wieder schläfrig geworden, denn ich habe über das Leben nachgedacht, das, wie eine Harlekinsjacke aus den bunten Lappen der Thorheit zusammen geflickt ist. Glaube mir, ein Traum wie meiner macht glücklicher, als ein Leben, das wir mit der Thorheit durchwachen; und der Mensch, der zum erstenmal das Glück mit einem Traum verglich, träumte wie ich. Spotte nicht, Eduard! es mufs doch etwas in dem Menschen liegen, das eine höhere Bestimmung verräth. Hier unten klagt ein Ton, aber er klagt mich nicht an; sie ist gerrettet und wie lieb ist mir mein Traum geworden, der mich ruhig auf eine Stunde zurücksehen

läfst, wo meine empörten Sinne foderten und ich stark genug war, zu versagen.

Doch, Du wirst auch schläfrig, wenn ich fortfahre; schlafe ruhig, wenn Du kannst.

Gesammelte Schriften

von

A. Fhrn. v. Steigentesch.

Vierter Theil.

Zweite Abtheilung.

Heinsius

Ausgabe letzter Hand.

Leipzig und Darmstadt 1819,
bei Heyer und Leske.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Marie.

Zweite Abtheilung.

Luise von Breiten an die Frau von Rosen.

Den Morgen nach der Hochzeit am 18ten Juli 18—

Wissen Sie Mama, dafs er geschlafen hat? Die ganze Nacht! So schläft kein Mensch. Mich wundert nur, dafs Sie so ruhig dabei seyn können. Ihr Zimmer ist kaum hundert Schritte von uns entfernt, und es ist seine Schuld gewifs nicht, wenn Sie ihn nicht schlafen hören. Sie haben Recht, mich zu schmälen, wenn ich zuweilen die Gefälligkeit der Gesellschaft mifsbrauche, und meine Leidenschaft für die Musik nicht immer die Gränze kennt,

wo die Geduld der Zuhörer ermüdet; aber was ist das gegen diesen Menschen, der sich erst hören läfst, wenn alles schweigt! Das sind Töne, um die Kinder damit zu schrecken, und der Wolf im Mährchen, der die Kinder holt, wenn sie unartig sind, hat gewifs so geschlafen. Und dann, wenn er nun auch munter ist. — Hören Sie nur zu, wenn er spricht; da wird er Ihnen von wilden Katzen und Schweinen erzählen, oder einem Hirsch, der aufsetzt, oder einem Auerhahn, der balzt. — Ach Mama, man mufs eine wilde Katze seyn, um ihn zu verstehn. Haben Sie schon ein Gespräch von ihm gehört, worin nicht wilde Thiere vorkommen oder ein Wald, in dem sie wohnen, oder ein Wilddieb, der auf die armen Thiere schiefst? — Und das erzählt er nicht einmal mir! Nein, er hält seinen Hund zwischen den Beinen, mit dem er spricht, und der auch antwortet und recht vernünftig, denn der Hund wartet auf, und macht so viel Zeichen mit

den Pfoten, dafs man doch weifs, was er will. Aber mein Mann glaubt, es ist genug, wenn er spricht, um ihn zu verstehen, und ich will die Sünde nicht begehen, einen Menschen mit einem unvernünftigen Thiere zu vergleichen; aber es wäre doch gut gewesen, wenn er sich auch auf die Zeichen hätte abrichten lassen. Den Hund verstehe ich auf der Stelle.

Doch wäre alles recht gut, wenn ich nur allein seyn könnte. Sie und mein Klavier, alles was mich bisher glücklich machte, sind mir ja geblieben und ich bedarf ja nicht mehr. Aber sie sagen mir alle, dafs der Mensch mein Herr geworden ist, und wenn er auch Herr von meinem Zimmer ist, so weifs ich nicht mehr, was ich anfange. Und wie empfindlich er schon ist! Er hat die ganze Nacht geschlafen, und ich habe kein Auge zugethan, das hat er gar nicht bemerkt. Ich bin schlaftrunken beinah vom Stuhle gefallen, das hat er bedauert und ist ruhig sitzen

geblieben. Aber vorhin im Vorbeigehn trete ich aus Versehen seinen Hund, der die Pfoten ausstreckt, da fährt der Mensch in die Höhe wie eine Rakete, und das den Tag nach unsrer Hochzeit, und in meinem eigenen Zimmer! Mama! das mufs ich bestimmt wissen, ob er auch Herr von meinem Zimmer geworden ist.

Ich setze mich hin, um ein paar Stellen aus einer neuen Oper zu versuchen, da fängt das unglückliche Thier, das mich seit dem Fufstritte nicht mehr leiden kann, an, zu heulen, aber zu heulen, Mama, wie noch gar nicht geheult worden ist; der Schlaf meines Mannes ist nichts dagegen. Ich sehe das Thier verdriefslich an, das meine einzige Freude stört, und ich bin auch überzeugt, es hätte selbst die Artigkeit gehabt, fortzugehen, wenn es mein Mann nicht gehalten hätte. Aber der versichert mich ganz ruhig, dafs die Hunde überhaupt die Musik nicht leiden können, und der Hund ist beständig in

meinem Zimmer! Mama, das mufs ich bestimmt wissen, ob ich den Hund in meinem Zimmer leiden mufs.

Ich schreibe Ihnen das, denn Sie sind so selten allein, und einem andern darf ich doch nicht sagen, wie mir's geht. Ach! und die Leute werden mir heute Glück wünschen; es ist recht traurig, dafs das so eingeführt ist; aber sorgen Sie nicht, Mama! vor den Leuten will ich schon aussehen, als ob ich glücklich wäre, das bin ich Ihnen, das bin ich mir selbst, und das bin ich sogar meinem Manne schuldig, der nun doch einmal mein Mann ist. Beruhigen Sie Sich, die Leute sollen gewifs nicht merken, dafs der Hund den ganzen Morgen in meinem Zimmer war.

Guten Morgen, Mama, ich möchte lieber sagen gute Nacht! denn ich bin schläfrig.

Der Graf Fersen an die Gräfin Sirmen.

P. den 19ten Juli 18 —

Der Himmel hat bereits einen meiner Wünsche erhört. Zehn oder zwölf Gewitter lärmen in den Gebirgen, und ein wohlthätiger Regen benetzt alles, was trocken war. Es gibt keine Pflanze in der Welt, die den Regen so nöthig hat, wie ich, um mich von meinen Bergreisen zu erholen. Die schöne Tugend ist jetzt völlig allein, der Regen hat sie von der Natur abgeschnitten. Da haben Sie schon das Wasser, das mir zu Hülfe eilt. Die gute Natur ist auch gestern so grau und finster geworden, dafs man ihr Alter erkennt. Niemand ist der verlassenen Tugend geblieben, als ich, und ich komme mir vor wie ein Mensch, der mit seiner Feindin auf einer wüsten Insel ausgesetzt wurde. Ich weifs nicht, ob Sie diese Geschichte ken-

nen, aber in vierzehn Tagen waren aus den Todtfeinden zwei Liebende geworden, die sich treu blieben, was die Geschichte mit grofsen Buchstaben bemerkt, denn ausser ihnen war auf der ganzen Insel kein lebendiges Geschöpf als eine Klapperschlange, und man hat nicht gehört, dafs sie sich viel mit ihr abgegeben hätten. Ihre Wohnung ist von der Welt geschieden; sie erhält und will keine Besuche und bei dem Regen, der alles überschwemmt, ist mir meine Insel eingefallen, obwohl ich schon einigemal ein paar freundliche Schlangen bemerkt habe, die wahrscheinlich von der abstammen, der einmal der erste Mensch Gehör gab.

Erbaulicher können die Abende bei den Einsiedlern nicht verschwinden, als in ihrem Hause. Alles ist so fromm in ihrem Leben. Ich habe schon einigemal versucht, mich ihrem Herzen zu nähern; aber diefs Herz zieht sich zurück wie eine Schnecke, die man berührt. Selbst ihr Gespräch bleibt

nie auf einer Stelle — bald spricht ihr Herz, bald ihre Erinnerung, bald ihre Pflicht, bald ihre Freundschaft, und immer so geistig — so schwärmerisch — so hoch. — mein Geist mufs ihr nachklettern, wie meine Füfse, und doch kommt so manches vor, was nur die Erwählten dort oben begreifen. Es herrscht eine Verwirrung von Sprachen in diesem Kopfe, als ob er dem Thurm von Babel entsprungen wäre. Gott, der alles versteht, wird auch diese verstehen — ich bin nicht so glücklich.

Indessen ist sie jetzt gewohnt, mich alle Tage zu sehen, und das ist immer viel. Die Gewohnheiten thun alles in der Welt: Man gewöhnt sich einen Menschen zu sehen, man gewöhnt sich ihn angenehm zu finden, und so gehen die Gewohnheiten stufenweise fort bis zu der Gewohnheit, sich zu ergeben, die sehr alt seyn mufs; denn die Geschichte, so weit sie reicht, spricht von ihr wie von einem alten Herkommen, und das ist der glaubwürdigste

Theil der Geschichte. Nun kommt noch dazu, dafs ihr Mann ausgeblieben, und dafs ihre Empfindlichkeit angekommen ist. Das ist ein gereizter Zustand. Kranke suchen einen Arzt und wer ist auf der Insel als ich? Das gibt mir Muth. Ich habe bereits in einem Gespräch über die Verwandschaft der Seelen ihre Hand ergriffen, und sie mufs mir etwas verwandt seyn, denn in der Begeisterung ihrer Augen, die zärtlich auf mir ruhten, drückte sie dem neuen Vetter die Hand. Das war freilich das Zeichen für ihre Besinnung, zurückzukehren und auch die Hand zog sich zurück; aber solche Handlungen verrathen unwillkührlich, wohin eine Verwandtschaft und eine Begeisterung führen können.

Ich bin entzückt, wie hübsch das Werk der Rache vollbracht wird. Wie kann ein Plan mifslingen, den Sie entwerfen? Aber ganz ist er doch nicht gelungen, man hat Sie getäuscht. Unser Freund hat diese Mü-

he übernommen, um sich eine andere Mühe zu ersparen. Lesen Sie seinen Brief, den ich hier beilege, und der ein Zeugnifs seiner Unschuld enthält. Ich werde ordentlich schwermüthig, wenn ich daran denke, zu welchen Leuten sich die Unschuld verirrt. Der arme Flüchtling, den die Barmherzigkeit auf den Alpen füttert, hat ein kümmerliches Leben auf dieser Welt, wo alle fröhlichen Kinder der Schuld sich aufmachen, ihn zu verfolgen. Es ist, als ob sich ein Wolf sehen liefse, wo immer ein ganzes Land aufgeboten wird, ihn zu erlegen.

Sie werden über meinen Brief lächeln, der nichts als einen Händedruck enthält. Sie haben Recht, selbst dieser war ein Kind der Begeisterung. Aber verlassen Sie Sich auf die Gewohnheiten, sie wird sich noch an andere Dinge gewöhnen. Die Begeisterung kommt bei ihr alle Tage, und wer weifs, welche Kinder sie noch mitbringt! Ein Händedruck ist gewöhnlich der

Anfang einer zahlreichen Familie. Auch mein Augenblick der Rache ist gekommen, verlassen Sie Sich darauf. Schon die Begeisterung ihrer Augen, die oft glänzend auf mir ruhen, ist ein Verrath an unserm Freunde, und alle guten Gefühle wohnen neben der Kinderstube der Begeisterung. Ich bin begeistert von Ihnen, das erhält mich hier ruhig. Leben Sie wohl.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

G. den 22ten Juli 18 —

Sage mir nur, wo Du lebst, und was Du machst. Ich lebe eigentlich nicht, und thue eigentlich nichts, und damit sind eigentlich alle Nachrichten, die sich auf mich beziehen, erschöpft. Das Leben wird alle Tage einförmiger, selbst die jungen Leute belustigen mich nicht mehr, al-

le Qualen sind an ihnen erschöpft und meine Thätigkeit gehört der Welt an. Ich habe jetzt vier Wochen auf Nachrichten gewartet, alle meine Erkundigungen sind fruchtlos. Mein Jäger, den ich auf ihr Gut zwanzig Meilen von hier geschickt habe, ist so klug zurückgekommen, als er hin ging. Die Leute sind alle, wie der Chor im Singspiele, der die alten Worte wiederholt. Sie wissen alle, dafs sie bei ihrem Mann ist. — Aber wo ist dieser Mann? — An der Gränze — im Rücken der Armee. — Das ist ein weitläufiger Rücken, hinter dem sich ein ganzes Land verbluten kann. Ich habe schon den Einfall gehabt, sie aufzusuchen; dann hält mich die Hoffnung hier wieder zurück; aber man sieht, dafs sie in einer Gegend lebt, wo es mehr Blut als Tinte gibt — kein Mensch hat noch einen Brief von ihr erhalten, und alle erwarten, wie ich, dafs einer kommen soll.

Könntest Du mich doch einige Tage hier ablösen, um ein paar häusliche Szenen mit anzusehen; für ein paar Tage ist das recht unterhaltend. Der junge Ehemann kommt gar nicht mehr zu sich. Er ist so höflich geworden, dafs er sich vor jedem Schofshunde bückt, der seiner Schwiegermutter gehört, um ein freundliches Gesicht durch ihn zu erhalten. Kurz, nach seiner Heirath kam er mit der ganzen Last seiner Schmerzen zu meiner Freundin, die ihn kalt empfing. Sie bemerkte, dafs seine Frau, die sie ihre Freundin nannte, nicht glücklich sei; und nun kam ein Regen von Sittenlehren und Vorwürfen über ihn, aus dem er noch ganz erstarrt in dem Zimmer ihres Mannes ankam, den seine Frau, wie Du denken kannst, gestimmt hat. Er fand ihn unglücklicherweise bei seinen Pflanzen, wo er keinen Menschen anhört, und nach der ersten Rede, die keinen Pflanzennamen enthielt, unterbrach er ihn mit der höflichen Bemerkung, dafs er

grofs genug sei, sich selbst zu helfen, und bezeigte ihm deutlich den Wunsch, allein zu seyn. Er kam blafs von zwei Schrecken zu mir, und ich sagte ihm ganz kurz, dafs ich nichts demüthigenderes kenne, als einen Mann, der klagt, und dafs ich nie einen anhöre. Er rieb verlegen seinen Kopf und ging fort, obwohl er nicht mehr wufste, zu wem er gehen sollte.

Der Mensch weifs gar nicht, was er mit der Sammlung von Lebensregeln machen soll, die ihm jeder hier aufdringt, und er steckt alles mit seinem Unglück an, was ihm angehört. So hat sein Hund neulich den unglücklichen Einfall gehabt, in einer Arie mitsingen zu wollen und das arme Thier, das mir mehr Vergnügen gemacht hat, als die andere Stimme, ist dafür wie ein Staatsverbrecher aus der menschlichen Gesellschaft verwiesen worden. Alle diese Vorfälle machen den armen Menschen täglich verlegener, seine Angst macht

ihn ungeschickter, als er vor drei Monaten war, und die Frau von Rosen, die jetzt ein Recht zu haben glaubt, ihn auf seine Fehler aufmerksam zu machen, hebt warnend den Finger in die Höhe, so oft sie etwas bemerkt, und ruft mit ihrer schneidenden Stimme: „Herr Sohn!“ — und der Herr Sohn hört sich so oft rufen, dafs er nicht Ohren genug für seine Fehler hat. Es gibt nichts unglücklicheres in der Gegend, als diesen Herrn Sohn. Er ist das Stiefkind der ganzen Gesellschaft geworden.

Desto gütiger ist die Gesellschaft gegen seine Frau. Sie ist das verzogene Kind des Hauses, und sie hat auch schon alle liebenswürdige Eigenschaften, die verzogene Kinder gewöhnlich haben. Sie ist eigensinnig, sie hat jeden Tag ein anderes Kleid und eine andere Laune, sie sucht zu gefallen, kurz ihr Geschlecht entwickelt sich in ihr, und doch hat sie einen Zug, der mich an sie fesseln könnte; — da

wirst Du wieder lachen, Eduard! — sie fühlt die Lage ihres Mannes, und ich habe gesehen, dafs sie ihm freundlich die Hand reicht, wenn sie glaubt unbemerkt zu seyn. Er kommt auch nun zu ihr, um sie allein zu finden, und Du glaubst nicht, wie gut er sich ausnimmt, wenn er aus seinem Zimmer an das ihrige schleicht; dann legt er seine Ohren und Augen an das Schlüsselloch, und sobald er eine andere Gestalt hört oder sieht, schleicht er betrübt in sein Zimmer zurück. Da hast Du Zug für Zug, was sie hier einen Herrn vom Hause nennen.

Alles das wiederholt sich so oft, und der ewige Kreislauf der Dinge, die immer wiederkehren, ermüdet. Ich habe meiner Ungeduld, die mich forttreibt, daher noch ein Ziel von acht Tagen gesteckt, um Nachrichten von ihr zu erwarten.

Sie wird doch endlich ein Tintenfafs finden, um ein Wort an eine ihrer Bekannten zu schreiben, die mir sagt, wo

sie ist. Dann eile ich zu ihr, und wenn ihr Mann zehn Wunden erhalten hätte; die Wunde, an der ich blute, hat auch ein Recht auf ihre Pflege und ich scheue die Männer nicht, die selten durch ihre Nähe gewinnen. Schreibt sie in acht Tagen nicht, so ist es ein Zeichen, dafs sie nicht schreiben will, und ich bin dann zu stolz, auf ein Almosen ihrer Güte zu warten. Freilich sie kann vielleicht auch nicht schreiben, vielleicht sind die Briefe verloren gegangen, vielleicht ist sie krank — Eduard! ich weifs selbst nicht, was ich dann thue; aber ich glaube wirklich, die Vorsicht fodert dann, noch acht Tage zu warten. Es gibt so manches vielleicht, das diese acht Tage aufklären können — meinst Du nicht? Aber, wenn auch diese vorüber sind, dann ist mein Entschlufs gefafst, dann hält mich nichts mehr zurück, und wenn auch den andern Tag ein Brief von ihr ankommen müfste. Freilich, den andern Tag! ich weifs doch nicht — Edu-

ard, überlege das! den einen Tag kann ich noch zugeben, aber dann auch keine Stunde mehr! Dann ist gar nicht mehr daran zu denken, dafs sie in ihrem Leben noch einmal schreibt, und der Zauber, der mich an diefs verwünschte Schlofs gebunden hat, ist längst mit ihr entflohn. Sage mir bald, wo und wie Du lebst.

Marie an ihren Mann.

P. am 24ten Juli 18 —

Es gibt hier Leute, die Dich gesehen haben wollen. Wenn man ihnen glauben darf, so hat Dein Zustand Dir erlaubt, einen Umweg zu machen, um die Gastfreundschaft in dem Schlosse des Grafen G . . . aufzusuchen. Er mufs sich in diesem Falle seit Deinem letzten Briefe sehr gebessert haben. Meine Sehnsucht wollte sogleich zu Dir eilen, aber das Nach-

denken hielt mich zurück. Die Ungewifsheit eines Gerüchts könnte mich funfzig Meilen von Dir entfernen, anstatt mich Dir näher zu bringen, und ich mufs mich darauf beschränken, dem Zufall diesen Brief zu übergeben, der ihn vielleicht in Deine Hände legt.

Wahrscheinlich haben die Leute nicht recht gesehen, denn sie entwarfen ein heiteres fröhliches Bild von Dir; das mag Dir geglichen haben, armer, kranker Gustav! aber jetzt kann es Dir nicht gleichen. Wenn Du wüfstest, wie einsam und ruhig Deine Wohnung und wie treu und tröstend die Sorgfalt der Liebe ist; Du würest schon hier. Doch Dein Zustand erlaubt keine Anstrengungen. — Deine Tagreisen sind kurz, und die Wege sind verdorben. — Das sagt mir Dein letzter Brief, und ein Wort von Dir ist hinreichend, alle Gerüchte zu widerlegen. — Ein Weib ist ängstlich, die Angst hat Fieberträume, und diese Träume zeigen ihr

Gestalten, die sie schrecken. — Vergib meine Unruhe. Kann ich ruhig seyn, wenn Du leidest?

Aber Gustav! es gibt Wunden, die der Ruhm nicht schlägt, und sie thun weh und bluten. — Die Krankheit, die nur das Weib kennt, und die der Arzt in unsern Pulsen befühlt, wenn er seine Hand an unser Herz legen sollte, heifst Gefühl, und es gibt nur zwei Mittel, die sie heilen — die Liebe und das Grab. Lebe wohl Gustav! reise, wenn es Dein Zustand erlaubt. Was ist die Gastfreundschaft eines Fremden gegen die Sorgfalt der Liebe? Und diese erwartet Dich. Reise bald.

Die Gräfin Sirmen an den Grafen Fersen.

G. den 26ten Juli 18 —

Die Plane folgen sich, wie die Tage unsers Lebens. Der eine ist geendigt und der andere beginnt. Das ist die Ordnung der Natur, und Sie wissen, wie treu ich mich immer an die Natur halte. Der Brief Ihres Freundes hat mich ein wenig erbittert; die Menschen haben sich hier verbunden, mich zu täuschen, und mir bleibt nichts übrig, als Täuschung mit Täuschung zu vergelten. Die Strafe fällt auf den zurück, den er schonen wollte. Ich war gutmüthig genug zu glauben, und mein Glaube war mir genug; aber man stört mich aus meiner Ruhe und mein Stolz fodert, ein angefangenes Werk zu vollenden. Sie wissen, in solchen Fällen thut nur der Verdacht weh; die Wahrheit selbst schmerzt weniger, denn das quälende In-

sekt für unsere Ruhe ist der Zweifel. Ihr Freund hätte durch die Gewifsheit alle diese Neckereien endigen können aber so bin ich gezwungen, in dem unglücklichen Menschen so viele Zweifel zu wecken, als in dem engen Raum dieser Seele nur Platz finden können. Den, der mich täuschte, will ich für gröfsere Begebenheiten aufbewahren. Man kann eine Uebereilung verzeihen, man kann eine Kühnheit entschuldigen, man kann sogar einen Betrug der Liebe vergessen; aber beleidigtes Vertrauen und gekränkter Stolz haben noch immer in dem Gedächtnifse des Menschen eine ewige Zuflucht gefunden.

Mein zweiter Plan ist friedlicher und fröhlicher, obwohl er mich auf den Schauplatz der Stürme führt. Die Kränklichkeit der Frau von Rosen wird immer bedenklicher und ihr Bruder ist besorgt; mein Mann hat das Pflanzenreich auf zwanzig Meilen im Umkreise erschöpft, und sehnt sich nach einer andern Gegend mit andern

Kräutern. Der junge Ehemann sehnt sich nach seinem Vater, die Sehnsucht des Alten zu dem lieben Kinde droht uns zu überfallen, und ich sehne mich, aus dem Kreise der Kinder und der Kühe wieder unter Menschen zu treten. Sie sehen, der gröfste Theil der Gesellschaft liegt hier an der Sehnsucht krank, und der Hausarzt, der mein Geschöpf ist, hat schon von einer Reise und einem Bade gesprochen. Mein Mann hat sich natürlich für P. bestimmt, denn ich bestimme seine Bestimmungen, und er spricht schon mit Entzücken von der Alpennatur, die jeden Halm kräftiger weckt. Der Ruf des Bades hat die Frau von Rosen bestimmt; ihren Bruder, der immer seinen eigenen Willen hat, den er nie durchsetzt, hat sie bestimmt; und P. ist glänzender, als alle übrigen Bäder, das hat mich bestimmt. Ich werde dort die alte Welt meiner Bekannten wieder finden, die ich recht gern mit der neuen Welt, die ich auf dem Lande

entdeckt habe, vertauschen will. Und endlich, mein Freund, sind Sie nicht dort? Schon das würde mich hinziehn. Wir können dort über unsere Winteraussichten sprechen. Sie sehn, dafs in unserer Reisegesellschaft Ihr Freund keinen Platz hat. Er wird Sie dort nicht stören. Die kleine Rache, die ich an ihm nehme, soll damit anfangen, dafs ich die Sehnsucht um sein entflohenes Glück mit Vermuthungen durch halb Europa sprenge. Wenn er drei oder vierhundert Meilen gereist ist und auf jeder Post getäuscht wird, so wird er lernen, dafs die Welt voll Täuschungen ist, und das kann vortheilhaft auf seine Moral wirken, die sich dann nicht mehr erlauben wird, auch eine Freundin zu täuschen.

Alles diefs mufs noch vor dem Ueberfalle des Alten geschehen, damit ihm das junge Waldthier nicht in seine Wälder nachläuft, wenn er zurückgeht. Ich hoffe, es wird sich bald entscheiden, obwohl ich bei allen Berathschlagungen meine Stim-

me gar nicht erhebe. Ich verlasse mich bei allen Gelegenheiten auf die Thorheit der Menschen, und es gibt wenig Dinge in der Welt, auf die man so sicher rechnen kann. Mein Mann zieht den Duft der neuen Kräuter schon in Gedanken ein, und er wird sich wahrscheinlich eine Ziege kaufen, die ihn im klettern unterrichtet. Die Frau von Rosen sehnt sich nach ihrer Gesundheit, ihr Bruder muſs sich sehnen, ihre Tochter folgt ihr, der unglückliche Jacob wird in den Wagen gehoben, und ich gehe aus Gefälligkeit mit. So werden wir alle in P. endlich ankommen. Ich schreibe Ihnen noch, wie alles bestimmt wird. Auf Wiedersehen, mein Freund!

Jacob von Breiten an seinen Vater.

G. den 31sten Juli 18 —

Der Herr Vater wird bereits wissen, dafs wir verheirathet sind, denn es ist vor vierzehn Tagen geschehen, und es hat mir recht leid gethan, dafs die Füfse den Herrn Vater gehindert haben, das zu sehen. Der Herr Vater hat schon vor einigen Zeit eine Beschreibung von mir erhalten, aber er wird mich recht in Verlegenheit setzen, wenn ich auch beschreiben soll, wie das zugegangen ist. In der Kirche waren eine Menge Blumen und Leute, die alle sehr geweint haben, und ich auch. Jetzt haben sie schon eine Zeit lang wieder aufgehört; aber ich gestehe dem Herrn Vater, mir ist es zuweilen noch, als ob ich in der Kirche wäre und wieder anfangen sollte.

Meine Frau, die gehorsamst die Hand küfst, ist gewifs recht hübsch. Das sagt

jedermann, und das hab ich schon vor der Hochzeit gesagt; aber die Kenntnisse — der Herr Vater weifs, dafs ich darauf halte — was ist der schönste Kopf ohne die? ich meine Kenntnisse, die man nöthig hat; aber ich will über keinen Mensch lieblos urtheilen — indessen ich zweifle, ob sie hartes Holz von weichem unterscheiden kann. Der Herr Vater weifs, wie schön das war, wenn wir Abends beisammen safsen, und uns mit vernünftigen Gesprächen unterhielten: da gab ein Wort das andere, und vor zehn Uhr, wo der Schlaf bei uns zu Hause kommt, bin ich in meinem Leben nicht munterer gewesen. Das habe ich auch hier anfangen wollen, aber das geht nicht: da fehlen die Kenntnisse Herr Vater — und wo die fehlen, da hat das Gespräch bald ein Ende.

Wenn ich nur singen könnte! Das wäre noch eine Aussicht, glücklich zu werden. Ich hab' es auch schon ein paarmal versucht, aber den Leuten will meine

Stimme nicht gefallen. Indessen das beweifst nichts: die Leute sind hier parteiisch gegen mich; denn sie mögen sagen, was sie wollen, es ist offenbar, meine Frau hat hier mehr Freunde als ich. Es ist ein wahres Elend, wie sie mit mir umgehen. Jetzt haben sie es schon so weit gebracht, mich von meinem Hunde zu trennen, der oben unter dem Dach eingesperrt ist. Der Herr Vater kennt das gute Thier, der mit mir aufgewachsen ist, das thut gewifs keinem Menschen etwas zu Leide; aber meine Frau kann es nicht leiden, dafs es bellt. Ja du lieber Gott, es kann nicht jedermann singen! So ein Thier erschrickt, wenn alle Instrumente losgehen; und sage der Herr Vater aufrichtig, wenn er sich in seine Lage denkt, ob er nicht auch gebellt hätte? Nun der wohnt unterm Dache, und wenn das so fortgeht, so komme ich auch noch hinauf. Aber das Mitleid sprengt mir das Herz, denn ich glaube, dafs er nicht einmal or-

dentlich gefüttert wird. Ich stecke auch alles Brot ein, das in meine Nähe kommt, und wenn die Leute im Garten sind, so schleiche ich hinauf, und das Thier kennt meinen Fufstritt, denn es winselt vor Freude, wenn es mich hört. Dann mache ich schnell die Taschen auf, und es fährt mit dem Kopfe hinein, um satt zu werden, und so wie es nur dankbar laut wird, so mufs der Kopf wieder in die Tasche zurück, um sich auszubellen; denn frage ich den Herrn Vater, was so einem unglücklichen Thier, das nicht singen kann und nicht bellen darf, übrig bleibt, als schwermüthig oder wüthend zu werden? So viel wird der Herr Vater einsehen, der Hund ist durch meine Heirath nicht glücklich geworden.

Mir geht es ausserdem recht gut. Meine Frau ist recht hübsch und sie ist auch noch die einzige, die Mitleid mit mir hat. Selbst die Gräfin ist verändert gegen mich. Sie war sonst so herablassend, mit mir spa-

zieren zu gehn, sie hat mich sogar mit einem grofsen Baum auf das Papier gebracht — und der Herr Vater wird sich freuen, wenn er das sieht, denn ich bin bis auf den Kopf, der noch nicht angefangen ist, zum sprechen ähnlich. Ich hätte jetzt recht viel Zeit, auch den Kopf malen zu lassen, aber es ist gar keine Rede mehr davon; und ich merke schon, der Fleck, wo der Kopf hingehört, wird leer bleiben. Aber alle Leute haben sich gegen mich geändert, und alle seit meiner Heirath: es scheint sie ordentlich zu verdriefsen, dafs ich geheirathet habe, und ich frage den Herrn Vater, wen ich denn sonst hier im Hause hätte heirathen sollen? Nun ich trage das mit Geduld, mein Beispiel kann sie nicht verführen, denn ich ändere mich nicht. Meine Frau ist die beste von allen, und wenn das musikalische Unheil nicht wäre, sie würde gewifs auch dem Herrn Vater gefallen; denn sie hat wirklich gute Augenblicke, wo sie mich so freundlich be-

handelt, wie ich das arme Geschöpf, unter dem Dache.

Ich habe schon lange den Vorsatz gehabt, zu dem Herrn Vater zu kommen; aber sie wissen hier immer eine Menge Hinderhisse zu finden. Mir wird aber die Zeit lang, und meine kindliche Liebe sehnt sich nach dem Herrn Vater. Wenn wir wieder des Abends Gespräche halten, wo ich dem Herrn Vater zuhöre, und er von der alten Zeit spricht, wo es besser war, und die auch nicht wieder kommt, und von den Schlachten, denen der Herr Vater zusah, und wo Gott ihn erhalten hat — da fühle ich doch wieder, dafs ich noch einem Menschen angehöre, und mein Herz, das jetzt so voll ist, wird dankbar für den lieben Gott überfliefsen, der mir den Herrn Vater erhalten hat. Was wäre erst daraus geworden, wenn ich die ganze Welt gesehen hätte, wie es der Herr Vater befohlen hat? Denn ich mufs aufrichtig bekennen, ich habe schon an dem

Stück genug, das ich gesehen habe. Wenn ich einen Sohn bekomme, der darf das Stück nicht einmal sehen.

Ich hoffe, dem Herrn Vater bald mündlich die Hand zu küssen.

Marie an die Gräfin Sirmen.

P. den 26sten Juli 18 —

Ich zähle Deine Briefe nicht umsonst zu meinen Freuden; denn die Freude verirrt sich so selten zu mir, dafs sie auch diese Aehnlichkeit mit ihr haben. Aber Dich halten andere Pflichten zurück: Dein Mann und alles, was ihm angehört, suchen ihre Heiterkeit in Deiner Nähe, und Du scheinst zu geben, was Du oft selbst nicht hast. Und doch bist Du glücklich, denn es ist Deine Bestimmung, glücklich zu machen. Wie selten wird ein Mann heiter durch uns — wie selten bei uns! —

Er zieht die Ungewifsheit, zu finden, der Gewifsheit vor, gefunden zu haben, und wie lästig wird ihm bald die Gewohnheit zu besitzen, wenn er fand, was er suchte. — Ach, die Männer, die Männer! Vielleicht hat der Leichtsinn ohne Liebe, der mit der vielfachen Zahl spielt, verdorbene Menschen einmal glücklich gemacht, das Herz mit seiner einfachen Zahl ist noch selten glücklich geworden.

Meine Briefe an Dich sind immer klagend, und im Grunde weifs ich doch nicht, was mir fehlt. Ich erwarte die Ankunft meines Mannes, seine Gesundheit ist besser, der Himmel ist wieder heiter, die Gegend ist reitzend, und Betty und ich sind wohl. Aber der Mensch bleibt immer unzufrieden; er steht gesättigt auf, um dem Himmel zu klagen, dafs er satt geworden ist. Hast Du nie ein Übel gekannt, das dem Heimweh ähnlich sieht? Dein Freund erinnert mich daran: sein Ton, der Ausdruck seiner Augen, seine Sprache, alles an ihm ruft

mir die Zeit zurück, die mich in Deiner Nähe glücklich machte. Ich lebe zuweilen in dieser Zeit. Der unruhige Geist des Menschen strebt immer vorwärts in die Zukunft hinaus, das Gefühl schleicht rückwärts der Vergangenheit zu, wo der Schatten unserer Kindheit wohnt. Ach, es gibt so theure Schatten! Glück und Liebe gehören gewöhnlich zu ihnen, und wie froh bin ich, wenn ich in jener Zeit Dein Bild finde, das mir sagt, dafs ich noch der Freundschaft angehöre und ihr angehören darf. Du siehst, ich klage, wie ein Kind, denn ich weifs nicht, was mir fehlt.

Vor ein paar Jahren starb eine meiner Jugendfreundinnen in Neapel, die auch unter dem italiänischen Himmel sich in die rauhen Berge ihrer Heimat zurücksehnte. Ihre Briefe an mich füllte die Sehnsucht mit ihren Wünschen aus, und dort fand ich zum erstenmal ein krankes Gefühl, das sie Heimweh nannte, und dem sie er-

lag. Ich habe das Land nie verlassen, das alles, was ich liebe, enthält; aber diese Sehnsucht in uns, dieſs unruhige Gefühl mit seinen Wünschen und Träumen — ist es nicht ein Zustand, der dem Heimweh ähnlich ist?

Du findest auf dem beiliegenden Blatte, was sie mir kurz vor ihrem Tode schrieb. Es ist „Heimweh“ überschrieben. Auf ihren Grabstein hätte man das Wort setzen sollen, um ihre Leiden mit einem Worte auszudrücken. Gibt es überhaupt eine passendere Inschrift auf das Grab eines Unglücklichen, der vergebens wünschte und hoffte, und sich nach dem Lande sehnte, wo man vergiſst?

Lebe wohl meine Freundin! meine Briefe können Dich nicht erheitern, aber Deine trösten mich. Drum schreibe so viel Du kannst; Du schreibst nie zu oft, nie zu viel, nie zu bald.

H e i m w e h.

Fern von der Heimat, wo mir bei dem Tone
Froher Gespielen das Leben entschlich,
Unter dem blühenden Dach der Zitrone
Denk' ich, verlassene Heimat, an dich.

Zwar mit nie welkenden Kränzen umschlingen
Blüten und Früchte die südliche Flur,
Ewig entschwebt hier mit glänzenden Schwingen
Lächelnd ein Frühling der Hand der Natur.

Und wo die Berge der Heimat entsteigen
Schlafen die Blumen, kaum sind sie geweckt,
Und die Gebüsche der Nachtigall schweigen,
Kalt von der Flocke des Winters bedeckt.

Aber die Blumen entkeimten und schwanden
Dort von dem Hauch meiner Kindheit berührt,
Wo die Gebilde der Täuschung entstanden,
Die uns die zürnende Wahrheit entführt.

Unter den kräftigen, schattigen Bäumen
Lauschte dem ersten Vertrauen mein Ohr,
Und meine Zukunft mit blühenden Träumen
Stieg dort am Grabe der Väter empor.

In des Zitronenhains goldenen Wogen
Lächeln und täuschen uns Hoffnung und Glück,
Und um den Frieden der Seele betrogen
Sehn wir getäuscht nach der Heimat zurück.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

G. den 3ten Juli 18 —

Acht Tage sind vorüber; sie hat nicht geschrieben, und ich bin reisefertig. Hast Du in Deinem Leben ein Geschöpf gesehen, das einem ganzen Hause so hartnäckig einen Tropfen Tinte verweigert? Mein Stolz ist empört aber meine Sehnsucht zieht ihr nach. Wohin? das weifs ich nicht. — Wo ich sie nicht finde, ziehe ich weiter, wenn ich nicht etwas finde, das mich festhält. Schon mancher hat die Wahrheit gesucht, um den Irrthum zu finden, und es gibt schöne Irrthümer, Eduard! wir haben welche gekannt — Irrthümer mit herrlichen Augen! Eine ganze Vergangenheit voll Irrthümer liegt hinter mir. Aber freilich, damals war sie mir noch nicht erschienen, und ich träumte noch nicht. Jetzt habe ich nur einen Gedanken, und dieser Gedanke ist sie. Indessen ich ge-

höre zu den Menschen, die kein gutes Gedächtnifs haben. Ich habe doch einmal andere Gedanken gehabt, und was einmal war, das kommt einmal wieder. Aber jetzt, das ist gewifs, jetzt denke ich an sie.

Hier im Hause, nach dreifsig Jahren, die sie hier zugebracht haben, fangen die alten Leute an zu merken, dafs es langweilig ist. Die ganze Familie wird sich unter Wasser setzen, das heifst, sie wollen ein Bad besuchen, das zwischen Gebirgen liegt, wo die Gesundheit wohnen soll, und die alte Rosen will durchaus bei ihr wohnen. Dieser allgemeine Aufbruch ist auch das Zeichen meiner Abfahrt, bis dahin will ich warten, ob die Post nicht müde wird, mich zu täuschen, um mich endlich einmal zu beruhigen. Die Gesellschaft, die mir hier auf der Erde lange Weile macht, soll mich gewifs nicht zu ihren Wasserunterhaltungen schleppen, obwohl eine neue Art von Unterhaltung

für mich entstanden ist; denn der junge Mensch, der gegen die ganze Welt verlegen ist, wird mit jedem Tage unartiger gegen mich. Wenn mich nicht alles täuscht, so hat er den Einfall bekommen, auf mich eifersüchtig zu werden. Das undankbare Geschöpf geht schon am frühen Morgen vor meinem Zimmer auf und ab wie eine Schildwache, und wohin ich gehe, kommt er nach. Seitdem ich das bemerke, habe ich die zärtlichen Blicke, die ich bei seiner Frau beinah vergessen hatte, wieder in mein Gedächtnifs zurückgerufen; ihre Augen antworten wehmüthig, und ich habe die Aufmerksamkeit, mich ihr zu nähern, wenn er neben ihr sitzt, um ihr etwas in der Stille zu sagen, worüber sie roth wird, und sie wird über alles roth. — Und kaum ist sie roth geworden, so brennt der Kopf neben ihr, wie eine Lärmstange. So bleibe ich oft eine Viertelstunde an ihrem Ohre liegen, das neugierig zuhört, auch wenn ich nichts mehr sage, und das

Gesicht neben an, aus dem die Verlegenheit grofse Tropfen drückt, schwillt wie ein Schwamm, den man in Wasser taucht. Der Mensch hat jetzt für seine Frau und mich eine Stufenfolge von gräfslichen Gesichtern, die ein Künstler studiren sollte. Indessen bin ich doch auf meiner Huth, besonders auf meinen Wanderungen; denn ich glaube, der junge Mann hat bei seinen Zweikämpfen bisher nur den Rücken seiner Feinde bekämpft, und ich habe mir auf alle Fälle einen jungen Baum zugeschnitten, der mich begleitet, um nicht unbewaffnet auf dem Kampfplatze zu erscheinen. So ist die Welt, das gute wird nicht erkannt! Ich bin sein Retter, und mich verfolgt er.

Diese Gefahr abgerechnet, bin ich ruhig, und der Zustand der Ruhe widerspricht den Gesetzen der Natur, die immer baut oder zerstört. Sobald die Familie dem Wasser zueilt, eil' ich auf der Erde herum, den Gegenstand meiner Thä-

tigkeit zu finden. Ob ich sie finde, und was ich finde, erfährst Du. Das Ziel meiner Entdeckungsreise ist kein unbekanntes Land, aber in seinem innern sind noch eine Menge Entdeckungen zu machen, auf die ich neugierig bin. Reise glücklich, ich werde suchen, das nämliche zu thun.

Der Graf Fersen an die Gräfin Sirmen.

P. den 27ten Juli 18 —

Ich hoffe, Sie haben den Menschen mit seinen Vermuthungen noch nicht auf Reisen geschickt, denn er mufs hieher. Das Glück erwartet ihn, und er soll glücklich werden. Erkennen Sie die Freundschaft eines Mannes, der ihm sein Glück überläfst? — Doch ich mufs Ihnen erzählen, was mich bestimmt, es der Freundschaft zu überlassen.

Mein voriger Brief beschrieb Ihnen die Wohlthaten des Regens; aber der Himmel klärte sich auf, das unglückliche klettern fing wieder an, und ein Mensch, der die Bequemlichkeit liebt, der die kleinen Laster der Gesellschaft liebt, der die Freude liebt, der den Wein liebt — safs alle Tage auf einem Felsen bei einer Quelle, tausend Fufs hoch über der Erde, neben der Tugend. Das ist einer der kältesten Punkte in Europa, und ein Bad im Eismeere mufs eben so angenehm seyn, als der ruhige Sitz in der Luft. Indessen ich rückte ihr näher, um mich zu wärmen; ihre Begeisterung wirkte wohlthätig auf mich; wir stiegen Arm an Arm über die Klippen herab, und wenn Gott einmal meinen Geist in eine Gemse treibt, ich bin bereits abgerichtet.

Die Abende entflohen unter heiteren Gesprächen von geliebten Todten und Seelenwanderungen, und es war nöthig, mich an ihren Arm zu halten, um mich zu über-

zeugen, dafs noch etwas Leben in meiner Nähe war. Ihr Geist schwebte jenseits bei Leuten, die ich nicht kenne; aber die sterbliche Hülle blieb so reitzend neben mir, und meine Zerstreuungen nahmen zu. Meine Lippen lagen brennend auf ihrer Hand, und ihre Gedanken im Himmel bemerkten nicht, was mit ihren Händen auf der Erde geschah. Doch ihr Geist kam aus den Wolken zurück, ihre Augen begegneten meinen, sie hingen wehmüthig an mir, ihr Busen hob sich stürmisch, ihre Hand drückte die meine, ich neigte mich zu ihr, sie hielt mich nicht zurück, ich war nahe bei ihren Lippen — und auf einmal fragen mich diese Lippen, ob ich einen Herrn von Gilfen kenne? — Ich erschrack, einen jungen Menschen auf ihren Lippen zu finden, die ich unbesetzt glaubte, und ich zog mich zurück.

Jetzt erfuhr ich nach und nach, dafs mein ganzes Glück auf Aehnlichkeiten beruhte. Sie sprach begeistert von ihm, ihr

Busen hob sich stürmischer, und ihre Augen glänzten noch stärker, als auf der Seelenwanderung. Diese Irrlichter meiner Eigenliebe ruhten stechend auf mir, um die Aehnlichkeiten zu bewundern, und Sie können denken, mit welcher angenehmen Empfindung ich ihren Untersuchungen gegenüber safs. Ich wollte versuchen, ein paar Handlungen meiner Aehnlichkeit dem Gerüchte nachzuerzählen; doch ihr Unwille schlofs mir den Mund. Sie will ihn besser kennen, als die Welt, und mir blieb nichts übrig, als ihre Kenntnisse in der Stille zu bewundern. Aber ich fühlte mich in diesem Augenblicke so klein, und der Gefallene sucht sich zu erheben. Ich wollte sehen, ob von allen Augenblicken der Begeisterung auch nicht einer für mich erschienen wäre, und meine Lippen, die bisher unschuldig für einen andern gesprochen hatten, sprachen jetzt für mich. Sie sprang erschrocken auf, und auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck, den ich nicht

beschreiben kann. In der Rolle der Medea, in dem Augenblick, wenn sie die Kinder packt, ist dieser Ausdruck vorgeschrieben, mit dem sie mir den Rücken wandte und in ein Nebenzimmer verschwand. Ich blieb etwas beschämt sitzen, aber ein solcher Zustand dauert nicht lang. Ich eilte ihr nach, aber die Thüre war verschlossen, und ich bückte mich, um einige Vergleichspunkte durchs Schlüsselloch vorzuschlagen, als ich klingeln hörte. Das ist das Zeichen, wenn man sie verläfst, und ein Bedienter stand mit zwei Lichtern vor mir, der sich über die Demuth meiner Stellung wunderte und meiner neuen Beschämung bis an die Hausthüre leuchtete.

Ich war zweimal an ihrem Hause, aber sie läfst sich verleugnen. Was will ich thun? Durch verschlossene Thüren können nur Geister dringen, und ich mufs suchen, diese Thüre wieder einem Körper zu öffnen, der glücklicher ist, als ich

— ich werde heute noch diesem Körper schreiben. Sie sehn, wie ich für meine Freunde sorge; sein Glück ist mein Werk, und verlassen Sie Sich darauf, dafs wir alle dadurch glücklich werden. Alles, was mit seinem Glücke noch zusammen hängt, sollen Sie bei unserm Wiedersehn erfahren: aber hier finden Sie mich nicht. Mein Geschäft ist hier geendigt. Sie wird meine Vorschläge an unsern Freund nicht verrathen, denn ich habe in einem Briefe von ihr Abschied genommen, der durch ihre Reitze mein Vergehn entschuldigt, das ich selbst durch meine Entfernung bestrafe. Es müfsten sonderbare Spiegel in ihrem Hause seyn, die mich nicht bei ihr entschuldigten; denn Reitze, die auf diese Art beleidigt werden, haben noch immer verziehen.

Dann gibt es hier so viele von unsern Bekannten, denen ich ausweiche; meine Gesundheit verträgt diese Gesellschaft nicht: ich mufs starke Getränke,

Bekannte, die trinken, böse Gesellschaft, und alles meiden, was mit dem Gott auf der Tonne verwandt ist. Das sind bestimmte Punkte in den Vorschriften meines Arztes. Zwei Stunden von hier liegt ein hübsches Haus zwischen Bäumen und Bergen, wo eine Menge reine Luft ist, und wo ich mich in den Armen der Natur erholen will. Ich werde dabei die Welt nicht ganz aus den Augen verlieren. Sie meine Freundin! überrasche ich auf Ihren Spaziergängen, wir machen Plane für die Zukunft, und ein Bote, den ich aufnehme, holt und bringt Nachrichten, und an jedem Tage neue Vorschriften für unsern Freund, der nach ihnen handeln wird. Er soll glücklich werden; aber sorgen Sie nicht, ein Theil seines Glücks fällt auf uns.

Sie werden hier alte Bekannte finden; der Graf M. befindet sich unter ihnen, der einmal so glücklich war, zu ihren Sklaven zu gehören, und er wird eilen,

zu ihren Füfsen zurückzukehren. Sie fesseln alles, was sich Ihnen naht, und Ihr Geist wird Sie auch im Alter vor der gewöhnlichen Thorheit unsrer Weiber bewahren, die immer noch glauben, von Leibeigenen umringt zu seyn, und vergessen, dafs sie mit Freigelassenen sprechen. Die guten Kinder wollen nicht begreifen, dafs ein Kopf mit vierzig Jahren entzaubert, der mit achtzehn bezaubert hat. Aber fürchten Sie nichts für Sich, meine Freundin! In zwanzig Jahren löst die Liebenswürdigkeit Ihr Gesicht ab, um seine Zauberkünste zu wiederholen.

Ich freue mich auf den Augenblick, wo ich Ihnen sagen kann, dafs ich Sie anbeten würde, wenn meine Brust die Andacht vertragen könnte.

Kommen Sie bald.

Marie an die Gräfin Sirmen.

P. den 26ten Juli 18 —

Ich bin empört. Man lernt den Menschenhafs begreifen, wenn man die Menschen kennen lernt. Wie häfslich hat sich der Mensch gezeigt, den mir Deine Empfehlung werth machte. Gute, arglose Freundin! Dein Vertrauen wird getäuscht, wie meines; wir können den Mann nicht begreifen, der auch das Weib nicht begreift. Wir vertrauen so leicht, und er mifsbraucht diefs Vertrauen; den Wunsch des Augenblicks nennt er Liebe, seine Sinne nennt er Gefühl, und ein Bild, aus Verworfenheit und Schwäche zusammengesetzt, das sich einmal in seine Arme warf, nennt er das Weib. Das Weib, das liebt und entsagt, das im Verborgenen weint, um den Mann durch ein Lächeln zu erheitern, und ihre Wünsche vergifst, um seine zu erfüllen — das Weib kennt er nicht oder er flieht es, um das Vergnü-

gen aufzusuchen, das immer lacht, und keines fodert. Sie gleichen sich nicht alle, gewifs nicht alle. — Mein Gustav war nicht so. Aber wie hat mich die Aehnlichkeit dieses Menschen getäuscht! In einer Stunde, die der Erinnerung gehörte, zog er mich zu sich zurück. Er sprach von seinen Wünschen, seine Arme umschlangen mich — und ich rifs mich los.

Nein, so ist er nicht, dem er ähnlich sieht, so war er nie. Das Gerücht mag ihn verläumden — auch dieser Mensch hat es versucht — aber Du kennst ihn, wie ich, Du hast seine Handlungen bemerkt, wie ich, Du hast gehört, wie ich, wenn er sich selbst anklagte, Du wurdest seine Freundin, wie ich — so war er nie, so kann er nie gewesen seyn. Ich fodere Dich auf, zu entscheiden — sei auch gerecht gegen ihn, wie ich.

Ich bin jetzt allein, ganz allein. Mein Mann ist noch nicht gekommen. Du siehst an der Langsamkeit seiner Reise, wie zer-

rüttet seine Gesundheit seyn mufs. Er hat Recht, sich zu schonen, sehr Recht; aber ich fühle, dafs ich von Dir entfernt bin. Wie tröstend würde Deine Nähe mir seyn, und was ist ein Leben, das Freundschaft und Theilnahme nicht verschönern?

Lebe wohl meine theure einzige, Freundin! Du bist glücklicher, als ich, aber wer verdient auch glücklicher zu seyn, als Du? Ich bin verstimmt; die Natur soll mich erheitern. Auf den Bergen, von den grofsen, ewigen Bildern der Schöpfung umringt, vergifst man vielleicht, was uns hier unten quält — doch nein, der Kummer steigt mit dem Menschen auf die Alpen, und die Welt, die er floh, zeigt ihm auch dort die Erinnerung, die mit dem Einsamen auf der Alpe wohnt. Noch bin ich nicht einsam, denn Du bist mir geblieben, und meine Verstimmung flüchtet sich immer in meinen Briefen zu Dir. Bleibe mir gut. Einem Wesen mufs der Mensch angehören, einem We-

sen, das er liebt, und ich gehöre Dir. Du und meine Tochter sind mir geblieben, und wie viele werden mich um meinen Reichthum beneiden! Lebe wohl, recht wohl. Wer kann das herzlicher wünschen, als ich?

Der Graf Fersen an den Baron Gilfen.

P. den 26ten Juli 18 —

Du sehnst Dich nach einem Briefe von mir? Du hast nicht Unrecht, Dich zu sehnen, denn ich habe gefunden, was Dir entfloh. Mein Kammerdiener, den Du kennst, hat den Auftrag, alle Postpferde todt zu reiten, um Dir diese Nachricht zu bringen, und Du magst entscheiden, ob ich Dein Freund bin. Ich werde Dich mit allem bekannt machen, was Du zu thun hast; jetzt hast Du weiter nichts zu

thun, als ausspannen zu lassen und hierher zu fahren. Auf der letzten Post wird Dich der Ueberbringer dieses Briefs auf einem Seitenwege zu mir führen, wo ich bei ländlicher Unschuld und Stille, unter Obstbäumen, in den Armen der Natur liege.

Nimm also dort Abschied, bestelle Pferde, fahre schnell, und komme hieher. Ich erwarte Dich.

Die Gräfin Sirmen an die Gräfin Marie von Werden.

G. den 2ten August 18 —

Du bist um eine traurige Erfahrung reicher, und ich um ein Vertrauen ärmer geworden, liebe Marie; aber erinnere Dich, dafs ich Dir ihn als einen Bekannten, und nicht als einen Freund, empfahl. Ich habe keine Freunde, und nur der Wunsch,

Dein Geheimnifs zu bewahren, führte mich auf den Gedanken, unter seiner Aufschrift einen Brief an Dich auf die Post zu geben, der natürlich den Namen des Ueberbringers enthalten mufste. Ich habe den Grafen Fersen oft gesehen. Er gab sich nie Mühe, mich täuschen zu wollen, und ich kannte nur seine Gefälligkeit, die einige meiner Aufträge besorgte. Aber dieser Firnifs der Höflichkeit, mit dem die Gesellschaftszimmer den Menschen überziehn, verbirgt immer die Selbstsucht eines Mannes. Er kennt kein anderes Gefühl, und jeder Augenblick verräth das kleine Ich, auf das sich alles bezieht.

Doch Du hast Recht; alle gleichen sich nicht. Er, dem der andere glich, hat die Probe der Entfernung bestanden, wie sie selten ein Mann besteht. Mit welcher Sehnsucht hingen seine Augen an jedem Briefe, der hier ankam, denn er glaubte mit jedem Posttage Deinen Aufenthalt zu erfahren. Seine Schwermuth, die Du in

den letzten Tagen Deines Aufenthalts bemerken konntest, nahm in einem Grade zu, der uns für seine Gesundheit fürchten liefs. Er lebte wie ein Träumender unter uns, und nur seine verweinten Augen sagten, dafs ihn etwas schmerzlich an das Leben erinnert. — Doch ich besinne mich, dafs Du nichts von ihm hören willst, aber ich besinne mich diefsmal ein wenig spät. Es ist auch die letzte Nachricht, die ich Dir von ihm gebe, denn er ist seit einigen Tagen verschwunden; seine Ungeduld trieb ihn fort, und er hatte Recht, sich einem Orte zu entreifsen, wo ihn die Wehmuth überall an das erinnert, was er verlor.

Nun kommt die beste Nachricht für mich. Errathe, was mich freuen kann! Doch Deine Bescheidenheit erlaubt Dir nicht, nach diesem Eingang zu errathen, dafs ich Dich in einigen Tagen umarme. Alle Bewohner dieses Hauses haben sich entschlossen, die Freundschaft und die Gesundheit in P. aufzusuchen, und Du kannst

denken, wie ich mich auf den Augenblick freue, der mich wieder in Deine Arme führt. Dort soll uns die Freundschaft erheitern und trösten. Wie schön wäre die Welt, wenn sie der Mann nicht beherrschte! Stille, Ruhe, Freundschaft und Liebe, das sind die schönen Gaben des Glücks, die er verwirft, und die unter Stürmen entfliehn. Zu spät, ermüdet und getäuscht, sucht er die entflohenen auf. Sie gleichen der Zeit; die entflohene kehrt nicht wieder, und von allen Gefühlen bleibt ihm keines, als die Reue. — Wie glücklich sind wir Marie! Uns sind sie nicht entflohn. Wir kennen die Freundschaft, wir haben die Liebe gekannt, und wer freut sich nicht, alte Bekannte wieder zu finden, wenn sie uns auch nur in der Erinnerung erscheinen?

Lebe wohl, das ist das letzte Lebewohl, das ich Dir in langer Zeit sage.

Der alte Graf Sirmen an den Herrn von Breiten.

G. den 2ten August 18 —

Wir haben Deine Füfse vergebens erwartet, denn Dein Kopf und Dein Herz wären gewifs schon längst bei uns, wenn Dich Deine Füfse nicht zurückhielten. Deine Leiden sind also noch nicht geendigt; darum suche Dich an die Leiden unsers Hauses anzuschliefsen, das sich entschlossen hat, Luft und Wasser, die hier beide vortrefflich sind, mit noch besseren zu vertauschen. Ich glaube nicht, dafs wir dadurch gesünder werden; aber der Zustand meiner Schwester ist bedenklich, sie hofft besser zu werden, und ich hoffe es auch, weil sie es wünscht. Die Gefälligkeit ist eine Tugend, die man nie zu weit treiben kann, und es gibt keine Tugend, die glücklicher macht. Ich habe sechzig Jahre lang das Glück gehabt, nie einen Willen zu haben, und ich bin glück-

lich dadurch geworden, als wenn ich zwei Willen gehabt hätte. Ich habe wider meinen Willen geheirathet, und ich bin wider meinen Willen glücklich geworden. Freilich war meine Gefälligkeit diesmal die Grundlage meines Glücks, aber genug, ich war glücklich. Ich wollte mich auf eine bestimmte Anzahl von Kindern beschränken; wider meinen Willen kamen mehrere: ich wollte böse werden, aber die kleinen Schreier hingen sich an meinen Hals, und der Vater, der die Stirne runzelte, wurde so gerührt über sein Glück, als ob die andern auch in seiner Rechnung gestanden hätten. Der Tod nahm alle meine Kinder bis auf den letztgebornen. — Alter Freund, was wäre aus meiner Familie geworden, wenn meine Frau nicht die Rechnung vergessen hätte? Und ich lächle immer, wenn ich meinen gelehrten Sohn betrachte, der wider meinen Willen auf der Welt ist. Die Gewohnheit hielt mich am Hofe zurück, meine Frau liebte

das Land. Die gute Frau wufste mir so viel Verdrufs in der Stadt zu machen, um ihren Zweck zu erreichen, dafs ich endlich froh war, die Stadt mit ihr zu verlassen, um nur irgendwo Ruhe zu haben.

Zwei Monate darauf verbrannte ein Theil der Stadt und das Haus, das wir gemiethet hatten. Viele Menschen verloren ihr Leben, die meisten ihr Vermögen. Ich und alles, was mir gehörte, war auf dem Lande gerettet, und diefsmal bin ich sogar wider meinen Willen nicht verbrannt. Meine Frau hat in ihrer Jugend viel von Schäfer und Schäferinnen gelesen, es war also natürlich, dafs sie die Schafzucht empor bringen wollte; mir waren am Hofe alle Thiere gleichgültig geworden, aber ich trank gern Milch, und es war eben so natürlich, dafs ich auf die Seite der Kühe trat, die von den Schafen verdrängt werden sollten, und diefsmal bestand ich fest auf meinem Willen. Ich weifs nicht,

wie es kam — meine Frau gab nach; aber eine Kuh nach der andern verschwand aus meinen Meierhöfen und ganze Wolken von Schafen hingen an den Bergen. Ich wurde aufmerksam; ich hörte mit jedem Tag eine Kuh weniger brüllen, und ich wollte eben anfangen mich zu ärgern — da kam eine Viehseuche, die auch den übrigen Kühen auf ewig den Mund schlofs. Die Schafe blieben, die Wolle stieg zu einem ungeheuren Preise, und ich wurde, wider meinen Willen, reich. — Hier hast Du die Hauptpunkte meines Lebens, die mich wider meinen Willen glücklich machten, und die glückliche Gewohnheit, keinen Willen zu haben, überläfst immer andern Leuten die Sorge, über meine Handlungen nachzudenken.

Dein Sohn hat mit seinem Willen geheirathet, und das hätte mich mifstrauisch gegen das Glück seiner Zukunft machen sollen. — Aber wo ist ein Leben ohne Gewitterwolken? Sie werden vorüberziehn:

Geduld und Zeit sind die besten Ableiter für häusliche Blitze, und man mufs nicht jedes Wetterleuchten für einen Blitz halten. — Diese Wolken sind auch wider meinen Willen aufgestiegen, und darum kannst Du sicher darauf zählen, dafs er glücklich wird.

Wenn Du uns nicht begleiten kannst, so wär es freilich am besten, das Glück Deiner Kinder in Deinem Hause zu bewachen; aber ich mufs Dich im Namen meiner Schwester bitten, dafs ihre Tochter ihr folgen darf. Sie ist an ihre Pflege gewöhnt, und ein kranker Baum, dem man seine Stütze nimmt, würde brechen. Dein Sohn sieht auf dieser Reise die Welt, so ist auch Dein Wunsch erfüllt, und er hat meine Schwester und mich, zwei erfahrne Führer, die ihn begleiten. Wenn er sieht, wie selten die Menschen durch ihre Verhältnisse glücklich sind — wenn er die ehrwürdige Tugend der Häuslichkeit in der Welt sieht, wo sie nur als

Matrone gekleidet erscheinen darf, ohne verspottet zu werden; — dann wird er fühlen, wie glücklich er ist, und mit seiner Frau Deinen Wäldern zueilen, wo sich jede Tugend jünger kleiden darf. Durch das letzte wird ihr die Einsamkeit gefallen. Sie gefällt ihm, und dieſs gegenseitige Gefallen wird auch Dich glücklich machen. Drei Glückliche in einem Hause! Ein ganzes Land hat oft nicht so viel aufzuweisen. Gib nur Acht, daſs die Vaterschwäche den Willen Deines Sohnes nicht aufkommen läſst. Seine Frau hat schon richtigere Grundsätze darüber, und hier sind noch wenig Dinge geschehen, die er gewollt hat. Es verstimmt ihn zuweilen, wenn ich darüber lache; der Mensch weiſs nicht, daſs ich wahrscheinlich jetzt weinen würde, wenn jemals etwas geschehen wäre, was ich gewollt habe, und er ist auf dem rechten Wege, so glücklich zu werden wie ich.

Begleite uns alter Freund! Wir können Vergleichungen in der Welt anstellen, die, so wie sie ist, uns nicht mehr gefallen kann. Ob sich die Welt geändert hat, oder wir, das ist einerlei; geändert hat sich etwas, und in unserm Alter gefällt keine Aenderung mehr. Ich ärgere mich zuweilen, wenn ich einen jungen Menschen sehe, der alle Thorheiten nachahmt, die uns das Ausland als Gesetze aufdringt, der Liebesbriefe ohne Liebe schreibt, viel spricht um nichts zu sagen, und nur zuweilen ein Buch aufschlägt, um mit den spitzigen Buchstaben die Zeit zu erstechen — und wenn ich mich recht geärgert habe, so kommt auf einmal eine Stimme an mein Ohr, die mir sagt: so bist du auch gewesen. — Du kannst denken, dafs ich zweifle, aber die Stimme erzählt mir so viel Beweise aus meiner Jugend, dafs ich verlegen werde; und wie ich nun bin, auch das mufs ich wider meinen Willen glauben. Der Mensch kann

auch mit sechzig Jahren seiner Bestimmung nicht entgehen, aber Du wirst mir zugeben, daſs sich der junge Mensch in mir erstaunlich zu seinem Vortheil geändert hat.

Antworte mir bald, denn wir wollen in einigen Tagen reisen.

Die Gräfin Sirmen an den Grafen Fersen.

G. den 4ten August 18 —

Endlich ist der Tag unsrer Abreise bestimmt, wir brechen übermorgen auf. Sie haben wohl nie das Glück gehabt, mit Damen zu reisen, sonst würden Sie über die Geschwindigkeit erstaunen, mit der die Anstalten zu dieser Reise beendigt wurden. Obwohl das Ziel unsrer Wanderung nicht genau bestimmt war, so sind doch seit drei Wochen alle Schachteln in

der Gegend aufgekauft und hier zusammengeschleppt worden, die Hüte, Hauben und Spitzen, kurz alle Waffen der Eitelkeit enthalten, und dieſs Zeughaus schleppt ein eigener Wagen nach P.

Ihr Zögling muſs bereits bei Ihnen seyn, denn er saſs eine Stunde nach dem Empfang Ihres Briefs in seinem Wagen. Hier hat er versichert, daſs er sich nicht mehr von seinem ehmaligen Vormunde trennen kann und an jedem Orte der Welt ihn aufsuchen wird. Der alte Mann lag gerührt über diese Anhänglichkeit in seinen Armen. Dafür gibt es nichts häſslicheres, als das Gesicht, womit der junge Ehmann ihn ansah, als er hörte, daſs wir ihn wieder finden sollen. Wer die Eifersucht malen will, muſs dieſs Gesicht malen. Er zog die Lippen bis an die Ohren zurück, und seine Zähne öffneten sich. — Ein Haifisch, der von seinen Freunden Abschied nimmt, kann nicht rührender aussehen. Da haben Sie die unglücklichen

Folgen der Täuschung: diese Zweifel, die ich mit ein paar Worten erregte, folgen ihm, und quälen ihn überall; die Gewifsheit hätte ihn ruhig gelassen. Warum täuschen uns die Männer, und wem soll man künftig noch glauben, wenn ihnen ihr Gewissen erlaubt, selbst in solchen Handlungen zu täuschen? Uebrigens kann er sich bei Ihnen bedanken, dafs Sie ihm das Glück auf einem kürzeren Wege zuführen. Ich war eben damit beschäftigt, ihn nach Montpellier zu schicken. Es war alles so gut eingeleitet, und es war alles so wahrscheinlich, dafs ihn die Sehnsucht im August in das südliche Frankreich geführt hätte, und die Täuschung hätte mich dort unter einem brennenden Himmel an ihm gerächt.

Haben Sie gar keinen Umstand in der Erzählung Ihres Unglücks übergangen? Ich habe einen Brief von dem Gegenstand erhalten, den Sie beleidigt haben, und der sehr beleidigt ist. Aber er spricht von

Armen, aus denen er sich losriſs, und nicht allein von Lippen, die sich erklärten. Gott weifs! lieber Freund, was Sie alles zu Ihren Lippen rechnen, und ich fürchte, Sie haben diesmal der Kürze des Ausdrucks einen Theil Ihrer Erzählung aufgeopfert, der nicht für Ihre Bescheidenheit sprechen würde.

Doch, wir sind übermorgen auf dem Wege, der zu Ihnen führt, und ich werde Sie dort an das fehlende erinnern. Der Wunsch, gesund zu werden, fährt in dem ersten Wagen mit der Frau von Rosen. Sie hat die Gutmüthigkeit ihren Bruder, und die Tonkunst ihre Tochter bei sich. Der Wunsch, die Welt und der Wunsch, die Alpen zu sehen, sitzt in dem zweiten Wagen bei meinem Mann und mir, und uns gegenüber ist der jungen Eifersucht ihr Platz angewiesen, die uns beide ruhig läfst. So werden wir in fünf Tagen ankommen. Die Hoffnung er-

heitert mich wieder. Suchen Sie bald mich zu sehen.

Der Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

P. den 8ten August 18 —

Unser Plan ist gelungen, ich habe sie gesehen. Sie ist überrascht und ich bin glücklich. Du hast mir den Ort, den sie täglich besucht, so genau beschrieben, dafs es unmöglich war, ihn nicht zu finden; aber ich gestehe, dafs ich Deine Beschreibung nöthig hatte, um zu begreifen, wie man, ohne ein Adler zu seyn, sich so hoch über die Welt erheben und auf dem kalten Felsen sitzen kann. Indessen die Wehmuth, die allein seyn will, hat Recht, sich dahin zu flüchten; denn sie kann höchstens durch den Besuch eines Bocks, oder einer Schwalbe unterbrochen werden,

die gewifs erstaunen, etwas dort zu finden, das ihnen nicht ähnlich ist.

Meine Ungeduld trieb mich zu früh hinauf; ich safs zwei lange Stunden auf dem kalten Steine. Die Quelle, die aus dem Felsen sprudelt, warf ihre Tropfen wie einen Eisregen über mich, und ich dachte zitternd an das unglückliche Schicksal eines Liebhabers, der mitten im Sommer aus Liebe erfriert, als ich etwas an dem Abhange rauschen hörte. Ich erblickte sie und das kleine Ebenbild, das voranstieg, um mit mir in der Einsamkeit zu frieren.

Die Schwermuth zog sogleich über mein Gesicht; die Quelle wurde der Spiegel der Schwermuth, und, was ihr sehr zu Hülfe kam, war eine durchwachte Nacht, die ich mit unsern Bekannten durchschwärmt hatte, und die mit matten schläfrigen Augen und der blafsen Farbe, die gewissen Begebenheiten folgt — diefsmal den Ausdruck des Kummers nachahmte.

Ich saſs wie das Nachdenken, den Kopf auf meinen Arm gestützt, als ich sie hörte. Ich gestehe Dir Eduard! in diesem Augenblick fühlte ich nur das Glück, ihr nah zu seyn, mein Herz schlug heftig, mein Gesicht glühte, und ich drückte es schnell an die kalte Quelle, um ihm die Farbe meiner Rolle wieder zu geben. Jetzt stand sie hinter mir. Ein Ausruf des Schreckens überzeugte mich; ich wandte mein Gesicht. Sie stand erschrocken vor mir, ich bebte — „Marie“ rief ich bewegt. — Sie hielt sich bewuſstlos an den Felsen, und das Kind, das mich erkannt hatte, lag in meinen Armen. Geist der Vergeltung wie gerecht bist Du! Dieſs Kind, das sie aus meinen Armen riſs, lag wieder in ihnen, und ihre Augen hingen immer ruhiger an dem Kopfe des Engels, der mich mit Küssen bedeckte.

Ich trug ihn freundlich zu seiner Mutter, die uns zitternd empfing. Ihre Hand bebte unter meinen Lippen, und meine

Thränen flossen auf ihre Hand. — Eduard! diese Thränen standen auch in Deiner Vorschrift, aber diesmal weinte die Freude. Deine Regeln waren vergessen, aber ich hatte das, was mir unvergeßlich ist, wieder gefunden. Meine Lippen schloß die Rührung, und mein Gefühl sprach durch meine Augen auf ihrer Hand. Es währte einige Minuten, bis unsere Fassung zurückkehrte; dann sprach die Verlegenheit in kurzen abgebrochenen Worten, aber in meinen Augen glänzte das Entzücken, und endlich fand ich Worte, es ihr zu erklären.

Sie hörte nachdenkend meine Schilderung an, die alle Qualen der Trennung enthielt; die Wahrheit wählte die Farben zu meinem Gemälde; ich fühlte, was ich beschrieb; und nur die kleine Lüge, die mich schon einige Tage in diesen Gebirgen streifen und dem Zufall danken ließ, der mich hierher führte, hielt sich verlegen an die Wahrheit, um unerkannt mit ihr vor-

bei zu schleichen. Ihre Augen ruhten bei der Schilderung meiner Leiden zärtlich auf mir, und sanken dann, verlegen ihr Gefühl verrathen zu haben, auf ihre Brust, die wieder stürmisch verrieth, was die gesenkten Augen verbargen. „Marie“ rief ich noch einmal. — Ihre Hände verhüllten ihr Gesicht, aber ich hörte sie weinen. — Ich liefs den Thränen drei Minuten Zeit, sich zu verlieren, dann trat ich ihr näher. — „Spricht kein Gefühl für mich?“ fragte ich sanft. Ihre Hände sanken in meine, und sie antwortete: „das Mitleid — es spricht lauter, als es sollte.“ — Und schnell rief sie ihrem Kinde, das in den Felsenspalten Blumen suchte. Wir safsen schweigend neben einander. Das Kind flocht zu ihren Füfsen einen Kranz aus den gesammelten Blumen, und seine Nähe hinderte uns zu sprechen. Ich wählte zwei ausländische Sprachen, die sie sehr gut spricht, um dem Mitleid, das so laut sprach, eine Stimme zu geben; aber

sie antwortete deutsch. Freilich sprachen unsere Blicke, und das Mitleid hat nie aus schöneren Augen gesprochen, aber die Sprache der Blicke bleibt immer unvollkommen, und Gott hat nicht umsonst der Lippe das Wort und den Kufs zugleich übergeben. Die Pause wurde drückend lang, und ich erklärte ihr, dafs mein Sommer, den ich der Einsamkeit bestimmt hatte, nun ausschliefsend ihr gehören würde. Sie blickte verlegen auf die kleine Neugierde zu ihren Füfsen, und ich benutzte diesen Augenblick, das Kind auf einige entfernte Blumen aufmerksam zu machen, zu denen es eilte.

Sie machte mich jetzt mit ihrer Unruhe bekannt, mich so nahe zu wissen. Ich sprang auf, um, wie ich ihr sagte, mich auf immer verzweifelnd zu entfernen. Sie hielt mich ängstlich zurück, und ich war gutmüthig genug zu bleiben. Sie sprach von ihrer Pflicht, von ihrem Manne, den sie erwartet, und von den Vorwürfen ih-

res Gewissens. — Ich ergriff heftig ihre Hand, um den letzten Kufs auf sie zu drücken, dem, wie ich ihr schwor, mein letztes Lebewohl folgen sollte. Sie sah mich erschrocken an, ihr Mitleid befahl mir zu bleiben, und ich blieb noch einmal. So kämpften Mitleid, Gewissen und Pflicht einige Minuten lang. Ich sah schweigend diesem Kampfe zu, und nur ein wehmüthiger Blick unterstützte zuweilen das Mitleid, das auch während dem ganzen Kampfe die Oberhand behielt.

Wir wurden endlich über drei Punkte einig, die wir uns wechselweise versprachen, und es sind gewifs noch wenig Vergleiche so hoch über der Erde geschlossen worden, als dieser.

Erstens fodert sie, dafs ich nicht mehr an sie schreibe. Das ist bewilligt worden; denn wer schreibt, wenn man sprechen kann? Zweitens, dafs ich nie von Liebe mit ihr spreche. Auch das habe ich bewilligt; denn ich bin selbst neugierig, wie

weit das Mitleid führt. Drittens fodere ich, dafs ich sie dafür alle Tage sehen darf — und das hat sie bewilligt, so lang ich den zweiten Artikel halte.

Jetzt war sie beruhigt. Die Kleine kehrte zurück; es wurde dunkel, und wir stiegen heiter den Felsen herab. Ihr Arm lag in meinem Arm. Ihre Augen ruhten auf der Gegend, wie sie sagte; aber ich hätte nie geglaubt, dafs eine ganze Gegend in meinem Gesichte Platz hat, wo sie die Gegend suchte; und das Mitleid drückte mir leise die Hand, als ich sie vor ihrem Hause verliefs. Es war zu spät, um es heute noch mit meinem schwermüthigen Felsenanzuge betreten zu können, und das Bedürfnifs, zu schlafen, trieb mich in meine Wohnung zurück.

Du siehst, das ist ein Friedensschlufs, der ungefähr jedem läfst, was er vorher besafs, und ein Mensch, der erobern will, wie ich, kann damit nicht zufrieden seyn. Aber der Friedensbruch liegt in dem Frie-

den selbst; denn es versteht sich, dafs ich nur den dritten Artikel halte, und dafs die beiden andern nach und nach vergessen werden; das gehört zu den geheimen Artikeln.

Gott erhalte Dich. Ich bin schläfrig und erfroren, und ich will jeder Liebe rathen, nie ohne Ueberrock Unterhandlungen auf dem Felsen anzufangen, wenn sie sich nicht erkälten will, und das soll ein gefährlicher Zustand für die Liebe seyn. Gute Nacht!

Die Gräfin Sirmen an den Grafen Fersen.

P. den 12ten August 18 —

Ihr Bote, der mich, wie er sagt, schon zwei Tage erwartet, soll nicht umsonst gewartet haben; denn ich sage Ihnen mit ein

paar Worten, dafs alle Wünsche unsers Hauses glücklich hier angekommen sind. Die lange Weile der Reise hat mir meine Gesellschaft verkürzt, und Sie und unsere Bekannte werden gewifs nicht errathen, dafs mich die Gesellschaft meines Mannes unterhalten hat. Ich zeigte dem Neuling, der uns gegenüber safs, einige neue Gegenstände des Lebens, und mein Mann liefs an jedem Sumpfe, wo eine Binse wächst, seine Kenntnisse glänzen. Um die Eifersucht zu quälen, ging ich zu den Begebenheiten des Lebens über, und ich erzählte mehre Beispiele der menschlichen Unbeständigkeit und Untreue. Es waren Beispiele dabei, die wir kennen, und mein Mann war gütig genug, darüber zu lachen. So glücklich macht die Unwissenheit! Er trieb seinen Scharfsinn noch weiter, er wollte sogar die Namen der handelnden Personen kennen, er wufste alles. Ich mufste ihm beweisen, dafs er Unrecht hatte. Mein Leichtsinn nannte

ihm die Anfangsbuchstaben; aber er konnte nie seinen eigenen Namen finden, obwohl er alle Namen errieth, die wie seiner anfangen. Die Angst des armen Menschen uns gegenüber wuchs augenscheinlich; sein guter Verstand bemerkte sehr richtig, dafs es ihm unbegreiflich sei, über Gegenstände zu lachen, die uns selbst begegnen können; aber der Mann ohne Furcht fand es sehr begreiflich, er konnte die Beispiele nicht genug wiederholen, und es war so reitzend, die beiden Menschen zu sehen. Der Kummer und die Freude safsen einander gegenüber, und lachten und weinten in meinem Wagen, und ich kam wie das Bild des Lebens, das immer zwischen beiden liegt, hier an.

Mein erster Gang war zu meiner Freundin, und ich erkannte, dafs Ihr Zögling schon angekommen war. Das war die Gestalt mit den verweinten Augen nicht mehr. Die Freude lag in ihren Augen, und sie drückte mich entzückt an ihre Brust. Ich

wollte sehen, ob dieſs Entzücken unserm Wiedersehen galt, und ich bat sie, nicht zu erschrecken, wenn wir nur einige Tage beisammen blieben, da die Unruhe zu den Krankheiten der Frau von Rosen gehört. Sie erschrack auch nicht; ihre Arme drückten mich an sich, sie wollte traurig seyn aber ihre Augen glänzten, wie vorher. Ich sprach von ihrem Mann, da wurde sie wirklich betrübt; ich erzählte ihr mit halben Worten, was das Gerücht von ihm sagt, und sie sank an meine Brust, um der Freundschaft ihren Kummer zu vertrauen. Sie weiſs, wo er ist; sie weiſs, was er macht; sie weiſs, wer ihn fesselt; und wenn Ihr Zögling auch das weiſs, so hoffe ich von seinem Verstande, daſs er nichts mehr zu wissen braucht, um seinen Zweck zu erreichen. Ich habe seinen Namen nicht genannt, auch sie sprach nicht von ihm. Wie ausdrucksvoll ist dieſs Stillschweigen, das sich fürchtet, mit seinem Namen ihr Geheim-

nifs zu verrathen! Aber ihre Blicke wichen mir aus, und sie fühlte, dafs wir uns beide schweigend verstanden.

Kommen Sie bald, oder sagen Sie mir einen Punkt, auf dem ich Sie finde. Ich will Ihnen zu Liebe in der Ebene bleiben; aber es darf nicht so weit von hier entfernt seyn, damit der Anstand erlaubt, ihn aufzusuchen, und unser Wiedersehn wie ein Werk des Zufalls erscheint. Solche Bemerkungen sind bei Ihnen zuweilen nicht überflüssig; denn Sie haben ein Gedächtnifs, das die Achtung gegen unser Geschlecht lieber vergifst als behält. Auf Wiedersehn mein Freund!

Marie an ihren Mann.

P. am 15ten August 18 —

Ich hoffe, Deine Gesundheit ist besser, als sie es nach Deinem letzten Briefe war.

Man hat den Ruhm — es war wohl nur ein bitterer Spott — einmal mit der Rose verglichen, denn beide schmücken das Leben und beide verwunden. Ach mein Freund, wie glücklich ist der, den nur die Blume verwundet, die er in seinem Garten erzog, und den der Schmerz bei seinen Rosen aufsucht, um ihn durch ihre Dornen zu ritzen. Wie viel Opfer sind dem Ruhm gefallen, und ist die Menschheit veredelt, ist der Mensch besser dadurch geworden? Wie fürchterlich ist dieser Ruhm, der auf rauchenden Trümmern steht, und wie eine Seuche, die ein Land entvölkert, über die Erde zieht. Alle Stimmen der Freundschaft und der Liebe schweigen vor ihm; die Bande des Bluts lösen sich auf; das Mitleid wird ein Verbrechen, und auf die Gefühllossigkeit, die lachend würgt, fällt der Lorber und die Herrschaft der Welt.

Du siehst, lieber Freund, ich bin nicht dazu gemacht, das, was die Geschichte

„Gröfse“ nennt, zu fühlen. Meine Wünsche beschränkt ein Landhaus, das die Freundschaft mit mir bewohnt und die Liebe zuweilen besucht. Mit jedem Tage werden diese Wünsche mäfsiger; noch vor wenigen Monaten sollte die Liebe bei mir wohnen, die ich jetzt nur zuweilen als Gast erwarte, und vielleicht ist es so besser. Gäste sind immer freundlich, immer gefällig, immer nachgebend, und die Liebe sollte immer ein Gast seyn, der sich fortschleicht, wenn er satt ist, und wieder kommt, wenn ihn hungert. Nur so bleibt sie artig. Zwei Jahre lang war sie so; der Gast blieb gefällig bei Dir; da rief Dich der Ruhm, die Stimme des Gefühls mufste schweigen, um die der Pflicht zu hören; bei mir blieb die Sehnsucht nach Dir und die Erinnerung an Dich. Beinahe zwei Jahre sind wir getrennt; Dein Unglück sollte uns wieder vereinen, Deine Wunde blutet noch; aber wir sind getrennt, Du bist entfernt von mir, viel-

leicht glücklich. — Wo Du auch lebst, meine Wünsche für Dein Glück werden Dir folgen.

Meine Einsamkeit ist auf einmal sehr geräuschvoll. Die Frau von Rosen, die ihre Gesundheit hier wieder zu finden hofft, hat ihre Familie mit sich hierher gezogen, und Du kannst denken, wie lieb mir diese Erscheinungen sind. Unsere Abende gehören wieder, wie auf dem Lande, der Frau von Rosen, aber unser geselliger Kreis hat sich erweitert. Einige Bekannte aus der Hauptstadt vermehren unsre Gesellschaft, das gibt ihr mehr Abwechslung und Leben; ich zog unsre ruhigen Abende auf dem Lande vor. Die Welt, die mich hier mit ihren Zerstreuungen umgibt, zieht mich von meinen Gewohnheiten, bei denen ich glücklich war, und der Natur ab, die mich erheitert. Ich kehre verstimmt und erschöpft aus einer Gesellschaft oder von einem Ball zurück, wenn ich sonst fröhlich von meinen Ber-

gen stieg, wo sich mein Geist erhob und mir das Leben schöner und reiner erschien. Ein langer Tag mit dem Wechsel seiner Vergnügen kann mir einen dieser Augenblicke nicht ersetzen.

Wie leer und gehaltlos ist dieser gute Ton der Gesellschaft, für den wir unsre Kinder erziehen. Ein Witz, der immer das lächerliche sucht und das gute verläumdet, kleine Erzählungen von kleinen Begebenheiten, alte Märchen mit neuen Worten, flüchtige Bemerkungen auf einer Reise, lange Abhandlungen über ein Kleid und Zuhörer, die sich quälen, vergnügt zu seyn und munter zu bleiben — das ist der Ton und die Gesellschaft, die sich jeden Tag wieder finden, wie sie schläfrig am vorigen Abend verschwanden. Der Verstand erscheint in diesen Gesellschaften so unbehülflich; er gibt seine Kenntnisse aus, die man kalt empfängt, ohne seine Geschenke zu erwiedern, und sein erworbener Reichthum, den er ver-

schwendet, trägt ihm nicht einmal die Zinsen, die alle Gesetze für angelegte Kapitale bestimmen. Frage Dich selbst, mein Freund, ob Abende, die dieser Ton erheitert, Dich glücklich machen? Selbst der Geist des Menschen mufs sich in der Leere dieser Gesellschaften verlieren, und mein guter Lehrer hatte Recht, wenn er den Mann von Geist unter diesen Umgebungen mit dem Wein in einer Tonne verglich, die nicht aufgefüllt wird. Er verliert mit jedem Jahr etwas von seiner Stärke und seinem Geist, und man kann das Schicksal des menschlichen Geistes in unsern Gesellschaften nicht richtiger schildern.

Lebe wohl, mein Freund. Ich sage Dir nicht mehr, dafs ich Dich erwarte, denn alle meine Briefe haben Dir das gesagt. Werde gesund, schone Dich, und sei glücklich.

Graf Ferseu an die Gräfin Sirmen.

N. den 16ten August 18 —

Eine Viertelstunde von P. auf dem Wege zu mir liegt ein Birkenwäldchen, das an unsre Kindheit erinnert, denn für die Kindheit der ganzen Gegend werden Ruthen dort gesammelt, und wenn Sie die Erinnerung an diese fröhlichen Tage der Unschuld nicht abschreckt, so bin ich morgen Abend um sechs Uhr dort.

Wie glücklich wird mich der Augenblick machen, wo ich mit Ihnen wieder ein heiteres Bild der Welt erblicke; denn in welchen Theil der Welt hat mich das Unglück verschlagen! Haben Sie auch gelesen, was die Leute von dem Landleben singen, von der Unschuld, von der Ruhe, von der Stille und von der Zufriedenheit? Das stille Volk mit seiner Unschuld und seinem schmutzigen Leben in den kleinen Häusern hat mich zum letztenmal bei sich gesehen. Auf unsern Kirchhöfen in der

Stadt ist mehr Leben, als hier bei den Menschen, die Abends leblos und erschöpft vor ihren Häusern sitzen, und doch den Eigensinn haben, sich nicht begraben zu lassen. Nur an den Sonntagen schreit alles, was eine Stimme hat, und wer dann Leute sehen will, der muſs in die Kirche gehen.

Wenn man einen fragt, so thut das Thier, als ob es keine Ohren hätte, obwohl sie recht deutlich dastehen; das macht es versteht keine menschliche Sprache, und wenn es antwortet, so versteh' ich es auch nicht. Das ist eine lustige Unterhaltung, die ich gewählt habe. Und dieſs Volk pflanzt sich fort! Es ist ein wahres Unglück, wie viel Kinderköpfe aus den engen Fenstern gucken, und die kleinen Bengel sehen so gesund und schmutzig aus, wie die Anlage von einem Menschen, die man in einem Mistbeet erzieht. Dann haben sie hier einige Lastthiere des Hauswesens, die sie ihre Weiber nennen. — Schöne Freundin! die Geschöpfe sind so unbe-

scheiden, sich zu Ihrem Geschlechte zu zählen, aber ich bin nicht albern genug, mir eine solche Lüge aufbinden zu lassen. Und können Sie glauben, dafs diese Menschen eifersüchtig sind? Es gibt hier sogar Ehescheidungen, und das wundert mich nicht; denn ich liefse mich von Mann und Frau zugleich scheiden. Aber Trennungen aus Eifersucht, können Sie das begreifen? Ein Mensch, der Gott danken sollte, wenn das ewige Erbarmen einen andern an seine Stelle setzt, wird eifersüchtig! Ich mufs doch im Buffon nachschlagen, sobald ich nach Haus komme. Solche Begebenheiten müssen unter allen wilden Thieren vorfallen, sonst läfst sich diefs Unglück gar nicht begreifen. Sogar aus der Stadt verirren sich zuweilen junge Leute auf diese Art hierher. Das gehört doch wohl zu den Lastern der Verfeinerung, das Glück der Liebe in diesen Ställen aufzusuchen. Daran sind die moralischen Giftmischer Schuld mit ihren Idyllen und Liedern, die den

Geist der Jugend verderben. Und solche Schriften sind gewöhnlich die Muttermilch unsers Geistes. Da liest die Jugend ein Gespräch zwischen ein paar gelehrten Viehhirten und — läuft auf die Weide hinaus, und der künftige Staatsbürger verwildert bei den Kühen. Die Bücheraufsicht ist nicht streng genug, sonst lägen alle die Lieder über das Landleben schon längst in den Flammen.

Unglücklicher gibt es nichts in der Welt, als mich auf dem Lande. Man hört hier gar nichts, was den Menschen aufheitern kann. Die Weiber, so häfslich sie sind, weichen einem aus; selbst für die Ehescheidungen ist jetzt die Jahrszeit nicht, und ich werde noch in die Kirche oder in die Schule gehn, um nur Menschen zu finden. Zum Glück ist mir eingefallen, den Kindern, wenn sie aus der Schule kommen, Brot hinab zu werfen. Das ist noch ein Auftritt, der ein wenig Leben enthält; die Buben stofsen sich, wie die jun-

gen Stiere, um eine Semmel, und ein halbes Dutzend von ihnen wird immer noch zu Hause geprügelt, wenn sie mit zerkratzten Gesichtern ankommen.

Die Nachrichten aus P. beruhigen mich noch, denn sie beweisen mir, dafs ich meinen Freunden und meinen Freuden nahe bin; ich hätte sonst geglaubt, dafs mich die göttliche Gnade auf eine wüste Insel ausgesetzt hat. Aber ich lebe immer nur für andere, ich will noch ein paar Wochen unter diesen Menschen leben, damit der Mensch, der mein Freund ist, glücklich wird. Gestehen Sie nur, man kann die Selbstverläugnung nicht weiter treiben: ich bin immer schwach gegen die Menschen, die ich liebe. Helfen Sie sein Glück beschleunigen aus Mitleid für mich. Ich will auch das Gelübde thun, keinen Menschen mehr glücklich zu machen, wenn sein Glück erfodert, mich in ein Dorf einsperren zu lassen. Also morgen Abend um

sechs Uhr. Ich zähle die Minuten bis dahin. Leben Sie wohl.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

P., den 17 August 18 —

Ich war auf dem Punkte, glücklich zu werden, aber das Schicksal hat einen Dämon gegen mich aufgewiegelt, der alle meine Plane vereitelt. Die Bitten der Gräfin Sirmen hatten es dahin gebracht, die Tugend auf einen Maskenball zu führen. Sie trat schüchtern an meinen Arm in den Saal. Ein Graf M., ein alter Bekannter der Frau von Sirmen, und ihr Schwiegervater führten sie. Der Graf folgte, und die Frau von Breiten blieb bei ihrer Mutter zu Hause.

Du glaubst nicht, wie wohlthätig die ungesunde, erstickende Luft auf das Gefühl des Menschen würkt. Sie drückte sich näher an mich, und ich wagte es, ihren

Druck zu erwiedern. Der Glanz der Lichter, die rauschende Musik und tausend bunte Gestalten, die vermummt durch den Sahl wogten, riefen mich wieder in die Welt zurück, für die ich geschaffen bin, und sie schlofs sich immer fester an mich, denn sie fühlte sich unter den fremden Menschen allein. Unsre Gesellschaft wurde von uns getrennt; heftig schlug ihr Herz an meiner Hand — wie rührend war ihr Ton, wie weich ihre Stimme! Ich drückte ihre Hand an meine Brust, die Maske machte mich kühn, ich brach den zweiten Artikel unsers Vertrags. Mein Gefühl sprach sanft und rührend, ein Seufzer antwortete; sie lehnte sich zitternd an mich, und ich bin gewifs, das Geständnifs der Liebe lag auf ihren Lippen. — Auf einmal reifst sie sich los, und zeigt ängstlich auf eine Maske in einem feuerfarbenen Mantel mit Rabenfedern auf dem Kopfe, die uns zu folgen schien. Ich eilte mit ihr in einen andern Theil des Sahls,

die Maske folgte; ich stand neben der erschrockenen, die Maske blieb stehn; sie zitterte immer stärker an meinem Arm; es fällt ihr ein, dafs ihr Mann besser ist und ihr folgt, um sie zu beobachten. Ich war entzückt über diese Bemerkung: man kann nicht deutlicher verrathen, dafs man etwas vor seinem Manne zu verbergen hat. — Ich suchte sie zu beruhigen, aber die Furcht vor einem Manne läfst sich nicht vertreiben. Wir finden den Grafen, der von seiner Frau getrennt wurde und den die Menschenflut auch wieder von uns reifst. Die Maske nähert sich. Ihr empörtes Gewissen beschwört mich, sie nach Haus zu begleiten, und ich mufs einwilligen, obwohl mir diese Stimmung nicht günstig war. Wir drängen uns an die Thüre, die Maske drängt sich nach; wir eilen über die Strafse, die Maske auch; wir gehen stärker, da packt mich ein Arm, und ich liege mit einem Stofse auf der Erde, der ein ganzes Regiment

umgeworfen hätte. „Erkennst du mich?“ ruft eine dumpfe Stimme; die Gräfin sinkt bewufstlos nieder, ich raffe mich mühsam auf, die Maske beschäftigt sich mit der erschrockenen, und ich ziehe die Rabenfedern und die Larve von seinem Gesicht. — Denke Dir mein Erstaunen, da ist es das Rabenkind aus dem Walde, das seine Frau an meinem Arme glaubt, und das die Eifersucht so verblendet, dafs es die Pflege ihrer Mutter für einen Vorwand hält, ihn zu entfernen und mich aufzusuchen. Der Mensch sah entsetzlich dumm aus, als er seinen Irrthum erkannte. Die erschrockene erholte sich wieder, aber der Gedanke an ihren Mann ist durch die Hülfe des Tölpels wieder in ihr erwacht; wir standen vor ihrem Hause und sie bat mich, sie nicht weiter zu begleiten. Meine Aengstlichkeit für ihre Gesundheit und meine Sorgfalt, ihr zu helfen, mufsten sie rühren. Das sagte mir ihre Hand, als sie mich verliefs; aber sie

verliefs mich nachdenkend, denn sie dachte an ihren Mann. — Jetzt stand ich der Einfalt gegenüber, und ich wufste nicht, ob ich mich über ihn ärgern, oder über ihn lachen sollte. Er stand mit gefalteten Händen, wie das andächtige Unglück vor mir. Er war blafs vor Entsetzen, und hörte gutwillig alles an, was ihm mein Zorn von seiner Unschicklichkeit erzählte. So viel Geduld entwaffnete mich; ich tröstete mich mit der Aussicht auf bessere Tage und zog mit dem unglücklichen auf den Ball zurück. Das erste, was uns aufstiefs, war der Graf Sirmen, der noch immer wie ein Splitter auf dem Meere herumgetrieben wurde und den Theil suchte, zu dem er gehörte. Aber dieser Theil wollte sich nicht finden lassen. Der Mensch wurde unruhig, als ob ihm solche Fälle nie begegnet wären, und ich suchte ihn zu trösten. Ich berief mich auf meinen Begleiter, den ein Tritt auf seinen Fufs erinnerte, dafs er die Gräfin mit der Er-

schrockenen gesehen hatte, die sie nach Haus führte. Der Kerl liefs sich drei Minuten treten, bis er Ja schrie. Jetzt war der Graf beruhigt, und ich zog ihn in ein Nebenzimmer, um auf das Wohl aller Pflanzen zu trinken. Bei der ersten Distel, die ich nannte, war seine Frau vergessen. Der Punsch fing an, ihn zu begeistern, die Pflanzen verwirrten sich in seinem Gedächtnisse, und wir führten ihn, schwankend wie ein Rohr, vom Punsch bewegt nach Hause. Ich glaube nicht, dafs wir hätten früher kommen dürfen; denn ich sah den Grafen M. aus dieser Gegend zurückschleichen, der uns sorgfältig auswich. Ich kenne diese Sorgfalt, die Umwege macht, um einem Manne nicht zu begegnen. Ich bin auch auf diesen Schlangenlinien gegangen, die immer Unglück für einen Mann bedeuten, und wie viel hat mir der zu danken, den ich nach Hause brachte! Der Punsch hat ihn beruhigt—

ohne mich blieb er nüchtern, um unglücklich zu werden.

Ich höre, dafs er heute sehr lang geschlafen, und dafs seine Frau ihm eine sehr lange Rede über die Unordnung seines Lebens gehalten hat. Er hat andächtig zugehört und dem Himmel gedankt, der ihm hier einen Engel gab, seine Handlungen zu leiten. Glaube mir, Eduard! nur die Blinden sind glücklich, und Amor weifs recht gut, warum er eine Binde trägt.

Ich bin begierig, ob die Furcht vor ihrem Manne heute noch nicht verschwunden ist. Wenn ich nur Zeit hätte, den Menschen mit seiner Eifersucht zu quälen! Er mufs eine Haut von Horn auf seinen Füfsen, wie auf seiner Stirne, haben, denn er merkt oben und unten nichts. Aber ich habe gestern eine aufserordentliche Hochachtung für seine Arme bekommen. Wenn es ihm Vergnügen macht, so wirft er eine ganze Gesellschaft wie ein

paar Nufsschalen aus dem Fenster, und solche erhabene Begebenheiten mufs man vermeiden.

Jetzt will ich zu ihr. Bald erfährst Du, ob mir die Furcht geschadet hat. Aber sei ruhig; die Furcht vor einem Manne schadet der Liebe zu einem Manne nie. Ich fürchte nichts.

Die Gräfin Sirmen an den Grafen Fersen.

P. den 20ten August 18 —

Ich war erstaunt, den Grafen M. bei meinem Manne zu finden, als ich vorgestern von unserm Wiedersehn zurück kam. Wir grüfsten uns sehr höflich. Er schien ganz in Bewunderung über die Kenntnisse meines Mannes aufgelöst, der ihm das Alpenmoos erklärte, und seine Augen sahen starr in den Mund des Erklärers, in dem

die Quelle der Gelehrsamkeit entsprang. Er entfernte sich, sobald die Vorlesung geendigt war, und ich glaube nicht, dafs er eine Silbe gesprochen hat; aber mein Mann behauptet, dafs es wenige Menschen gibt, die so geistreich unterhalten wie er. Die Kunst, zu hören und zu schweigen, ist gewöhnlich auch die Kunst zu gefallen. Ich wufste, dafs mein Mann alle Anstalten gemacht hatte, einen Ball zu besuchen. Das war mir genug, nicht hingehen zu wollen; ich kenne den Eigensinn dieses Mannes, der mich nun mit Bitten bestürmte, ihn zu begleiten, und ich bin gut, wie Sie wissen; ich hatte schon am Morgen beschlossen, am Abend nachzugeben, und ich gab nach. Mein Schwiegervater, der wirklich zu Hause bleiben wollte, hatte, ohne es zu wollen, bereits eine Maske vor dem Gesicht, und ging wider seinen Willen mit. Wir holten unsere Freundin ab. Die Bitten der ganzen Gesellschaft drangen in sie. Ich hatte den Arm mei-

nes Mannes und meines Schwiegervaters genommen; mein Löflicher Mann wollte sich los machen, ich hielt ihn eifersüchtig zurück, und es blieb ihr nichts übrig, als den Arm des Herrn von Gilfen anzunehmen. Zufällig begegnete uns der Graf M., er befreite meinen Mann von seiner Last, und ich trat zwischen dem Grafen und meinem Schwiegervater in den Sahl. Wir eilten so schnell durch alle Theile des Sahls, dafs mein Schwiegervater Mühe hatte, uns nachzukommen. Er ist zu höflich, um sich zu beklagen; aber die drückende Hitze, der Lärm, das Gewühl und der Staub wirkten unangenehm auf einen alten Mann, der wider seinen Willen auf dem Ball war, und er bat mich erschöpft, meinen Arm verlassen und nach Haus schleichen zu dürfen. — Der übrige Theil der Gesellschaft hatte sich von uns losgerissen; wir waren allein, und alte Bekannte haben sich so viel zu sagen! Der Zufall hatte uns so glücklich zusammen geführt, und wir

bemerkten sogar den unangenehmen Zufall nicht, dafs auch mein Mann von uns getrennt war. Der Zufall blieb uns günstig, denn wir blieben allein. Der Himmel war heiter, und es war vier Uhr, als mich der Graf an mein Haus begleitete, und morgen und übermorgen und alle Tage wieder zu kommen versprach. Unser Gespräch ist noch nicht geendigt; die Zeit war zu kurz, und alte Bekannte haben sich so viel zu sagen.

Kurz nachher wurde mein Mann taumelnd nach Haus gebracht, der bis zum Mittagessen schlief. Es ist doch ein unordentliches Leben, das diese Männer führen, und wie zerstörend mufs eine solche Lebensart auf die Gesundheit wirken! — Unser Freund hatte mich von den Vorfällen auf dem Balle unterrichtet, und ich wählte den Vater, um den Sohn zu beruhigen. Mein Schwiegervater spielt gern den Helden, und ich wünschte ihm bei Tisch über seine Standhaftigkeit Glück,

mit der er bis vier Uhr an meiner Seite den Schlaf bekämpft hatte. Er winkte mir dankbar, und jetzt behauptet er gegen alle Menschen, dafs er noch um vier Uhr auf dem Balle war, und doch so munter ist als ob er schon um zehn Uhr in seinem Bette gelegen hätte. Wenn der arme Mensch, sein Sohn, noch einen Zweifel haben konnte, so ist er dadurch gehoben worden, und der Alte macht sich jetzt bei jeder Gelegenheit über ihn lustig, dafs die jungen Leute in unserm Zeitalter so wenig vertragen können, und ein alter Mann sie beschämt.

Indessen bin ich Ihrem Zöglinge Dank schuldig, und das hat mich wieder mit ihm ausgesöhnt. Ich war heute bei seiner Freundin, die sich in ihr Zimmer verschlossen hatte, das nur mir geöffnet wurde. Ich fand sie entstellt; sie hatte durch einen unglücklichen Mifsverstand geglaubt, ihren Mann zu sehen, und solche Erscheinungen wirken immer unangenehm auf die zarten

Nerven einer Frau, Meine Gesellschaft hat sie beruhigt, obwohl schon vorher ein kleiner Trost, ein Papier, an ihrer Brust lag, das sie sorgfältig verbarg; aber ich erkannte mit einem Blick die Schrift unsers Freundes. Eine Stunde nachher wurde auch für ihn die Thüre wieder geöffnet, die ihm vier und zwanzig Stunden verschlossen war.

Um den Menschen, der die Gespensterfurcht in ihr erregt hat, ein wenig zu bestrafen, hat mir unser Freund einen kleinen Plan vorgeschlagen, der lustig genug ist, und ihn auch zugleich entfernt. Wir haben den Vortheil dabei, ihn zugleich als unsern Briefträger brauchen zu können, und alle Briefe, die nicht dringend sind, erhalten Sie durch ihn. Für die andern möchte es doch zu lange währen, bis er ankommt, denn wir haben ihm die Namen der Orte aufgeschrieben, die er betreten muſs, um zu Ihnen zu kommen, und so sind aus zwei Stunden sechs

starke Meilen geworden. Er fragt immer nur von einem Ort zum andern, und sie können sicher seyn, dafs er Ihnen morgen Abend, halb todt von der Hitze, diesen, Brief übergibt. Was ihn eigentlich reitzt, ist, die Wälder in Ihrer Nähe kennen zu lernen, und wir haben ihn auf Ihre Forstkenntnisse so begierig gemacht, dafs er schon heute Abend fort wollte. Aber man mufs menschlich seyn. Die Nacht ist zu kühl, und morgen mit dem Aufgang der Sonne geht er ab.

Durch seine Entfernung ist ein Hindernifs gehoben. Die Thüre steht unserm Freunde wieder offen. Ihr Mann kommt nicht, sie ist beleidigt und sie liebt. Wenn die Ordnung der Dinge nicht wieder gestört wird, so können Sie bald die Hütten der Unschuld verlassen. Verzweifeln Sie nicht!

Der Baron Gilfen an die Grälin Marie.

P. den 26ten August 18—

Ich war an Ihrem Hause, um Ihre Thüre verschlossen zu finden. Verschlossen für mich! Sie müssen krank, Sie müssen sehr krank seyn: denn man wies mich beunruhigt von Ihrer Thüre zurück, und ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen je theuer war, beruhigen Sie mich, denn Sie wissen nicht, was ich leide. Wenn Sie wüfsten — doch nein, Sie wissen es, Sie müssen es wissen, wie unauflöfslich mein Gefühl mich an Sie bindet und dafs ich mein Glück nur in Ihrer Nähe finde. Und doch ist Ihre Thüre für mich verschlossen! — Wer ist Ihr Arzt? Lassen Sie mir nur den Namen Ihres Arztes sagen, damit ich Ihren Zustand in jeder Minute von ihm erfahre, und die Hülfe dieses Mannes beschwöre, der auch mein Schicksal bestimmt. Nur

ein Wort, aus Mitleid nur ein Wort; denn meine Einbildungskraft zeigt mir alle Schrecknisse der Möglichkeit, und ich sage Ihnen nicht, was ich leide, um Ihre Leiden nicht zu vermehren. Nur ein Wort, das mich beruhigt. Mein Glück, meine Hoffnung, mein Leben hängen an diesem Worte. — Leben Sie glücklicher als ich.

Marie an den Pater Hieronymus.

P. den 22ten August 18 —

Warum hat mich das Schicksal so weit von Ihnen entfernt, mein ehrwürdiger Freund? Es hat mir die letzte Stütze geraubt, an die sich die Unerfahrenheit hält, und ich sollte an die Hand, die mich segnet, immer mein Herz drücken können, um es zu beruhigen. Die Wunde meines Mannes ist noch offen, das sagt mir ein Brief, den ich gestern erhielt. Sie sehen,

er spricht durch Briefe zu mir, und ich habe ihn vergebens erwartet. Doch man muſs Kranken alles verzeihen; seine Leiden machen ihn unglücklich, und ich bin durch seine Entfernung nicht glücklich geworden. Warum soll ich auch Ihnen meinen Kummer verschweigen, den ich der Welt nicht gestehen darf? Dieser Mann, an dem ich mit schwärmerischer Liebe hing, dem alle Empfindungen meines Herzens angehörten — gehört mir nicht mehr an. Wenn ich auch mein Unglück nicht wüfste, seine Briefe hätten mir's gesagt. Die Gewohnheit, mir an jedem Posttage zu schreiben, sagt mir immer noch ein paar Worte, oft unfreundliche Worte; seine Briefe sind rauh und kurz; man sieht ihnen die Eile an, die sich zu andern Gegenständen sehnt und der Gewohnheit unwillig eine Minute opfert. So schreibt die Zärtlichkeit nicht, die uns glücklich macht, so schreibt das Gefühl nicht, das uns beruhigt, und ich öffne jetzt zitternd seine

Briefe, die sonst meine Sehnsucht so ungestümm aufriſs, um sie an meinem Herzen zu bewahren.

Fühlen Sie meine Lage, mein guter einziger Freund, den mir das Schicksal liefs? Fast alles, was mir einst theuer war, gehört dem Leben nicht mehr an: meine Aeltern, meine Geschwister, die Freunde, und die Freuden meiner Kindheit haben mich allein dem Leben überlassen, und der Weg ist hart und rauh, den der Mensch allein wandelt. Kein Freund theilt seinen Gram, kein Mitleid erleichtert seine Bürde: erschöpft, ohne Trost, ohne Hoffnung, ohne Theilnahme sinkt der Verlassene, den sein Schmerz überwältigt, und die Fremden hören ihn weinen und eilen schneller vorüber, um den Genufs des Augenblicks durch keine Rührung zu stören.

Das, mein einziger Freund, ist das Gemälde meines Lebens, das nicht heiter ist, und das Geheimniſs meines Kummers, das ich Ihnen übergebe. Ich lag als Kind

in Ihren Armen, Sie haben mein erstes Lächeln gesehen; ich lag als Weib mit Thränen an Ihrer Brust, und es waren nicht die letzten, die ich weinte.

Zwanzig Jahre liegen zwischen diesen Umarmungen — der schönste Theil des Lebens — und wie selten hat ihn das Glück erheitert! Die ersten gehörten der glücklichen Unwissenheit der Kindheit und ihren Wünschen; dann erwachte mein Gefühl, um den Schmerz am Grabe meiner Aeltern zu empfinden; meine Brüder folgten ihnen; ich war allein, aber die Liebe suchte mich auf, die Hoffnung kam mit ihr, und ich war glücklich. Zwei Jahre gehörten dem Glück und der Liebe; die folgenden der Sehnsucht und der Täuschung. — Sie ist zerstört, und die Hoffnung ist entflohn. Fragen Sie Sich Selbst, ob ich glücklich bin!

Ach, mein theurer Freund, warum sind Sie so weit von mir entfernt! Es gibt Stunden der Prüfung für die menschliche

Stärke, und mir fehlt die Hand eines Freundes, an die ich mich halten würde, wenn Stürme den Glauben meiner Kindheit erschüttern; ich fühle, dafs Sie mich auf das Band hinweisen, durch das mich die Natur so fest an das Leben knüpfte, und wer fühlt das Glück, Mutter zu seyn, stärker als ich? Die ersten Begriffe des Kindes, die sich unter meinen Augen entwickeln, die ersten Bilder der Tugend, die ich seinem Herzen einpräge, seine Wünsche, die ich erfülle, und meine Sorgfalt, die es in meinen Armen bewacht, sind die Bilder, die meine Einsamkeit erheitern. Aber das glückliche Geschöpf schläft so ruhig und lächelnd, wenn der Kummer neben ihm wacht, es begreift die Thräne seiner Mutter nicht, die auf sein Lächeln fällt. Es schlingt seine Arme stürmisch um mich, die Natur lehrt es, liebend meine Sorgfalt erwiedern, aber seine schwachen Hände können mich nicht stützen. Es trauert mit mir, ohne meinen

Schmerz zu verstehen; es drückt sich fest an meine Brust, und ich fühle, dafs es das theuerste ist, was meinem Herzen noch angehört; aber ich fühle auch, dafs einst diefs Herz etwas hatte, was ihm noch theurer war, und das es nicht ersetzen kann.

Leben Sie wohl, mein theuerster Freund. Zürnen Sie nicht, wenn ich klage. Ich suche Theilnahme, Mitleid, Schonung — und wo kann ich sie finden, als in Ihrer Brust? Nur wer menschlich fühlt, wird menschlich über mich richten. Leben Sie wohl.

Baron Gilfen an den Grafen Versen.

P. den 24ten August 18 —

Sie hat den Vertrag gebrochen. Ihr Haus war einen ganzen Tag unzugänglich für mich, und sie hat einen Brief angenom-

men, den ich ihr schrieb. Das heifst stillschweigend alle Bedingungen vergessen, und mein Gewissen ist rein. Ich bin an nichts mehr gebunden. Ich fand sie traurig und nachdenkend, wie ich sie verlassen hatte; aber mein Anblick, der sie zu beunruhigen schien, gab ihr bald ihre Heiterkeit wieder, und sie willigte in meinen Vorschlag, ihre Lieblingsstellen auf den Bergen aufzusuchen. So ungern ich gehe, so nöthig war dieser Gang. Vor ihrem Hause war der Schauplatz, auf dem der Geist ihres Mannes erschien, und um die ersten Eindrücke der Furcht zu schwächen, mufs man sich von den Stellen entfernen, wo sie entstand. Je weiter sich der Mensch von der Kindheit entfernt, je weniger glaubt er an die Mährchen, die ihn damals schreckten, und der Gang der Erfahrung bleibt sich immer gleich. Sie ging über den Schauplatz ihrer Unruhe; keine Maske, kein Geist und kein Mann erschien. Sie sah mich an, ich lächelte; sie

wurde roth und lächelte auch. Wer einmal lächelt, der fürchtet sich auch nicht mehr. Das war also schon mit den ersten Schritten gewonnen. Wir stiegen höher, ihr Arm hing an meinem; aber ihre Augen hingen nicht mehr an den Reitzen der Natur. Ihre Blicke, die flüchtig durch die Gegend zogen, kehrten zärtlich zu mir zurück, um bei mir zu verweilen, und ich sah stolz auf die Natur, die ihr Recht an ihre Begeisterung an mich abgetreten hat. Von einer hohen Stelle sieht man das Dorf, und sogar das Haus, das Du bewohnst. Ich zeigte auf diesen Ort, der wie eine Zuflucht der Schwermuth unter dem Schatten seiner Bäume liegt. Dort, sagte ich lächelnd, wohnt die Unschuld. — Sie nickte, und die Erinnerung zog sie jetzt in die ruhige Wohnung ihres alten Lehrers zurück, die in ihrer Lage einige Aehnlichkeit mit Deiner hat. Dort wohnt gewifs die Andacht bei der Reinheit der Sitten, rief sie begeistert, und zeigte auf

Dein Haus. Man kann nicht glücklicher errathen, was in einem Hause vorgeht, und ich setzte das Verzeichnifs Deiner Tugenden fort. Ihre Begeisterung half mir, und es kamen endlich so viele Tugenden in Deinem Hause zusammen, dafs Du hättest ausziehen müssen, wenn sie alle dort gewesen wären.

Du siehst, wie artig uns die Tugend in ihren Gemälden schmeichelt. Guter Freund, Du kannst die Beschreibung, die sie von Dir entwarf, als ein Räthsel in der ganzen Welt herumschicken, und Dein Vermögen zum Preise für den aussetzen, der es erräth — ich lege meines noch dazu, wenn Dich einer in dieser Schilderung erkennt. — Mein Tagewerk war vollendet, und wir kehrten zurück. Du lächelst, Eduard! Es war viel geschehen nach dem Sturme, der voraus ging. Sie war beruhigt, und meine Hand lag unruhig in der ihrigen. Das unglückliche Kind, das ihr überall folgt, erlaubt kaum den Augen,

zu sprechen, so neugierig hängt es an ihr, und wenn man das ganze Kind in Beinkleider einnäht und nur die Augen frei läfst, so verräth die Neugierde durch diese sein Geschlecht.

Ich mufs auf ein Mittel denken, das lästige Geschöpf bei meinen nächsten Besuchen zu entfernen, sonst wird die Unschuld der Tugend durch die Neugier der Unschuld beschützt.

Der arme Breiten ist noch nicht zurückgekommen. Was hast Du denn mit ihm angefangen? Du willst ihn doch nicht als Gesellschafter dort behalten? Die Gräfin Sirmen hat die Güte gehabt, einige Zweifel in das Herz seiner Frau zu werfen, die in seiner Abwesenheit wachsen. Er wird bei seiner Zurückkunft von häfslichen Gesichtern empfangen werden, die dort in aufsteigender Linie immer häfslicher werden; denn, was als Wehmuth auf dem Gesichte der Tochter erscheint, das geht als Wuth in dem Gesichte der Alten

auf, und ich wünsche jedem Glück, der nach Hause kommt und diesem Gesichte begegnen mufs.

Lebe wohl. Dieser Tag hat mich ihr näher gebracht, als Du vielleicht glaubst. Wenn ich noch die kleine Neugier entferne, so entfernt mich nichts mehr von ihr, und dann bin ich glücklich. Das erfährst Du bald. Lebe wohl.

Graf Fersen an die Gräfin Sirmen.

N. den 25ten August 18 —

Sie haben mich in eine grofse Verlegenheit gesetzt, aus der mich nur der Zufall gerettet hat. Der Herr von Breiten kam richtig Abends um neun Uhr vor meiner Wohnung an. Glücklicher Weise hatten ihn Staub und Schweifs so entstellt, dafs man ihn für einen Bettler hielt, und seinen Brief, den er zeigte, für einen Vor-

wand, mit dem solche Menschen in die Häuser dringen. Der Brief wurde mir also gebracht, und es war wieder ein Glück, dafs erst am Ende des Briefs sein Geschäft und sein Name vorkommt, sonst hätte ich ihn gleich vorgelassen. Aber jetzt fing meine Verlegenheit an. Sie hatten ihn auf meine Forstkenntnifse begierig gemacht, und ich kenne kein Blatt, wenn es nicht ein Rosenblatt ist. Indessen ein Mann, der Erfahrung hat, weifs sich zu helfen. Dieser Herr von Breiten hat mich in seinem Leben nicht gesehen, und wir werden uns wohl nie wieder begegnen, das war mein Trost; ich liefs also meinen Jäger rufen, der mich diefsmal vorstellen mufste. Der Mensch spricht recht gut von seinem Handwerk; es ist dabei ein durchtriebner Schelm, der gleich versteht, was man will, und einige Worte waren hinreichend, ihn zu belehren. Mein Kammerdiener, der eigentlich ein grofser Spitzbube ist, ist für solche Geschäfte mehr

werth, als ein ganzes Land voll ehrlicher Leute; und so wurde der hungrige Mensch vor der Thüre zu meinem Jäger geführt, vor dem er mit grofsen Bücklingen erschien. Ich bin überzeugt, er hat bei dem Tausche mehr gewonnen, als wenn er mich kennen gelernt hätte. Es wurde auch bald sehr lebhaft in dem andern Zimmer, die beiden Leute tranken so entsetzlich und schrien so fürchterlich, dafs ich den neuen Grafen in der Stille erinnern liefs, dafs der alte Graf zu schlafen wünsche.

Den andern Tag mit Sonnenaufgang sind sie zusammen in den Wald aufgebrochen, und ich bin gewifs, dafs sie vor drei Tagen nicht wieder zurückkommen. So lang hat er wenigstens den Befehl, ihn herum zu schleppen, und Sie können Sich darauf verlassen, dafs mein Befehl vollzogen wird. Der Graf, der ihn begleitet, war eigentlich in frühern Zeiten Läufer, bis er es bequemer fand, auf dem Wagen

zu stehn, als vor dem Wagen zu laufen. Wenn er dem drei Tage nachläuft, so können Sie ganz ruhig seyn, dafs er wenigstens vierzehn Tage lang keinem Menschen aus Eifersucht mehr nachlaufen wird.

Wie langsam geht alles in der Welt, seitdem ich nicht mehr in ihr lebe. Hat sie sich denn in der kurzen Zeit so erstaunlich geändert, dafs gar keine Betriebsamkeit mehr in ihr ist? Zu meiner Zeit war nur die Gerechtigkeit langsam, aber die Liebe war gerechter; sie kannte den Werth der Zeit, die man nicht mit leeren Worten verlieren mufs, und wenn das abgekommen ist, so sagen Sie mir es aufrichtig, ich setze dann keinen Fufs mehr in die Welt zurück. Aber freilich, wo soll man hingehn? Das unschuldige Volk hier könnte mich in die Hölle oder unter die Quäcker treiben, und wenn mein alter grauer Kammerdiener nicht wie ein Denkmal aus einer bessern Zeit vor mir stünde, ich hätte Augenblicke, wo ich mich

der Verzweiflung überliefse. Bei dieser Gelegenheit bin ich dem alten Manne doch eine Ehrenerklärung schuldig: ich mufs vorhin bei seiner Schilderung einen kleinen Verdacht gegen seine Ehrlichkeit erregt haben, und wenn ich nachdenke, so ist es im Grunde ein guter Mensch, der mir von meiner Kindheit an treu und redlich gedient hat. Ich weifs in dieser ganzen Zeit kaum drei oder vier Fälle, wo ich überzeugt wurde, dafs meine Kasse auch die seinige war; aber das war in Augenblicken der Noth, die immer nachtheilig auf den Menschen wirken. Er bleibt ehrlich, so lang er hat, was er bedarf, und betrachten Sie die ehrlichen Leute in der Welt, ob ihre Ehrlichkeit einen andern Grundsatz hat als diesen.

Gott erhalte Sie, und gebe unserm Freunde mehr Betriebsamkeit, damit ich auch erhalten werde, die lange Weile bringt mich sonst in den Armen der Unschuld um.

Luise von Breiten an ihren Schwiegervater.

P. den 26ten August 18—

Meine Mutter ist krank, sonst würde sie selbst die Ehre haben, Ihnen zu schreiben, und ich mufs in ihrem Namen die Feder ergreifen. Ich soll Ihnen sagen, dafs Ihr Herr Sohn auf ihre Ermahnungen nicht hört, dafs ihn vielleicht die Stimme seines Vaters von seinen Verirrungen zurückzieht, dafs diese Verirrungen immer häufiger und seine Abwesenheiten immer länger werden, kurz, dafs Ihr Herr Sohn ihre Tochter nicht glücklich macht.

Vergessen Sie nicht, dafs meine Mutter die Ehre hat, Ihnen diefs zu sagen, denn ich würde mich nie unterstehen, einem Menschen zu klagen, was ich fühle, und niemand sieht mir an, was ich leide.

Aber meine Mutter sagt noch mehr, und ich bin gezwungen, Ihnen zu sagen,

dafs heute schon der vierte Tag seiner Abwesenheit ist. Er hat sich, ich weifs nicht, in welche Gesellschaft und in welche Orte verloren, die beide nicht auf sein Herz und seine Bildung wirken können. Er ist bei allen Gelagen, er schwärmt auf allen Bällen, wenn seine Frau zu Hause an dem Krankenbette ihrer Mutter sitzt und ihre Beruhigung in der Erfüllung ihrer Pflicht findet.

Vergessen Sie nicht, dafs meine Mutter die Ehre hat, mit Ihnen zu sprechen, und dafs ich in ihrem Namen schreibe.

Aber erst neulich kam er am hellen Morgen von einem Ball zurück. Er behauptet freilich, den Grafen in einem unbehülflichen Zustande nach Haus gebracht zu haben, aber der Graf behauptet das nämliche von ihm, und so sehr mein Herz für den guten Jacob spricht, so waren doch glaubwürdige Personen dabei, die es gut mit ihm meinen und doch gegen ihn zeugen. Die bösen Getränke haben so

stark auf seine Lebensgeister gewirkt, dafs er eine ganze Geschichte erzählt, von der die Zeugen nichts wissen, auf die er sich beruft. So soll ihn der Herr von Gilfen beinah eine Viertelstunde lang getreten haben, um ein falsches Zeugnifs vor dem Grafen abzulegen; aber der Graf, der dabei war, lacht selbst darüber, und ich frage Sie, ob es möglich ist, dafs ein Mann von Erziehung einen andern so lang tritt? Aber er war vermummt, das ist gewifs; er ging auf den Ball, ohne mir ein Wort zu sagen, das ist gewifs; kein Mensch hat ihn bei dem Anfang des Balls gesehen, das ist auch gewifs; er hat mit dem Grafen getrunken, das gesteht er selbst, und die andern bezeugen, in welchem Zustande sie ihn nach Haus gebracht haben. Das hat er freilich geläugnet, aber sie haben es ihm so deutlich bewiesen, dafs er jetzt doch anfängt nachzugeben, und er wundert sich nur noch, dafs es ihm in der

Betrunkenheit vorgekommen ist, als ob er nüchtern wäre.

Jetzt ist er abwesend. Er hat vorgegeben, einen kleinen Spaziergang in der Nähe zu machen, und heut ist schon der vierte Tag, an dem er spazieren geht, ohne nach Haus zu kommen. Schon früher sah man ihm die lange Weile an, die ihm das zu Hause bleiben macht: er war finster und drohend, er verzog sein Gesicht wie ein böser Geist, der beschworen wird, und nur seit einigen Tagen hat sich diefs verloren, seitdem er sich selbst verloren hat.

Vielleicht ruft Ihre Stimme den Verirrten zurück. Meine Mutter hat die Ehre, Sie darum zu ersuchen; aber reden Sie sanft mit ihm, ja nicht rauh — gut und freundlich wie ein Vater, das hört er gewifs, und Sie haben den Wunsch Ihrer Tochter erfüllt, die Sie in dieser Nachschrift darum bittet.

Meine Mutter hat die Ehre, Sie ihrer Hochachtung zu versichern, und ich küsse ehrfurchtsvoll Ihre Hand.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

P. den 27ten August 18 —

Ich bin verlegen, Dir die Geschichte dieses Tags zu beschreiben. Wir sind oft über Grundsätze nicht einig, und ich fürchte, dafs wir es diefsmal wieder nicht sind. Doch ich will erzählen, dann urtheile Selbst.

Die gute Sirmen hatte das kleine neugierige Geschöpf in eine Kindergesellschaft geführt, die sie veranstaltet hatte, und ich blieb mit seiner Mutter allein. Die Verlegenheit der ersten Minute ging drückend vorüber; meine Augen verriethen mein Glück, aber sie schien es nicht bemerken zu wollen; ihre Lippen bebten,

mein Arm umschlang sie, sie sank an meine Brust, und von ihren Lippen kam das Geständnifs ihrer Liebe. Ich drückte sie fester an mich, sie hing zitternd an mir, ich richtete sie auf — da bat sie mich so rührend, ihr Vertrauen nicht zu mifsbrauchen, sie übergab sich unbedingt meinem Herzen und meiner Liebe. „Mein Vertrauen ist gränzenlos, mifsbrauchen Sie es nicht“ rief sie weinend, und lag in meinen Armen. Da schwiegen die empörten Sinne — Eduard, wer hätte diese Stunde mifsbrauchen können? Ich lag zu ihren Füfsen, ich schwor nur ihr anzugehören, und ich fühlte, was ich schwor Sie neigte sich zu mir, unsere Lippen begegneten sich, ihr Mund ruhte auf meinem, sie hob mich auf, und ihr Gesicht sank beruhigt an mein Herz. Mit der Ruhe eines Engels lag es dort; Eduard, wer hätte diefs Vertrauen mifsbraucht? Ich war so ruhig und doch so glücklich. Wenn Du die Liebe gekannt hast, so wirst Du mein

Glück begreifen, und kennst Du sie nicht, so lerne lieben, um es zu verstehn.

Du hast mein Glück gewollt — Dein Zweck ist erreicht; sie liebt mich und ich fodere nicht mehr. Wie theuer ist mir jetzt mein Leben, das ihr angehört! Alles erhält durch sie den Werth eines Heiligthums für mich, und wie oft hab' ich schon die Stelle geküfst, die ihr Mund an meinem Herzen berührte.

Eduard, Dein Zweck ist erreicht — ich bin glücklich, ich bin geliebt und ich fodere nicht mehr. Werde so glücklich wie ich.

Die Gräfin Sirmen an den Grafen Fersen.

P. den 30ten August 18 —

Unsere Freunde sind so heiter, so glücklich, so zärtlich, und doch dabei so still,

so ruhig, dafs ich nicht weifs, was ich aus ihrem Zustande machen soll. Die Geschichte ihres Glücks scheint empfindsam zu seyn, und ich habe noch keine Zeit gehabt, mit ihm darüber zu sprechen. Doch er wird Ihnen geschrieben haben, und sein Brief sagt Ihnen mehr, als meine Vermuthungen, die mich wieder täuschen können.

Ich war, wie Sie, in einer kleinen Verlegenheit, die sich eben so fröhlich geendet hat. Mein Mann schlich gestern den ganzen Morgen um mich her; er schien Launen zu haben, nichts stand ihm an seiner rechten Stelle, kurz, er spielte den verdriefslichen Ehemann. Er weifs, dafs ich diese Rolle nicht gern in meinem Zimmer spielen lasse, und ich bat ihn, wenigstens meine Stühle zu schonen, die er verdriefslich unter einander stellte, aber er hörte nicht. Indessen kann sich der gute Mann nicht verstellen; wenn sein Geist auch eine andere Decke umwirft, die gute Natur des Grafen Sirmen guckt in-

mer hervor, und ich merkte bald, dafs diefs Theatergewitter nicht fürchterlich war. Endlich sprach er von dem Undank, dann von dem Wankelmuth und endlich von der Untreue meines Geschlechts. Ich wurde aufmerksam und ich erschrack, als er einen Zettel aus seiner Tasche zog, den er behauptete, einem geheimen Boten abgenommen zu haben, und auf dem ich die Schrift des Grafen M. erkannte. Der Zettel enthielt wirklich die Bitte des Grafen, mich am nämlichen Abend um sieben Uhr in der grofsen Allee, rechts am Brunnen, einzufinden, wo er mir das übrige, was er mir zu sagen hat, mittheilen würde. Das ist der Ort, wo wir uns gewöhnlich finden. Ich wurde roth, und ich war sehr verlegen, was ich meinem Mann antworten sollte, als er in ein unmäfsiges Gelächter ausbrach. Nun erklärte sich der Scherz: er und der Graf waren gestern Abend beisammen, sie sprachen von der alten Zeit, von ihren Abenthe[illegible] und

Glücksfällen, und M. behauptet, dafs nichts schwerer ist, als einen guten Liebesbrief zu schreiben, wenn man nicht liebt. Mein Mann, der in allem glänzen will, setzt sogleich ein Dutzend Liebeserklärungen zusammen, die M. alle bewundert, und über seine eigene Unbehülflichkeit verzweifelt. Er hat mit aller Anstrengung diesen kleinen Zettel geschrieben, der aber so unbedeutend ist, dafs er seine Unfruchtbarkeit gar nicht gegen das glänzende Talent meines Mannes halten will. Mein Mann findet den Zettel wirklich zu kurz und zu kalt für einen Liebhaber; aber der Graf behauptet, dafs ein paar solcher Worte hinreichend sind, jede Frau verlegen zu machen, und dafs selbst seine Frau darüber roth werden mufs. Das kann mein Mann nicht glauben, der andere wettet, mein Mann willigt ein, und er findet die Sache selbst so lustig, dafs er schon am nämlichen Abend sich vorbereitet, um den andern Tag verdrieflich zu seyn. Sein Plan

ist gelungen, er hat das Vergnügen gehabt, mir einen Wunsch meines Freundes überbracht, und seine Wette verloren zu haben.

Bedenken Sie, dafs der Graf in zwei Tagen keine Gelegenheit hatte, mich nur einen Augenblick allein zu sprechen; denn die Frau von Rosen verschlingt die Zeit der ganzen Familie, und Sie sehen, wie glücklich der Gedanke war, mir durch meinen Mann sagen zu lassen, was er mir selbst nicht sagen konnte. Ich fand ihn auch zur bestimmten Stunde an dem bestimmten Orte, um mich mit ihm über die gewonnene Wette zu freuen.

Der Herr von Breiten ist heute, ganz mit Holz beladen, hier angekommen. Ihr Jäger hat Ihrem Namen Ehre gemacht. Er hat ihm so viel seltene Holzarten mitgegeben, dafs der arme Mensch wie ein Lastträger hier ankam. Sein erster Gang war auch in sein Bett, in dem er seit gestern liegt, und er hat bereits

erklärt, dafs er noch zwei Tage liegen bleibt, um sich zu erholen. Das hat den Verdacht seiner Familie noch vermehrt. Alles ist aufgebracht über ihn, und der arme Mensch, der behauptet, dafs er aus Liebe zu den Wissenschaften nicht mehr gehen kann, weifs sich den Familienzorn gar nicht zu erklären, der in finstern Gesichtern um sein Bett steht und in Strafpredigten donnert.

Schreiben Sie mir gleich, ob der Zauber, der Sie an Ihren Kerker bindet, gelöst ist. Dann sind Sie der Welt wieder gegeben, und alle Ihre Freunde erwarten Sie mit offenen Armen in der Welt. Ich gehöre zu Ihren Freunden. Leben Sie wohl.

Der Graf Fersen an den Baron Gilfen.

N. den 31ten August 13 —

Ich stehe gerührt vor Deinem Briefe. Guter Mensch, Du warst entschlossen, glücklich zu werden, und eine Thräne, die auf Deinen Entschluſs fiel, hat ihn ausgelöscht.

Das war der Mühe werth, drei Monate von Deinem Leben zu verlieren, um auf eine Art zu endigen, die ein vernünftiger Mensch nur in seinem funfzehnten Jahre entschuldigen kann. Jetzt glaubst Du, ein Opfer gebracht zu haben, und Deine Eitelkeit macht Dich glücklich. Es war Dir vorbehalten, auf so etwas eitel zu werden; die Helden im entsagen haben in der Welt einen zweideutigen Ruf, den sie auch nach dem Urtheil aller Kenner verdienen.

Ich hoffe, Du bist jetzt kälter geworden; denn das Gesicht des Engels wird sich doch seit gestern Nachmittag von Deiner Brust entfernt haben. Und jetzt beleuchte Deine Handlung, die bei dem Lichte der Vernunft sehr albern aussehen muſs. Sie hat Dich mit Thränen um Schonung gebeten, und Du bist mitleidig gewesen. Der hübsche Dienst, den Du ihr erzeigt hast! Ich will Dir eine Geschichte erzählen, die ich selbst erlebt habe; daraus kannst Du sehen, wie glücklich sie geworden ist.

Ich war funfzehn Jahr alt, als mich mein Herz zu einem andern zog, das schon einige Jahre länger schlug, als meines. Ich war verliebt wie Du, ich war mit ihr allein wie Du, sie war verheirathet wie Deine Tugend, sie weinte wie sie, sie beschwor mich wie sie, ihre Schwäche zu schonen, und ich war nachgebend wie Du. Ich sehe mich in Deiner Geschichte ordentlich verjüngt, nur

läfst sich so etwas mit funfzehn Jahren eher begreifen. Ich war stolz, wie Du, auf mein Bittergefühl, und die Sehnsucht trieb mich den andern Tag wieder zu ihr. — Sie war kälter, sie war verlegener als den Tag vorher, ich war wieder nachgebend, und von diesem Augenblick blieb ihre Thüre für mich verschlossen. Du kannst denken, wie ein Mensch mit funfzehn Jahren unglücklich ist; aber ich bin es auch auf diese Art nicht wieder geworden, denn ich fing jetzt an, die Sprache des weiblichen Herzens zu verstehn. Kennst Du denn wirklich die Sittensprüche der sterbenden Tugend noch nicht? Sie mufs weinen, um den Werth ihres Opfers zu erhöhen, das sind die Perlen der Wehmuth, die immer ihre Leiche schmücken, und wer ein Herz durch Entsagung zu gewinnen glaubt, der soll nur meine Geschichte lesen, die ich zum Besten der Menschheit bekannt machen will. Wozu

lebst Du denn, wenn Dich die Erfahrung nicht mit ihren Kenntnissen bereichert?

Du bist der sonderbarste Mensch, den ich kenne. Mit sehr vielem Verstande hast Du Augenblicke, wo er Dich ganz zu verlassen scheint. Mit einem glänzenden Ruf, und mit der gröfsten Aengstlichkeit ihn zu erhalten, thust Du alles, um ihn zu verlieren, und bei einer seltenen Beharrlichkeit, Deine Wünsche zu verfolgen, wirst Du schwach, sobald der Augenblick kommt, sie zu erfüllen. Ich begreife Dich nicht, aber ich bedaure Dich. Willst Du dem weiblichen Herzen eine neue Ansicht abgewinnen? Armer Mensch! das haben vor Dir sehr berühmte Männer untersucht, und sie haben den nämlichen Weg eingeschlagen, den die ganze christliche Welt vor und nach ihnen gegangen ist.

Indessen gehe, wie Du willst, ich verlasse Dich. Deine Tugenden werden bekannt werden, und ich werde für Dich das allgemeine Mitleid erregen helfen.

Dein Empfang in unsern Gesellschaften wird rührend seyn, und wenn man einmal, wie Du, beneidet wurde, so mufs es sehr schmeichelhaft seyn, bedauert zu werden. Lebe wohl, und bleibe recht lang glücklich.

Der Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

P. den 3ten September 18 —

Dein Wunsch ist erfüllt, und ich bin glücklich, wenn Du es so nennen willst. Ich fand sie allein an ihrem Schreibtische, auf dem ein angefangener Brief an ihren Mann lag. Sie drückte ihr Gesicht an meine Brust, und ich las mit ein paar flüchtigen Blicken, was sie geschrieben hatte. Aber der Inhalt dieses Briefs beleidigte meinen Stolz; sie ruft ihren Mann, als ein schützender Geist an ihrer Seite zu ste-

hen, und ich gestehe Dir, es hat mir noch kein Brief so weh gethan, als dieser. Ich hatte ihr Vertrauen gerechtfertigt, ich war glücklich durch ihre Liebe, ich hatte geschworen, nur ihr anzugehören — und ihr Angstgeschrei ruft ihren Mann. Aber ihre Augen blickten so rührend zu mir herauf, ihr Herz schlug so laut, und ihr Arm hing so fest an meinem, dafs ich meinen Stolz vergafs, um nur die Liebe zu hören.

Indessen der Brief blieb unverrückt an seiner Stelle liegen, und die Feder, die ihn vollenden sollte, lag neben ihm. Sie hielt die Empfindlichkeit, die meine Wangen färbte, für den Ausdruck der Liebe, ihre Hand suchte sie auf, ich lag in ihren Armen, meine Wangen brannten stärker, ihr Herz schlug ungestümm, unsre Lippen sprachen in glühenden Küssen und ihr Vertrauen, das ich verrieth, entfloh an dem Briefe, der neben uns lag.

Unsre Besinnung kehrte zurück, und wir sahen uns schweigend gegenüber. Was mich glücklich machen sollte, machte mich verlegen; sie verhüllte ihr Gesicht, sie hörte nicht auf meine Schwüre, die sie beruhigen sollten; ihre Thränen flossen. Jeder andere Versuch, sie zu beruhigen, war vergebens, sie stiefs mich zurück, sie beschwor mich, sie zu verlassen. Ich fafste bewegt ihre Hand, sie zog sie schnell zurück, sie befahl mir, zu gehen, und ich schlich verlegen aus der Thüre.

Da hast Du, was Du mein Glück nennst. Du kannst Recht haben; es mag seyn, dafs ich glücklich bin; aber ich war gestern noch glücklicher als heute.

Meine Unruhe trieb mich an ihr Haus zurück. Das verrathene Vertrauen machte mich furchtsam, ich nahte mich ihrer Thüre nicht; aber ein Bedienter öffnete sie, um auf die Post zu eilen, die ihrem Hause gegenüber liegt. Ich ging ihm nach, und ich bemerkte den unglücklichen Brief,

den er abgab. Also, sie hat ihn doch vollendet. Wenn ich je neugierig war, einen Brief zu lesen, so ist es dieser; denn ich möchte doch wissen, wie eine Frau ihrem Manne solche Neuigkeiten meldet. Dieser unglückliche Brief hat auch unser Unglück bestimmt. — Doch nein, Du hast Recht, ich besinne mich, dafs ich glücklich bin. Du magst Recht haben, Eduard, aber ich war gestern glücklicher als heute. Bleibe ruhig und werde glücklich, wie ich es gestern war.

Marie an ihren Mann.

P. am 6ten September 18—

Gustav, wenn Dir meine Ruhe lieb ist, wenn ich Dir noch theuer bin, wenn Dir mein Glück nicht gleichgültig ist, so eile zu mir. Ich habe bisher meine Wünsche

Deinen unterworfen; Du wirst nie einen Wunsch gehört haben, der zudringlich Dich an mich erinnert hätte und Dein Glück unterbrach; aber jetzt, wenn auch nur das Mitleid noch für mich spricht, jetzt eile zu mir. Ich bin allein; mir fehlt eine Hand, die mich leitet, ich habe keinen Freund, der mich hört. Gustav, werde Du dieser Freund! Ich habe die Ansprüche aufgegeben, Dich glücklich zu machen; aber bleibe mein Freund, leite mich durch das Leben; ich kenne dann die Hand, die mich führt; sicher und ruhig will ich folgen, und ich will der Freundschaft so zärtlich danken, als ob mich die Liebe geleitet hätte. Bleibe.

Ich bin unterbrochen worden. Ich habe Dich gerufen, aber Du warst entfernt. Sei glücklich, recht glücklich. Die Thränen, die meine Schrift verwischen, werden Dir sagen, dafs ich es nicht bin.

Der Graf Fersen an den Baron Gilfen.

N. den 6ten September 18 —

Du hast eine muntere Art, Dein Glück zu erzählen. Den Brief kannst Du als Muster brauchen, um der Welt Deinen Verlust bekannt zu machen, wenn ein Verwandter stirbt. Also, Du warst verlegen? Gutes Kind, wenn ich Deinen Taufschein und Deinen Bart nicht gesehen hätte, ich würde glauben, Du wärst dreizehn Jahre alt; denn ich war mit funfzehn Jahren einmal nachgebend, aber verlegen war ich nie. Was hat Dich denn so verlegen gemacht? Sie war aufser sich! Ja, das ist man in solchen Fällen gewöhnlich. — Sie war in Verzweiflung! Guter Freund, für ein Gewissen, das so viel Lärm macht, ist es doch ziemlich spät gekommen. — Sie hat Dir befohlen zu gehen, und Du bist gegangen. Da haben wir den mitleidigen

Menschen wieder! — Wirst Du denn nie verstehen, was die Menschen eigentlich wollen?

Indessen nur der erste Schritt ist schwer, und dieser ist gethan. Der erste macht glücklich, der zweite macht ruhig, und der dritte macht gleichgültig. Das ist der Gang der Natur, und wer kann diesen ändern. Ich will Dich dafür mit einem Plane bekannt machen, der darauf berechnet ist, Dich zu zerstreuen. Ich fürchte den Winter; ich mag überhaupt nichts, was kalt ist, es mag Schnee oder Mensch heifsen, und ich sehne mich nach einer wärmeren Luft. Wie oft hast Du den Wunsch gehabt, das Land zu sehen, wo die grofsen brennenden Augen unter einem südlichen Himmel wohnen! Der Augenblick ist gekommen, ihn zu erfüllen. Wir können in acht Tagen reisen. Das ist genug für die übrigen Schritte, und die Natur hat ihren Gang vollendet. Das gibt dann eine kleine Abschiedszene, bei der

wieder geweint wird. Dich rufen Geschäfte, Du bist in Verzweiflung darüber, und sie wird es auch seyn. Du schwörst ihr ewige Treue, und sie wird Dir ungefähr das nämliche erzählen. Darauf steigst Du in den Wagen. Die Kunst ruft uns nach Rom, die Natur nach Neapel. In Rom schreibst Du ihr, dafs Deine Augen auf dem ganzen Wege nicht trocken geworden sind. Wir spritzen Salzwasser auf die Schrift, das zerfrifst ganze Reden, und der Brief sieht aus, als ob ein Wolkenbruch von Thränen darauf gefallen wäre. Den gibst Du auf die Post, und bis er die deutsche Gränze erreicht, weinst Du schon wieder zu den Füfsen einer andern.

Ich zähle so gewifs auf diese Reise, wie ich auf Dein Glück gezählt habe. Du hast acht Tage Zeit, das ist genug für Deine Anstalten und Dein Herz, und ich bin überflüssig mit Geld versehen, wenn es Dir für den Augenblick fehlen sollte.

Ich hoffe nicht, dafs Dich die Wehmuth hier hindern wird, die Peterskirche zu sehen. Der Gedanke ist zu kindisch, als dafs er mir eingefallen wäre, wenn mich nicht der Trauerbrief über Dein Glück darauf gebracht hätte. Doch es liegt für einen Mann zu viel demüthigendes darin, als dafs ich ihn fest halten sollte. Ich stehe schon in Gedanken auf dem klassischen Boden, wir finden dort, ausser den Werken der Kunst, die herrlichen Werke der Natur, die bei uns nur zuweilen durchreisen, um uns zu fesseln. Den Vesuv will ich mir beschreiben lassen, aber dafür will ich die Beschreibung der kleinen Gegenstände übernehmen, die an seinem Fufse blühen.

Unterdessen ist auch der Mann angekommen, dem sie rief, und es wird ihm eine grofse Lehre seyn, künftig zu rechter Zeit einzutreffen. Uebrigens ist die Ankunft eines Mannes immer ein unangenehmer Augenblick, am besten ist es, man weicht ihm aus, und es ist besser, ihm in

Neapel auszuweichen, als in der Nähe. Nicht, dafs ein Mann von Ehre sich fürchtet, einem andern zu antworten, der Erläuterungen über gewisse Begebenheiten fodert, aber solche Erklärungen sind immer langweilig. Sie führen gewöhnlich an die Gränze oder über die Gränze; man vergiefst Blut, das ist immer unangenehm, besonders wenn es unser eigenes ist; die Sache wird nicht besser, der Mann wird nicht glücklicher, das Uebel, um das man sich schlägt, bleibt wie es war, und wenn man sich vollends an seinen Wunden verblutet, so ist das so ärgerlich, für eine solche Kleinigkeit ein ganzes Leben hingeben zu müssen.

Darum lass' uns ausweichen, ich habe Dich zu lieb, um Dich diesen Gefahren zu überlassen. Mein Wagen steht bereit: denke an Neapel, das Land ohne Winter, das Land, wo das Blut so heifs und die Augen so glühend sind! Ich sehe Dich

schon einpacken, in acht Tagen reisen wir. Lebe wohl.

Jacob von Breiten an seinen Vater.

P. den 8ten September 18 —

Es ist mir lieb, dafs der Herr Vater die Familie kennt, in die ich geheirathet habe — ich kenne keinen Menschen mehr darin. Jeder hat ein anderes Gesicht angenommen, aber verdriefslich sieht jeder aus, und das ist das einzige, woran ich noch merke, wenn einer mit mir verwandt ist. Und warum sind sie verdriefslich? — Der Herr Vater wird sich ärgern. Die Leute glauben, es ist genug, hier im Wasser zu sitzen und gesund zu werden, und wenn ich sage, dafs der Mensch seine Kenntnisse erweitern mufs, so lachen sie mich aus. Aber jetzt werden sie ernsthaft. Da bin ich vor einigen Tagen zu einem Grafen

gegangen, der einen wahren Schatz von Holzkenntnissen besitzt, und ein paar Stunden von hier wohnen soll. Aber wenn der Herr Vater einmal in diese Gegend kommt, und die Leute sprechen ihm von ein paar Stunden, so darf sich der Herr Vater auf mich berufen, dafs sie nicht wissen, was sie sagen; das sind Stunden, die einen ganzen Tag dauern. Ich bin auch erst spät angekommen, obwohl ich in einem fort gegangen bin. Der Graf hat mich eine Zeit lang warten lassen, was mich ein wenig verdrossen hat, denn ich war hungrig, aber dann hat er mich recht artig empfangen. Es ist ein recht braver Herr, der dem Herrn Vater gefallen würde.

Nun mufs ich dem Herrn Vater sagen, dafs sie mir haben etwas aufbinden wollen; aber da kennt mich der Herr Vater, ich merke gleich, wen ich vor mir habe. Zu Hause haben sie mir den Grafen als einen sehr artigen, feinen Herrn beschrieben, kurz sie haben mir gesagt, dafs er

ein Hofmann ist. Das sollen sie einen andern weifs machen! Ich will den Herrn Vater mit keinem Menschen vergleichen, aber so kann ich auch alle Tage unter die Hofleute kommen. Der Graf ist ein ehrlicher Mensch, der fleifsig trinkt und raucht; aber mit der feinen Lebensart, wie bei der Frau von Rosen, will es nicht gehn. Indessen, wenn der Hof jemand braucht, um spazieren zu gehn, da hat er seinen Mann gefunden. Es ist erstaunlich, wie ein Herr, der in der Stadt erzogen ist, so entsetzlich laufen kann. Der Herr Vater weifs, dafs ich von Jugend auf gehe, und ich bin viel gegangen, aber so weit hat es noch kein Mensch mit zwei Füfsen gebracht. Ich blieb immer zwanzig Schritte hinter ihm, und ich war nur froh, wenn wir in ein Dorf kamen, wo er gewöhnlich einkehrte, und dann war auch keine Möglichkeit mehr, ihn aus dem Wirthshause fortzubringen.

Aber ein herablassender Herr ist es, das ist gewifs. Er spricht mit allen Bauern und trinkt und raucht mit ihnen, als ob sie seines gleichen wären, und wenn man in dem Dampfe den Grafen nicht mehr sah, so hat man auch nicht mehr unterscheiden können, wer eigentlich sprach. Dann weifs er eine Menge Geschichten, und der Herr Vater weifs, wie begierig ich bin, Geschichten zu hören, um sie wieder anzubringen; aber ich werde mich hüten, die zu erzählen: bei der ersten läfst mich die Frau von Rosen hinauswerfen, und wenn ich ihr hundertmal sage, dafs sie ein Hofmann erzählt hat.

Indessen Kenntnisse hat er, das ist richtig. Er hat mir eine Menge Bäume gezeigt, die bei uns nicht wachsen, und von jedem hat er mir einen Ast mitgegeben, und der Wald hat so entsetzlich viel fremde Bäume, dafs wir drei Tage darin herumgelaufen sind. Der Herr ist so gut, er hätte mir gern den ganzen Wald mitge-

geben, wenn ich nur Platz gehabt hätte; aber meine Taschen waren schon so voll', dafs ich den gröfsten Theil selbst tragen mufste. Ich mufs dem Herrn Vater aufrichtig bekennen, dafs man die Wissenschaften erstaunlich lieb haben mufs, um so schwer zu tragen wie ich. Zwei arme Familien hätten den ganzen Winter davon gelebt, und ich habe wieder einen ganzen Tag zugebracht, um nach Haus zu kommen, obwohl ich diefsmal einen Weg gefunden habe, auf dem die Stunden viel kürzer sind.

Der Herr Vater hätte ein Vergnügen gehabt, mich zu sehen, aber meine Frau hat geweint, die Frau von Rosen zankt noch, der alte Graf macht mir Vorwürfe, der junge dreht mir den Rücken und seine Frau zuckt die Achseln. — Ich frage den Herrn Vater, was ich eigentlich thun soll, um es den Leuten recht zu machen; denn vor meiner Abreise bin ich hier geblieben, und da waren sie auch verdriefs-

lich. Und wer sollte eigentlich verdriefslich seyn? Herr Vater, ich rede nicht gern davon, ich sage nicht alles, was mir geschehen ist, aber es ist ein gutes Zeichen für die selige Frau Mutter, wenn es der Herr Vater nicht merkt.

Nun ich will das auch mit Geduld ertragen, ich kann es doch nicht ändern; aber ich sehne mich alle Tage aus der Welt, um in die Arme des Herrn Vaters zu kommen. Das mufs auch bald geschehen, hier wird es früher kalt, und bei dem ersten Schnee sitzt hier keine vernünftige Seele mehr im Wasser; dann gehen wir zurück. Der Augenblick macht alles wieder gut. Drücke mich der Herr Vater nur recht fest an Sein Herz, dann kann hinter mir die ganze Welt voll Menschen stehen, die Gesichter machen, wenn nur das Gesicht des Herrn Vaters freundlich bleibt. Das ist noch das einzige Gesicht, auf das ich rechne.

Ich küsse mit meinem dem Herrn Vater die Hände.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

P. den 9ten September 18 —

Sie ist krank, und ich soll sie verlassen! Was foderst Du von mir? Sie leidet, sie leidet um meinetwillen, und ich soll mich von ihr losreifsen? Eduard, Du begreifst mich nicht, Du kannst ein Gefühl nicht verstehen, das keinen Wunsch mehr hat, als den, ihr Herz zu besitzen und es zu verdienen.

Man hat ihr Arzneien verordnet, um ihre Nerven zu beruhigen. Sie erhält sie von meiner Hand, und der Schlummer besucht sie zuweilen. Wie glücklich macht mich dann die Sorgfalt, mit der ich ihre Ruhe bewache. Meine Augen ruhen auf ihren geschlossenen Augen, und ihr erster

Blick, wenn sie sich öffnen, fällt auf mich. Dann hängt ihr Blick so zärtlich und liebend an mir, sie will mir danken; mein Finger schliefst ihren Mund, und ich bedecke ihre Hand mit meinen Küssen. Sie lächelt dann wehmüthig, sie führt meine Hand von ihren Lippen an ihr Herz, das heftig schlägt, und ein freundliches Lächeln soll mich beruhigen, wenn der Sturm unter meiner Hand in ihrem Busen tobt.

Wie reitzend sind dann wieder die Träume, mit der die Hoffnung unsre Zukunft bevölkert. Wir eilen, Arm in Arm geschlungen, durch sie hin; jeder Tag erneuert mein Glück, jede Quelle zeigt mir ihr Bild, das sich an meines drückt, und nur im Hintergrunde steht das finstere Wesen, dafs diese Bilder verwischt, um uns auf immer zu vereinen.

Reise glücklich, Eduard, ich kann Dich nicht begleiten. Mein Leben gehört mir nicht mehr an, es gehört ausschliefsend

ihr, ich zähle mein Dasein nur nach den Stunden, die an ihrer Seite entfliehn, und sie fliehen so schnell! Das Gefühl veredelt den Geist, beide veredelt die Liebe. Ich lese mit ihr, und manche Stelle, die bisher mein Verstand nicht erklären konnte, erklärt mir jetzt das Gefühl. Die Welt meiner Ideale, die Schwärmerei meiner frühsten Jugend, erwacht noch einmal in mir. Ich schwärme und fühle wie damals; aber ich fühle nicht mehr allein, und was damals nur in meinem Traum lebte, das lebt jetzt wirklich und lebt für mich.

Eduard, gehe ohne mich zu der Wiege der Kunst, die dem Marmor Leben gibt. Diefs scheinbare Leben ist wie das Glück, das uns die Welt verspricht und gibt; kalt, fühllos, täuschend, jede Empfindung nachahmend, steht es vor uns, und es ist kein Schatten, den wir berühren, wie das Glück; aber die Bildsäule der Liebe ist kalt, und die Hand zieht sich von dem kalten Steine zurück, wo

sie zu leben scheint, um sie an ein Herz zu legen, wo sie lebt.

Reise glücklich Eduard! ich sehe der Ankunft ihres Mannes ruhig entgegen. Seine Rechte an diefs Herz waren schon verwirkt, als ich mich ihr nahte. Er hat den Schwur gebrochen, der sie an ihn band. — Eduard, ist es möglich, sie gekannt zu haben und sie zu vergessen? Ich möchte der Freund dieses Mannes nicht werden — was kann ihm heilig seyn, wenn es ihm ihr Andenken nicht war? Und wie treu hing sie an ihrer Pflicht! wie unruhig spricht noch jetzt ihr Bewustsein zu ihren Gefühlen.

Eduard, wir haben das Weib verläumdet, das wir nicht kannten. Was in der Welt in unsern Armen lag, war der Leichtsinn, den der Müssiggang verdarb, Geschöpfe mit heifsen Sinnen, die kein Glaube an die Tugend band, und die uns lehrten, ein Geschlecht zu verachten, das so weit über uns steht.

Noch einmal Eduard, reise glücklich. Meine Wünsche begleiten Dich. Auch am Vesuv wohnt die treue Liebe; suche sie auf, um glücklich zu werden. Mag auch die Welt über uns spotten; wer ist diese Welt? Menschen ohne Gefühl, Wesen ohne Liebe und kleine Insekten, die witzig stechen, ohne weh zu thun. Ueber die Mauern der Stadt tragen sie ihre Flügel nicht, die Anstrenguug würde sie tödten und das Land ist die Welt der Liebe, wo sie heiter und glücklich dem Spott und dem Winter trotzt.

Lebe wohl und schreibe mir bald dafs Du gefunden hast, was ich Dir wünsche und dafs Du glücklich bist wie ich.

Der Graf Versen an die Gräfin Sirmen.

N. den 11ten September 18 —

Ich habe den Schmerz, Ihnen die betrübte Nachricht mitzutheilen, dafs unser Freund rasend geworden ist. Er mufs seinen Zustand auch gefühlt haben, denn er hat sich selbst an Ketten gelegt, wie Ihnen sein Brief erzählen wird, den ich hier beilege.

Haben Sie schon etwas gelesen, das so kräftig an den seligen Siegwart erinnert? Der Mensch mufs, von Kummer abgezehrt, dünn und blafs wie ein Mondstral aufsehen, um diesen Unkenton in seinen Briefen einzuführen. Seine Sinne hat er nicht mehr, das ist gewifs; sogar den Kunstsinn hat er verloren, wie Sie sehen, und wenn man die Beschreibung seines Glücks heute einer väterlichen Regierung vorlegt, so wird er morgen auf öffentliche Kosten eingesperrt, um stär-

kern Ausbrüchen vorzubeugen. Das hübsche Glück! Da ist eine Frau, die er so gut unterhält, dafs sie bei ihm einschläft, und die ihm erlaubt, die Fliegen wegzufangen, damit sie ruhig schlafen kann; denn das ist doch alles, worauf sich die Sorgfalt im Schlaf erstreckt. Dann schlägt ein Puls sehr heftig, der wahrscheinlich das Fieber hat, und der ihn auch glücklich macht; dann gibt er ihr täglich einige Löffel voll Beruhigungen in den Mund, worauf sie wahrscheinlich das Gesicht verzieht, das wird ihn vollends entzücken — und ich erschrecke, wenn ich bedenke, wie schnell es um den Verstand eines Menschen geschehen ist. Und wie gut er es mit seinen Freunden meint! Wenn ich ihn recht verstanden habe, so schlägt er mir vor, mich auf dem Lande im Winter niederzulassen, und ich gestehe, dafs ich ihn in Gedanken geprügelt habe, wie ich auf den ländlichen Winteraufenthalt kam. Man darf nicht mehr Blut haben, als ein

Frosch, um solche Vorschläge ruhig anzuhören.

Indefs können die Sachen so nicht bleiben, der Mensch mufs gerettet werden; wenn er mir auch jetzt nicht dafür dankt, so dankt er mir acht Tage später. Seine Krankheit verdirbt mir den kleinen unschuldigen Plan, der mich für die lange Weile meines Landlebens entschädigen sollte. Der Plan war auf die Eitelkeit und Schwäche der Menschen berechnet, und welche Plane soll man noch entwerfen, wenn man auf solche Grundlagen nicht mehr bauen darf? Er hätte sich wehmüthig losgerifsen, es ist nicht das erstemal; denn seine Eitelkeit war immer stärker als sein Schmerz. Ich wäre neben ihm tröstend, wie die Erinnerung, geblieben, die Wunden öffnet, die sich schliefsen wollen, sie hätten stärker geblutet, und eine Verzweiflung von drei Tagen hätte mich an ihm gerächt. Dann schwieg die Erinnerung und seine Schuld war getilgt.

Aber die gute Frau, die zu meiner Zeit tugendhaft war, gehört zu den seltenen Gemüthern, die gleich auf halbe Jahre unglücklich werden, und sie hätte gefühlt wie ich, wie bitter es ist, wenn uns Aehnlichkeiten täuschen.

Das waren die Grundlinien dieses Plans, der einiger Ausdehnung fähig war, und der wahrscheinlich mit der Zeit sehr wohlthätig auf beide gewirkt hätte; denn der Weg der Erfahrung ist rauh aber belehrend.

Nun ist seine Krankheit da, ich habe vier gräfsliche Wochen an die lange Weile verloren. Sie schläft ruhig an seiner Seite, er ist glücklich, und sie wird geliebt. Was soll ich thun? Es bleibt mir nichts übrig, als sie zu wecken. Er ist zu schwach, seine Ketten zu zerbrechen, und ich mufs Ihr Stärke geben.

Ich weifs nicht, ob sich die gute Frau noch auf den Abend erinnert, wo sie ihrem Bedienten rief, der mich am Schlüs-

selloche fand, durch das ich meinen Vergleich schliessen wollte. Ich stand gedemüthigt vor diesem Menschen, und schlich beschämt auf das Land. Dreifsig schreckliche Abende sind auf dem Lande diesem Abend gefolgt, und das hämische Gesicht, das zwischen den beiden Lichtern auf mich herabsieht, steht noch immer vor mir. Dann ist eine getäuschte Erwartung zu vergelten, und die befriedigte Eitelkeit schläft auf ihren Lorbern, wie Sie sehen.

Ich mag mich besinnen, wie ich will, es bleibt mir nichts übrig, als sie zu wecken. Aber der Schlaf der Eitelkeit ist fest, es gehören scharfe Mittel dazu, ihre Augen zu öffnen, und ich besitze diese Mittel. Vor mir liegen die Briefe des Menschen, der jetzt so gutmüthig die Fliegen auf ihrem Gesicht fängt, und der in diesen Briefen den Plan entwirft, sie selbst zu fangen. Es mufs ihr schmeicheln, wenn sie sieht, welche Beharrlichkeit und welcher Aufwand von Mitteln nöthig waren, bis

es gelang. Ich glaube, sie schläft dann so bald nicht wieder; sie wird die Fesseln brechen, in denen er liegt, die Freiheit wird seinen Wahnsinn heilen, sie wird ihren Schmerz auf das Land flüchten, um zu weinen, und ich will ihr mein Dorf dazu vorschlagen, das recht zum weinen gebaut ist.

Ich wette, sie hört die Leute künftig an, die sich durch ein Schlüsselloch mit ihr vergleichen wollen.

Sie können denken, dafs ich nur die Briefe gewählt habe, in denen Sie nicht genannt sind, und Ihr Name kommt selten vor. Leute von Verstand zeigen nur auf die Gestalten, ohne sie zu nennen, und er war bis auf die letzten Briefe noch ziemlich vernünftig, wo sich dann auf einmal sein Verstand empfahl.

Mit diesem Werke will ich mein Hiersein beschliefsen, denn ich mufs wirklich einen milderen Himmel suchen. Nicht einmal für die Brust ist das unschuldige Le-

ben gut. Ueber mein Gewissen ist hier auch nicht der Schatten einer Sünde gelaufen, und meine Brust erinnert mich doch, dafs der Herbst sich schon auf den Bergen eingefunden hat.

Bald werde ich in aller Stille bei Ihnen seyn, um zu sehen, ob er losgelassen ist und wie das Mittel gewirkt hat; dann ziehe ich eben so still über die Alpen, um den ersten Aufwallungen des Kummers auszuweichen. Ein Mensch, der Leidenschaften hat, ist wie ein Kind, mit dem sie spielen; aber es werden böse Kinder daraus, wenn man sie reitzt. Bis ich wieder über die Alpen zurückkomme, hat er ein anderes Spielwerk gefunden, und dann wird er sich selbst über ein Glück schämen, bei dem ein Weib einschläft.

Mein Jäger, der Ihnen diesen Brief überreicht, hat wieder auf ein paar Stunden meinen Namen angenommen, um seinen Freund, den Herrn von Breiten, aufzusuchen, dem er die andern Briefe gibt.

Das ist der Mensch, der ihre Eitelkeit wecken soll, und er muſs die Gelegenheit abwarten, wenn sie allein ist, um ihren Schlaf zu vertreiben. Der Ueberbringer wird ihm dieſs besonders empfehlen, denn ich wünschte nicht, daſs der gefühlvolle Fliegenfänger neben ihr sitzt, wenn sie mein Geschenk erhält. Nur die Abwesenden haben Unrecht in der Liebe.

Sobald ich Nachricht habe, bin ich bei Ihnen, und ziehe dann über die Alpen. Vorher werde ich Ihnen noch alle Briefe, die Sie an mich schrieben, vorzählen und übergeben, damit Sie nicht fürchten, daſs der Geist der Rache auch mit diesen spielt. Ihre Plane für den Winter sind vorbereitet, und ich lasse den Namen meiner Geschäftsleute zurück, die Ihre Befehle erwarten. Der Graf M. wird die übrigen Geschäfte besorgen. Bald sehen wir uns. Leben Sie wohl.

Die Gräfin Sirmen an den Grafen Versen.

P. den 12ten September 18 —

Ein unglücklicher Zufall wollte, dafs ich nicht zu Hause war, als Ihr Jäger ankam, sonst lägen die Briefe noch in meiner Hand. Der einfältige Mensch, der sich durch das Vertrauen seines Freundes sehr geschmeichelt fand, trug sie gleich an den Ort ihrer Bestimmung. Jetzt steht er blafs vor Schrecken über seine Ungeschicklichkeit vor mir. Das Gift hat fürchterlich gewirkt. Sie hat kaum angefangen zu lesen, als sie ohnmächtig niedersank, und man hatte Mühe, sie wieder in das Leben zurückzurufen.

Man hat sie in ihr Bett getragen und um ihren Arzt geschickt. Sie liefs alles ruhig geschehen, ihre Augen blickten starr vor sich hin, aber kein Laut, kein Wort, keine Thräne verrieth ihren Schmerz. Ih-

re Thüre ist seit einer Stunde für jeden verschlossen, und nur mein Schwiegervater darf sich ihr nahen.

Das ist wieder eine Handlung Ihres Geschlechts. Immer zerstörend, immer gewaltsam will die Ungeduld des Mannes das von der Minute erzwingen, was ihm die Zukunft selbst gegeben hätte. — Warum haben Sie es der Zeit nicht überlassen, Sie zu rächen? sie hätte Sie bald und sicher gerächt. Ihre Art zu lieben war ganz dazu gemacht, den Ueberdruss schnell herbei zu führen; sie sahen sich in jeder Stunde, er wich beinahe nicht mehr von ihrer Seite, selbst ihre Blicke verliefsen sich nicht mehr. — Wie lange kann ein solcher Zustand währen? Was man sich in ähnlichen Fällen zu sagen hat, ist in acht Tagen gesagt; in der zweiten Woche fängt man an, sich zu wiederholen; in der dritten merkt man, dafs man sich wiederholt; in der vierten gibt man sich Mühe, die Wiederholungen zu vermeiden; in der fünf-

ten fühlt man, dafs es unmöglich ist, und in der sechsten geht man verdriefslich aus dem Zimmer, um das oft gehörte nicht noch einmal zu hören. — Also in sechs Wochen war Ihr Zweck erreicht! Das Gefühl, wenn es auch der Ueberdrufs quält, verliert sich bei einem Weibe nie ohne Thränen. Ihr Freund, wie ich ihn kenne, hätte gewifs das Zimmer zuerst verlassen, und die Wehmuth würde Wochen lang das Gesicht der ehmaligen Tugend getrübt haben. Aber Ihr Mittel hat zu schnell gewirkt, es kann zu schrecklich wirken. Ach, der Mann! der Mann! Man sollte unsre Töchter schon in der Kindheit gewöhnen, sie mit diesem Namen zu schrecken. Alles will er besitzen; was ihm nicht gehört, das will er dem andern entreifsen, wenn auch diese Handlung das Eigenthum und den Eigenthümer zerstört. Ich hoffe, Sie kommen mit sanfteren Gefühlen aus Italien zurück. Leben Sie wohl.

Graf Fersen an die Gräfin Marie.

N. den 11ten September 18—

Ich weifs nicht, ob Sie Sich noch auf einen Menschen besinnen, der eine Täuschung vor vierzehn Tage einer Ähnlichkeit verdankte, bis Sie die Güte hatten, ihm seinen Wahn durch eine Demüthigung zu entreifsen. Getäuschte Hoffnungen thun weh, Demüthigungen auch. Ich floh verlegen auf das Land, und der Mensch, der mir ähnlich sah, zog erobernd in Ihr Herz. Man kann Menschen, die sich ähnlich sehen, nicht unähnlicher behandeln.

Freilich hatte Sie auch meine Aehnlichkeit getäuscht, bis das Verbrechen einer schwachen Stunde Ihnen den Abstand zeigte, der zwischen mir und dem glücklichen lag. Nur der bessere konnte gefallen; ich fühlte meine Nichtigkeit und zog mich bescheiden zurück. Erlauben Sie, dafs ich es wage, Sie noch durch ein kleines Geschenk an mich zu erinnern. Von

dem Gegenstand unsrer Wahl ist uns alles theuer, das unbedeutendste wird bedeutend, sein Bild macht uns glücklich, und wir drücken seine Briefe entzückt an unsre Brust. Briefe sind noch deutlichere Spiegel der Seele als unsre Augen. In ihnen zeigt sich der Mensch, wie er ist, wir sehen den Helden im Schlafrock, und es ist immer lehrreich zu sehen, wie der Mensch, der eine Schlacht oder ein Herz gewann, diese Begebenheit schildert. Ich überlasse Ihnen also diese Papiere, die ich hier beilege. Sie gehören Ihnen mit mehr Recht, als mir, denn der Gegenstand, der sie schrieb, gehört Ihnen an, und Sie werden finden, dafs Sie auch einiges Recht auf die Gegenstände haben, die er beschreibt.

Erlauben Sie, dafs ich meinem Geschenk eine kleine Warnung beifüge: suchen Sie nie einen Menschen zu erbittern, so unbedeutend er auch scheint. Der Mensch ist gut, so lang man ihn nicht

reitzt, und Sie kennen die Geschichte von dem guten Kain, den sein Bruder reitzte, bis er mit einem Streiche den vierten Theil der damaligen Bevölkerung erschlug.

Ich bin nicht so kühn, auf Ihr Wohlwollen zu rechnen; aber vielleicht danken Sie mir einen Theil Ihrer Menschenkenntnifs, und wenn wir uns nach einiger Zeit wieder begegnen, und Sie meine Aehnlichkeit wahrscheinlich nicht mehr anzieht, so wird das Gefühl der Dankbarkeit desto lauter für mich sprechen. Leben Sie wohl und recht glücklich.

Baron Gilfen an den Grafen Fersen.

P. den 13ten September 18 —

Eduard, ich bin aufser mir, und ich kann mein Schicksal nicht begreifen. Habe Mitleid mit mir, rathe mir, helfe mir,

rette mich, wenn Du kannst, denn ich verzweifle. Schon gestern war ihre Thüre verschlossen, nur ihr Arzt darf zu ihr; ich wollte zu ihr dringen, man wies mich ungestümm zurück; ich schrieb zweimal an sie, meine Briefe kamen unerbrochen zurück. Eduard, was ist das? Ich hätte mein Leben für sie geopfert. Sie mufs es wissen, wie ich liebe und leide, und ich werde wie ein Bettler von ihrer Thüre gewiesen. Und sie ist krank! der Arzt spricht bedeutend von ihrem Zustande, und ich darf nicht zu ihr! Wer kann sie pflegen wie ich? Wer kennt ihre Wünsche, wer sucht sie zu errathen wie ich? Wie können Dienste, die man bezahlt, meine Sorgfalt ersetzen? Und ich werde zurückgewiesen! — Wissen die Menschen auch, wen sie von ihr entfernen? Sie weisen die wachsame Liebe, die besorgte Liebe von ihrem Krankenlager. — Was ersetzt die Liebe? Und ihr Zustand ist gefährlich! Eduard, ich darf die Möglichkeit

nicht denken, sie zu verlieren. Nein, nein, es kann nicht seyn, es darf nicht seyn; sie wird mir erhalten. Es wäre zu schrecklich! Nicht wahr, Eduard, sie wird mir erhalten? Sie mufs erhalten werden, ich überlebe sie nicht.

Kein Schlaf besucht meine Augen. Schreckbilder, Geburten meines Kummers scheuchen mich von meinem Lager auf; ich schleiche um ihr Haus, ihrem Fenster gegenüber beobachte ich an der Ruhe oder Bewegung des Lichts und der Schatten, ob sie schläft; dann knie ich an der Stelle, die ihre Nähe heiligt, und meine bebenden Lippen, die nie für mich gebetet haben, beten zum erstenmal für sie. Doch nein, sie beten für mich, für mich, denn was bin ich ohne sie? Schrecklicher Geist, der den Menschen ruft, führe mich von der Erde, aber gehe schonend an ihr vorüber.

Ich bin elend, Eduard, ich bin sehr elend. Habe Mitleid mit mir, tröste mich,

helfe mir, bete für sie; vielleicht erhört der Himmel Dein Gebet! Ich bin strafbar, auf mich wird er zürnen: doch, wenn er auf mich niederblickt, wenn er sieht, was ich leide, wenn er meine Reue und meine Verzweiflung sieht — Gott ist gut, er wird verzeihen; denn Reue und Liebe versöhnen! Helfe mir, Eduard, Du siehst mich nicht wieder, wenn sie unterliegt. Ich unterliege auch. Lebe wohl.

Die Gräfin Marie an ihren Mann.

P. den 15ten September 18 —

Die letzte Anstrengung, wie die letzte Stunde meines Lebens, sollen Dir gehören, Gustav! ich sage Dir weinend lebe wohl, um in ein Land zu fliehen, nach dem sich der Kummer sehnt. Sorge für Dein Kind. — Uebergib seine Erziehung guten Menschen, die sein Herz bilden und sein Ge-

fühl veredeln. Bewache dieses Herz — das Schicksal seiner Mutter wird es warnen — Und nun lebe wohl, ewig wohl. Ich bin erschöpft. Das Ende meines Lebens ist fürchterlich. Richte nicht streng, Gustav! — Gott ist barmherzig. — Du bist ein Mensch — sei mitleidig und verzeihe.

Der alte Graf Sirmen an den alten Herrn von Breiten.

P. den 17ten September 18 —

Ich muſs Dir mit bebender Hand ein paar Worte schreiben, um Dich auf die Zurückkunft Deiner Kinder und auf das vorzubereiten, was sie Dir sagen werden. Die Gräfin Werden ist nicht mehr. Gestern Abend rief sie der Himmel zu sich. Ich saſs drei Tage an ihrem Krankenbette, bis ihr Herz gebrochen war. Ein Brief an

ihren Mann erschöpfte ihre letzten Kräfte, dann übergab sie mir Papiere, die an ihrer Brust verborgen lagen; ihre Hand zitterte stärker, und eine fürchterliche Ahnung ergriff mich, als ich die Aufschrift las: „Dem Herrn von Gilfen nach meinem Tode zu übergeben.“ Ich nahm die Papiere, sie sank erschüttert zurück, und von jetzt an schien sie der Erde nicht mehr anzugehören. Ihre Hände lagen gefaltet auf ihrer Brust, ihre Augen waren zum Himmel gewandt, und ihr Geist war schon dort, als die letzte Kraft des Körpers noch mit dem Tode rang. Ihre Tochter hing schreiend an ihrer Brust; sie hörte sie nicht mehr; ihre Leute weinten, die Wehmuth überwältigte mich, und ich eilte hinaus. Auf der Strafse sah ich eine Gestalt, die dem Hause gegenüber kniete, und mit gespannter Aengstlichkeit an das Fenster ihres Zimmers blickte. Ich trat näher, es war Gilfen. Mein Auftrag fiel mir ein, und ich reichte ihm die Pa-

piere. Er griff hastig darnach und eilte zu einer Lampe; er las die Aufschrift, seine Knie brachen, er hielt sich mit Mühe an einem Pfeiler; ich sprang zu ihm, bebend erbrach er das Siegel; ein Laut, wie ihn nur die Verzweiflung entreifst, entfuhr seinen Lippen. Er las, eine neue Kraft schien ihn zu beleben, er richtete sich auf, er rifs sich aus meinem Arm, und ich schlich in das Haus zu dem armen kleinen Geschöpfe zurück, das noch an den kalten Lippen der entschlafenen hing, und ängstlich seine Mutter rief, die dem Kummer dieser Welt entflohen war.

Ich trug sie weinend in ein anderes Zimmer, da höre ich Stimmen; die Stimmen wurden lauter, ich höre „Mörder“ rufen, ich übergebe das Kind seiner Wärterin und stürze auf die Strafse. Die Menschen strömten meiner Wohnung zu, ich dränge mich durch; das erste, was ich erblicke, ist eine Leiche in ihrem Blut, in der ich einen Grafen Fersen erkenne.

Man murmelt den Namen „Gilfen“, es war der Name seines Mörders. Er ist entflohen. Ich eile zu meinem Sohne, er stürzt mir verzweifelnd entgegen. — Vor ihm liegt weinend seine Frau auf dem Boden. — Auf dem Tische liegen Briefe von ihrer Hand, die ihr der Graf ein paar Augenblicke vor seinem Tode zurückgab. — Der Schrecken dieser Begebenheit hatte sie betäubt, sie vergafs die Papiere und ihr Mann, den die Stimme des Gerüchts, wie mich, hieher trieb fand, in ihnen sein Unglück und seine Verzweiflung.

Aber in dem Nebenzimmer hielten Deine Kinder sich schluchzend in den Armen, um sich wechselweise ihr Unrecht abzubitten. Diese Briefe enthielten zugleich den teuflischen Plan, der sie trennen sollte, und die Beweise ihrer Unschuld. Sie eilen zu Dir, meine Schwester begleitet sie: ich mufs hier bei meinem unglücklichen Sohne bleiben; er hat seinen Vater nie nöthiger gehabt als jetzt.

Drücke die guten Kinder fest, fest in Deine Arme, treuer, alter Freund. Wie gut ist es, dafs wir alt sind. Der Kummer wird das Uebrige thun. Gott segne Dich.

Baron Gilfen an den Pater Hieronymus.

Erschrecken Sie nicht, wenn Sie meine Schrift erkennen, ich bin entfernt von Ihnen. Es sind die letzten Worte eines Verbrechers, den die ewige Rache verfolgt. Die Ehrfurcht, die Sie mir einflöfsten, ist noch das einzige wohlthätige Andenken meiner Seele, die alle Qualen der Hölle martern. Ich habe alles verloren, Glück — Ruhe — Hoffnung — meinen Glauben an die Seligkeit — alles — alles. — Das Papier, auf dem ich Ihnen schreibe, ist eine Gabe, die ich erbettle. — Ich suche

bei fremdem Mitleid Brot, und nur bei Ihnen noch eine Thräne.

Sie kennen mein Schicksal. Das Vaterland hat mich aus der Liste seiner Bürger ausgestrichen, ich bin verbannt, geächtet; doch das ist es nicht, was mich beugt. Das Gerücht hat Ihnen mein Verbrechen erzählt, die öffentlichen Blätter haben es enthalten; aber keines hat Ihnen gesagt, wie schrecklich das Verbrechen eines andern mein Herz zerreifsen mufste, um in mein Verbrechen zu willigen. Ihnen darf ich es, Ihnen mufs ich es sagen. Sie sind der einzige Mensch, an den mich ein sanfteres Gefühl noch kettet. Es ist das Bekenntnifs eines unglücklichen, den sein Bewustsein fürchterlich straft. Ich will mich fassen. Hören Sie mich.

Sie ist nicht mehr. — Und ich habe sie gemordet! Das ist meine Schuld, eine schreckliche Schuld, sie liegt drückend auf mir und mein Gewissen ruft sie mir fürchterlich zu. Aber ich liebte, als sie

mir ein Bösewicht entrifs, ich liebte zum erstenmal. Diefs himmlische Gefühl, das uns an ein Wesen bindet, das mit uns fühlt, war der kurze Traum meines Glücks, aus dem ich zu einem Verbrechen erwachte. Ich habe das Gift bereitet, das sie mordete, und die Hand eines Verräthers hat es ihr gereicht. Meine Briefe, in denen der Leichtsinn, dem nichts heilig ist, das Gefühl verspottet und die den Plan ihrer Verführung enthielten, lagen auf ihrem schuldlosen Herzen, das unter ihnen brach. Ihr Nachlafs waren diese Briefe. Ich empfing sie aus einer Hand, aus der ich nur Wohlthaten empfangen hatte — ihr letztes Geschenk war die Verzweiflung.

Schon die Aufschrift verkündigte mir ihren Tod. Das Siegel zersprang, und die Schrift des Verräthers, der sie spottend mordet, lag vor mir. Ich raffte mich auf. Die Rache gab mir meine Kraft zurück, ich eilte durch die Strafsen; über mir hör-

te ich lachen, erschrocken blieb ich stehen; es lachte noch einmal, ich erkannte seine Stimme, ich stürzte in das Haus, ich hielt die Briefe, die ihn zernichten sollten, vor seine Augen. — Lachend nahm er sie aus meiner Hand. — Mein Blut kochte fürchterlich, auf dem Tische lag ein Messer, wüthend ergriff ich es. — Ich weifs nicht mehr, was geschah; aber ich sah Blut, ich hörte „Mörder“ rufen, und ich stürzte aus der Thüre.

In allen Strafsen rief es „Mörder“. Der Name meines Verbrechens lag auf jeder Lippe, ich eilte unerkannt vorüber, und mein Verhängnifs trieb mich an ihre Wohnung zurück. Sie öffnete sich, ich blieb ängstlich stehen. Die kleine, mutterlose Waise, die man dem Schauplatz ihrer Leiden entführte, lag weinend in den Armen ihrer Wärterin, und ihre Lippen riefen verzweifelnd den Namen ihrer Mutter. Ich verhüllte bebend mein Gesicht; das gute Weib küfste die Thränen von den

Wangen des Kindes; aber es war seine Mutter nicht, und der Schmerz, der sie rief, drang schneidend in die Seele ihres Mörders. Ich floh; aber wer kann seinem Gewissen entfliehen? Es war Nacht, ich irrte durch die Gebirge und sank verzweifelnd auf einen Felsen.

Unten im Thale war es ruhig, die Lichter in den einsamen Hütten erloschen, das Leben schien unter mir zu sterben; aber der Sturm in meinem innern tobte fort. Ich lehnte mich an den Felsen, meine Kräfte waren erschöpft, ein ängstlicher Schlummer quälte mich, schreckliche Träume zeigten mir ihr Bild — ich sprang auf, die Verzweiflung gab mir Kraft, ich eilte fort, die Gränze lag hinter mir, und ich blickte erschrocken in ein Land zurück, dem ich als Kind und Mann angehört hatte, das alles enthielt, was mir theuer war, selbst ihre Asche, und das ich jetzt floh, um es nie wieder zu betreten.

Die Erinnerung war mir gefolgt, ich eilte weiter; ich weifs nicht, wie lang ich in den Wäldern irrte, die mich umgaben. Reisende, an die ich mich anschlofs, erzählten mir, unerkannt, meine Geschichte und die Strafe der Gesetze, und ich floh die Menschen, die mir furchtsam auswichen. Die Luft wurde rauh, es war dunkel; eine Kirche lag einsam auf einem Hügel; ich stieg hinauf, um mich in ihr gegen das rauhe Wetter zu schützen; aber in ihrem innern war es kalt und finster, wie in einem Grabe. Ich schlich hinaus, und eine hohe Mauer verrieth mir, dafs ich auf einem Kirchhofe stand. Ein kalter Wind zerrifs die Wolken, die den Mond verbargen, ihre Schatten wankten um die Gräber, als ob sie ihnen entstiegen, mir ward so ängstlich bei den Schatten, ich blickte unter mich, und ich fühlte, dafs ich auf einem Grabe stand. Ich suchte den Namen des glücklichen, der unter mir ruhte; ein frischer Kranz umgab ihn,

ein Mondstral brach durch die Wolken, die Schatten flohen, ich las „Marie", und ich stürzte bewufstlos auf das Grab.

Ich erwachte in den Armen unglücklicher Menschen. Es waren die weinende Aeltern des Kindes, das diesen Namen hatte, und das sie gestern begruben. Glückliches Geschöpf, du bist der Verführung entgangen, und die Rache des Gewissens hat den Verbrecher an deinem Grabe ereilt.

Sie hatten das Grab der glücklichen besucht, und einen hülflosen auf ihm gefunden. Ihre Sorgfalt rief mich in das Leben zurück. Ach, sie wufsten nicht, wie grausam ihr Mitleid war, das mir das Leben wiedergab. Unglückliche fühlen; sie waren so liebend mit meinen Leiden beschäftigt. Wie fürchterlich war diese Liebe! Die Gesellschaft hatte mich ausgestofsen, der kalte Stolz des Menschen, den sein Schicksal nicht prüfte, stiefs mich fühllos von sich, mein Hafs wurde mein

Trost. — Die Liebe dieser Menschen that mir weh, mein letzter Trost war verschwunden.

Ich rifs mich aus ihren Armen, wo mich das Wohlthun erbitterte. Ich warf das wenige Geld, das ich noch hatte, vor sie hin, um die letzte Hülfe des Menschen zu bezahlen, und ihre Segenswünsche folgten mir. Segenswünsche für mich! Es war noch eine Stimme in der Natur, die mich segnete! Sie schlug wie ein Hohngelächter an mein Ohr, und meine Schuld lag drückender auf mir.

Ich stand auf einem Felsen, in der Tiefe wälzte sich ein Strom; mein Blick sah finster hinab, und der Gedanke, meine Qual zu enden, stieg in mir auf. Alle Bande, die mich an die Welt und die Menschen knüpften, waren zerrissen, die Menschen flohen mich, die Welt hatte mich ausgeworfen, und ihre Gesetze hatten mich verdammt. Ich ergriff den Ast einer Eiche, der sich über den Abgrund

hog, um in der Tiefe Vergessenheit zu suchen. Mein Füfse hoben sich, sie schwebten über dem Abgrund. — Da erwachte, selbst in dem Verbrecher, die Liebe zu seinem qualvollen Leben. Meine Hände klammerten sich fester an die Eiche, die mich hielt; mit der Anstrengung aller meiner Kräfte gelang es mir, den Boden wieder zu berühren, und ich freute mich erschrocken, wieder auf der Erde zu stehen, die für mich nichts, als das Gefühl meiner Schande und das Andenken meines Verbrechens enthält. Der Bösewicht ist feig, er kann nur andere morden, die sich sorglos an seine Brust werfen; sich selbst zu vernichten fehlt ihm die Kraft. Gott ist fürchterlich; er nahm mir alles. — alles, aber er liefs mir das Bewufstsein, und den Muth zu leben.

Ich schleiche jetzt von Hütte zu Hütte. Mein bleiches entstelltes Gesicht, meine erloschenen Augen, und meine wankenden Knie wecken das Mitleid der Men-

schen, und ihre Gaben fristen mein Leben. Aber sie können dem Herzen nicht wiedergeben, was es verlor: die Hölle des Verbrechers ist seine Erinnerung und nur im Grabe schweigt ihre Stimme. Meine Gesundheit ist zerstört, aber ich lebe, und ich lebe, um zu leiden. Ehrwürdiger Herr! wenn Ihr Auge sich zu dem erhebt, der mein Gebet verwirft, so flehen Sie sein Erbarmen für mich an. Er ist gnädig gegen Sie, und mein Name steigt in Ihrem Gebete zu ihm auf. Vielleicht fällt dann sein Blick auf mich, und der Schoofs seiner Erde gibt mir die Ruhe, die ich auf ihr nicht fand.

Diefs ist die Schilderung meiner Verbrechen und meiner Leiden. Sie ist das Vermächtnifs eines unglücklichen an Ihr Herz, das immer für den hülflosen schlug. Wenn der Mensch fühllos über mich richtet und mit Abscheu meinen Namen nennt, dann treten Sie mit diesem Vermächtnifs vor ihn hin; Ihr Urtheil wird

seine Lippen schliefsen, und Ihr Mitleid sagt ihm vielleicht: er hat gebüfst, denn er hat gelebt, und Gott mache Sie so glücklich als ich elend bin.

* *
*

Der unglückliche ist nicht mehr. Das Erbarmen hat ihn abgerufen, um seine Qual zu enden.

Die Wunde des Grafen Werden ist geheilt; aber sein Herz, das sein Glück erst erkannte, als er es verlor, blutet an ihrer Stelle. Er floh auf seine Güter, wo er seine Tochter, das Ebenbild ihrer Mutter, für die Tugend und die Stille erzieht.

In einem finstern Bergschlofse, von allen Menschen entfernt, lebt die Gräfin Sirmen. Die Verachtung der Welt und die Qualen ihres Bewufstseins sind ihr gefolgt. Kein Besuch, keine Theilnahme, keine Nachricht unterbrechen die Stimme

ihres Gewissens. Einsamkeit ist die fürchterlichste Strafe eines Bewufstseins, das uns anklagt.

Aber in dem Hause des alten Breiten hat das Glück fröhliche Menschen versammelt. Die Frau von Rosen, ihr Bruder, und ihr Neffe wohnen dort, um zu vergessen. Der junge Breiten kehrt heiter und kräftig aus seinen Wäldern zurück. Seine Frau eilt ihm entgegen und streichelt seinen Hund, der schmeichelnd ihre Liebkosungen erwiedert. Der Arm ihres Mannes umschlingt sie, und drückt sie freundlich an ihr Klavier, das jetzt nur die Stunden ihrer Mufse, und ihren Mann in frohen Augenblicken erheitert. Die Töne erwachen, und ein kleiner Jakob stürzt lärmend in das Zimmer auf den Schoofs seiner Mutter, und trommelt mit beiden Fäusten auf den Tasten. Sie sieht ihm lächelnd zu, und ihre Hand zieht sich von dem Klavier zurück, um den blonden unruhigen Kopf an ihre Brust

zu drücken, der lärmend wieder hinaus eilt.

Kleiner Landsmann, ruft der alte Sirmen, laufe nicht über die Gränze! Die Mährchen, die Dich hier einschläfern, sind mehr werth, als die Geschichte, die uns aus unsern schönen Träumen weckt.

Gesammelte Schriften

von

A. Fhrn. v. Steigentesch.

Fünfter Theil.

Ausgabe letzter Hand.

Leipzig und Darmstadt 1819.
bei Heyer und Leske.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Erzählungen.

Inhalt.

Zwei Tage auf dem Lande.
Die Tugend.
Die Stufenfolge der Liebe.
Marie.
Sind sie verheirathet?
Die Nebenbuhlerin.
Der Beruf.

Zwei Tage auf dem Lande.

Der Graf Drost war jung, liebenswürdig und reich. Er hatte bisher die Leidenschaften eines Tags und die Verzweiflung eines Abends ruhig am andern Morgen vergessen, aber sechs und zwanzig Jahre sind ein gefährliches Alter für die Ruhe. Geist, Jugend und Schönheit, das Bild seiner Tänzerin auf dem letzten Balle, und Erinnerung und Unruhe bewegten seine Brust. Die Einsamkeit war drückend für ihn; er

schwang sich auf ein Pferd und sprengte durch die Strafse, wo der Gegenstand wohnte, der ihn quälte und beglückte.

Alle Fenster flogen auf; er war vor ihrem Hause, und eine weifse Gestalt schwebte an das Fenster. Sein Herz schlug laut und beide Spornen wühlten in dem Braunen. Schnaubend bäumte sich das Pferd. Geben Sie Acht! rief eine Stimme, die er für die ihrige erkannte; sein Blut strömte heftig, er drückte das glühende Gesicht in die Mähne des Pferdes, und wie der Sturm flog er vor ihrem Hause vorüber.

Er stand in seinem Zimmer und ihre Stimme schlug noch an sein Ohr und an sein Herz. Aber er hatte nicht für ihre Sorgfalt gedankt, er hatte nicht den Muth sie zu grüfsen, und er setzte sich an den Schreibtisch, um zwei Verbrechen zu entschuldigen. Seine Verlegenheit fand, ausser ihrem Titel, keine Worte, und eine halbe Stunde lang stand das „Fräulein!"

einsam auf dem Papiere vor ihm. Er sprang auf, um ihr zu sagen, was er nicht schreiben konnte; Furcht und Verlegenheit schlichen mit ihm über die Treppe, seine Pulse klopften stürmisch, als sich ihre Thüre öffnete und sie ihm freundlich an der Seite ihres Vaters entgegen kam.

Julie war die jüngste Tochter einer zahlreichen Familie, der Ruhm und Unglück ein kleines Vermögen und grofse Erinnerungen gelassen hatten. Sie trat vor einigen Tagen aus einer Erziehungsanstalt auf einem Ball in die Welt, und die Jugend der Stadt schwärmte um die neue Erscheinung und Drost mit ihr. Seine Augen folgten ihr glühend durch die schwebenden Reihen und er stand zum erstenmal verlegen an der Seite eines Mädchens. Der Ball mit den bunten Gestalten, die der Frohsinn versammelt hatte, war vorübergerauscht, nur die Gestalt der Tänzerin verliefs ihn nicht mehr, und er stand ihr wieder verlegen gegenüber. Seine Blicke

verriethen ihr seine Furcht und seine Wünsche, und ihr Vater und ihr Herz verstanden diese Sprache. Die Aussicht in eine glänzende Zukunft öffnete sich vor ihr; ihre Augen ruhten immer freundlich auf dem verlegenen; drei Abende gaben ihm Muth und Vertrauen, und in acht Tagen lag ihre Hand in der seinigen und nach vier Wochen sank sie am Altar an seine Brust.

Ein Schwarm von Verwandten drang jetzt mit Glückwünschen und Einladungen auf sie ein. Sie gaben und erhielten Besuche und Bälle; eine Woche entfloh, und seine Frau gehörte ihm an jedem Tage kaum eine Stunde. Der reiche Schatz ihrer Kenntnisse wurde vor der Welt ausgebreitet, sie sang, sie stickte, sie tanzte, sie flog von Hand zu Hand durch den Saal und Drost sah verstimmt durch den Staubnebel der Tänzer, und die Stacheln der Eifersucht drückten sich immer tiefer in seine Brust. Endlich verhallte die Musik,

die Lichter erloschen, die Tänzer verschwanden, und Julie eilte an seiner Hand in die Arme des Schlafs, aber nur Julie schlief.

Sie erwachte spät und Drost safs an ihrem Bette. Der Einflufs einer schlaflosen Nacht lag auf seinem Gesichte, den ein freundliches Lächeln nur mit Mühe verbarg. Mich führt eine Bitte zu Dir, fing er an, es ist die erste Bitte, die ich wage.

Julieus Lippen glühten auf den seinigen.

Ich habe über unsre Zukunft nachgedacht, fuhr er fort, und ich wünsche, dafs die ländliche Stille, Natur und Liebe zuweilen die rauschenden Freuden der Stadt ersetzen können.

Bedarf das Herz mehr als Stille und Liebe? fragte Julie.

So lafs uns den Versuch wagen, sagte er heiter; ich habe zehn Stunden von hier ein Landgut, und ich erinnere mich, wie

glücklich dort meine Kindheit entfloh. Die Stille der Natur geht in den Menschen über, und die Liebe sucht so gern die Natur und die Einsamkeit auf.

Lafs uns morgen abreisen, rief Julie entzückt. Ich bedarf Ruhe, und ich bin an zehn Tänzer versagt. Lafs uns morgen fort.

Morgen, morgen, rief Drost und drückte sie zärtlich an seine Brust. Alles war bereit; zwei Bedienten liefen mit Abschiedskarten durch die Strafsen, und ein schöner Frühlingsmorgen entführte sie der Stadt.

Der Himmel hing blau und heiter über ihnen; die Lerche sang; die Bäume blühten. Juliens Blicke flogen mit den Schmetterlingen von Blüthe zu Blüthe; Drosts Augen hingen bald an dem heitern Himmel bald an Julien; ihre Hände schlangen sich in einander wie die Zweige des Waldes; die Freude glänzte in ihren Augen wie die Sonne in den Wellen, und Juliens

Athem flog warm und rein an seinen Lippen hin wie der Frühlingswind, der den Duft von tausend Kindern des Mai's in ihren Wagen wehte. Fünf Stunden von der Stadt verliefsen sie die Landstrafse: ein dunkler Tannenwald nahm sie auf, sie fuhren bergan, Regengüsse hatten den Weg ausgehölt und der Wagen schwankte. Wir fallen! rief Julie zitternd. Drost sah ängstlich auf der andern Seite aus dem Wagen. Grofse Steinmassen, die der Regen herabgewälzt hatte, lagen in dem Wege; der Hügel senkte sich steil auf der andern Seite hinab, und der Tannenwald warf seine finstern Schatten in den Abgrund, wo ein kleiner Waldstrom über Kies und Wurzeln rauschte. Julie wurde blafs. Ich will aussteigen, rief sie, und sie wurde zitternd aus dem Wagen gehoben. Drost stieg ihr ängstlich nach.

Der Wagen fuhr langsam voran; sie stiegen den Hügel hinauf; der Felsen drückte seine rauhe Stirne in die seidenen Schuhe;

funfzig Schritte war sie gestiegen, und sie lehnte sich athemlos an eine Tanne. Seine Augen erhoben sich ängstlich zu dem Gipfel des Berges, auf dem der Wagen hielt, sie hing an seinem Arm, er zog mit seiner Bürde triefend, wie eine Regenwolke, über die Anhöhe, und sie warfen sich beide erschöpft in den Wagen.

Eine Hügelkette dehnte sich vor ihren Blicken aus. Quellen rauschten über blühende Wiesen und die grünen Wellen der Saat rollten von den Hügeln, über die der Abend seinen Schatten warf. Die Schatten zogen immer dunkler neben ihnen durch die Gebüsche, Julie faltete seufzend die Hände, Drost zog sich schweigend in die andere Ecke des Wagens; ihre Arme umschlangen sich nicht, ihre Lippen suchten sich nicht, aber der rauhe Weg und das Schütteln des Wagens warfen sie aneinander, und Drost klammerte sich verzweiflend mit beiden Händen in seine Ecke fest.

Die Nacht war von den Bergen gesunken und der Wagen hielt vor dem alten Schlosse. Julie sprang aus dem Wagen über die Treppe in ihr Bett, und die Sonne hing brennend über der Gegend, als sie erwachte.

Der Schlaf hatte die trüben Bilder des vorigen Tages verwischt, und sie standen heiter wie der Morgen unter Blumen und Blüthen. Nachtigallen sangen in den dunkeln Gebüschen des Ufers, Herden kletterten an den Hügeln, Vögel wiegten sich auf den Zweigen, jeder Baum war belebt und breitete seine blühenden Arme im Morgenwinde aus. Julie schlang ihren Arm um Drost, ihre Augen suchten sich, ihre Lippen begegneten sich, ihr Herz klopfte an seinem Herzen und sie eilten Arm in Arm in die Arme der Natur. Die Sonne brannte, und die Gebüsche am Ufer des Flusses nahmen sie auf. Blüthenzweige beschatteten hier die Nachtigall und den Rasen, auf dem die Thränen des Mor-

gens, noch ungetrocknet von der Sonne, hingen.

Aber, rief Julie und besah ihre Füfse, es ist, als ob wir in dem Flufse gingen, und sie sprang in den Sonnenschein zurück.

Ich bin ohnehin immer mit Schnupfen geplagt, rief Drost und sprang ihr nach. Sie hielten sich verlegen bei der Hand.

Dort im Walde auf dem Hügel, wo die Lämmer weiden, sagte Drost, haben wir die Aussicht über das ganze Thal, und die Nachtigallen wollen wir in unserm Leben nicht wieder besuchen.

Julie sah freundlich zu den Lämmern hinauf, und sie eilten dem Walde zu. Eine steile Höhe von zwanzig Schritten lag vor ihnen, sie hielt sich an Drost und erschrocken sprang sie in seine Arme, als eine braune Gestalt, mit verwirrtem Haar und funkelnden Augen, vor ihr stand, die mit der einen Hand einen schnauben-

den Hund zurückhielt und ihr die andere reichte. Das ist der Schäfer, rief Drost.

Sie legte schüchtern ihre Hand in die rauhe Hand des Hirten, der ihr half, den kleinen Chimboraze zu ersteigen, und eilte zitternd in den Wald.

Lieber Drost, rief sie und warf sich an dem Stamm einer Eiche nieder, Deine Mirtille lassen sich von keinem Räuber unterscheiden; solche Menschen hat Gefsner nicht gesehen.

Ja, dieser Gefsner! rief Drost unwillig und streckte sich auf die Erde. Auf jeder Seite singt eine Nachtigall, aber von dem Fufsbade, wenn man sie suchen will, sagte er nicht eine Silbe.

Und von den abscheulichen Wegen sagt er nichts, rief Julie.

Und wie hart man auf dem Kleid der Flora sitzt, seufzte er und richtete sich schmerzlich in die Höhe.

In unserm Zimmer kriecht wenigstens kein Wurm und keine Ameise, schrie Ju-

lie und rifs einen Käfer aus ihren Locken, der sich dort angeklammert hatte. Drost warf ihm ein kleines Raupennest aus seinem Halstuche nach, und sie eilten schnell den Hügel hinab.

Auf dem Kirchthurme schlug es ein Uhr. Drost sah bestürzt in dieHöhe. Um drei Uhr wird erst aufgetragen, sagte er verstimmt, und die Sonne ist so heifs, der Berg so hoch und das Haus der Nachtigall so feucht — es darf nur noch regnen, so bleibt die Zeit dort oben auf dem alten Thurme unbeweglich stehn.

Aber wir müssen uns umkleiden, rief Julie heiter, das wird uns beschäftigen und die zwei Stunden eilen vorüber.

Der Kamm und der Spiegel entführten die Zeit, und der Tisch war gedeckt. Schweigend safsen sie einander gegenüber und Julie besah mit stiller Sehnsucht die alte Tapete, auf der Herodias tanzte. Sie zählte leise die Theatereintheilung für jeden Tag der Woche und, morgen ist

Hamlet! rief sie freudig und ihre Augen hingen glänzend an ihrem Mann.

Die Helden und Geister sind in der Stadt geblieben, sagte er lächelnd, hier ist die Welt der Idille.

Aber wer kann die arme Ofelia vergessen, der die Liebe ihr Bewufstsein raubte? fragte sie und reichte ihm die Hand. So zerstörend wirkt die Liebe nur auf unser Geschlecht. Er drückte ihre Hand an seine Lippen.

Wie meine Schwestern sich auf diesen Abend freuen werden, fuhr sie fort und ihr Kopf sank nachdenkend zurück. Das Essen war abgetragen, er las, ihre Gedanken schlichen traurig, wie der Geist in Hamlet, durch das Gebiet der Erinnerung, und die Stille der Natur schien in sie übergegangen. Kein Lüftchen bewegte ein Blatt und kein Wort ihre Lippen.

Julie, rief Drost und warf das Buch hin, wie oft hat Dein Gesang einen Abend in der Stadt entführt, warum verstummt

er auf dem Lande? und Julie sang. Die weichen Töne des Gesangs gingen in ihre Empfindungen über, und Drost stand begeistert neben ihr. Das steigen und fallen ihrer Stimme hob und senkte seine Gefühle, seine Augen glänzten, ihre Lippen bebten, und die schöne Blume des Genusses entfaltete ihre zarten Blätter in den Wellen des Gesangs. Drost legte seine Hand auf ihr klopfendes Herz.

Gesang und Liebe, stammelte er.

Und wir sind glücklich, sagte sie leise und verbarg ihr Gesicht an seiner Brust.

Er lehnte sich an das Fenster. Die Sonne war hinter den Bergen untergegangen und der Abendwind flog über sein glänzendes Gesicht. Julie, rief er begeistert, sie sehen im Hamlet die Sonne nicht untergehen.

Und die Liebe macht sie nicht glücklich wie uns, sagte Julie und schmiegte sich an ihn.

Die Nacht hing über der Gegend, und sie verliefsen das Fenster.

Wenn die Sonne nur langsamer unterginge! seufzte sie, alle Reitze des Lebens eilen so schnell vorüber. Aber ein Jahrhundert voll Glück lag in den letzten Augenblicken, rief er und nahm ihre Hand. Sie legte ihren Kopf an seine Brust und fragte zärtlich: soll ich noch einmal singen?

Nein, sagte er ruhig, zu viel Gesang ermüdet; aber ich habe einen Plan, der uns erheitern und unser Herz beschäftigen wird. Wir lieben uns, wir haben uns geheirathet, und wir haben uns auch nicht einmal geschrieben.

Ich habe nie einem Manne geschrieben, sagte Julie.

Aber Du liebst, Du sprichst und Du stickst. Trage das Vergifsmeinnicht und die Rose von dem Stickrahm in Worte über, und Du lernst, wie die Liebe schreibt. Julie, träumen wir uns in die schönen

Augenblicke zurück, wo unsre Herzen sich erkannten; lafs Ungewifsheit und Unruhe alle Furien der Liebe noch einmal in unsrer Seele wühlen — setze Dich Julie.

Sie setzte sich lachend.

Hier ist Feder und Tinte. Er holte alles herbei, er setzte sich in die andere Ecke des Zimmers und ein Ofenschirm stand zwischen ihnen, um die süfse Täuschung der Abwesenheit zu erhalten. Sie schrieben.

Bist Du fertig, fragte er nach einigen Minuten.

Julie nickte lächelnd, Drost eilte zu ihr und sie las:

„Liebster, theuerster Freund“

Herrlich, allerliebst, rief Drost entzückt, man kann nicht herzlicher und geistreicher anfangen.

Julie fuhr fort: „Sie geben morgen Hamlet“

Aber, sagte Drost und runzelte die Stirne, das ist eine Theateranzeige — die

kann Dein Herz in dem ersten Brief an mich nicht aufnehmen.

Höre nur weiter: „Meine Schwestern werden im Schauspiele seyn, der Hof ist dort, unsre Freunde sind dort, unsre Bekannte sind dort, und kein Mensch ist hier. Wie stolz, mein Geliebter! würde ich seyn, wenn ich mit Dir in die Versammlung treten könnte, um ihr zu zeigen, wie glücklich ich bin.“

Ich merke, sagte Drost, der Stolz und die Liebe wünschen ein paar Plätze im Schauspielhause; das ist alles, was sie mir zu sagen hatten, und er zerrifs seinen Brief.

Was machst Du? rief Julie.

Ich hatte mich in die Lage zurückgedacht, als ich Dich zum erstenmal sah, aber freilich, wenn man sich sechs Wochen gesehen hat, so klingt ein Brief voll Sehnsucht wie ein Lied aus Arkadien, das seit funfzig Jahren aus der poetischen Landkarte verwischt ist.

Julie drückte schläfrig einen Kufs auf seine Lippen. Das schreiben ermüdet, sagte sie lächelnd, und die Sonne geht früher in Arkadien unter.

Sie eilten in ihr Zimmer und beide sanken dem Schlaf in die Arme.

Der erste Morgenstral röthete die Wolken, als er erwachte. Er hatte als Knabe zuweilen den Aufgang der Sonne betrachtet, und er lehnte sich mit heitern Erinnerungen an das Fenster. Die Reitze der Schöpfung enthüllten sich im Morgenrothe. „Das mufs Julie sehn" sagte er begeistert und schlich sich in ihr Zimmer. Sie wachte erschrocken auf.

Julie, rief er, und fafste ihre Hand, Du hast wohl nie die Sonne aufgehen sehen?

Ach, sagte Julie verdriefslich, es kann kaum Mitternacht seyn. Aber er schlofs sie fester in seine Arme, ihre Augen schlossen sich auf, und sie stieg gähnend aus dem Bette.

Das Morgenroth glühte auf den Stirnen der Berge und ein lauer Wind hauchte durch die Blüthen. Feurig wälzte der Strom seine Wellen durch das Thal, die Stimmen auf den Zweigen erwachten, und blendend stieg die Sonne hinter den Gipfeln der Wälder empor.

Juliens Augen glänzten, ihre Lippen blühten wie die Rose, die der Morgenwind aufschlofs, ihr Busen wogte wie die Feuerwellen im Thale. Seine Blicke hingen an ihr, seine Wangen glühten stärker, ihr Busen hob sich schneller, und sie sanken Arm in Arm sprachlos vom Fenster zurück. Die Sonne stand hoch über den Bergen, als sie sich trennten.

Sie suchten den Schlaf noch einmal auf, aber das heifse Blut und das erwachte Gefühl stiefsen die Hand des Schlafs zurück. Das Frühstück wurde gebracht und Julie wankte schlaftrunken an den Theetisch — Drost warf sich auf einen

Stuhl, schlofs die Augen und führte die leere Schale an den Mund.

Soll ich einschenken? fragte sie und stützte den Kopf auf beide Hände.

Für mich keinen Tropfen mehr, rief Drost und stellte die Schale hin; ich habe genug.

So will ich trinken, sagte Julie und irrte mit ihren Fingern um die Theemaschine. Das heifse Wasser strömte über sie, der Schmerz zuckte durch ihre Glieder, sie sprang weinend aus der Thüre und der Theetisch und der Wasserstrom stürzten auf die Füfse ihres Mannes.

Drost fuhr erschrocken auf und fühlte nach der heifsen Quelle, die zu seinen Füfsen entsprang. Er sprang schreiend über die Trümmer der Schalen weg, sah sich erstaunt um und fand sich mit seinem Unglück allein. In der Ferne hörte er wimmern und er eilte in Juliens Zimmer.

Meine Hand! rief sie weinend und hielt ihm eine verbundene Hand entgegen, das ganze Theewasser ist über sie gestürzt.

Das ist nicht möglich, schrie Drost, ich schwimme ja in meinen Pantoffeln wie eine Ente und er warf die Wasserbehälter von sich.

Das kommt alles von der Sonne, sagte Julie und schüttete Rosenwasser über ihre Hand. Ich lasse es gelten, wenn so etwas um zehn oder eilf Uhr des Morgens zu sehen ist, aber sich um Mitternacht an das Fenster zu stellen und die Gegend hell werden zu sehen, das ist noch keinem vernünftigen Menschen eingefallen.

Drost rieb seine Füfse und schwieg; der Schmerz minderte sich nach und nach, Julie stützte den Kopf auf ihre Hand und sah mifsmuthig aus dem Fenster. Drost blickte wehmüthig auf seine Füfse und in die Gegend hinaus.

Es ist sonderbar, fing er an und griff ängstlich nach seinem Pulse, ich bin vom

Gegentheil überzeugt, aber es ist mir, als ob ich nicht gefrühstückt hätte.

Es fehlt noch, dafs Du krank wirst, rief Julie, vermuthlich ist kein Arzt in der Nähe.

Ja, sagte Drost besorgt, sogar meine Pantoffeln haben getrunken, und ich wollte schwören, dafs ich nüchtern bin.

Julie seufzte, Drost schlofs die Augen, es war eine Pause von einigen Minuten, die der rauhe Zusammenklang aller Glocken des Dorfs unterbrach. Julie sah neugierig durch das Fenster. Ein dünner Menschenbach rieselte aus allen Strafsen in die offne Kirchthüre, und ihre Augen wurden, wie die Strafse, von Andacht und Neugier belebt.

Wir wollen in die Kirche gehn, rief sie freudig; alle Menschen gehen hin.

Liebes Kind, sagte Drost und drehte sich auf die andere Seite, in der Kirche ist es feucht wie bei den Nachtigallen und mir ist nicht wohl.

Du bist die Gefälligkeit selbst, rief sie bitter, ich sehe Dir zu Liebe in der Nacht die Sonne aufgehen, und Du willst mich bei dem hellsten Wetter nicht einmal in die Kirche führen.

Drost richtete sich langsam auf, er liefs sich ankleiden und sie traten in die Kirche, als der Pfarrer auf die Kanzel trat.

Julie hatte ein Nachtkleid umgeworfen, das wie ein dünner Nebel ihre Reitze verhüllte und verrieth, aber die Bauern sahen starr in den Mund des Predigers, aus dem die Rede, wie das Wasser aus Arons Felsen, hervorquoll, und Julie sah mifsmuthig zu dem Brennpunkte hinauf, der alle Stralen sammelte.

Drost zählte die Bewohnerinnen des Dorfs; seine Augen schlichen mifsmuthig von Zügen ohne Ausdruck und von der Sonne verbrannten Händen zurück, der Schlaf dehnte seine Lippen auseinander, und ein langer Wortstrom murmelte eine Stunde lang wie ein Gewitter über ihnen.

Er versiegte und die Augen der Bauern sanken auf den Altar; aus jedem Munde stieg ein Kirchenlied, und hundert rauhe Stimmen überheulten die Orgel, die schneidend wie der Zugwind durch die Gewölbe der Kirche pfiff. Julie sah sich betäubt um, Drost wandte den Kopf nach allen Seiten, die Töne drangen überall auf sie ein. Die Menschen drängten sich dichter um den Altar, die Dünste des Feldbaues und der Viehzucht, die an ihren Röcken hingen, stiegen wie eine Wolke in die Luft, die der heulende Gesang wie Juliens Ohren durchschnitt. Drost deckte seine Geruchsnerven mit beiden Händen, sie stürzte einen Regen von Wohlgerüchen in ihre Brust, die Wolke breitete sich immer dunkler aus; Julie wollte sprechen, das Wort schien auf ihren Lippen zu sterben und Drost fafste sie schnell unter den Arm und eilte mit ihr aus der Kirche.

Sie kam erschöpft in ihrem Zimmer an, Drost stand ängstlich neben ihr. Der Gang nach der Kirche, sagte sie mit matter Stimme, kann recht gefährlich werden.

Ich will gleich nach dem Arzt in die Stadt schicken, rief Drost erschrocken.

Wird er helfen können, wenn er nicht immer hier ist, um dem Gange der Krankheit zu folgen? fragte sie und ihre Stimme schien zu erlöschen.

Aber was ist zu thun? rief Drost, ich ginge gern in die Stadt zurück, Gott weifs wie gern, aber vor zwei Tagen sind ein paar Bediente mit Abschiedskarten herumgelaufen, und am dritten Tage kommen wir zurück. Die Leute lachen uns aus.

Auch wenn ich krank bin? fragte Julie. Ja, wenn Du krank bist, sagte er und sein Gesicht erheiterte sich — wenn es auch nur ein Anfall von ein paar Stunden wäre, eine ganz kleine, unbedeutende Krankheit, das wäre herrlich! und ich glaube, dafs die Landluft nicht gesund ist,

ich habe heute auch einen kleinen Anfall gehabt.

Man wird mich hier noch begraben, seufzte Julie.

Gewifs nicht, schrie Drost und klingelte heftig. Die Bedienten stürzten herbei. Eingepackt, rief er, in einer Stunde wollen wir fort, und die Bedienten eilten hinaus. Aber liebe Julie, fuhr er besorgt fort, wenn das fahren Deinen Zustand nur nicht verschlimmert.

Sei unbesorgt, sagte sie heiter, Bewegung ist mir nöthig.

Das ist noch schlimmer, rief er verzweifelnd, das fahren wird Dich herstellen und Du kommst gesund an und wir werden das Mährchen der Stadt.

Julie richtete sich auf, ihre Augen glänzten, ihr Blut strömte rasch und leicht durch die Adern; sie reichte ihm die Hand.

Gottlob, rief er, Du hast Hitze, Deine Hand glüht.

Das wird besser werden, sagte sie lächelnd.

Gewifs wird es besser, rief er freudig, wir lassen drei oder vier Aerzte rufen, sobald wir ankommen. Julie schüttelte den Kopf, Gesundheit und Freude glühten auf ihrem Gesicht und sie hüpfte durch das Zimmer. Was werden die Leute sagen? rief er jammernd, die fängt an zu tanzen.

Die arme Ofelia singt und ist doch krank, sagte sie freundlich und es ist schön, seine Fehler zu gestehen. Wir haben hier Nahrung für unser Herz gesucht, und was haben wir gefunden? Ich bin stolz auf Deinen Besitz — beneiden mich Deine Bauern darum? Nimm die gröfste Perle aus einer Krone und ziehe damit in ein Land, wo man den Werth einer Perle nicht kennt, und es ist so gut', als ob der Schmuck vergraben wäre; das ist hier unser Fall. Man hörte den Wagen über das Pflaster rollen, und in zwei Minuten war sie reisefertig und faſste seinen Arm. Ich

will drei Tage mein Zimmer nicht verlassen, rief sie entzückt, aber komm in ein Land, wo man Dich zu schätzen weifs, und sie stiegen schnell in den Wagen. Der Weg war rauh, der Wagen schwankte, Julie lächelte, Drost lag in ihren Armen; sie rollten fröhlich den steinigen Hügel hinab und die Stadt breitete sich im Abendroth vor ihnen aus. Der Arzt wurde gerufen, die Nachricht ihrer Ankunft und ihrer Unpäfslichkeit zog den weiten Kreis ihrer Bekannten um sie her; Julie war heiter, Drost war glücklich, sie waren allein und sie flog in seine Arme.

Wir haben uns so lange entbehrt, rief er, und drückte sie an seine Brust. Jetzt schlägt mein Herz an Deinem — hast Du noch einen Wunsch? Julie sah lächelnd an ihm hinauf, ihre Arme schlangen sich fester um ihn und leise sagte sie: Entbehrung, Beschäftigung und Liebe, und das Herz hat auch in der Stadt sein Arkadien.

Die Tugend.

Ich glaube an die Tugend, rief der Graf von Milden, und ich bin zu alt geworden, um meinen Glauben zu ändern.

Das sollen Sie auch nicht, sagte seine Muhme, aber Sie machen keinen Unterschied in der Tugend, und darin haben Sie Unrecht. Wie verschieden ist die Tugend auf den Alpen von der Tugend in der Stadt. Die eine blüht einsam auf wie die Alpenrose, und keine Hand sreckt sich in der unwirthbaren Gegend nach ihr aus. Aber in der Stadt, lieber Graf, in der

Stadt! Auch die strengste Tugend hat ihre gefährlichen Augenblicke, und es ist nicht immer ihre Schuld, wenn sie sich erhält.

Sie wollen immer Recht haben, Gräfin, und in diesem einzigen Zuge verrathen Sie Ihr Geschlecht. Aber diesmal ist die Tugend auf meiner Seite, und ich nehme Sie Selbst zum Beweise für meinen Satz.

Mich? fragte die Gräfin, wissen Sie denn, ob ich Ihre gute Meinung verdiene?

Liebe Muhme, sagte der Graf, ich will Sie an unsre Jugend erinnern. Eine Frau, wie Sie, darf man daran erinnern, ohne unhöflich zu seyn. Ein schwacher, kränklicher Mann, seine Leiden und seine Launen machten damals die Bestandtheile Ihres Glücks aus. Ach! wie viele lagen damals gesund und blühend zu Ihren Füßen, und Sie blieben streng Ihrem Mann und Ihren Grundsätzen treu. Ich will Ihnen die Namen Ihrer Anbeter nicht herzählen, denn ich habe mir Mühe gegeben, meine Nebenbuhler zu vergessen, aber

ich war damals jung, und mein Spiegel gestand mir, dafs ich Eindruck machen könnte; nur Sie wollten mir es nie gestehen. Sie setzten meinen Thränen Ihre Pflicht, meiner Leidenschaft Ihre Grundsätze entgegen. Wir sind älter geworden. Meine Leidenschaft hat der Ehrfurcht Platz gemacht, aber, Gräfin, ich habe Sie gekannt und ich glaube an die Tugend.

Ich sehe, sagte die Gräfin, man kann in unserm Alter die Thorheiten seiner Jugend gestehen, ohne roth zu werden. Soll ich Sie nicht auch mit den meinigen bekannt machen?

Wenn doch jeder so wenig zu bekennen hätte! rief der Graf.

So hören Sie wenigstens eine. Es sind ungefähr fünf und zwanzig Jahre, als ich den Einfall hatte, mich malen zu lassen. Ein junger Mann von meiner Bekanntschaft erbot sich dazu, und der Tag wurde bestimmt. Es war in diesem Zimmer, ich safs, wo ich jetzt sitze, und der junge

Mann ungefähr dort, wo Sie jetzt stehen, lieber Graf.

Er wurde aufmerksam; die Gräfin fuhr fort. Er ordnete seine Farben, seine Augen voll Liebe hingen an mir, seine Hände zitterten, er bemühte sich vergebens, eine Ähnlichkeit mit dem Bilde zu erhaschen, das in seinem Herzen lag, und seine Verwirrung schmeichelte mir mehr, als mir sein Pinsel hätte schmeicheln können. Er wählte andere Farben, ich griff nach einem Buche, meine Hand berührte die seinige, er zog sie erschrocken zurück. Seine Verlegenheit rührte mich. Meine Augen suchten zärtlich die seinigen auf, um ihm seine Furchtsamkeit zu verweisen; er verstand ihre Sprache nicht, und erröthend schlug er seine Augen nieder. Das Bild wurde immer unähnlicher. Er sah bald auf das Bild bald auf mich, meine Wangen glühten wie meine Augen, und er glaubte meinen Unwillen zu bemerken,

wo er seinen Sieg hätte bemerken sollen, Aengstlich nahm er seine Farben und seinen Hut, stotterte eine Entschuldigung und eilte aus dem Zimmer. Lieber Graf, die Ruhe meines Lebens hing hier an einem Faden, an einem dünnen Faden, er zerrifs ihn nicht und ich war gerettet.

Das war vor fünf und zwanzig Jahren? fragte der Graf, und sah sie nachdenkend an.

So lang mag es seyn, sagte die Gräfin.

Hier in diesem Zimmer? und Sie safsen, wo Sie jetzt sitzen, und auf meiner Stelle safs —

Gräfin, Sie spotten — das war ja ich, der Sie malte.

Sie lächelte.

Ist es möglich? rief er, und ergriff feurig ihre Hand.

Lieber Graf, sagte sie und schob ihn sanft zurück, wir sind fünf und zwanzig Jahre älter geworden. Malen sie mich immer noch einmal; jetzt kann ich Ihnen widerstehen.

Die Stufenfolge der Liebe.

Zwischen dem Main und dem Rhein in den Staaten eines kleinen Fürsten liegt ein Städtchen, das der Kunstfleifs bereichert. Die Bürgermeisterstelle des kleinen Orts, die ihr Ansehn durch Aufwand unterstützen mufste, war als eine Erbschaft in die reichste Familie übergegangen und das Haupt dieser Familie war auch gewöhnlich das der Stadt.

Der letzte Bürgermeister hatte im Auslande, eine halbe Stunde von dem Städtchen, als Rathsherr ein Mädchen ge-

liebt, sie wurde unter den Sorgen der Regierung seine Frau und die Wangen der jungen Frau glühten wie späte Rosen in dem Leben ihres Mannes, der ihr fünf und zwanzig Jahre in dem Gebiete der Erfahrung vorausgeeilt war.

Der Heldengeist war damals der Geist der Zeit. Es war das Zeitalter der Uniformen, in welche die Jugend des Landes mit stark gepuderten Köpfen und verweinten Augen kroch. Der Fürst, dem das Städtchen gehörte, war alt geworden, und die Steckenpferde seiner Jugend standen abgesattelt im Stall der Erinnerung. Das Steckenpferd der Liebe hatte ihn abgeworfen, das der Wissenschaften hatte er nie bestiegen, und sein Magen war verdorben. Er beschränkte den Aufwand seiner Küche; die Summen, die sein Herz dem Lande gekostet hatten, wurden erspart — der Geist der Zeit kam über ihn und dreihundert Arme mit bunten Aermeln streckten sich aus, ihren Sold von

dem sparsamen Herzen und dem verdorbenen Magen ihres Herrn zu empfangen.

Das Städtchen, in dem bisher der Gewerbfleifs und der Friede ruhig nebeneinander lagen, wurde jetzt mit einem Theil des Heeres belegt. Zwei Trommeln rollten wie kleine Gewitter durch die Strafsen und fünf Offiziere in der Blüthe der Jugend, hinter denen sich vierzig Helden mit breiten Locken und engen Röcken bewegten, wurden in die friedlichen Wohnungen des Städtchens vertheilt.

Alle Augen lagen neugierig an den Fenstern, und die Kreise des Gesprächs die sich bisher ruhig um das Rathhaus und den Handel des Städtchens gezogen hatten, dehnten sich jetzt in weiten Bogen um das stehende Heer. An jedem Morgen fuhren fünf und vierzig gepuderte Köpfe aus den Fenstern der Stadt, und dem Hause des Bürgermeisters gegenüber hing an jedem Morgen und an jedem Abend der Kopf eines Fähnrichs über die Strafse. Die

Strafse war nur vier Schritte breit und das Gesicht des Fähnrichs lag so deutlich am Fenster, als ob es in dem Zimmer des Bürgermeisters gelegen hätte. Die Sorgen der Regierung trieben das Haupt der Stadt alle Tage auf das Rathhaus; das hübsche rothe Haupt lag in einer Rinde von Puder, wie eine Erdbeere in Zucker, alle Tage auf seinem Posten, und das Haupt der Bürgermeisterin hob sich immer neugieriger in die Höhe, um einen Menschen zu betrachten, den seine Berufsgeschäfte alle Tage sechs Stunden am Fenster beschäftigten.

Die Neugierde des Helden schlich an den Fenstern der Nachbarschaft umher und begegneten bald zwei lebhaften Augen in dem Hause des Bürgermeisters. An dem Fenster nähten zwei weifse Hände; zu diesen Händen gehörten hübsche Arme: über diesen hob sich ein weifser Nacken mit einem blühenden Kopfe und unter ihm wölbte sich eine Wolke von Flor, in der die Unsichtbaren stürmisch ihr Dasein ver-

riethen. Den Fähnrich, den sonst die Gewohnheit an das Fenster stellte, hielt jetzt eine andere Empfindung dort fest und das Wohlwollen seines Herzens flog in feurigen Blicken über die Strafse. Er hatte bald berechnet, dafs es nur vier Schritte bedurfte, um in dem Zimmer seiner Nachbarin zu stehen, und an einem Nachmittage kam er mit einem Dienstgeschäft in dem Hause des Bürgermeisters an, der auf dem Rathhause war, und gleich darauf in dem Zimmer seiner Frau, die in seinem Namen empfing.

Der Fähnrich war ein kleiner hübscher Mensch mit einem bekannten Namen, den eine sorgfältige Erziehung für seinen Stand gebildet hatte. Er tanzte mit Leichtigkeit, stickte Landschaften, sang, schnitt Insekten in Papier aus, sprach mit Bescheidenheit von den Beschwerden seines Standes, und das, was er den Krieg nannte, war in seinen Augen das freundlichste Geschöpf, das je einen Fähnrich

auf die höchste Spitze des Ruhms gehoben hatte.

Die Frau vom Hause safs überrascht und verlegen ihrem Besuche gegenüber. Der Faden des Gesprächs wurde in hundert Stücke zerrissen, aber die Augen des kleinen Nachbars füllten manche Gedankenstriche seiner Rede aus, die seine Nachbarin verstand. Ihre Blicke ruhten freundlich auf der Wortquelle seiner Erzählungen, die immer reicher flofs. Ein Fähnrich mit neunzehn Jahren erzählt so hübsch! Der Besuch wurde länger, die Zeit wurde kürzer, und der Abend sah mit seinen trüben Augen durch die Fenster, als der Erzähler verschwand.

Er liefs eine drückende Einsamkeit in dem Hause seiner Nachbarin zurück und die Dämmerung dieses Abends färbte den Bürgermeister, der eintrat, in ihren Augen grauer, als ihn alle Dämmerungen seiner funfzig Jahre gefärbt hatten. Er safs ermüdet von seinen Geschäften auf dem

Stuhl, auf dem kurz vorher die Munterkeit und die Jugend gesefsen und erzählt hatten, und sie machte ihn auf die Ehre des Besuchs aufmerksam, der ihm gegolten hatte. Der Bürgermeister freute sich halb im Schlafe, einen Menschen von so guter Herkunft kennen zu lernen; der Dinstag, der einzige Tag der Woche, der ihm gehörte, wurde für den Fähnrich bestimmt und am andern Morgen ging eine lange Einladung an ihn über die Strafse.

Der kleine Nachbar wufste nie, in welcher Stunde und an welchem Tage er lebte. Er kam am nämlichen Tage zwei Stunden vor Tische, erkannte seinen Irrthum und entfernte sich, ohne den Bürgermeister zu sehen; er kam den andern Tag ohne den Bürgermeister zu finden und er kam so oft, bis endlich der Dinstag auch kam und er den Bürgermeister fand. Der Herr des Hauses bot alles auf, seinen Gast zu unterhalten und sein Gedächtnifs, das die alte und neue Geschichte der Stadt ge-

mästet hatte, gab alles empfangene zurück. Seine Frau saſs ihm schweigend gegenüber, ihre Wangen glühten, ihre Blicke schlichen behutsam an ihrem Gaste vorüber, und die Augen des Fähnrichs hörten, was seine Nachbarin sprach.

Der Bürgermeister war glücklich durch sich selbst, ohne das Glück seiner Nebenmenschen zu beneiden. Er hatte zwei Stunden von den Schicksalen der Stadt gesprochen und er war bei dem merkwürdigen Zeitpunkte, wo hundert Jahre vor ihrer Erbauung der Sumpf ausgetrocknet war, auf dem sie stehen sollte, als seine Frau aufstand und dadurch die Sitzung des Bürgermeisters aufhob. Jetzt fand auch sie ihre Sprache wieder; er schloſs krampfhaft die Lippen, hinter denen der Geist der vaterländischen Geschichte mürrisch in die Oberwelt seines Gedächtnisses zurückkehrte, und die Augen des kleinen Gastes zogen sich von den blauen Augen seiner Bewirtherin in seine Wohnung zurück, um

dort ungestört zu den ihrigen zu sprechen.

Die ganze Woche hatte lauter Dinstage für den Fähnrich. Er saſs am ersten Dinstag, den das Städtchen Mittwoch nannte, seiner Nachbarin zärtlich gegenüber; er rückte am zweiten Dinstag, der ein Donnerstag war, ihren Augen und ihrem Herzen näher; er hielt am dritten Dinstag in der Woche ihre Hand zwischen den seinigen; ihr Mund verrieth am vierten Dinstag ihr Gefühl; sein Herz schlug am fünften Dinstag an dem ihrigen, und nur an dem eigentlichen Dinstag hatte die Zärtlichkeit ihren Ruhetag, wo die Sehnsucht mit ihren Wünschen den kleinen Raum von vier Schritten hundertmal übersprang.

Aber die Wünsche der Liebe, die wie erwachte Funken aufgeflogen waren, brannten glühend auf den Lippen des Fähnrichs. Er sprach von dem Feuer, das ihn verzehrte, und sie schlug erröthend die Augen nieder und zog sich schüchtern von

dem Fähnrich, der verzehrt wurde, zurück. Sie hatte den Sinn seiner Rede nicht ganz begriffen. Der Bürgermeister, dem die Stadt ihre Feueranstalten verdankte, sprach nur mit Angst von solchen Dingen, die Brennstoff enthielten, aber ein warnendes Gefühl sprach in ihrem innern, das allen Stürmen auf ihr äufseres widerstand. Ihre Augen begegneten einem strengen Blicke des Bürgermeisters, der in einem breiten Rahmen über der Thüre hing; sie flüchtete mit ihren Blicken in eine entfernte Ecke des Zimmers, dort stand sein Kopf von Gyps; sie schlug die Augen nieder, da lag ein breiter Aktenstofs mit seinem Namen, und sie zog schnell ihre Hände, die der Fähnrich besetzt hatte, an ihre Augen zurück. Der Fähnrich hing mit beiden Händen an der Binde vor ihren Augen, aber das Gefühl, das ihr den Muth der ersten Handlung gegeben hatte, gab ihr die Kraft zu widerstehen. Mein Herr — sagte sie ernsthaft,

und zog sich aus seinen Händen zurück. Der Fähnrich blieb mit offenem Munde vor ihr stehen. Er hatte seit acht Tagen in diesem Zimmer Gustav geheifsen, und er fühlte, dafs er durch den Herrn, zu dem er wurde, viel von seiner Herrschaft verlor. Gehn Sie, sagte sie bittend, und ihre Hand zeigte auf die Thüre; gehn Sie, sagte sie noch einmal und eine ruhige Würde lag auf ihrem Gesichte, das sich erhob. Ihr Ton war fest und befehlend; die Füfse des Fähnrichs setzten sich in Bewegung, er zog sich langsam und erstaunt gegen die Thüre; ihre Augen folgten ihm gerührt; er blieb unter der Thüre stehen und auf seinem Gesichte lag die gespannte Erwartung eines Befehls, der ihn zurückrief. Gehn Sie, rief sie in heftiger Bewegung und ihre Augen hingen an dem Bilde ihres Mannes. Er ist hier, der mich an meine Pflicht erinnert — und der Fähnrich warf erschrocken die Thüre zu und war in zwei Sprüngen aus dem Hause.

Aber der Kampf, der den Frieden in ihre Seele bringen sollte, brachte ihn nicht in ihr Haus. Sie war unzufrieden mit sich selbst und sie wurde es mit allem, was sie umgab. Der Damm, den das Glück ihres Herzens an ihre Sprache gebaut hatte, wurde von dem Kampf ihrer Gefühle zerrissen, und Verdrufs und Unzufriedenheit flogen in lauten Tönen von ihren Lippen durch das Haus. Dem Bürgermeister, der nicht sprechen durfte, blieb nichts übrig als zu denken, und seine Gedanken, die schwerfällig durch das Gebiet der Erinnerung krochen, kamen bei dem Dinstag an, wo der Fähnrich bei ihm gespeist und seine Frau geschwiegen hatte. Die zwei Stunden seiner Redekunst, die Stille seiner Frau und die Aufmerksamkeit des Fähnrichs fielen wie wärmende Stralen einer besseren Zeit in die Nebel seines Gemüths. Seine Augen waren starr auf das Fenster gerichtet, um in der Aufsenwelt die Heiterkeit zu finden, die ihm das in-

nere seines Hauses nicht gewährte, und vier Schritte von ihm stand der kleine Mensch, der bei ihm gespeist hatte, und er schien eben so ängstlich zu ihm herüber zu sehen, als er zu ihm hinüber sah. In dem Gesichte des Bürgermeisters stieg eine Verklärung auf, die einen fröhlichen Einfall verkündigte; er setzte sich mit einer heiteren Ruhe den Stürmen dieses Abends gegenüber, und so bald am andern Tage seine Geschäfte geendigt waren, schlich er über die Strafse, hielt eine lange dringende Einladung an den Fähnrich, der sich schnell an seinen Arm hing, und in drei Minuten stand er mit ihm vor den erstaunten Augen seiner Frau.

Das Gefühl der Ueberraschung raubte ihr die Sprache, und der Bürgermeister blickte dankbar zum Himmel. Sie safs schweigend am Tisch und die Bestürzung und die Stille dauerten fort; das weite Feld der Beredsamkeit war dem Bürgermeister geräumt und seine Bewegung, die drei Ta-

ge gebunden war, suchte die Uebung ihrer angebornen Kraft zu erlangen. Kein Laut unterbrach ihn, nur die Stunde schlug, die ihn auf das Rathhaus rief, und der Fähnrich hing sich an ihn, um an seinem Arme wieder aus dem Hause zu kommen, aber er drückte den kleinen Ableiter seiner häuslichen Blitze auf einen Stuhl, der Bestürzung seiner Frau gegenüber, und eilte, berauscht von seinem Glück und stolz auf seinen Einfall, in die Sitzung der Väter.

Er liefs die Stille der Verlegenheit in seinem Hause zurück. Die Augen des Fähnrichs suchten in einem weiten Bogen die Augen seiner Nachbarin auf; abgerissene Worte, die schüchtern über seine Lippen schlichen, schilderten sein Unglück und ein paar grofse Thränen wälzten sich auf seinen Wangen. Sie hörte ihm erschüttert zu; gerührt fielen ihre Augen auf seine Thränen, das unterdrückte Gefühl erwachte, und die glänzende Sprache der

Wehmuth lag wie ein Thau auf den Rosen ihres Gesichts.

Der Fähnrich hatte bereits den Platz verlassen, den ihm der Bürgermeister angewiesen hatte und safs, wie am dritten Dinstag, neben ihr; seine Lippen, die auf ihrer Hand geruht hatten, lagen auf ihrem Arm, hoben sich auf ihre Schulter und der steigende Fortgang seines Glücks führte ihn an die Stelle des fünften Dinstags zurück. Er vermied alle Worte, die Feuer enthielten, aber er handelte ohne Kälte und die dünne Eisrinde der Ruhe, die vier kalte Tage der Ueberlegung angesetzt hatten, schmolz unter seinen Lippen, die immer glühender auf den ihrigen brannten.

Der Bürgermeister war glücklich mit den glücklichen, die in seiner Gegenwart hörten, fühlten und schwiegen. Er wurde mit jedem Tage stolzer auf seinen Einfall, den er für einen der gelungensten seit der Erfindung der Fähnriche hielt und

auf den Flügeln der Liebe entflohen den glücklichen drei Wochen voll Feuer, das nur in der Anwesenheit des Bürgermeisters erlosch.

Da wälzte sich eine trübe Wolke von der Gränze in die Stadt; die wilden Schweine eines benachbarten Parks waren über die Gränze gebrochen und hatten in zwei schrecklichen Nächten einen Theil des Staates umgewühlt, zu dem das Städtchen gehörte. Alle Gewehre im Lande gingen los, den schwarzen feindlichen Einfall in seine Heimat zurückzudrängen, und die Besatzung des Städtchens erhielt den Befehl, eilig aufzubrechen, um die Gränze zu decken.

Der Fähnrich safs mit einer Abschrift des Befehls blafs, wie der Kummer auf einem Grabsteine, seinem Glücke gegenüber, das die Tinte des Befehls mit seinen Thränen verwischte. Das Schicksal rief ihn ungestümm zu seiner Bestimmung fort; die Ehre erlaubte ihm nicht, im Augenblicke der

Gefahr sich der Vertheidigung des Vaterlandes und des Fürsten zu entziehen; die Trommeln rollten mit dumpfen Lauten durch die Stadt; drei Heldenreihen eilten durch die Strafsen; ihr Ungestümm rifs sie fort, der Fähnrich schlofs sich traurig an den Zug und der Bürgermeister begleitete ihn mit Thränen bis an die Gränze der Stadt und sprach von der schönen Bestimmung des Kriegers, der die schwachen gegen die mächtigen schützt.

In dem Städtchen war es still wie in einem Grabe, aus dem die Geisterstimmen verwaister Liebe seufzten. Der Bürgermeister sah traurig nach der Gränze und seine Frau safs stumm und in sich gekehrt mit verweinten Augen am Fenster, als neue geputzte Landeskinder auf vier Füssen die Todtenstille der Stadt unterbrachen. Der Herr des Landes hatte auf zwanzig Landespferde eben so viel Landeskinder gesetzt, die bunt gekleidet waren und die er Husaren nannte. Sie wurden

in das Städtchen gelegt, um eine zweite Vertheidigungslinie zu bilden, und dem Bürgermeister wurde ein Schreiben der Regierung übergeben, das ein schmeichelhaftes Lob seines Diensteifers enthielt. Er eilte glänzend von den Stralen seines Ruhms auf das Rathhaus, vor dem die Centauren standen. Um ein grofses Beispiel zu geben, nahm er den Rittmeister, der sie anführte, in sein Haus, und zwanzig Hände der Bürgerschaft streckten sich nach Menschen und Thieren aus, um sie in Stall und Wohnung zu ziehen.

Der Rittmeister, der in das Haus zog, hatte den Dienst einer grofsen Macht verlassen, wo ihm das Glück nicht günstig war. Eine Ehrensache, die mit einer Ohrfeige anfing, von der man im Auslande nicht genau wufste, ob er sie gegeben oder empfangen hatte, zwang ihn, den Dienst des kleinen Staats zu wählen, wo ihm die Führung des reitenden Heers anvertraut wurde. Dunkle Haare, dunkle Augen, um

die sich starke Augenbrauen wölbten, gaben seinem Gesicht einen Ausdruck von Unerschrockenheit, der ihn empfahl; doch die Bürgermeisterin, die zärtlich an den blonden Kopf an der Gränze dachte, zog mit kalter Höflichkeit die Gränzen ihres Umgangs um den neuen Gast, der sich aus Tabakswolken, wie eine Eiche im Nebel, erhob.

Indessen hatte der Fähnrich, der mit jedem Abend einen Boten mit dem Tagsberichte seiner Gesundheit abfertigte, seit einigen Tagen seine Berichte eingestellt. Sein Herz, das die Stürme der Gefahr nicht verwildert hatten, kam mit seinen reitzbaren Gefühlen an der Gränze an, wo in dem ersten Dorfe des benachbarten Staats zwei grofse, glänzende Augen zu ihm sprachen. Auf seinem Posten verminderte sich die Gefahr, da der Feind bereits anfing, einzeln über die Gränze zurückzulaufen, und da die rauhe Pflicht seines Standes seine Zeit seltner in An-

spruch nahm, so überliefs er sich den menschlichen Gefühlen seines Herzens, das ihn alle Tage über die Gränze führte. Je länger seine Besuche wurden, je kürzer wurden seine Berichte. Sein Herz war zu eng, um zwei Leidenschaften in zwei Staaten zugleich zu fassen, und da er der einen sagen konnte, was er fühlte, so schrieb er der andern nicht mehr, was er gefühlt hatte und das Glück seines Lebens und seiner Liebe ging aus seinem Vaterland in ein fremdes Land über.

Die Bürgermeisterin war aufser sich. Das Gerücht seiner Untreue lief durch alle Strafsen in ihr Haus und sie hatte Mühe, ihre Bewegung zu verbergen. Von dem Fähnrich fielen alle Reitze, wie Rosenblätter im Regen, ab, und der männliche Kopf des Rittmeisters gewann, was der Leichtsinn des Fähnrichs verlor. Er sprach nicht tändelnd von der Gefahr wie das blonde Kind, das sie nicht kannte; sein Auge zog glänzend über das Schlachtfeld dem

Ruhme nach; seine Gemälde waren mit Blut gemalt, aber die Wahrheit schlug mit starken Zügen an ihr Herz, das erschüttert unter den Stürmen dieser Gemälde stand. Sie rückte furchtsam, wie die Kinder bei den Geistermährchen, immer näher an den Erzähler, der, die braune Stirne in der braunen Hand, mit blitzenden Augen wie der Gott des Krieges, neben ihr sals und den Stürmen rief, die ihr Herz bewegten. Es war eine bedeutende Summe von Reitzen, die dem Rittmeister fehlte, um schön zu seyn, aber er war grofs und ernst, wie der Stand der Gefahr, dem er angehörte. Die Gabe, zu rühren, ist oft die Gabe, zu gefallen und die Gränzen der Höflichkeit dehnten sich mit jedem Tage weiter um den Erzähler aus. Seine Hand begegnete der ihrigen und sie zog sie nicht zurück. Ihr Herz war bewegt, sie war unglücklich und sie fühlte; seine Lippen brannten auf ihrer Hand und er sprang, von der Erfahrung geleitet, schnell über

die Stufen des Glücks, die der Fähnrich nur mühsam erklettert hatte.

Der neue Hausgenosse war bald ein Freund des Hausherrn geworden; der Bürgermeister glaubte durch die Erfahrung seiner Rechtsfälle ein grofser Menschenkenner zu seyn; der Rittmeister war ein grofser Pferdekenner und sie tauschten ihre Kenntnifse gegeneinander aus. Jeder war glücklich; der eine durch Freundschaft und Stille, sie durch ihr Herz und der andere durch die Gastfreundschaft ihres Hauses und ihres Herzens.

Da hob der Glanz eines Galatags an dem kleinen Hofe die zwanzig Landeskinder auf ihre Pferde, um ihren Gebieter in einem Staubnebel zu umgeben. Der Rittmeister drückte die Hände seiner Bekannten; sein Gesicht war zu oft mit den Schmerzen der Trennung vertraut geworden, um bei jedem Abschiede wie eine Regenwolke überzufliefsen, aber man sah, dafs er sich ungern losrifs. Ein Thränen-

schleier hing vor den Augen der Bürgermeisterin und ihr Mann streckte ihm beide Hände über den Markt nach.

Ihr Schmerz tröstete sich mit den Posttagen, die ihr mit der Schilderung seiner Sehnsucht die Nachrichten des Hofes bringen sollten; die erste Post kam, die zweite auch, aber kein Brief. Der Rittmeister wurde nicht von dem Glanze seines Herrn, noch von glänzenden Augen geblendet, aber die Kunst des Schreibens war seiner Erziehung fremd geblieben und das Buch der Erfahrung und der Natur, in dem er oft geblättert hatte, war das einzige Buch, das er kannte.

Die arme Frau war sechs Posttage lang unglücklich; sie fing an die Landmacht zu Fufs und zu Pferd zu hassen, über die der Bürgermeister entzückt war, der dem Schutze des Heeres seine Ruhe verdankte. So schlich ein halbes Jahr in dem weiten Kreise der Einförmigkeit durch ihr Haus; die Krieger standen am Hofe und

an der Gränze, aber die Kunst zu tödten zog ohne Uniform mit einem jungen Arzt in die Stadt. Ein Fieber zog ihm nach und der erste Puls, der unter den Händen des Arztes schlug, war der Puls des kranken Bürgermeisters. Seine Frau stand ängstlich neben ihm, um in den Blicken der Heilkunst den Grad der Gefahr zu erkennen, in dem sich das Glück ihres Hauses befand. Die unruhigen Augen des Arztes erhellten sich an den ihrigen, ein Lächeln schlich um seinen Mund und sie las aufmerksam in den kleinen glänzenden Augen, die einen Zustand verriethen, in dem der Kranke nicht seyn konnte und seit langer Zeit nicht war. Der Bürgermeister wurde eifersüchtig auf die Blicke des Arztes, der den Anblick seiner Zunge begehrt hatte, die er schon zwei Minuten lang zeigte. Er zog ihn mit der ganzen Kraft seiner Hände zu seinem Uebel zurück und das Gesicht des Arztes stand nachdenkend vor dem Kranken. Er schüttelte den Kopf,

versprach Hülfe, schrieb einen kleinen Bogen voll Arzneien, die über die Zunge des Kranken gehn sollten, und übergab ihn den Händen der Bürgermeisterin, die erröthend das erste Merkmal seines Vertrauens empfing.

Er war zu andern Fiebern geeilt, um bald wieder bei dem des Hauses zu erscheinen, und sie dachte an dem Krankenbette über den jungen Arzt nach, der helfend und heilend in dem Städtchen erschienen war. Seine Gestalt war empfehlend, ein grofser Ruf war ihm vorausgegangen und ihr Gefühl und der Bürgermeister stimmten mit dem Urtheil der Welt überein.

Die Hand des Arztes lag an jedem Tage dreimal an dem Pulse des Kranken, und den Zusammenhang seiner Leiden erklärte ihm seine Frau. Die Fragen des Arztes wurden häufiger, seine Augen wurden theilnehmender, ihre Erklärungen wurden länger, das Fieber wurde stärker, der Arzt

wurde unruhiger, sie wurde besorgter und der dünne Lebensfaden des Kranken zog sich langsam durch die Hände des Arztes und brach nach sechs Wochen an einer Pille, die seine Galle brechen sollte.

Sie verschlofs sich weinend in ihr Zimmer. Die Gröfse ihres Verlustes wurde durch die Gröfse des Zuges sichtbar, der ihr entflohenes Glück zu dem stillen Orte führte, wo die entschlafenen Bürgermeister sich wie auf dem Bathhause folgten. Sie verbat alle Theilnahme und alle Besuche, und der Kummer, der nachtheilig auf ihre Gesundheit wirkte, öffnete nur ihrem Arzte die Thüre.

Er safs Stundenlang an ihrem Pulse, der unter seinen Händen immer fieberhafter schlug. Sie war mit ihrem Gram und ihrem Kummer allein; er gab erstorbenen Gefühlen das Leben zurück; das Jahr, das der Trauer gehörte, entführte nach und nach die Liebe, und nach einem Jahre legte sich die Hand, die nach den Pulsen des

Städtchens griff, in die Hand der heiteren Wittwe, die den Schwur der ewigen Treue am Altare wiederholte.

Indessen hatte das Vaterland seine Söhne von den Gränzen zurückgerufen; sechs ruhige Jahre zogen durch das Städtchen und in ihren Schoofs legten sich drei blonde heitre Köpfe, die sie Mutter nannten. Der Kreis ihrer Pflichten erweiterte sich und unter den Spielen ihrer Kinder löste der Herbst des Lebens ihren Sommer ab, den die Mutterliebe verschönert hatte. Das Feuer ihrer Wünsche war mit den Stralen ihres Sommers verschwunden und das Beispiel ihres Mannes, der nur der leidenden Menschheit angehörte, stand wie ein Wink des Schicksals vor ihr. Sie gab ihr Herz den Armen und die Werke ihrer Liebe wurden Almosen, und Wohlthätigkeit und Menschenliebe standen tröstend neben ihr. Das Alter warf die grauen Flocken auf ihr Haupt und der Blick in die nahe Zukunft, die verhüllt vor ihr

lag, weckte alle Stimmen der Erinnerung in ihrer Brust. Sie schlich mit gesenkten Augen über den Hof, wo die Pferde des Rittmeisters gestanden hatten, an dem Hause vorüber, wo der Fähnrich wohnte, in die Kirche, wo der Bürgermeister lag, und ihr Blick erhob sich hinauf zu dem, der ihn abgerufen hatte. Der Geist entwand sich dem Staube, die Welt mit ihren Erinnerungen lag wie das zerfallene Kleid, das die Seele abwirft, tief unter ihr und in ihrem verwaisten Herzen erwachte die Liebe zu Gott.

Marie.

Wer hat gelebt und nicht geliebt! Das Moos windet sich um den Felsen, der Efeu schlingt seine Ranken um die Ulme, und der Mensch seine Arme um den Menschen. In jedem Leben liegt der Keim der Liebe, den der Frühling entwickelt wie die Rose. Ach, wie leicht kann der Sturm die schwache Rose entblättern, die der Morgen des Lebens aufschlofs. Arme Marie! du bist verwelkt wie die entblätterte Rose. Ruhe sanft nach den Stürmen des Lebens! Ich will deine Geschichte erzählen.

In den Genuesischen Alpen lag eine Sennerhütte versteckt, die ein Senner, seine Frau und Marie, ihre Tochter, bewohnten. Gesundheit und Ruhe wohnten bei ihnen, denn die Erde lag unbekannt zu ihren Füßen, und nur an sehr heitern Tagen hatten sie die Aussicht auf das ruhige Meer.

Marie war sechzehn Jahre alt, und sie kannte nichts als ihre Hütte und den Schnee des Winters, der die Alpen bedeckte und die Blumen begrub. Sie hüpfte durch die Berge, und badete in der Quelle und besah lächelnd ihr Bild. Die blonden Haare wallten auf der Flut, und ihre Wangen glühten wie der Morgen in der Quelle. Die Natur verläugnet sich auch auf den Alpen nicht! Marie stand oft an der Quelle ohne zu baden.

An den Winterabenden saß Marie in der Hütte und spann, die Mutter las in der Bibel und der Vater erzählte. Die Erzählungen des Alters sind gewöhnlich

Erinnerungen der Jugend. Er sprach von den Tagen seines Glücks und seiner Liebe, die in dieser Hütte entstanden, und die das Alter noch ruhig bewahrte. Die Mutter lächelte und reichte ihm freundlich die Hand. Marie hörte aufmerksam zu, ihre Wangen färbten sich röther, der Faden an ihrem Rocken rifs oft entzwei, und ihr Herz schlug geschwinder. Marie war sechzehn Jahre alt.

Die Alpen waren grün. Marie folgte der Herde auf den Berg, und stand an der Quelle. Dunkle Locken und ein unbekanntes Gesicht blickten aus der Flut. Sie sah sich erschrocken um, und der Unbekannte mit den dunklen Locken stand vor ihr.

Sie wufste nicht, ob sie gehen oder bleiben sollte; der Unbekannte sah sie freundlich an, und Marie blieb.

Bist Du hier zu Hause? fragte der Unbekannte. Marie zeigte auf die Hütte.

Die Alpenrosen blühen nah an den Wolken, sagte er, es kostet Mühe sie zu finden. Er lehnte sich ermüdet an einen Baum; Marie trug Gras und Moos zusammen, der Fremde setzte sich auf das weiche Lager und zog Marien neben sich.

Marie sah ihn neugierig an. Er war nicht gekleidet wie ihr Vater, aber das ungewohnte gefällt. Er sprach nicht, wie ihr Vater, aber er schien ihr besser zu sprechen. Sein Auge war grofs und feurig und seine dunklen Locken hingen um blühende Wangen; Marie dachte an ihre Mutter und an die Tage ihres Glücks.

Es wurde Abend, der Fremde ging mit Marien in die Hütte; er hatte die Alpen erstiegen und sich verirrt. Der Alte hiefs ihn herzlich willkommen, die Mutter setzte eilig Milch, Butter und Kastanien auf den Tisch und Marie bereitete sein Lager.

Er wachte spät am andern Morgen auf; die Alpenreise hatte ihn ermüdet und der Alte nöthigte ihn zu bleiben. Marie nahm seine Hand, der Tag war heiter, und sie saſsen wieder auf dem Berge an der Quelle. Sein Arm schlang sich um ihren Nacken, ihre Bilder schwammen in der Flut, und die Wellen flochten die blonden und die dunklen Locken in einander. Marie sah ihn freundlich an, ihr Busen hob sich wie die Welle, und ihr Blut strömte schnell wie die Flut. Sein Arm umschlang sie fester, seine Augen glühten wie der Mittag über ihnen, Marie lächelte und seine Lippen brannten auf den ihrigen.

Der Vater kam von den Bergen. Sie sprangen auf und eilten mit ihm in die Hütte. Die Erzeugnisse der Alpen bedeckten den Tisch. Der Vater setzte den Fremden zwischen sich und Marien; er saſs nachdenkend zwischen der Gastfreund-

schaft und der Liebe. Sein Gefühl hiefs ihn bleiben, und sein Gewissen hiefs ihn fliehen. Er kämpfte mit sich selbst, und das Gewissen siegte, er stand schnell auf. Er wollte noch vor Abend Genua erreichen, aber er versprach wieder zu kommen. Marie sah ihn traurig an, und er reichte dem Alten die Hand. Durch die Berge hart an der Quelle schlängelte sich ein Fufsweg, der durch Rosmarin und Haselstauden versteckt, an den Fufs der Gebürge führte. Bis dahin wollte ihn Marie begleiten. Sie nahm seinen Arm und ging schweigend an seiner Seite. Sie schlich an der Quelle vorbei, ohne hinein zu sehen, und ihre Hand bebte in der seinigen. Sie standen an dem Fufswege zwischen den Gesträuchen. Mariens Augen füllten sich mit Thränen, und sie zeigte traurig auf den Weg, sein Bild hing wehmüthig an ihren Thränen, er wollte sich losreifsen, ihre Hand hielt ihn zurück, ihre Lippen hingen an den seinigen,

und sein Entschluſs starb auf ihren Lippen.

Durch den Rosmarin wehte der Abendwind, als Marie mit glühenden Wangen und dem dunklen Gefühle der Reue wieder in die Hütte trat.

Alle Morgen stand sie an der Quelle, und sah sich allein in der Flut. Er hatte versprochen, wieder zu kommen; vier Wochen waren vergangen, und er war nicht da. Sie sah den Fuſsweg hinab über die steilen Berge. Es kam niemand über die Berge herauf, und der Abgrund lag dunkel vor ihr wie ihr Schicksal. Der Sommer verschwand, ihr Blick sank weinend in die Quelle und ihre Wangen verblühten wie der Rosmarin auf den Bergen. Der Schnee lag auf dem Gipfel der Alpen, und unter ihrem Herzen regte sich die Stunde der Trennung. Sie warf sich weinend ihrer

Mutter in die Arme. Unglückliche! rief die Mutter, und stiefs sie von sich; der Vater trat herein, Marie lag zu seinen Füfsen, und ihre Thränen gestanden ihre Schuld. Der Alte rifs sie heftig empor, seine Augen rollten, seine Lippen zitterten, er stiefs sie vor die Hütte in die rauhe Nacht hinaus. Marie hörte den Fluch ihres Vaters, und die Thüre verschlofs sich hinter ihr. Ihr weinen drang durch die Nacht, aber nicht in sein Herz. Es war rauh wie die Alpen, die er bewohnte.

Sie schleppte sich kraftlos auf den Hügel. Die Nacht hing dunkel über den Bergen, und ein kalter Wind schüttelte die Zweige der Bäume. Eis bedeckte die Quelle, auch sie war verschlossen. Sie wollte weiter fliehen, aber ihre Kräfte waren erschöpft, sie wollte beten, und das Geständnifs ihrer Schuld drang auf die Lippen. Zitternd sank sie auf das Eis der Quelle. Die Sonne ging hinter den Wol-

ken auf, aber die Hütte ihres Vaters blieb verschlossen. Sie raffte sich auf. Stumm wie die Verzweiflung schlich sie um die Hütte, sie hörte die Thüre aufgehen, und sie floh auf den Hügel zurück.

Ihre Mutter hatte sie einige Lieder gelehrt, und der Vater lächelte freundlich, wenn sie sang. Ach, rief sie weinend, vielleicht erweicht die Erinnerung sein Herz. Sie kniete auf dem Hügel, sie faltete die Hände, ihre Stimme bebte, und ihre Thränen unterbrachen oft den Gesang:

Wundes, krankes Herz, wo das der Rene
Blutig ihre scharfen Dornen drückt,
Wirst du nie durch Hoffnung und durch Treue
Und der Aeltern Lächeln mehr beglückt?

Von dem Schnee der Alpen kehrt die Herde,
Und die muntre Quelle liegt erstarrt,

Zornend ist der Himmel, hart die Erde;
Vater, sei nicht wie die Erde hart!

Das Lied verhallte zwischen den Felsen, aber kein Ton des Mitleids und des Trostes drang zu ihr hinauf. Sie blickte wehmüthig in die Höhe, und über ihr wand sich der Fussteig, der über die Berge führte. Am Fuss der Gebirge wohnten Menschen, und am Meere lag Genua — ein Stral von Hoffnung zuckte durch ihre Seele. Sie wand sich durch die Gebüsche und eilte den Fussweg hinab. Der Fussweg wurde steil, die jähe Tiefe lag unter ihr, an ihrer Seite brauste der Bergstrom, und der Sturm heulte von den Alpen. Erschöpft sank sie auf eine Klippe am Ufer des Stroms. Der Schmerz wühlte in ihrer Brust, sie drückte sich zwischen die Klippen, ihr wimmern verwehte der Sturm, und das Leben unter ihrem Herzen wand sich in ihren Armen.

Ihr Auge hing gebrochen an dem Himmel, der Zeuge ihrer Schuld hing weinend an ihrer Brust. Sie drückte ihn matt an sich, aber der Kummer hatte die Quellen seiner Nahrung vertrocknet. Sie richtete sich schmerzhaft auf. Keine Hand bot ihr Hülfe, kein Auge weinte mit ihr, keine Brust reichte dem Säuglinge Nahrung. Ihr Auge ruhte finster auf dem Strome, der Säugling schrie, sie drückte ihn verzweifelnd in die Arme, ihr Herz war gebrochen, bewufstlos sank sie von der Klippe, und der Strom spülte sie über die Berge in das Meer.

Der Graf von G. lebt ruhig auf seinem Schlofse. Er hat Marien und die Alpen vergessen, blühende Kinder spielen um ihn, und ein reitzendes Weib verschönert seine Tage, die das Verbrechen seiner Jugend nicht ahnt.

Rächer im verborgenen, wann wirst du erwachen? was soll die hülflose Unschuld auf der Erde, wenn das Laster glücklich ist?

Sind sie verheirathet?

Die Gräfin von Werbe war früh Wittwe geworden. Ihr Gemal war alt und reich, als er um sie warb, sie widerstand seinem Antrage und weinte in den Armen ihres Vaters. Er konnte nicht begreifen, wie es möglich war, dem Grafen zu widerstehen, und seine Tochter begriff es. Ihr Vater zählte die Güter des Grafen, und sie seine Jahre.

Sie hatte vor einiger Zeit einen Herrn von Welt kennen gelernt, der weniger Güter und weniger Jahre hatte, der zärtlicher sprach und feuriger liebte. Aber der Graf

wurde dringend, ihr Vater wurde hart, und der Graf war reich; sie warf einen wehmüthigen Blick auf den Herrn von Welt, und gab dem Grafen ihre Hand.

Der Graf hatte keine Kinder; die Gicht und der Husten erinnerten ihn daran, mäfsig zu seyn, und er zog sich auf seine Güter in Hymens Arme zurück. Die Frau lebte einsam, er hustete stärker und blieb ohne Kinder. Sein Alter und seine Leiden nahmen zu, und nach zwei Jahren verliefs er seine Güter, und die junge Frau war Wittwe. Er hatte ihr seine Güter hinterlassen, aber das Alter ist eigensinnig. Nach einer Bedingung des Testaments durfte sie nicht wieder heirathen, sonst fiel der gröfste Theil seines Vermögens auf einen seiner Verwandten in der Stadt.

Der Herr von Welt eilte, die Wittwe zu trösten. Er fand sie reitzend, und sie fand ihn liebenswürdig, wie ehmals. Er sprach von den Flammen der Liebe und seinen Gefühlen, und die Gräfin fühlte.

Er schilderte ihr die Qualen der Trennung und die Unruhe, die ihn gefoltert hatte, und die Gräfin war mitleidig. Er lag zu ihren Füfsen; die Betheurungen seiner Leidenschaft flossen aus seinem Munde und seine Thränen auf ihre Hand, und die Gräfin liebte. Sie hob ihn auf und er lag an ihrem Herzen. Der erste Kufs der Liebe glühte auf ihren Lippen, und sie dachte mit Thränen an die Bedingung des Testaments.

Liebe Freundin, sagte der Herr von Welt, Sie halten das Band des Gefühls allein nicht für stark genug, der Zeit zu widerstehen; aber wie leicht kann sich die Hand des Priesters zwischen unsere Hände legen, und Sie sind beruhigt.

Haben Sie denn das Testament vergessen? fragte sie traurig.

Hier kommt es nur darauf an, Sie zu beruhigen; wir lassen uns in der Stille verbinden; Sie und ich, der Priester und die Liebe hören unsern Schwur.

Aber Sie sehen doch, dafs ein Priester dabei seyn mufs, rief sie schnell.

Hier in der Nähe lebt ein alter Mann, fuhr er fort, den Armuth und mehr als ein halbes Jahrhundert beugen. Er nimmt unser Geheimnifs mit in die Erde und wir begraben es in uns.

Die Gräfin stürzte in seine Arme und heifse Küsse verriethen ihr Glück. Das Gewissen des Priesters wurde beruhigt, die Dämmerung und ein entlegenes Gartenhaus entzogen ihn den Augen des Verdachts, und Welt sank entzückt in die Arme seiner Frau.

Ein Jahr war vergangen, und ihr Betragen war ruhiger geworden. Sie stürzten sich nicht mehr in die Arme, sondern sie gingen sich ruhig entgegen; sie sah ihm nicht mehr ängstlich nach, wenn er ausritt, und seine Augen hingen nicht mehr ausschliefsend an ihrem Fenster, wenn er zurückkam; sie konnte zerstreut seyn, wenn er erzählte, aber sie wohnten bei-

sammen. Ein Jahr hatte sie sicher gemacht, sie beobachteten ihre Worte und ihre Handlungen nicht mehr so ängstlich, wie sonst, und das Gerücht ihrer Heirath flog in der Gegend von Haus zu Haus.

Den Grafen von Werbe, auf den sich die Bedingung des Testaments bezog, hatten um diese Zeit seine Gläubiger aus den Vorzimmern des Fürsten verdrängt, wo er die Oberkammerherrnstelle erstanden hatte, und er warf sich mit seiner Frau der Natur in die Arme. Seine Güter gränzten an die Güter der Gräfin, er hörte begierig, was ihm das Gerücht erzählte, und er eilte auf das Schlofs der Gräfin, um sich von dem Glauben seiner Nachbarn zu überzeugen; aber er überzeugte sich nicht. Sie war auf seinen Besuch vorbereitet; der Herr von Welt war sanft und zärtlich, seine Augen hingen an ihr, die Gräfin war herzlich wie die Freundschaft, und besorgt wie die Liebe. Der Graf fuhr traurig zurück.

Liebe Auguste, sagte der Graf, als er in das Zimmer seiner Gemalin trat, unsre Nachbarn sind keine Menschenkenner. Zwei Stunden war ich dort, und die Ehrerbietung schien ihm seine Stelle angewiesen zu haben, und ihre Augen, die sich suchten, ihr Gesicht, das meine Anwesenheit anzuklagen schien, die Theilnahme, mit der sie von einander sprachen — und die sollen ein Jahr lang verheirathet seyn?

Aber, sagte seine Frau, es mufs doch etwas seyn, das den Glauben an diese Heirath rechtfertigt. Besinnen Sie Sich; es gibt oft Kleinigkeiten, die ein Geheimnifs verrathen. Hat sie nicht einmal ihr Schnupftuch fallen lassen?

Nein, erwiederte der Graf, und besann sich; aber ihr Handschuh fiel herab.

Und sie hat ihn aufgehoben? fragte sie schnell.

Sie kam mir zuvor, sagte der Graf.

Und er war dabei und liefs es geschehen? rief die Grälin.

Er wurde nachdenkend. Sie klopfte ihm lächelnd auf die Schulter. Herr Graf! die Nachbarn können doch Recht haben.

Wenn ich nachdenke, sagte der Graf, so erwacht freilich mancher Zweifel. So hielt er eine lange Lobrede über die Tracht der Griechinnen —

Und war sie als Griechin gekleidet? fragte die Gräfin schnell.

Ach nein, sagte er; sie war recht deutsch bis an das Kinn verhüllt.

Die sind Mann und Frau: rief die Gräfin. Was wollen Sie denn für Beweiso? Der Liebhaber wäre mit dem Handschuh zu Boden gestürzt — der Mann bleibt ruhig sitzen; der Liebhaber hätte sich Glück gewünscht, ein deutsches Weib deutsch gekleidet zu sehen, und der Mann lobt die Griechinnen. — Wissen Sie das wirklich noch nicht?

Der Graf lachte. Wir sind morgen bei unserm Nachbar dem Kammerherrn, sagte er, und der Herr von Welt und die

Gräfin werden dort seyn: in einer grofsen Gesellschaft glaubt man sich unbemerkter, und wir können sie beide beobachten. Sie mögen Recht haben, aber ihr Gesicht und ihre Augen sind auf meiner Seite. Ich habe in funfzehn Jahren die Ehre gehabt, am Hofe manchen Ehemann vorzustellen, und ich kenne die Menschen! Die Ehe hat ihren eigenen Ausdruck, wie die Verzweiflung — wenn Sie recht haben, so geht meine Menschenkenntnifs zu Grunde.

Die Gesellschaft war bei dem Kammerherrn versammelt, nur die Gräfin und ihr Freund fehlten noch. Alle Augen hingen an der Strafse; endlich entdeckte man eine Staubwolke und den Wagen der Gräfin. Sie sah rechts aus dem Fenster des Wagens, Welt auf seinen Arm gestützt sah aus dem andern Fenster. Die Frau des Oberkammerherrn stiefs ihren Mann freundlich an; er sagte leise, der Anfang spricht für Sie. Der Wagen hielt; Welt sprang heraus, die Bedienten halfen der

Gräfin aus dem Wagen, er stand ruhig dabei und wischte den Staub von seinem Rocke. Der Oberkammerherr lächelte.

Das Essen war aufgetragen. Welt saſs neben der Gräfin und einer Fremden. Er sprach nur mit dieser und überliefs dem andern Nachbar die Unterhaltung der Gräfin. Der Oberkammerherr nickte, seine Frau sah ihn freundlich an.

Nach Tische führte der Kammerherr die Gesellschaft in den Garten. Ein schmaler Steg lag über einem künstlichen Wasserfall. Dem Grafen war ein Schwindel aus der Stadt auf das Land gefolgt, er hielt sich an dem Arm des Kammerherrn und die Damen fürchteten sich. Welt führte sie über den Steg, und die Gräfin war die letzte, die er führte.

Der Oberkammerherr stand lächelnd auf der andern Seite; seine Frau sah lächelnd zu ihm hinüber. Es wurde Abend, und die Gesellschaft eilte in das Haus zurück. Die Gräfin war zurückgeblieben,

Welt blieb bei ihr. Er ging gedankenvoll voraus, sie folgte ihm unermüdet nach.

Der Oberkammerherr drückte seiner Gemalin die Hand. Die Wagen waren vorgefahren, und jeder eilte nach Hause.

Wollen Sie noch mehr Beweise? fragte die Gräfin. Die sind verheirathet, rief er, oder es hat noch keine Ehe in der Welt gegeben, aber ich mufs bestimmte Beweise haben, um handeln zu können, und er eilte zu allen Nachbarn in der Gegend. Aber er suchte Beweise und erhielt Muthmafsungen; er fand überall das Gerücht und den Glauben an diese Heirath, aber keine Gewifsheit und er kehrte verdriefslich zurück.

Jeder Tag vermehrte seine Verlegenheit, seine Gläubiger wurden dringend, die Beweise fehlten und er entwarf verstimmt einen Aufsatz, in dem er für eine bedeutende Summe seinen Ansprüchen an das Vermögen der jungen Wittwe entsagte. Den Herrn von Welt riefen Geschäfte in

die Stadt, und der Oberkammerherr eilte auf das Schlofs der Gräfin.

Er fand sie allein und bewunderte ein Bild des abwesenden, das über ihrem Schreibtische hing. Die Gräfin erröthete. Der Herr von Weit gehört zu meinen Freunden, fuhr er fort; und ich mufs ihn auf einige Gewohnheiten aufmerksam machen, die er ablegen mufs, um Ihre Ruhe zu schonen.

Meine Ruhe? fragte die Gräfin aufmerksam.

Der Graf theilte ihr lächelnd die kleinen Gewohnheiten mit, die er bemerkt hatte, und ihre Verlegenheit stieg bei jedem Worte.

Er nahm ihre Hand. Glauben Sie, dafs ich meinen Vortheil so ängstlich bewache? Bewahren Sie ruhig, was Sie durch zwei Jahre voll Aufopferungen theuer genug erkauften. Aber ich habe Kinder, die einst vielleicht meine Nachgiebigkeit

anklagen. Der Freund schweigt und nur der Vater bittet.

Die Gräfin schwieg verlegen, Der gute Vetter, fuhr der Oberkammerherr fort, hat Ihnen grofse Güter und mir, in einem gewissen Falle, einige Ansprüche hinterlassen.

Aber diesen Fall müssen wir doch erst erwarten, rief die Gräfin.

Freilich, sagte er lächelnd, diese Schrift spricht auch von der Zukunft, und er übergab ihr ein Papier. Sie sehn, ich entsage in diesem Falle hier allen meinen Ansprüchen.

Die Gräfin hatte sich gefafst. Sie überlas das Papier und gab es dem Grafen zurück. Sie schlagen den Werth eines Mannes hoch an, sagte sie scherzend, zu hoch!

Finden Sie das? fragte der Graf. Sie sprechen, wie eine kluge Frau, die den Werth einer Sache kennt; aber der Liebe ist kein Preis zu hoch, erst in der Ehe werden die Preise herabgesetzt.

Glauben Sie, Herr Graf?

Ach ich weifs es gewifs. Fragen Sie meine Frau, was ich werth bin; die Summe, die sie angibt, wird entsetzlich mäfsig seyn. Aber, fuhr er fort und sein Ton wurde herzlich, nehmen Sie Sich in Acht, dafs Sie nie einen Fall haben, der ein Rechtsfall werden kann; Sie würden die Unbequemlichkeit haben, schwören zu müssen.

Ich? rief die Gräfin mit sichtbarer Unruhe.

Sie schwören, das ist alles, sagte der Graf gelassen, und Sie bleiben im Besitz Ihrer Güter.

Sie ergriff schnell das Papier, aber sie besann sich und sagte mit Fassung und Würde: ich habe weit mehr, als ich bedarf — mein Mann war Ihnen verwandt — Sie tragen seinen Namen und Sie sind unglücklich — er war grofsmüthig gegen mich, sein Beispiel fodert diefs Opfer, das seinem Andenken gehört — und sie

unterschrieb. Er nahm entzückt das Papier und stieg begeistert von ihrer Grofsmuth in den Wagen.

Der Herr von Welt kam den andern Morgen zurück. Wir sind verrathen, rief die Gräfin und warf sich in seine Arme — Welt sah sie bestürzt an.

Der Graf war hier, fuhr sie fort; er kennt unser Geheimnifs; Ihr Priester mufs uns verrathen haben.

Der ist todt, rief Welt.

Die Gräfin erstaunte, sie erzählte ihm den Besuch des Grafen, sein Betragen und ihre Unterschrift.

Er hat sie überrascht, rief Welt heftig, aber ich bringe die Verschreibung zurück; und er stürzte aus dem Zimmer, liefs ein Pferd satteln und sprengte zu dem Oberkammerherrn. Der Graf kam ihm entgegen.

Nur ein Wort Herr Graf, rief Welt heftig bewegt, aber ich wünsche Ihnen diefs Wort allein sagen zu können. Es

betrifft eine Muthmafsung, die Sie gestern der Frau Gräfin mitgetheilt haben. Nur ein Wort!

Erlauben Sie, sagte der Graf, dafs ich Sie später an diefs Wort erinnere. Alles ist zum Frühstück versammelt, wollen Sie meine Frau warten lassen?

Welt verbeugte sich und folgte dem Grafen in das Zimmer, wo ihn seine Frau und seine Kinder erwarteten.

Der jüngste Sohn, der Liebling der Mutter, safs neben ihr, und verlor sich zuweilen unter den Tisch, um seine Finger an den Waden seines Vaters zu versuchen. Der Graf hob mit einem verzogenen Gesichte einen Fufs nach dem andern in die Höhe, aber die Kräfte des Lieblings schienen zu wachsen, und er hing, schneidend wie ein Krebs, an der Wade. Der Graf schleuderte ihn von sich und der Liebling stürzte weinend auf die Füfse seiner Mutter.

Armes Kind, hat er dir weh gethan? rief sie erschrocken. Das arme Kind, das zehn Jahre alt war, brüllte mit der ganzen Kraft der Jugend; sie warf einen finstern Blick auf ihren Mann und führte den schreienden Liebling aus dem Zimmer.

Es herrschte eine kleine Pause, in welcher der Graf verdriefslich seine Waden rieb. Welt erinnerte ihn an sein Versprechen und er führte ihn in sein Zimmer.

Herr von Welt, sagte der Oberkammerherr, und stellte sich vor ihn hin, bin ich verheirathet?

Welt sah ihn verwundert an. Ich weifs nicht, was diese Frage bedeuten soll, Herr Graf.

Sie waren kein Zeuge unserer Verbindung; man kann es Ihnen gesagt haben, aber das nehmen Sie wahrscheinlich als keinen Beweis an. — Warum glauben Sie also an diese Heirath?

O, sagte Welt lächelnd, es gibt Kleinigkeiten, die dieſs Verhältniſs bezeichnen. Man ist zuweilen über Erziehungsgrundsätze nicht einig. —

Richtig, fuhr der Graf fort, man verschwendet Artigkeit an Fremde, und überläſst die Unterhaltung seiner Frau einem Fremden; man geht nachdenkend voraus, und denkt nicht daran, daſs seine Frau folgt.

Sie malen das Bild in seinen kleinsten Zügen aus, sagte Welt verlegen, aber wir sind von dem Zweck unserer Unterredung abgekommen.

Und ich glaube, wir haben immer davon gesprochen, rief der Graf, und nahm ein Papier aus dem Schreibtische. Ich wollte dieſs heute der Frau Gräfin überbringen, aber es wird ihr angenehm seyn, es durch Sie zu erhalten. Lesen Sie, Herr von Welt; alles, was Sie hindern könnte, glücklich zu seyn, ist hier beseitigt.

Welt las, der Oberkammerherr fuhr fort: Sie kennen den Willen des eigensin-

nigen Mannes, der noch gern nach seinem Tode quälte, aber das Vermögen der Gräfin hängt an dieser Grille. In ihrem Alter führt das Herz so leicht weiter, als man gehen will und gehen soll, und die Verläumdung lebt auch auf dem Lande —

Verläumdet sie die Gräfin? fragte Welt.

Das nicht, sagte der Graf, aber sie klagt ihr Herz an, und ihre Verwandte sind aufmerksam geworden. Ich habe die Gräfin auf die drückende Einrichtung unserer Gerichte aufmerksam gemacht; auch die Unschuld erschrickt vor einem Eide.

Welt überlas die Schrift noch einmal, um seine Verlegenheit zu verbergen. Ich werde die Ehre haben, Ihre Entsagung der Frau Gräfin zu überbringen, sagte er nach einer Pause mit leiser Stimme, sie mufs entscheiden, aber ich glaube, sie wird Ihnen an Grofsmuth nicht nachstehen wollen,

und er verbeugte sich tief, um ihr die Entsagung zu überbringen.

Nur ein Wort, aber ich wünsche Ihnen diefs Wort allein sagen zu können, rief der Graf freundlich und hielt ihn zurück. Sie beobachten mit so viel Geist die Menschen und ihre Verhältnisse; eines bleibt sich überall gleich. Wenn Sie irgendwo einem Mann und einer Frau begegnen, und er geht voraus und merkt es nicht; der Weg ist steil und er hilft ihr nicht; ihr Schnupftuch fällt, und er bückt sich nicht; sie trägt ein neues Kleid und er lobt es nicht; er spricht gelehrt und sie hört es nicht, und er spricht mit ihr und sie gähnt — so können Sie mir sicher glauben, die beiden sind Mann und Frau; das läfst sich nicht verbergen. Leben Sie wohl.

Welt schwang sich auf sein Pferd. Reiten Sie schnell, rief der Graf, eilen Sie nach Hause; der Galopp macht die Nachbarn irre, die immer im Schritt zu ihren Frauen nach Hause reiten.

Welt lachte und gab seinem Pferde die Sporen und der Graf befriedigte seine Gläubiger und kehrte an den Hof zurück.

Die Nebenbuhlerin.

Ich bin unglücklich, denn er liebt mich nicht mehr, rief die Frau von Z., und warf sich ihrem Vater weinend in die Arme.

Liebes Kind, sagte der Greis, und drückte sie an sein Herz, Deine Thränen sind Beschuldigungen aber keine Beweise.

Ach, mein Vater, fuhr sie fort, haben Sie nicht bemerkt, wie ängstlich er mich meidet? sein Gesicht ist finster, die Thüre seines Zimmers ist mir verschlos-

sen wie sein Herz, schweigend sitzt er mir am Tische gegenüber, und er ist unwillig, wenn ich sein Schweigen unterbreche. Ach, wenn er sonst neben mir safs und seine Kinder um ihn spielten, und sein Herz sich mir öffnete! Vater, ich habe geduldet und geschwiegen, aber ich trage mein Unglück nicht länger.

Gute Luise, sagte der Vater, wer kennt die geheimen Leiden der Menschen? es gibt trübe Augenblicke in unserm Leben, und der Gram ist eine drückende Bürde. Er wird die Bürde abschütteln, und Du wirst ruhig seyn.

Nein Vater, das ist es nicht. Eine Leidenschaft verzehrt seine Ruhe, ich fülle sein Herz nicht mehr aus. Er ist oft nicht zu Hause, ich habe ihn beobachten lassen. Er eilt im Sturm und Regen durch die dicksten Wälder — er, der den Frohsinn und die Gesellschaft liebte und überall Heiterkeit verbreitete! Ach, mein Vater, durch die Wälder im Sturme geht

niemand, als das empörte Gewissen, oder heimliche Liebe, die sich dem Auge der Welt entziehen will.

Beruhige Dich, meine Tochter, sagte der Alte, ich will mit ihm sprechen, dulde und schweige, und erinnre Dich, dafs Sanftmuth und Nachsicht die schönen Tugenden Deines Geschlechts sind.

Er ging in das Zimmer ihres Mannes. Z. verbarg ängstlich ein Papier und sprang verdriefslich auf. Der Alte machte einige Umwege, um dem Schreibtisch näher zu kommen. Z. beobachtete seine Blicke, und stellte sich undurchdringlich wie eine Mauer zwischen ihn und den Schreibtisch.

Herr Sohn, fing der Alte an, ich komme von Ihrer Frau und Ihren Kindern.

Sie sind doch alle wohl? fragte er und sah ihn verdriefslich an.

Ja, sagte der Alte, aber Sie scheinen nicht mehr so heiter in dem Kreise Ihrer Familie zu seyn.

Doch! ich bin heiter und glücklich; an mir ist die Schuld nicht, wenn nicht alles im Hause meine Stimmung theilt.

An wem liegt sie denn? rief der Alte, und fafste seine Hand.

Ist der Mensch denn nur bestimmt, um in den engen Gränzen seiner Verhältnisse zu leben? sagte Z. und seine Augen belebten sich. Es gibt Augenblicke, wo sich der bessere Mensch erhebt, und die Erde und ihre Sorgen vergifst.

Auch, dafs seine Frau weint? rief der Alte und fafste ihn heftig am Arme.

Das wird vorübergehn, sagte Z., die Zeit eilt über das Lächeln wie über die Thränen der Menschen hin. Die Schatten trinken am Lethe; die Zeit ist der Lethe des Menschen.

Der Alte sah ihn erschrocken an.

Ich dringe mich nicht gern zum Arzte auf, sagte er ängstlich, aber ich glaube, ein wenig Weinstein würde Ihre Lebensgeister besänftigen.

Z. zuckte mitleidig die Achseln; der Alte schüttelte den Kopf und ging zu seiner Tochter zurück.

Nun Vater, rief sie ihm entgegen, haben Sie Sich Selbst überzeugt?

Ich weifs nicht recht, was ich glauben soll, sagte der Vater. Er safs am Schreibtische, als ich eintrat, er sprang erschrocken auf, und verbarg seine Papiere — mein erster Verdacht fiel auf sein Herz.

Es ist gewifs, rief Luise, diefs erschrecken und diefs verbergen — wollen Sie noch deutlichere Anklager seines Verbrechens?

Ich bin kein Arzt, fuhr der Alte fort, aber ich möchte das Uebel eher in seinem Kopfe suchen. Lafs ihn genau beobachten, es ist vielleicht nur vorübergehend, aber er hat etwas vom trinken gesprochen, das mir nicht gefallen hat.

Luisens Thränen flossen; sie schlich von einem Zimmer in das andere, und ihre verweinten Augen blickten aus jedem

Spiegel. Sie drückte ihre Kinder an die Brust und stiefs sie zurück, denn sie glichen ihrem Vater. Aus der Ferne drang eine klagende Stimme; ihre Aufmerksamkeit erwachte. Sie ging dem Tone nach, er kam aus dem Zimmer ihres Mannes. Leise, wie der Argwohn, stand sie an seiner Thüre. Sie hörte seufzen. Luise bebte. Sie hörte dunkle, abgerissene Worte. Die Worte wurden deutlicher, es war die Stimme ihres Mannes. Sein Ton war sanft und zärtlich, seine Ausdrücke waren gewählt; ach! so hatte er nie mit ihr gesprochen. Er schien dringender zu werden — er schwankte zwischen Pflicht und Liebe, die Leidenschaft siegte, und Luise sank weinend an seiner Thüre nieder. Z. öffnete erschrocken die Thüre. Luise raffte sich auf, sie trat mit funkelnden Augen in sein Zimmer. Z. trat bestürzt zurück. Ihre Blicke suchten seine Schuld; er war allein. Sie trat an das Fenster. Er wohnte im zweiten Stocke, es mufste eine verzwei-

felte Leidenschaft seyn, die diesen Sprung wagte. Z. fafste sie besorgt am Arme. Sie sah ihn an, ihre Thränen flossen, der Schreibtisch war zu klein, um sich darin zu verbergen, und das Zimmer hatte keine verborgene Thüre. Es war unerklärbar, aber sie hatte seine Worte gehört, das war genug; er war schuldig, das war gewifs, und sie war unglücklich, das sagte ihr Gefühl.

Barbar, rief sie, morde mich nicht so langsam, und stürzte weinend aus dem Zimmer.

Z. sah ihr bestürzt nach. Er rief ihrem Kammermädchen und schob sie schweigend in das Zimmer ihrer Frau. Er eilte zu ihrem Vater; die Bestürzung lag auf seinem Gesichte. Der Alte sah ihn bedenklich an.

Vater, rief er schmerzlich, die Töne starben auf seinen Lippen, er griff heftig nach der Hand des Alten; der Alte zog sie schnell zurück.

Ach, meine Luise, rief Z., und warf sich auf einen Stuhl.

Ihre Frau? rief der Alte, um Gottes willen, was ist ihr? und griff nach der Thüre.

Z. hielt ihn zurück. Liebster, bester Vater, ich muſs Sie erst vorbereiten.

Aber, was ist es denn? rief der Alte verzweifelnd, so reden Sie doch!

ich bin noch so bestürzt, sagte Z., es ist noch eine bloſse Vermuthung, aber alles macht es mir wahrscheinlich. Sie wissen es Selbst, sie war seit ihrem letzten Wochenbette immer so still, so niedergeschlagen, sie saſs oft da mit Thränen in den Augen.

Ach, rief der Alte, und athmete freier, haben Sie die Ursache dieser Thränen nicht errathen?

Ich sage Ihnen ja, daſs ich es vermuthe; vor einigen Minuten höre ich etwas vor meiner Thüre niederfallen, ich öffne, und Luise rafft sich von der Erde auf.

Sie eilte an das Fenster, sie blickt ausser sich in die Tiefe hinunter. Herr! ich habe sie aus allen Kräften gehalten, sonst läge sie unten. Sie sieht mich mit verstörten Blicken an, und stürzt verzweifelnd wie Medea aus dem Zimmer; ich habe ihr das Kammermädchen nachgeschickt — das unglückliche Wochenbett! ihr Kopf hat gelitten, sie kann sich seit jener Zeit nicht erholen.

Der Alte sah ihn ungläubig an. Haben Sie denn meinen Rath mit dem Weinstein befolgt? fragte er ängstlich.

Rathen Sie jetzt, wie Ihrer Tochter zu helfen ist, rief Z.

Ach, sagte der Alte schmerzlich, da stand sie heute, wo Sie stehen, und klagte mir mit Thränen ihre Krankheit.

So ist es bestimmt, rief Z. erschrocken, sie spricht in hellen Augenblicken selbst davon.

Ach nein, rief der Alte, sie leidet und sie war bisher noch unglücklich genug,

ihr Bewufstsein bei ihren Leiden zu erhalten. Sie sind kalt gegen sie, Sie sind verschlossen, es liegt ein Geheimnifs in Ihrer Seele, das sie nicht enträthseln kann; der Verdacht nagt an ihrer Ruhe und die Verzweiflung an ihrem Herzen.

Ist es das? sagte Z., und darum mufste sie meine schöne Stimmung unterbrechen! Gott, wie kann der Mensch so fest am Staube kleben? Ihr Schmerz wird vergehen, aber der Ruhm bleibt ewig und aus seiner Quelle schöpft der höhere Mensch die Begeisterung und das Glück.

Er verliefs das Zimmer, der Alte ging ängstlich zu seiner Tochter.

Wie ich Dir gesagt habe, fing er an, lafs genau auf ihn Acht geben, mein Argwohn steigt; ich habe wieder mit ihm gesprochen. —

Ach, er ist schuldig, das ist gewifs, rief Luise.

Lafs heute Abend den Arzt rufen; wir verstehen das nicht, aber der Mann ge-

Univ. Bibl. München

fällt mir immer weniger — es war der nämliche Anfall, wie vorhin, er hat wieder etwas vom schöpfen gesprochen.

Luise safs schweigend, wie die Ergebung, auf dem Stuhle. Es wurde Abend; Ruhe und Stille herrschten auf der Strafse, aber in ihrem innern tobte der Sturm. Die Lichter der Nacht hingen freundlich am Himmel, aber in ihrer Seele war es dunkel und kein Stral der Hoffnung erwärmte ihr Herz. Ihr Kammermädchen trat ängstlich herein. Der Herr von Z. war schon vor einer Stunde in seinen Mantel gehüllt aus der Hinterthüre des Hauses geschlichen, und noch war er nicht zurück. Luise wurde blafs. Sie sprang auf, ihre Knie zitterten, ihre Stimme bebte, alle Schlangen der Eifersucht wanden sich um ihr Herz. Bewufstlos hatte sie das Licht ergriffen und mit klopfendem Herzen stand sie vor dem Zimmer ihres Mannes. Die Thüre war verschlossen, die Verzweiflung gab ihr Kräfte und die

Thüre sprang auf. Sie blickte verstört umher, ihre Augen fielen auf den Schreibtisch, sie trat näher, und die unglücklichen Worte, die sie heute gehört hatte, lagen vor ihr. Ach Gott! rief sie weinend, da steht das Geständnifs seiner Schwäche, und sie fafste die Papiere mit beiden Händen zusammen. Du warst nicht für mich bestimmt, rief sie schnell, du sollst in meiner Hand sein Ankläger werden. Sie wollte zurück, und ihr Mann stand mit wilden Blicken, emporgesträubtem Haar und entstelltem Gesichte vor ihr.

Verräther! rief sie, und hielt die Papiere in die Höhe. Die Menschen sollen über uns richten!

Willst Du meine Schande bekannt machen.

Du sollst entlarvt werden! rief Luise und sprang ängstlich in die Arme ihres

Vaters, der erschrocken in das Zimmer trat.

Hier, rief sie und drückte die Papiere an seine Brust, hier gesteht er seine Schande und seine Liebe.

Z. griff ausser sich nach den Papieren, Luise hielt ihn zurück. Der Vater rang mit ihm, und aufser den Fragmenten, die der Kampf zerrifs, hielt er ungefähr dreifsig Bogen in seinen Händen. Der Alte fand den Liebesbrief etwas dick, er blätterte heftig und fand ein — Trauerspiel. Z. stand verzweifelnd vor ihm und verschlofs die Thüre, er kämpfte mit sich selbst, seine Augen füllten sich mit Thränen, und er schien ruhiger zu werden.

Sie wissen jetzt das unglückliche Geheimnifs, fing er an, aber wenn Ihnen mein Leben theuer ist, so verschliefsen Sie es auf immer in Ihrer Brust.

Luise sah ihn mitleidig an.

Ach mein Vater, fuhr er fort und warf sich in seine Arme, ich bin das Op-

fer meiner Thorheit geworden. Heute wurde das Stück gegeben, ich glaube, sie pfeifen noch, das Stück ist gefallen, aber man weifs nicht, dafs ich sein Verfasser bin. Lassen Sie das Geheimnifs mit uns sterben!

Der Alte drückte ihm freundlich die Hand. Luise lag an seiner Brust.

Nimm mich an Deinem Herzen wieder zum glücklichen Menschen auf, sagte er sanft, und Luise drückte ihn an ihr Herz. Seine Hand zog sich aus der ihrigen, und das Trauerspiel — lag in den Flammen.

Der Beruf.

In diesem Wetter wollen Sie reiten? fragte Hans und zeigte auf das Fenster, an das der Regen schlug. Die Gemeinde wartet, sagte der Vikarius, ich muſs predigen; ich spreche heute von der Bestimmung des Menschen, denn jeder hat seinen Beruf. Er führt den Krieger in die Schlacht, Dich in den Stall und mich auf die Kanzel; Du siehst, unsre Bestimmung ist erfüllt.

Glauben Sie? fragte Hans, und senkte traurig den Kopf; nun ich will das Pferd holen das arme Thier, das Gottes Wort

durch den Regen tragen mufs! Reiten Sie nur langsam, Herr Vikarius, sonst fällt es in seinem Berufe unter Ihnen zusammen, ehe Sie an Ort und Stelle sind.

Der Vikarius ritt, der Regen rauschte über seinen Mantel, der Sturm hob ihn empor; der Vikarius klapperte vor Frost mit den Zähnen. Aber die Gemeinde war versammelt, er mufste seinem Berufe folgen; seine Sporuen trieben das Pferd und das arme Thier drang mit ihm keuchend durch den Sturm.

Eine halbe Stunde war er geritten, und das Pferd ging nicht mehr von der Stelle. Er sprang herunter, der Sturm heulte wilder, der Regen flofs in Strömen herab; der Vikarius sah sich ängstlich um. Sein Mantel hing wie eine Regenwolke über ihm, seine Füfse waren starr, sein Herz schlug ängstlich, und er schleppte sich und sein Pferd mit Mühe an die Thüre einer kleinen Meierei, die versteckt hinter dem Gebüsche lag.

Der Pachter hiefs ihn willkommen, der Knecht nahm ihm sein Pferd, Rose die Tochter den Mantel ab, das Feuer im Kamin wurde geschürt, und der Vikarius hielt seine erstarrten Füfse an die Kohlen.

Der Regen strömte heftiger; es war nicht möglich, weiter zu kommen. Der Pachter schickte seinen Knecht an die Gemeinde, die der Regen und der Sturm zerstreut hatte. Rose legte Holz in den Kamin. Der Vikarius sah zwei weifse Hände in dem dunkeln Kamin, er schlug die Augen auf, zwei blaue Augen sahen ihm freundlich ins Gesicht, er schlug die Augen nieder und zwei kleine Füfse hüpften aus der Thüre. Der Vikarius fühlte eine glühende Hitze in seinem Gesicht, er rückte weit vom Kamin und sein Gesicht brannte, als ob er es auf die Kohlen gelegt hätte. Rose deckte den Tisch. Rose trug die Speisen auf. Rose safs ihm ge-

genüber und Rose legte vor. Er sprach wenig, er aſs wenig, aber er sah Rosen und er war heiter.

Nach einigen Tagen ritt der Vikarius den nämlichen Weg. Es war keine Wolke am Himmel, aber er stieg doch an dem Meierhof ab und fand den Pachter allein.

Lieber Vater, fing er nach einer Pause an, ich habe eine Predigt von der Bestimmung des Menschen gehalten, und da hab' ich über meine Bestimmung nachgedacht. Fleifs und Eifer in meinem Berufe werden mich weiter bringen. Ich werde Pfarrer werden. Zu einer Pfarre gehört eine Frau und wenn Ihr mir Rosen geben wollt, so werden Fleifs und Herzlichkeit in meinem Hause wohnen.

Meine Rose? fragte der Pachter erstaunt.

Der Vikarius nickte.

Aber ich bin nicht reich, fuhr der Alte fort, ein paar Hände an Arbeit ge-

wöhnt sind ihre Aussteuer. Rose trat in das Zimmer. Der Vikarius nahm ihre Hand, der Pachter die andere und fragte herzlich: Rose, willst Du diesen Herrn? Rose sah freundlich den Vikarius und ihren Vater an. Der Vikarius war ein hübscher Mann. Sie erhielt durch ihn den ersten Platz in der Kirche. Sie schlug erröthend die Augen nieder, und drückte dem Vikarius die Hand. Der Pachter zog die Mütze von seinen weifsen Haaren, und legte ihre Hände in einander, und in acht Tagen spannte der Vikarius das Reitpferd vor einen Wagen und fuhr mit Rosen in die Kirche.

Die Wohnung des Vikarius war klein wie seine Einkünfte, aber Rose war fleifsig. Der Vikarius war eifrig in seinem Berufe, er besuchte die Kranken, er tröstete die Armen, aber er kämpfte selbst oft mit dem Mangel. Rose gab ihm einen Sohn, der Segen des Herrn kam in sein Haus; aber seine Einkünfte wurden nicht

gröfser. Rose war noch schwach, das Kind schrie um Nahrung, und er konnte keine Magd bezahlen. Er schürte das Feuer auf dem Herde, kochte Milch für den Kleinen, und röstete seine Kartoffeln. Mit verstörtem Blicke sah er zu dem hinauf, der das Schicksal des Menschen bestimmt, aber er schien ihm noch keine Pfarre bestimmt zu haben.

Rauhe Stimmen und das Wiehern von Pferden trieb den Vikarius an das Fenster. Eine Reihe von Dragonern zog in das Dorf. Sie sollten die Gränze besetzen, und der Ort, in dem der Vikarius lebte, lag an der Gränze. Das Dorf bestand aus einigen Hütten, die Einwohner waren arm, und das kleine Haus des Vikarius war das beste im Dorfe. Dragoner drangen in sein Zimmer, der Boden mufste gereinigt, die Fenster gewaschen werden. Man gab dem Vikarius den Säugling auf den Arm, Rosen an die Hand, und wies ihnen ein kleines

Hinterstübchen an. Der Oberste des Regiments zog in sein Haus.

Der Vikarius sah schweigend auf Rosen und den Säugling, und dachte über die verschiedenen Bestimmungen des Menschen nach.

Indessen hatte der Oberste Rosen bemerkt. Die Gegend war ohne Jagd und Zerstreuung und Rose war schön. Der Oberste safs alle Abende bei Rosen.

Rose kleidete sich sorgfältger und sie war heiter, wenn der Oberste kam. Die Offiziere des Regiments schwärmten aus und ein, der Wein und die Freude glühten auf allen Gesichtern, man lachte und sang und der Vikarius safs traurig in einer Ecke, um über seine Bestimmung nachzudenken. Er war seinem Berufe treu geblieben, aber er hatte noch keine Pfarre und einen Obersten im Hause.

Nach drei Wochen trat der Oberste in sein Zimmer. Ich wünsche Ihnen Glück, rief er ihm zu, der Pfarrer auf meinem

Gute ist gestorben, und Sie sind Pfarrer. Er warf ein Papier auf den Tisch und verschwand. Der Vikarius stand betäubt und rieb sich die Augen. Das Papier lag auf dem Tische, es war die Versicherung der Pfarre und er eilte zu Rosen und warf sich in ihre Arme. Da, rief er, und hielt das Papier in die Höhe, da ist Gottes Finger, der seinen Knecht erhebt. Rose lächelte; sie sah das Papier flüchtig durch, und küfste ihn sanft auf die Stirne. Ach! sagte der Vikarius und faltete die Hände, ich habe gegen den Schöpfer gemurrt, als er mich durch das rauhe Land der Prüfung führte und ich war ein Verbrecher an der Vorsehung.

Der Oberste trat in das Zimmer. Herr Pfarrer, rief er ihm entgegen, das Regiment bricht in einer Stunde auf. Machen Sie, dafs Sie bald Ihre Pfarre beziehen. Der Vikarius drückte sprachlos sein Gesicht auf die Hand des Obersten und eilte mit der Nachricht seines Glücks von Haus

zu Haus. Nach einer Stunde rückte der Oberste an der Spitze des Regiments über die Gränze.

Der Vikarius war in acht Tagen auf seiner Pfarre. Eine heitere Wohnung, ein grofser Garten, seine Rose, und die Pflichten seines Berufes — wer war glücklicher als der Pfarrer? Er half, wo er konnte, er gofs den Balsam des Trostes in die Seele des Kranken, er tröstete die Armen mit der Bestimmung des Menschen, und wies sie an den, der alles ordnet, und der auch ihn in die Ordnung der Dinge als Pfarrer eingeschoben hatte. Rose lernte sticken und nähen, kleidete sich besser, und erhielt zuweilen einen Brief von dem Obersten, und eine leise Röthe flog über ihr Gesicht.

Die Jagdzeit und die Herbstnebel fingen an, und der Oberste trat in ihr Zimmer. Er hatte acht Tag Urlaub erhalten, die er auf seinem Gute zubringen wollte.

Rose sprang freudig auf, der Pfarrer bot ihm ehrerbietig einen Stuhl. Der Oberste setzte sich neben Rosen. Der Pfarrer sprach von dem schönen Berufe, für das Vaterland zu kämpfen, und Rose sprach leise mit dem Obersten. Sein Besuch war kurz, aber er versprach, oft wieder zu kommen, und er hielt Wort.

Der Pfarrer ging an einem heiteren Morgen auf das Feld. Er stand vor seinen Bohnen, die er selbst gepflanzt hatte; sie wanden sich blühend an hohen Geländern hinauf. Freundlich blieb er stehen, das war das Bild seines Lebens. Der Vicarius war die Bohne, die der Finger des Herrn in die rauhe Erde senkte, um die Zeit der Reife abzuwarten, die Ranken und Blätter waren das verschlungene Schicksal seiner Tage und oben blühte die Pfarre.

Andächtig faltete er seine Hände, und ging durch den Garten zurück; er dachte an die Bestimmung des Menschen und die Stimme von oben, die ihm den rechten

Weg zeigt, den er gehen soll, und trat in die Thüre des Gartenhauses. Rose sprang schreiend auf und der Oberste wand sich aus ihren Armen. Der Pfarrer stand leblos unter der Thüre, der Oberste ergriff heftig seinen Arm und zog ihn in sein Zimmer.

Beruhigen Sie Sich, Herr Pfarrer, setzen Sie Sich, rief der Oberste und drückte ihn auf einen Stuhl. Er setzte sich neben ihn. Sie sind ein kluger Mann, fuhr der Oberste fort, aber Ihr Verstand und Ihr Gefühl haben auf dem Lande zu viel Reitzbarkeit erhalten. Ich will Ihnen einen Theil meiner Lebensgeschichte erzählen, denn sie bestätigt Ihren Glauben an die Bestimmung des Menschen. Der Pfarrer safs sprachlos da, und sah ihm starr ins Gesicht.

Ich war der jüngste Sohn unsers Hauses, als mein Bruder noch lebte. Man liefs mir zwischen der Kirche und dem Anger die Wahl; ich fühlte einen Beruf

zum Helden, und wählte das letzte. Es war Krieg, mein Beruf wurde auf eine harte Probe gesetzt: alle Winde hatten sich in diesem Jahre losgebunden, alle Wolken flossen, und die Häuser von Leinwand rauschten wie ein Wolkenbruch über uns.

Ach rief der Pfarrer, ein solches Wetter war es, als ich meine Frau kennen lernte; dieſs Wetter kann zu vielem Unglück führen.

Der Oberste fuhr fort. Ich war Lieutenant bei den Husaren: ich wurde verwundet und geheilt, und ich blieb Lieutenant. Der General musterte die Truppen, ich wurde ihm empfohlen und blieb Lieutenant. Es wurde Friede, ich hatte drei Wunden und ich war Lieutenant. Mifsmuthig kam ich in der Hauptstadt an, es war Ball bei Hofe und ich liefs mich vorstellen. Eine hübsche Figur empfahl mich damals und ich bot einer unbekannten die Hand, um meinen Mifsmuth in einem

Walzer zu betäuben. Wir flogen durch den Sahl.

Wie kommt es, dafs man Sie erst heute bemerkt? fragte sie, als der Tanz geendigt war, Sie sind einer unserer besten Tänzer.

Ich erzählte ihr mein Schicksal, meinen Unmuth und meine Wunden. Sie schien mich theilnehmend anzuhören.

Das müssen Sie mir ausführlicher erzählen, sagte sie und gab einem andern Tänzer die Hand. Ich hatte mit einer Verwandten des Kriegsministers getanzt.

Den andern Tag war ich bei ihr. Ich mufste viel erzählen. Endlich trat der Minister herein. Sie stellte mich ihm vor. Er war sehr höflich und sprach mit Theilnahme von meinem Unglück. Ich war entzückt über den Minister. Zwei Tage nachher liefs er mich rufen.

Ich habe eine Belohnung für Sie, sagte er freundlich; der Fürst, dem kein Ver-

dienst entgeht, hat Sie empfohlen. Und ich war Hauptmann bei einem Regimente, das in der Hauptstadt lag. Ich eilte zu der Verwandten. Sie hatte Gesellschaft, ich wollte ihr danken, sie drückte mir die Hand. Herr Hauptmann, sagte sie leise, ich erwarte Sie morgen, Sie sind mir das Ende Ihrer Erzählung noch schuldig geblieben. Ich entfernte mich, und besah lächelnd das Papier das mich zum Hauptmann machte. Du glückliches Land! Vestris hätte hier Feldmarschall werden müssen. Genug, mein Freund, ich erzählte meiner Beschützerin, ich war ihr Tänzer auf dem Balle, ich safs im Theater an ihrer Seite, ich wurde Major und ging vor vier Monaten als Oberst an die Gränze. Sie sehen, dafs wir nicht umsonst den Beruf zum Helden und zum Prediger in uns fühlten: ich habe ein Regiment und Sie eine Pfarre.

Ach, seufzte der Pfarrer, mein Vertrauen auf Rosen und mein Glauben an die Bestimmung des Menschen —

Hat er Sie getäuscht? rief der Oberste. Sie haben eine Stelle, die alle Ihre Wünsche erfüllt, und was schmerzt Sie? eine Rose hat sie geritzt, und die Zeit wird die Wunde heilen. Ich reise morgen ab.

Rose trat weinend in das Zimmer.

Kommen Sie Herr Pfarrer, geben Sie Rosen die Hand. Der Pfarrer blieb unbeweglich stehen.

Herr Pfarrer, sagte der Oberste freundlich, Ihre Stelle gibt Ihnen die Mittel, glücklich zu seyn und glücklich zu machen, aber stofsen Sie die Haud nicht von Sich, die Sie zu Ihrer Bestimmung führte. Er drückte den Pfarrer in Rosens Arme und eilte fort.

Den Pfarrer hatten Rosens Thränen erweicht. Er liebte seine Stelle, sein Haus, seinen Garten und Rosen. Der Oberste reiste ab, die Zeit gofs ihren Balsam in die Wunde. Sein Glaube an die Bestimmung des Menschen war erschüttert, aber

Rose lag in seinen Armen, das Kind spielte auf den Knien seiner Mutter, es rief seinen Namen und der Vater segnete seinen Beruf.

Vermischte Aufsätze.

Inhalt.

Ein Wort über deutsche Literatur und Sprache.

Umrisse für die Geschichte des Lustspiels.

Deutsche Titel.

Ueber das deutsche Lustspiel.

Das Zeitwort.

Ein Wort über deutsche Literatur und Sprache.

Der Deutsche beklagt sich über das Urtheil des Auslandes, das zuweilen, ohne seine Sprache und seine Literatur zu kennen, über beide zu urtheilen wagt. Wer stimmt nicht gern dieser Klage bei? denn es ist nur zu gewifs, dafs den fremden Aristarchen unsre Sprache oft nur durch Uebersetzungen bekannt ist. Aber jede Sprache hat ihre Eigenthümlichkeit, die sie durch die Uebertragung in eine andere verliert, und die beste Uebersetzung gleicht

einem gewendeten Kleide, dem das feine, glänzende und weiche der andern Seite fehlen.

Indessen, wir wollen billig seyn; hat die deutsche Literatur nicht selbst etwas, das den Ausländer von ihr entfernt, und das sich mit seinem Geschmack und seinen Ansichten nicht verträgt? Ist Härte, zuweilen Geschmacklosigkeit in der Zusammenstellung und Erschaffung der Worte, nicht hier und da eine Eigenheit, wenn auch nicht der Sprache, doch ihrer Schriftsteller geblieben? Haben die Gesetzgeber der Sprache ihr das weiche und biegsame gegeben, dessen sie fähig ist und das sie dem Ohre des Fremden empfiehlt?

Wer fühlt nicht bei dem Namen Adelung die Ehrfurcht, die dem gelehrten unermüdeten Forscher gebührt? Man begreift kaum, wie ein Menschenleben hinreichte, eine so reiche Sprache, wie die deutsche, zu umfassen und zu ergründen, und beinahe bei jedem Worte bis zu sei-

ner Quelle hinauf zu steigen. Die Gesetze der Sprache, die in andern Ländern eine Vereinigung der besten Köpfe kaum so gründlich bestimmte, entwarf er allein, und noch ist sein Wörterbuch das Grundgesetz der deutschen Sprache geblieben. Aber auch er liefs sich zuweilen von Vorurtheilen und Gewohnheiten beherrschen. Sein Ohr, an die Aussprache eines kleinen sächsischen Kreises gewöhnt, gab der Sprache zuweilen Steifheit und Härte, und die vielen E die er einschob, um sie, wie er glaubte, weicher und biegsamer zu machen, dehnten die Worte; die deutsche Sprache erhielt dadurch einen Anstrich von Geziertheit, und ihre eigentliche Kraft mufste in dem neuen Gewande verlieren.

Wir sind bei Adelung, dem gelehrten Gesetzgeber unserer Sprache, und schon aus ihm lafsen sich manche Ursachen entwickeln, die auf die Sprache wirkten, und ihren Schöpfungen zuweilen den Stempel von Dunkelheit und Härte aufdrückten,

der noch jetzt nicht von allen verwischt ist. Wer hat je an dem unermüdeten, kenntnifsreichen Deutschen gezweifelt? Der Fleifs des Deutschen ist unter allen Himmelsstrichen anerkannt; er ist in den amerikanischen Wäldern unverdrossen und arbeitsam wie in seinen eigenen; aber warum gelingt es dem fleifsigen Deutschen, der alles nachahmt und seine Muster oft übertrifft, warum gelingt es ihm selbst im mechanischen Leben so selten, geschmackvolle Formen zu erfinden? Warum ist der Schönheitssinn, der nur unter den Schöpfungen und den Gestalten der Kunst aufblüht, so selten das Erbtheil des Deutschen, wenigstens seiner Werke? Warum sucht er meistens das Ausland wie einen klassischen Boden auf, das gelernte zu vervollkommnen, seine Begriffe zu berichtigen, und das wirkliche Leben erst dort kennen zu lernen, das ihm in seiner Heimat durch Gewohnheiten und Vorurtheile fremd blieb?

Aus dieser, und den Ursachen, die ich unten berühren werde, läfst sich der mühsame Fleifs unserer Gelehrten erklären, die abgesondert von der Welt, nur ihren Büchern angehören, und dunkle, abgezogene Begriffe ihres Denkens in dunkle Worte kleiden, an die sich ihr Ohr gewöhnt, die dann in die Sprache treten, und ihr eine zurückstofsende Härte geben, die ihr fremd ist.

Ein kleines Gemälde der gesellschaftlichen Verbindung und Ausbildung der Stände in Deutschland, vor seinem jetzigen Zustande, wird uns noch deutlicher die Ursachen erklären, die so nachtheilig auf die Sprache, auf den Geist und den Geschmack des deutschen Gelehrten und Künstlers wirken mufsten.

Unsere Sprache ist die jüngste aller gebildeten Sprachen in Europa, obwohl einige, wie die englische, zum Theil aus ihr hervorgingen, und die Sprache selbst älter als die meisten ihrer Schwestern ist.

Schon im dreizehnten Jahrhundert erhielt sie einen Grad der Ausbildung, der um so auffallender ist, da sie in der Folge wieder zu einer Härte und Barbarei herabsank, denen sie sich auf Augenblicke glücklich entrissen hatte.

Ich bin weit entfernt, die Minnesänger und ihre Werke als Beispiele für ihre Nachwelt aufzustellen, wie es jetzt zuweilen geschieht; doch ist es gewifs, dafs die Sprache durch sie mehr Zartheit und Biegsamkeit erhielt, als während dem todähnlichen Schlaf, aus dem sie, erst drei Jahrhunderte später, erwachte. Aber Deutschland, von Partheigeist zerrüttet und von inneren Kriegen verheert, war kein Zufluchtsort für die Musen, die sich vom Geräusch der Waffen entfernen. Sie schwiegen, um drei Jahrhunderte zu verstummen. Indessen erfand das Nachdenken und der Geist des Deutschen das Schiefspulver und die Buchdruckerkunst, die beide auf die Freiheit des Geistes und der Sprache wirk-

ten. Aber diese Entdeckungen fielen in ein finsteres Jahrhundert, das ihren Nutzen nicht begriff. Die letzte benutzte der Aberglaube und später die Reformation, die ihn bekämpfte und dem Geiste der Deutschen die Richtung gab, die ihn zu Religionszänkereien und gelehrten Spitzfindigkeiten führte, und ihn dadurch von Wissenschaften und Künsten entfernte; die erste wurde ein Werkzeug in der Hand der Mächtigen, die Freiheit des Geistes und mit ihm die Freiheit der Sprache zu unterdrücken, die noch so kühn und edel in Ulrich von Hutten sprach.

Einige Fürsten wiesen der Gelehrsamkeit ruhigere Sitze an, und die hohen Schulen waren bestimmt, alle Stralen des Lichts zu sammeln, um sie durch das ab- und zuströmen ihrer Zöglinge über Deutschland zu verbreiten. Aber gerade diese Gelehrsamkeit vernichtete die vaterländische Sprache. Der Gelehrte, der in seinem Livius und Herodot eine gebildete Sprache

fand, die ihm die rauhe Mundart seines Landes nicht ersetzte, wählte die fremde Sprache, und so blieb selbst das wenige, was die Gelehrsamkeit damals wissenswürdiges und belehrendes hatte, nur das Eigenthum der wenigen Menschen, die diese Sprache verstanden. Dadurch wurde die deutsche Sprache so lang der Verachtung übergeben, und erst vor ungefähr siebzig Jahren, als sie die Fesseln des Vorurtheils zerbrach, fing man an die Möglichkeit zu glauben, auch in ihr Witz und Empfindung ausdrücken zu können.

Wie schön war diefs Erwachen der Sprache! Man sah an ihrer Kraft, dafs es ein Riese war, den Unwissenheit und Vorurtheile gefesselt hatten, und der ungeduldig und schnell von Stufe zu Stufe sprang, um die Höhe zu erreichen, auf der seine Schwestern standen. Keine Sprache hat so schnelle Fortschritte gemacht als die deutsche, sobald sie in die Zahl der gebildeten Sprachen aufgenommen war. In einem en-

gen Raum von dreifsig Jahren, von 1740 bis 1770 liegt das grofse Werk ihrer Entwickelung, und nur die deutsche Verfassung macht es möglich, zu erklären, warum die Gesetze der Sprache noch so unbestimmt und unsicher sind, und warum es jedem nur halb berühmten Namen erlaubt scheint, Eingriffe in ihre Rechte und Bestimmungen zu wagen.

Die Verfassung Deutschlands, die es in zwei - oder dreihundert kleine Theile zerschnitt, erlaubte den Deutschen nie, ein Volk zu bilden, und selbst die Ausbildung der Sprache dehnte sich nie über die Gränzen aus, die einen deutschen Völkerstamm von dem andern trennten. Die Kunst, sich, zu erhalten, war in jedem Zeitpunkt für kleine Regierungen eine mühsame Kunst, und sie mufste bei ihnen wie bei den gröfseren, an die sie sich anschlossen, der Erfindung des Pulvers den Vorzug vor der Erfindung der Buchdruckerkunst geben. Viele erkannten sogar in der letzten ihre

Feindin, die durch den Einfluſs, den sie auf den Geist der Völker hatte, das Recht der Alleinherrschaft mit ihnen theilte. Nur wenige erkannten den Geist ihrer Sprache, denn sie hatten die ersten Begriffe ihrer Kindheit in einer fremden Sprache gesammelt. Der gröſste Fürst der neuern Zeit, Friederich der zweite, kannte und liebte seine Sprache nicht, und der deutsche Gelehrte wurde vergessen, wenn der fremde an seinem Hofe Schutz und Aufmunterung fand*). Den übrigen Regierungen war eine Sprache gleichgültig, die ihnen keine Vortheile versprach. Sie dachten zu väterlich, als bei den steigenden Auflagen auch den Geist ihres Volkes durch neue Vorschriften und Sprachgesetze zu drücken; daher war der Gelehrte, der in Deutschland gewöhnlich zu der Mittelklas-

*) Man muſs es diesem Fürsten vergeben. Was war die deutsche Sprache in dem Zeitpunkte, als er anfing zu denken und zu schreiben?

se gehört, an deutschen Höfen eine seltone Erscheinung, bei der man nicht wufste, wohin man sie stellen sollte.

Selbst die Höflichkeit hat in Deutschland eine Stufenfolge, die keine andere Sprache enthält, und ihr Sie, Er, Ihr und Du bezeichnen schärfer, als in jedem andern Lande, die Scheidelinie der Stände. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts gefiel es einigen deutschen Herrschern, das Er zu wählen, wenn sie mit Menschen sprachen, die Gott nicht gewürdigt hatte, Zutritt an einem Hofe zu haben. Diese Behandlung, die schwer auf die gebildete Klasse drücken mufste, entfernte sie von den Höfen. An diese schlofs sich der deutsche Adel, der sich in der neueren Zeit durch alle Zierden seines Standes, aber selten durch wissenschaftliche Bildung auszeichnete. Die ängstliche Sorgfalt, diesen Adel rein zu erhalten, schlofs ihn von der Verbindung mit den übrigen Ständen aus, und wenn es dem französischen Her-

zoge erlaubt war, durch eine reiche Mifsheirath den Glanz seines Hauses wieder herzustellen, und die jüngern Söhne in England Kenntnisse sammeln mufsten, um als Redner zu glänzen oder im Handel zu erwerben, so gingen alle diese Vortheile für den deutschen Adel verloren. Der katholische Adel begnügte sich, seine jüngern Söhne der Kirche oder dem stehenden Heere zu übergeben. Die ersten bedurften keiner Kenntnisse, und die letzten glaubten keiner zu bedürfen. Die ältesten beschränkten sich gröfstentheils darauf, ihren Namen fortzupflanzen, und wenn ihnen diese Anstrengung gelungen war, glaubten sie gewöhnlich, alle Foderungen erfüllt zu haben, die ihre Mitbürger an sie machen konnten. Der protestantische Adel war ärmer und, wenige geistliche Stellen abgerechnet, die ihn an keinen Ort banden, blieb ihm nichts übrig, als den Fahnen seiner Fürsten zu folgen. Ihm hat die Sprache einige klassische Werke

über die Kriegskunst zu danken*), und sie hat sich in diesen Werken edler und reiner erhalten, als zuweilen in dem Aufflug unsrer gröfsten Dichter, die alle Fesseln der Regel zerbrachen, um sich freier zu erheben.

Die Wissenschaften blieben daher in Deutschland, mit wenig Ausnahmen, das Eigenthum des Mittelstandes. Die Gelehrten, von den höheren Ständen abgesondert, ohne Mittheilung, ohne Berührungspunkte mit dem geselligen Leben, gehörten nur ihren Büchern und ihrem Nachdenken und nie der Welt an, für die sie schrieben, oder die sie schildern sollten, und die wie ein unbekanntes Land hinter der Scheidewand lag, die sie von ihr trennte. Daher läfst sich der spekulative Geist des Deutschen zum Theil erklären, der in

---

*) Ich nenne nur Bärenhorst's Betrachtungen über die Kriegskunst.

seine Betrachtungen vertieft, das wirkliche Leben vergifst, und so gern für die mühsame Entzifferung eines Begriffs, der nur ihm deutlich ist, ein hartklingendes Wort erfindet.

Ich glaube, die Zeit ist gekommen, wo wir es gestehen dürfen, wie weit uns der filosofische Zeitpunkt des grofsen Denkers in Königsberg von der Bildung entfernte, die auf das Leben wirkt. Wer und was hat dabei gewonnen? die Sprache, auf die ich mich hier beschränke, ihre Weichheit und ihr Wohlklang gewifs nicht. Diese Lehre, die beinah zehn Jahre unsere besten Köpfe beschäftigte, erschuf Worte, die der Deutsche selbst nicht verstand. So erhielten wir ein Wörterbuch über die Kantische Filosofie, dann sogar ein Wörterbuch über dieses Wörterbuch. Es war eine neue Sprache, die in der alten entstand, und der Meister gestand endlich selbst, dafs ihn seine eifrigsten Jünger nicht begriffen. Die Seuche,

sich in dieser Sprache auszudrücken, griff so weit um sich, dafs wir selbst eine Postlehre haben, also eine Lehre für die gemeinnützigste Anstalt in Europa, die ihre Grundsätze in das Dunkel dieser Sprache hüllt*).

Bald erschien in Deutschland eine Menschenklasse, die, wie die alten Ritter von ihrem Degen, jetzt von ihrer Feder leb-

---

*) Vorläufige Darstellung der Begründung einer allgemeinen Postanstalt. Göttingen bei Dietrich 1801 — Ich ziehe nur folgende Stelle aus: „Die Postlehre überhaupt enthält die Richtigstellung der gefoderten und gegebenen Bestimmungen einer Postanstalt, mit der Tendenz einer Allgemeinheit als Ideal. Darauf wird sodann die Begründung und Darstellung der nothwendigen Coexistenz jener wesentlichen Bestimmung gebaut; die Darstellung dieser Nothwendigkeit zeigt dieselbe an und für sich, und durch Erläuterung des Mifsstandes einer Einzelheit der Einrichtung, das heifst, der Wirkung einer Trennung der ge-

ten. Das ganze Heer dieser Schriftsteller warf der Hunger an den Schreibtisch, um ihren Magen durch die Anstrengung ihrer Hände zu beruhigen. So wuchsen die Mefskataloge zu einer ungeheuern Dicke, die wir immer den Fremden stolzlächelnd vorhalten, um unsern Fleifs zu beweisen. Unglücklicher Weise liegt in jedem Menschen der Trieb, sein Gebiet zu erweitern, besonders wenn es die Gesetze erlauben. Dieser Trieb und seine Folgen sind die Weltgeschichte, und es war also natürlich, dafs der arme Mensch, der keinen andern Punkt für seinen Ausflug hatte, als sein Papier, sich in Folianten auszubreiten suchte.

Dafs uns, was wir in dem Geschmack

---

foderten Bestimmungsstücke, nach der Idee, oder zur Realisirung der Universalität.“ — Wenn das der Abbé Geoffroy gelesen hätte, der zum Glück unsere Sprache beurtheilte, ohne sie zu verstehen!

jener Zeit tadeln, ja nicht verführt, uns in Hinsicht der Sprache in einer bessern Zeit zu glauben! Als sie vor siebzig Jahren erwachte, ging sie in dem Zeitalter Lessings siegend und zerstörend ihrer Vollendung entgegen. Aber sie wankt seit jener Zeit ohne Haltung und ohne Gesetze, vermehrt aber selten bereichert, regellos durch Studierzimmer und Hörsäle, ohne die Bestimmtheit, die Weichheit und den Wohllaut ihrer Ausdrücke zu vermehren.

Wir haben Schriftsteller, die einen berühmten Namen erwarben durch ein aufserordentliches Gedächtnifs, alles gelesene zu behalten und anzuwenden. Ein Witz, der auf drei oder vier Seiten alle Vergleichungen verfolgt, die er in den vier Welttheilen findet; zuweilen ein blühendes Bild, eine Beschreibung die uns erhebt; dann wieder gemeine oder schreckliche Darstellungen und Ausdrücke, die empören; diefs alles ohne Plan und Zusam-

menhang, durch den Zufall an den Faden einer heitern oder trüben Laune gereiht, und zu einer Weitläufigkeit ausgedehnt, die selbst einen deutschen Leser ermüdet, sind die Bestandtheile des Ruhms, den diese Schriftsteller in Deutschland errangen. Der Witz, wenn er nicht blofs ein Wortspiel ist, gehört zu den Erscheinungen einer Sprache, die sich leicht in eine fremde übertragen lassen. Der witzige Einfall in Deutschland wird in London und Paris belacht; denn sein innerer Gehalt läfst sich durch keine Uebersetzung verwischen. Aber versuchen wir es einmal, diesen National-Witz unserer Lieblings-Schriftsteller, der drei Seiten mit einem einzigen Gedanken füllt, in eine andere Sprache zu übertragen! — Können wir es dem Ausländer verdenken, dafs er über uns lächelt, wenn wir einen flüchtigen Einfall mit gründlichen Anmerkungen aus der Geschichte, aus Reisebeschreibungen und Kirchenvätern belegen?

Ich betrete ein Gebiet, das nur sparsam angebaut ist, das Gebiet der Geschichte; und hier hat der Ruhm dem deutschen Tacitus*), den ersten Preis zuerkannt. Wer wird in ihm den unermüdeten Sammler und den gelehrten Forscher verkennen, der mit strenger Wahl das wahre von dem falschen sichtet? Aber welcher unbefangene erkennt nicht zugleich den Schriftsteller, der auf jeder Seite den Genius der Sprache beleidigt, die ihm fremd ist? Die Kürze, die durch die Weglassung der meisten Artikel und Bindeworte, durch

*) Ich beschränke mich hier nur auf die Sprache. Die bedeutende Stelle, die J. v. Müller in unserer Literatur als Geschichtforscher und in seinen Büchern der Geschichte auch als Darsteller einnimmt, die Stelle, die der höhere Geist verdient, der die Kette der Begebenheiten überblickt und ordnet, hat ihm das Urtheil seiner Zeitgenossen angewiesen und die Nachwelt wird dieses Urtheil bestätigen.

eine gewaltsame Versetzung der Worte, die den Geist der Sprache entstellt, und durch das schleppende Gerundium entsteht, das, so oft wiederholt, unsrer Sprache nicht angehört, gibt ihm eine abschreckende Härte, die sie glücklicher Weise nur in den Werken dieses Schriftstellers besitzt. Selbst die Kürze, in der Perioden von zehn Worten oft durch Einschiebungen von drei und mehr Zeilen unterbrochen werden, vermehrt die Undeutlichkeit des Ausdrucks, und nöthigt den Leser, manche Stellen zu widerholen, um sie zu verstehen.

Würde Lessing diese Sprache, die mühsam einer fremden nachgebildet ist, für unsre erkannt haben? Der Reichthum und die Wortfülle der deutschen Sprache sind vielleicht mehr für die Geschichte als für jede andere Darstellung geeignet, und ich darf nur auf die Geschichte Kaiser Friedrich des II *) hinweisen, die gedrängt

*) Dieis Werk ist schon im Jahre 1798 erschienen, ohne den allgemeinen Beifall zu erhal-

und kurz und doch blühend und deutlich die Begebenheiten, wie Hume und Robertson, schildert. Haben wir diese grofsen Muster vergessen, nach welchen alle neueren Völker ihre Geschichtschreiber beurtheilen sollten? —

Treten wir vor die Schaubühne der Deutschen! Wie schnell entwickelte sich die Sprache auf ihr, so lange Lessing ihre Reinheit bewahrte! Die Bühne eines Volks ist gewöhnlich der Mafsstab seiner Bildung und seines Geschmacks; sie ist der geistige Berührungspunkt der verschiedenen Völker, die am ersten diese Schöpfungen ihres Geistes und ihres Witzes gegen einander vertauschen. Wir dürfen nur einen flüchtigen Blick auf unsere Bühne und die un-

---

ten, den es verdient. Erst in den neuesten Zeiten hat man wieder seinen Namen genannt. Zwölf Jahre lang war es vergessen. Aber diese Geschichte füllte auch nur einen Band; das war ihr Unglück.

serer Nachbarn werfen, um zu sehen, ob das Urtheil des Ausländers, das sich hauptsächlich auf diese bezieht, gegründet ist.

Wir wollen Shakespeare nicht nennen. Sein Genius, der keine Fesseln kennt, dieses grofse Leben, das seine Riesenbilder begeistert, mufs der Gegenstand unserer Bewunderung seyn, aber es kann und darf nie als Beispiel dienen. Die Bühne mufs bestimmte Regeln haben. Der Genius, der uns fortreifst, wird seine Gröfse weniger dadurch beweisen, wenn er diese Fesseln bricht, als wenn er sich frei und ungehindert in ihnen bewegt. So haben Racine und Corneille gedacht und geschrieben, und ich kenne die Urtheile, die den Schwung ihrer Verse tadeln. Ich stimme diesen Urtheilen zuweilen bei, sobald sie die Kühnheit des Gedankens, den Aufflug des Dichters und das zu ängstliche Kleben an herkömmlichen Formen betreffen; aber wer hat nicht bei ihren Schöpfungen gefühlt, dafs die Furcht, die uns ergreift,

und das Mitleid, das unsre Thränen weckt, nur erscheinen, um, sobald ihr Zweck erreicht ist, wieder zu verschwinden? Das ist es, was der Deutsche selten begreift. Alles schreckliche, alles erschütternde erscheint vor unsern Augen auf der Bühne, und der deutsche Schriftsteller hat das Gefühl zu wenig berechnet, das den Schmerz nie so lang erträgt, als es ihm gefällt, uns mit Leiden und Thränen zu foltern, selbst wenn die Spannung der Erwartung und der Ungewifsheit verschwunden ist. *)

Das eigentliche Lustspiel, die Schöpfung Moliere's ist noch seltener auf unserer Bühne erschienen, und in der letzten

*) Ich habe hier das Beispiel unserer Nachbarn angeführt. Wer kennt nicht die grofsen Muster, die unsre Sprache enthält, wie Iphigenia auf Tauris u. s. w. Aber sie werden von unsern neuern Schriftstellern verkannt oder bewundert, ohne die Einfachheit ihrer Handlung und die Würde ihrer Sprache nachzuahmen.

Zeit ganz von ihr verschwunden. Der leichte und gefällige Witz, und der gebildete Ton der Gesellschaft, dem Anstand und Schicklichkeit bestimmte Gränzen ziehen, müssen, wie ich oben zeigte, gröfstentheils unsern Schriftstellern unbekannt bleiben, die nicht mit dem Leben vertraut sind. Man darf nur die Charakterzeichnung der höheren Stände in unsern ersten Schriftstellern aufsuchen, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, und selbst die wenigen Lustspiele, die wir besitzen, werden von dem Schauspieler und dem Zuschauer selten gefühlt und verstanden. Dafür ist unsere Bühne mit Geburten bevölkert, die lärmend oder klagend oder weinend über sie hinschleichen. Eine unglückliche Familie, die aus dem ersten Stock in eine Dachstube gezogen ist; ein junger Mann, der sehr dreist spricht oder vielmehr brüllt, viel Moral, lange Sentenzen, ein paar Gebete, sechs bis acht verweinte Augen, einige Schnupftücher zum trock-

nen, ein grausamer Minister, ein Präsident, der an den Pranger gehört, und ein paar untergeordnete Bösewichter — das ist der Inhalt und Verzeichnifs der Personen, aus denen das deutsche Lustspiel gewöhnlich zusammen gesetzt wird.

Ich übergehe die Schauspiele mit verlornen Prinzessinnen, die wieder gefunden werden, und solchen Abentheuern, die unsern Ammenmährchen gleichen. Sie beweisen nur durch den Beifall, den sie erhalten, auf welcher Stufe der Geschmack des Volks in dieser Hinsicht steht, der sich vor funfzig Jahren zu einer so bedeutenden Höhe erhob! Soll ich noch über die Sprache dieser Stücke etwas sagen? Wer diesen schwerfälligen, weitläufigen, durch Gedankenstriche zerrissenen Unsinn einmal gehört hat, der wird mit mir die deutsche Sprache bedauern, die so hart von dem Ausländer getadelt wird, der die Sprache nicht von dem Sprecher und nicht von dem Schriftsteller unterscheidet.

Was soll der Ausländer von einer Sprache denken, die den Schätzen, die sie enthält, zum Theil ein dunkles räthselhaftes Gewand umwirft? Haben Descartes und Locke nicht in einer Sprache geschrieben, die man leicht verstand und noch versteht, und sind die Worte unsrer neuern Weltweisen fafslich? Sind ihre Lehren dadurch gemeinnützig geworden? Lehren der Weisheit müssen nicht allein Schaumünzen seyn, sie müssen auch zur Scheidemünze umgeprägt werden, die man im gewöhnlichen Leben umtauschen kann, wenn sie dem Menschen nützen sollen; Schaumünzen kann nur der Kenner beurtheilen; ihr innerer Gehalt und die Kunst des Gepräges sind nur für wenig Augen bemerkbar, und die Lehre der Weisheit wird bei uns wie bei den Aegyptern in Hieroglyfen gehüllt, die in einigen Jahren niemand mehr enträthseln kann.

Die Kunst, durch unsere Kenntnisse in das Leben einzugreifen, sie ihm anzu-

passen, und alles nur auf den Punkt zu stellen, wohin es gehört, hat der Deutsche selten verstanden. D'Alembert, der Mathematiker, umfafst in seiner Einleitung der Encyclopädie das ganze Reich der Wissenschaften, kein Punkt scheint ihm fremd, und wer hat nicht die Würde der Sprache, die immer dem Gegenstand angemessen ist, und die Bestimmtheit, Kürze und Deutlichkeit des Ausdrucks in dieser Einleitung bewundert? Unsre Encyclopädien, die einen reichen Schatz von Kenntnissen enthalten, haben das Gebiet der Sprache selten bereichert, indem sie oft verwüstend und zerstörend für die Gesetze des Wohlklangs und der Ordnung sich ausdehnen. Der deutsche Schriftsteller würde glauben, eine Sünde wider das Herkommen zu begehen, wenn er eine Gelegenheit entschlüpfen liesse, seine Gelehrsamkeit auszubreiten, und wir haben eine Abhandlung über die Blattläuse, die sehr gelehrte Bemerkungen

über die Geschichte und den Bau der Erde enthält.

Wir wollen nicht auf die neueste Zeit blicken, die unsere Sprache und Literatur nicht hebt. Was soll der Ausländer von unserer Bildung denken, wenn man ihm und uns die Lieder der Ammen und Fuhrleute als Muster der deutschen Dichtkunst aufstellen darf? Welches Urtheil soll er über eine Sprache fällen, die allen mittelmäfsigen Köpfen eine Zuflucht in dem Dunkel des geheimnifsvollen (Mysticismus) öffnet, das die unglücklichen, die sich dorthin verirren und Geheimnisse ausſprechen, selbst nicht begreifen und die in harten und finstern, oder tändelnden und selbstgeschaffnen Worten die hellen Begriffe des Menschenverstandes zu schwankenden Bildern führen, die wie Schatten an der Wand hinschweben, und selbst dem geistigen Auge körper- und gestaltlos bleiben!

Ich will das Verzeichnifs unserer Anklagen nicht fortsetzen. Es wäre leicht,

es im Gebiet unserer Romane u. s. w. zu vergröfsern. Möge das, was ich hier sage, und ungern sage, uns auf den Zustand unserer Sprache und unserer Literatur aufmerksam machen, jetzt, da Deutschland wieder seine Selbstständigkeit errungen hat und seinen Muth und seine Ausbildung nicht mehr fremden Gesetzen unterwirft. Die Sprache ist das heiligste Eigenthum jedes Volkes und es ist dem deutschen auch unter den Stürmen der letzten Zeit geblieben. Sein Gefühl hat das Unglück geläutert, ausgedehntere Gränzen gröfserer Reiche haben die Völkerstämme Deutschlands in gröfseren Massen vereinigt und den Gemeinsinn geweckt. Die Aufmerksamkeit einiger Regierungen auf die vaterländische Sprache ist erregt, und ein Verein der besten Köpfe, durch eine aufgeklärte Regierung unterstützt, kann und mufs wenn er richtig geleitet wird und seinen Zweck verfolgt, auf den Geschmack des Volkes wirken, und ihn veredeln.

Wenn die Gesetze der Sprache genau bestimmt sind; wenn die Orakelsprüche unserer Weisen keine Dunkelheit mehr verhüllt; wenn die Geschichte, erhaben wie ihr Gegenstand, in einer edlen, reinen Sprache zu uns spricht; wenn die tragische Muse die Folterbank zerbricht, die ihre Bühne entweiht, und den Vorhang über erschütternde Handlungen früher fallen läfst; wenn der heitere Witz wieder unsere Bühne belebt und dem Frohsinn ruft, die wie muthwillige Knaben die Thorheit necken und verfolgen; wenn sich das Elend, der Hunger und die Wehmuth aus unsern Lustspielen entfernen, dann wird auch der Ausländer, der den stolzen Aufflug des deutschen Genius in unsern Dichtern nicht begreift, ihn zu verstehen suchen, und unsre Schöpfungen auf den Boden seiner Heimat verpflanzen. Dann wird unser Ruhm und unser Eigenthum, die Sprache, ihre Schätze über die fernsten Punkte der Erde verbreiten; dann

wird auch dort, wo man den Muth und den Fleifs des Deutschen nicht kennt, der Reichthum und der Wohlklang seiner Sprache bewundert, die, wenn die geistige Bildung Europens nicht untergeht, der spätern Nachwelt mit den Namen Göthe und Schiller angehört.

Umrisse für die Geschichte des Lustspiels.

Die Schauspielkunst trug in Deutschland das Kleid des Harlekins und den Kothurn des Trauerspiels mit gleichem Beifall und gleichem Glücke. Nur das Lustspiel (ich unterscheide die Posse sorgfältig von dem Lustspiele) wurde bisher von seinen rohen Brüdern, den Rittern des Mittelalters und selbst von dem Unsinn und den Helden unsrer Singspiele, verdrängt. Unsere Dichter entführten den Zuschauer in das Land der Vergangenheit, um ihn an die Bilder

zu gewöhnen, wie sie gewesen seyn sollen, die sie nach dem willkührlichen Mafsstab ihrer Einbildungskraft abzumessen und darstellen konnten.

Es ist ohne Zweifel leichter, die dramatische Kunst auf diese Art zu behandeln. Das entflohene Jahrhundert erscheint uns im Buche der Geschichte in einem ehrwürdigen Gewande; die Gestalten, die aus dem Nebel der Vergangenheit hervortreten, sind für uns Wesen höherer Art; ihre Tracht, ihre Sprache, ihre rauhe Tugend sind uns fremd und wir wagen es nicht, diese Tugend zu zergliedern und den Gang ihrer Leidenschaften nach den unsrigen abzumessen und zu bestimmen; denn die Vergangenheit hat das Gepräge des ehrwürdigen auf ihre Handlungen gedrückt und wir fürchten, die ernste Gröfse des Alterthums durch unsern Tadel zu entweihen. Das Lustspiel hingegen besteht durch sich selbst; das Ohr wird nicht durch den Lärm der Schlacht betäubt, das

Auge nicht durch den Glanz vergangener Jahrhunderte bestochen. Wir finden Menschen aus der Welt, in der wir leben, auf der Bühne; nichts ist uns hier fremd, denn es ist ein Gemälde unsrer Zeit. Den Gang der Leidenschaft, den Ausdruck jeder Empfindung bestimmen hier die Gesetze der Natur; der Kunst bleibt nichts übrig, als die Farbenwahl des Gewandes und die Licht- und Schattenmassen auf dem Gemälde zu vertheilen. Alle Möglichkeiten unsers Lebens gehn hier heiter an uns vorüber und in diesem bunten Gewühle von Bildern begegnet jedem, mehr oder weniger ähnlich, das Bild seines Lebens. Die Kunst hält uns einen Spiegel vor, in dem wir uns selbst, unsre Plane, unsre Handlungen und unsre Leidenschaften erblicken und wir dürfen nur in dem Verzeichnisse menschlicher Thorheiten blättern, um uns auf der einen oder der andern Seite dieses Verzeichnisses zu finden.

Aber das Lustspiel darf sich nie von seinem Zweck entfernen, die heitere Seite des Lebens darzustellen, und die Gestalten, die in ihm auftreten, müssen fröhlich erscheinen und verschwinden. Der Charakter des Murrkopfs, des Geizigen, des Menschenfeindes und selbst des Schwermüthigen enthält Züge, die, richtig aufgefafst und dargestellt, erheitern. Auch die Weisen der Vorzeit hatten Augenblicke, die der Weisheit gefährlich waren, und Sokrates in einem solchen Augenblicke, der seine Weisheit und seinen Willen der Herrschaft seiner Frau unterwirft, gehört dem Lustspiel an, wie der Leichtsinnige und der Verschwender. Alle trüben Farben dürfen nur wie Schatten in diesen Gemälden angelegt werden; selbst die finstern Bilder des Lebens müssen so gestellt seyn, dafs sie einen heitern Eindruck erregen und hinterlassen und kein Ausdruck des Schmerzes und der Wehmuth darf diesen Eindruck stören.

Diese Grundsätze erleichtern die Bearbeitung des Lustspiels nicht, denn sie verwerfen alle Hülfsmittel, die der Deutsche so gern ergreift, um auf die Empfindung zu wirken. Die Behauptung, dafs es leichter ist, dem gebildeten Menschen eine Thräne, als ein Lächeln, abzugewinnen, hat eine lange Erfahrung bestätigt. Eine Mutter, die ihr Kind beweint, entlockt jedem Mutter- und Vaterauge Thränen. Es bedarf hier keiner grofsen Kunstanstrengung und der mittelmäfsigste Dichter, der diese Lage schildert, und mit den Tönen des Schmerzes und der Verzweiflung die Worte: Es ist nicht mehr! aussprechen läfst, ist seines Eindrucks gewifs. Diese Vortheile entbehrt der Lustspieldichter; der Zuschauer urtheilt ruhig und unbefangen über ihn und er mufs die Leiden einer Mutter mit heitern Farben malen, die neben ihrer Tochter gefallen will, und die auf die Reitze eifersüchtig ist, denen sie das Leben gab, ohne sie

den Schatten übergeben zu dürfen. Kein Ausdruck darf sich von der Linie des anständigen und schicklichen entfernen, die der Schmerz bisweilen überschreiten darf, da ihm die Natur selbst keine Gränzen gesetzt hat, und der Witz mufs das ganze Reich seiner Bilder aufschliefsen, um ein Lächeln über die Leiden einer Mutter zu wecken, die einen Abend später, ohne Kunst, ohne Mühe, blos durch ihre Lage mit vier Worten erschüttert.

Die Geschichte der Entstehung und der Vervollkommnung des Lustspiels bei allen Völkern beweist, wie schwer seine Bearbeitung ist. Erst als der Geschmack des Volks veredelt und gebildet war, erhielt es Lustspiele, nachdem es den Kampf mit dem Schicksal im Trauerspiel bewundert und die Posse belacht hatte. So wurde nach und nach die grofse Stufenleiter von Thespis bis Menander und von Jodelle bis Moliere ausgefüllt und jeder bezeichnet durch seine Erscheinung die Stufe, auf

der die Bildung seines Volkes stand. Rom, die Beherrscherin der Welt, wurde in Hinsicht auf Kunst und Geschmack durch das unterjochte Griechenland beherrscht; in Plautus und Terenz bewundern wir noch einzelne Züge aus Menanders Lustspielen, von denen kaum die Namen und einige Bruchstücke bekannt sind, aber beide schildern nur das öffentliche Leben mit grellen starken Farben, und die heiteren kleinen Züge des häuslichen Lebens sind aus ihren Gemälden verbannt, die gewöhnlich die Strasse oder den Markt zu ihrem Schauplatze wählten. Das höhere Lustspiel konnte bei einem Volke nicht entstehen, das mit gierigen Blicken dem Todeskampfe der Fechter zusah und ihm Beifall zurief. Selbst der Zustand der alten Bühne verhinderte die Vervollkommnung des Lustspiels und es war gewifs eine der unglücklichsten Erscheinungen unserer Zeit, die Chöre und die Masken der Alten wieder erneuern zu wollen. In einem Schauspielhause,

das dreifsigtausend Zuschauer faſste, war der Chor eine nothwendige Bedingung. Er wiederholte nach allen Richtungen die Worte des Schauspielers, um sie der Menge verständlich zu machen und seine hundert Stimmen waren die kühnen Pinselstriche des grofsen Gemäldes, das vor dem geistigen Auge des versammelten Volks aufgestellt wurde. Die kleinen, kaum bemerkbaren, Abstufungen der Thorheit und der wechselnde Ausdruck der Leidenschaften gingen in dem einförmigen Ausdruck der Masken verloren. Das wechselnde Gemälde jeder Stimmung, die höchste Anstrengung des Künstlers, das Mienenspiel, wurde dadurch vernichtet, und auf dieser Stufe blieb die Schauspielkunst bei einem Volke, das der Welt Gesetze gab, bis die Barbaren Italien überschwemmten, und jede Kunst unter dem Schutte der Zerstörung begruben.

Die Künste und Wissenschaften flüchteten im Mittelalter aus den Stürmen, die Euro-

pa verwüsteten, in Klöster und Zellen, wo sie die Andacht beschützte. Der Zeitpunkt des Wiederauflebens der dramatischen Kunst läfst sich schwer bestimmen, wo Sagen und Chroniken die Stelle der Geschichte vertreten. Die ersten unvollkommenen Versuche entstanden wahrscheinlich in den Klöstern, wo, um die Einförmigkeit des Lebens zu erheitern, und die Geheimnisse der Religion dem Volke zu versinnlichen (wie noch jetzt die Missionarien in Indien) einzelne Züge aus dem Leben der Heiligen dargestellt wurden. Die Pilger brachten später aus dem gelobten Lande das Bedürfnifs zurück, ihre ausgestandenen Leiden und Gefahren dem Volke zu erzählen, und so entstand der erste öffentliche Versuch der dramatischen Kunst in der rohen Form, der sie beinahe zweihundert Jahre treu blieb. Erst mit Torres Naharro schien der höchste Geist des Schauspiels in Spanien zu erwachen, und in keinem Lande

entwickelte sich die Blüte der dramatischen Kunst schneller, als in dem Zeitraume von Naharro bis Calderon, Solis und Moreto. La Huerta berechnete, im Jahre 1772, 3800 gedruckte spanische Lustspiele, und man kann eben so viele annehmen, die ungedruckt und vergessen sind. Aber mit Solis ging das eigenthümliche der spanischen Literatur und des Lustspiels unter, um unter Carl dem zweiten mit der spanischen Herrscher-Familie zu erlöschen. Philipp der vierte war der einzige Beherrscher Spaniens, der die vaterländische Kunst erhob und belohnte und die Schriftsteller mufsten um den Beifall der Menge buhlen und dem Geschmack des Volkes huldigen. Daher blieb das spanische Lustspiel mit allen seinen Vorzügen auch seinen Fehlern treu. Der spanische Lustspieldichter kennt gewöhnlich keine Fesseln, und ihre Zwischenspiele (Entremeses) abgerechnet, die das Leben der untersten Volksklassen treu dar-

stellen, geht das Lustspiel oft zum rührenden, ernsten und gräfslichen über und es ist nicht selten, dafs der Held des Lustspiels verwundet oder erstochen wird. In Lopez di Vega sieht man den Helden in der Wiege und er wächst in vier Akten, um im fünften zu sterben. Aber eine reine, fliessende Sprache, Verwickelungen, Ueberraschungen, Handlung und eine rasche Entwickelung sind die Vorzüge der spanischen Lustspiele, in denen sie nur selten erreicht wurden. Die neuesten Lustspiele der Spanier sind gröfstentheils aus dem Auslande entlehnt und den Gesetzen der französischen Bühne unterworfen; das Zeitalter Calderons ist nicht mehr und die Blüte der dramatischen Kunst ist früh auf dem Boden verwelkt, aus dem sie sich mit einer Kraft erhob, die Europa bewunderte und die ihr, bei einiger Freiheit und Pflege, ein langes und glänzendes Leben würde gesichert haben.

Das Lustspiel eilte seiner Vervollkommnung entgegen, als der Geist der dramatischen Kunst über die Pyrenäen gedrungen war. Die Wiege dieser Kunst war in Frankreich wie in Spanien dieselbe. Die Geheimnisse des Christenthums wurden auch dort in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts von eigenen Brüderschaften bildlich dargestellt, und diese Darstellungen blieben über ein Jahrhundert im Besitz der Bühne. Der Geist des eigentlichen Lustspiels erwachte in dem Verfasser des Avocat Patelin, dem Jodelle und seine Freunde folgten, die durch eine strengere Regelmäfsigkeit, festere Haltung der Characktere und eine gebildetere Sprache den Unsinn der Mysterien (mystères) von der Bühne verdrängten. Aber der grofse Unterschied in der Behandlung der dramatischen Kunst in Spanien und Frankreich bestand darin, dafs der französische Hof die Richtung des öffentlichen Ge-

schmacks übernahm. Selbst in den innerlichen Kriegen, die Frankreich zerrissen, blieb seine Herrschaft im Gebiete des Geschmacks unerschüttert; die Schriftsteller, die nicht von der Menge abhingen, die ihnen ihre Launen und Foderungen als Gesetze aufdrang, wandten sich hier an den Hof, und von ihm erhielt die Dichtkunst mit dem Gefühl des anständigen und schicklichen auch die Fesseln der Förmlichkeit, und die engeren Gränzen der Sprache, die sie nur selten gewagt hat zu erweitern. Aber als alle übrigen Völker mit der Unbestimmtheit des Ausdrucks rangen, fand der französische Schriftsteller bereits unter Ludwig dem dreizehnten die ausgebildete Sprache des Hofs und der Akademie, die, freilich zu ängstlich im verwerfen und wählen, nur die Worte, die im innern des Louvre gehört wurden, in die Register der Sprache eintrug. Indessen erkannte man noch in den bessern Erscheinungen dieses Zeitraums, wie in

den Lustspielen von le Sage, ihre Vorbilder auf der andern Seite der Pyrenäen, und selbst Corneille hat seine ersten Versuche von Calderon entlehnt. Erst mit Moliere entwickelte sich die Selbstständigkeit und die Vollkommenheit des französischen Lustspiels, und alle Gestalten der Thorheit und die Laster und Schwächen des geselligen Lebens eilten, von seinem Witze verfolgt, über die Bühne. Aber er schien sich mehr auf die Zeichnung und Haltung der Charaktere zu beschränken und durch den Stachel der Satyre die Thorheit zu bekriegen, als die Handlung seiner Lustspiele mühsam zu verwickeln und zu lösen. Die Feste Ludwig des vierzehnten foderten zu oft neue Schöpfungen von dem Geiste, der diese Feste erheiterte, und der die Entwickelung einiger seiner Lustspiele (wie im Avare und im Bourgeois gentil-homme) wahrscheinlich für eine ruhigere Zeit aufbewahrte, als ihn der Tod der Kunst und

der Welt zu früh entrifs. Sein Namen und seine Werke werden nur mit der geistigen Bildung Europens untergehn.

Ein Vorwurf, den man ihm vielleicht mit Recht macht, sind seine Bedienten und Vertrauten, die gewöhnlich die Handlung seiner Lustspiele beleben, selbst in der Gegenwart ihrer Herrn für diese sprechen, ihre Gefühle erklären, sie und andere betrügen u. s. w. und ich zweifle, dafs der Marquis und Chevalier, zwei stehende Carakterrollen des französischen Theaters, sich in diesen Verhältnissen auf der Bühne erkannten. Auch diefs beweist, wie schwer es selbst für Moliere war, sich von dem Einflufs des spanischen Theaters zu befreien, wo gewöhnlich ein Bedienter, der sogenannte Gracioso, als Possenreifser auftritt und die Handlung durchführt. Wenn die Moral der Schaubühne auf die Zuschauer wirken soll, so ist der Sittenspiegel, den diese Bedienten und Vertrauten uns gewöhnlich vorhalten, durch

den Hauch aller Laster getrübt, und man schien darüber einig zu seyn, den Werth einer Handlung nicht zu untersuchen, die man belachte. Aber in den Werken des Moliere und Regnard, seines Nachfolgers, war selbst diesen Fehlern, die mehr ihrer Zeit als ihnen selbst angehörten, der Stempel ihres Geistes aufgedrückt und nur bei ihren Nachahmern, in denen dieſs Gepräge verwischt war, wurden sie hervorstechender und bemerkter. Noch in einigen Stellen von Destouches schien der Geist Molieres zu leben; was auf ihn folgte, erschien nur, um vergessen zu werden und an den Verlust der grofsen Meister zu erinnern. Zwar glimmten einige Funken von Witz und Kraft in verschiedenen Richtungen auf, aber es war kein Ersatz für die erloschene Flamme und selbst Voltaire, einer der gröfsten und witzigsten Köpfe seines Jahrhunderts, hat kein Lustspiel hinterlassen, durch das er der Nachwelt angehört. Das goldene Al-

ter der französischen Literatur ist mit ihm untergegangen und die Stürme der letzten Zeit konnten dem zerrissenen Boden keine neue Blüten entlocken.

Das Vaterland der bildenden Künste war nicht das der dramatischen Kunst. Als bei den meisten Völkern mit der Ausbildung ihrer Sprache die Schauspielkunst erwachte, blieb in Italien das Gebiet der dramatischen Kunst verödet. Die italienischen Fürsten, die grofsen Beschützer der Künste, besonders die Herzoge von Ferara, suchten durch Ruhm und Belohnung auch diese Kunst zu heben, aber sie konnten das dramatische Genie nicht hervorrufen, die leere Bühne zu bevölkern. Uebersetzungen aus Plautus und Terenz füllten noch am Ende des funfzehnten Jahrhunderts die italienische Bühne und Ariosto, der sich auch als Lustspieldichter über seine Zeit erhob, hat seine Versuche diesen Vorbildern treu nachgebildet. Machiavelli, der erste, der dem

höheren Geiste der dramatischen Kunst in zwei Lustspielen huldigte, konnte ihn bei seinem Volke nicht wecken, und in Aretino und Grazzini sank das Lustspiel wieder zur niedrigsten Posse herab. Der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts schien für Italien das goldene Zeitalter des Lustspiels zu werden, denn es stieg aus dem bisher unfruchtbaren Boden der dramatischen Kunst mit einer seltenen Ueppigkeit empor. Liefse sich die komische Kraft, die alle diese Lustspiele einzeln enthalten, auf wenige Blätter zusammendrängen, kein Volk würde bessere Werke dieser Art besitzen; so wie sie sind, läfst sich keines mit den besseren der französischen oder spanischen Schule vergleichen. Lustspiele aus dem Stegreif, die sogenannte comedia dell' arte, waren und sind noch das einzige National-Lustspiel des Italieners. Dadurch bildeten sich die stehenden Charaktere der italienischen Bühne, Brighella, Pantalone u. s. w. In diesem Kreise stehen-

der Zerrbilder bewegt sich der Witz der Schauspieler, um das Lachen der Zuschauer zu erregen, und wer fühlt nicht, dafs in diesem Kreise das höhere Lustspiel nicht entstehen kann?

Einige schwache Versuche von Buonarotti und Faginoli abgerechnet, wagte es nur Goldoni in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, das Lustspiel zu verbessern und zu heben. Aber Goldonis Kraft geht in einer Flut von Worten unter, die unaufhaltsam durch seine Werke rauscht, und nur durch einzelne Stellen die Bühne erheitert und bereichert. Das einzige seiner Lustspiele, das sich mit Beifall erhielt (le bourru bienfaisant) gehört dem Ende seines langen Lebens und einer fremden Sprache an, und es beweist, zu welcher Höhe sich die Jugend dieses Geistes, unter günstigern Vorbildern und Verhältnissen, hätte erheben können.

Mit mehr Kraft betrat Carlo Gozzi diese Bahn; aber er huldigte dem Ge-

schmack seines Volks, der Comedia dell' arte und seine übrigen Lustspiele heben und entstellen alle Eigenheiten des spanischen Theaters, das er benutzte. Der klassische Boden der erheiternden Kunst wird nicht im Reich des Zufalles und des wunderbaren erweitert; und Gozzi hat durch die Richtung, die sein Geist und seine reiche Einbildungskraft nahmen, das höhere Lustspiel mehr von der italienischen Bühne entfernt, als es ihr genähert. Nach ihm sind Albergati und Federici die einzigen, die den Faden der Handlung und selbst den Geist ihrer Lustspiele nicht vom Auslande entlehnten, und die italienische Bühne nährt sich jetzt gröfstentheils von Uebersetzungen aus allen Sprachen, die ihr, bei dem drückenden Mangel eigener Kraft, nöthiger als jeder andern sind.

Was unter dem italienischen Himmel nicht gedeihen wollte, schofs desto üppiger aus dem kältern Boden Englands empor. Nach dem spanischen Theater hat

das englische vielleicht die meiste komische Kraft, die in den Werken seiner gröfsten Schriftsteller lebt. Unter Heinrich dem achten, im Jahr 1520, wurde das erste Theater erbaut, das ein Lustspiel von Terenz einweihte, und dreifsig Jahre später erschien das erste englische Lustspiel, Frau Gurtons Nähnadel, das trotz dem rohen Gepräge, das ihm sein Zeitalter aufdrückte, die reiche Kraft des Bodens verräth, auf dem es entstand. Shakespear eilte auch als Lustspieldichter seinen Zeitgenossen voraus, und die lustigen Weiber von Windsor werden sich immer auf der englischen Bühne mit rauschendem Beifall erhalten. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts erhielt das englische Lustspiel durch Wicherley bestimmte Gesetze und eine regelmäfsigere Form, der es, mit wenig Ausnahmen, unverändert treu blieb. Nun verschwanden nach und nach der Uebermuth und die Frechheit von der Bühne, die dort zuweilen alle Laster ent-

hüllten, und der Witz begnügte sich, die Thorheit zu necken und zu strafen, ohne die Gesetze des Anstandes durch Auftritte zu beleidigen, vor denen die Sittsamkeit entflieht.

Die englischen Lustspieldichter zeichnen ein hoher Grad von Darstellungsgabe, Wahrheit der Gegenstände und komische Kraft und Witz aus, der sich nur zu oft in Widersprüchen und zu grellen Farben gefällt. Es sind Maler der Natur, die aber durch Kontraste ihre Gemälde zu heben suchen und nie eine heitere Gegend malen, ohne eine finstre Wolke an den Horizont zu kleben. Shakespear, der Stolz der Nation, hatte die Fesseln der Regel verachtet, und alle Sünden der Unregelmäfsigkeit und selbst der Unwahrscheinlichkeit, die seine Nachfolger begingen, wurden durch sein Ansehn beschützt. Selbst in der letzten Zeit, als der Geist des regelmäfsigen Lustspiels über den Kanal drang, zogen in den englischen Lustspielen ge-

wöhnlich noch zwei oder mehr Handlungen ungestört und friedlich neben einander hin, die sich der Dichter oft nicht die Mühe gibt zu verbinden. Auch sind die Charaktere ihrer Lustspiele zuweilen, wie die der Londner Karrikaturladen, mit dem reichen Leben des Witzes überfüllt, und in diesen Zerrbildern, die scharf und richtig, nur mit zu grellen Farben, zeichnen, liegt eine grofse Aehnlichkeit mit dem englischen Lustspiele. Wie in diesen zeigt uns die englische Bühne zuweilen noch Stellen, die man verlegen ist, im gewöhnlichen Leben zu wiederholen und die Schüchternheit mufs über die Handlung mancher Erscheinungen auf der Bühne erröthen. Aber noch lebt der wirkliche Geist des Lustspiels dort, wie er bei seiner Entstehung erschien und alle seine Fehler können nie die Kraft vermindern, mit der die Fröhlichkeit in starken, oft unverhältnifsmäfsigen, Umrissen, aber im-

mer erheiternd, die englische Bühne belebt.

Der Norden war zu rauh für die zarten Blüten der Kunst. In Koppenhagen wurde erst im Jahre 1720 eine stehende Schaubühne durch Holberg gegründet, der in seinen Lustspielen gewöhnlich das Leben der untersten Volksklassen mit sprechender Aehnlichkeit schildert. An Witz und komischer Kraft hat ihn keiner von seinen Nachfolgern erreicht, und die dramatische Literatur dieses Landes begnügt sich, ihre früheren Vorbilder nachzuahmen, oder sich, ohne eigene Kraft, die Schätze des Auslandes anzueignen.

Den übrigen Völkern des Nordens wird es schwer werden, ein eigenthümliches Theater zu erhalten. Die Sitten und Gewohnheiten der höheren Stände sind dem Auslande nachgeahmt; sie würden sich in der Schilderung der Sitten ihres Landes nicht erkennen. Und in dem Kreise dieser Stände, die durch ihre Bildung dem Aus-

lande, und selten noch durch ihre Sprache ihrem Vaterlande angehören, kann die Bühne keine eigenthümliche Gestalt erhalten, die ihnen selbst, ihren Gefühlen und ihrer Ausbildung fehlt.

Die meisten Völker waren dem Deutschen vorausgeeilt, als sich in seinem Vaterlande die dramatische Kunst mit der Sprache entwickelte, die erst seit siebzig Jahren bestimmtere Gesetze und Regeln erhielt. Wenn man die Nachrichten in Chroniken und Legenden überschlägt, nach denen schon unter den Karolingern ein Gesetz bestand, nicht in Mönchskleidung auf der Bühne zu erscheinen, so findet man erst am Ende des funfzehnten Jahrhunderts die sogenannten Fastnachtspiele, die aus dem häuslichen Leben auf die Bühne übergingen, und denen sie bis in das siebzehnte Jahrhundert ausschliefsend angehörte.

Die Theater in Nürnberg und Augsburg waren in dieser Hinsicht berühmt.

Es war die comedia dell' arte des Italieners, die sich auch bei der kälteren Einbildungskraft des Deutschen zwei Jahrhunderte lang erhielt. Der erste bekannte Verfasser eines Fastnachtspiels scheint Hans Schnepper in Nürnberg zu seyn; ihm folgte mit mehr Kraft und Kühnheit, im Jahre 1520, Hans Sachs, den die Muse in einer Werkstätte begeisterte: aber selbst diese rohen Versuche der dramatischen Kunst waren den Alten nachgebildet, denn der Chor trat auch im Fastnachtspiel auf. Den fünf und sechzig Fastnachts- und Schimpfspielen des geistreichen Meisters hat das Zeitalter, in dem sie entstanden, alle seine Flecken, aber auch seine Kennzeichen, Kraft und Stärke aufgedrückt, und sie haben zuweilen einen Ueberfluſs an Witz und Laune, der oft den neueren fehlt. Ich übergehe den Zeitpunkt, wo der Partheigeist, der die besten Köpfe trennte und bewegte, auch auf der Bühne für oder wider die neue Lehre kämpfte

und das eigentliche Lustspiel von ihr verscheuchte.

Erst mit Opitz von Boberfeld fing der Geschmack an, sich zu veredeln, und seine dramatischen Werke, die noch den Alten nachgebildet sind, verdrängten die Turnier- und Ringspiele von den Höfen. Bald nach ihm, im Jahre 1650, erschien Andreas Gryphius, der eigentliche Vater des deutschen Schauspiels. Ihm fehlte nichts als ein gebildeteres Zeitalter, um ein grofser Dichter zu werden, denn trotz der Härte und Rauheit seiner Sprache, den Flecken seiner Zeit, erhebt er sich über sie, und die Bühne hat ihm ihre erste, bessere Gestalt zu verdanken. Er hob den Fluch der Geschmacklosigkeit auf, der bis dahin auf ihr lag, und die Kraft, durch die er seine eigene Bahn in jenem Zeitalter brach, war eines besseren Jahrhunderts würdig. In jener Zeit fingen die ersten Schauspielergesellschaften an, sich zu bilden; aber die Musen hatten in

Deutschland noch keine Tempel, sie irrten von Scheune zu Scheune und bei dem Mangel neuer Schöpfungen im Gebiet der dramatischen Kunst, kehrte das Lustspiel aus dem Stegreif auf die Bühne zurück. Durch elende Uebersetzungen aus dem spanischen, wurden stehende Charakterrollen, wie der Pickelhäring, die plumpe Ubersetzung des Gracioso, auf die deutsche Bühne verpflanzt bis Gottsched die dramatische Kunst festeren Regeln unterwarf; und obwohl die Zeit, die auf ihn folgt, mit Recht seine Schriften vergessen hat, so darf sie nie verkennen, dafs durch ihn die deutsche Bühne zum Theil ihre jetzige Gestalt erhielt. Durch ihn wurde der Hanswurst, der noch im Jahr 1736 die deutsche Bühne beherrschte, in Leipzig von ihr entfernt, und er mufste von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an wenigstens eine andere Gestalt und ein anderes Kleid wählen, um erscheinen zu dürfen. Elias Schlegel, Krüger und Gellert be-

völkerten die Bühne durch einige Versuche, die noch die Kindheit des Geschmacks und der Kunst verriethen, als Lessing der deutschen Sprache bestimmte Gesetze gab und sie zu der Höhe seines Geistes erhob, der mit dem ihm eigenen Scharfblick das grosse und schöne aller Zeiten und aller Völker umfafste. Die Ausbildung der deutschen Sprache fängt mit diesem Zeitpunkte an; der Parteigeist, der gegen ihn in die Schranken trat, gab der Sprache, der ein Hof und eine Hauptstadt fehlen, wo sich die Zweige des deutschen Völkerstammes vereinigen, eine freiere Bewegung und einen gröfseren Wirkungskreis, als die engen Gränzen, die der akademische Geist um die französische Sprache zog. Weifse, Romanus, Gebler, Ayrenhof, Wetzel, Bock und Grofsmann folgten der Bahn, die Lessing bezeichnet hatte und der erste Abschnitt der dramatischen Kunst in Deutschland erhob sich durch komische Kraft und

das heitere Leben seiner Gestalten über seinen Nachfolger, in dem das Lustspiel in den Thränen der Rührung unterging.

Die Kunst, zu erheitern, schien sich mit der allmähligen Ausbildung der Sprache zu verlieren, die nur sanfter und weicher wurde, um zu der Empfindung zu sprechen. So entstand das Zwittergeschlecht des Lust- und Trauerspiels, das Schauspiel, das auch dem Zeitalter Ludwig des vierzehnten auf der französischen Bühne gefolgt war, und das häusliche Leben, das sonst rasch und fröhlich über die Bühne eilte, schleppte sich jetzt an einem Abende durch alle Proben der Geduld und der Ergebung. Die dramatischen Schriftsteller erkannten schnell, dafs es leichter ist, den Schmerz als den Frohsinn zu wecken, und selbst die besten unter ihnen prefsten durch alle Martern des Gefühls Thränen aus, die sich in einem stürmischen Beifall für den Retter der Unschuld

auflösten, der endlich erscheinen mufste, um zu helfen und zu trocknen.

Noch hat sich das Lustspiel selten auf unsrer Bühne wieder eingefunden, und erst seit einiger Zeit scheint das thränenreiche Schauspiel sein ausschliefsendes Recht auf den Beifall der Menge zu verlieren und der Gedanke, der dem Zuschauer ein Lächeln abgewinnt, eilt nicht unempfunden vorüber. Wohin soll der Geist der Freude fliehen, wenn ihn die Stürme des geselligen Lebens verscheuchen, als auf die Bühne, um auf ihr zu beleben und zu erheitern? Das Heiligthum der Sprache, diefs unzerstörbare Völkerband, kann nur die Bühne bewahren, von der sie freundlich oder ernst zu dem Volke spricht, das sie verbindet. Möge bald die darstellende Kunst ein Gegenstand der öffentlichen Vorsorge und der öffentlichen Bildung werden, die den befseren Geschmack erhebt und verbreitet und durch Schauspieler-Schulen und Bildung dem drückenden Mangel

einer sorgfältigen Erziehung abhilft, den wir so oft auf unserer Bühne bemerken.

Wir haben unsern Nachbarn so manche Thorheit abgeborgt, die wir ihnen mit allem Recht hätten lassen sollen, aber dem Deutschen ist es bis jetzt nur selten gelungen, den ungezwungenen, muntern Ton des französischen Schauspielers und den raschen Gang seines Spiels auf unsre Bühne zu verpflanzen. In dem langen, schleppenden Ton unsrer Rosciusse geht der leichte Ausdruck des Witzes verloren und der schöne Kranz, den die Kunst aus den zarten Blüten der Fantasie und der Freude wand, verwelkt unter den zerstörenden Händen ihrer Priester. Deutschland ist noch jetzt mit wandernden Schauspielerhorden bedeckt, die im Gebiet des Geschmacks wie in den tatarischen Steppen wüten und die hier und da keimende Blüten der Kunst mit wahrer Sorgfalt verwüsten.

Ungebundenheit und der Wunsch des zügellosen Willens, der alle Bande der Gesellschaft zerbricht, flüchten hinter die Aegide der Kunst, um von ihr geschützt und geduldet zu werden. Darum singen diese Helden so gern, selbst wenn sie in die Schlacht eilen, denn der Ausdruck des Muths, wie der Ton der gebildeten Stände, ist ihnen fremd, oder sie suchen ihre Schwäche in den Pathos unsrer Ritterstücke zu begraben, wo die Worte wie ihre Harnische rasseln und den Zuhörer ein Wortkatarakt betäubt, der über ihre Lippen donnert.

Wer die Bühne nicht blofs als Spielwerk betrachtet, den Müssiggang zu beschäftigen, wer den höheren Zweck der Kunst fühlt, durch sie auf das Volk zu wirken und seinen Geschmack zu veredeln und zu erheben, der fühlt auch, wie viel noch für die Kunst geschehen sollte und geschehen mufs, wenn sie nicht wie so

manches bessere in den Stürmen der Zeit untergehen soll.

Es ist kaum möglich, mehr Aufmunterung und Belohnung für den dramatischen Schriftsteller zu finden, als in den französischen und spanischen Theatergesetzen und aus ihnen läfst sich erklären, warum die gröfsten Schriftsteller beider Völker ihre Arbeiten der Bühne widmeten. Wie weit sind wir noch in Deutschland von diesen Gesetzen entfernt und wie oft sind die Erscheinungen auf der Bühne kranke Kinder des Mangels, denen, wie ihrem Vater, Kraft und Stärke fehlen, sich auf ihr zu erhalten!

Ich will das Gebiet der frommen Wünsche nicht berühren, das zu ausgedehnt ist, um es auf wenigen Blättern zu beschreiben. Aber wann wird das vereinte Streben der besseren Schriftsteller Deutschlands der Bühne den Grad der Vollkommenheit geben, deren sie fähig ist, der auf die Bildung und auf die Heiterkeit

ihres Volkes wirkt, und es schneller als jeder andere Zweig der Kunst und dem Auslande verbindet?

Die Stürme der letzten Zeit sind vorübergegangen; mit der Ruhe kehrt der Frohsinn und mit ihm, wie ich hoffe, die heitre Kunst zurück, die lachend belehrt, fröhlich bessert und dem Ernst des Deutschen die heitere Seite des Lebens zeigt.

Deutsche Titel.

Deutschland hat eine neue Land-Karte erhalten, und ein Theil seiner Archive ist in den Flammen untergegangen, aber das Gesetzbuch seiner langen Titel ist unversehrt geblieben. Noch steigen aus jeder Tintenwoge die Allerdurchlauchtigsten; Durchlauchtigsten, Hoch- Hochwohl- Wohl- Hochedel- Edelgebornen und endlich die Menschen herauf, die gar nicht geboren sind, und, mein Freund! heifsen.

Die deutsche Sprache, die alle Fesseln des Vorurtheils zerbrach, die sie banden,

der Riese, der die Sprache des alten Roms aus den Hörsälen und Gesellschaftszimmern trieb, ist schüchtern und gebückt vor dem Reiche des Herkommens und der Förmlichkeit stehn geblieben, um die breiten Rangstufen der Gesellschaft mit langen Titeln zu belegen. Daher ist ein ausgedehnter Briefwechsel in Deutschland mühsamer als in jedem andern Lande. Jede Stelle, die der Mensch erhielt, an den ich schreibe, gibt ihm keinen höheren Werth aber einen längeren Titel, und ich bin verlegen, so oft ich mich an den Schreibtisch zu meinen Hoch- Hochwohl- Wohl- und Hochedeln Bekannten setze, und es ist eine schwere Kunst, weder den Ehrgeitz noch die Empfindlichkeit zu beleidigen.

Um die ganze Summe von Unglück zu begreifen, die in der Vergessenheit eines Worts liegen kann, darf ich mir nur einen empfindlichen Apotheker denken, der auf seine Würde und seinen Titel hält

und mich mit Schmerzen, die seiner Hülfe bedürfen und die mir kaum erlauben, die Feder zu halten. Ich schreibe ihm gewifs keine Silbe mehr als: „Kommen Sie geschwind“. Er öffnet den Zettel, er ist, seitdem er Apotheker wurde, an das Hochedelgeborn gewohnt, das ihm die Sprache als Eigenthum anweist; er liest, er schüttelt den Kopf, sein Eigenthum ist verletzt, er runzelt die Stirne, er zerreibt meine Einladung zwischen den Fingern, er denkt nach, er ist erbittert, er läfst mich warten, mein Leib ist ohne Luft und Hülfe, ich bin in Verzweiflung und die gesunde Empfindlichkeit sitzt zu Hause, kommt nicht, räth nicht, hilft nicht und gibt nicht ein, bis sich der Sturm seiner Empfindlichkeit gelegt hat, und ich bin todt oder geheilt, bis er ankommt.

Einer meiner Bekannten liefs einen Knaben erziehen, den man als Kind auf der Erde, der grofsen Wiege der Menschen, gefunden hatte. Der Schuster, bei

dem er lernte, gab ihm den Mafsstab seines Wissens, die Pfrieme in die Hand, um damit das Glück an sein Leben zu heften, und er benutzte sie dazu. An seine Geburt wurde nicht gedacht, er war so gut als gar nicht geboren und man hiefs ihn: guter Freund.

Er war fleifsig und sparsam, er gewann nach und nach die Summe, die er bedurfte, sein Meisterrecht zu kaufen; sein Ruf nahm zu, er wurde berühmt und gesucht; die Freundschaft der Menschen nahm ab, um ihm dafür ihre Kundschaft zu geben, und man setzte ein „Herr“ vor seinen Namen, aber er blieb arbeitsam und ehrlich, als ob er noch der Freund seiner Kunden gewesen wäre.

Fleifs und Sparsamkeit hatten seinen Wohlstand gegründet, seine Kenntnisse erweiterten sich und ein Lederhandel, den er mit Sachkenntnifs anfing, bereicherte ihn.

Jetzt fing die Verlegenheit der Menschen an, die mit ihm in Berührung kamen. Er war kein Freund mehr und das „Herr" allein drückte nicht hinlänglich die Würde eines Mannes aus, der für 30,000 Gulden jährlich allen Kälbern der Gegend die Haut abziehen liefs. „Geborner Herr" das sehr richtig gewesen wäre, stand nicht im Wörterbuch der deutschen Höflichkeit, und man schrieb: Edelgeborner Herr!

Er hörte auf, die Füfse der Stadt zu bekleiden, um sich allein dem Handel zu widmen; mit seinem Vermögen stieg auch sein Ansehen und der Rath des Städtchens nahm ihn in die Zahl der Väter des Vaterlandes auf. Wer jetzt an ihn schreiben mufste, schrieb: Hochedelgeborner Herr!

Seine Fähigkeiten folgten ihm in den Rath, er dehnte sein grofses Erwerbsmittel so schonend, als möglich, auf die Bürgerschaft aus, um die Lücken der Stadt-Kasse zu füllen; sie wurden gefüllt, und das öffentliche Vertrauen ernannte ihn zum Ver-

walter der öffentlichen Gefälle. Wer sich jetzt an ihn zu wenden hatte, schrieb: Wohlgeborner Herr!

Der Krieg, der Deutschland verheerte, verschlang auch das Städtchen und seine Rathsstellen. Aber der Gewerbfleifs baute auf den Trümmern des Vaterlandes sein Haus; das Bedürfnifs und die Preise des Leders stiegen, der ehmalige Rathsherr lieferte an Freund und Feind, die man bei den vielen Durchzügen und Erpressungen nicht genau unterscheiden konnte, sein Vermögen wuchs zu einer ungeheuren Gröfse und als die Stürme sich gelegt hatte, lag in seinen Händen ein kleiner Berg von Foderungen an alle kriegführenden Mächte. Man trat ihm Güter ab, er kauften andere dazu, und die grofse Masse liegender Gründe erhob ihn zum Landstand und ein Theil seiner Foderungen machte ihn zum Freiherrn.

In allen Briefen an ihn stand jetzt: Hochwohlgeborner Herr!

Seine Stimme war bedeutend, sie sprach immer für den Hof, an den er noch Foderungen hatte; ein Lichtstral der Gnade fiel von oben herab auf sein Haupt und die letzte Foderung tilgte eine Unterschrift des Fürsten, der, wie die selige Circe, den verschlungenen Rathsherrn in einen Grafen verwandelte. Wer jetzt an ihn schreibt, mufs: Euer Hochgeborn schreiben.

Der reiche Graf weifs noch immer nicht, wo und von wem er geboren ist, obwohl er durch jeden Titel, den er erhielt, auf eine andere Art geboren wurde. Die deutsche Höflichkeit ist grausam; sie fühlt immer an die wunde Stelle seines Lebens, die er zu vergessen wünscht.

Wer unterwirft seinen Rock noch den Vorschriften des siebzehnten Jahrhunderts? warum unterwerfen wir den Brief- und Geschäftstil, das Kleid der Meinungen und Gedanken noch den ängstlichen Formen, die es ihnen aufgedrückt hat?

Das Zeitalter, das den Zopf, die Perücke und den Puder in das Meer der Vergangenheit warf, wird ihnen hoffentlich bald nachwerfen, was in der langen Liste deutscher Titel geboren wurde. Es sind Geburten und Vermächtnisse einer finstern Zeit, die das deutsche Volk, als Reifrock und Schnürbrust für die Sprache des Umgangs und des Vertrauens, wahrscheinlich auf einem seiner Reichstage erhielt.

Ueber das deutsche Lustspiel.

(*An den Herausgeber des deutschen Museums.*)

Sie fodern mich auf, Ihnen meine Bemerkungen über das deutsche Lustspiel mitzutheilen? Die erste Bemerkung, die sich mir dabei aufdringt, ist, dafs der Deutsche keines hat, und dafs der ungetrübte Geist der Fröhlichkeit selbst von unserer Bühne verschwunden ist.

Als die deutsche Sprache, viel später als ihre Schwestern, aus ihrem langen Schlummer erwachte, wurde ihre Kindheit noch durch den Frohsinn ihrer Nach-

barn erheitert. Aber ihre Ausbildung schien die heiteren Züge ihrer Jugend zu verwischen, und Ernst, Dunkelheit, Weitläufigkeit und Härte verdrängten den Scherz und mit ihm — nur zu oft — die Weichheit und den Wohllaut der Sprache.

Grofsmann schliefst die Reihe unserer Lustspieldichter. Was nach ihm entstand, gehörte mit wenig Ausnahmen in das Gebiet der Rührung. Ein gebeugter Hausvater mit hängendem Kopf und hängenden Armen; eine trostlose Familie, die der Dichter wie eine Gruppe von alten und jungen Trauerweiden auf die Bühne pflanzt; ein armer Mann, der verzweifelt; ein Sohn, der rast; ein anderer, der brüllt; ein Verwandter, der die Hände ringt; eine Mutter, die jammert; eine Tochter, die weint; ein Kammermädchen, das schluchzt; ein Kind, das betet; ein Greis, der erhungert oder erfriert, und drei oder vier seufzende Nebensonnen, sind die Stereotypen, durch welche die

neueren Erscheinungen unserer Bühne ihr Leben erhalten.

Der grofse Zweck der Bühne ist, zu erheben oder zu erheitern. Der Kampf mit dem Schicksal; die Riesenbilder der Vergangenheit; der stolze Gang der Sprache, der, rauschend wie ein Strom, hinreifst und erschüttert, oder sich wie der Adler aufschwingt, erheben und wecken die schlummernde Kraft für das grofse und gute.

Nach den Riesen der Vergangenheit trat das Lustspiel auf die Bühne. Seine Gestalten gehören dem gewöhnlichen Leben an und ihr Standpunkt ist dadurch bezeichnet. Das Verzeichnifs der menschlichen Thorheiten, das die Zeit nie ganz durchblättert hat, enthält die Bilder und Farben des Lustspiels; aber die Kunst ihrer Zuzammenstellung mufs erheitern, ohne durch eine Empfindung getrübt zu werden, die unser Mitleid erregt. Die Thorheit, selbst das Laster, die der Witz ver-

folgt, dürfen nicht unglücklich seyn, sonst verwundet der Scherz unser Gefühl, das immer für den unglücklichen spricht.

Ein altes Gesetz bestimmt die Einheit des Ortes. Das Beispiel der Engländer schien uns zu berechtigen, diefs Gesetz zu übertreten, und alle Gebrechen unserer neuern Stücke sind eben so viel Strafen, die dem ersten Schritte folgten, der uns von dem Gesetz der Einheit entfernte. Jede Verwandlung der Bühne stört unsern Genufs und diese weglaufenden Thüren, Wände, die in die Luft fliegen, Tische, Stühle, die weggeschleppt und durch andere ersetzt werden, vernichten die Täuschung. Bei jeder Veränderung entsteht in dem Zuseher das unfreundliche Gefühl eines Menschen, der eine neue Wohnung bezieht und einige Zeit braucht, bis er in ihr einheimisch wird. Wie dringend ist daher das Bedürfnifs geschlossener Dekorazionen! Die Zuschauer bemerken in den offenen Seitenwänden der Bühne gewöhn-

lich Handlungen, die mit der Handlung des Stücks in keiner Verbindung stehen; dann streckt die Neugierde oft ein halb Dutzend Köpfe aus den Zwischenräumen, und der arme Mensch, der in einem Selbstgespräche sein Verbrechen oder seine Thorheit gesteht, wird von einem Dutzend Ohren belauscht, die nicht zu den unsichtbaren gehören; dann wird der Schauspieler, so bald er abgetreten ist, wieder Er selbst, und es thut dem Auge weh, den rasenden Ajax, der unsere Brust mit Schrecken füllte, hinter einer Seitenwand zu sehen, wo er seine Wut in einem Glase Wasser abkühlt. Und diese unsichtbare Macht, die uns von einem Hause oder von einem Lande in das andere versetzt, mag in den Zauberopern herrschen; aber darf sich die höhere Kunst zu solchen Hülfsmitteln erniedrigen? Wir fodern Wahrheit in den Gemälden und ihrer Darstellung auf der Bühne; jede Handlung muss im Reiche der Möglichkeit liegen:

werden diese gerechten Foderungen an die Kunst nicht selbst durch ihre Ausführung auf diese Art vernichtet?

Die Thorheit und der Witz haben hinlänglich Raum in einem Zimmer, oder in einem Garten, oder auf einer Wiese, oder auf einer Treppe, wo ihr den Schauplatz hinlegen wollt, auf dem sie erheitern. Aber zeigt mir nicht alle Zimmer des Hauses oder nicht alle Theile des Gartens, und lafst mich ruhig auf einer Stelle, ohne den Faden der Handlung einige Meilen weit auszudehnen. Ich will erheitert und nicht ermüdet werden.

Dann lafst die Liebe — die Seele des Lustspiels — nicht vor meinen Augen entstehen; denn ihr habt nur vier und zwanzig Stunden, die zwischen dem aufkeimenden Wunsch und seiner Erfüllung liegen. Ich denke immer dabei an das Unglück des armen Menschen in der nächsten Woche, den die Liebe auf der Bühne wie ein Fieber überfällt; der kommt, sieht und

heirathet, ohne von seiner künftigen Gefährtin mehr zu kennen, als ein paar Augen und ein paar Worte. Es kostet euch nur zwei Federstriche, und die Liebenden haben sich vor einigen Monaten gesehen, gekannt, gesprochen oder geschrieben, und dann macht mit ihnen, was ihr wollt. Aber es beleidigt Gefühl und Erfahrung, im ersten Aufzuge die Leidenschaft in der Wiege, und im letzten schon so erwachsen zu sehen, um mit einer Unbekannten an den Altar zu treten. Das heifst den Geist der alten spanischen Bühne wecken, wo die Wiege und der Sarg des Helden, sein erstes Lallen und sein letzter Seufzer an dem nämlichen Abende den Zuhörer entzücken.

Jede Kunst hat ihre bestimmte Gesetze; sie sind leichter zu verletzen, als zu befolgen, aber es sind keine Fesseln, die den Flug des Genius binden. Die Dichtkunst zieht ihre magischen Kreise um die geweihten; sie bewegen sich frei und un-

gehindert in ihnen, ohne die Schranken zu durchbrechen, über die hinaus sich nur der Wahnsinn verirrt oder die Mittelmässigkeit flüchtet.

Diese Gesetze herrschten auch in Deutschland, als Lessing noch die Reinheit des Geschmacks und der Bühne bewachte. Aber die Augen dieses Wächters sind geschlossen, und gleich nach ihm verirrte sich eine Erscheinung auf unsre Bühne, die nicht erhob und nicht erheiterte, und bei der eben so oft von den Schauspielern als den Zuhörern geweint wurde: es war das Schauspiel, und ich habe oben seine Bestandtheile geschildert.

Indessen bin ich weit entfernt, alles von der Bühne zu verbannen, was zu unserm Gefühle spricht, ohne zu erschüttern oder zu erheitern. Versöhnung, Wiedersehn, Vaterfreude, Mutterzärtlichkeit, Liebe, Wohlthun, Dankbarkeit, alle besseren und weicheren Gefühle können und dürfen dem Menschen auch auf der Büh-

ne nicht fremd bleiben. Aber es dürfen nur Augenblicke seyn, die ihnen angehören, wohlthuende Augenblicke, die um so wohlthätiger auf uns wirken, je seltner sie erscheinen. Diese Zerrbilder des Jammers, die sich in fünf langen Akten über die Bühne schleppen, seufzen, weinen und verzweifeln, verwandeln die Bühne in eine Folterkammer, um an einem Abende den ganzen Vorrath unserer Thränen durch alle Schrecken, Qualen und Seuchen zu erpressen.

Denken Sie Sich einen unglücklichen, dem seine Frau zu Hause das Leben nicht erheitert, den eine Schuld quält, den häusliche Sorgen drücken, und der sich mifsmuthig seinen Umgebungen entreifst, um Zerstreuung und Erholung zu suchen.

Vor seinem Hause wirft er sich in den Menschenstrom, der in das Theater fliefst, und seine Blicke sind starr auf den Vorhang gerichtet, auf dem Melpomene zum Himmel zeigt, und ihm die komische

Muse ihre Larve entgegen hält. Sein Auge erhebt sich zu dem, von dem er Beruhigung erwartet, oder ruht freundlich auf den Larven, die ihn erheitern sollen. Da verschwindet der Vorhang, und ein Mensch, der über häusliche Sorgen jammert, steht vor ihm auf der Bühne. Der unglückliche, der hinter dem Vorhange Beruhigung suchte, kann seinen Augen kaum trauen; er scheint sich verdoppelt zu haben, denn ein gebeugter Mensch, wie er, steht vor ihm. Zu der klagenden Gestalt auf der Bühne tritt eine Frau, die ihn mit unverdienten Vorwürfen erbittert, und die Hände des armen Menschen, der sich erheitern will, ziehen sich unwillkührlich an seine Ohren, denn er glaubt die Stimme seines Unglücks zu hören, dem er kaum vor wenig Minuten entsprungen ist. Nun kommt der brüllende Sohn oder das hungrige Kind, alle Sorgen des häuslichen Lebens treten verkörpert auf die Bühne, und der arme unglückliche Mensch,

der Trost und Heiterkeit kaufen wollte, stürzt mit zerrissenem Herzen aus dem Theater, um in seinem Hause, das umsonst zu finden, wofür er an der Theaterkasse bezahlen mufs.

Die Schilderung des einzelnen kann, mehr oder weniger, auf alle angewendet werden, denn wo ist der Mensch, dem das Leben nicht zuweilen hinter trüben Wolken erscheint? Und ist die Kunst nicht wohlthätiger und gröfser, die mein Dasein erheitert, und mich wenigstens auf Augenblicke vergessen läfst, was mich quält, als diejenige, die mich grausam daran erinnert? Wie fürchterlich hat diese weinende Kunst — wenn es eine ist — auf die Dichter und ihre Darsteller gewirkt! Selbst die Stimmen unserer Schauspieler verlieren nach und nach den leichten gefälligen Ton, um auf der Tonleiter des Grams und der Verzweiflung auf und nieder zu klettern, und daraus entstehen diese krähenden, weinenden Mitteltöne,

die für das Trauerspiel nicht Würde genug haben und im Lustspiele den leichten, vorübergehenden Witz in gedehnten Perioden festhalten.

Einer der grofsen Zwecke der Bühne ist der, die Sprache zu bilden. Ihr sollte das Richteramt über die Sprache angehören, um in ihr jeden Ausdruck genau zu bestimmen, das schwankende, das noch in ihr herrscht, daraus zu entfernen, ihre Reinheit und ihren Wohlklang zu bewahren, und sie von den Schlacken der verschiedenen Mundarten zu läutern.

Aber die blassen Gestalten mit ihren zerrissenen Herzen sprechen auch nur in zerrissenen Worten und Reden. Für den gedruckten Schmerz in fünf Akten hat der Buchdrucker kaum Ausrufzeichen und Gedankenstriche genug. Der Kummer spricht in Seufzern, die jede Rede in hundert kleine Stücke brechen, und diese Sprache zerreifst das Ohr noch mehr als das Herz. Nur für die Verwünschungen und für die

Moral werden gewöhnlich einige Reden aufbewahrt, die dafür auf drei oder vier Seiten die Kraft aller menschlichen Lungen erschöpfen.

Versuche, die im Trauerspiel oder im Lustspiel gelingen, können nur bessern Köpfen angehören, die mit dem Rhythmus und dem Reichthum der Sprache bekannt sind, aber die Leichtigkeit, durch Thränen und Seufzer zu sprechen und zu rühren, hat das Gebiet des gesunkenen Geschmacks mit den traurigen Gestalten übervölkert, die den Kummer des gewöhnlichen Lebens schildern, und von der reichsten Sprache nur das Wörterbuch des Elends entlehnen.

Ob das eigentliche Lustspiel je wieder auf unserer Bühne erscheinen wird, hängt von dem Geist der Zeit und den Aufmunterungen ab, die unsere Schriftsteller erhalten. Bis jetzt hat es noch keine deutsche Regierung ihrer würdig gehalten, sich

der Bühne und der Sprache anzunehmen, um das theuerste Eigenthum ihres Volks zu bewahren und zu vermehren. Das Zeitalter eines Richelieu und Ludewig XIV., das der französischen Sprache bestimmte Gesetze gab, und ihre Herrschaft von der Seine bis an die Ufer der Newa ausdehnte, ist noch nicht für Deutschland erschienen, das für seinen Ruhm und seine Sprache bald solcher Retter bedarf.

Das Zeitwort.

Ein Fehler, der weniger der Zusammensetzung als den Gewohnheiten unsrer Sprache angehört, ist die Stellung des Zeitworts, das an das Ende jeder Rede gebunden ist. So oft zwei Deutsche zusammen sprechen, scheint einer etwas zu erwarten, und was er erwartet, ist das Zeitwort, das nicht kommen will und ohne das er den andern nicht versteht. Es wäre eine Aufgabe für die Rechenkunst, in dem Leben eines Deutschen die ganze Summe der Zeit zu bestimmen, die er in der Erwartung des Zeitworts verliert. Der Abzug von jedem Leben mufs bedeutend seyn und wie viel Gedankenkeime, wie viel Entdeckungen im Gebiete der Kunst und der Wissenschaft gehen nicht auf, die das Zeitwort zurückhält, das uns auf dem lan-

gen Wege, von dem Anfang zu dem Ende einer Periode, der Ungewifsheit und der Erwartung überläfst!

Dem Engländer und dem Franzosen bestimmt das Zeitwort, das sich an den Anfang jeder Rede stellt, genau den Satz, der ihm folgen mufs und an der Ungeduld, die ihre Antwort bereit hat, wenn der andre noch spricht, lassen sich beide Völker erkennen. Das Gedächtnifs der Deutschen mufs den ganzen Faden der Rede festhalten, um ihn an das Zeitwort zu knüpfen und ihn begreifen zu können; dann erst kann er seine Worte zusammensetzen und der andere steht ihm wieder mit gespannter Aufmerksamkeit gegenüber, um das Zeitwort abzuwarten, das alle Theile der Rede vorausschickt und endlich erscheint, den Sinn seiner Vorgänger zu erklären. Diesem Zeitwort, dieser Gewohnheit, die Sprache zu ordnen, hat der Deutsche zuweilen den Ruf der Dunkelheit und Weitläufigkeit zu danken, der ihn auf

den Boden des Auslandes begleitet, und der gelehrte Mensch, voll Geist und Kenntnisse, ahnt nicht, dafs die Quelle seines Unglücks in seinem eigenen Munde entspringt.

Einer meiner Freunde stürzt vor einigen Tagen in mein Zimmer und wirft sich erschöpft auf einen Stuhl; auf seinen Lippen kämpft das Bedürfnifs zu sprechen, er drückt meine Hand, ich stehe theilnehmend neben ihm und endlich sagt er mir leise: „Meine Frau hat, unter Angst und Thränen, nachdem der Himmel lang meinen Wunsch unerhört liefs, mir gestern einen Sohn geschenkt.“ Eine Verklärung stieg bei dem letzten Worte in meinem Gesichte auf, in dem sich die Verzweiflung schon ausgebreitet hatte; jedes Wort, das dem „geschenkt“, dem letzten Worte, vorausging, war zermalmend auf mein Herz gefallen; jetzt erst verstand ich sein Glück und ich sank entzückt an seine Brust, auf die kurz vorher die Thränen des Mitleids fliefsen wollten.

Ich kann noch nicht ohne Schrecken an alle Möglichkeiten denken, die dem „Meine Frau hat“ folgen konnten. Sie konnte eben so gut alle Theile ihres Körpers zerbrochen oder gelähmt, ihr Vermögen, ihre Eltern, ihre Kinder und ihren Geist aufgegeben haben, als den kleinen Geist zu erschaffen, der die Familie entzückt, und alle Qualen der Theilnahme und des Mitleids hielten mein Gefühl auf der Folter, bis das Zeitwort mich endlich in die Arme der Freundschaft und des Glücks warf.

Lassen wir den glücklichen seine Worte ruhig ordnen, dann sagt er: „Meine Frau hat mir gestern einen Sohn geschenkt, unter Angst und Thränen, nachdem der Himmel meinen Wunsch lang unerfüllt liefs“ — so hat er nicht ein Wort mehr noch weniger gesagt, alle Qualen der Ungewifsheit hören auf, alle Schrecken, die das Gebiet der Möglichkeit durchirrten, bleiben unbeweglich stehen, und der klei-

ne Gast, der mit Ungeduld erwartet wird, ist schon in den ersten Worten auf der Welt.

Es läfst sich begreifen, dafs ein Mann, in dem alle Gefühle aufgeregt sind, auch in seinen Worten dem Stufengange seiner Empfindungen folgt, der ihn von Hoffnung und Schmerz zur Gewifsheit seines Glücks führt; aber unsre gelehrten Landsleute, die jedes Wort bedächtig aus ihrem Tintenstrome schöpfen, breiten den ganzen Schatz ihrer Kenntnisse auf dem Papier aus, um in dem Zeitwort, am Ende der letzten Zeile, oft den Schlüfsel für die ganze Seite eines Buchs niederzulegen. Ist diefs der Fehler der Sprache?

Ich finde in einem, mit Recht berühmten Werke, folgende Stelle, die den Zustand der Deutschen in einem fremden Lande schildert: „Selbst auf ihre Enkel scheint sich der rastlose Trieb, die Welt, wie sie es ausdrücken, zu versuchen, verpflanzt zu haben.“ Wer rückt hier

nicht das letzte Zeitwort von der untersten Stufe, die es einnimmt, um einige Worte höher? und diese Stelle heifst; „Selbst auf ihre Enkel scheint sich der rastlose Trieb verpflanzt zu haben, die Welt zu versuchen, wie sie es ausdrücken“ und sie ist, mit den nämlichen Worten, deutlich und bezeichnend und Dunkelheit und Härte sind von dem Deutschen und seiner Sprache selbst in einem fremden Laude gewichen.

Das alte Herkommen, das jedes Zeitwort an das Ende des Abschnittes verweist, stellt dort zuweilen ganze Reihen von Zeitwörtern auf, die das Ohr und den Sinn der Sprache zerreifsen, Einer unserer Schriftsteller sagt von den Gesetzen des Wohllauts, dafs sie mehr berücksichtigt zu werden verdient haben würden, und der Genius, der ihn begeistert, mag ihm sagen, ob diese Stelle den Wohlklang der Sprache vermehrt.

Wer verkennt den Reichthum unserer

Sprache? Die Ode erhebt sich in ihr, das Lied flattert leicht durch ihre Töne, die grofsen Schatten der Geschichte, die Riesen der Vorwelt, ziehen stolz durch ihr Gebiet, alle Stimmen der Empfindung sprechen in ihr, der Schwur der Treue und der Gruſs der Herzlichkeit haben noch in keiner Sprache schöner gesprochen — warum will der Geist dieser Sprache das Zeitwort nicht befreien, das an dem Endpunkt jeder Rede gebunden liegt? Die Deutlichkeit steht neben ihm, die Ungeduld der Antwort, der Witz, dieser geistige Funke, der sie beleben soll, und der heitere Geist der Ordnung beschwören seit funfzig Jahren den Zauber, der das Zeitwort bindet, um mit dem Lösen seiner Fesseln in die Sprache überzugehn, die dann ihre Riesenglieder leichter bewegt, und die trüben Wolken verscheuchen wird, die noch zuweilen die Orakelsprüche ihrer Weisen verhüllen.

Ihr, denen die Wahrheit ihre Lehren

anvertraut, oder die ihr Bilder und Träume in das Gewand der Sprache hüllt, zerbrecht die Fesseln der Gewohnheit, die das Zeitwort binden. Der Stolz, der Ruhm, das Wohl der Sprache und des Vaterlandes fodern euch auf! Nach einem mäfsigen Anschlage können in 25 Jahren, nur während der Zeit, die man in Deutschland mit der Erwartung des Zeitworts verliert, 200 Quadratmeilen unserer Haiden urbar gemacht, der gröfste Theil unserer Sümpfe ausgetrocknet, die Bevölkerung um fünf Millionen vermehrt, 300 neue Dörfer und Städte erbaut, 80 Millionen Obstbäume gepflanzt und sogar das grofse Kapital der Zeit ersetzt werden, das der unglückliche auf dem langen Wege der deutschen Rechtspflege, und der Reisende auf den Posten nnd Strafsen in Norddeutschland verliert.

Im zweiten Theile ist folgendes abzuändern.

S. 62. Z. 6. fällt: ich habe geglaubt, der selige Vetter sitzt wieder auf seinem Stuhl — weg.

„ 62. Z. 15 ist so umzuändern!

Graf. Sie wissen, der Herzog liebt den Aufwand; dadurch sind meine Güter verschuldet worden. Der gute Vetter hat Ihnen ein grofses Vermögen und mir grofse Ansprüche hinterlassen.

Luise. Ansprüche?

„ 64. Z. 22. fällt — Sein Schatten umarmt Sie in diesem Augenblick — weg.

„ 75. Z. 4. fällt — und er spricht mit ihr, und sie gähnt — weg.

„ 98. Z. 6. nach Wege finden — setze man: (*er stöst beim Abgehen auf Goll.*)

Sechster Auftritt.

Goll. (*tritt zurück und ruft*) Ist das wieder ein Künstler?

Seten. (*verlegen.*) Nein, aber etc.

„ 99. Z. 11. *Seten.* Gewöhnlich junge Leute. Hier, zum Beispiel, ein Graf Wartfeld.

Goll. Wer ist das?

Seten. Ein junger Müssiggänger, den die lange Weile durch Europa treibt, und der sich überall das unschuldige Vergnügen

macht, ein Herz zu brechen und einen Vormund zu betrugen. Ich habe Sie gewarnt (*verbeugt sich*) Mein Geschäft ist geendigt.

Goll. Seyn Sie unbesorgt etc.

S. 100. *Z.* 15 *Seten.* Das will ich. (*verbeugt sich lachelnd*) Sie werden mich hier finden und ich zähle auf Ihren Dank. (*ab.*)

Siebenter Auftritt.

Goll. (*Allein*) Das ist doch endlich einmal ein Menschenfreund. Wenn der Garten nur mir gehörte, ich liefs' ihn zumauern, aber so muls er offen bleiben, ich muls baden und in einer Viertelstunde im Wasser kann einem viel Unglück auf der Erde begegnen.

„ 101. *Z.* 10. die Frage Juliens: Wie hat sich etc. und Goll's Antwort: das kann ich nicht begreifen — fallen weg.

„ 111. *Z.* 4. Statt: ich habe in meinem Leben keinen Strich versucht, muls es heifsen: meine ganze Malerei hat sich immer auf einen Baum beschränkt und der will in Lebensgröfse gemalt seyn.

„ 116. *Z.* 21. Statt meinem — setze man einem Bleistift.

„ 120. *Z.* 4. *Goll.* Gott soll mich bewahren. Ich bade, ich bin gleich wieder hier, und so bald ich nach Haus komme etc.

„ 124. *Z.* 2. Ich habe eine Freundin —

„ 126. *Z.* 5, fallt die Stelle: und ein heitres Bild der Zukunft — weg.

S. 129. *Z.* 1. *Wartfeld.* Ich weifs nicht, die Stimme kommt mir lange nicht mehr so hübsch vor, aber, wenn man nach fünf Jahren noch in seine Frau verliebt wird, so mufs man an alle Wunder glauben. (*alles übrige dazwischen fallt weg.*)

„ 130. *Z.* 9. Die Stelle: ich glaube, die Blattern — bis Unrecht hat, fällt weg.

— Unten. *Wartfeld.* Wie? Du malst? da kannst Du mich unterrichten, denn man sagt etc

„ 132. *Z.* 3. Ist so abzuändern!

Luise. (*sieht an das Fenster.*) Niemand erscheint. Eduard, Liebe fodert Vertrauen, aber auch die Freundschaft hat Foderungen an uns. Ehre ihr Geheimnifs und verkenne mich nicht. (*Schnell ab.*)

Wartfeld. (*erstaunt.*) Der Anfang des Wiedersehens ist recht unterhaltend. (*Es schlägt in die Hände.*) Aber die Zeichen nehmen kein Ende etc.

„ 138. *Z.* 16. Statt bellt lese man heult.

„ 139. *Z.* 1. Statt am Halse — lese man, an meiner Brust.

„ 139. *Z.* 6. Von Endlich haben — bis beste seyn — fallt weg.

„ 141. *Z.* 4. Statt Pst! Pst! setze man: (*sie nähert sich dem Gebusch und schlägt in die Hände.*)

„ 149. *Z.* 1. Mufs es heifsen: er gibt Ihnen ein Gut, in fünf Jahren verpachtet er Ihnen vielleicht sein häusliches Glück. Das — und nimmt Ihnen eine Frau, bleibt weg.

S. 149. Z. 8. Ich will herumziehen, bleibt weg.
„ 149. Z. 5. Statt: die fünf Jahre am Fenster, soll es heifsen: den Pacht nehme ich an.
„ 160. Z. 10. Statt in mein Herz — soll es heifsen: in meine Brust.
„ 160. Z. 13. Statt: glücklich durch ihr Herz, soll es heifsen: durch ihr Gefühl.
„ 183. Z. 1. Statt: Die Freundin, die ich Dir vorhin vorstellte, mufs es heifsen: Die Freundin, die hier angekommen ist.

Im dritten Theile.

S. 10. Z. 22. nach Zimmer, mufs folgen: das ich kenne.
„ 20. Z. 11. Statt Gefühl, lese man: Gesicht.
„ 29. „ 9. Statt Jemand, lese man: Niemand.
„ 41. „ 14. Statt Steine, lese man: die Steine.
„ 63. „ 16. Setze nach Mann einen Gedankenstrich.
„ 65. „ 20. Setze nach Nähe einen Gedankenstrich.
„ 70. Z. 6. Statt entsetzlich lese man: entsetzliches.
„ 102. Z. 4. Statt ein lese man mein.
„ 127. „ 8. Statt glücklich, lese man Glückliche.
„ 150. „ 10. mufs es heifsen: die Zeit.
„ 170. „ 2. mufs es heifsen: die Fesseln.
„ 175. „ 9. Setze man nach; gehst Du, ein Fragzeichen.

KERATOPHOROS.

EIN MAERCHEN

in

vier Gesängen

von

A. Freyherrn von Steigentesch.

München 1806.

In der Lentner'schen Buchhandlung.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Keratophoros.

Ein

Mährchen in vier Gesängen

von

A. Freiherrn von Steigentesch.

München
in der Scheretschen Buchhandlung
1805.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Erstes Buch.

Ihr Weisen meiner Zeit, mit strengen, finstern Blicken,
Ihr, die ihr alles wisst, was wird, und is't, und war,
Was in der Erde Schoos, was auf der Berge Rücken
Der Elemente Kampf gebar;
Hört meinem Mährchen zu! Oft hat man schon gewagt,
Die Wahrheit ins Gewand der Mährchen einzuhüllen.

Das weiseste Gesicht mit Falten und mit Brillen,
Verräth oft nicht so viel, als uns ein Mährchen sagt.
Mein Mährchen selbst gehört nicht zu den Wunderbaren;
Kein Drache haust darin, kein Zauber herrscht dabey,
Es bleibt der Wahrheit auch im kleinsten Zuge treu,
Und war, und ist, und wird, jetzt wie vor tausend Jahren,
In jeder Stunde alt, in jeder Stunde neu.

Dort, wo mit seinen Riesenarmen
Der gelbe Nil das Delta gräbt,
Und wenn der Lenz die grüne Flur belebt,
Zerstörend wie die Zeit, und mild wie das Erbarmen,
Der Flufsgott stolz sein Haupt erhebt;
Dort liegt im Palmenhain versteckt ein niedres Haus,

Das vor der Sonne Gluth die schlanken Zweige
schirmen,
Und Keratophoros ruht von des Lebens
Stürmen,
Dort an Fatimens Busen aus.

Ihm brachte jeder Wind des Handels reiche
Beute,
Des Lebens wechselnden Genuss;
Des Glückes goldnes Füllhorn streute
Auf seinen Schritt den Ueberfluss.
Doch mehr, als Gold und Pracht, den Lebens
Filterseite,
Und mehr als eine Welt, war ihm Fatimen
Kuss.

Fatime sah in achtzehn Lenzen schon
Den alten Nil aus seinem Bette steigen,
Und ruhig schlägt ihr Herz, und seine Stürme
schweigen,
Und freundlich war der Traum der Kindheit
ihr entfloh'n.

Braun wie die Nacht umhüllt der Locken finst-
rer Schleyer
Der Wange Blüthen noch von keinem Sturm
zer-treut,
In ihren Augen brennt der Mittagssonne Feuer,
Und lächelnd spielt sie mit dem Herzen und
der Zeit.
An dieses Herz, an diese Blüthen knüpfte
Der Ruhige sein Glück. Des Lebens schönen
Traum,
Der heiter, wie der Bach, durch seine Ufer
schlüpft.
Berührt der Hauch der Sorge kaum.

Am Nile machen sie den jungen Ale-
xandern
Das Herzerstürmen schwer; die Sitten sind so
rein!
Die Weiber haben dort ein Mittel, treu zu
seyn,
Das heisst: man schliesst sie dort in ihren Ha-
rem ein.

Und sehn sie in der Welt nur ihren Mann
allein,
So kann man sicher seyn, sie lieben keinen
andern.
Venus sah nur ihn; ein Hämmling schwarz,
und stumm,
Lauscht zwar auf ihren Wink in ihres Vorsaals
Hallen,
Doch Hämmlinge, ich weiss nicht recht warum,
Sind nicht gemacht, den Damen zu gefallen.
An des Geliebten Brust sucht sie der Palmen
Nacht,
Und wechselt Kuss um Kuss, und hängt an
seinen Blicken,
Und wiegt ihn küssend ein, um — wenn der
Tag erwacht,
Ihn stürmisch an ihr Herz zu drücken.

O wohl dem! den die treue Liebe küsst —
Dies Glück ward nur den Seligen beschieden,
Doch sagt man, soll auch nichts so sehr er-
müden,

Als wenn man immer glücklich ist.
Und unser Leben stand schon mit dem letzten
Schritte,
Mit etwas kahlem Haupt' in seines Lebens
Mitte.
Der Almé *) lockender Gesang
Liess früh in seiner Brust so manchen Wunsch
enthülsen,
Des Jünglings Blick entglüht bey leiser Flöten
Klang,
Und Damen lassen selten lang
Umsonst dies schöne Feuer glühen;
Genug er fühlte jetzt, dass achtzehn Sommer oft
Mit vierzigen im Widerspruche stehen.
Auch läßt das böse Schicksal es geschehen,
Das, was das Herz mit achtzehn Jahren hofft,
Mit vierzigen nicht ganz erfüllt zu sehen.
Zwar schwört er, wenn zu ihm ihr heisses
Auge spricht,
Wenn ihre Wange sich erröthend zu ihm
wendet,

*) Die ägyptische Bajadere.

Bey des Propheten Bart, bey der Gestirne Licht,
Dass seine Liebe nur mit seinem Leben endet.
Allein der Glaube ist ein Wesen eigner Art,
Und wankt das Herz einmal in seinem Glauben,
So kann selbst des Propheten Bart
Ihm seine Zweifel nicht mehr rauben.
Mistrauisch hört sie zu, und finster sieht ihr Blick
Mit stillem Schmerz in die Vergangenheit zurück.
Wie freundlich lächelt ihr aus ihrem Schoos das Glück!
Wie ängstlich schlägt das Herz, das böse Zweifel quälen!
Wie schnell, wie leicht wird uns ein süsser Wahn geraubt!
Und ist es ihre Schuld, wenn sie dem Schwur nicht glaubt?
Fragt unsre Weisen nur, die werden's euch erzählen,
Ein jeder Satz ist falsch, wo die Beweise fehlen.

Und aus dem Schlamm des Nils, aus dem die Aehre quillt,
Steigt mit dem Krokodill ein zweites Ungeheuer,
Vor dem der Wachen Trotz, vor dem des Harems Schleyer
Umsonst die Sterblichen verhüllt.
Es schleicht dem Derwisch nach in Formeln und Gebeten,
Dann bebt der Priester, und Empörung droht dem Bey,
Die Alme flieht den Zauberklang der Flöten,
Des Märchens Faden reisst der Hörer Schlaf entzwei.
Und seine Krallen drückt es scharf, wie Amors Pfeile,
Jetzt in Fatimens Brust, sie kämpft, sie flieht, sie siegt,
Der Kampf erneuert sich, und ihre Kraft erliegt,
Das arme Mädchen wird ein Raub — der Langeweile.

Setzt euch nur an den Nil, und denkt euch rund umher
Kein Herz, wie ihr es wünscht, kein weich geschaffnes Weiben,
Kein Schauspiel, nicht ein Buch, auch noch so innhaltsleer;
Denn von dem Delta bis zum Meer
War kein Roman zu spielen und zu lesen.
Zwar lag auf keiner Schrift dort der Gesetze Fluch,
Kein Censor legte dort die finstre Stirn in Falten,
Sie hörte ohne Zwang ein jedes Buch erhalten,
Nur schrieb und druckte man im ganzen Reich' kein Buch.
Zwar haucht sie ihr Gefühl mit bangen, leisen Tönen
In Sadi's Liedern aus, doch flieht der Unmuth nicht,
Denn Sadi's Lied, in dem die Liebe spricht,
Ist nicht gemacht ein Herz, dem diess Gefühl gebricht,

Mit seinem Schicksal zu versöhnen.
Vergebens scheint sich unter ihrer Hand
Der Seide kalter Spiegel zu beleben,
Die Tauben nisten küssend unter Reben,
Der Nadel schien ein Feenland
Mit hundert Farben zu entschweben.
Doch ach! wer kann dem Bilde Wärme geben?
Und welche Kunst erschafft ein Herz, das sie
verstand?
Schnell stürzt sie aus der Rosenglut der Lauben
An ihres Weisen Brust — steht vor der Blume
still,
Der West und Schmetterling die ersten Küsse
rauben,
Und hört des Ibis Ruf, und sieht das Spiel
der Tauben,
Und will, was sie nicht hat, und weiss nicht,
was sie will.

Ein Palmenhain, in dem Cytherens Vögel
brüten,
Schlingt seine dunkeln Arme um das Haus,

Auf blaue Veilchen streut die Henneh ihre Blüthen,
Und lispelnd ruht der West auf ihren Blättern aus;
Die Biene wiegt sich hier, die Schmetterlinge irren
Wie bunte Flammen durch der Zweige Schattennacht,
Und aus den Wipfeln tönt der Taube leises Girren,
Und weckt der Echo Ruf, die seufzend hier erwacht;
Fatimens Blick durchirrt der Palmen dunkles Dach
In ihren Busen fällt der Henneh Blüthenregen,
Und leise flüstert ihr der Echo Ruf entgegen,
Und ihre Lippe seufzt die leisen Töne nach.
„Euch haben“ fängt sie an, „längst unsrer Weisen Lehren
„In die Geheimnisse des Korans eingeweiht,
„Ihr könnt mir ganz gewiss den süssen Ton erklären,

„Hört! wie der Seufzer stirbt.“ Ja“ stammele er verlegen,
„Mit diesem Tone — beten sie.
„Gott! welche Andacht, Herr! und jener, der sich fester
„Dort an die Taube schmieg't? — Den segnet der Prophet,
„Es ist der Imam dieser Nester,
„Er winkt den andern zum Gebet.
„Ach“ ruft sie, „Herr! wie süss ist dieser Glaube,
„Wie freundlich liegt die Welt um seine Kinder her,
„O lernt von ihnen, seyd gesprächig wie die Taube,
„Winkt, wie der Imam winkt, und betet so wie er! “

So oft die Palmen jezt Aurorens Finger röthen,
Streut sie der Aehren Gold, wo ihre Tauben beten,

„Dem hier die Seele lauscht, und Sinn und Worte leiht?
„Auch Tauben" sagt er lächelnd, „haben Schwächen,
„Die Weibchen laden sich in diese Schatten ein,
„Dann rauschen tausend Stimmen durch den Hain;
„Man seufzt, verläumdet, küsst, macht Plane sich zu rächen,
„Die Langeweile klagt, die Neugier macht sie sprechen,
„So soll es über'm Meer auch bey den Christen seyn. —
„Sie klagen, meint ihr, Herr? o hört doch dieses Girren,
„Es liegt ein Sinn darin, den man nur fühlt, nicht sagt;
„Wie diese Töne sich verwirren!
„Hat man beim Kadi je mit diesem Ton geklagt? —
„Seht, wie sie dort die kleinen Flügel regen,
„So klagt die lange Weile nie!

Und lockt sie zu sich hin; „Komm!“ ruft sie,
„Imam, komm!
„Du kleiner Jünger des Propheten,
„In seinem Reiche sind allein die Tauben
fromm.“
Und auf den Rasen strömt der Körner goldner
Regen,
Und eine Wolke rauscht aus jeder Palmenwand
Den goldnen Tropfen nach, der Streuenden ent-
gegen,
Und fliegt auf ihre Brust, und pickt aus ihrer
Hand.
Und jede weckt mit leisen Flügelschlägen
Den Sturm in ihrer Brust, der Sehnsucht Fluch
und Segen,
Den ach! kein Herz für sie, kein Herz mit
ihr empfand.
Und schwermuthsvoll begrüsst der Sehnsucht
reges Feuer
Die graue Dämmerung, die von den Hügeln
fliesst,
Bis seinen Mohn der Schlaf auf müde Augen
giesst,

Und in der Nacht geheimnissvollem Schleier
Ihr Auge sich im Reich der Träume schliesst.

Da murmeln wie des Donners ferne Töne
Gedämpfte Stimmen um des Flussgotts Wellenhaus,
Die Wüste speit des Raubes finstre Söhne
Aus ihren hundert Schlünden aus.
In finstern Wolken rauscht ein Schwarm von Beduinen,
Die leichte Lanze klirrt, wie Blitze flammt ihr Speer
Zum blauen Himmel auf; die Flamme leuchtet ihnen,
Und die Verwüstung blickt aus Trümmern um sie her.
Der Töne Sturm verweht der Träume süsses Bild,
Fatime springt empor, des Schreckens Bilder drücken
Sich tödtend an ihr Herz, des Aufruhrs Woge brüllt,

Die Flamme rauscht um sie, und durch die Flamme nicken
Gespenster, wie sie glaubt, Gestalten braun und wild,
Die grinsend durch die Gluth, wie aus der Hölle blicken.
Wie Geister bebt sie durch das stürzende Gemach,
Bleich, schleierlos, mit aufgelösten Locken
Umklammert sie das Thor; des Lebens Pulse stocken,
Und lauter murmelt ihr der Ruf der Hölle nach
Und um den halb enthüllten Nacken schlingen
Zwei Arme sich voll Kraft; sie reisst sich bebend los,
Den rauhen Sohn der Wüste zu bezwingen;
Er schwingt sich auf sein Pferd, und lässt sie zitternd ringen,
Und sinkt, wie auf des Sturmes Schwingen,
Mit ihr der Heimath in den Schoos.

Zweites Buch.

Bewusstlos starrt Fatimens kalter Blick
Vom dunkeln Arm der Nacht umfangen,
Und erst der Morgen bringt auf ihre blassen Wangen
Die Rosen, die der Schrecken brach, zurück.
Sie schlägt die Augen auf, sie richtet sich empor,
Ein Zelt rauscht über ihr von jedem Laut erschüttert,
Im Sande stampft das Pferd, die heisse Erde zittert,
Und rauhe Stimmen murmeln um ihr Ohr.
Und stürmisch hält sie schnell ein Arm voll Kraft umrungen,
An ihren Augen glüht des Beduinen Blick,
Ihr Seufzer stirbt von seinem Kuss verschlungen,

Und leblos stürzt sie an des Räubers Brust zurück.
Den Beduinen, der an dieser Brust voll Schrecken
Heiss wie der Sand der Wüste brennt,
Schreckt diese Leiche nicht, der Sohn der Wüste kennt
Ein Mittel, Todte zu erwecken.
Und seufzend bebt die Brust, des Schreckens Kälte wich,
Der Wangen zarte Rosen zu erneuen.
Und ihre Arme öffnen sich
Dem wilden lieben Räuber zu verzeihen.

„Geliebte!“ spricht er sanft, „wir tauschen Gunst um Gunst,
„Nur Liebe kann die Glut der Wüste mindern,
„Wir haben kein Gebiet, wir kennen keine Kunst,
„Und die Natur spricht rauh aus ihren Kindern;
„Kein weiches Lager zieht die Lüsternheit hier an,

Univ. Bibl. München

„Fern ist der Ueberfluss von uns mit seinen
Schätzen,
„Doch treue Liebe soll, und treue Liebe kann
„Dem Herzen, das sie fühlt, den Ueberfluss
ersetzen.
Und glühend hemmt ihr Kuss der Worterquelle
Lauf,
Gebrochen starrt ihr Blick, und alle Pulse
beben,
Und das Entzücken fliegt mit dem entflohnen
Leben
Zum Himmel des Propheten auf.
Er reisst sich los, entflohen ist der Morgen,
Sein Pfeil erreicht des Adlers Wolkenflug,
Die Quelle braust in seinem Krug,
Und freundlich eilt er für sein zweites Selbst
zu sorgen,
Das flüchtig wie sein Pfeil, ihn und Fatimen
trug.

Fatime sitzt, den Blick in sich gekehrt,
Der Sturm des Busens hebt des Schleiers
zarte Kette,

„Ach!“ flüstert sie, „wie leicht wird oft ein
Wahn genährt?
„Wenn meine Amme, die den Räuber fürchten
lehrt,
„Den meinigen wie ich gesehen hätte,
„Gewiſs sie würde so wie ich von ihm bekehrt;
„Nur in der Wüste lebt der tapfre Mann, ich
wette
„Der reichste Kaufmann in Rosette
„Ist keinen dieser Räuber werth.
Neugierig schielt sie durch des Zeltes offne
Ritzen,
Und sieht im Schatten, den die Sykomore
streut,
Des Kampfes braune Kinder sitzen,
Die drohend ihre Pfeile spitzen,
Die das Geschick dem Tode weiht.
Der Wüste jüngre Söhne fliegen
Auf Pferden leicht und rasch in Wolken einge-
hüllt,
Verheerend wie der Sturm, wenn er am Delta
brüllt,

Den Trotz der Welt im Kampfe zu besiegen.
Aus Wolken rauscht der Pfeil, in Flammen blinkt das Schwert,
Verderbend wie der Blitz in ihren Händen,
Und rasch, wie Wirbelwinde wenden
Sie schwärmend um das Zelt ihr Pferd.
An jedem Stamm, auf allen Zweigen klettern
Die Knaben rasch und laut im schlanken Dattelnhain,
Und leise wiegt ein Lied wie Weste in den Blättern
Den Säugling an der Brust der braunen Mutter ein.

Fatimens Busen bebt, des Räubers Arme ziehn
Sie stürmisch an sein Herz. Der Kuss auf elichten Schwingen
Fliegt wechselnd hin und her, und ihre Arme schlingen,
An seine Brust gedrückt, sich stürmischer um ihn.

„Kind!“ sprach er seufzend, „wenn das Silberlicht der Sterne
„Hier freundlich um die Zweige spielt,
„Dann wird vom Sturm der Schlacht, dort in der blauen Ferne
„Der finstre Kampfplatz aufgewühlt.
„Nicht immer lacht das Glück, des Zufalls Würfelspiel
„Dreht nicht des Tapfern Hand, er muss dem Schicksal weichen,
„Dann bringt ein Freund dir noch des Lebens letztes Zeichen,
„Und dieses Zeichen sagt, dass ELBAKARA fiel.
„Was soll mir“ ruft sie schnell „ein Leben ohne dich?
„Kann wohl das Glück wie hier an andern Herzen wohnen?
„Im Said *) “ spricht er, „blüht die Rose ohne mich,
„Mich wird die braune Huri dort belohnen,

*) Ober-Aegypten

„Und dich belohnt ein Sterblicher wie ich.
Und tröstend schafft sein Kuss des Auges süsse
Thränen,
Die Quelle trocknet ein, aus ihren Augen lacht
Der kleine Gott, der mit dem Kuss erwacht.
Doch schnaubend schüttelt schon das Pferd die
dunkeln Mähnen,
Und an den Zweigen hängt die Nacht.
Er reißt sich los, ihr Arm hält ihn zurück,
Still hangen Mund an Mund, und glühend
Blick an Blick,
Und über ihm entschleiern sich die Sterne.
Er schwingt sich auf sein Pferd; wie Stürme
dumpf und hohl
Braust schon der Ruf der Krieger in der Ferne,
Und aus der Ferne tönt: „Fatime, lebe wohl!“

Wie schnell durchfliegt ihr Blick das kalte
Land der Schrecken,
Und flieht das finstre Land, und sucht der
Hoffnung Bild
In ihrem Busen aufzuwecken,

Um tröstend jede Spur des Lebens zu entdecken.
So weit sich ihr das Reich der Möglichkeit
enthüllt.
Vergebens sieht sie jetzt des Mondes Silberlicht
Aus fernen Palmenwäldern steigen,
Vergebens sinkt der Schlaf von ihren stillen
Zweigen,
Und Wind, und Blatt, und Lieder schweigen;
In ihrem Busen schweigt der Ahnung Stimme
nicht,
Und heisser strömt das rasche, wilde Feuer,
Das glühend ihre Adern füllt,
Und schnell durchirrt ihr Blick des Morgennebels Schleier,
Der noch der Ferne Bild verhüllt.
Kein Bote bringt ihr Trost, nur leise Töne
beben
Aus finstrer Palmen Nacht, im Laube seufzt
der West,
Der Ibis flattert scheu, und finstre Geier schweben
In weiten Kreisen um der Taube stilles Nest.

Gleich welken Blüthen, die ein rauher Wind verwehte,
Liegt Zelt an Zelt, wie Gräber still gelehnt,
Wie Todtenfackeln glüht im Quell die Morgenröthe,
Und schweigend liegt vor ihr die Wüste ausgedehnt.
Die Seele leiht dem Leben ihre Farbe;
Wie langsam flieht der Tag, wenn ihn die Sehnsucht zählt,
Kaum schliest die Wunde sich, so öffnet sie die Narbe;
Dem Leben fehlt der Reitz, dem treue Liebe fehlt,
Und zögernd flieht der Tag. Des Lebens Arme dehnen
Sich rauschend durch den Dattelnhain,
Das Bild der Welt fällt in Fatimens Thränen,
Und keine wiegt den Schmerz in ihrem Busen ein.
Die Dämmerung entflieht, die braune Nacht beschattet

Die Wüste, die den Thau mit heissen Zügen
trinkt,
Als sie vom Sturm des langen Tags ermattet,
Dem Schlummer in die Arme sinkt.

Da öffnet sich das Zelt, der leise Schlaf
entfliegt,
Die Hoffnung haucht die Glut auf ihre Wangen,
Und stürmisch hält, an ihre Brust geschmiegt,
Ein starker Arm die Glühende umfangen.
„Wie!“ ruft sie, „kehrst du endlich doch
zurück?
„Täuscht mich kein Traum? Hab ich dich end-
lich wieder?“
Und heisser wird sein Kuss, und glühend wird
ihr Blick,
Und bebend sinkt sie an die Brust des Helden
nieder.
Der Zauber flieht, die Arme lösen sich,
Die Wangen glühen, wie der Quell im Mor-
genrothe,
Und leise flüstert er: „Ich bin ein Unglücksbote,

„Denn Elbakara sendet mich.“

Erschrocken springt sie auf, „Gott!“ ruft sie, „welcher Ton!

„Wo ist er? — Sprich!“ — „Der Tapfre kehrt nicht wieder,

„Dort sieht er freundlich jetzt auf seine Lieben nieder,

„Und lächelnd reicht die Huri ihm den Lohn.“ —

„Was“ schluchzt sie, „soll ich noch in dieser Welt?“ — „Mich lieben,“

Versetzt der rauhe Sohn, das Haupt auf ihrem Schoos,

„Der eine Tapfre fiel, der andre ist geblieben,

„So wechselnd fällt dem Sterblichen sein Loos.“

„Nein!“ ruft sie, „Nein! ihn kann kein Sterblicher ersetzen.“

„Versucht es!“ spricht der Wilde, „huldigt jetzt

„Der Ordnung der Natur, den ewigen Gesetzen,

„Der eine Tag zerstört, der andre Tag ersetzt.“

Und feurig facht sein Kuss in ihren blassen Wangen
Das Leben wieder an: Sie denkt der Huri Glück,
Um die sich Elbakara's Arme schlangen,
Und giebt mit stillem Schmerz den heissen Kuss zurück.
Ein Myrtenkranz, den Liebe flocht und brach,
Umhüllt der Horen Haupt, die still vorüber schleichen.
„Ach!“ stammelt sie, „wie süss ist dieses Zeichen,
„Das mir der Gütige versprach.“

Kaum, dass der Wüste Sand des Morgens Stral erwärmt,
Und süsse Träume noch Fatimens Busen wiegen,
Eilt er, der Schaar der Brüder zuzufliegen,
Die drohend durch die Ebne schwärmt,
Der Mittag weckt sie erst; erschrocken findet sich
Ihr starrer Blick allein. „Wie“ ruft sie bebend, „necken

„Die Träume meinen Schmerz? Und warum
musste mich
„Die Wirklichkeit aus diesen Träumen we-
cken?“
Da strömt der Wolke gleich, die aufgelöst in
Regen
Verheerend von den Bergen rauscht,
Die finstre Schaar zurück; in jedem Zelte
lauscht
Ihr klopfend eine Brust entgegen.
Der Knabe stürzt heraus und schwingt
Sich hastig auf des Pferdes Rücken,
Den Vater an das Herz zu drücken,
Der rasch um ihn die Arme schlingt.

Fatimens Auge glüht, den vollen Busen
schwellte
Der heiße Hauch der Sehnsucht und der Lust;
Und schnaubend hält ein Pferd an ihrem Zelte:
Ein Jüngling springt herab, und stürzt an ihre
Brust,
Sie bebt zurück, „fort!“ ruft sie voll Entsetzen,

„Fort! Unbekannter, fort! nur Elbakara fiel.“
„Der zweite“ spricht er, „fand wie er das dunkle Ziel,
„Sein Leben unterlag den ewigen Gesetzen,
„Den Fliehenden verschlang der Nil.“
Und wie der Flussgott stark und mächtig schlingt
Er seinen Arm um sie, sie will ihn bebend fliehen —
Des Jünglings braune Wangen glühen
So schön in ihrem Arm, der mit dem Starken ringt;
Und zärtlich weiss sein Kuss in ihrer Brust die Spur
Des finstern Kummers zu verscheuchen,
Auch er kennt Elbakara's Zeichen,
Und bebend folgt ihr Herz der Ordnung der Natur.
Die Freude kehrt zurück, der Eintracht Arme schlingen
Um ihre Herzen sich, des Lebens Auge lacht

Am Quell, im Hain, aus West und Schmetterlingen,
Und lächelnd stürzt der Tag auf goldnen leichten Schwingen
Sich in den braunen Arm der Nacht.

Da donnern der Empörung ferne Wogen,
Vom Euphrat durch die Wüste her:
Von seinen Ufern kommt von Gold und Schätzen schwer
Der zweite Sohn des Schahs der Wüste zugeflogen.
Hell wie die Sonne strahlt des Goldes Zauberschein
Verderbend in des Emirs Augen,
Und alle seine Blicke saugen
Das gelbe Gift mit heissen Zügen ein.
In jedem Busen wühlt der Durst nach Kampf und Gold,
Die Zelte fallen auf der Dromedare Rücken,
Die Knaben klettern nach, der Reuter zählt den Sold,

Und an der Gegend hängt der Schwarm mit seinen Blicken,
Durch die der blaue Euphrat rollt.

Schnell durch die Nacht, durch die der Schakal eilt,
Scheint hier ein Menschenstrom dem Euphrat zuzufliessen;
Die schnellen, dunkeln Wogen giessen
Sich murmelnd in den Sturm, der um die Wüste heult.
Dem Tage spannen sie das leichte Zelt entgegen,
Und brennend wird vom Durst der Erde Schoos durchwühlt,
Wo einer Dattel Blütenregen
Den heissen Sand der Wüste kühlt.

Fatimen trägt an des Geliebten Seite
Das schnelle Dromedar. Er lächelt liebevoll,
Und prüft den Pfeil, und spornt das Pferd zum Streite,

Und zählt im Geiste schon die Beute,
Die ihren Busen schmücken soll.
Und mit dem Schattenkleid der braunen Nacht umzieht
Auf ihrem Wege sich zum zehnten Mahl die Erde,
Als in dem Hufschlag ihrer Pferde
Des Persers erster Schlaf entflieht.
Stark wie die Flut, die ihre Fesseln brach,
Durchströmen sie das Thal, entrauschen sie den Hügeln,
Und das Verderben fliegt mit losgebundnen Flügeln
Dem Donner ihrer Stimme nach.

Der Perser flieht, den öden Dörfern naht
Mit Blicken, die den Raub der Welt verschlangen,
Der wilde Schwarm, der finstre Tod der Saat;
Wohllüstig öffnet sich das Bad,
Den müden Sieger stärkend zu empfangen.

Die Kühle haucht sie an im dunkeln Myrthenhain,
Von Beute schwer verhüllen sie die Lauben,
Und glühend wiegt das Gold aus Schiras Trauben
Des Alkorans Verräther ein.

Da reisst dem Staube gleich von Stürmen aufgewiegelt,
Der Perser sich vom Arm des Schreckens los,
Und schnell ereilt der Tod, von seinem Pfeil beflügelt,
Die Sichern in der Wohllust Schoos.
Die Wache bebt zurück, die leeren Rosse fliehen
Der Wüste zu, der Emir hält erblasst
Die Flichenden, sie in den Kampf zurück zu ziehen,
Als ihn der Tod mit starken Armen fasst.
Und jammernd ruft Fatimens leiser Ton
D s Leben, ach umsonst! auf des Geliebten Wangen,

Und stark und glühend hält sie schon
Ein rauher Sohn des Kriegs umfangen.
Ihr Seufzer stirbt, der Klage Ton verliert
Sich zitternd in der Luft, die Sturm und Tod durchheulen,
Durch finstre Haufen, die sich wie die Wogen theilen,
Wird sie dem Feldherrn vorgeführt.
Aus seinen Augen spricht ein wildes dunkles Feuer,
Das unter sechzig Wintern glüht;
Allein der Augenblick, der es gebar, entflieht,
Und zitternd wirft er um Fatimens Haupt den Schleier.
„Wenn" spricht er, „einst für dich des Herrschers Blick entglimmt,
„Vergiss nicht, dass dich Barakan ihm weihte,
„Dem Herrn der Gläubigen bestimmt
„Sein Sklave, den er liebt, den schönsten Theil der Beute.
Im Staube liegt die Schaar, ihr Wink wird ihr Befehl,

Kaum wagen sie die Augen aufzuschlagen,
Und seine Knie beugt das flüchtige Kameel,
Die schöne Last nach Ispahan zu tragen.

Drittes Buch.

Dem Sohn des Lichts, dem Herrn der Sonnenbahn,
Dem Vetter ihrer zwölf Trabanten,
Dem grossen Schah von Ispahan
Sah hier den Glanz der himmlischen Verwandten
Der schärfste Kennerblick nicht an.
Doch hatte man ihn ein Mahl nur gesehn,
So konnte man sich nicht erwehren,
Man musste wenigstens die Vetterschaft des Bären
Am Firmament ihm zugestehn.
Er liess die Zeit in ihrem finstern Kreise
Sich ruhig um des Weltalls Axe drehn,
Ein jedes Ding in seinem Gleise,
Im Reiche der Gewohnheit stehn,
Was um ihn her geschah, mit frommer Huld geschehn,
Und hiess dafür Schah ALI KHAN der Weise.

Die Weisheit ist so leicht für einen Schah;
Des Thrones Glanz verhüllt des Lebens kleine
Schwächen,
Sein Witz mag plump erschlagen oder stechen,
Der Beifall strömt ihm zu, und unterthänig
sprechen
Ihm Grosswessir und Aga nach.
Umringt von Pracht, in seinen Glanz gehüllt,
Durch den Arabiens zerstreute Düfte wehten,
Beim Klang der Laute, der Fatimens Seele
füllt,
Erwartet sie die Zierde der Planeten.
Und die Erwartung malt in ihrer Brust sein
Bild;
Dem Herrscher Persiens, dem Ceres ihre
Garben,
Der Flussgott den Tribut mit hundert Armen
reicht,
Leiht seine Grösse ihre Farben,
Und malt ein Bild, das stolz dem Atlas
gleicht,
Um dessen Fuss die niedre Wolke schleicht.

Die Thüren öffnen sich, und wie der Flug des Sandes
Im Sturmwind um der Palme Dach,
Rauscht in dem Faltenwurf des drückenden Gewandes
Ein braunes Pünktchen dünn und schwach,
Und schleppt die Fesseln seines Standes,
Die ganze Pracht des Morgenlandes,
Auf seinen Schultern keuchend nach;
Und dieses Pünktchen war der Schach.
Fatime steht verwirrt, des Sultans Feueraugen
Umschwärmen sie, und hängen wie der West
Bald auf dem Blütenschnee, bald auf den Rosen fest,
Um Bienen gleich, an jeden Reitz gepresst,
Des Herzens leere Kammern vollzusaugen;
Die Wange brennt, an der Fatimens Wange ruht,
Der heisse Wille glüht aus allen seinen Zügen,
Und heisser wird sein Kuss bald auf der Rose Gluth,
Bald auf des Busens Wellen sich zu wiegen,
Und müde sinkt er in den weichen Arm der Flut.

Allein es lebt ein Geist, der jede Tugend
schützt,
Er weiss bey einem Schah von sechzig Jahren
Die strengste Tugend zu bewahren,
Wenn auch der Neid sein Gift auf ihre Blüten
sprützt;
Er wird der Tugend Schild, der Unschuld sich-
rer Hüter,
Den keine Macht besticht, der keine Pflicht ver-
letzt,
Und selbst dem unumschränktesten Gebieter
Die Schranken seiner Allmacht setzt.
Der gute, fromme Geist, von dem ich spreche,
Steigt aus des Winters Schnee, von dem die
Sonne wich,
Naht oft dem Jüngling unter welken Blüten sich,
Und heisst im Wörterbuch zu Ispahan — die
Schwäche.
Fatimens Arm umschliesst den kleinen Herrn
der Welt,
An dem des Bruders heisse Pulse schlagen,
Als Töne scharf und rauh Fatimens Ohren sagen,

Dass ihn der Schlaf in seinen Armen hält.
Sie stösst ihn rasch zurück, des Mondes müden
Vetter
Schaut sie mit starren Augen an,
Und zittert wie im Sturm des Lotus Silber-
blätter,
Und weiss nicht, wie das Ebenbild der Götter
Vor einem Weibe zittern kann.
Doch schnell erstickt der Schlaf des Zornes fin-
stre Flamme,
In seinen Armen stirbt das Wort,
Und schleppt ihn, wie das Kind die Amme
Zum Divan, den die Noth des Staats versam-
melt, fort.

Wie langsam flieht der Tag, wie lange
weilt die Nacht,
Die oft Farime schon mit ihren Thränen grüsste,
Und die Erinnerung der schönen Tage lacht
In hundert Bildern aus der Wüste,
Und leblos starrt um sie des Thrones kalte
Pracht.

Sie schleicht dem Garten zu, ihr schleicht an jedem Tage
Das Bild der Wirklichkeit in jeder Quelle nach,
Und prüfend legt das Herz auf des Verdienstes Wage
Den Beduinen, und den Schach.
Ach schwärmend liebt das Herz das Tapfere und Kühne!
Den Gengis-Chanen lauscht noch jetzt der Nachwelt Ohr,
Zu Boden stürzt der tapfre Beduine,
Und schnellt den leichten Schah empor.
Der Pfirsche Blütennacht umzwitschern tausend Stimmen,
An Flora's Busen wiegt sich murmelnd hier der Bach,
Und auf des Laubes lustern Wogen schwimmen
Bald West, bald Schmetterling dem Hauch der Blüte nach;
Aus Myrthenblättern girren ihr die Tauben,
Erwachend blüht die Flur mit Flora's Kranz geschmückt,

Und flüsternd seufzt der West in jungen Blütenlauben,
Wo leise Blatt an Blatt der Hauch des Frühlings drückt.
Ein Blütenregen rollt wie Wolken von den Hügeln,
Und Bienen schwärmen ihm, wie finstre Punkte nach,
Und um Fatimen spielt die Luft mit weichen Flügeln,
Und weht in ihrer Brust der Sehnsucht Stimmen wach.
Ihr gähnt die Einsamkeit aus Quellen und aus Spiegeln,
Und flieht die Einsamkeit, so gähnt der kleine Schach.

Schon wiegt die Dämmerung sich auf den Myrthenzweigen,
Fatimen deckt der Rosenlauben Nacht,
Die glühend ihre Arme um sie neigen,

Als flüstern! wie der West, ein naher Ton erwacht,
Es wankt ein Etwas durch die Schatten ohne Leben,
Und durch die Rosen blickt ein glühendes Gesicht,
Fatime springt empor, des Fremden Lippen beben,
„Ach Gott! das ist Zaide nicht!“

Fatime bebt wie er, der heisse Busen schwoll
Von hundert Bildern auf, die blassen Wangen glühen,
Sie weiss nicht, ob sie bleiben oder fliehen,
Verzeihen oder strafen soll.
Und leise flüstert er: „Wer du auch immer seyst,
„Und trügst du Asiens vereinte Kronen,
„Nie kann der Tod auf diesen Lippen wohnen.
„Mein Irrthum ist zu schön, wenn du mir ihn verzeihst.“

Er sieht zu ihr empor, des Jünglings Blicke sprechen
So feurig durch die Nacht, ein Blick ist schon genug,
Das weiche Herz voll Sehnsucht zu bestechen,
Das ungestüm in seinen Fesseln schlug.
Sie hebt ihn zitternd auf, sein Hauch an ihren Wangen
Fliegt glühend an ihr Herz, in seinem Blick erwacht
Der Sehnsucht heisser Wunsch, das glühende Verlangen,
Sein Arm hält ihren Arm, der Kuss das Wort gefangen,
Und klopfend fühlt das Herz im weichen Arm der Nacht,
Wie oft die Sterblichen ein Irrthum glücklich macht.

Ihr Weisen meiner Zeit, die ihr am Silberquelle

Der reinen Wahrheit schöpft, verdammt den
süssen Wahn
Des schwachen Herzens nicht, setzt euch an ihre
Stelle,
Und fragt euch selbst! Was hättet ihr gethan?
Erweckt in eurer Brust der Sehnsucht heisse
Flammen,
Und legt dann diese Brust an einen alten Schach.
Und könnt ihr dann Fatimen noch verdammen,
So muss die Weisheit aus dem kalten Norden
stammen,
Kein Herz in Süden spricht ihr strenges Urtheil
nach.

Fatime malt ihm seufzend unter Küssen,
Des Sultans festen Schlaf, die Brust voll Ueber-
druss,
An die ihr heisser Puls voll Liebe schlagen muss.
Und küssend wird ihr jeder Ton entrissen,
Und jeder Seufzer bebt, und stirbt in seinem
Kuss;
Der Rose zarte Blätter fallen,

Ein Brautkranz der Natur, in ihrer Locken Nacht,
Im Laube stirbt das Lied der Nachtigallen,
Und in den Wolken ist der Morgenstern erwacht.
„Uns hüllen," ruft er schnell, „die Schatten nicht mehr ein,
„Schon haucht der Morgenwind in diesen Blättern,
„Doch wenn am Abend durch den Hain
„Zum letzten Mahl des Finken Töne schmettern,
„Dann Göttliche! dann bin ich wieder dein."
Wie Flammen strömt sein Kuss auf ihre Lippen nieder,
Verschleiernd hat ihn schon der Zweige Nacht bedeckt,
Und freundlich grüsst der Schlaf Fatimens Augenlieder,
Bis sie der Feuerhauch des heissen Mittags weckt.

Wie glühend liegt um ihren Blick das Leben!
Gleich Iris Bogen wiegt die Luft den Schmetterling,

Und in dem Feuerkelch der Rosenlaube beben
Der Biene Flügel, die an tausend Blättern hing.
Der Oleander glüht um sie von allen Hügeln,
Und brennend hebt der Wind der Wiese Blumenkleid,
Wie Feuertropfen liegt auf seinen heissen Flügeln
Das gelbe Blatt der Nelken ausgestreut.

Der lange, heisse Tag weilt träge wie der Schach
An ihren Fenstern, die wie ihre Wangen brennen,
Sie sucht des Harems dämmerndes Gemach,
Wo heisse Seufzer sich von ihrem Busen trennen,
Traum, was auch unbelauscht die Lippen schüchtern nennen,
Und schleicht zum Hain zurück des Jünglings Tritten nach.
Und lispelnd flattert ihr der Abendwind entgegen,
Sie steht an jedem Strauch, an jeder Blume still,
Und lesen im Hain der Myrthe Blütenregen,

Und ob der Finken Ton nicht endlich schweigen will.
Da rollt die Trommel, wie der Wogen Donner heulen
Des Schreckens Stimmen um ihr Ohr,
Und die Empörung streckt in hundert Feuersäulen
Die Riesenarme stolz empor.
Dumpf rauscht ihr Ton wie ferne Stürme wimmern,
Die Mauer stürzt, es springt aus ihren Trümmern
Bleich, athemlos, der Sohn der Nacht hervor.
„Flieht!“ ruft er, „noch ist uns der Augenblick gewogen,
„Der Aufruhr tobt, ermordet ist der Schach.“
Sie fühlt von seinem Arm sich stürmisch fortgezogen,
Ein Pferd schnaubt unter ihr, ein wilder Menschenbach,
Mit seinen blutgetränkten Wogen
Stürzt brüllend ihrer Ferse nach.

Sie fliehen durch die Nacht; das milde Licht der Sterne
Giesst schon zum fünften Mahl sein Silber um sie her.
Des Aufruhrs Donnerton verschlingt die dunkle Ferne,
Vor ihnen ruht im Silberlicht das Meer.
Da wallt ein Segel, wo des Tygris grüne Welle
Sich brausend in den Golf verliert,
Und sie empfängt ein Schiff, das sie mit Sturmes Schnelle
Dem heimathlichen Strand entführt.

„Mich hat dein Herz," so spricht er sanft, „gerettet,
„Als ich dem Irrthum nach in jene Laube schlich,
„Und meine Stunde schlug. Ach dieser Irrthum kettet
„Dieß treue Herz, so lang es fühlt, an dich!
„Was ich gerettet, giebt uns auch in jedem Lande.
„Was die Genügsamkeit bedarf.
„Wie freudig trägt das Herz des Lebens leichte Bande,

„Das liebend sich dem Herrn des Schicksals unterwarf.“

Und durch des Aethers blaue Wellen gleitet
Das Segel, wie der Schwan, mit weissen Schwingen hin.
Des Jünglings Auge glüht, und seine Arme breitet
Er glühend wie die Luft um seine Retterinn.
Sie glüht an seiner Brust, er hängt an ihren Blicken,
Um ihre Lippen schwebt das Lächeln und der Scherz,
Und wie des Meeres blaue Wogen drücken
Sich glühend Kuss an Kuss und klopfend Herz an Herz.

Da überhüllt mit rollenden Gewittern
Die finstre Nacht die Bilder um sie her,
Entfesselt heult der Sturm, der Erde Tiefen zittern,
Und brausend hebt sich unter ihm das Meer.
In Wolken schwankt das Schiff, des Schaumes Nebel spritzen
Zum Himmel brüllend auf, an dem kein Stern erwacht,

Die finstre Tiefe gähnt, erhellt von hundert Blitzen,
Erschütternd rollt der Donner durch die Nacht.
Fatimens Busen wogt, wie das empörte Meer,
Die Brandung reisst sie schäumend zwischen Klippen,
Der Jüngling stürzt; bewusstlos, kalt wie er,
Drückt sie den Mund an seine blassen Lippen,
Und schlingt die Arme bebend um ihn her.

Bald reisst ihr Puls sich von des Schreckens Fesseln los,
Ein Strahl von Leben zuckt durch ihre Seele,
Sie schlägt die Augen auf, sie ruht auf weichem Moos,
Am Hügel liegen weidende Kameele,
Und freundlich ruht ein Haupt auf ihrem Schoos.
„Fatime!“ flüstert es, „so finden wir uns wieder?“
Erschrocken starrt ihr Blick des Hauptes Lippen an,
Und bebend sinkt sie in des Mooses Wellen nieder,
Denn der sie fragte, war — — ihr Mann.

Viertes Buch.

Des Handels weite Arme zogen
Ihn oft nach Basra hin; das ungetreue Glück
Blieb seinem Schritte treu, auf leichten Schwingen flogen
Um ihn die Hoffnung und der schnelle Augenblick,
Und brausend gaben ihm die Wogen
Des Herzens schönsten Wunsch, Fatimens Herz zurück.
Fatimens Auge hebt sich unter seinen Küssen
Wie Flammen aus der Nacht empor.
Er brennt, ihr Loos, wie es auch fiel, zu wissen,
Gedämpft und schüchtern quillt ein jeder Laut hervor,
Und immer heisser wird ihr Wort an Wort entrissen,
Und jedes Wort verschlingt sein Ohr.

„Wie tief empfand ich, als uns rauh das
Schicksal trennte,"
So fängt sie schüchtern an, „Geliebter euern
Werth!
„Wie oft hat euch diess Herz, diess treue Herz
entbehrt;
„Stark wie der Kampf der Elemente
„Zog mich der Räuber auf sein Pferd.
„Ich weiss nur, dass wir uns der heissen Wüste
nahten,
„Denn leblos starrt' mein Blick, bewusstlos
lag ich da" —
„Bewusstlos?" ruft der Mann, „und könnt
ihr nicht errathen,
„Was während dieser Zeit um euch, für euch
geschah?"
„Nein! — der Araber eilt der Ohnmacht
blasse Wangen,
„Im Hauch der Nacht erwachte spät mein
Blick,
„Da lieht mich schnell des Räubers Arm um-
fangen,

„Und bebend stiess ihn meine Hand zurück,
„Er rafft sich auf, sein Arm umschlingt mich wieder,
„Ich bebte — kämpfte — weinte — rang —
„Da riefen ihn zum Kampfe seine Brüder,
„Wo ihn der gelbe Nil verschlang.“
„Gesegnet sey der Nil mit allen seinen Tiefen“
Ruft er, „nur liebes Kind, noch eine Kleinigkeit,
„Er gieng doch gleich, als seine Brüder riefen?
„Und riefen sie zu rechter Zeit?“

„Ach Herr! ihr kennt sie nicht, schnell wie die Falken fliegen
„Sie ihrer Beute nach, des Ruhmes Stimme hört
„Der Held allein, bereit zu sterben oder siegen,
„Wenn gegen seinen Arm sich eine Welt empört.
„Im Staube liegt der Bey vor seinen Ueberwindern,

„Der Wüste Kinder hebt des Ruhmes Adlerschwung.“

„Hört!“ spricht der Mann erstaunt, „ihr sprecht von diesen Kindern

„Mit steigender Begeisterung.

„Es ist ein Räubervolk“ — „Ja“ seufzt sie, „aber Räuber,

„Wie keine in der Welt; so raubten Tamerlan

„Und Alexander auch: Fragt einmal ihre Weiber,

„Wie leicht die Tapferkeit ein Herz erobern kann —

„Ihr wisst nur,“ fuhr sie fort, „der eine war gefallen,

„Des Flussgotts Welle ward sein Sarg;

„Ein Zweiter naht sich mir, der Finsterste von allen,

„Der seinen Trotz an meiner Brust verbarg.

„Stark war sein Arm, und stark mein Widerstreben,

„Kein zartes Mitleid schlug im Busen kalt und stumm,

„Sein Auge glüht und alle Pulse beben“ —
„Ruft Keiner?“ seufzt der Mann, und sieht sich ängstlich um:
„Nein! doch die Trommel rollt, die dunkeln Menschenwogen
„Versammeln schnell der Emir um sich her,
„Wild brausen sie um ihn, wie das empörte Meer,
„Um das des Aufruhrs finstre Stürme flogen.
„Des Persers weicher Ton, das ausgestreute Gold,
„Der Reitz der Beute weckt der Wüste rauhe Söhne,
„Laut murmeln durch den Sand verwirrte dumpfe Töne,
„Wie dort am Nil der Sturm auf seinen Wellen rollt.
„Und brausend wird der Ton, und jeder schwört, so lang
„Das süsse Glück der Liebe zu entbehren,
„Bis, wo die Himmlischen ihr reiches Füllhorn leeren,

„Am Euphrat sie das kühle Bad umschlang.„
„Ja stürzt euch nur in seine Wellen nieder!
Ruft er entzückt, „das ganze Räubernest,
„Wenn es der Flussgott hat, ich wette, kommt nicht wieder,
„Den einen hielt der Nil in seinen Armen fest“ —
„Die guten Menschen, Herr! doch hört! wir zogen eilig
„Zehn Nächte durch“ — Zehn Nächte?“ fängt er an,
„Gesteht nur, blieb ihm sein Gelübde immer heilig?
„Der beste Mensch ist oft ein schlechter Muselman“ —
„Nie hat ein Held mit seinem Schwur betrogen,
„Das merkt euch, Herr! — Kaum färbt das Morgenroth
„Zum ersten Mahl für sie des Euphrats blaue Wogen,
„Als lauernd die Gefahr im Hinterhalte droht.
„Des Flusses Wellen schlürfen die Kameele,

„Die Helden kühlt die Flut, die finstren Blicke füllt:
„Des Herzens heisser Wunsch, das Feuer ihrer Seele,
„Als schnell der Ruf der Schlacht von allen Hügeln brüllt.
„Das rasche Pferd entflieht, der Reuter stürzt ihm nach,
„Und der Verzweiflung tausend Stimmen wecken
„Der Felsen Wiederhall, die Blut und Leichen decken,
„Der scharfe Pfeil entlaubt der Palmen Schattendach,
„Ein starker Arm entreisst mich schnell dem Land der Schrecken,
„Ein Schleier hüllt mich ein, und widmet mich dem Schach.“
„Dem Schach von Persien?“ ruft hier der Mann erschrocken,
„Da hilft kein Widerstand, die Unschuld ist zu schwach!

„Auch giebt man solchen Herrn in Kleinigkeiten nach“ —

„Ach!“ flüstert sie, und spielt beschämt mit ihren Locken,

„Die schwächste Unschuld ist noch stärker als der Schach,

„Erlasst mir es, dies Wunder zu erklären,

„Euch, glaub ich zwar, wird die Erklärung nicht so schwer,

„Ein Weiser war der Schach, der Weise muss entbehren,

„Und in ganz Persien entbehrte keiner mehr.“ —

„Gelobt sey der Prophet!“ ruft er, „des Lebens Klippen

„Umschwebt sein Segen, wenn die Unschuld zu ihm fleht; —

„Pfui!“ ruft sie schnell, und hält die Hand auf seine Lippen,

„Versündigt euch doch nicht! so segnet kein Prophet.

„Doch bald zerstört der Ruhe sichern Hafen

„Ein Ungeheuer, das die Hölle von sich spie,

„Ach keiner frevle, wenn der Allmacht Donner schlafen,
„Und fürchterlich erwachten sie.“

„Durch alle Strassen wälzt der Aufruhr seine Wogen,
„Sein heisses Auge rollt wie Blitze durch die Nacht.
„Im Sturme heult sein Ton, um seine Tritte flogen
„Der Schrecken und der Tod, in seinem Hauch erwacht;
„Blass, athemlos entstürzt ich dem Pallaste,
„Die Flamme rauscht um mich, es würgen Pfeil und Schwert,
„Als mich ein Arm voll Kraft, stark wie das Schicksal fasste,
„Und schnaubend bäumt sich unter mir ein Pferd.“
„Hört!“ spricht der Mann bewegt, „es schlingt mit vielen Armen
„Das Schicksal sich um euch, wenn es euch nur gelingt,

„Dass ihr den Arm voll Kraft wie euern
Schach bezwingt.“ —
„Ach!“ flüstert sie, „es ist das himmlische
Erbarmen,
„Das seine Arme schützend um mich schlingt.
„Bald nahm ein Schiff mich auf, da braust aus
seiner Höhle
„Der rauhe Sturm hervor“ — Halt!“ ruft
der Mann, „ihr eilt
„Erstaunlich schnell, den Kummer mancher
Seele
„Hat oft ein Arm voll Kraft, durch diese Kraft
geheilt,
„Und in den Wogen hing, wie zwei ver-
schlungne Blätter,
„Ein Arm an euerm Arm, bis ihn die Flut
verschlang.“ —
„Das“ seufzt sie, „war in jener Nacht mein
Retter,
„Der drohend der Empörung Flut bezwang.
„Uns trug das Schiff vereint, er lag zu mei-
nen Füssen,

„Der Sehnsucht leiser Ton umflüsterte mein
Ohr,
„Da sagte mir mein Herz, was ich an euch
verlor;
„Und seufzend sah er meine Thränen fliessen,
„Und schmachtend sah sein Blick zu meinen
Blick empor.
„Wie gute Geister, die den Sterblichen beschir-
men,
„Lag er an meiner Brust, und blau wie Luft
und Meer,
„Winkt mir sein Auge aus den Wellen um
mich her.“
„Jetzt“ ruft der Mann erschrocken, „lasst es
stürmen!
„Denn scheitert nicht das Schiff, so scheitert
ihr und er.“
„Ja, das Gewitter naht, es braust aus seiner
Höhle
„Der rauhe Sturm hervor, vor meinen Bli-
cken schwand
„Des Jünglings schönes Bild, wir sanken Hand
in Hand,

„Und das Bewusstseyn starb in meiner Seele,
„Das ich in euerm Arm, Geliebter! wieder fand.“
„Gott,“ ruft er, „selbst beschützt die Blüten eurer Jugend!
„Die zarte Unschuld hält des Mächtigen Gebot,
„Und seine Stimme schuf die Wächter eurer Tugend,
„Den Nil, den Schach, den Sturm, den Aufruhr, und den Tod.
„Uns trägt, sobald sich hier der Berge Gipfel röthen,
„Das flüchtigste Kameel zum Grabe des Propheten,
„Der jedem Sturme wehrt, der seinen Kindern droht.
„Ihr wisst es,“ fährt er fort, „wie heiss ich für euch glühe,
„Ihr ahnt es doch, wie treu ich euch geblieben bin?“
„Ach! „seufzt sie, „sagt es nicht, erspart euch diese Mühe,
„Wer euch so kennt, wie ich, der weiss es ohnehin.“

Und auf der Winde weiche Flügel streute
Der Schlummer seinen Mohn, und schliesst des
Müden Blick,
Fatimens Auge glüht, und ruft an seiner Seite
Des Beduinen Bild, des Jünglings Kuss zurück.
Der Zukunft ernste, trübe Bilder gähnen
Dem Sultan gleich um sie, die braune Nacht
entflieht,
Der Morgennebel schlingt sich kalt um ihre Thrä-
nen,
Als freundlich noch der Schlaf auf seinen Wan-
gen glüht.
Sie weckt ihn finster auf; er legt die braunen
Wangen
An ihre Brust, die heiss mit ihren Fesseln rang.
„Ach!“ ruft er aus, „wie schnell ist diese
Nacht vergangen!“
„Schnell meint ihr?“ flüstert sie, „mir ward
sie ewig lang.“
„Fatime!“ spricht er sanft, „der Hoffnung
zarte Keime
„Entblühen, wo das Herz dem Leben Wärme leiht.“

„Ja," ruft sie, „euer Herz erwärmt das Land der Träume,
„Legt es doch einmal an die kalte Wirklichkeit!"

Wie junge Zweige sich um graue Ulmen ranken,
Schlingt sie den Arm um ihn, das müde Auge ruht
In ihren Armen noch, wie Schatten in der Flut.
„Kommt!" ruft er eilig," lasst uns dem Propheten danken!
„Der jede Tugend schützt, und segnend Wunder thut."
Und zuckend schlägt ihr Herz mit heissen, lauten Schlägen,
Der Nebel rollt um sie, kalt wie ein Leichentuch.
„Ach!" seufzt sie, „nur im Sand der Wüste brennt der Segen,
„Am Delta, und am Meer ruht des Propheten Fluch!"
Und das Kameel durchzieht das neblichte Gefild,

Kein Laut belebt die Luft, des Nebels Silberflocken
Streut kalt der Morgen auf Fatimens dunkle Locken,
Ein finstrer Schleier deckt der Gegend heitres Bild,
Die Schwermuth steigt mit ihr die Hügel auf und ab,
An ihren Gipfeln hängt die Glut der Abendröthe,
Von Mekka's Thürmen ruft der Imam zum Gebete,
Und betend knien sie an des Propheten Grab.

Und schnell erzählt mit seinen hundert Zungen,
Fatimens Wunderloos das plaudernde Gerücht,
Und gierig, wie der Sand das heisse Sonnenlicht,
Hat jedes Wort der Neugier Ohr verschlungen.
Ein wilder Schwarm, der schnell aus allen Häusern bricht,

Hält betend des Propheten Grab umrungen,
Im Staube betet er der Allmacht Wunder an,
Die in den Stürmen, die des Daeyns Meer
umschweben,
Die zarte Blüthe schirmt, die Kraft der Tugend
heben,
Und selbst bey einem Schach die Unschuld schützen kann.

Zwei Griechen, die der Wind mit ungetreuen Schwingen
An Mocka's Ufer weht, führt tröstend ihr Geschick
Der Heimath wieder zu, und ihre Bücher bringen
Der Neugier in Athen diess Wunderlied zurück.
Man hört es lächelnd an, die schlauen Griechen
kennen
Schon längst das Wesen, das an Hymens Seite
schwebt,
Das schlau der Jugend winkt, das nie die Weisen nennen,

Und wenn in seinem Arm der Unschuld Wangen brennen,
Das kalte Einerley der Häuslichkeit belebt;
Doch ihre Sprache war noch um ein Wort verlegen,
Das dieses Glück verräth; und aus dem Mährchen floss
Schnell wie die Fruchtbarkeit aus einem Frühlingsregen,
Ein Wort, das dieses Glücks Bedeutung in sich schloss;
Und neckend fliegt ein Ton den Glücklichen entgegen,
Und lispelt: — KERATOPHOROS!

Lustspiele

von

Freyherrn von Steigentesch.

Erster Theil.

Wien und Triest,
in Geistingers Buchhandlung 1809.

Inhalt.

des ersten Bandes.

	Seite.
Der Schiffbruch. Lustspiel in einem Aufzuge	1
Der Briefwechsel. Lustspiel in drei Aufzügen	53
Verstand und Herz. Lustspiel in einem Aufzuge	155
Die Zeichen der Ehe. Lustspiel in einem Aufzuge	227
Liebe neckt. Lustspiel in einem Aufzuge	279

Wegen Entfernung des Druckorts sind in den ersten Band dieser Lustspiele erhebliche Druckfehler eingeschlichen; man ersucht daher den Leser, sie nach dem Verzeichnisse, das jenem Bande angehängt ist, zu verbessern.

Nachricht für den Buchbinder. Dieses Blatt muß

Luſtſpiele

vom

Freiherrn von Steigenteſch.

Die Schauspielkunst hat in Deutschland verschiedne Schicksale erlebt. Sie trug die Jacke des Harlekins und den Kothurn des Trauerspiels mit gleichem Beifall und gleichem Glücke. Nur das Lustspiel (ich unterscheide die Posse von dem Lustspiele) wurde bisher unfreundlich auf unsrer Bühne behandelt. Es mußte seinen rohen Brüdern, den Rittern des Mittelalters und endlich auch dem Unsinn und den Helden unsrer Singspiele seine Herrschaft über die Bildung des Volks überlassen. Der Dichter und der Schauspieler fanden es bequem den Zuschauer aus der Wirklichkeit in das Land der Vergangenheit zu

rück zu führen um ihn an die Dinge, wie sie gewesen seyn sollen, zu gewöhnen, die sie nach dem willkührlichen Maaßstabe ihrer Einbildungskraft abmessen und darstellen konnten.

Ich muß gestehn, daß ich es immer für leicht hielt, die dramatische Kunst auf diese Art zu behandeln. Das entflohne Jahrhundert erscheint uns schon im Buche der Geschichte in einem ehrwürdigen Gewande. Die Gestalten, die aus dem Nebel der Vergangenheit hervortreten, sind für uns Wesen höherer Art. Wir werden nie mit ihrem Geiste, nie mit ihrem Herzen vertraut. Ihre Sitten, ihre Tracht, ihre Sprache sind uns fremd. Rauhe Tugend und wilde Kraft, die Kennzeichen ihres Jahrhunderts, drücken sich in ihren Worten und in ihren Handlungen aus. Wir wagen es nicht diese Tugend zu zergliedern, und den Gang ihrer Leidenschaften

nach den unſrigen abzumeſſen und zu beſtimmen; denn die Vergangenheit hat das Gepräge des Ehrwürdigen auf ihre Handlungen gedrückt, und wir fürchten die ernſte, ſtille Größe des Alterthums durch unſern Tadel zu entweihn. Zu dem wirkt das Äuſſerliche auf unſre Sinne. Wer fühlt nicht Mitleid, wenn den armen Thoms in der Gewitternacht friert, wenn der rollende Donner ſeine zitternde Klage betäubt und der Bliz die blaße, ſchwankende Geſtalt auf der öden Haide erleuchtet? Aber eben dieſer Eindruck des Äußern auf unſre Sinne, der ſeinen Zweck, auch nur mittelmäßig dargeſtellt, nie verfehlt, iſt ein Beweis, wie ſchwer die Darſtellung und die Bearbeitung des Luſtſpiels ſind. Das Luſtſpiel beſteht durch ſich ſelbſt, das Ohr wird nicht durch den Lerm der Schlacht betäubt, das Auge nicht durch den Pomp vergangener Jahrhunderte beſtochen. Wir finden Menſchen aus

der Welt, in der wir leben, auf der Bühne. Nichts ist uns hier fremd; denn es ist ein Gemählde unsrer Zeit. Den Gang der Leidenschaften, den Ausdruck jeder Empfindung bestimmen hier die Gesetze der Natur, der Kunst bleibt nichts übrig als die Farbenwahl des Gewandes und die Licht- und Schatten-Masse auf dem Gemählde zu vertheilen. Alle Möglichkeiten unsres Lebens gehn hier heiter an uns vorüber. In diesem bunten Gewühle von Bildern begegnet jedem mehr oder weniger ähnlich das Bild seines Lebens. Die Kunst hält uns einen Spiegel vor, in dem wir uns selbst, unsre Plane, unsre Handlungen und unsre Leidenschaften erblicken, und wir dürfen nur in ihrem Verzeichniße menschlicher Thorheiten blättern, um uns auf dieser oder jener Seite zu finden.

Die Geschichte der Entstehung und der

Vervollkommnung des Luſtſpiels bei allen Völkern beweiſt, wie ſchwer ſeine Bearbeitung iſt. Erſt als der Geſchmack des Volks veredelt und gebildet war, erhielt es Luſtſpiele, nach dem es ſchon längſt den Kampf mit dem Schickſale im Trauerſpiel bewundert und die Poſſe belacht hatte. So wurde nach und nach die große Stufenleiter von Thespis bis Menander und von Jodelle bis Moliere ausgefüllt, und jeder bezeichnet durch ſeine Erſcheinung die Stufe, auf der die Bildung ſeines Volkes ſtand. Rom, die Beherrſcherin der Welt wurde in Hinſicht auf Kunſt und Geſchmack durch das unterjochte Griechenland beherrſcht. In Plautus und Terenz bewundern wir noch einzelne Züge aus Menanders Luſtſpielen, von denen leider nur die Nahmen und einzelne Bruchſtücke auf uns gekommen ſind. Aber beide ſchildern uns nur das öffentliche Leben mit grellen, ſtarken Farben. Die heitern, kleinen

Züge des häuslichen Lebens sind aus ihren Gemählden verbannt, die gewöhnlich die Straße oder den Markt zu ihrem Schauplatze wählen. In beiden herrscht zuweilen aristophanischer Witz, der die Bühne mißbrauchte um seine Feinde dem Gelächter der Menge preis zu geben, und der die Grenze des Anständigen beinah in jedem Auftritte überschritt. Das höhere Lustspiel konnte bei einem Volke nicht gedeihn, das früher unter den Waffen verwilderte, später durch den Raub der eroberten Provinzen an Zügellosigkeit und Grausamkeit gewöhnt mit gierigem Blicke dem Todeskampfe der Fechter zusah, und ihm Beifall klatschte. Selbst der Zustand der alten Bühne verhinderte die Vervollkommnung des Lustspiels, und es war gewiß eine der unglücklichsten Erscheinungen unsrer Zeit die Chöre und die Masken der Alten wieder erneuern zu wollen. In einem Schauspielhause, das 30,000 Men-

ſchen faſte, war der Chor eine nothwendige Bedingung. Er wiederholte nach allen Richtungen die Worte des Schauſpielers, um ſie der Menge verſtändlich zu machen, und ſeine hundert Stimmen waren die rauhen, kühnen Pinſelſtriche des großen Gemähldes, das vor dem geiſtigen Auge des verſammelten Volkes aufgeſtellt wurde. Die kleinen, kaum bemerkbaren Abſtufungen der Thorheit, und der wechſelnde Ausdruck der Leidenſchaften gingen in dieſen Darſtellungen und in dem einförmigen Ausdruck der Masken verloren. Der Herr wie der Sclave, die Argliſt wie die Dummheit, jedes Laſter wie jede Thorheit hatten ihre beſtimmten Masken. Die große Kunſt des Schauſpielers, das weiteſte Feld im Gebiete der dramatiſchen Kunſt, das Mienenſpiel, wurde durch dieſe Masken zerſtört, und auf dieſer niedrigen Stufe ſtand die Schauſpielkunſt bei einem Volke, das der Welt Ge-

ſetze gab, als die Barbaren Italien überſchwemmten, und jede Kunſt unter dem Schutte der Zerſtörung begruben.

Die Künſte, die das Leben verſchönern, waren verſchwunden, und die Wiſſenſchaften flüchteten, im Mittelalter aus den Stürmen, die Europa verwüſteten, in Klöſter und Zellen, wo ſie die Andacht beſchützte. Der Zeitpunkt des Wiederauflebens der dramatiſchen Kunſt läßt ſich ſchwer in einem Zeitalter beſtimmen, wo fabelhafte Chroniken die Stelle der Geſchichte vertreten, die das Gepräge der Barbarei und der Unwiſſenheit ihres Zeitalters tragen. Die erſten unvollkommnen Verſuche entſtanden unſtreitig in den Klöſtern, die, um die Einförmigkeit ihres Lebens zu erheitern, und die Geheimniſſe der Religion dem Volke zu verſinnlichen, (wie noch jetzt die Miſſionarier in

Indien) einzelne Züge aus dem Leben der Heiligen darſtellten. Die Pilger brachten ſpäter aus dem gelobten Lande das Bedürfniß zurück ihre ausgeſtandnen Leiden und Gefahren dem Volke zu erzählen, und ſo entſtand der erſte öffentliche Verſuch der dramatiſchen Kunſt, in der rohen Form, der ſie beinah 200 Jahre treu blieb. Erſt mit Torres Naharro ſchien im Jahre 1520 der beſſere Geſchmack in Spanien zu erwachen. In keinem Lande machte die Kunſt ſo ſchnelle Fortſchritte, als in dem kurzem Zeitraume von Torres Naharro 1520, bis Calderon und Solis 1680, und in keinem Lande erhielt die Bühne mehr Schriftſteller als hier. Im Jahre 17.. berechnete La Huerta die Zahl der gedruckten ſpaniſchen Luſtſpiele auf 3800, und man kann gewiß eben ſo viele annehmen, die ungedruckt und vergeſſen ſind. Aber mit Solis ging das Eigenthümliche des ſpaniſchen Luſtſpiels,

wie überhaupt die Selbſtſtändigkeit der Nation und ihrer Litteratur, verloren. Philipp den Vierten abgerechnet, hatte kein Beherrſcher Spaniens die vaterländiſche Kunſt ermuntert, und die beſten Köpfe mußten um den Beifall der Menge buhlen, und dem Geſchmack des Volkes huldigen. Daher blieb das ſpaniſche Luſtſpiel mit allen ſeinen Vorzügen auch ſeinen Fehlern treu. Der ſpaniſche Luſtſpieldichter kennt gewöhnlich keine Feſſeln und ihre Zwiſchenſpiele (Entremeses) abgerechnet, die das gemeine Leben ganz in ſeiner Natürlichkeit darſtellen, geht das Luſtſpiel oft zum Rührenden, Ernſten und Gräßlichen über, und es iſt nicht ſelten, daß der Held des Luſtſpiels verwundet oder erſtochen wird. Lopez läßt den Helden ſeines Stücks im erſten Akte auf die Welt kommen, und ſo wächſt er vier Akte durch um im fünften zu ſterben. Aber eine reine, fließende Sprache, Verwickelungen, Über-

raſchungen, Handlungen und die Kunſt Knoten hunderfältig zu ſchlingen und zu löſen, das ſind die Vorzüge des ſpaniſchen Luſtſpiels, in denen ſie nur ſelten erreicht worden ſind. Die neuen Luſtſpiele der Spanier ſind meiſtens dem Auslande, größtentheils den Franzoſen abgeborgt. Das Zeitalter Calderons iſt nicht mehr, und es iſt bemerkenswerth, daß die höchſte Blüte ihrer dramatiſchen Kunſt in den Zeitpunkt fällt, wo die Inquiſition mit unerbittlicher Strenge in Spanien und Herzog Alba in den Niederlanden wütheten.

Die weichere Abart des Spaniſchen, die portugieſiſche Sprache, blieb in der Anzahl der Schauſpiele, die ſie hervorbrachte, weit hinter der ſpaniſchen zurück. Ihre Luſtſpiele haben die Vorzüge und die Fehler der ſpaniſchen, nur iſt die Sprache ausgebildeter und Gil Vicente, ihr beſter

Luſtſpieldichter und ein Zeitgenoſſe Lopez de Vega, übertraf den letzten weit, und wurde oft von ihm benutzt. Der unſterbliche Dichter der Luiſiade ſchrieb zwei Luſtſpiele, die zu den beſten der Sprache gehören. Mit der kurzen Bedeutenheit des portugieſiſchen Nahmens erloſch auch die Bedeutenheit ihrer Litteratur. Selbſt die letzte Anſtrengung ihrer Kraft, die ſich wieder von Spanien losriß, hob den geſunknen Geiſt der Litteratur nicht mehr, und das Ohr der höhern Stände in Liſſabon iſt jetzt mehr an die weichen Töne des italieniſchen Geſangs, als an das vaterländiſche Schauſpiel gewöhnt, das ſeine Neuigkeiten gröſtentheils von dem Auslande entlehnt.

Deſto raſcher ſchritt das Luſtſpiel ſeiner Vervollkommnung entgegen, als der Geiſt der dramatiſchen Kunſt über die Pyrenäen gedrungen war. Die Wiege dieſer Kunſt war in Frankreich,

wie in Spanien dieſelbe. Die Geheimniſſe des Chriſtenthums wurden auch dort in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts von eignen Brüderſchaften allegoriſch dargeſtellt, und dieſe Darſtellungen blieben über ein Jahrhundert im Beſitze der Bühne. Der Geiſt des eigentlichen Luſtſpiels erwachte in dem unbekannten Verfaſſer des Advokaten Pathelin, dem Jodelle, und ſeine Freunde folgten, die durch eine ſtrengere Regelmäſſigkeit, feſtere Haltung der Charaktere und eine gebildetere Sprache den Unſinn der ſogenannten Myſterien (mystères) von der Bühne verdrengten. Aber der merkliche Unterſchied, der in Hinſicht der dramatiſchen Kunſt in Spanien und Frankreich herrſchte, war, daß der franzöſiſche Hof die Richtung des öffentlichen Geſchmacks übernahm. Selbſt in den innerlichen Kriegen, die Frankreich zerriſſen, blieb ſeine Herrſchaft im Gebiethe des Geſchmacks unerſchüttert. Die

Dichter, die nicht von der Menge abhingen, die ihnen ihre Foderungen und Launen als Geſetze aufdrang, wandten ſich hier an den Hof, der früh der Parnaß der franzöſiſchen Dichtkunſt wurde. Von ihm erhielt ſie mit dem Gefühl des Anſtändigen und Schicklichen, und der Beſtimmtheit des Ausdrucks auch die Feſſeln der Förmlichkeit, des Herkommens und die engen Grenzen ihrer Sprache, in der ſie ſich noch jetzt fortbewegt, ohne je oder nur ſelten mit Glück einen kühnen Aufflug zu wagen. Die Entwickelung und die Beſtimmtheit der franzöſiſchen Sprache waren das groſze Werk Richelieüs und der Akademie. Als alle andern Völker noch ohne Regeln und Sprachgeſetze mit der Unbeſtimmtheit des Ausdruckes rangen, fand der franzöſiſche Schriftſteller bereits unter Ludwig dem Dreizehnten die ausgebildete Sprache des Hofs und der Akademie, die freilich zu ängſtlich im Verwerfen und Wäh-

len, nur die Worte, die im Innern des Louvres gehört wurden, in die Regiſter der Sprache eintrug. Auch auf der Bühne wurde keine andre Sprache geduldet, und ſie ſuchte ängſtlich die Ausdrücke in den Zimmern der Großen zuſammen. Aber auch die beſten Erzeugniſſe dieſes Zeitraums waren noch ſpaniſchen Muſtern nachgebildet. Den Luſtſpielen von Le Sage ſieht man es deutlich an, daß er ſein Vorbild auf der andern Seite der Pyrenäen ſuchte, und ſelbſt Corneille hat mehrere ſeiner Stücke von Calderon entlehnt. Erſt mit Moliere entwickelte ſich die Selbſtſtändigkeit und die Vollkommenheit des franzöſiſchen Luſtſpiels. Er machte die Laſter und die Schwächen des geſelligen Lebens zum Gegenſtande des Lächerlichen, ſtellte Bilder aus der wirklichen Welt mit dem ganzen Aufwande ſeiner Kunſt auf die Bühne, und der Witz mit immer neuem Leben ſtrömt durch alle ſeine Werke. Sein Zweck ſchien

mehr Zeichnung und Haltung der Charaktere zu seyn und durch Witz und durch den Stachel der Satyre die Thorheit zu bekriegen, als den verschlungnen Knoten mühsam zu entwickeln oder leicht zu lösen. Hier blieb er weit hinter den Spaniern zurück. Sein mysantrope, seine école de maris und seine femmes savantes abgerechnet, scheint er besonders im avare und im bourgeois gentilhomme die Entwicklung oft dem Zufalle überlassen zu haben und von dem Verfasser der Männerschule läßt sich mit Recht erwarten, daß er diesen Stücken ein andres Ende gegeben haben würde, wenn die Feste Ludwig des Vierzehnten, die seine Zeit in Anspruch nahmen, und seine schwankende Gesundheit ihn nicht gehindert hätten die letzte Feile an diese Werke zu legen. Noch ein Vorwurf, den man ihm mit Recht machen kann, sind seine Bedienten und Vertrauten, die gewöhnlich den Knoten schürzen und die Handlung be-

leben. Am Hofe Ludwig des Vierzehnten war es wohl nicht mehr Sitte, daß der Bediente in der Gegenwart seines Herrn die Unterredung mit einem andern fortführte, ihm in das Wort fiel, so oft es ihm beliebte; daß das Kammermädchen mit ihrer Gebieterin in dem nehmlichen Verhältnisse stand, in ihrer Gegenwart für sie sprach, ihre Gefühle erklärte, betrog, Geschenke annahm, u. s. w. — und ich glaube nicht, daß die Marquis und Chevaliers, zwei stehende Charakterrollen des französischen Theaters sich in diesen Verhältnissen auf der Bühne wieder erkannten. Auch hierin erkennt man, wie wenig sich selbst Moliere von dem Einflusse des spanischen Lustspiels befreien konnte, indem immer ein Bedienter, der sogenannte Gracioso, als Possenreißer auftritt, und die Handlung durchführt. Auch waren die Foderungen des Anständigen und Schicklichen mehr auf den Ausdruck, als die Handlung

ſelbſt gerichtet. Wenn die Moral der Schaubühne auf die Zuſchauer wirken ſoll, ſo iſt der Sittenſpiegel, den gewöhnlich die Bedienten und Vertrauten der franzöſiſchen Bühne dem Zuſchauer vorhalten, durch den Hauch aller Laſter getrübt. In dem **Legataire universel** von Regnard, einem Stücke, das ſich noch immer mit Beifall auf der Bühne erhält, gehören faſt alle handelnden Perſonen ohne weitre Unterſuchung in das Arbeitshaus, und man ſchien darüber einig zu ſeyn den Werth einer Handlung nicht zu unterſuchen, die man belachte. Aber auch den Fehlern Molieres und Regnards, in dem der Geiſt ſeines Vorgängers fortwirkte, war der Stempel ihres Genies aufgedrückt, und nur in ihren Nachahmern, bei denen dies Gepräge verwiſcht war, wurden ſie hervorſtechender und bemerkter. Noch in einigen Stellen von Destouches ſchien der Geiſt Molieres zu leben; aber alles

was auf ihn folgte, schien nur dazu geschaffen seinen Verlust fühlbarer zu machen. Zwar glimmten einige Funken von Witz und Kraft in verschiednen Richtungen auf, aber es war kein Ersatz für die erloschne Flamme, und selbst Voltaire, einer der witzigsten und geistreichsten Köpfe seiner Zeit, hat in seinen zahlreichen Werken kein Lustspiel hinterlassen, durch das er der Nachwelt angehört. Die schöne Blüte der französischen Litteratur ist mit ihm untergegangen, und die Stürme der letzten Zeit waren nicht dazu gemacht dem zerrissnen Boden neue Blüthen zu entlocken. Das Sinken des französischen Lustspiels in der neuesten Zeit beweist mehr als alles andere, das Wiedererscheinen des weinerlichen und weinenden Lustspiels, das der gute Geschmack ehemals von ihrer Bühne entfernte, und das jetzt das Händeklatschen der Menge und der Mangel an bessern

Stücken, selbst bei dem fröhlichsten Volke, zurückgerufen haben.

Italien, das Vaterland der bildenden Künste, war nicht das der dramatischen Kunst. Als bereits bei allen Völkern mit der Ausbildung ihrer Sprache die Schauspielkunst erwachte, hatte Italien, Gesellschaften von herumziehenden Possenreissern abgerechnet, noch kein eigentliches Schauspiel. Und doch wurde in keinem Lande diese Kunst mehr ermuntert, als in diesem. Die Herzoge von Ferrara und Mailand verschwendeten ungeheure Summen der Bühne aufzuhelfen; aber alle ihre Bemühungen konnten das dramatische Genie nicht hervorrufen um die leere Bühne zu bevölkern. Übersetzungen aus Plautus und Terenz füllten noch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Bühne, und Ariost, der erste bessre Lustspieldichter, hat seine Stücke sclavisch

diesen Vorbildern nachgeahmt. Machiavel, der zuerst in zwei Lustspielen (das Alrauntränkchen und Klitia) dem guten Geschmacke huldigte, konnten ihn bei seinem Volke nicht wecken, und in Aretin und Grazzini sank das Lustspiel wieder zur Posse herab. Der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts war außerordentlich fruchtbar an Lustspielen, die alle den Tod der Mittelmäßigkeit starben. Ließe sich die komische Kraft, die sie einzeln enthalten, in wenige Stücke zusammenpressen, so würde wohl kein Volk beßre Lustspiele haben; aber so wie sie sind, läßt sich keines mit den bessern der französischen oder spanischen Schule vergleichen. Lustspiele aus dem Steggreife, wo jeder in dem Geiste seiner Rolle spricht, wie es ihn die Natur lehrt, die sogenannte comedia dell'arte war und ist noch das eigentliche National-Lustspiel. Dadurch entstanden die stehenden Rollen des Italienischen Lustspiels,

und in diesem Kreise stehender Zerrbilder bewegt sich der Witz der Schauspieler um das Lachen der Zuschauer zu erregen. Daß in diesem Kreise das feinere Lustspiel nicht liegen kann, versteht sich von selbst. Einzelne Versuche von Buonarotti, Fagiuoli abgerechnet, versuchte Goldoni in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts das Lustspiel zu verbessern und zu heben. Aber Goldoni hatte nicht Kraft genug für dieses Werk, das eines größern Geistes bedurfte; denn die wenige komische Kraft, die seine Lustspiele beseelt, wird in einer Fluth von Worten erstickt, die mehr Langeweile als Lachen erregen. Sein bestes Stück schrieb er am Ende seines Lebens zu Paris in einer fremden Sprache, und dieses Stück: le bourru bienfaisant erhält sich noch auf der französischen Bühne.

Genialischer betraten die beiden Gozzi die-

ſe Bahn; aber der eine huldigte dem Geſchmacke ſeines Volks, der comedia dell'arte, für die er ſchrieb und die Stücke des andern haben alle Eigenheiten der ſpaniſchen Luſtſpiele, die er benutzte. Nach ihnen ſind Albergati und Federici die einzigen Nahmen, die noch auf der Bühne glänzten und ſchwerlich auf einer andern Bühne geglänzt haben würden. Jetzt nährt ſich ihre dramatiſche Litteratur von Überſetzungen aus allen Sprachen, die ihr, bei dem drückenden Mangel eigner Kraft, nöthiger als jeder andern ſind.

Was unter dem italleniſchen Himmel nicht gedeihn wollte, das ſchoß deſto üppiger aus dem kalten Boden Englands empor. Nach dem ſpaniſchen Theater hat das engliſche unſtreitig die meiſte komiſche Kraft, für die der Engländer ſo empfänglich iſt, und der ſeine größten

Schriftsteller huldigten. Auch in England entstand die Schauspielkunst durch bildliche Darstellungen der Religion, die sich aber hier an die Geschichte des Landes anschlossen, und aus diesem Umstande läßt sich noch jetzt der Geschmack des Engländers für Stücke aus seiner Geschichte erklären, die in ihrer Litteratur einen hohen Rang einnehmen. Heinrich der Achte ließ 1500 das erste Theater erbauen, auf dem ein Lustspiel von Terenz vor dem Hofe aufgeführt wurde. Aber erst im Jahre 1557 erschien das erste englische Lustspiel: Frau Games Nähnadel in Versen, das noch ganz das rohe Gepräge ihres Zeitalters trägt. Shakespear brach auch als Lustspieldichter die Bahn und die lustigen Weiber von Windsor, sein bestes Lustspiel, wird sich immer auf der englischen Bühne mit rauschendem Beifall erhalten. Ein halbes

Jahrhundert ſpäter trat Englands Möliere, Wicherley auf, und der Geiſt ſeiner Stücke beſeelt von Fielding an bis auf unſre Zeiten die engliſchen Luſtſpiele, die ihrer alten Form unverändert treu geblieben ſind. Die engliſchen Luſtſpieldichter zeichnen ein hoher Grad von Darſtellungsgabe, Wahrheit der Gegenſtände und der Charaktere, und komiſche Kraft und Witz aus, der ſich nur zu oft in Widerſprüchen und zu grellen Farben gefällt. Es ſind Mahler der Natur, die aber, wie die Landſchaftsmahler, durch Contraſte ihre Gemählde zu heben ſuchen, und nie eine lachende Gegend mahlen können ohne eine finſtere Wolke an den Horizont zu kleben. Die Feſſeln der Regel ſchienen dem engliſchen Freiheitsſinne zu drückend. Shakeſpear, der Stolz der Nation, hat dieſe Feſſeln verachtet, und alle Sünden

der Unregelmäßigkeit und selbst der Unwahrscheinlichkeit, die seine Nachfolger begingen, wurden durch sein Ansehn beschützt. Selbst in neuern Zeiten, wo der Geist des regelmäßigen Lustspiels über den Kanal drang, laufen in den englischen Lustspielen gewöhnlich noch zwei Handlungen ungestört und friedlich neben einander hin, die sich der Dichter oft nicht einmal die Mühe gibt zu verbinden, und deren jede, als ein Ganzes, ohne die andere bestehn kann. Auch sind die Charaktere ihrer Lustspiele zuweilen, als ob sie aus dem Londner Carikaturladen genommen, und auf die Bühne gestellt wären mit dem reichen Leben des Witzes überladen, und in diesen Zerrbildern, die scharf und richtig nur mit zu grellen Farben zeichnen, liegt eine größere Ähnlichkeit mit dem englischen Lustspiele, als es der erste Anblick

erwarten läßt. Die Franzoſen haben von jeher den engliſchen Luſtſpielen den Vorwurf der Unſittlichkeit gemacht; aber ein Volk, deſſen ältere und folglich deſſen beſſere Luſtſpiele das Gefühl des Sittlichen und ſelbſt des Schicklichen ſo oft verletzen, ſollte ſeine Nachbarn über dem Meere mit dieſem Vorwurfe verſchonen. Gewiß iſt es indeſſen, daß auf der engliſchen Bühne Darſtellungen öffentlicher Orte vorkommen, die man in guten Geſellſchaften nicht nennt, und daß die Schüchternheit über die Handlung mancher ihrer Stücke erröthen kann. Aber noch lebt der wirkliche Geiſt des Luſtſpiels dort, wie er bei ſeiner Entſtehung erſchien, und alle ſeine Fehler können nie die Kraft vermindern, mit der die Fröhlichkeit in ſtarken oft unverhältnißmäßigen Umriſſen, aber immer erheiternd, die Szene belebt.

Fast zugleich mit der englischen bildete sich die holländische Bühne. Ihre Troubadours, die hier Rederiker hießen, hatten den Geschmack des Volkes früher darauf vorbereitet, den Sinn für Dichtkunst früher geweckt, und selbst die ältesten Chroniken des Landes sind metrisch verfaßt. Der eigentliche Zeitpunkt des holländischen Lustspiels ist von 1561 bis 1638, und man zählt in ihm über 40 Theaterdichter. Die alten holländischen Stücke haben das Eigene, daß sie, um die Einheit des Orts und der Zeit nicht zu stören, durch pantomimische Gruppen unterbrochen werden, die vergangne und entfernte Begebenheiten andeuten, und die ein Schauspieler erklärt. Was die glühende Einbildungskraft des Spaniers bewirkte, das bewirkte die Kälte des Holländers, die der Dichter erschüttern mußte, und beide nehmen das

Außerordentliche zu Hülfe den Beifall der Menge zu erhalten. So kömmt in einem ihrer Stücke ein abgehauener Kopf vor, der die Unterredung ruhig fortführt, und alle Fehler der spanischen Bühne sind mit vielem Glücke auf die holländische verpflanzt worden. Ihr bester Dichter ist Coster, der um das Jahr 1616 lebte, und noch im Jahre 1730 war die holländische Bühne reicher an Originalstücken, als die deutsche. Ein Verzeichniß vom Jahre 1727 enthält die Liste von 400 Trauerspielen, eben so vielen Lustspielen, von 270 Possen, und die Namen von 230 Dichtern. Die holländische Sprache hat zu enge Grenzen, als daß selbst das Gute ihrer Bühne auf andre Völker hätte wirken können. Die kurze Zeit ihrer Blüte ist längst verschwunden, und in einem handelnden Staate wird die Kunst, die kein Schiff

betrachtet, oder Gewürze entdeckt, nicht ermuntert. Nur die darstellende Kunst des Mahlers, die das Auge des Kaufmanns prüfen und schätzen konnte, und die als Waare ihren Werth behielt, konnte in diesem Lande gedeihn. In den neuern Zeiten hat die holländische Bühne die Zahl ihrer Stücke durch Übersetzungen aus allen Sprachen eher vermehrt als bereichert.

Der Norden war immer zu rauh für die zarten Blüten der Kunst. In Koppenhagen wurde erst 1720 eine stehende Schaubühne durch Holberg, ihren besten Lustspieldichter, errichtet, der meistens das Leben der untersten Volksklassen schildert, das oft mit einer zu sprechenden Ähnlichkeit in seiner ganzen Roheit auf die Bühne tritt. Aber an Witz

und komiſcher Kraft hat ihn keiner ſeiner nicht ſehr zahlreichen Nachfolger erreicht, und die däniſche Bühne begnügt ſich jetzt ihre frühern Vorbilder nachzuahmen.

Vor Guſtav dem Dritten hatte Schweden eigentlich weder Bühne noch Schauſpieler. Er löſte die franzöſiſche Schauſpieler-Geſellſchaft in Stockholm auf um ein Nationaltheater zu gründen, das 1773 eingeweiht wurde, und in dem er das Singſpiel zum Nationalſchauſpiel machte.

Auch bei den Ruſſen bildete ſich aus dem nähmlichen Grunde das Theater ſpät. Bis 1780 waren nur 83 Stücke auf der Bühne, von denen nur 23 ihrer Sprache angehörten. Sumarakow, der ruſſiſche Corneille, wie ihn

ihre Sprache nennt, hat die Bühne mit einigen Luſtſpielen bereichert, und es iſt in dieſer Hinſicht der einzige Nahme, den die Bücher ihrer Litteratur mit Auszeichnung nennen.

Allen dieſen Völkern wird es ſchwer werden ein eigenthümliches Theater zu erhalten. Die Sitten der höhern Stände ſind dem Auslande nachgeahmt, die ſich in der treuen Schilderung der Sitten ihres Landes nie erkennen würden. Und in dem Kreiſe dieſer Stände, in dem das feinere Luſtſpiel entſtehn muß, die durch ihre Bildung und ihre Wünſche dem Auslande, und ſelten noch durch ihre Sprache ihrem Vaterlande angehören, kann die Bühne keine eigenthümliche Geſtalt annehmen, die ihnen ſelbſt, ihren Gefühlen, ihren Sitten und ihrer Ausbildung fehlt.

Alle gebildeten Völker waren Deutſchland vorausgeeilt, als ſich in ihm erſt die dramatiſche Kunſt mit der Sprache entwickelte, die kaum ſeit 50 Jahren beſtimmte Geſetze und Regeln erhielt. Wenn man die Nachrichten in Chroniken und Legenden überſchlägt, nach denen ſchon unter den Carolingern ein Geſetz beſtand nicht in Mönchskleidung auf den Brettern zu erſcheinen, und die ſchon am Hofe Karl des Großen Schauſpiele aufführen laſſen, ſo findet man erſt am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die ſogenannten Faſtnachtsſpiele, die aus dem häuslichen Leben auf die Bühne übergingen, und bis in das ſiebzehnte Jahrhundert die Bühne füllten.

Die Theater in Nürnberg und Augsburg waren in dieſer Hinſicht berühmt. Es war die

comedia dell'arte des Italieners, die sich auch bei der kältern Einbildungskraft der Deutschen zwei Jahrhunderte hindurch erhielt. Der erste bekannte Verfasser eines Fastnachtsspiel ist Hans Schnepper, der im Jahre 1450 in Nürnberg lebte. Ihm folgten zwei Übersetzungen des Terenz, und selbst diese rohen Versuche waren den Alten nachgebildet; denn der Chor trat auch im Fastnachtsspiele auf. Gegen das Jahr 1500 erschien Hans Sachs. Seine 65 Fastnachts- und Schimpf-Spiele hat das Zeitalter, in dem sie entstanden, seine Kennzeichen, Kraft und Stärke, aufgedrückt, und die meisten haben einen Überfluß an Witz und Laune, der so oft den Neuern fehlt. Von nun an werden die Lustspieldichter häufiger, und selbst Fürsten, wie z. B. Herzog Julius von Braunschweig, wurden zu ihnen gezählt. Nur

hatte. der Partheigeiſt, der damals die Reli-
gionen trennte und die beſten Köpfe an ſich
riß und beſchäftigte, und dadurch die Ausbil-
dung des guten Geſchmacks zurückhielt, auch
auf das Luſtſpiel ſeinen verderblichen Einfluß,
das in dieſem Zeitpunkte meiſtens nur Necke-
reien gegen den Pabſt oder die neue Lehre
enthielt.

Erſt Opitz von Boberfeld fing an den Ge-
ſchmack zu veredeln, und ſeine Stücke, die
den Alten ziemlich glücklich nachgebildet ſind,
verdrängten nach und nach die Tournir- und
Ringſpiele von den Höfen. Bald nach ihm
1650 erſchien Andreas Gryphius, der eigent-
liche Vater des deutſchen Schauſpiels. Ihm
fehlte nichts als ein gebildeteres Zeitalter um
ein großer Dichter zu werden; denn trotz der

Härte und der Rauhheit seiner Sprache, den Flecken seiner Zeit, erhebt er sich über sie, und die Bühne hat ihm ihre erste beßre Gestalt zu verdanken. Er hob den Fluch der Geschmacklosigkeit auf, der bis dahin auf ihr lag, und die Kraft, mit der er seine eigne Bahn brach, war eines bessern Zeitalters würdig. In diesem Zeitalter fingen sich an die ersten Schauspielergesellschaften zu bilden; aber die Musen hatten in Deutschland noch keinen Tempel, sie irrten von Scheune zu Scheune, und bei dem Mangel an guten Stücken kehrte das Lustspiel aus dem Steggreife auf die Bühne zurück. Durch elende Übersetzungen aus dem Spanischen wurden stehende Charakterrollen, wie der Pickelhäring, die plumpe Übersetzung des spanischen Gracioso, auf die deutsche Bühne eingeführt, bis Godsched auftrat, dem, so sehr

die Zeit, die auf ihn folgt, seinen Werth zu verkleinern sucht, die deutsche Bühne doch gröſsten Theils ihre jetzige Gestalt zu danken hat. Durch ihn wurde der Hanswurst, der die Bühne beherrschte, im Jahre 1737 zu Leipzig verboten. Er verpflanzte die Regelmäſsigkeit und die Form des französischen Lustspiels auf unsre Bühne, und dadurch wurde Einheit der Handlung, des Orts und der Zeit eine Eigenheit des deutschen Lustspiels. Elias Schlegel, Krüger und Gellert folgten ihm in mehr oder weniger glücklichen Versuchen, bis Lessing der deutschen Sprache und ihrer Bühne bestimmte Gesetze gab, und sie zur Höhe seines Geistes erhob, der mit dem ihm eignen Scharfblicke das Groſse und Schöne aller Zeiten und aller Völker umfaſste. Die Ausbildung der deutschen Sprache fängt von diesem Zeitpunkte an. Der

Partheigeiſt, der ſich gegen ihn waffnete, und das Für und Wider dieſer Partheien gab der Sprache, die keinen Hof und keine Hauptſtadt hatte, in der ſich die Zweige des deutſchen Völkerſtammes vereinigten, eine freiere Bewegung und einen gröſsern Wirkungskreis, als die engen Grenzen, die der akademiſche Geiſt um die franzöſiſche Sprache gezogen hatte. Weiſse, Romanus, Gebler, Gotthelf Leſſing, Wetzel, Bock und Groſsmann folgten der Bahn, die er gebrochen hatte, und der erſte Abſchnitt der deutſchen Bühne, der ſich mit Groſsmann ſchlieſst, zeichnet ſich durch komiſche Kraft und durch das heitere Leben ſeiner Charaktere vor ſeinem Nachfolger aus, in dem das eigentliche Luſtſpiel in den Thränen der Rührung unterging.

Die Kunſt lachen zu machen ſchien ſich

mit der allmäligen Ausbildung der Sprache zu verlieren, die nur glatter und weicher zu werden ſchien um zu der Empfindung zu ſprechen. So entſtand das Mittelding zwiſchen dem Luſt- und Trauerſpiele, das Schauſpiel, das auch ſchon dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten auf der franzöſiſchen Bühne gefolgt war, und das häusliche Leben, das ſonſt raſch und fröhlig über die Bühne eilte, ſchleppte ſich jezt gewöhnlich in fünf Akten durch alle Proben der Geduld und der Ergebung. Die Dichter erkannten ſchnell, daß es leichter iſt Thränen als Lachen zu erregen, und ſelbſt die beſten Köpfe huldigten der Gewohnheit und der Bequemlichkeit, und preßten durch alle Martern des Gefühls im Luſtſpiele Thränen aus, die ſich in einen ſtürmiſchen Beifall für den Retter der Unſchuld auflöſten, der doch am

Ende erſcheinen mußte, den verſchlungnen Knoten zu löſen.

Noch hat ſich das eigentliche Luſtſpiel nicht wieder oder ſehr ſelten auf unſrer Bühne eingefunden, und erſt ſeit einiger Zeit ſcheint auch der Deutſche ſich für die Begebenheiten außer der Bühne ſchadlos halten und in ihr lachen zu wollen; wenigſtens hat das rührende Luſtſpiel ſein ausſchließendes Recht auf den Beifall der Menge verloren und der Gedanke, der dem Zuſchauer ein Lächeln abgewinnt, eilt nicht unempfunden vorüber. Der Geiſt der Freude muß doch irgendwo bewahrt werden, und wenn er ſich aus den Stürmen des geſelligen Lebens zurückzieht, wohin kann er ſich flüchten, als auf die Bühne um auf die Menge zu wirken, von der ſo manchem

as häusliche Leben auch zu Hause mit trüben
arben erscheint. Das Heiligthum der Spra-
e, das unzerstörbarste Völkerband, kann nir-
ends sicherer als auf der Bühne bewahrt wer-
n, von der sie freundlich oder ernst zu dem
olke spricht, das sie verbindet. Möge bald
e darstellende Kunst ein Gegenstand der öf-
ntlichen Vorsorge und der öffentlichen Bil-
ung werden, die den bessern Geschmack er-
ebt und verbreitet, und durch Schauspieler-
chulen und Schauspieler-Bildung dem drük-
nden Mangel einer sorgfältigen Erziehung
bhelfen, den wir so oft auf unsrer Bühne
merken.

Wir haben unsern Nachbarn, den Fran-
osen, so manche Thorheit abgeborgt, die wir
nen mit allem Rechte, als ihr Eigenthum,

lassen konnten; aber dem deutschen Schauspieler ist es bis jetzt nur selten gelungen den ungezwungnen, muntern Ton des französischen Schauspielers und den raschen Gang seines Spiels auf unsre Bühne zu verpflanzen. In dem langen und schleppenden Tone unsrer Rosciusse geht der Stachel der Satyre und der spielende Ausdruck des Witzes verloren. Der schöne Kranz, den die Kunst aus den zarten Blüten der Phantasie und der Freude wand, und am Altare Thaliens aufhing, verwelkt unter den zerstörenden Händen ihrer Priester. Und wer sind gewöhnlich diese Priester? Deutschland ist noch jetzt mit wandernden Schauspielerhorden bedeckt, die in dem Gebiete des Geschmacks, wie in den tartarischen Steppen wüthen, und die hier und da keimenden Blüten der Kunst mit wahrer Sorgfalt

verwüſten. Ungebundenheit und der Wunſch des zügelloſen Willens, der alle Bande der Geſellſchaft zerbricht, flüchten hinter die Ägide der Kunſt um von ihr geſchützt und geduldet zu werden. Darum ſingen dieſe Menſchen ſo gern, weil ihnen der Ton der gebildeten Klaſſen fremd iſt, oder ſie ſuchen ihre Schwäche in dem Pathos unſrer Ritterſtücke zu begraben, wo die Worte wie ihre Harniſche raſſeln und den Zuhörer ein Wortkatarakt betäubt, der über ihre Lippen donnert.

Wer die Bühne nicht blos als Spielwerk, das Volk zu beſchäftigen, betrachtet, wer den höhern Zweck der Kunſt fühlt, durch ſie auf das Volk zu wirken, und ſeinen Geſchmack zu veredeln und zu erheben, der fühlt auch wie viel noch für die Kunſt geſchehn ſoll-

te und geſchehn muß, wenn ſie nicht auch, wie ſo manches beſſere, in den Stürmen der Zeit untergehn ſoll.

Man kann nicht mehr Aufmunterung und Belohnung als in den franzöſiſchen und ſpaniſchen Theatergeſetzen finden, die jeden Schriftſteller, der Beifall erhält, auf ſein ganzes Leben vor Mangel ſichern, und aus ihnen läßt ſich erklären, warum die beſten Köpfe ihre Arbeiten der Bühne widmeten. Wie weit ſind wir noch in Deutſchland von dieſen Geſetzen entfernt, und wie oft ſind die Erſcheinungen auf der Bühne kranke Kinder des Mangels, denen, wie ihrem Vater, Kraft und Stärke fehlt, um ſich auf ihr zu erhalten.

Ich will das Gebieth der frommen Wünſche nicht berühren, das zu ausgedehnt iſt, um es auf wenigen Blättern zu beſchreiben. Aber wann wird das vereinte Streben der beſſern Köpfe Deutſchlands der Bühne den Grad der Vollkommenheit geben, deſſen ſie fähig iſt, die auf ihr Vaterland wirkt, und ſchneller als jeder andre Zweig der Kunſt uns mit dem Auslande verbindet? Wann werden ſie den Geiſt der Freude zu ihr zurückführen, vor dem die Thorheit flieht, das Laſter erſchrickt, und der Trübſinn hinweggelacht wird?

Ich gebe die Beiträge, die ich hier liefre, als unvollkommne Verſuche die heitre Seite des Lebens aufzufaſſen und darzuſtellen. Mögen ſie die unterſte Stufe der fröhligen Kunſt

in Deutſchland werden, die lachend belehrt, fröhlig beſſert, Thorheiten verſpottet, und dem Ernſte die fröhlige Seite des Lebens zeigt.

Der Schiffbruch.

Ein

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Personen.

Anton Waller.
Jakob Waller.
Frau v. Werden, ihre Schweſter.
Sophie, ihre Tochter.
Friz Waller } ihre Neffen.
Mahler Selmo }
Blidt, ehemahls Bedienter bei Anton Waller.
Franz, Bedienter.

Der Schauplaz iſt in einer Landſtadt auf einem Landgute des Anton Waller.

Erſter Auftritt.

(Zimmer mit zwei Nebenthüren.)

Franz, Blidt.

Franz (ſetzt Butter und Brodt, ſo wie Blidt Wein auf den Tiſch.) Ich bin nun acht Tage in dem Hauſe, und ich werde aus der Familie nicht klug.

Blidt (ſetzt den Wein hin und den Tiſch in Ordnung.) Die Leute ſind beſchäftigt.

Franz. Ich bin zuweilen recht in Verlegenheit.

Blidt. Wie ſo?

Franz. In unſern Geſellſchaften, Herr Blidt, da weiß doch jeder von ſeiner Herrſchaft zu erzählen, wer zu dem einen kommt, zu wem der andere geht; wenn ich nicht mein Bischen Witz zu Hülfe nähme, und hier und da eine

Geſchichte erfände, ich müßte da ſitzen, wie eine Pagode.

Blidt. Es läßt ſich nicht viel Gutes ſagen.

Franz. Das will ich auch nicht; aber das Schlechte muß doch auch ſeinen Grund haben. Das zankt und lärmt Tag aus Tag ein. Wer die Leute ſind, das weiß ich; aber was wollen Sie?

Blidt. Erben.

Franz. Ganz recht! aber ſo im Einzelnen mein' ich. Da iſt das Mädchen und der Mahler — die ſehn ſich mehr in die Augen, als auf die Erde.

Blidt. Das iſt eine gewöhnliche Geſchichte, die ſind verliebt.

Franz. Das dachte ich doch. (zählt an den Fingern) So — ſo. Die einen erben, die andern lieben — das wäre etwas.

Blidt. Und da iſt der Oheim in Hamburg, der die Nichte nicht kennt, und ſie heirathen will.

Franz. Nro. 3. der Oheim will heirathen.

Blidt. Mein Herr war beſſer, als ſie alle.

Franz. Wer war denn ſein Herr?

Blidt. Ein Bruder der Frau vom Hauſe.

Franz. Warum erbt der denn nicht?

Blidt. Der iſt todt.

Franz. Das iſt eine gute Urſache.

Blidt. Er und ſein Schiff gingen unter. Dies war ſeine Wohnung, wenn er am Lande war; das iſt ſein Vermögen, das ſie theilen, heut oder morgen kömmt der Bruder aus Hamburg, und mir bleibt nichts als mein Herz, das mich an meinen Herrn erinnert.

Franz. War er denn auch auf dem Schiffe?

Blidt. Ich kam nie von meinem Herrn.

Franz. Warum iſt er denn nicht ertrunken?

Blidt. Der Zufall rettete mich. Ein Corſar verfolgte unſer Schiff, wir liefen mit vollen Segeln auf eine Klippe, das Schiff ſank, mein Herr und ich kämpften mit den Wogen,

das Meer riß mich von ihm, eine Woge warf mich ans Ufer — und ich sah ihn nicht wieder.

Franz. Es geht doch nichts über das Reisen. Wie das angenehm seyn muß, so auf einmal aus dem Nassen auf das Trockne zu kommen. So — so (zählt.) Nro. 4. ein Bruder ertrunken. — Aber man spricht wenig von dem Wassermanne. Da heißt es recht ertrunken und vergessen.

Blidt. Sie sind mit seinem Vermögen beschäftigt, was kümmert sie der Todte? — Zudem haben sie ihn nicht gekannt.

Franz. Was? die Schwester hat ihren Bruder nicht gekannt?

Blidt. Nein! Man muß früh anfangen, wenn man sein Glück in diesem Stande machen will. Mit sieben Jahren kam mein Herr und sein Bruder in die Seekadettenschule, mit zwölf Jahren auf ein Schiff, mit vierzehn Jahren nach Ostindien, ihr halbes Leben schwammen sie auf der See, sammelten Vermögen, kamen zurück — mein Herr kaufte dieses Landgut, ruhte

ein paar Wochen aus, ging wieder zur See, und kam und ging, bis er unterſank. Die Familie lebte im Lande zerſtreut, und hatte den Anverwandten vergeſſen, bis ſie die Nachricht von ſeinem Tode und ſeiner Erbſchaft in den Zeitungen an ihn erinnerte; aber ich ſtehe da und plaudre, und es iſt noch ſo viel zu beſorgen. (will gehen)

Franz. Nur noch ein Wort. Sein Herr war wohl reich?

Blidt. O ja! aber ſein größter Reichthum ging mit unter.

Franz. Darum lärmt die Familie ſo.

Blidt. Den hätten ſie doch nicht bekommen.

Franz. Seine nächſten Verwandte?

Blidt. Nein, ſein Reichthum war ein Herz, das bey gutem und ſchlechtem Winde immer ruhig ſchlug und gern half. (ſchüttelt den Kopf), Glaub er mir, dieß hätten die Verwandten doch nicht bekommen. (ab)

Franz. Wenn er sonst nichts zu vermachen hatte, so konnte er immer die Augen zudrücken. Also Nro. 5. der Bruder war reich, das wird Lärm geben, wenn ich auf einmal die Familienschicksale erzähle. (ab)

Zweiter Auftritt.

Selmo, dann Sophie.

Selmo (sieht sich um.) Noch nicht hier? (sieht auf die Uhr) Es ist zwei Minuten über acht Uhr, und um acht Uhr wollte sie hier seyn. — Sie weiß, daß der Oheim jede Minute kommen kann, und doch ist sie nicht hier. — Man sollte dem ganzen Geschlechte gram werden! (er geht an die Thüre, Sophie begegnet ihm) Endlich! Sie lassen auf sich warten.

Sophie. (reicht ihm den Brief) Lesen Sie!

Selmo. (besorgt) Was enthält der Brief?

Sophie. Die Ankunft meines Oheims.

Selmo. (ängſtlich) Sonſt nichts?

Sophie. Leſen Sie!

Selmo. (lieſt) Liebe Schweſter! Am zwölften bin ich bei dir. (erſchrocken) Das iſt heute! Wie das Seegeſpenſt eilt.

Sophie. (ihn neckend) Junger Herr! Sie ſprechen von ihrem Oheime.

Selmo. (bitter) Freilich Sie — Sie müſſen ihn vertheidigen.

Sophie. Leſen Sie, leſen Sie!

Selmo. (lieſt) In ein paar Tagen wird die Erbſchaft wohl richtig ſeyn. — Ja erben ſollſt du, aber auch nichts weiter! — (lieſt) Am fünfzehnten werde ich mit deiner Tochter getraut. (wild) Nein! Nein! — (lieſt) Am ſechszehnten gehe ich zurück, und wenn der Wind gut iſt, ſo lichte ich am zwanzigſten die Anker. — (wirft den Brief hin) Glück auf die Reiſe. (er ſieht ſie an) Nun?

Sophie. Was rathen Sie mir da zu thun?

Selmo. (erſtaunt) Was ich Ihnen rathe?

Sophie. Die Mutter meint, die Obrigkeit hätte es erlaubt.

Selmo. Und was meinen Sie?

Sophie. Sie wiſſen wohl, wenn die Ältern befehlen. —

Selmo. (dreht ſich ſchnell weg) Ja, ja, da iſt am beſten, man gehorcht. (mit gebrochner Stimme) Sie werden recht — recht glücklich ſeyn.

Sophie. Ach ja, der Mann iſt etwas alt. —

Selmo. Aber reich. Er pudert ſeine grauen Haare mit Goldſtaub.

Sophie. Er lebt meiſtens auf der See —

Selmo. Und Sie auf dem Lande. Er in Indien, Sie in Europa. (weich) Sie werden ſehr — ſehr glücklich werden.

Sophie. Sie ſind ja ſo traurig, Selmo!

Selmo. Ich? Ach Gott nein! (ſchluchzend) Ich bin ein Mann.

Sophie. (als ob ſie gehn wollte) Wir ſind beide recht unglücklich.

Selmo. O, ich habe mich — und meine Kunſt — und ſo geh ich froh durch die Welt.

Sophie. (dreht ſich ſchnell um) Wilhelm! nimmſt du mich mit?

Selmo. (freudig) Sophie!

Sophie. (ſchmeichelnd) Was willſt du allein in der Welt?

Selmo. (öffnet ſeine Arme) So komm mit mir!

Sophie. (fällt in ſeine Arme) Da, da — und wenn der Oheim kömmt —

Franz. (von außen) Das geht nicht ſo gerade zu.

Sophie. (ſpringt ſchnell in eine Nebenthüre) Man darf uns nicht beiſammen finden.

Selmo. (ihr nach und hält ſie) Und wenn der Onkel kömmt?

Sophie. So nehme ich ihn (reißt ſich los — lachend) nicht!

Selmo. (klopft freudig in die Hände)

Nun mag er kommen! (in die andere Nebenthüre ab).

Dritter Auftritt.

Anton Waller, Franz.

Anton. (in Seeuniform, ſtößt Franz herein) Warum hält mich der Schurke zurück? Kennt mich denn Niemand mehr im Hauſe?

Franz. (fühlt an ſeine Schulter) Ich habe die Ehre!

Anton. Ich fahre hier an, und Niemand heißt mich willkommen.

Franz. Sind Sie der Oheim aus Hamburg? Nun es iſt gut, daß ſie kommen! Die Familie kann ſonſt mit der Erbſchaft nicht einig werden.

Anton. (erſtaunt) Wer erbt denn hier?

Franz. Nun die Familie erbt — das lärmt zuſammen, ſeitdem den Seedrachen das Meer verſchlang.

Anton. (erſtaunt) Da komme ich ja grade recht! (bei Seite) Die halten mich für todt. Natürlich! Meine Rettung, meine Krankheit in London und meine Zurückkunft können ſie nicht wiſſen. (freudig auf und abgehend) Ich muß Sie bei dem Irrthume laſſen. (laut) Aus was beſteht denn die Familie?

Franz. Da iſt erſtens eine Wittwe, die von Niemand Gutes ſpricht, als von ſich ſelbſt und ihrem Manne, ſeitdem er todt iſt. —

Anton. Das iſt meine Schweſter! Die iſt ſich treu geblieben, wie ich merke. — Weiter!

Franz. Dann iſt ein Vetter da, der von der Armee kömmt.

Anton. Dient er? das iſt brav! Was iſt er bei der Armee?

Franz. Chimiſt.

Anton. Bei der Armee?

Franz. Ja, er hat ein Mittel erfunden aus faulem Heu Gold zu machen.

Anton (heftig) Und betrügt den Staat?

Franz. Nicht doch, nur ſeine Pferde.

Es hat auch noch keines über ihn geklagt, und er füttert doch die halbe Reiterei. — Und dann iſt noch ein Vetter hier, der Mahler.

Anton. Ich habe an dem andern ſchon genug.

Franz. Der iſt beſſer als der andere. Aber wie die Künſtler ſind, er gibt der Tochter hier im Hauſe ſchon Unterricht im Mahlen, und da —

Anton. Nun? Und da?

Franz. Ja, wer kann das wiſſen? Sie ſprechen immer ſo leiſe zuſammen, als ob ſie den Schnupfen hätten. Aber ich fürchte, ich fürchte, ſie hat ſchon zu viel Unterricht bekommen. — Nun — das ſind ſie alle.

Anton. Gottlob! Sie ſind wohl über den Tod meines Bruders betrübt?

Franz. Warum nicht gar! Sie erben ja. — Im Ganzen war es auch kein großer Verluſt für die Welt.

Anton. Nicht?

Franz. Es war ein wahrer Seewolf, der Alte!

Anton. Hm! Hm! (bei Seite) Wenn man ſich ſo ins Geſicht loben hört!

Franz. Hartherzig, geizig.

Anton. (hebt den Stock auf) Schurke! Ich will dich lehren beſſer von den Todten zu ſprechen. — Haſt du ihn gekannt?

Franz. (erſchrocken) Ach nein! Aber die Familie hält zuweilen ſeine Leichenrede. —

Anton. Bekömmt man denn niemand von den zärtlichen Anverwandten zu ſehn?

Vierter Auftritt.

Vorige. Selmo.

Franz. Da iſt einer. (zu Selmo) Da iſt der Oheim aus Hamburg. Ich muß nur die andern mit der Nachricht erfreuen. So komme ich von der Meerſpinne los. (ſchnell ab)

Anton. Wen habe ich die Ehre zu ſprechen?

Selmo. Ihren Neffen.

Anton. (freudig) So umarme deinen Oheim, Junge!

Selmo (kalt) Laſſen wir das!

Anton. (erſtaunt) Patron!

Selmo. Mit der einen Hand ziehn ſie mich an ſich, um mich mit der andern zurück zu ſtoſſen.

Anton. Höre Patron! Salutirſt du alle deine Verwandte ſo?

Selmo. (weich) Sie brechen ein Herz, von dem ſie Liebe fodern.

Anton. Schatz! Wir haben uns in unſerm Leben nicht geſehn.

Selmo. O Sie tödten mich unbekannt. Oheim! ich will es wagen. (tritt ihm näher) Laſſen Sie mich zu ihrem Herzen ſprechen.

Anton. (gutmüthig) Rede, Schatz! rede.

Selmo. (verlegen) Oheim! Sie ſind nicht

nehr jung — ſie ſuchen — aus Gewohnheit
ine Frau. —

Anton. (erſtaunt) Ich! — eine Frau!
acht) Nun, das mußt du beſſer wiſſen, als ich.

Selmo. Können Sie Liebe von ihr fodern?

Anton. Nein! Aber Achtung von meinen
Verwandten.

Selmo. (ſchnell) Wer verſagt Ihnen die?
— Aber Sie drücken mich in Ihre Arme, um
ir meine Sophie zu entreißen.

Anton. Sophie? — Will ich eine So-
hie? — (für ſich) Das iſt der Mahler. Aber ich
ill verdammt ſeyn, wenn ich weiß, was er
ill.

Selmo. Warum wollen Sie Bande zer-
ißen, mit denen Treue und Liebe uns verbinden?

Anton. (bei Seite, verlegen) Da habe ich
wiß eine Thorheit meines Bruders auf dem
alſe.

Selmo. (Pauſe) Ich habe zu Ihrem Her-
n geſprochen, und ſie antworten mir nicht.
tter) Nun denn, Oheim — ich erbe. (ſchüt-

teilt heftig Antons Hand) Hören Sie das. Nehmen sie das, was ich erbe, (wehmüthig) und lassen Sie mir Sophien dafür.

Anton. Ich? (losbrechend) Höre, ich habe in meinem Leben — (besinnt sich) Ja so! — ich wollte — ich war — du hast Recht, ich hatte (stampft auf den Boden, bei Seite) In was für Verlegenheiten man noch nach dem Tode kommen kann! (laut) Nun — wir wollen sehn. — Wie viel erbst du denn wohl?

Selmo. 20000 Gulden. Was soll mir das Geld ohne sie?

Anton. Aber Junge, dann bist du ein Bettler.

Selmo. (stolz) Bleibt mir nicht meine Kunst und Sophie?

Anton. Höre Schatz! Ich habe Kunst und Liebe oft betteln sehn — und wenn du nun nichts erbtest?

Selmo. Die Gesetze sprechen für mich.

Anton. Ja, die Gesetze! Man hat Beispiele, daß Todte auferstehn, und Gestorbene

wieder kommen! — Indeſſen dein Oheim iſt zur rechten Zeit für dich geſtorben; das muß dich doch freuen?

Selmo. Freuen? Ach, daß er noch lebte! der hätte mir gewiß Sophien nicht geraubt.

Anton. Je nun! wer weiß. —

Selmo. Nein, Oheim, nein. Fragen Sie die Armen in der Gegend, fragen Sie alle, die ihn kannten, und jeder ſpricht mit Wärme von ſeinen Tugenden, und ſeinem Herzen.

Anton. (geht auf und ab, um ſeine Rührung zu verbergen) Die Leute ſprechen vielerlei.

Selmo. Nein Oheim, der Mann, den ſeine Nachbarn ſegnen, der Gutes that, wo er konnte, der hätte ſeinen Neffen nicht unglücklich gemacht. — Ach, daß ich ihn zurückrufen könnte!

Anton. (gerührt) Und du erbteſt nichts?

Selmo. Was ſoll mir das Geld! Ich ringe um Liebe und Ruhm. Und wenn mich die Welt verlaſſen hätte, ſo hätte ich in ſeinen Armen meine Zuflucht gefunden.

Anton (breitet ſeine Arme aus) So komm in ſeine Arme!

Selmo. (neigt ſich zu ihm hin, und tritt zweifelnd zurück Und Sophie?

Anton. (umarmt ihn) Iſt dein, im Namen meines Bruders dein. Aber wie konnte der alte Knabe die Thorheit begehn?

Selmo. Ach Oheim! die Corſaren verfolgten ihn — hart an der Küſte ging er unter.

Anton. (faßt ſich) Ja, ja, — das iſt wahr! (ſchiebt ihn ſanft zurück — bei Seite) Ich hätte beinah wieder meinen Tod vergeſſen. (laut) Jetzt geh Junge! geh! Ich habe Ruhe nöthig. (freundlich) geh!

Selmo. (ſanft) Wenn ihr Bruder noch lebte, der würde ſich über dieſe Handlung freun.

Anton. Das glaub' ich ſelbſt.

Selmo. (raſch) Und Sophie wird ſich freuen. Wie froh machen Sie zwei glückliche Menſchen! (ab)

Anton. Es war Zeit, daß er ging! Wenn er noch eine Minute blieb, ſo war es um meine

Rolle geſchehn. — Nun, nun, wenn dem die ganze Familie gleicht, ſo bin ich über meinen Tod nicht böſe. (geht an den Tiſch, worauf das Frühſtück ſteht) Aber ſie läßt ſich nichts abgehn, wie es ſcheint. (ſchenkt ein und trinkt) Hm! mein Wein iſt gut. Schon um des Weins und des Wetters willen muß ich noch länger leben, und wenn ich auch den übrigen zum Trotze leben ſollte.

Fünfter Auftritt.

Anton, Fr. v. Werden, Fritz Waller.

Fr. v. Werd. Willkommen, lieber Bruder!

Anton. (reicht ihr die Hand) Willkommen, (ſieht ſie feſt an) Ja, ja, da lebt unſre gute Mutter in jedem Zuge — Nach 40 Jahren ſehn wir uns wieder. — (ſchüttelt ihr die Hand) Willkommen!

Fr. v. Werd. (verdrüßlich) Sind es ſchon 40 Jahre?

Anton. Ja wohl! Ich habe mich oft, wenn mich der Sturm und die Wogen hin und her warfen, nach unſrer ſtillen Heimath zurückgeſehnt, und über dem Sehnen und Wünſchen ſind wir alt geworden, Schweſter.

Fr. v. Werd. Je nun, lieber Bruder, ſo ſehr alt doch nicht.

Fritz. (der nicht bemerkt wurde, drängt ſich auf die andere Seite) Oheim, Sie ſehen hier —

Anton. (dreht ſich um) Wen?

Fritz. Ihren Neffen, Fritz Waller.

Fr. v. Werd. Der Sohn unſers verſtorbenen Bruders.

Anton. (betrachtet ihn kalt) Es thut mir um ſeinen Vater leid. Schatz! — ſein Diener! — Nun Kinder! wie habt ihr gelebt? Ich habe manchen Sturm ausgeſtanden!

Fr. v. Werd. Wir haben dich recht bedauert.

Anton. Dafür will ich auch mein übriges Leben ruhig vor Anker legen.

Fr. v. Werd. Aber lieber Bruder, du ſchreibſt mir ja — .

Anton. Ich?

Fr. v. Werd. Aus Hamburg.

Anton. Ich komme gar nicht von Hamburg.

Fr. v. Werd. Beſinne dich nur! (ſie ſucht) Wo habe ich doch den Brief?

Fritz. Er war vom fünften.

Anton. (faßt ſich) Ja, ja, wo habe ich denn meine Gedanken? — Ganz recht! Was ſchrieb ich doch?

Fr. v. Werd. Den Tag deiner Ankunft, und deiner Hochzeit.

Anton. Ganz recht. Nun da bin ich und das Übrige wird ſich geben. — Aber ſagt doch, habt ihr gar keine Nachrichten von unſerm Bruder Anton mehr bekommen?

Fr. v. Werd. (traurig) Sein Tod war die letzte Nachricht, die wir von ihm haben.

Fritz. (jammernd) Ein ſchönes Schiff mit indiſchen Waaren ging mit ihm verloren.

Fr. v. Werd. Einen Mann, und einen Bruder zu verlieren, das ist hart.

Fritz. Wenn nur wenigstens das Schiff gerettet wäre.

Anton. Und sein Oheim!

Fritz. Lieber Gott! Wer kann seinem Schicksale entgehn? (betrübt) Aber seine Schätze im Meere zu vergraben, und unsre Zeiten dazu!

Fr. v. Werd. (geht schnell zu ihm hin) Und doch wollen Sie arme Verwandte übervortheilen!

Fritz. Ich! Sie sind es, Sie!

Fr. v. Werd. Ich habe Kinder.

Fritz. Ich kann welche bekommen.

Fr. v. Werd. Ich lasse Ihnen das baare Vermögen.

Fritz. Ich auch, Sie sehn, ich bin so nachgiebig, wie Sie.

Fr. v. Werd. Das ist ein entsetzlicher Eigensinn!

Anton. Hört Kinder! Was bleibt mir denn übrig?

Fritz. Oheim! Sie sind so reich.

Fr. v. Werd. Und du erhältst meine Tochter.

Anton. Ist das alles?

Fr. v. Werd. Ich habe einen Sohn, der mich viel kostet.

Fritz. Und ich habe Freunde nöthig.

Anton. Lerne er sie verdienen, das ist besser, als wenn er sie erkauft. — Hört einmal! ich habe nicht viel Glück zur See gemacht.

Fr. v. Werd. (erstaunt) Nicht?

Fritz. (stößt sie an) Merken Sie das?

Anton. Aber ich habe hier viel frohe Augenblicke mit meinem Bruder durchlebt. Jedes Zimmer ist ein Bekannter, der mich grüßt, überall nimmt mich die Erinnerung in ihre Arme. (nimmt sie bei der Hand) Ich bin alt, und was ich habe, fällt nach meinem Tode auf Euch.

Fr. v. Werd. Lieber Bruder!

Anton. Wißt ihr was? theilt das Vermögen.

Fritz. (küßt haſtig ſeine Hand) Theurer, gütiger Oheim!

Anton. Aber den Garten, den er ſelbſt anlegte, und das Haus, das er bewohnte — das laßt mir.

Fritz. (erſchrocken) Das Haus?

Fr. v. Werd. Und den Garten?

Fritz. Das iſt ja beinah das ganze Vermögen.

Fr. v. Werd. Ich muß auf meine Kinder denken.

Fritz. Ich auf mich ſelbſt.

Anton. Ihr wißt nicht, wie werth mir dies Haus iſt.

Fritz. Mir auch.

Anton. Der Garten entſtand unter ſeinen Händen.

Fr. v. Werd. Ach! der Kohl gedeiht überall.

Anton. Ich bin nirgends meinem Bruder ſo nahe, als hier,

Fritz. Pflanzen Sie am Meere, da liegt er begraben.

Fr. v. Werd. Und das Jammern über den Bruder! der Menſch hat in ſeinem ganzen Leben nicht an ſeine Familie geſchrieben.

Anton. Aber geſpart hat er für Euch.

Fritz. Nun ja! der Geiz war ſein ganzes Verdienſt. Wo hätte er ſonſt das Vermögen her?

Fr. v. Werd. Nicht doch, Vetter! vielleicht hat er Sclaven gekauft, und ſie in die Colonien verhandelt.

Fritz. Oder er hat Schiffe verſichern laſſen, die gewöhnlich bald untergehn. Ha, ha, ha! (beide lachen — Anton geht haſtig auf und nieder, und ſingt)

Fr. v. Werd. Nun, man muß von den Todten immer Gutes ſprechen.

Fritz. (kurz) Oheim! Sie haben nicht viel Glück in der Welt gemacht, das thut mir leid; aber das Haus bekommen Sie nicht. (ab)

Fr. v. Werd. Ich habe Familie, und du biſt allein. Bedenke das, Bruder! hörſt du? (ab)

Anton. (ſieht ihnen nach) Als mich die Corſaren aus den Wellen riſſen, da dankte ich dem Himmel für meine Rettung; denn ich wußte noch nicht, wie tief der Undank ſchmerzt. (ab)

Sechſter Auftritt.

Jakob Waller in Sermuiform. (Ein Träger, der einen Koffer trägt. Franz folgt ihnen erſtaunt).

Träger. Hierher?

Jakob. Ja!

Träger. (ſetzt den Koffer hin, und geht).

Franz (von Ferne) Er ſpricht kein Wort, und läßt ſich nicht abweiſen. (nähert ſich ihm furchtſam) Sie haben ſich vielleicht in dem Hauſe geirrt?

Jakob. (ſieht ihn an, und wendet ſich ſchnell von ihm) Nein!

Franz. Wer hat ſie denn hieher gewieſen?

Jakob. Ich!

Franz. Von dem erfahr ich nichts.

Jakob. (ſtopft ſeine Pfeife)

Franz. Die Frau vom Hauſe kann den Tabak nicht vertragen.

Jakob. (ſchlägt Feuer) So?

Franz. Der läßt ſich nicht ſtören! — Mein Herr, es wird kein Platz mehr für Sie im Hauſe ſeyn.

Jakob. (ſetzt ſich) Doch!

Franz. (zudringlich) Herr! Ich muß Sie melden.

Jakob. Wem?

Franz. Der Frau vom Hauſe.

Jakob. Gut!

Franz. Wen ſoll ich melden?

Jakob. Mich!

Franz. (ärgerlich) Haben Sie ſonſt keinen Nahmen?

Jakob. (zieht einen Brief heraus und weiſt ihm die Adreſſe) Da.

Franz. (lieſt) An Herrn Jakob Waller in Hamburg. — Der iſt ſchon hier. — Wen ſoll ich melden?

Jakob. (zeigt auf die Adreſſe) Den.

Franz. Der iſt ſchon vor einer halben Stunde gekommen.

Jakob. (ſieht ihn an und wendet ſich um, kalt) Nein!

Franz. (weiſt auf eine Nebenthüre) Er wohnt in dieſem Zimmer.

Jakob. Nein!

Franz. (heftig) Ich habe ſeinen Koffer heraufgetragen.

Jakob. Nein!

Franz. (mit verbißnem Unwillen) Nun Herr! Sind denn zwei Jakob Waller in der Welt?

Jakob. Nein!

Franz. Das iſt ſchade! Hat die Frau vom Hauſe denn noch zwei Brüder?

Jakob. Nein!

Franz. (wild) Nein! nein! (bei Seite) Der Affe kaut immer an einer Silbe. Nun melden will ich ihn. — Der eine Bruder war zum Erben zu viel, — das wird eine Freude werden, wenn ich noch einen melde. (ab)

Jakob. (raucht — nach einer Pauſe) Der Kerl iſt ein Narr mit ſeinen zwei Brüdern.

Siebenter Auftritt.

Jakob, Sophie.

Sophie. (unter der Thüre) Oheim! Iſt's wahr?

Jakob. (dreht ſich um, und bleibt ſitzen) Was denn?

Sophie. (in der nähmlichen Stellung) Daß Sie mich nicht wollen?

Jakob. (ſteht auf und ſieht ſie an) Schatz! Habe ich dich denn je gewollt?

Sophie. (kömmt vor) Nun, das konnten Sie auch artiger ſagen. Es wird Ihnen nicht alle Tage etwas beſſeres geboten.

Jakob. Wer biſt du denn, Schatz?

Sophie. (macht eine tiefe Verbeugung) Ihre ehmalige Braut, Sophie Werden.

Jakob (legt die Pfeife weg, und rückt den Hut) Aha, habe ich dich auf den Strand gejagt? — Nun du ſollſt bald wieder flott werden. Schatz! (ſchüttelt ihr die Hand) In drei Tagen lichten wir zuſammen die Anker.

Sophie. Wo ſegeln wir denn hin?

Jakob. Nach Hamburg.

Sophie. Von hier aus? Auf dem trocknen Lande?

Jakob. Strom aufwärts, Schatz! Wir werden gezogen. In meiner Cajüte, da unten im Hofe, iſt grade Platz für uns Beide.

Sophie. Beide? Geht denn Selmo mit?

Jakob. Wer iſt das?

Sophie. Der vorhin mit Ihnen ſprach.

Jakob. Der? Das iſt ein Narr.

Sophie (empfindlich) Oheim!

Jakob. Ein Schurke, der die Leute ausfragen will.

Sophie. (erſchrocken) Ach Gott! Oheim!

Jakob. Man muß ſeine Taſchen bey ſolchen Leuten in Acht nehmen.

Sophie. Nun da — da hat er ſie, da haben Sie ihn — gewiß, Sie haben ſich nicht verſtanden. Hat er Ihnen denn nichts — nichts von mir geſagt?

Jakob. Von dir? Nein!

Sophie. Das iſt nicht möglich! Und er kömmt zu mir und ſagt — und ſagt mir ſo viel Gutes von Ihnen — und daß Sie — Nein! — Hat er Ihnen denn nicht geſagt — daß — (verlegen) daß er mir gut iſt?

Jakob. (erſtaunt) Der?

Sophie. (verſchämt) Und daß — daß ich ihn liebe?

Jakob. Den? (nimmt ſchnell ſeine Pfeife wieder) Pfui Teufel!

Sophie. Ach! Nun merke ich es, Sie

wollen mich quälen. Wie können Sie nur ſo ernſthaft bleiben, wenn ſich ein Mädchen grämt?

Jakob. Seh' ich denn ſo luſtig aus?

Sophie. (ängſtlich) Aufrichtig, Oheim! Hat Ihnen Niemand, Niemand von mir geſprochen?

Jakob. Nein.

Sophie. (noch ängſtlicher) Haben Sie denn nicht geſagt, daß Sie — daß er — daß ich ihn haben ſoll?

Jakob. Das ſollte mir leid thun.

Sophie. (ſchnell) Das haben Sie nicht geſagt?

Jakob. Nein!

Sophie. (weinend) Das iſt abſcheulig! — das iſt abſcheulig! — Ach! nun glaub' ich auch nicht, daß er mich liebt; denn wer einmal die Unwahrheit ſpricht, der hat ſie auch mehrmal geſagt.

Jakob. So ſieht der auch aus.

Sophie. Und doch grām' ich mich. (ſchluchzend)

Jakob. Das iſt der Mühe werth.

Sophie. (ſchnell) Alſo Sie wollen mich, Oheim?

Jakob. (kalt) Was ich geſchrieben habe, das halte ich.

Sophie. (ſchluchzend) Wiſſen Sie was, ſagen Sie das meiner Mutter; aber bald, recht bald. Aus Wuth! (mit erſtickter Stimme) Aus Verzweiflung! — in dem Augenblicke — (ſtampft heftig auf den Boden) Ich glaube, ich könnte Sie nehmen.

Jakob. (legt die Pfeife weg) Das iſt vernünftig, Schatz! und wenn ich dem Kerl noch einmal begegne, ſo ſegl' ich ihn auf den Grund.

Sophie. (erſchrocken) Sie wollen ihm doch nichts zu Leide thun?

Jakob. Hollah! Warum macht der Schurke Jagd auf meine Priſen? He?

Sophie. Und darum ſind Sie ihm gram, — weil er mich liebt — darum?

Jakob. (heftig) Ich laſſe ihn aufs Verdeck ſchleppen und an den Maſtbaum binden.

Sophie. (ſchreiend) Und ich binde ihn los.

Jakob. Ich laſſe ihn untertauchen.

Sophie. (immer heftiger) Und ich halte ihn zurück.

Jakob. (heftig) So werf ich ihn über Bord.

Sophie. (außer ſich) Und ich ſpringe nach; und wenn Sie mich aus dem Meere ziehn und an den Altar ſchleppen, ſo nehme ich Sie doch nicht. (ringt die Hände) Du Barbar! Er will den armen Menſchen erſäufen laſſen. (läuft ſchnell ab)

Jakob. Nun, wenn es in dem Hauſe richtig iſt, ſo weiß ich nicht, was ich denken ſoll. Ich will einmal im Garten laviren, ob ich dort einem vernünftigen Menſchen begegne. (ab)

Achter Auftritt.

Fr. v. Werden, Fritz Waller, Blidt. (alle drei ſchnell herein).

Blidt. (freudig und ſchnell) Er iſt hier, ſag' ich Ihnen, er iſt hier.

Fr. v. W. Mein Bruder?

Fritz. Der Oheim wäre auferſtanden?

Blidt. Die Leute haben ihn geſehn, die Leute haben ihn erkannt.

Fritz. Nun das fehlt noch!

Blidt. Ich muß ihn ſuchen! — ich muß ihn ſehn! Du guter Herr, wie wird er ſich freun! (ſchnell ab)

Fr. v. W. (iſt auf einen Seſſel geſunken)

Fritz. (geht tiefſinnig auf und nieder)

Fr. v. W. (Pauſe, dann richtet ſie ſich erſchöpft empor) Fritz!

Fritz. (ſieht ſich wehmüthig um) Das ſchöne Haus!

Fr. v. W. Das große Vermögen!

Fritz. Nun werden wir wohl einig werden?

Fr. v. W. Ich bin zu Grunde gerichtet.

Fritz. Wenn es nur nicht Friede wäre! Aber es kommt kein Unglück ohne das andere.

Fr. v. W. Meine schönen Hoffnungen!

Fritz. Und meine Reisekosten!

Fr. v. W. Das ist nun alles verloren.

Fritz. Alles, alles!

Neunter Auftritt.

Vorige, Anton.

Anton. (aus dem Cabinet) Was gibt es denn? Ich höre Lärm.

Fr. v. W. (schmerzlich) Ach! er ist nicht todt.

Anton. Wer? Unser Bruder?

Fritz. (mit tiefem Schmerz) Ach ja!

Anton. Das ist ein Mährchen! Wen das Meer einmal hat, den hält es fest.

Fr. v. W. Ach nein, die Leute haben ihn gesehn.

Fritz. Das Meer hat ihn ausgeworfen.

Fr. v. W. Das kann nur uns begegnen.

Fritz. (zu Fr. v. W.) Aber daran sind Sie Schuld. Hätten Sie mit der Erbschaft geeilt, wie ich es wollte, — das Haus wäre verkauft und wir hätten getheilt.

Anton. Nun? Und der Oheim wäre zurückgekommen?

Fr. v. W. Ja, und dann?

Fritz. Wie Sie fragen! Wer kennt ihn von uns?

Anton. Er hätte sein Vermögen zurück gefordert.

Fritz. Hat er je an uns geschrieben, wer kennt seine Schrift? Wir hätten uns in Prozesse eingelassen — ich habe gute Freunde bei der Ge-

richtsſtelle — die hätten ihm bewieſen, daß er todt iſt, das hätte ſich in die Länge gezogen, und er wäre darüber geſtorben. Aber da ſind Sie daran Schuld.

Anton. (geht heftig auf und ab und ſingt) Hm! hm! hm! (gefaßt) Aber die Billigkeit ſeiner Anſprüche, Vetter!

Fritz. Wer bezahlt die Billigkeit? Sie geht nach der Hauptſtadt zurück, ich in die weite Welt, unſer Geld iſt verzehrt und unſre Hoffnungen ſind verloren. Das haben wir alles der Billigkeit zu danken. Aber da ſind Sie daran Schuld.

Fr. v. W. Ach Vetter! ich habe ja gethan, was ich konnte.

Fritz. Nun kommen Sie nur! Wir müſſen uns wenigſtens faſſen, um dem Auferſtandenen ſo artig als möglich zu begegnen.

Fr. v. W. (richtet ſich mit Mühe auf) Ach, ich bin ſo matt. Die Nachricht hat mich ſo niedergeſchlagen, — ich kann mich kaum halten.

Fritz. Nun denn, ihren Arm. (ſie giebt

ihm den Arm) Es wird mich auch Mühe kosten heiter zu scheinen. (jammernd) Oheim! sammeln Sie sich. Sie werden auch Fassung nöthig haben.

Anton. (der immer heftig auf und ab geht) Ja, die habe ich wirklich nöthig.

Fritz. Fassen Sie sich!

Fr. v. W. (mit schwacher Stimme) Auf Wiedersehn, Bruder! (beide ab)

Anton. (losbrechend) Die Natterbrut! (schlägt sich vor die Stirne) Warum ärgere ich mich denn? (bitter) Sind es nicht meine nächsten Verwandte, die mich erben sollen.

Zehnter Auftritt.

Anton. Selmo.

Selmo. (stürzt freudig herein) Ist es wahr, daß der Oheim lebt?

Anton. Ja! ja! Und du erbst nichts.

Selmo. (freudig) Er ſoll ſein Vermögen behalten. — O ich bin gewiß, er giebt mir ſeine Liebe dafür.

Anton. (ſucht eine Thräne zu verbergen und reißt heftig das Schnupftuch aus der Taſche) Ich mag pumpen, wie ich will, das Waſſer dringt durch den Leck.

Selmo. Kommen Sie, Oheim! (er zieht ihn nach) der Anblick Ihres Bruders wird Sie erheitern. Er ſoll hier im Hauſe ſeyn, — kommen Sie!

Anton. Halt Patron! Siehſt du, ſolche Begebenheiten ſteuern gerade aufs Herz los. Du ſollſt deinen Oheim ſehn. Ich muß mich nur einen Augenblick ſammeln. Bleib hier, hörſt du? (legt die Hand ſanft auf ſeine Schultern) Du ſollſt deinen Oheim gleich ſehn. (ſchnell ab)

Selmo. Ich habe meinen Oheim, meine Sophie und meine Kunſt! Was will ich mehr?

Elfter Auftritt.

Jakob Waller, Selmo.

Selmo. Da iſt er ja! (ſtürzt freudig auf ihn zu und umarmt ihn) Lieber, lieber Oheim!

Jakob. Hollah! Patron! (wehrt ihn ab) Man entert nicht gleich.

Selmo. Ach! Ich bin ſo glücklich, ich bin ſo froh!

Jakob. Warum denn Schatz?

Selmo. Daß Sie leben, Oheim, daß Sie leben!

Jakob. (ſieht ihn ſtarr an) Schatz! War ich denn todt?

Selmo. Man hielt Sie dafür. In allen Zeitungen ſtand Ihr Unglück und Ihr Tod.

Jakob. Mein — mein Tod? (geht von ihm weg) In dem Hauſe ſind ſie toll.

Selmo. (will ihn umarmen) Wenn Sie wüßten, wie ich mich freue —

Jakob. (reißt ſich los, Selmo bleibt mit offnen Armen vor ihm ſtehn) Zieh er die Segel ein, Patron!

Selmo. (nähert ſich ihm ſchüchtern) Oheim!

Jakob. Nicht von der Stelle, hört er? Salutire er mich von Ferne, wenn er den Gebrauch weiß und ſieht er, Schatz! (zeigt auf die Thüre, die er offen gelaſſen hat) der Hafen iſt offen, er wird mir einen Gefallen thun, wenn er das Signal zum Auslaufen giebt.

Selmo. O das Gerücht hat Unrecht! der Oheim Jakob iſt beſſer als Sie.

Jakob. (erſtaunt) Wer?

Selmo. Der hieß mich in ſeinen Armen willkommen und ſein Herz war in der erſten Stunde mein.

Jakob. (erſtaunt) Sein Oheim — Jakob — Waller?

Selmo. Ihr Bruder, dem Sie nicht gleichen.

Jakob. (geht ganz nahe an ihn hin und betrachtet ihn genau) Schatz? hat er an einem Rumfaſſe vor Anker gelegen?

Selmo. Oheim! Ich weiß Ihnen nicht zu antworten, — Aber was für ein Unterſchied zwiſchen zwei Brüdern!

Jakob. (weiſt ihm die Thüre) Schatz! Nun will ich ihm rathen, die Höhe zu gewinnen.

Selmo. Oheim! Sie beugen mich tief.

Jakob. Lauf er mit vollen Segeln aus.

Selmo. Ich gehe. Sie haben mich verkannt. (mit Würde) Ich bin gekränkt; aber ich bin nicht beleidigt. (langſam ab)

Jakob. (heftig) Das iſt Betrug! — das iſt Verrath! — das iſt Wahnſinn! Armer Anton! Sie haben dein Haus zu einem Hoſpitale für Thorheiten und Laſter gemacht.

Zwölfter Auftritt.

Anton, Jakob.

Anton. (kömmt aus dem Nebenzimmer und erblickt Jakob) Das iſt mein Bruder, — nun bin ich verrathen. (bleibt unter der Thür ſtehn).

Jakob. Ich war in dem Hauſe ſonſt ſo glücklich und heute bin ich mißvergnügt. Anton, du ſollteſt noch leben!

Anton. (gerührt) Der alte Knabe denkt an mich.

Jakob. (ſich umſehend) Ja, ja, das iſt das Zimmer, in dem wir Abends bey der Punſch-Bole ſaßen und unſre Pfeifen anzündeten. (geht an den Tiſch, wo der Wein ſteht, und ſetzt ſich) Hier ſaß ich, (ſetzt einen Stuhl auf die andre Seite) und da ſaß er. (er ſtützt ſich auf den Tiſch und thut, als ob er mit Jemand auf der andern Seite des Tiſches ſpräche) Anton! ſagte ich oft, was werden Sie jetzt zu Hauſe machen, ſeitdem wir weg ſind? — Wenn uns unſer Vater hier beiſammen ſähe? Doch Anton, dem iſt wohl, der iſt zu unſrer Mutter gegangen, und die ſegeln jetzt beide, wo immer guter Wind weht. (er ſchenkt zwei Gläſer voll) Ich will dir einſchenken, Bruder! (nimmt das Glas) Stoß an, auf unſer Wohlſeyn, Anton!

Anton. (hat ſich während der Zeit an den Tiſch geſchlichen, ſetzt ſich, ſtößt an) Es gilt!

Jakob. (fährt erſchrocken auf) An — An — ton!

Anton. Auf unſer Wohlſeyn, Jakob! Willſt du nicht anſtoßen?

Jakob. (reibt ſeine Augen, als ob er nicht helle ſähe) Lebſt — lebſt du wirklich?

Anton. (bietet ihm ſeine Hand) Fühle! (Jakob ſchlägt ein) Lebe ich noch?

Jakob. Gottlob! (ſchüttelt ſie heftig) Willkommen in der Welt!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Fr. v. Werden, Fritz Walter, dann Blidt.

Fr. v. W. (eilt auf Jakob zu) Bruder! ich bin ſo froh —

Fritz. Wir sind so glücklich —

Fr. v. W. Wir haben dich so bedauert.

Fritz. Ich habe drei Monate schwarz getragen. Wir haben geweint —

Fr. v. W. Und gebetet.

Anton. (für sich) Die Schlangen!

Blidt. (schnell herein) Da ist er ja, da ist er! (ergreift heftig Antons Hand und küßt sie) Lieber, lieber Herr, willkommen!

Anton (freudig) Blidt! bist du gerettet? In meine Arme, Schatz! (drückt ihn an sich) Da, treuer Knabe, feire das Wiedersehn.

Fr. v. W. (sieht Fritz erstaunt an) Das ist der Bruder?

Fritz. Das ist der Oheim?

Anton Ja, ja, ich bin der Oheim, der seine Erben kennen lernte. Sieh Bruder, das sind unsre Verwandte. — Die Natur hat unsre Familie vereinigt und unsre Herzen auf immer getrennt.

Fritz. Lieber Herr Oheim!

Anton. Seine Lage ist hier drückend für

ihn, das glaub ich. Ich gebe ihm die Erlaubniß ſich zu entfernen.

Fritz. (geht, nach ein paar Schritten kehrt er um) Was ſoll ich anfangen? Es iſt unglücklicher Weiſe Friede.

Anton. Werd' er ein ehrlicher Mann.

Fritz. (zuckt die Achſeln)

Anton. Das wird ihm ſchwer werden, das glaub' ich. Bis dahin ſehn wir uns nicht wieder, — und nun Sein Diener.

Fritz. (langſam ab)

Jakob. Schatz! du ſegelſt im Sturme.

Anton. Kannſt du mir es verdenken? Die Corſaren behandelten mich menſchlich und in meiner Familie finde ich Hyänen, die noch die Todten zerfleiſchen. Ich wurde nach England gebracht, alle Verbindung mit unſerm Vaterlande war abgebrochen, ich durfte nicht ſchreiben, und erſt nach fünf Monaten erhielt ich die Erlaubniß zurückzukehren. Ich eile hieher — Laß mich nicht weiter reden! Laß mich an deiner Seite die übri-

gen vergeſſen! (er giebt Jakob die eine, Blide die andere Hand) So ſoll ein Kleeblatt beſſrer Menſchen hier beiſammen wohnen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, Selmo, Sophie.

Selmo. Kommen Sie nur, kommen Sie nur!

Anton. Ach! die hätte ich beinah vergeſſen.

Sophie. Ja, kommen Sie nur, mein Herr! kommen Sie! Es iſt auch an Ihnen zu trotzen. Fragen Sie den Herrn, ob er es geſagt hat.

Selmo. Fragen Sie den Herrn, ob er es nicht geſagt hat.

Sophie. (ärgerlich) Der Herr hat nichts geſagt.

Selmo. (heftig) Der Herr hat es geſagt.

Jakob. (klopft Selmo auf die Schulter) Patron! kreuzt er ſchon wieder in meiner Nähe?

Sophie. (reißt Selmo ſchnell weg und ſtellt ſich zwiſchen beide, erſchrocken zu Jakob) Was wollen Sie ihm thun?

Anton. Kinder! Wollt Ihr Euch denn haben?

Jakob. Bruder!

Anton. Laß uns zuſammen als alte Junggeſellen ſterben. Bringe der Billigkeit, deinem Herzen, bringe deinem Bruder dies Opfer.

Selmo. (ängſtlich) Oheim! Will der ſie denn auch?

Jakob. (zu Selmo zutraulich) Sieht er Schatz! Nun kömmt klares Wetter in ſeine Reden. (auf Sophie zeigend) Nehme er ſie hin! Die Brüder gleichen ſich. — Nicht wahr, Anton?

Selmo. (freundlich) Sie ſind der Oheim?

Sophie. (neugierig) Der aus dem Meere?

Anton. (zu Selmo) Du haſt mich nicht gekannt, und haſt mich geliebt. Ich muß dich be-

lohnen. (zu Fr. v. W.) Deine Einwilligung iſt hier nöthig. Nur dieſer Punkt kann mich vielleicht in der Zukunft mit dir verſöhnen.

Fr. v. W. (gebeugt) Bruder! thue was du willſt.

Anton. Nun? Wollt Ihr Euch?

Sophie. } (ſchnell) Ja!
Selma. }

Anton. (legt ihre Hände zuſammen) Das Band der Einigkeit ſchlinge ſich um uns alle! Wir wollen nützen und Gutes thun, wo wir können, damit gute Menſchen Gutes von uns ſprechen, wenn wir nicht mehr ſind.

Der Briefwechſel

Ein

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Perſonen.

Kurt.
Sara, ſeine Schweſter.
Amalie, ſeine Mündel.
Wolf.
Herman.

Erſter Aufzug.

(Ein Zimmer mit einer Hauptthüre, einer Gartenthüre, und zwey Nebenthüren. Auf dem Tiſche ein Schreibzeug.)

Erſter Auftritt.

Kurt, Sara.

Kurt. (der Sara ſchnell herein führt, und durch das Fenſter zeigt) Das Unglückskind ſucht ſchon wieder Kräuter.

Sara. Laß es ſuchen, was kümmert das uns?

Kurt. Aber ein Menſch, der ſchon zum viertey Male in dieſer Gegend erſcheint? Was wächſt denn hier zwiſchen den Felſen, das vier

Mahl hieher ziehen kann! Brennneſſeln und Epheu haben noch keinen Menſchen angezogen.

Sara. Wir leben doch drei Jahre unter den Neſſeln.

Kurt. (ſchnell) Um den Geſchöpfen zu entfliehn, die noch weher thun. Groſſer Gott! da ſchleppt ſich noch eine Geſtalt den Felſen hinauf.

Sara. Der Felſen iſt ein Magnet, der Menſchen anzieht. Es werden noch mehrere kommen.

Kurt. Das fürchte ich ſelbſt. Auch die Einſamkeit können ſie einem nicht gönnen. (ſetzt ſich, ſtreichelt ſeine Füße, und huſtet) Meine Bruſt und meine Füße! Ich muß für jeden Ärger büßen. Sara, wir hätten uns allein aus dem Gewühle flüchten ſollen.

Sara. Wen haben wir denn mitgenommen? Du deine Mündel, und ich meinen Hund, ſonſt iſt uns keine vernünftige Seele gefolgt.

Kurt. Schon das iſt zu viel für unſre

Ruhe. Wenn nur die paar Schollen Erde verkauft wären, die uns noch an Europa binden; am Delawara ſind wir ruhig.

Sara. Wünſche entſtehn überall.

Kurt. Habe ich ihr je einen Wunſch verſagt?

Sara. Das heißt, ſie hat die Erlaubniß ihre Blumen zu begießen, und in den Garten zu gehn, und der Garten iſt fünfzig Schritte lang.

Kurt. Raum genug für tauſend Thorheiten.

Sara. Ach! in dem ganzen Garten begegnet ihr nicht eine. Das iſt eben das Langweilige ihrer Lage.

Kurt. Sie hat ihr Clavier, ſie hat Bücher, ſie hat alle Reize der lebloſen Welt beiſammen.

Sara. Der Menſch ſehnt ſich unter Menſchen zu leben.

Kyrt. Wenn er ein Thor iſt.

Sara. Erſt geſtern hat ſie alle Raupen

und Käfer von den Bäumen geschüttelt, und in ihr Zimmer getragen. Ich trete Abends mit dem Lichte hinein, da hängt sich eine ganze Wolke von stechenden Ungeheuern an mich, und mein ganzes Kleid ist lebendig. Herr Bruder, ich habe eine ganze Stunde lang ausgesehn, wie ein Raupennest.

Kurt. Was sollen denn die Raupen beweisen?

Sara. Das ist der Trieb der Geselligkeit. Wer sich schon Raupen zur Gesellschaft von den Bäumen holt, der hätte gewiß noch stärker geschüttelt, wenn andere christliche Geschöpfe herunter gefallen wären.

Kurt. Siehst du die Gestalt auf der obern Spitze, die wie ein Habicht auf Beute lauert?

Sara. Der Habicht trocknet sich die Stirne, der Flug muß ihm sauer geworden seyn.

Kurt. Der Andere grüßt.

Sara. Das ist der erste Gruß, den uns der Himmel in drei Jahren schickt.

Kurt. Das Mädchen muß in deinem Zimmer wohnen.

Sara. Man ſieht dort über den Garten.

Kurt. Man muß ſie jetzt nur von dem Felſen abziehn. Sobald ſich Jemand in dem Garten zeigt, bewohnt ſie wieder das andere Zimmer, der Felſen wird nicht umſonſt bevölkert.

Sara. Du ſiehſt in jedem Menſchen ein Geſpenſt.

Kurt. Wer über dieſe Felſen klettert, muß eine Abſicht haben, das iſt natürlich. Was kann alſo hier die Abſicht ſeyn? Felſen reizen nicht — ich habe gereizt, du haſt gereizt.

Sara. So geht es allen in der Welt.

Kurt. Aber hier im Hauſe iſt etwas, das ſiebzehn Jahre hat, und das fängt das Zeitwort von vorne an, und ſagt: Ich reize. Siehſt du, Sara, dem Zeitwort zu Liebe gehn die Leute hier auf dem Felſen ſpatzieren.

Sara. Wie kannſt du das wiſſen?

Kurt. Ich kenne die Menſchen. Sie thun

nichts umsonst. Du kannst sie hieher schicken, und unterdessen ihr Clavier auf dein Zimmer tragen. Dann suche sie zu beschäftigen. Laß sie Musik machen, hörst du, Sara, Musik, bis die Tasten brechen. Es ist besser, ein Clavier bricht, als ihr Herz.

Sara. Sie soll gleich da seyn, und sie soll nichts als ihre Noten sehn. Allein mit siebzehn Jahren vergehn die Wünsche nicht am Clavier. Sieh du selbst, wie das zu ändern ist. (ab).

Kurt. Nein, Wünsche dürfen nicht in ihr entstehn. Sie soll keinen Wunsch haben. Ich will vor jedem Fenster Wache stehn, damit sich kein Wunsch aus der Welt zu ihr schleicht.

Zweiter Auftritt.

Amalie, Kurt.

Amalie. (ein Buch in der Hand) Herr Vormund, das sind Nahmen, die kein Ende nehmen.

Kurt. (der immer sucht, sich zwischen sie und das Fenster zu stellen, und sie zu beschäftigen) Was sind es denn für Nahmen?

Amalie. Das ist ein getrockneter Stammbaum des Frühlings, von dem sie nur die Mumien hieher geschleppt haben. Da lesen Sie doch, wie das heißt?

Kurt. Das ist die Sprache der Kunst. In ihr lernt sich der Portugiese und der Russe verstehn.

Amalie. (wirft das Buch hin) Zu uns wird wohl kein Portugiese und kein Russe kommen. Zuweilen läßt sich eine Nachteule auf dem Felsen sehen.

Kurt. (zieht sie hastig von dem Fenster) Das sind nicht die gefährlichsten Geschöpfe.

Amalie. Aber die häßlichsten gewiß. Ich weiß nicht, ob das wieder eine Nachteule ist, aber das Felsenstück bewegt sich.

Kurt. (zieht sie weg) Was geht das uns an? Es ist vermuthlich ein Fremder, der Kräuter sucht.

Amalie. Vielleicht iſt das ein Portugieſe. Ich möchte doch wiſſen, ob er das Buch verſteht.

Kurt. Man muß die Menſchen von ſich entfernen. Was kann er hier wollen? Wer ſich mit der vollen Kraft ſeiner Jugend in unwirthbare Steppen begräbt, der flüchtet ſeine Schuld dahin.

Amalie. Alſo iſt er noch jung?

Kurt. (ſieht ſie bedeutend an) Hat er denn nicht vorhin gegrüßt?

Amalie. Gegrüßt hat er? Da muß ich in den verwürſchten Rahmen geleſen haben. (eilt gegen das Fenſter)

Kurt. Wo eilſt du denn hin?

Amalie. Herr Vormund! danken muß man doch.

Kurt. Menſchen, die man nicht kennt?

Amalie. Hat er mich denn gekannt, als er mich grüßte?

Kurt. Das iſt der Triumph der Unſchuld; auch dem Böſewicht flößt ſie Ehrfurcht ein.

Amalie. Woher wiſſen Sie denn, daß er ein Böſewicht iſt?

Kurt. Mich hat das Laſter noch unter freundlicheren Geſtalten betrogen.

Amalie. Wie ſieht es denn aus?

Kurt. Hüthe dich! Es hat gewöhnlich ſanfte, freundliche Züge und Augen, die den Frohſinn und die Unſchuld nachahmen.

Amalie. Sie müſſen ein recht guter Menſch ſeyn, Herr Vormund.

Kurt. Ich war es nicht immer.

Amalie. Da müſſen Sie auch ganz anders ausgeſehn haben.

Kurt. Der Menſch, der unter Menſchen wohnt, kann nicht gut ſeyn. Nur die Einſamkeit macht glücklich. Nicht wahr, Amalie, du biſt glücklich?

Amalie (die immer nach den Felſen geſehn hat) Herr Vormund, er kommt wieder näher.

Kurt. (ſtellt ſich ſchnell vor ſie hin) Du biſt glücklich, nicht wahr?

Amalie. (ſtellt ſich auf die Zehen, und ſieht ihm über die Achſel) Jetzt ſind es zwei.

Kurt. (dreht ſich heftig herum) Ich habe dich zwei Mahl gefragt —

Amalie. Herr Vormund, der eine ſieht aus, wie das Laſter.

Kurt. (huſtet) Ich ſpreche mich um meine Lunge.

Amalie. Der andere muß ſehr tugendhaft ſeyn, denn er ſchleppt ſich mit Mühe den Berg herab.

Sara. (ſtürzt herein) Der Kräuterſammler!

Kurt. Das Thor muß verriegelt werden.

Sara. Er iſt ſchon im Hofe.

Kurt. Einer?

Sara. Es können jetzt zehn unten ſeyn; vor dem Einen bin ich hieher gelaufen.

Kurt. (drückt Amalie in Sara's Arme) Alſo fort! Der Habicht ſoll wenigſtens umſonſt gelauert haben.

Amalie. Aber warum muß ich denn fort?

Sara. Die Schüchternheit flüchtet ſich vor allen Männern.

Amalie. In meinem Alter?

Sara. Eben dann! Später flüchten ſich die Männer.

Amalie. Ach, das iſt entſetzlich! Das iſt das erſte Laſter und die erſte Tugend, die zu uns kommen, und die darf ich nicht einmahl in der Nähe ſehn. Nun will ich auch gar nichts mehr ſehn. (durch die Nebenthüre ab)

Kurt. (ſehr unruhig) Ob ich ihn denn erwarte? Wie verlegen mich der Anblick eines Menſchen macht. Nein, nein, erſt muß ich mich überzeugen, ob das Mädchen verwahrt und beſchäftigt iſt. (durch die nähmliche Thüre ab)

Dritter Auftritt.

Wolf, Bernau (durch die Hauptthüre).

Wolf. (tritt ganz erſchöpft ein) Gott bewahre, Vetter! Bei dir hat ſich die Natur vergriffen. Du haſt eine Gemſe werden ſollen.

Bernau. Dazu warst du nicht bestimmt, das ist gewiß. Die Natur hat freilich eine dicke Schale über dich geworfen, aber so langsam kriecht keine Schildkröte.

Wolf. (setzt sich) Es steht dir gut, mir Vorwürfe zu machen. Ich klettere dir zu Liebe über die Berge, daß ich erst 2000 Klafter über der Oberfläche des Meeres zu Athem komme, und dafür werde ich ausgelacht.

Bernau. Aber auf der Felsenspitze eine halbe Stunde sitzen zu bleiben, und Athem zu sammeln, wenn man ein paar hundert Schritte gestiegen ist.

Wolf. Ein paar hundert Schritte? Ja damit hast du mich aus meiner Ruhe gelockt, aber das mache du keinem Menschen weiß, der nicht verliebt ist. Die Affen bei Gibraltar klettern nicht höher, als wir geklettert sind. Und sehe ich denn aus wie ein Mensch, der gewohnt ist, auf den Felsen herum zu springen? Ich sitze Gottlob seit dreißig Jahren ruhig auf meinem Gute. Da kommt mit einem Male so ein Wir-

belwind aus meiner Familie, der mich ein paar tauſend Schuhe in die Höhe hebt.

Bernau. Ich ſorge für uns Beide. Mein Herz hat einen unerfüllten Wunſch, und deinem Hauſe fehlt ſeine Zierde. Ein Haus ohne ein weibliches Geſchöpf iſt wie ein Garten ohne Roſen. Was iſt die menſchliche Geſellſchaft ohne ſie?

Wolf. Ich habe ſo lange ohne ſie gelebt.

Bernau. Aber jetzt denke nur daran, daß ich ohne ſie nicht leben kann.

Wolf. Aber Vetter, ſich in Jemand zu verlieben, den man nur drei Mal geſehn hat, iſt das vernünftig? Schleppt man deswegen den Senior der Familie zu den Gemſen hinauf, um ihm ſeine Thorheiten anſchaulich zu machen?

Bernau. Thorheit oder nicht. Das Herz begreift in einer Stunde mehr, als der Verſtand in einem Jahre ergründet. Genug, mich führten meine botaniſchen Wanderungen hieher.

Wolf. Du biſt immer ſehr eifrig in den

Wiſſenſchaften geweſen. In der Schule warſt du auch ſchon verliebt.

Bernau. Vergleiche meinen jetzigen Zuſtand doch nicht mit den Thorheiten meiner erſten Jugend. Das kleine, finſtere Haus zwiſchen den Felſen machte mich aufmerkſam, eine reizende Stimme zog mich an. Ich folgte der Stimme. Eine hohe Mauer ſtand vor mir. Mein Fußtritt hatte den Hofhund aus ſeiner Ruhe geſtört, er fuhr bellend auf, eine weiße Hand winkte aus dem Fenſter, und er ſchlich gebändigt zurück.

Wolf. War der Hund groß?

Bernau. Wer denkt jetzt an den Hund?

Wolf. Ich. Hunde ſind meine Leidenſchaft. Mit dem mußt du mich bekannt machen. Ich merke ſchon, das wird für mich der merkwürdigſte Theil der Familie werden.

Bernau. Höre nur weiter. Der Hand folgte ein heiteres Geſicht mit hellen, freundlichen Augen. Sie ſchien mich nicht zu bemerken, und eine braune, hagere Hand zog ſie zurück.

Ich verlor mich mit der Sonne hinter den Felsen. Drei Mal sah ich sie, aber es war eine Erscheinung, zwischen die immer der finstere Mensch wie eine Wolke trat.

Wolf. Und mit der Wolke soll ich Bekanntschaft machen?

Bernau. Du kennst die Nachrichten, die wir über den finstern Einsiedler eingezogen haben. Alt, mißtrauisch, eigennützig hat er seinen Mißmuth hieher getragen, und die letzte Eigenschaft soll uns die Thüre öffnen.

Wolf. Aber ich begreife noch immer nicht, wozu ich das Ziegenleben auf den Bergen geführt habe? Die 6000 Gulden für seinen Garten bei der Stadt, der 2000 werth ist, hättest du ihm selbst anbiethen können.

Bernau. Nein, Vetter! Er hat mich schon drei Mal in dieser Gegend gesehn. Meine Absicht ist zu auffallend, wenn ich erscheine. Du bist unbekannt, und du siehst auch nicht aus wie ein Liebhaber, der über die Gebirge fliegt. Nur ziehe den Handel in die Länge, damit wir

Zeit gewinnen. Ich habe den Brief in der Tasche, der ihr meine Absichten erklärt. Vielleicht finde ich ein Mittel, ihr ihn zuzustellen.

Wolf. Mache die Sache nur kurz. Es scheint hier eine unbequeme Wohnung zu seyn, und dann sind die Gebirge noch ein Mahl zu übersteigen. Gott verzeih's dir! aber du hast mich auf deinem Gewissen, wenn ich nicht wieder hinüber komme.

Bernau. Nur Muth, Vetter! Aus Liebe zu mir. Ich will jetzt suchen den Garten zu erreichen.

Wolf. Was soll ich denn hier machen?

Bernau. Es muß sich doch endlich Jemand sehn lassen. Das erwarteſt du. Als ich das letzte Mal hier war, war sie im Garten. Ich gehe.

Wolf. (springt auf und hält ihn) Halt Vetter! Ich bleibe hier allein, und ich fürchte, wir machen üble Geschäfte.

Bernau. Was kann uns geschehn?

Wolf. Man kann uns mit guter Art aus der Thüre werfen.

Bernau. Sind wir nicht Männer?

Wolf. Ja, rechne du auf mich. Ich bin matt wie eine Fliege im Winter.

Bernau. Ich trotze der ganzen Welt. Die Liebe gibt mir Kraft und Muth.

Wolf. Das liegt in unsrer Familie. Nun siehst du, ich habe nachgedacht. An die Thüre muß er mich wenigstens tragen, ehe ich hinaus komme, und das soll ihm sauer werden. Jetzt kannst du gehn, ich bin beruhigt.

Bernau. Mein ganzes Leben soll dir dafür danken. (geht durch die Gartenthüre ab)

Wolf. Die verdammte Reise hat mich um alle meine Gewohnheiten gebracht. Was ist zu thun? Sie geben sich hier im Hause auch keine sonderliche Mühe einen munter zu erhalten, und Schlafanstalten sind auch nicht im Zimmer. (er zieht noch einen Stuhl an sich, und setzt sich auf beide) Indessen, wenn Niemand kommt, so kommt der Schlaf, die Ge-

ſellſchaft führe ich zum Glück immer mit mir. (während den letzten Worten ſchläft er ein)

Vierter Auftritt.

Wolf. Kurt.

Kurt. (ſieht aus der Nebenthüre und ſchleicht näher) Es iſt wirklich nur Einer. Ob er denn ſchläft? (huſtet und macht Geräuſch) Ja, er ſchläft. Das iſt der einzige Zuſtand des Menſchen, wo ihn die Verſtellung verläßt. Aber was er hier will? Er kann doch nicht über die Berge geklettert ſeyn um hier auszuſchlafen? Und hier kann er nicht liegen bleiben. Er muß erwachen, er muß fort! Und dann ſchließt ſich das Thor auf ewig für die Menſchen. (er ſetzt ſich neben ihn, und rüttelt ihn) Mein Herr!

Wolf. (zieht die Augen mühſam in die Höhe, und dreht ſich gelaſſen zu Kurt, Ich bin Ihr Diener!

Kurt. (ſteht auf; trocken und finſter) Sie ſcheinen Ihre Bequemlichkeit zu lieben.

Wolf. Man muß ſich in alle Lagen zu ſchicken wiſſen. (reibt ſich die Augen) Darf ich fragen, von wem ich das Vergnügen habe, geweckt zu werden.

Kurt. Ich heiße Kurt.

Wolf. (ſteht auf) Das freut mich.

Kurt. Was freut ſie denn an dem Namen?

Wolf. An dem Namen nichts, aber ſehr viel, daß ich ſie endlich gefunden habe. Herr! wenn mich der liebe Gott in der letzten Stunde zu ſich bittet, der Gang kann mir nicht ſaurer werden, als der zu Ihnen.

Kurt. Darf ich denn fragen, wen ich das Vergnügen gehabt habe zu wecken?

Wolf. Das ſollen Sie auch erfahren, ich heiße Wolf.

Kurt. Der Name iſt ſehr freundlich.

Wolf. Timotheus Wolf.

Kurt. Das iſt Emerien.

Wolf. Das iſt es nicht. Die Familie iſt ſo zahlreich, daß wir immer die Vornamen

brauchen um einen oder den andern von den übrigen Wölfen zu unterſcheiden.

Kurt. Nun mein Herr Timotheus Wolf? Ich muß Sie bitten mich bald mit der Abſicht Ihres Beſuchs bekannt zu machen, denn in einer Stunde wird es dunkel, und in dieſer Zelle iſt kein Platz für Beſuche.

Wolf. Habe ich Sie recht verſtanden? vor Sonnenuntergang ſoll ich wieder über die Berge zurück? (ſetzt ſich gelaſſen) Da muß ich die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, daß daraus nichts werden kann.

Kurt. Ich bin doch neugierig Ihre Gründe zu hören.

Wolf. Die will ich Ihnen ſagen. Sehn Sie. Wenn eine Schwalbe zwei Mal an einem Tage über dieſe Gebirge fliegt, ſo liegt ſie gewiß acht Tage in ihrem Neſte ohne einen Flügel rühren zu können. Und nun erſuche ich Sie mir die Ehre anzuthun, und mich anzuſehn, ob ich einer Schwalbe ähnlich ſehe?

Kurt. Meinetwegen bleiben Sie auf dem Felsen liegen.

Wolf. (springt auf) Wissen Sie auch, was das heißt, auf dem Felsen liegen?

Kurt. Ich bin an mancher Menschenbrust noch härter gelegen.

Wolf. Ich bin dort eben auf der Spitze gesessen, wie eine Ratze auf einem Zuckerhute. Glauben Sie, daß man da weich sitzt?

Kurt. Mein Zweck ist allein zu seyn, darum habe ich mich hier zwischen Felsen angebaut. Ein paar Haufen Erde, die mir noch angehören, suche ich zu verkaufen, um auch das letzte Band der Welt zu zerreißen.

Wolf. Jetzt sind wir auf dem Punkte. Deßwegen bin ich da, um Ihnen die letzte Bürde abzunehmen.

Kurt. (sieht ihn bedeutend an) Deswegen?

Wolf. (gibt ihm einen Brief) Da ist die Urkunde meiner Sendung. Ein Brief von Ihrem Advokaten in der Stadt.

Kurt. Der hat hinlängliche Vollmacht.

Wolf. Ich habe lieber mit dem Eigenthümer zu thun. Der Menschenhaß ist gewöhnlich wohlfeiler als die Gerechtigkeit.

Kurt. (liest den Brief schnell — kurz) Sie wollen den Garten kaufen?

Wolf. Ja.

Kurt. Gefällt er Ihnen?

Wolf. Außerordentlich.

Kurt. Haben Sie ihn gesehn?

Wolf. Nein.

Kurt. Da hätte ich Ihnen doch gerathen den Garten eher anzusehn, als mich, denn ich bin nicht zu verkaufen.

Wolf. Erlauben Sie, es ist so gut, als ob ich ihn gesehn hätte. Ich habe ihn mir mit Kreide auf den Tisch mahlen lassen, und nun weiß ich Alles. So habe ich es mit allen Hauptstädten in Europa gemacht. Ich bin nicht von der Stelle gekommen, und ich bin überall zu Hause.

Kurt. (mit steigendem Mißtrauen) Sie

ſcheinen kein groſſer Freund der Bewegung zu ſeyn. Wozu nützt Ihnen alſo der Garten?

Wolf. Ich rauche gern in der freien Luft. Es geht nichts über Tabaks- und Roſenduft.

Kurt. In meinem Garten ſind keine Roſen.

Wolf. Das iſt leicht möglich. Die Kreide gibt die Farben der Blumen nicht genau an. Kurz ich ſuche Waſſer und Schatten.

Kurt. Meinem Garten fehlt Waſſer.

Wolf. So laſſe ich es hinein tragen. Seyn ſie ohne Sorgen, ich will ſchon Waſſer bekommen.

Kurt. Ihre Kreide ſcheint nicht deutlich zu mahlen.

Wolf. Doch, doch! Beſonders groſſe Umriſſe liefert ſie ſehr getreu. Sie glauben nicht, wie ſie das ſchwarze Meer gut ausdrückt. Für mich iſt es genug, daß Ihr Garten groß iſt.

Kurt. Der Garten ſollte mir ſehr werth ſeyn; meine theuerſten Erinnerungen knüpfen ſich an ihn.

Wolf. Ja Herr! wenn man Erinnerun-

gen feil biethen könnte, ich hätte auch ein schönes Waarenlager zu verkaufen.

Kurt. Dort lebte mein Vater, der ehrlichste Mann in der Welt.

Wolf. Sehn Sie, das ist sehr merkwürdig.

Kurt. Dort wurde ich geboren.

Wolf. Wie hoch schlagen Sie denn die Begebenheit an?

Kurt. Gerade darum muß er verkauft werden. Alle Qual meines Lebens war eine Folge dieser Stunde.

Wolf. Sie haben ganz Recht. Es ist eine traurige Einrichtung, daß dem Menschen alles Schlimme erst nach der Geburt begegnet. Es wäre viel besser, es ginge vorher.

Kurt. (schnell) Was geben Sie für den Garten?

Wolf. Ich habe die Erlaubniß —

Kurt. Von wem?

Wolf. Den Auftrag wollte ich sagen —

Kurt. Sie kaufen den Garten nicht für sich?

Wolf. Für wen denn ſonſt?

Kurt. Geben Sie ſich denn ſelbſt Aufträge?

Wolf. Habe ich denn von Aufträgen geſprochen? Sehn Sie, wenn Sie mir nicht die Ehre angethan hätten mich zu wecken, ſo hätte ich länger geſchlafen, und ſo wäre auch mehr Ordnung in meine Gedankenreihe gekommen. (zieht den zweiten Stuhl wieder an ſich) Das will ich wieder anfangen, und wenn Sie erlauben, ſo ſprechen wir in einigen Stunden weiter.

Kurt. (ſieht ſich ängſtlich um) Hier nicht, hier wahrhaftig nicht. Man kann alle Augenblicke kommen. Mein Gott! ich glaube, er fängt ſchon an. Wenn ich die Fettmaſſe nur erſt aus dem Hofthore hinausgeſchoben hätte. — Kommen Sie wenigſtens in mein Zimmer.

Wolf. Schläft man dort beſſer?

Kurt. Sie finden wenigſtens ein Bett.

Wolf. (ſteht ſchnell auf) Das iſt ein Mal ein höfliches Wort. Wir wollen gleich gehn.

Kurt. (ſieht ängſtlich in die Nebenthüre) Nur einen Augenblick.

Wolf. Herr, ich kann nicht stehend schlafen.

Kurt. (winkt ihm) Kommen Sie.

Wolf. Wenn Sie einmahl zu mir, kommen, ich laſſe Sie mit zehn Federbetten zudekken. (Beide ab)

Fünfter Auftritt.

Sara.

Sara (sieht aus der andern Thüre) Das Mädchen sitzt einem immer auf dem Nacken, und hindert jede freie Bewegung. Es ist noch ein wahres Glück, daß sie nichts gemerkt hat. (setzt sich und zieht ein zusammen gewickeltes Papier hervor) Was das seyn mag! Da kommt auf ein Mal ein Papier aus dem Garten in mein Zimmer geflogen. (liest) „Verzeihen Sie „einem Unbekannten, der Sie anbetet." (sieht auf die andere Seite) Es ist keine Überschrift auf dem Briefe. — Also anbetet — (liest) „Ich „weiß keine Möglichkeit mich Ihnen zu nähern.

„Schon drei Mal verſuchte ich es vergebens. „Vielleicht iſt dieſer Brief ſo glücklich Ihr „Zimmer zu erreichen." — Alſo mein Zimmer hat er gewußt? — (lieſt) „Es iſt genug, Sie „zu ſehn um Sie auf immer zu lieben. Ich „bin reich und frei. Antworten Sie mir nur „mit einer Zeile, ob Sie noch frei ſind, und „ob ich hoffen darf." — Und das kommt in mein Zimmer geflogen! Gott erhalte die Einſamkeit! Ich habe zwanzig Jahre in der Stadt auf dem großen Platze gewohnt, und im Sommer ſind alle Fenſter offen geſtanden, aber das iſt mir nie begegnet. Nun will ich auch gleich antworten; die Poſtſtraſſe führt durch das nähmliche Fenſter.

Sechſter Auftritt.

Sara, Kurt.

Kurt. Sara!

Sara. Ich habe jetzt häusliche Geſchäfte, die ſehr dringend ſind.

Kurt. Du haſt das Mädchen doch beſchäftigt?

Sara. Ach Gott, ja! Sie hat Clavier geſpielt, und ich habe dazu geſungen, daß der Hund darüber unruhig geworden iſt. Jetzt will ich ſie dir überliefern.

Kurt. Wir haben Beſuch.

Sara. Wie ſieht er denn aus?

Kurt. Wie ein Menſch, den ſeine Einkünfte gut nähren, der viel raucht und viel ſchläft, und den ſeine Füſſe kaum tragen.

Sara. Was will er denn hier?

Kurt. Meinen Garten kaufen, wie er ſagt, aber ich habe ſeine Abſicht durchſchaut. Sey auf deiner Huth.

Sara. Glaubſt du, daß ich Gefahr laufe?

Kurt. Das Mädchen hat ihn über die Berge gezogen.

Sara. (ſpöttiſch) Glaubſt du?

Kurt. Ich werde kurz abbrechen.

Sara. Du verſtehſt deinen Vortheil nicht. Wenn ihn ſein Herz hieher geführt hat, ſo mußt

du den Garten recht hoch biethen; das Herz bezahlt zehn Mal mehr, als der Verstand. Oder weißt du was? Kaufen und verkaufen ist mehr unsre Sache.

Kurt. (bedenklich) Der Handelsgeist ist ja auf ein Mal über dich gekommen.

Sara. Ich will dir den Anblick eines Menschen ersparen. Du siehst sie nicht gern.

Kurt. Aber du?

Sara. Nun, ich verkrieche mich eher vor einer Spinne. Übrigens mache, was du willst.

Kurt. Sieh mich an, Sara. — Nein! Das ist der einzige Blick der mich noch nicht betrogen hat. Bewahre meine Ruhe, endige den Handel, schaffe den Besuch über die Berge, und schicke mir das Mädchen. (er reicht ihr die Hand) Ich will sehn, ob es noch ein Herz gibt, das für die Dankbarkeit schlägt. (Sara schnell ab)

Siebenter Auftritt.

Kurt.

Kurt. Es ist nicht Alles, wie es sollte, das ist gewiß. Für einen Liebhaber schläft er zu fest, und für einen Betrüger ist er zu plump. Also was ist er? Ein wohlhabender Mann muß er seyn, denn mein Advocat hat ihm einen Brief mitgegeben, und der hat auch nie eine Zeile für einen armen Mann geschrieben. Meine Bekanntschaft zu machen ist er nicht über die Berge gestiegen, das ist sehr wahrscheinlich. Aufträge hat er, die hat er nicht von sich selbst, das ist begreiflich. Zwei Gestalten haben sich sehn lassen, das ist gewiß. Warum die eine nicht erscheint, das ist sonderbar und wie das Ganze zusammenhängt, das ist unbegreiflich.

Achter Auftritt.

Kurt, Sara, Amalie.

Sara. Da! Nun habe ich sie dir ausgeliefert. (ab)

Amalie. Sie ſchleppen mich heute unter Bedeckung von einem Zimmer in das andre.

Kurt. Liebes Kind! die Erfahrung hat uns als Wegweiſer in deine Nähe geſtellt.

Amalie. Aber, Herr Wegweiſer, von dem Zimmer in den Garten, und von dem Garten in das Zimmer, kann ich den Weg mit verbundnen Augen finden, und weiter darf ich ja nicht gehen.

Kurt. Wir werden bald einen heiterern Himmelsſtrich ſuchen.

Amalie. Wirklich? Bald? Und wohin?

Kurt. Wohin uns die ausgebildeten Laſter dieſer Welt nicht folgen.

Amalie. Das muß weit ſeyn.

Kurt. Wo der Menſch die Erde betritt, iſt er in ſeinem Vaterlande.

Amalie. Und in der ganzen Gegend wird es kein Laſter geben?

Kurt. (nimmt ihre Hand) Wo es auch iſt, an deiner Seite will ich leben. Den Wunſch haſt du doch ſchon oft verſtanden?

Amalie. Ich weiß nicht, was ich verſtehn ſoll.

Kurt. Amalie, ich habe dich auf meinen Armen getragen.

Amalie. Herr Vormund, das kann ich nicht erwiedern.

Kurt. Das Schickſal kann mir in dir vergelten, was es mir nahm.

Amalie. Was hat denn meine Hand mit dem Schickſale zu thun?

Kurt. Du kannſt den Abend meines Lebens verſchönern.

Amalie. Sagen Sie mir, wie?

Kurt. Durch Vertraun und Liebe.

Amalie. (lacht) Zum erſten Male in ihrem Leben machen Sie Scherz.

Kurt. Mein Herz, mein Leben, meine Liebe und meine Sorgfalt gehören dir.

Amalie. Machen Sie mich nicht auf ein Mal ſo reich. Ich bin nicht an den Überfluß gewöhnt. (zieht ihn raſch gegen die Gartenthür)

Kommen Sie in den Garten, die Natur wird Sie erheitern.

Kurt. (bleibt stehen, und fühlt schmerzhaft an seine Füsse) Ach Kind, du läufst ja wie eine Ameise.

Amalie. Habe ich Ihnen weh gethan?

Kurt. O nein, das geht vorüber, ich muß mich wieder übertreten haben.

Amalie. Sehn Sie, die Strafe folgt jedem Fehltritte auf dem Fuße. Aber Sie übertreten sich oft.

Kurt. Das gehört mit zu meinen Leiden. (hustet) Meine Brust! Meine Brust!

Amalie. Das wird wieder ein Ausbruch Ihres Herzens seyn.

Kurt. Du kannst mich beruhigen, und alle Leiden sind vergessen.

Amalie. Nun, Herr Vormund, ich will Ihnen meine Bedingnisse sagen, es steht dann bei Ihnen, Sie zu erfüllen.

Kurt. Ich erfülle Alles.

Amalie. Erstens liebe ich freie Luft und

Bewegung. Ich steige über Gebirge und klettere gern. Klettern Sie mit?

Kurt. Mit meinen Füssen? Nein. Der Affe und das Eichhorn klettern. Ich bleibe gern bei den menschlichen Gebräuchen in der Ebene.*

Amalie. Also Sie klettern nicht? — Zweitens erinnere ich mich noch aus meiner Kindheit, wie die Jugend in der Stadt auf ihren Pferden an unsern Fenstern vorüberflog, und wenn ich mir das Glück denke, so denke ich es zu Pferde. Reiten Sie mit?

Kurt. Mit meinen Füssen soll ich zu Pferde sitzen?

Amalie. So lassen Sie Ihre Füsse auf das Pferd binden. Gebundene Füsse sind noch lange nicht so schlimm als ein gebundner Wille. — Also Sie reiten nicht? — Drittens darf in meinem Zimmer nicht gehustet werden. Das erinnert mich an die Gebrechen des Alters.

Kurt. Und wenn der Anfall losbricht?

Amalie. So suchen Sie ihn zurückzuhalten?

Kurt. Aber der Husten läßt sich nicht hinabschlucken wie eine Linse.

Amalie. Also nicht einmal den Husten wollen Sie mir aufopfern.

Kurt. Ach großer Gott! Auch die Schmerzen in den Füssen sollst du haben. Vielleicht erlaubt es die Zeit.

Amalie. Nun so warten Sie, bis sie die Füsse wieder eingerichtet hat, und sich der Husten verliert. (macht eine Verbeugung) Herr Vormund! bis dahin bleiben wir in unsern alten Verhältnissen. Jetzt gehe ich zu meinen Noten. (ab)

Kurt. (springt auf) Davon will ich gewiß seyn, und dann will ich gleich auf dem Felsen Schildwache stehn um die Aussicht zu untersuchen. (fühlt sich schmerzhaft an die Füsse) In dem Lande ist keine Sicherheit, wo die Lahmen auf die Wache ziehn. (ab)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Bernau, Wolf.

Bernau (ſchleicht herein) Wolf! Wolf! Wo er nur ſteckt. Er muß wiſſen, wie glücklich ich bin. Wolf! Heda, Wolf!

Wolf. (tritt ängſtlich ein) Du wirſt das ganze Haus zuſammen ſchreien.

Bernau. Du verkriechſt dich auch immer, wenn man dich braucht. Wolf, ich bin glücklich.

Wolf. So kann ich wieder nach Hauſe?

Bernau. Noch nicht, ich bin erſt am Anfange meines Glücks; aber ich habe Gewißheit.

Wolf. In was beſteht denn dein Glück?

Bernau. (überreicht ihm ein Papier) Da, überzeuge dich ſelbſt.

Wolf. Was hat denn das Papier zu bedeuten?

Bernau. Ich eilte von dir in den Garten, ich höre Muſik, ich ſchleiche dem Tone nach, die freundliche Geſtalt tritt an das Fenſter, und ſieht rechts an den Felſen hinauf, dann eilt ſie wieder an das Clavier. Du weiſt, ich hatte meine Erklärung in der Taſche; ich wickle ſie um einen Stein, er kommt richtig durch das Fenſter in ihr Zimmer, und vor einem Augenblicke fliegt die Antwort um den nämlichen Stein gewickelt zurück.

Wolf. Alſo die Steine ſind eure Brieftauben?

Bernau. (küßt den Brief) Das hat er gebracht.

Wolf. So laß doch etwas von der Schrift übrig. Richtig, die halbe Dinte iſt weggeleckt. Gott bewahre! Das ſind Buchſtaben wie die Birkenreiſer.

Bernau. Halte dich doch nicht bei dem Äußern auf. Der Edelstein liegt gewöhnlich in einer rauhen Schale.

Wolf. (liest) „Mein sehr hochachtbarer Herr!" Was das junge Herz für Titel hat.

Bernau. Weiß Sie denn, wer ich bin? Weiter! weiter!

Wolf. „Dero Schreiben habe bestens erhalten."

Bernau. Siehst du? Kann man sich einfacher ausdrücken?

Wolf. Das ist nicht möglich. (liest) — „erhalten, aber ich bin entsetzlich erschrocken." Also jetzt kommt der Eindruck, den du gemacht hast.

Bernau. Die Unerfahrenheit erschrickt vor allem. Das ist die Sprache der Unschuld.

Wolf. Aber sie macht lasterhafte Buchstaben. (liest) „— entsetzlich erschrocken, denn ich war nicht allein." Die Unschuld weiß doch, worüber sie erschrickt.

Bernau. Das Erschrecken spricht für mich.

Es drücke den Wunsch aus mit meinen Wünschen allein zu seyn.

Wolf. Richtig! (liest) „Ja, mein geschätzter Herr!" Jetzt wird es zärtlicher.

Bernau. O jedes Wort ist der Ausdruck einer schönen Seele!

Wolf. (liest) „Ich bin frei."

Bernau. (entzückt) Laß mich das selbst lesen. (liest) „Ich bin frei." Wolf, fühlst du mein Glück?

Wolf. Laß mich nur zu Ende kommen. (liest) „Ich bin frei, denn ich habe weder Vater noch Mutter, noch Vermögen." Das Eine ist traurig für Sie, das Andere für dich.

Bernau. Ihr Herz macht reich. Vermögen habe ich selbst.

Wolf. (liest) „Vermögen. Urtheilen Sie also selbst, mein sehr geehrter Herr, ob der Geschmack dauernd seyn wird, und ob diese Eigenschaften hinreichen, Sie an Ihre Dienerin anzuketten." — Vetter, wenn dir der

Hofhund einmahl eine Bittſchrift übergibt, ſo kann er nicht richtiger ſchließen.

Bernau. Hörſt du nicht in jedem Worte die überraſchte Verlegenheit ihres Herzens?

Wolf. Aber alle Eigenſchaften beſtehn darinn, daß ſie keine Ältern und kein Geld hat. Wenn dich das ſo anzieht, ſo miethe dich in ein Waiſenhaus ein.

Bernau. Aber wie viele Reize hat gerade dies Geſtändniß? Kann man aufrichtiger ſeyn, als ſie iſt?

Wolf. Gib ihr nur gleich nach der Hochzeit ein wenig Unterricht im Schreiben; (ſieht in den Brief) denn es iſt ein ſonderbares Ding um die Ähnlichkeit. Meine ſelige Küchenmagd hat ihren letzten Willen beinah mit den nähmlichen Schriftzügen hinterlaſſen.

Bernau. Sie iſt in Allem einfach wie die Natur.

Wolf. Du haſt Recht. Die Kunſt ſcheint nichts an ihrer Schrift verdorben zu haben.

Bernau. Sage mir nur, wie der Alte dich aufnahm?

Wolf. Erſtens hat er mich ſehr freundſchaftlich geweckt, als ich im beſten Schlafe war.

Bernau. Um mit dir zu ſprechen, das iſt natürlich.

Wolf. Ach du haſt eine Natur, die das verträgt, aber mich muß man ſchlafen laſſen. Zweitens hat er mich ſehr freundlich vor Sonnenuntergang wieder über die Berge bringen wollen; (ſetzt ſich) das habe ich ihm rund abgeſchlagen.

Bernau. Brav Vetter! du biſt ſtandhafter, als ich glaubte.

Wolf. Das wärſt du an meiner Stelle auch geweſen. Ich habe keinen Fuß heben können. Drittens fing er an mißtrauiſch zu werden.

Bernau. Wie? haſt du dich verrathen?

Wolf. Ich muß dir nur ſagen, auf dem verdammten Wege hieher habe ich die ganze Beſchreibung von dem Garten vergeſſen, und da habe ich ihm etwas beſchrieben, woran er ſeinen

Garten gar nicht erkennen wollte. Das ist nun meine Schuld nicht, denn meine Beschreibung war viel schöner, als sein Garten.

Bernau. Wie ist es nur möglich den öden Platz mit den Haselstauden zu vergessen?

Wolf. Es muß doch möglich seyn, denn vergessen war er.

Bernau. Und wie hat er den Gedächtnißfehler aufgenommen?

Wolf. Ja siehst du, sein Ton fing an etwas schneidend zu werden, so wie der Wind pfeift, wenn ein Gewitter kommt; aber ich habe mich ehrenvoll aus der Verlegenheit gewickelt, ich bin eingeschlafen.

Bernau. Und dabei ist es geblieben?

Wolf. Natürlich. Um mich aus dem Wege zu bekommen hat er mir sogar sein Bett angeboten. Nun, einmal habe ich es angenommen, und nicht wieder. Vetter! das nennen sie in diesem Hause ein Bett. Der heilige Jacob ist weicher gelegen.

Bernau. Und auf den Handel haſt du dich noch gar nicht eingelaſſen?

Wolf. Ich ſage dir ja, ich habe die Liſt gebraucht, ich bin ſchläfrig geworden.

Bernau. Du haſt die Sache vortrefflich angefangen.

Wolf. Mache nur, daß ſie gut endigt, das heißt bald.

Bernau. Ich höre Geräuſch! Auf Wiederſehen!

Wolf. Wo willſt du denn hin? Du mußt doch endlich einmal zum Vorſchein kommen.

Bernau. In dem Garten blüht mein Glück. Entdeckt man mich, nun gut, ſo gibſt du mich für einen Verwandten aus, der ein Träumer iſt, und ſich nicht gern in Stuben einkerkern läßt. — Aber Papier will ich mitnehmen; man kann nicht wiſſen, ob ſich nicht eine zweite Gelegenheit findet.

Wolf. Und die Nacht willſt du auch dort zubringen?

Bernau. Warum nicht? Die Luft ist warm, ich sehe bei Licht ihren Schatten. Vielleicht kann ich mich unbemerkt ihrem Fenster nähern, und dann ist am kommenden Morgen mein Glück gewiß. Ich will schon zuweilen nachfragen, wie weit du gekommen bist. (ab)

Wolf. Das lustige Leben, das ich hier führe! Von den Bergen weht eine Luft, die einem den Hunger in den Mund bläst, und auf den Felsen wächst kein Halm. Der muß gute Augen haben, der mich noch ein Mal in den Gebirgen sieht.

Zweiter Auftritt.

Wolf. Sara.

Sara. (aus der Nebenthüre, betrachtet ihn für sich) Mein Herr!

Wolf. (hebt sich in die Höhe) Erlauben Sie, daß ich mich wieder setze?

Sara. Mir machen Sie ein wahres Vergnügen, wenn Sie ſitzen bleiben.

Wolf. Das ſollen Sie gleich erleben. (ſetzt ſich)

Sara. (ſetzt ſich zu ihm) Ich ſitze auch.

Wolf. Ich bin wie ein Saumroß über die Berge geſtiegen.

Sara. Ach, es iſt eine finſtere Grille meines Bruders, der ſich in dieſe Gegend geflüchtet hat.

Wolf. Alſo der freundliche Mann, der ſich das weiche Bett hat aufführen laſſen, iſt Ihr Herr Bruder?

Sara. Ja mein Herr! von Kindesbeinen an.

Wolf. Und Sie ſind?

Sara Wittwe, ſeit dem mein Mann todt iſt.

Wolf. Das freut mich.

Sara. Ich danke.

Wolf. Das muß man Ihnen nachſagen, Sie haben hier die ſchönſte Landſtraſſe für

Steinböcke, die ich in meinem Leben gesehn habe.

Sara. Den einzigen freundlichen Erdfleck, den wir noch besitzen, wollen Sie kaufen? Gärten scheinen Sie überhaupt anzuziehn.

Wolf. Ja, sehn Sie, die Kräuter kenne ich nicht, und die Blumen kann ich nicht leiden, aber außer dem habe ich eine wahre Schwäche für Gärtnerei.

Sara. Sie haben Recht! Man denkt, man liest, man schreibt so herzlich in der Einsamkeit.

Wolf. Erlauben Sie, ich lese zwei Mal in der Woche, wenn die Zeitungen ankommen; aber alle Gänse in der Christenheit verlieren wegen meinem Schreiben keine Feder.

Sara. Mein Herr! Sie wollen ausweichen.

Wolf. Ich! (streckt sich) Das soll einer versuchen mich jetzt ausweichen zu machen.

Sara. Verstellen Sie sich nicht; wenn man nun Beweise vom Gegentheile kennt?

Wolf. Handschriften von mir?

Sara. Herzliche Beweise.

Wolf. Das wäre doch sonderbar. (nachdenkend) Waren Sie in Berlin?

Sara. Nein. Haben Sie dort Beweise gelassen?

Wolf. Sehn Sie, da habe ich vor zwölf Jahren einen Liebesbrief aus dem Reichsanzeiger abgeschrieben. Auf den ist nicht geantwortet worden, und seit der Zeit habe ich diesen Zweig des Briefstils ganz vernachlässiget.

Sara. Ich sehe, Sie wollen noch verborgen bleiben.

Wolf. Ihr Herr Bruder weiß, daß ich Timotheus Wolf heiße.

Sara. Das Geheimniß ist ein Reiz mehr für das Herz. Verzeihn Sie, daß ich diesen Reiz zerstören wollte.

Wolf. (sieht sie verwundert an) Haben Sie mir etwas zu Leide thun wollen?

Sara. Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen als Freundin nähere. Niemand scheint

noch für Ihre Bequemlichkeit gesorgt zu haben.

Wolf. (sehr freundlich) Das hat noch Niemand gethan.

Sara. Ich habe im obern Zimmer ein Bett für Sie bereitet.

Wolf. (sieht sie ängstlich an) Vortreffliche Frau! Ihr Herr Bruder hat auch eines. Ich glaube, der hat eine Mineraliensammlung darin angelegt.

Sara. Dort finden Sie keine. Sie werden zu Abend essen?

Wolf. Ob ich esse? Sehn Sie, um diese Zeit sitze ich gewöhnlich schon bei Tische. Es ist nichts schrecklicher, als wenn man in meinem Alter Gewohnheiten ändern soll.

Sara. (steht auf) Ich will sogleich Anstalten treffen.

Wolf. (nimmt sie freundlich bei der Hand) Gute Menschen schließen sich doch überall an einander an.

Sara. Endlich zeigen Sie sich, wie Sie sind.

Wolf. Hätten Sie sich nur auch gleich so gezeigt. Wir wollen uns auch nie wieder verkennen.

Sara. (lächelt) Und geschrieben haben Sie nie, nicht wahr?

Wolf. Bei Ihnen will ich eine Ausnahme machen. Weisen Sie mir nur das Zimmer an, und vergessen Sie die Anstalten nicht. Sobald ich wieder nach Hause komme, soll ein schriftlicher Dank an Sie ablaufen.

Sara. Kommen Sie nur, Sie werden aufrichtiger werden, wenn Sie ausgeschlafen haben. (Beide ab)

Dritter Auftritt.

Bernau, Amalie.

Bernau (schleicht herein, und sieht ihm nach) Wolf! Da geht er hin. Wo er sich nur

wieder hinſchleppen läßt. Er iſt doch nie, wo er hingehört, und in ihrem Zimmer iſt es ſo ſtill, wie in einem Grabe.

Amalie. (klopft an die Thüre von innen) Herr Vormund!

Bernau. (eilt dahin) Was iſt das?

Amalie. Herr Vormund!

Bernau. Ja, liebes Kind! ich bin ſelbſt erſt ſeit einem Jahre mündig.

Amalie. Ich will in den Garten.

Bernau. Dafür weiß ich Rath. Drücken Sie nur gegen das Schloß.

Amalie. Wer ſpricht denn mit mir?

Bernau Das kann Ihnen gleichgültig ſeyn, wenn nur die Thüre aufgeht. Drücken Sie feſt. (er reißt die Thüre auf, an die ſie ſich gelehnt hat. Sie ſtürzt heraus, er fängt ſie in ſeine Arme auf)

Amalie. Mein Gott!

Bernau. Sehe ich denn ſo ſchrecklich aus?

Amalie. (macht ſich los) Wer ſind Sie?

Bernau. Warum ich hier bin, das wissen Sie.

Amalie. Woher soll ich es denn wissen?

Bernau. Ein Stein hat es Ihnen gesagt.

Amalie. Ach, hier haben die Steine keine Sprache, wir hätten sonst mehr Unterhaltung.

Bernau. Aus dem Garten, in den Sie jetzt wollen, hat mein Herz bereits zu dem Ihrigen gesprochen.

Amalie. Hat denn das meinige auch geantwortet?

Bernau. Das sollen Sie schon vergessen haben?

Amalie. Ich bin doch neugierig. Was hat es denn gesagt?

Bernau. Daß Sie noch frei sind.

Amalie. (sieht ihn verwundert an) Das habe ich gestanden?

Bernau. O es ist so schön zu fühlen, und ein Gefühl zu erwiedern.

Amalie. (heftig) Aber mein Herr, ich will nichts erwiedern, ich habe nichts erwiedert, und werde nichts erwiedern. (geht gegen die Nebenthüre)

Bernau. Ich begreife Sie nicht.

Amalie. (kommt zurück) So geht es mir gerade mit Ihnen, und das ist noch das Einzige, was ich bei unsrer Unterredung unterhaltend finde.

Bernau. Soll ich denn meine Geschichte wirklich von vorne anfangen?

Amalie. Wenn Sie wollen, daß ich den Anfang hören soll.

Bernau. Sie wissen wirklich nicht, daß Sie mich schon vier Mal in diese Einöde ziehn? Lassen Sie uns keinen Augenblick verlieren uns Alles zu sagen — Ich bin frei, ich bin reich, ich biethe Ihnen mein Herz und meine Hand an.

Amalie. Ich weiß nicht einmal, wie Sie heißen.

Bernau. Können Sie nur einen Namen lieben? — Sie haben keine Ältern und kein Vermögen.

Amalie. Wer hat Ihnen das wieder gesagt? Meine Mutter war reich.

Bernau. Reich oder nicht, Sie waren mir eben so werth, als Sie mir von Ihrer Armuth sagten.

Amalie. Es ist erstaunlich, was ich Ihnen Alles gesagt haben soll.

Bernau. Sagt Ihnen Ihr Herz nichts — nichts für mich?

Amalie. (ängstlich gegen die Thüre) Hören Sie nichts?

Bernau. Spricht es so laut?

Amalie. Nein, nein, es ist ein fremdes Herz auf der Treppe. Man darf uns nicht beisammen finden.

Bernau. Ich erwarte Ihre Antwort wieder in dem Garten.

Amalie. Ich komme nicht in den Garten.

Bernau. Schicken Sie mir die Ant-

wort nur, wie das erſte Mal, um einen Stein gewickelt.

Amalie. Ich weiß nicht, was Sie mit Ihren Steinen wollen. Ich ſchreibe nie.

Bernau. Nie?

Amalie. Nein!

Bernau. Gewiß nicht?

Amalie. Ich glaube, nein.

Bernau. Dann eile ich über die Berge zurück.

Amalie. (unruhig) Was wollen Sie denn, daß ich ſchreibe?

Bernau. Fragen Sie Ihr Herz, und wenn es keine Antwort für mich hat, ſo findet mich die Sonne auf der andern Seite der Berge. (durch die Gartenthür ab)

Amalie. Auf der andern Seite? Das iſt ſeit drei Jahren der erſte Menſch, der uns aufſucht, und dann gehn wohl wieder drei Jahre hin, bis ſich ein Andrer ſehn läßt. Hätte ich nur gleich geantwortet, denn das Geräuſch auf der Treppe ſollte mich nur aus der Verlegenheit

ziehn. (setzt sich an den Tisch) Da liegt das botanische Buch. Das kann ein Blatt entbehren. — Nun, er sieht viel besser aus, als der Vormund und Sara, das ist gewiß, und dreimal ist er für mich über die Berge gestiegen, das verdient eine Antwort. Was schreibe ich ihm denn? Ich will es hier versuchen, in meinem Zimmer schreibe ich es ab, dann eile ich in Saras Zimmer an das Klavier, und dann fliegt das Blatt in Gottes Nahmen in den Garten, die Steine kann er selbst suchen. Ich weiß gar nicht, warum ein Stein bei meiner Antwort liegen soll. (sie schreibt, und überliest es immer vor sich) Der Anfang wäre gemacht! (wie vorher) Ob es nicht für das erste Mal zu viel ist? (seufzt) Ach, wer weiß, wann er wieder kommt. (wie vorher) Das, das ist wahr!

Kurt. (tritt aus der Hauptthüre, bleibt erschrocken stehen, und schleicht sich näher)

Amalie. (hat geendigt) Nun, das ist mein Geständniß.

Kurt. (reißt ihr das Blatt weg) Für mich?

Amalie. (schreit, und hält beide Hände vor die Augen) Herr Vormund!

Kurt. Wer hat denn die Thüre geöffnet?

Amalie. Das Schloß — das Schloß iſt aufgeſprungen.

Kurt. Seit wann ſpringen denn die Schlöſſer von ſelbſt auf.

Amalie. Das kann ich Ihnen wirklich nicht ſagen.

Kurt. Und für wen iſt denn das Geſtändniß?

Amalie. Ich übe mich im Briefſtile.

Kurt. So? und an wen haſt du denn zu ſchreiben?

Amalie. (ſchmeichelnd) An wen kann man denn in dem Steinhaufen ſchreiben, als eine Epiſtel an den Felſen, oder einen Brief an Sie? (in die Nebenthüre ab)

Vierter Auftritt.

Kurt.

Kurt. Das wäre wirklich an mich? Das wird ſich gleich zeigen. Ich habe ja den Beweis in Händen. (lieſt) „Unſre Unterredung ſcheint „Sie betrübt zu haben." — Das iſt wahr! das trifft zu. Am Ende hat ſie doch Recht. (lieſt) „Der Anfang ihrer Unterredung bleibt mir undeutlich, aber ich fühle, daß Sie mir gut ſind." — Den Zug nach Amerika hat ſie nicht verſtanden, das trifft wieder zu, und das Ende iſt ſehr richtig. (lieſt) „Mein Herr!" Mein Herr? Sie ſagt ſonſt immer Herr Vormund, aber es iſt mir lieb, daß ſie den hier vergißt. — „Ja, mein Herr, ich glaube, daß ich Ihnen „gut werden kann" — Wirklich? Mir hat ſie nicht ein Wort davon ſagen wollen; aber das iſt recht, ein Mädchen muß ſchüchtern ſeyn. (lieſt) „Wenn Sie meine Verlegenheit und „mein Erröthen ſehn könnten, ſo würden Sie „fühlen, was es mich koſtet Ihnen dies zu ge-

„ſtehn, und wie gut ich Ihnen ſchon ſeyn „muß, daß ich es Ihnen ſage." (heiter) Da bin ich auf ein Mal am Ziele meiner Wünſche, und wie fein ſie die Natur zu Allem führt. Sie muß die Thüre ſprengen, um mir die Blume Ihres Herzens in mein Kräuterbuch zu legen.

Fünfter Auftritt.

Kurt, Sara.

Sara. Der Herr will ſein Abendeſſen im Bette verzehren.

Kurt. (ſteckt den Brief ſchnell ein) Iſt der Handel richtig.

Sara. Ja, Herr Bruder, ich glaube wir ſind einig.

Kurt. Daß es nur bald richtig wird.

Sara. Es ſoll an mir nicht liegen.

Kurt. Ich habe vorhin die Runde gegen den Felſen gemacht, da habe ich nichts entdeckt, jetzt bleibt nur noch die andre Seite übrig.

Sara. Da iſt ja eine Thüre geſprengt.

Kurt. Ja, ja, das habe ich gesehn.

Sara. Herr Bruder, das geht nicht mit rechten Dingen zu.

Kurt. Die Leidenschaften sind gewaltig.

Sara. Ist denn hier eine Leidenschaft an der Thüre gewesen?

Kurt. Sara, dein Herz ist ein reines, unbeschriebenes Blatt, das versteht die Gewalt nicht, die die Leidenschaften über die Menschen ausüben.

Sara. Es ist eine hübsche Leidenschaft, die Schlösser erbricht. In der Welt werden solche Leidenschaften in das Spinnhaus gesteckt.

Kurt. Ich kann dir das jetzt nicht erklären. Genug, wenn ich ruhig bin, so kannst du dich auch beruhigen; aber sey wachsam bis auf die letzte Stunde, das Glück ist glatt wie eine Schlange. Ich mache jetzt die Runde auf der andern Seite, du kannst gegen den Felsen hinziehn.

Sara. Ich werde folgen. Der Herr dort oben wimmert vor Hunger.

Kurt. Ich nehme den Hund mit, denn es wird dunkel. Wenn wir uns begegnen, so rufst du „Amerika!" das ist das Losungswort, sonst wird er losgelassen.

Sara. Du sollst mich gewiß hören. Und die Thüre bleibt offen.

Kurt. Das Schloß kann heute nicht gemacht werden, und darum soll die Thüre als ein Beweis meines Vertrauens offen bleiben. (nickt) Gute Nacht!

Sara. (nickt ihm spöttisch) Amerika. (Beide auf verschiedenen Seiten ab)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Sara.

Sara. (ſitzt am Tiſche, auf dem alles zum Frühſtück zubereitet iſt, und eine Kaffeekanne mit einer Glutpfanne ſteht). Jetzt habe ich den Zettel drei Mal geleſen ohne ihn zu verſtehn. Ich will doch ſehn, ob ich zum vierten Male glücklicher bin. (lieſt) „Sie haben die Maske abgezogen, die Sie in Ihrem Briefe entſtellte.“— Was er mit der Maske ſagen will, das begreife ein andrer. (lieſt) „Wie konnte ich ſo raſend ſeyn dieſen Brief für den wahren Ausdruck „Ihrer Gefühle zu halten?“ Der Menſch iſt ein geborner Freigeiſt. Er zweifelt an allem.

(lieſt) „Jetzt erſt fühle ich die gemeine Sprache „Ihres vorigen Briefes, die langen, abſcheuli„chen Buchſtaben, die mich zum Beſten haben „ſollten, und jetzt erſt lerne ich Ihren Scherz „verſtehn." — Gott weiß, was ihm für ein unglückliches Papier in die Hände gefallen iſt! — (lieſt) „Ich weiß nun genug, ich weiß, daß ſie „frei und mir gut ſind. Bald, hoffe ich, ſehn „wir uns wieder um uns nie wieder zu tren„nen." Und wie der Zettel in mein Zimmer kommt? Um zehn Uhr habe ich nachgeſehn, da hat er geſchlafen, daß ich ihn unten im Hofe gehört habe, und mit Tages Anbruch ſchlägt der Zettel mein Fenſter ein, und fliegt vor mein Bett. Nun antworten will ich. Ich muß nur Acht geben, daß Niemand im Zimmer oder im Garten unſern Briefwechſel unterbricht.

Zweiter Auftritt.

Sara, Amalie.

Amalie. Guten Morgen, Sara!

Sara. Wo willſt du denn hin?

Amalie. Wohin darf ich denn, als in den Garten?

Sara. Das darf nicht ſeyn!

Amalie. Es wird immer beſſer! Am Ende laſſen wir uns einmauern.

Sara. Die Morgenluft bläſt heute ſo rauh.

Amalie. So geh ich an mein Klavier.

Sara. (hält ſie zurück) Das darf nicht ſeyn.

Amalie. Warum denn nicht?

Sara. Es iſt verſtimmt.

Amalie. Das bin ich auch, wir gehören zuſammen.

Sara. Die Jugend muß nicht immer ihren Willen haben.

Amalie. Da ſind Sie ſehr glücklich, Sie können ſchon ſeit zwanzig Jahren ihrem Kopfe folgen.

Sara. Das wirſt du auch erleben.

Amalie. Sie wiſſen, ich bin nicht ungeduldig. Ich ſoll Ihnen alſo Geſellſchaft leiſten?

Sara. Das darf nicht ſeyn.

Amalie. Was darf ich denn?

Sara. Der Weg in dein Zimmer iſt offen, dort kannſt du leſen. Fort, fort!

Amalie. Nun ja, ich gehe ſchon.

Dritter Auftritt.

Sara, Amalie, Kurt.

Kurt. (tritt ſchnell ein) Wohin?

Amalie. In mein Zimmer.

Kurt. Das darf nicht ſeyn.

Amalie. Nun bin ich begierig, wo ich

hin ſoll, wenn Sie mich nicht vor das Fenſter hängen.

Sara. Aber hier darf ſie nicht bleiben, ich erwarte den Fremden.

Kurt. So kannſt du gehn.

Amalie. Ich gehe alſo auf dieſem Wege zurück?

Kurt. Ja!

Amalie. (geht).

Kurt. (eilt an das Fenſter, und ruft erſchrocken) Nein!

Amalie. (bleibt ſtehen).

Kurt. Es iſt nichts, ja!

Amalie. O wie glücklich macht die Freiheit (ab).

Vierter Auftritt.

Sara, Kurt.

Kurt. Ich bin nicht umsonst mißtrauischer, als gewöhnlich. Die Runde an der Garten-Mauer hinab hat mein Mißtrauen geschärft.

Sara. Was hast du denn gesehn?

Kurt. Gesehn nichts, aber meine Ohren haben die Augen ersetzt, ein Baum hat sich bewegt, und auf dem Baume hat es geseufzt. Das thun doch die Bäume gewöhnlich nicht.

Sara. Hast du denn vergessen, daß die Nachteulen uns zuweilen das Vergnügen machen sich im Garten niederzulassen?

Kurt. Aber ich habe sprechen gehört. Es war in der Ferne, aber es klang, als wenn einer dem andern gute Nacht sagt. Hast du schon eine Nachteule gehört, die es in der deutschen Sprache so weit gebracht hat?

Sara. Das kannst du auch geträumt haben!

Kurt. Ich habe die ganze Nacht kein Auge geschlossen.

Sara. Sage mir nur, wo die Stimme herkommen soll?

Kurt. Das weiß ich nicht, aber da war sie, das ist gewiß.

Sara. Da fällt mir etwas ein. Der Fremde hat gestern sehr über Hitze geklagt, wenn es die Nachteulen nicht waren, so kann der einen Ausflug in den Garten gemacht haben.

Kurt. Der sah gar nicht aus, als ob er noch ausfliegen wollte, aber genug, es war eine Stimme. Sara, schließe den Handel und mache, daß der Besuch das Weite sucht. In meinem Hause soll kein Fremder gute Nacht sagen.

Sara. Übereile dich nur nicht. Der Garten ist schon zwei Jahre ausgeboten, und das ist der erste Käufer, der sich findet. Wir brauchen Geld, wenn das Mädchen mündig wird, denn ihr Vermögen ist ja zum Theile in deinen ökonomischen Versuchen verschwunden.

Kurt. Unter uns, sie wird uns ganz angehören. Meine Wohlthaten haben sie gefesselt.

Sara. Aber diese Fesseln scheinen sie zu drücken.

Kurt. Ich bin jetzt zu unruhig um dir das Ganze zu erklären; aber hier hast du den Beweis. (gibt ihr Amaliens Brief) Da überzeuge dich, daß mir endlich etwas gelungen ist, aber bewahre ihn gut, hörst du? Ich will jezt jeden Stein in der Mauer durchsuchen. Spuren müssen sich finden, denn wenn es eine Stimme war, so kann sie nicht ohne Füße über die Mauer gestiegen seyn. (ab)

Fünfter Auftritt.

Sara, Wolf.

Sara. (liest für sich) Da fällt ja mit einem Male der Stein der vormundschaftlichen Rechnung von seiner Brust. (bläst in die Kohlen-

pfanne) Wo nur der Fremde bleibt. Man kann zehn Wagen Holz verbrennen, bis er ausgeſchlafen hat. Die gute Seele ſchläft den Schlaf des Gerechten, man kann über ihn weg gehn, ohne daß er erwacht.

Wolf. Da bin ich!

Sara. Sind Sie ſchon munter?

Wolf. Ja es wundert mich ſelbſt.

Sara. Bewegung iſt Arzenei.

Wolf. Da haben Sie Recht. Es geht nichts über eine ſolche Bewegung, wenn man ſie nur nicht ſelbſt machen müßte.

Sara. Sie ſehn, hier iſt alles für Sie bereit.

Wolf (ſetzt ſich) Was wäre aus mir geworden, wenn Sie nicht wären?

Sara. Und Sie haben die ganze Nacht ruhig in Ihrem Bette gelegen?

Wolf. Wo hätte ich ſonſt liegen ſollen?

Sara. Es iſt doch ſonderbar, mein Bruder hat gehört, daß Jemand im Garten gute Nacht geſagt hat.

Wolf. (ißt und trinkt schnell) Wenn das vor dem Schlafengehn war, so ist es in der Ordnung.

Sara. Ein Baum hat sich gebogen.

Wolf. Das thut mir leid.

Sara. Und auf den Bäumen hat es geseufzt.

Wolf. Das wird der Wind gewesen seyn.

Sara. Das war es nicht, es war ein Mensch.

Wolf. Auf den Bäumen? Wo suchen Sie die Menschen.

Sara. Wir haben einen kleinen Verdacht.

Wolf. Wenn es ein Dieb war, so hat es nichts zu bedeuten, daß er geseufzt hat. Der wird mit leeren Händen zurückgegangen seyn.

Sara. Man hat Verdacht auf Sie.

Wolf. Auf mich? Sehn Sie mich doch einmal an. Seh' ich denn aus, wie ein Mensch, der auf die Bäume steigt um zu seufzen?

Sara. Sie sind ein hartnäckiger Lügner. Wer ihre Handlungen nicht kennte, der würde

Sie verkennen. Aber Gottlob in denen verrathen Sie ſich.

Wolf. Soll ich heute Nacht eine Handlung begangen haben?

Sara. Ich hoffe, der Augenblick, der alles erklärt, wird bald erſcheinen. Alſo wir haben von einem Garten geſprochen; laſſen Sie uns zu dem andern übergehn. Was haben Sie denn für dieſen Ankauf beſtimmt.

Wolf. Drei, vier, fünf, ſechs tauſend Gulden.

Sara. Das iſt der Garten nicht werth.

Wolf. Ich bin groſsmüthig, wenn es darauf ankommt dem Nächſten zu dienen, wenn nur noch ein Nächſter dabei iſt, der die Auslagen macht.

Sara. Das verſtehe ich nicht.

Wolf. Sie haben Recht. Der verdammte Garten macht mich immer ſo aufrichtig. Iſt es denn durchaus nöthig den Handel auf der Stelle abzuſchlieſsen?

Sara. Wenn Sie nicht eilen.

Wolf. Das Eilen war nie meine Sache. Ich bin sogar zu spät auf die Welt gekommen, denn meine Mutter trug mich elf Monate mit gränzenloser Angst herum. Darum lassen wir uns Zeit. Wir können von Ihren übrigen Verhältnissen sprechen.

Sara. (rückt ganz nah an ihn an) Was wollen Sie denn wissen?

Wolf. Das Haus gehört Ihrem Herrn Bruder, nicht wahr?

Sara. Ja er hat es auf der nähmlichen Stelle, wo es jetzt steht, erbaut.

Wolf. Das zeigt von Geschmack. Sie sind seine einzige Schwester?

Sara. Bis jetzt!

Wolf. Nun ich denke, es wird wohl keine mehr nachkommen. Und Sie leisten ihm ganz allein Gesellschaft?

Sara. Er hat zwar seine Mündel mitgenommen, die er seit ihrer Kindheit erzieht, aber die kömmt nicht mit in Anschlag.

Wolf. Warum ſchlagen Sie denn die nicht an?

Sara. Die ganze Maſchine des Hausweſens treibe ich.

Wolf. Und was treibt denn das Mädchen?

Sara. Das Mädchen hat erſt ſiebzehn Jahre.

Wolf. Den Fehler wird ſie verbeſſern.

Sara. Gott weiß, wie das Hausweſen beſtehn wird, wenn ſie es übernimmt.

Wolf. Soll ſie es denn übernehmen?

Sara. Sehn Sie, mein Bruder hat ſeit zehn Jahren ſeinen Plan verfolgt ihr Intereſſe an das ſeinige zu knüpfen, und heute iſt es ihm gelungen.

Wolf. Er hat ſie geheirathet?

Sara. Das nicht, aber heute hat ſie ihm geſtanden, daß ſie ihm gut iſt.

Wolf. Ihrem Herrn Bruder?

Sara. Sie hat es ihm geſchrieben.

Wolf. Ihrem Herrn Bruder? (lacht)

Sara. Ich habe ja den Beweis in der Tasche!

Wolf. Sie führen also die Zuneigung des Mädchens bei sich?

Sara. Ich weiß nicht woher Ihr Unglaube kommt; da, da, lesen Sie selbst. Das ist, was Sie meinem Bruder geschrieben hat.

Wolf. (immer lachend) Das hat sie geschrieben?

Sara. Glauben Sie denn, daß ich die Schrift nicht kenne?

Wolf. Das sind ja Buchstaben dünn wie die Stecknadeln.

Sara. Sie macht sie nicht dicker.

Wolf. Auch nie länger und schiefer?

Sara. (sucht in ihrer Tasche) Da haben Sie ein Bücher-Verzeichniß von ihrer Hand, da vergleichen Sie.

Wolf. Da haben Sie Recht, das ist die nähmliche Schrift.

Sara. Es sind ja nur sechs Hände im Hause, und davon schreiben nur drei. Ich

werde wohl meinem Bruder keine Erklärung machen.

Wolf. Da haben Sie wieder Recht; aber es ist doch sonderbar.

Sara. Wie können Sie nur an einer Schrift zweifeln, die Sie nie gesehn haben.

Wolf. (herausbrechend) Was habe ich nicht gesehn? Sie hat —

Sara. Was hat Sie?

Wolf. (besinnt sich) Ich wollte sagen, sie macht —

Sara. Was macht Sie denn?

Wolf. (mit steigender Verwirrung) Ich habe sagen wollen, Sie schreibt —

Sara. Geschrieben hat Sie?

Wolf. (außer sich) Ich habe gar nichts sagen wollen.

Sara. Aber Sie haben viel gesagt, das ich gar nicht verstehe.

Wolf. (steckt den Brief ein) Erlauben Sie, daß ich den Brief einen Augenblick behalte?

Sara. Was wollen Sie denn mit dem Briefe?

Wolf. Der Stil gefällt mir, das will ich abschreiben, wenn Sie erlauben. Sie wissen, die Abschrift aus dem Reichsanzeiger hat kein Glück gemacht.

Sara. Mein Bruder muß den Brief zurück haben.

Wolf. Das soll er auch. Ich schreibe schnell. In einem Vormittag bin ich damit fertig, und so habe ich Beschäftigung.

Sara. Das Mädchen muß Ihnen sehr werth seyn?

Wolf. (faßt ihre Hand, gutmüthig) Mir ist die Hand theuer, die mich am Leben erhalten hat.

Sara. Schreiben Sie nur gleich, denn ich muß Sie jetzt allein lassen, um in der Küche nachzusehn.

Wolf. (sehr freundlich) Daran erkenne ich Sie wieder.

Sara. Wer die Beweiſe nicht in der Taſche hätte, würde Sie verkennen. (ab)

Wolf. Der Vetter hat Recht. Was iſt die menſchliche Geſellſchaft ohne Weiber. Ich hätte hier unter eine ganze Bande von Vormündern fallen können, und es hätte ſich keine Hand aufgehoben mir zu helfen, und die Hand, die mich in dem Steinbruche gefüttert hat, muß mit mir über die Berge.

Sechſter Auftritt.

Wolf, Bernau.

Bernau. Biſt du endlich zu finden. Ich war ſchon zweimal an der Thüre.

Wolf. Ich weiß alles. Du haſt die Nacht auf den Bäumen zugebracht.

Bernau. Gott weiß, warum ſie die Antwort nicht wieder in einen Stein gewickelt hat. Das Blatt blieb auf einem Baume hängen, und ich, mußte es heralholen; aber wie herrlich hat ſie mich dafür überraſcht.

Wolf. Iſt ſie nachgekommen?

Bernau. Erinnerſt du dich noch auf den abſcheulichen Brief, den ich dir zeigte. Damit hat ſie mich zum Beſten gehabt.

Wolf. Wenn das nur nicht mit dem zweiten wieder der Fall iſt.

Bernau. Da ſieh, die Schrift, der Ausdruck, alles war Verſtellung. Sie zeigt ſich endlich, wie ſie iſt. — Das iſt ihre Schrift.

Wolf. (zieht den andern Brief heraus) Richtig, das iſt die nähmliche Schrift.

Bernau. Was iſt denn das?

Wolf. Laß mich nur vergleichen. Was ſchreibt ſie denn? (lieſt) „Unſre Unterredung „ſcheint Sie betrübt zu haben." Was? (lieſt in dem andern) „Unſre Unterredung ſcheint Sie „betrübt zu haben." — So wahr ich lebe, Wort für Wort das nähmliche.

Bernau. Was haſt du denn da?

Wolf. Noch eine Abſchrift.

Bernau. (reißt ihm den Brief aus der Hand) Von dem Briefe?

Wolf. Sieh doch einmal im Reichsanzeiger nach, da ſteht er vielleicht auch.

Bernau. Wie kommt das in deine Hände?

Wolf. Auf die natürlichſte Art von der Welt. Der Vormund hat ihn von dem Mädchen, die Schweſter von dem Vormunde, ich von der Schweſter, und du von mir, jetzt ſey ſo gut und gib das Blatt wieder her, damit es auf dem nähmlichen Wege wieder zurück geht.

Bernau. Ich begreife immer noch nicht, zu welchem Zwecke man dir den Brief gegeben hat.

Wolf. Siehſt du, ich habe der aufrichtigen Seele ins Geſicht gelacht, als ſie mir von der Liebe mit dem Vormunde ſprach, und da hat ſie mir den Beweis ausgeliefert um Recht zu behalten.

Bernau. (lieſt in beiden) Iſt es möglich? Wort für Wort. Auch die Unerfahrenheit, geſchieden von der Welt und der Verführung, kann betrügen.

Wolf. Es muß doch eine gute, natürliche Anlage da seyn.

Bernau. Hier hast du den Brief, und nun laß uns fort. Ich nehme den Menschenhaß aus diesen Gebürgen in die Welt.

Wolf. Weißt du denn, daß ich hier auf ganz andere Gedanken gekommen bin?

Bernau. Laß uns fort, das kannst du mir zu Hause erzählen.

Wolf. Das lasse ich bleiben. Hieher bringt mich kein Mensch wieder, wenn ich einmal fort bin.

Bernau. Was soll ich denn hören?

Wolf. Ich habe dir von einer Schwester hier im Hause erzählt.

Bernau. Ach Gott ja, zum Überdruß.

Wolf. Nun siehst du, hier bringen ihre beiden Hände mehr in Ordnung, als in meinem Hause zwanzig. Ich habe die üble Gewohnheit, daß ich mich mehr vor dem Gesinde fürchte, als das Gesinde vor mir. Das wird aufhören, denn sie darf nur den Kopf in die

Thüre ſtecken, ſo wird ein Schrecken unter die Leute fahren, das ihnen ſehr heilſam ſeyn wird.

Bernau. Ich will dir nur zu dem Ende deiner Geſchichte helfen; du willſt heirathen.

Wolf. So recht weiß ich nicht, was ich will, du kannſt aber Recht haben.

Bernau. Wann kann denn dein Roman zu Ende gehn?

Wolf. Ich glaube, der iſt ſchon geendet, ich will nur noch mit dem Bruder ſprechen.

Bernau. Nur bald, nur bald.

Wolf. Du wirſt Hunger haben?

Bernau. Nein, ich habe kein Bedürfniß mehr. Eine Stunde will ich dir opfern — dann laß uns fort.

Wolf. Weißt du was? Wenn ſie verheirathet iſt, ſo kannſt du vielleicht die zweite Abſchrift gelten machen.

Bernau. Pfui Wolf! Ich denke nicht mehr an ſie! (geht und kehrt wieder um) Es könnte doch ſeyn, daß du noch etwas entdeckſt.

Wolf. Da haſt du Recht. Das Mädchen

ist eine wahre Copiermaschine, vielleich hat sie noch eine Abschrift gemacht.

Bernau. Nein, nein, ich will nichts mehr von ihr hören. (ab)

Wolf. Das ist der Mühe werth, sich wie ein Dachs in die Felsen einzugraben um auf eine Leidenschaft zu stoßen, die sich mit Steinen wirft, und einen doch zum Besten hat.

Siebenter Auftritt.

Wolf, Kurt.

Kurt. Es scheint Ihnen hier zu gefallen?

Wolf. Das habe ich Anfangs selbst nicht geglaubt, eben es ist gut, daß Sie da sind, ich habe Sie eben aufsuchen wollen.

Kurt. Mich? können Sie mit meiner Schwester nicht einig werden?

Wolf. Der Garten ist jetzt die Nebensache geworden.

Kurt. So muß ich Sie bitten mich mit der Hauptsache bekannt zu machen.,

Wolf. Sehn Sie, ich habe mit Ihnen heute von meiner Gartenliebhaberei gesprochen, eine Liebhaberei gehört zu der andern. Die schönen Künste sind alle mit einander verwandt.

Kurt. (mit immer steigendem Mißtrauen) Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstanden habe?

Wolf. Ich habe alles angefangen, was der Mensch thun kann, ich hege Hasen, ich halte Katzen, ich füttre Vögel, ich gebe den Armen, und richte Hunde ab, das sind lauter wohlthätige Handlungen, die mir anfangen Langeweile zu machen.

Kurt. Ich bin begierig, was das mich angeht.

Wolf. Nun habe ich etwas entdeckt, das reizend genug ist, daß ich dafür alle Hunde, alle Vögel, und alle Arme der ganzen Gegend hingeben möchte.

Kurt. O! mein Herr, das habe ich gewußt, als Sie kamen.

Wolf. Das haben Sie damals schon gewust?

Kurt. Wegen des kahlen Erdflecks, den ich ausgeboten hatte, schleppen Sie sich nicht über die Berge. (schnell) Unser Handel ist geendigt, daraus wird nichts.

Wolf. Daraus wird nichts?

Kurt. Meine Pflicht ist es die Unschuld vor allen Stürmen zu sichern.

Wolf. Lieber Gott! Ich habe gar nicht gefordert, daß sie unschuldig ist.

Kurt. (heftig) Keine Verläumdung, die Blume der Jugend und Schönheit welkt in diesem Gifte.

Wolf. Gottlob, das hat die überstanden.

Kurt. Kurz, mein Herr, wir sehn uns jetzt zum letztenmale. Sie haben den Weg hieher gefunden, der nämliche führt zurück.

Wolf. Die Nachricht ist sehr gütig, aber ich hoffe, Sie werden mir die Ehre anthun mich mit Ihren Gründen bekannt zu machen.

Kurt. Der erste Grund ist, daß ich nicht einwilligen will.

Wolf. Der Grund ist sehr einleuchtend, aber ich hoffe, der hat wieder seine Gründe.

Kurt. Der zweite Grund ist, daß sie bereits einen andern liebt.

Wolf. Wissen Sie dies gewiß?

Kurt. Ich habe schriftliche Beweise.

Wolf. Sie lassen sich doch alles schriftlich geben. Kann man denn die Beweise sehn?

Kurt. Warum nicht? (sucht in der Tasche) Ich habe sie jetzt nicht bei mir. Aber glauben Sie mir auf mein Wort, sie liebt den einzigen Menschen, den ich noch liebe. Aus der Sache wird nichts. Es kann Ihnen also einerlei seyn, ob Sie zwei oder hundert Gründe hören, und hiemit glückliche Reise. (ab)

Wolf. Also die hat auch geschrieben? In dem Hause schreibt Alles. Aber die Bruderliebe, die mir von der Jugend spricht. Ja die Eichen sind mit 48 Jahren noch jung, aber in keinem Lande der Welt gehören die Schwestern zu der

Forſtwiſſenſchaft. Ich will nur den Vetter aufſuchen, wir können uns zuſammen auf den Rückweg machen.

Achter Auftritt.

Wolf, Sara.

Sara. (aus dem Nebenzimmer) Da ſind Sie ja.

Wolf. Das iſt ſehr richtig.

Sara. Nun, mein Herr! die Zeit der Erklärung iſt gekommen.

Wolf. Erlauben Sie, ich bin mit meiner Erklärung ſchon abgewieſen worden. (will gehn)

Sara. Wo wollen Sie denn hin?

Wolf. Ihr Herr Bruder wird Ihnen das Übrige erklären.

Sara. Den will ich gleich hohlen.

Wolf. Sagen Sie ihm doch, daß er die Briefe mitbringt.

Sara. Hat der auch Briefe?

Wolf. Die der Bräutigam ſchreibt.

Sara. Iſt denn ein Bräutigam im Hauſe?

Wolf. Fragen Sie Ihren Herrn Bruder, wenn Sie es in der Zerſtreuung vergeſſen haben.

Sara. Das hat Ihnen mein Bruder geſagt?

Wolf. Ich merke ſchon, Sie wollen auch fragen.

Sara. Und vor mich tritt er hin und klagt über Sie.

Wolf. Natürlich! Sie gehören dem einzigen Menſchen, den er liebt.

Sara. Das iſt mir unbegreiflich.

Wolf. Wirklich? Sehn Sie, ſeit geſtern fällt eine Wohlthat nach der andern aus Ihrer Hand auf mich, das hat mich gerührt, und gerührt bin ich eingeſchlafen.

Sara. Es freut mich, daß Sie das nicht gehindert hat.

Wolf. Gerührt bin ich aufgewacht. So trete ich hier ein, und Ihr Mund bläſt in die helle Flammen um mein Frühſtück zu wär-

men. Es lag eine Glorie auf Ihrem Geſichte, die ihren Wiederſchein in meinem Herzen zurückgelaſſen hat. Jetzt war ich beſtimmt.

Sara. Nun?

Wolf. Mit der Beſtimmung trete ich vor Ihren Herrn Bruder. Der macht ein Geſicht, wie meine Dogge, wenn ſie ein Reh packt, und die einzige Höflichkeit, die ich von ihm gehört habe, iſt die, daß er mir glückliche Reiſe gewünſcht hat.

Sara. Hat er Ihnen denn keine Gründe angegeben?

Wolf. Ihre Handſchriften, die er mir hat zeigen wollen, und Ihre Liebhaberei mit einem Andern. (macht eine Verbeugung) Jetzt bin ich fertig.

Sara. Ich habe ſeit dem Tode meines Mannes an keinen andern gedacht.

Wolf. Da haben Sie eine hübſche Pauſe gemacht.

Sara. Sehn Sie, wie boshaft der Menſch in der Einſamkeit wird. Das hat er

blos gethan, um mich mit nach Amerika unter die Wilden zu ſchleppen.

Wolf. Haben Sie denn dort Verwandte?

Sara. Ach nein! Der Menſchenfeind will über das Meer um ſich und ſein Herz in Sicherheit bringen. Wenn ich nur ſo verdorben wäre, wie er, ich könnte ſprechen.

Wolf. Thun Sie ſich keine Gewalt an. Sprechen Sie.

Sara. Es iſt ihm nichts in der Welt gelungen. Da hat er z. B. Güter gekauft, wo das deutſche Korn nicht reif wurde, und die ſollten ägyptiſches tragen, und ſo iſt ſein Vermögen und das ſeiner Mündel in Kornverſuchen verſchwunden.

Wolf. Halt, die Entdeckung können wir brauchen.

Sara. So hat ihn die Angſt hieher getrieben, und ich glaube, das Mädchen hat ihm auch aus Angſt gefallen.

Wolf. Da kenne ich Jemand, dem ſie aus ganz andern Urſachen gefällt.

Sara. Wer iſt der Jemand?

Wolf. (vertraulich) Der bereits einen Briefwechſel mit ihr unterhält.

Sara. Mit dem Mädchen?

Wolf. Mit wem denn ſonſt? Aber es muß ein luſtiger Charakter ſeyn, ſie hat einen alle Augenblicke zum Beſten. In dem erſten Briefe lagen die Buchſtaben, wie eingeſtürzte Kegel unter einander.

Sara. Was ſtand denn in dem Briefe?

Wolf. Das weiß Gott! Es war ſo ſchlecht geſchrieben, daß ich es nicht behalten habe. In ihrem zweiten Briefe erſchien ſie ſchon in ihrer natürlichen Geſtalt.

Sara. War die Geſtalt denn beſſer?

Wolf. Freilich. Der Brief muß ihr ſelbſt gefallen haben; denn ſie hat mehrere Exemplare davon vertheilt. Das Kind hat es ſich bequem gemacht, ſie kann an das ganze Geſchlecht ſchreiben, und es koſtet ſie nicht mehr als einen Brief.

Sara. Wer hat denn noch eine Abſchrift?

Wolf. Ich ſage Ihnen ja, dieſer Jemand.

Sara. Hat er denn ſonſt keinen Nahmen?

Neunter Auftritt.

Sara, Wolf, Bernau.

Bernau. (ſtürzt herein) Wolf, es iſt vorbei, nun laß uns fort!

Sara. (erſchrocken) Wer iſt das?

Wolf. Das iſt der Jemand, der auf dem Baume geſeufzt hat, und der die Briefe ſchreibt.

Bernau. Eben deßwegen laß uns fort.

Sara. (ſieht ihn mit großen Augen an) Der hat geſchrieben?

Bernau. Sie hat mich ſchon wieder zum Beſten.

Wolf. Hat ſie dir noch eine Abſchrift mitgetheilt?

Bernau. Sie will mich zum Beſten haben, das iſt ihre ganze Abſicht. Da ſieh ſelbſt, ſie hat wieder die verdammte Schrift angenommen.

Wolf. (nimmt den Brief und zeigt ihn der Sara) Da können Sie selbst das Muster von einem Briefstil bewundern.

Sara. (reißt ihm den Brief aus der Hand) Geben Sie her, geben Sie her. (zerreißt ihn) Ich will ihr eine Verlegenheit ersparen.

Bernau. Meinetwegen! aber sie soll nur nicht glauben, daß ich die ungebildete Sprache für den wahren Ausdruck ihres Herzens nehmen konnte. Nun laß uns fort!

Wolf. Nicht von der Stelle. Wir haben Entdeckungen über den Vormund gemacht.

Sara. Das habe ich Ihnen allein entdeckt.

Wolf. Aber das ist mein nächster Verwandter, das ist mein Erbe, und für den Querstrich, den wir wahrscheinlich durch seine Hoffnungen ziehn, muß er doch entschädigt werden.

Sara. Aber das ist das einzige Brett, an dem sich mein Bruder noch hält.

Wolf. Wir wollen ihm die Hand reichen, das ist besser als ein Brett.

Sara. Nun das Mädchen wohnt dort. Ihr Zimmer ist das nächste an diesem.

Bernau. Ich eile.

Sara. Nein, bleiben Sie.

Bernau. Was soll ich denn eigentlich thun?

Sara. Mein Bruder wartet an den Felsen, und von dort kann man in das Zimmer sehn. Ich hohle sie hieher. (ab)

Bernau. Das Ganze muß sich aufklären, oder ich sage ihr auf ewig lebe wohl.

Wolf. Ja, das mit den Abschriften laß dir doch erklären, es ist nur wegen des Beispiels; wenn der Gebrauch einreißt, das gibt in unsrer Gegend eine Briefüberschwemmung, in der der gute Nahme untergeht.

Sara. (aus der Nebenthüre) Sie wird gleich da seyn.

Wolf. So kommen Sie, vortreffliche Frau, wir haben noch manches in Richtigkeit zu bringen.

Sara. Machen Sie Ihr nur keine Vorwürfe über die Briefe.

Bernau. Sie hat mir noch kein Recht gegeben ihr Vorwürfe zu machen.

Sara. So kommen Sie.

Wolf. (im Abgehn) Mit der ersten Schrift muß sie mir einen Glückwunsch schreiben, den lasse ich unter die Melonen hängen, damit die Insecten scheu werden.

Sara. (die Wolf immer ungeduldig fortzieht) So kommen Sie doch. Man gewöhnt sich an Alles. (Beide ab)

Bernau. Was kann sie mir sagen? Am besten wäre es, ich sähe sie nicht, wenigstens will ich ihr zeigen, daß ich unterrichtet bin. Mein Ton und mein Trotz sollen es ihr sagen.

Zehnter Auftritt.

Bernau, Amalie.

Amalie. (tritt erstaunt herein) Zu Ihnen bin ich gerufen?

Bernau. (eilt auf sie zu, und drückt

ihre Hand an ſeine Bruſt) Endlich, endlich ſehe ich Sie wieder!

Amalie. Nur nicht ſo ungeſtüm. Wo kommen Sie denn her?

Bernau. Ein alter Vetter hat mir hier den Weg gebahnt, die Schweſter Ihres Vormundes iſt durch ihn gewonnen, und zu meinem Glücke fehlt nichts als ihr Herz und ihre Einwilligung.

Amalie. Nach dem, was mir Sara geſagt hatte, war ich auf Vorwürfe gefaßt.

Bernau. Das iſt auch war, das hätte ich beinah vergeſſen. Ja, ja, die haben Sie verdient.

Amalie. Iſt das die Antwort auf meine Antwort?

Bernau. O erinnern Sie mich nur daran. Wie konnten Sie mit dem Herzen eines Menſchen ſpielen? aber nein, es hat Sie in jeder Geſtalt erkannt.

Amalie. Habe ich denn mehr als eine angenommen?

Bernau. Ich habe ja die Beweiſe in Händen. Hier iſt Nummer Eins. Das erſte Mal läßt ſich das verzeihn.

Amalie. Was haben Sie mir denn zu verzeihn?

Bernau. Das iſt Nummer zwei.

Amalie. Nummer zwei?

Bernau. Davon gibt es mehrere Abſchriften.

Amalie. Laſſen Sie doch die Nummern ſehn.

Bernau. (gibt ſie ihr) Nummer drei liegt dort zerriſſen auf dem Boden.

Amalie. (öffnet ihren Brief) Ach das iſt der unglückliche Brief, bei dem mich mein Vormund überraſchte.

Bernau. Mich hat er auch überraſcht.

Amalie. (lacht) Das Concept hat der Vormund genommen, und die Abſchrift iſt für Sie in den Garten geflogen.

Bernau. Wollen Sie mir nicht verſprechen künftig ohne Concept an mich zu ſchreiben?

Amalie. Es war meine erſte Übung.

Bernau. Laſſen Sie es auch bei der erſten bewenden.

Amalie. (öffnet den andern Brief) Was iſt das? (mit komiſchem Ernſt.) Mir wollen Sie Vorwürfe machen? Und Sie liefern mir die Beweiſe Ihrer Untreue aus?

Bernau. Meiner Untreue?

Amalie. Im Ernſte, mein Herr! wie kommen Sie zu dem Briefe?

Bernau. Das wiſſen Sie ja. Der Weg ging durch Ihr Fenſter.

Amalie. Und wo iſt das Fenſter?

Bernau. Das wollen Sie auch wiſſen? Dort!

Amalie. (zeigt auf die entgegen geſetzte Seite) Und hier wohne ich.

Bernau. Wer wohnt denn dort?

Amalie. (lacht) Das iſt Saras Zimmer. (wirft ihm den Brief zu) Das iſt Saras Hand. Suchen Sie dort den Lohn Ihrer Treue. (ſchnell in das Nebenzimmer)

Bernau. Ich werde kein Narr ſeyn der Anweiſung zu folgen. (ihr nach)

Eilfter Auftritt.

Kurt.

Kurt. (tritt eilig ein) Ich habe hier ſprechen gehört, das iſt gewiß, aber die Stimme hat ſich wieder verloren. Ich muß noch den Garten durchſuchen, das Thor ſteht ſchon ſeit einer Viertelſtunde offen, und kein Menſch will hinaus. (ſieht das Billet, das Sara geſchrieben hat, und hebt einzelne Stücke auf, die er durchlieſt) Wer hat denn hier geſchrieben? — Liebe — treulos — das iſt Saras Hand. Ich muß doch gleich ſehn, was die mit der Treuloſigkeit zu thun hat. (er öffnet Saras Zimmer) Großer Gott! die liegt dem Fremden in den Armen (er ſpringt ſchnell gegen die andere Thüre) Wenn das Mädchen nur kein böſes Beiſpiel nimmt! — (er ſtößt die Thüre auf, fährt ſtark zurück, und ſchreit) Ich bin verrathen! In jeder Höhle liegen zwei Schlangen.

Zwölfter Auftritt.

Kurt, Sara, Wolf, Amalie, Bernau.

Sara. Du haſt die Schlangen gereizt.

Amalie. Herr Vormund! der hat die rechte Abſchrift bekommen.

Bernau. Was kann ſich dieſer Verbindung widerſetzen?

Kurt. Meine Einwilligung. Sie werden doch dem Vormunde dieſes Recht einräumen.

Wolf. Ihre Einwilligung und die Abrechnung mit dem Vormunde iſt geſchloſſen.

Kurt. Welche Rechnung?

Wolf. (halblaut) Wir machen dann zuſammen Verſuche mit ägyptiſchem Korn.

Kurt. (wirft einen ſcharfen Blick auf ſeine Schweſter) Sara!

Sara. Das hat mir dein Menſchenhaß herausgelockt.

Wolf. Hier iſt meine Hand. Schlagen Sie ein.

Bernau. (reicht ihm die Hand) Zwei Freunde biethen ſie Ihnen.

Kurt. (sieht sie zweifelnd an) Also ich soll mich noch ein Mal auf die Großmuth der Menschen verlassen? Ich muß. Meine Schuld führt mich wieder zu den Menschen zurück. (reicht ihnen abgewendet die Hand) So will ich also das Band wieder knüpfen.

Sara. Jetzt will ich dir auch Alles erzählen.

Wolf. Das erzählen Sie, wenn wir über den Bergen sind; denn, liebe vortreffliche Frau, das muß man Ihnen nachsagen, Sie haben ein fruchtbares Erdreich in Ihrem Munde; da darf nur ein Gedanke hinfallen, so geht er hundertfältig auf. Jetzt halten wir unsern Einzug in die Welt; das junge Paar voraus, der Menschenfeind in der Mitte, und wir schließen den Zug.

Amalie. Und die Felsen wollen wir den Bären überlassen, das sind geborne Menschenfeinde.

Verſtand und Herz.

Ein

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Adolph von Breiten.
Luiſe, ſeine Gemahlin.
Frau von Grätt, ihre Verwandte.
Baron von Berg.

Die Scene iſt auf dem Landhauſe des Herrn von Breiten. Zimmer mit zwei Nebenthüren.

Erſter Auftritt.

Frau v. Grätt. (ſitzt und arbeitet) Adolph (zur Mittelthüre herein).

Adolph. Hab' ich nicht Recht? Sie hat wieder ja geſagt.

Fr. v. G. Erkennen Sie Ihr Glück?

Adolph. Glück! Seitdem Sie am Altare ja geſagt hat, iſt es ihr zur Gewohnheit geworden, und wenn ich ihr jetzt eine Reiſe nach Peru vorſchlage, ſo wette ich Hundert gegen Eins, ſie nickt mit dem Kopfe.

Fr. v. G. Wahrhaftig Vetter, Sie machen mich lachen. Was andere Männer entzücken würde, das beſtimmt Sie übler Laune zu ſeyn. Laſſen Sie ihr nur Zeit, Sie wird der Bewegung mit dem Kopfe vorwärts ſchon müde wer-

den, und dann können Sie es erleben, daß sie ihn zur Abwechslung bis an ihr seliges Ende schüttelt.

Adolph. Glauben Sie mir, sie hat nicht Verstand genug um zu widersprechen.

Fr. v. G. Dazu braucht es so wenig.

Adolph. Sie bedarf immer den Willen eines andern, um den ihrigen zu bestimmen. Will ich ausgehn, so will sie es auch, will ich da bleiben, so bleibt sie da, will ich in die Kirche oder auf den Ball, das ist ihr einerlei. Sie betet oder tanzt, wie ich es haben will. Ich habe die Pagoden auf dem Kamine nie leiden können, die immer nur die Bewegung annehmen, die ihnen der Vorübergehende gibt.

Fr. v. G. Vetter, Ihre Frau liebt sie aus Überzeugung.

Adolph. Glauben Sie es nicht, Sie überzeugt sich von nichts. Ich habe das Glück gehabt ihren Augen zu gefallen, die Augen haben das Herz mit ihrem Urtheile angesteckt, aber die Überzeugung hatte dabei keine Stim-

me. Ja wenn das wäre, ich wäre ſtolz auf dies Herz.

Fr. v. G. Welche Beweiſe haben Sie denn? Ich bin nur drei Tage hier, und ich bin vom Gegentheile überzeugt.

Adolph. Ach ich habe ſie geprüft. Ich laſſe es gelten, daß man mit ſeinem Manne gern ſpazieren geht, und ſich nach ſeinem Willen kleidet um ihm zu gefallen, aber ich habe ihren Geſchmack geprüft. Zwei Abende nach einander gab ich mir die Mühe ihr das langweiligſte Mährchen unter der Sonne vorzuleſen, bei dem ich mit aller Anſtrengung das Gähnen unterdrückte. Sie findet es allerliebſt, denn ich habe es gelobt. In dem Mährchen kömmt ein Mandarin vor, der ſich aus Liebe vergiftet, und ſie ſtürzt an meine Bruſt und weint.

Fr. v. G. Das haben Sie ihr doch nicht zum Verbrechen angerechnet?

Adolph. Das nicht, aber man muß doch wiſſen, warum man weint. Ich war ſo entzückt, als er todt war, und ſie liegt wei-

nend an meiner Bruſt. Nun frage ich Sie, was haben Thränen für einen Werth, die um einen Mandarinen fließen, der ihren Mann beinahe aus Langerweile umgebracht hat?

Fr. v. G. Aber die Urſache ſeines Todes war die Liebe, erklärt Ihnen das nicht alles? Ich hätte vielleicht auch geweint, wenn man mir das Buch vor zehn Jahren vorgeleſen hätte.

Adolph. Ach nein, das hätten Sie nicht. Sie hätten gegähnt.

Fr. v. G. Laſſen Sie das ja nicht aufkommen Vetter. Wenn Ihnen ihre Frau das erſte Mal ins Geſicht gähnt, wenn Sie ihr vorleſen, ſo machen Sie doch ein Zeichen im Kalender. Es iſt der Tag, an dem die eheliche Zärtlichkeit ihren Abſchiedsbeſuch macht. Sie werden dann das Geſicht voll Thränen an Ihrer Bruſt noch oft zurückwünſchen.

Adolph. Liebe Freundin, Sie nehmen die Sache zu ernſthaft. Jede Farbe hat ihren Schatten, der ſie hebt, und das Einerlei des Lebens muß doch durch etwas unterbrochen wer-

den. Nun ſetzen Sie ſich an meine Stelle. Ich bin gewiß keinen Widerſpruch in meinem Hauſe zu finden. — Das iſt ein Leben, wie es der Großherr in Konſtantinopel führt, aber alle Reiſebeſchreiber kommen auch darin überein, daß er viel Langeweile hat.

Fr. v. G. Was wollen Sie denn eigentlich?

Adolph. Sehr wenig. Etwas eigenen Willen, zuweilen etwas Widerſpruch, ſogar etwas Eigenſinn. Ach man findet das bei Ihrem Geſchlechte ſo häufig. Das Unglück will, daß ich gerade eine Ausnahme zur Frau bekomme. Der Verſtand muß uns beherrſchen, der Menſch wird zur Maſchine herabgewürdigt, wenn er immer einer fremden Hand bedarf, die ihn leitet. Seyn Sie aufrichtig; haben Sie in Ihrer kurzen Ehe nicht zuweilen das Glück gehabt, andrer Meinung zu ſeyn, als der ſelige Herr Oberſte?

Fr. v. G. Das wohl, aber es waren

ren nicht die glücklichsten Augenblicke meiner Ehe.

Adolph. Verstehn Sie mich recht. Gott bewahre mich vor einem Drachen, der jeden anschnaubt, der sich ihm nähert; aber so die kleinen Widersprüche! Das ist die Würze an der Alltagskost der Ehe. Ich lobe, sie tadelt, ich beweise, sie beweist, und ich überzeuge mich oder sie. Sehn Sie, das ist das Glück der verschiedenen Meinungen, das ist der Sieg der Vernunft. Ich kenne nichts Unglücklicheres als das elende Sprichwort: ein Herz und ein Sinn, wenn es auf alle Stunden im Leben ausgedehnt wird.

Fr. v. G. Es wird sich schon ändern.

Adolph. Glauben Sie! ich verzweifle daran. Wie gesagt, sie hat nicht Verstand genug für diese Rolle.

Fr. v. B. Wahrhaftig, Vetter, Sie sind mit allem Ihren Verstande nicht klug. Wenn Ihnen der Himmel doch zur Strafe eine Frau gegeben hätte, die Sie so quälte, wie Sie es

verdienen. Das Bild der Ruhe hat keinen Reiz für Sie, Sie wollen unter Stürmen leben. Laſſen Sie Ihrer Frau nur Zeit, Vetter! gute Anlagen entwickeln ſich ſchnell, und die Ehe iſt wahrlich kein Hafen, der vor Stürmen ſichert.

Adolph. Schlagen Sie alle Schiffsbücher nach, Windſtille iſt der langweiligſte Zuſtand auf der See.

Fr. v. G. Nun, nun, es wird ja ſtürmen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Luiſe.

Luiſe. Biſt du noch hier? ich glaubte du wärſt ausgegangen.

Adolph. Ich bin auf dem Wege.

Luiſe. Ich war eben mit der Zeichnung beſchäftigt, die du gewünſcht haſt.

Fr. v. G. Das wird gewiß ein Herz, in dem der Sturm die Flammen ausbläſt.

Adolph. Nein, es ist ein Amor, der einen Löwen bändigt. Sie sehn, die Wunder der Liebe entstehn alle, sobald ich sie wünsche.

Luise. Lieber Adolph, die Arbeit machte mich so heiter. Zu dem Amor habe ich deine Züge entlehnt.

Adolph. Der Amor ist sehr glücklich.

Luise. Mein Herz leiht jedem Gegenstande deine Farbe. Alles wird dir ähnlich.

Adolph. Der Löwe also auch!

Luise. Wenigstens schrecklich wird er nicht. Ich glaube der Ausdruck des Schrecklichen gelingt keinem, der glücklich ist.

Adolph. Ja, das glaube ich; der Löwe wird einem Lamm so ähnlich werden, wie ich dem Amor, die Phantasie hat keine Kraft, wenn der Charakter keine Stärke hat.

Fr. v. G. Laß dem Löwen ja die Klauen bald wachsen.

Adolph. Ach die Taube hat keine Klauen.

(er tritt an den Spiegel) Ich muß heute blaß aussehn.

Luise. Meinst du?

Adolph. Meinst du es denn nicht? ich möchte so gern einmal deine Meinung hören.

Luise. Du bist doch wohl?

Adolph. So ganz nicht. Dem Menschen, wenn er noch so glücklich ist, fehlt immer etwas.

Luise. Du warst auch so unruhig in der letzten Zeit, du warst zuweilen so düster —

Adolph. Das ist wahr.

Luise (besorgt) Ich will gleich nach dem Arzte schicken.

Adolph. (lacht) Da sehn Sie es; Sie läßt die ganze Fakultät auf mich los, wenn ich nur glaube nicht wohl zu seyn.

Fr. v. G. Das Herz ist so leicht besorgt.

Adolph Ganz recht, das ist der Triumph des Verstandes, der urtheilt erst, ob er besorgt werden darf. Ich muß jetzt gehn. Sey unbesorgt, ich bedarf noch keinen Arzt und keine Stütze. Das Wetter ist ohnehin so heiter.

Luiſe. Für mich iſt es immer heiter, wenn du es biſt.

Adolph. (zieht die Fr. v. Grätt an das Fenſter, aufgebracht) Nun da ſehn Sie es ſelbſt, es iſt ein Sturm, der den Leuten die Hüthe von den Köpfen bläst. Gott erhalte deine heiteren Tage. (ſchnell ab)

Dritter Auftritt.

Frau v. Grätt. Luiſe.

Luiſe. Was fehlt meinem Manne?

Fr. v. G. Er iſt wirklich krank.

Luiſe. Und er will keine Hülfe?

Fr. v. G. Liebes Kind, du kannſt ihm helfen.

Luiſe. Ich? wie? durch was?

Fr. v. G. Durch ein wenig Laune, durch ein wenig Eigenſinn, durch den Geiſt des Widerſpruchs.

Luiſe. Das ſind Mittel, die ich nicht kenne und nicht habe.

Fr. v. G. Ich kann dich damit verſorgen. Nimm ſie an, wenn du glücklich werden willſt.

Luiſe. Ich habe meinem Manne am Altar die Hand gereicht, das ſollte doch wohl das Sinnbild der Eintracht ſeyn?

Fr. v. G. Aber die Hände dürfen nicht zu lang in einander liegen bleiben, man reißt ſich los, um ſich wieder zu finden. Das iſt die Regel des Glücks. Unter uns, dein Mann hat ein wenig über dich geklagt.

Luiſe. Über mich? das iſt nicht möglich.

Fr. v. G. Du haſt ihm immer die ſanfte, nachgebende Seite gezeigt. Kehre ihm einmal die andre zu.

Luiſe. Ich habe keine andre.

Fr. v. G. Laß mich nicht an unſerm Geſchlechte verzweifeln. Ich will dein Glück. — Biſt du glücklich?

Luiſe. (nach einer Pauſe) Ja.

Fr. v. G. Wenn man ſich auf ein Ja beſinnt, ſo heißt das ſoviel, als nein.

Luiſe. Aufrichtig, es iſt nicht alles, wie es ſollte.

Fr. v. G. Was iſt denn nicht ſo?

Luiſe. Mein Mann ſitzt mir oft mit einem finſtern Geſichte gegenüber, und alle meine Anſtrengungen heitern ihn nicht auf.

Fr. v. G. Du widerſprichſt ihm nie.

Luiſe. Das würde ihm Kummer machen.

Fr. v. G. Du ſiehſt, daß ihm die Freude Langeweile macht.

Luiſe. Hat er das geſagt?

Fr. v. G. So eigentlich nicht.

Luiſe. Das wäre abſcheulich. Ich hatte hundertmal den Willen ihm zu widerſprechen, aber mein Herz hat immer die Worte unterdrückt.

Fr. v. G. Das muß dir weh gethan haben, ich kenne das aus Erfahrung. Aber ein Leben ohne Widerſpruch iſt wie eine Gegend ohne Schatten.

Luiſe. (ſchnell) O den Schatten ſoll er finden.

Fr. v. G. Das Herz muß nie auf Kosten des Verstandes glücklich seyn wollen.

Luise. Was macht denn glücklich als das Herz?

Fr. v. G. Dein Mann ist die Vernunft selbst, und bietet man ihm nur Herz und Gefühl, so zweifelt er am Ende daran, daß man ihm etwas anders bieten kann.

Luise. Hat er daran gezweifelt?

Fr. v. G. Das — nicht; aber es schien ihn doch zu verstimmen. Das Einerlei des Herzens ermüdet, wenn es kein anderes Gefühl hat, als das ihm zu gefallen. Man sehnt sich nach Zerstreuung und Wechsel.

Luise. Den soll er finden, o den soll er finden. Es ist abscheulich an meinem Verstande zu zweifeln.

Fr. v. G. Das hat er nicht gesagt. —

Luise. O ich trage dies dunkle Gefühl schon lange in mir herum, du machst mir es nur deutlich. Er soll meinen Verstand kennen lernen, und wenn das häusliche Glück aus Wi-

derſprüchen beſteht, ſo ſoll er ſehr glücklich werden.

Fr. v. G. Gutes Kind, da kömmt die andere Seite ſchon ein wenig zum Vorſchein. Fahre nur ſo fort, ich will jetzt die Trauer über die Tante umwerfen, denn es muß bald Mittag ſeyn. Auf Wiederſehn, der Zorn ſteht dir allerliebſt. (ab)

Luiſe. Ich will nur gleich den Amor ausſtreichen, der ihm gleicht, aber dafür ſoll ihm der Löwe ähnlich werden. Warte nur Löwe! ich will dich ſchon bändigen.

Vierter Auftritt.

Luiſe. Berg. (tritt ein)

Berg. Gehorſamer Diener, da bin ich!

Luiſe. Lieber Berg! was führt Sie hierher?

Berg. Die Jagd, die Langeweile und mein Herz.

Luiſe. Das iſt eine Geſellſchaft, die ſich nicht gut verträgt.

Berg. Beſſer als Sie glauben. Die Büſche ſind voll Nachtigallen, der Wald iſt voll Hirſche, und Sie ſind hier.

Luiſe. Das iſt alſo die Rangordnung Ihrer Bedürfniſſe?

Berg. Erlauben Sie, hier fängt die Ordnung von hinten an. Aber ich muß alle dieſe Punkte berühren, bis ich zu Ihnen komme. Warum ſind Sie nicht in der Stadt geblieben? und wenn man alle Nachtigallen der Welt auf einen Klumpen zuſammengetrieben hätte, ich wäre nicht aus dem Thore gegangen.

Luiſe. Aber Sie hätten zwiſchen den Ringmauern nicht jagen können.

Berg. Ich bin mit dem Wilde ein wenig geſpannt, ſeitdem mir ein Hirſch einen Maierhof aufgefreſſen hat.

Luiſe. Sie haben ja ſehr gefräßige Thiere in Ihrem Walde.

Berg. Das weiß Gott! das unglückliche Thier verirrt ſich auf einen Acker und verzehrt die liebe Saat; mein Pachter ſchieſt ihn todt,

und verzehrt den Hirsch, ich klage, und die Gerechtigkeit verzehrt das Eigenthum des Pachters, der Kerl läuft in die weite Welt, und die Gerichtskosten verschlingen meinen Hof. Es geht nichts über die Ordnung in der Natur. Sie werden sehn, über ein Maulvoll Saat geht noch einmal ein Planet zu Grunde.

Luise. Sie werden hier wenig finden, was Sie erheitert. Einsamkeit und Stille erheitern selten.

Berg. Aber die Einsamkeit ist ja grade, was ich suche. Ich habe den Freuden der Welt den Rücken gewandt. In Thüringen habe ich ein altes Schloß, dahin will ich mich flüchten; ich will ein Idillenleben anfangen. Meine Hunde und meine Papageien sind schon dahin abgegangen.

Luise. Ihre Einsamkeit wird etwas lebhaft, wie ich merke.

Berg. Der Mensch hängt an alten Gewohnheiten. Ich will dort eine Parforcejagd anlegen.

Luiſe. Für ein Idillenleben iſt nichts zweckmäßiger.

Berg. Ein kleines Theater, in dem man lacht, zuweilen ein Ball, gute Freunde aus der Nachbarſchaft, Muſik und Jagd, das, hoffe ich, ſoll mir die Einſamkeit erträglich machen.

Luiſe. Aber Baron, welcher Gram hat ihr Herz gebrochen, daß Sie zum Eremiten werden wollen?

Berg. Ja das — das iſt mein Geheimniß.

Luiſe. Weh kann Ihnen niemand gethan haben; gewiß niemand, der den Willen hatte Ihnen weh zu thun.

Berg. Meinen Sie?

Luiſe. Sie ſind ein guter Menſch mit allen Ihren Launen. Verſuchen Sie es eine Zeit lang bei uns ſich auf Ihre Einſamkeit vorzubereiten.

Berg. Recht, das will ich. Sie ſollen auch alles wiſſen, was mich quält.

Luiſe. Nicht doch, ich ehre Ihr Geheimniß.

Berg. Wer kann Ihnen etwas verſchweigen? Ihre Augen ziehn einem den verborgenſten Gedanken aus der Seele.

Luiſe. Ich hätte meinen Augen die anziehende Kraft nicht zugetraut. Aber vertrauen Sie mir ja kein Geheimniß, alle Geheimniſſe drücken mich.

Berg. Mich auch, und ich bin recht froh, daß ich endlich eine Seele finde, die mich verſteht.

Luiſe. Fragen Sie nur meinen Mann, ob ich durch meinen Verſtand glänze.

Berg. Ach Ihr Mann! das iſt ein guter, ehrlicher Menſch, aber er kann warten, bis ich ihm eine Silbe anvertraue.

Luiſe. Herr Baron, es iſt Ihr Freund.

Berg. Das thut nichts. Hören Sie nur. Das Unglück fängt mit meinen Kinderjahren an.

Luiſe. Und das Geheimniß haben Sie während der ganzen Zeit verſchwiegen?

Berg. Erlauben Sie, ich wollte nur ſagen, meine Erziehung war zum Theil an mei-

nem Unglücke Schuld. Ich war schwächlich, man schonte mich, man ließ mir meinen Willen, ich konnte das Buchstabieren nicht leiden, und es hat immer eine große Festigkeit in meinem Charakter geherrscht, die sich treu geblieben ist, ich kann noch kein Buch ansehn ohne Langeweile zu haben.

Luise. Das Geheimniß fängt an sich zu entwickeln.

Berg. Nun bin ich herangewachsen, wie Sie sehen, und alle Freuden, die ein ehrlicher Mann gewöhnlich hat, haben nach und nach von mir Abschied genommen. Die Ärzte haben mir den Magen verdorben, die Gerechtigkeit die Jagd, mein Unglück hat mich vom Spiele abgezogen, die Stücke, in denen man nicht lacht und nicht weint, treiben mich aus dem Theater, den Tanz habe ich nie geliebt, das Spazierengehn wird mir beschwerlich, das Reiten gibt mir eine unangenehme Erschütterung, das Fahren macht mir Langeweile, und wenn ich zwölf Stunden in meinem Bette zugebracht habe,

ſo werde ich munter, und ſchöne Frau, da liegen zwölf lange Stunden vor mir, die ich durchleben muß, ich mag wollen oder nicht.

Luiſe. Aber Baron, Sie ſind reich. Sie können Gutes thun und Gutes wirken.

Berg. Habe ich das denn nicht auch angefangen? ich ziehe immer wie ein Komet durch die Straſſen mit einem langen Schweife von Betteljungen hinter mir her. Indeſſen, das iſt mein Geheimniß immer noch nicht.

Luiſe. Ich dachte die Liſte Ihrer Leiden wäre geendigt.

Berg. Ach nein. Die Quelle meines Unglücks liegt tiefer. Ich war ſonſt zufrieden, aber ich ſchlug einen andern Weg ein um dem Glücke zu begegnen. Wie fing ich es an? der Menſch iſt für dumme Streiche geſchaffen! — ich wurde verliebt.

Luiſe. Da waren Sie doch glücklich? gute Menſchen wie Sie, ſind immer glücklich durch ihr Herz.

Berg. Erlauben Sie, ich habe eine klei-

ne Probe vom Gegentheil abgelegt. Es iſt wahr, der Gegenſtand meiner Wünſche nahm mich recht freundlich auf.

Luiſe. Sehn Sie? Der Anfang ſpricht für mich.

Berg. Ich war alle Tage dort, und es war mir, als ob ich einen neuen Welttheil entdeckt hätte; ich lebte ohne Jagd, ohne Spiel, ohne Muſik und ohne Beſchäftigung, und doch war ich glücklich. Die Langeweile war nie in dem Zimmer, wo Sie war. Das mochte ungefähr ſechs Monate gedauert haben.

Luiſe. Und ſie hat Sie erhört?

Berg. Ach nein!

Luiſe. Armer Berg, ſie hat Sie nicht erhört.

Berg. Das auch nicht.

Luiſe. Lieber Freund, eines von beiden muß Sie doch wohl gethan haben?

Berg. Erlauben Sie, ſie hat keines von beiden gethan. Ich habe ihr nie von meinem Zuſtande geſprochen.

Luiſe. Da war es freilich ſchwer zu antworten.

Berg. Das habe ich mir auch geſagt. Indeſſen ich wollte Gewißheit haben. Ich ſchlief die ganze Nacht nicht um die Redensarten zuſammenzuſetzen, in denen mein Herz zu dem ihrigen ſprechen ſollte; ich war um fünf Uhr vor dem Spiegel, um ſechs Uhr angezogen, und um elf Uhr ſtand ich mit den Redensarten vor ihrer Thüre. Die Thüre war zu.

Luiſe. Sie wird ſpäter aufgeſtanden ſeyn.

Berg. Erlauben Sie, ſie war gar nicht aufgeſtanden, denn ſie war fortgereiſt. Eine Tante war krank geworden, ſie hatte ſchnell packen laſſen, und fort war ſie über alle Berge. Da ſtand ich vor dem Hauſe, auf der Straſſe, die Augen voll Waſſer und den Kopf voll Redensarten. — Sechs Monate habe ich gewartet, und dann reiſt ſie fort ohne mich anzuhören. Nun ich laſſe jetzt auch packen um meine Einſamkeit in Beſitz zu nehmen.

Luiſe. Eine Tante, ſagten Sie?

Berg. Ganz recht, eine Tante. Ein hitziges Fieber hat sie in irgend einem Winkel von Schwaben aufgesucht.

Luise. Also eine Tante in Schwaben? Hören Sie Baron, Sie bleiben bei uns. Sie haben doch Ihre Redensarten nicht vergessen?

Berg. Die Langeweile fährt wie ein Schwamm über das Gedächtniß.

Luise. Aber doch nicht über das Herz? das Bild, das diese Redensarten hervorrief, konnte sie doch nicht verwischen? Sie werden noch glücklich, und ich vielleicht durch Sie.

Berg. Durch mich?

Luise. Sie können vielleicht dazu beitragen die Grillen meines Mannes zu heilen, doch das will ich dem Zufall überlassen. Ich handle ohne Plan und Absicht, aber ich handle. Mein Mann muß gleich zurückkommen. — Muth Baron, wir werden noch glücklich! (ab)

Berg. Wir werden glücklich? Also sie ist es nicht, und unser Glück steht in einiger Verbindung? Hm! es hat schon mancher eine Rede

gemacht, die er bei einer andern Gelegenheit gehalten hat, es wäre doch sonderbar, wenn ich meine Redensarten da anbringen könnte. Das weiß ich, fortreisen soll mir keine wieder, bis sie mich gehört hat.

Fünfter Auftritt.

Berg. Adolph.

Adolph. Berg! willkommen im Sturm!

Berg. Laß dich umarmen, Herr Bruder. In stürmischen Augenblicken lernt man seine Freunde kennen.

Adolph. Das heißt uns angenehm überraschen.

Berg. Was thut man nicht alles, wenn einen die Sehnsucht wegzieht, und die Langeweile jagt?

Adolph. Also der Langeweile habe ich dich zu verdanken.

Berg. Eigentlich ist es mein Abschiedsbesuch eh' ich nach Thüringen gehe.

Adolph. Was haſt du denn in Thüringen zu thun?

Berg. Ich will jagen, ich will reiten, ich will mir Muſik machen laſſen, — kurz ich will der Welt entſagen, und die Einſamkeit ſoll mich tröſten.

Adolph. Was treibt dich denn hier aus dem Lande?

Berg. Du hörſt es ja, die Langeweile.

Adolph. Das Geſpenſt will ich beſchwören.

Berg. Es läuft mir ſchon vier Wochen durch alle Straſſen nach. Ach das fühlſt du nicht, wenn ich dir es auch hundertmal erkläre. Nun meine Hunde und Vögel ſind ſchon voraus, ich habe dich noch ſehn wollen, und dann gehe ich nach.

Adolph. Aber lieber Freund, ſo lang ich dich kannte, warſt du glücklich.

Berg. Das iſt nun nicht mehr.

Adolph. Seit acht Monaten lebe ich auf dem Lande, und du biſt deiner alten Gewohnheit treu geblieben keinem Menſchen zu ſchreiben.

Berg. Was kömmt dabei heraus? ich gebe das Briefgeld lieber armen Leuten, die danken mir es doch. Zu dem habe ich das Schön- und Rechtschreiben nie gelernt, sonst schreibe ich so gut als ein anderer. — Aber unsre Vorfahren haben gar nicht schreiben können, und es sind alte Leute geworden, und die Sachen sind nicht schlimmer gegangen als jetzt. Laß mich bei den alten Gebräuchen.

Adolph. Recht gern. Aber was fehlt dir denn eigentlich?

Berg. Das — das ist mein Geheimniß.

Adolph. Bist du noch immer so geheimnißvoll?

Berg. Nun dir will ich es entdecken, du hast eine Gewalt über mich, der ich nicht widerstehen kann, es erfährt sonst kein Mensch eine Silbe, du aber sollst es wissen. Ich fange an nicht mehr jung zu seyn.

Adolph. Das Geheimniß ist bekannt, du bist zehn Jahre älter als ich.

Berg. Wirklich? zehn Jahre? weißt du das gewiß?

Adolph. Rechne nur nach. Mit fünfzehn Jahren hatteſt du die Blattern, mit zwanzig Jahren wurdeſt du von der Univerſität gejagt, mit fünf und zwanzig Jahren fielſt du in der Prüfung bei der Regierung durch, mit dreißig Jahren hatteſt du den erſten Anfall von Gicht.

Berg. Es wird wohl richtig ſeyn. Unter uns, du haſt eine verdammte Art zu zählen. Nun denn, ich war allein. Die alte Verwandte, die mein Hausweſen führte, führt es nicht mehr. Die gute Seele hat ſich zu Tode gehuſtet.

Adolph. Das bedaure ich.

Berg. Laß das gut ſeyn. Das fromme Geſchöpf war nicht mehr für dieſe Welt. Sie hatte Blut, wie Limonade und eine Stimme wie ein Leichenhuhn. Aber in meinem Hauſe machte ihr Abgang doch eine Lücke, die ich wieder ausfüllen mußte. Genug ich war beſtimmt dir zu folgen, ich wollte glücklich werden, wie du.

Adolph. Auf welche Art?

Berg. Ja ich weiß selbst eigentlich nicht, was ich wollte. Genug mein Herz fing an zu fühlen.

Adolph. Armer Berg!

Berg. Mehr sollst du auch nicht hören. Ich gehe nach Thüringen, und damit gut.

Adolph. Du liebst also unglücklich, armer Freund?

Berg. Nicht glücklich und nicht unglücklich, das ist ja eben das Langweilige meiner Lage. Sie ist fortgereißt, und ich bin mit meinen Redensarten vor dem leeren Neste gestanden. Ich reise keinem Menschen nach, aber ich reise nach Thüringen. Du warst glücklicher als ich, du hast zu rechter Zeit deine Redensarten angebracht.

Adolph. Ja ich bin — ich bin — im Ganzen — recht glücklich.

Berg. Das glaub' ich. Ich wäre böse auf dich, wenn du es nicht wärst.

Adolph. Indessen es gibt keine Rose

ohne Dornen, oder wenn es unglücklicherweiſe eine gibt, ſo habe ich ſie gefunden.

Berg. Nimm mir es nicht übel, du ſprichſt immer ſehr verſtändig, aber nicht immer verſtändlich.

Adolph. Das will ſo viel ſagen, alles muß ſeine Gränzen haben, auch die Güte, wenn ſie nicht in Schwäche ausarten ſoll. Ich habe das beſte, weichſte, ſanfteſte Weib, — aber du kennſt die Schilfnatur gewiſſer Menſchen, die ſich nach jedem Winde beugen, ſie werden nicht brechen wie die Eiche, die dem Sturme trotzt, aber die Eiche iſt doch ein groſſes Bild.

Berg. Laß mir die Bilder weg. Es iſt mir ganz einerlei, ob du Schilf oder Eichen gefunden haſt. Aber was fehlt dir denn? Sie iſt jung. Hat ſie Launen? darauf muß man gefaßt ſeyn.

Adolph. Ach Gott nein, gerade das hat ſie nicht. Sie folgt mir wie mein Schatten, und ſie ſpricht wie mein Widerhall. Sie ſieht

durch mich, ſie hört durch mich, ſie fühlt durch mich, ſie hat keinen Willen, als den meinen. Ach das Einförmige dieſer Lage kennt niemand, der nicht höhere Anſprüche an das Leben macht.

Berg. Ich habe mich durch halb Europa geſchleppt, und das iſt das ſonderbarſte Unglück, das ich noch gefunden habe.

Adolph. Aber du begreifſt doch die Güte der Vorſehung, die uns die Zukunft verhüllt? an mir geht ein groſſer Theil dieſer Güte verloren. Ich weiß jeden Plan meiner Frau auf das ganze Leben voraus, denn ſie hat keinen, als den ich habe, ich weiß jedes Wort, das ſie ſpricht, denn ſie ſpricht mir nach. — Gieb jedem Inſtrumente nur einen Ton, und wenn du zwei Stunden die Muſik angehört haſt, ſo wette ich, du hörſt ein paar Wölfe lieber, als eine Flöte.

Berg. Aber die Töne können ſich ändern.

Adolph. Ach nein, das liegt in den weichen Seelen ohne Stärke, die nur durch ihr

Herz glücklich werden wollen. Sie wird hieher kommen, ich werde dich überzeugen.

Berg. Erspare dir die Mühe, ich habe sie gesprochen.

Adolph. Ich habe ihr ohnehin etwas zu sagen. (er geht gegen die Thüre, und begegnet einem Bedienten, dem er etwas ins Ohr sagt) Ach sie wird gleich da seyn, mich wundert, daß sie nicht schon da ist, denn sie kömmt meinen Wünschen immer zuvor, eh' ich noch daran gedacht habe, sie laut werden zu lassen.

Bedienter. (kömmt zurück) Die gnädige Frau hat Kopfweh.

Adolph. Kopfweh? Und sie wird nicht kommen?

Bedienter. Das ist alles, was sie mir aufgetragen hat.

Adolph. Grosser Gott! da muß man gleich nach der Stadt reiten — oder der Wagen soll angespannt werden — der Arzt soll kommen, er soll Arznei mitnehmen — fort! fort! (Bedienter ab)

Adolph. Ich muß nur zu ihr — vergieb daß ich dich allein laſſe. — Das arme Weib! Ein Kopfweh, das ſie hindert zu mir zu kommen, das muß ein Kopfweh ſeyn, wie es keines in Deutſchland mehr giebt. (ſchnell ab)

Berg. Was will der Menſch? das frage ich mich alle Tage. Wenn meine ſelige Frau Mutter deutlich wurde, ſo betete mein Vater um Windſtille, und der will den Sturm. Das iſt gewiß, die Zufriedenheit hat aus der Welt ihren Abſchied genommen, und man hat noch nicht erfahren können, wann Sie wieder kömmt.

Adolph. (kömmt langſam durch die Nebenthüre).

Berg. Haſt du die Kranke allein gelaſſen?

Adolph. Es iſt ſonderbar, ſie iſt nicht in ihrem Zimmer.

Berg. Mit dem Kopfweh, das ſie hindert hieher zu kommen?

Adolph. Sie wird friſche Luft geſucht

haben. Für Kopfweh iſt nichts beſſer als friſche Luft.

Berg. Hat ſie oft ſolche Anfälle?

Adolph. Das iſt das erſte Mal. Ich bin ſehr beſorgt, Krankheiten, die ſich gleich das erſte Mal ſo heftig äußern, können gefährlich werden.

Berg. Sie muß ſehr angegriffen ſeyn.

Adolph. (nachdenkend und ſchmerzlich) Ja — ja — denn ſie iſt nicht gekommen.

Berg. Wundert dich das?

Adolph. O — nein. Wenn ich Kopfweh habe, ſo ziehe ich die friſche Luft der ganzen menſchlichen Geſellſchaft vor. Zudem hat ſie vermuthlich gehört, daß du hier biſt.

Berg. Ich ſage dir ja, daß ich ſie geſprochen habe.

Adolph. Und hat ſie nicht ſchon geklagt?

Berg. Mit keiner Silbe.

Adolph. Sie muß roth ausgeſehn haben, recht glühend, nicht wahr?

Berg. Es war ſo arg nicht.

Adolph. Sie muß entsetzlich gelitten haben, — ich wette, sie ist wie rasend in die freie Luft gesprungen, sonst — ja sonst — wäre sie gewiß gekommen.

Berg. Da kömmt sie ja.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Adolph. (eilt auf sie zu und faßt ihre Hand) Armes Kind! du mußt entsetzlich leiden.

Luise. Das nicht, aber meine Nelken haben gelitten. Der Sturm hat sie geknickt, und ich bin in den Garten gesprungen um sie aufzurichten.

Adolph. (läßt ihre Hand erstaunt los) Die Nelken!

Luise. Du liebst die Blumen nicht, das thut mir leid.

Adolph. Aber Kind, hast du nicht vorhin über Kopfweh geklagt?

Luiſe. Das war vorübergehend. Es muß ſehr arg ſeyn um mich abzuhalten, wenn meine Blumen rufen.

Adolph. Wenn deine — Blumen — rufen? So — ſo — (geht finſter auf und nieder)

Berg. Herr Bruder, du ſenkſt den Kopf, wie eine Nelke.

Adolph. O, das iſt auch vorübergehend.

Luiſe. Ich will jetzt die andern Theile in meinem Garten beſuchen.

Adolph. In dem Sturme?

Luiſe. Gegenſtände, die man liebt, erheitern das Leben auch unter Stürmen.

Adolph. Du weißt, ich kann die rauhe Luft nicht gut vertragen.

Luiſe. Ich auch nicht, aber ich trotze der Gefahr. In Gefahren wächſt der Muth.

Adolph. (ſetzt ſich) Ich werde nicht mitgehn.

Luiſe. Das thut mir leid, der Sturm wird die Seufzer meiner Sehnſucht hieherwehn.

Baron, Sie fürchten den Wind nicht? ihr Arm ſoll mich im Sturme ſtützen.

Berg. Gehorſamer Diener! eine Windsbraut ſoll Sie nicht umblaſen. (Sie gehen der Thüre zu).

Adolph. (ſpringt haſtig auf) Du gehſt alſo wirklich?

Luiſe. Und du — gehſt nicht mit?

Adolph. (ſetzt ſich ſchnell nieder, kurz) Nein, ich bleibe.

Luiſe. (zu Berg rufend) Kommen Sie!

Adolph. Luiſe!

Luiſe. (dreht ſich um, weich) Adolph!

Adolph. Du — gehſt?

Luiſe. Wer wird ſich — vor — Stürmen ſcheuen?

Adolph. Der Sturm hat ſchon manche Blüthe auf immer zerknickt.

Luiſe. Nicht doch, er erfriſcht, was die Sonne verſengt. Kommen Sie —

Berg. Ja kommen Sie nur. Ich will Sie ſchirmen. (beide ab)

Adolph. (ſpringt haſtig auf) Was iſt das? — Sie geht wirklich — es iſt unbegreiflich! (nachdenkend) Ihre Nelken hat ſie mir vorgezogen, und wir ſind erſt drei Monate verheirathet. — groſſer Gott! was wird ſie mir noch alles vorziehn, wenn das Übel älter wird. — (er ſetzt ſich an den Tiſch)

Siebenter Auftritt.

Adolph. Fr. v. Grätt.

Fr. v. G. Lieber Vetter, Sie ſind ſchon wieder nachdenkend.

Adolph. (raffe ſich auf, mit erzwungener Freundlichkeit) Ich? da thun Sie mir unrecht, ich denke nie.

Fr. v. G. Da iſt immer noch der miſsmuthige Zug in Ihrem Geſichte! wenn man ſoviel Urſache hat glücklich zu ſeyn, ſo ſollte das Geſicht auch immer ſo heiter ſeyn, wie unſre Lage.

Adolph. O — ich bin — auch heiter.

Fr. v. G. Das machen Sie einer andern weiß. Vetter, Sie werden durch Ihren Verstand unglücklich, und es ist zum Lachen, wenn man die Quelle ihres Unglücks kennt. Nicht jeder ist so klug, wie Sie. Ihre Frau ist sanft, gut, nachgebend —

Adolph. (seufzt) nach — gebend! —

Fr. v. G. O seufzen Sie nur, das wird sich ändern.

Adolph. Das glaube ich selbst.

Fr. v. G. Das muß sich ändern. Noch ist sie wie die Blume am Stabe. Sie schlingt sich um sie, um sich bis zu Ihnen zu erheben.

Adolph. (sieht sie traurig an) Ach, die hat sich gehoben!

Fr. v. G. Wie so?

Adolph. Sie hatten ganz Recht. Man muß an nichts verzweifeln, gute Anlagen entwickeln sich schnell.

Fr. v. G. Was ist denn vorgegangen?

Adolph. O nichts, eine Kleinigkeit,

wenn Sie wollen — es iſt zu unbedeutend um es zu erzählen. — Genug, ich ſollte glücklich ſeyn — es war gerade ſoviel — es war beinah mehr als ich brauchte, um nach meinem Syſteme glücklich zu ſeyn; — aber ich möchte verzweifeln, daß ich glücklich bin.

Fr. v. G. (ihn nachſpottend) Sie nehmen die Sache zu ernſthaft, Vetter! Jede Farbe hat ihren Schatten, der ſie hebt, und das Einerlei des Lebens muß doch durch etwas unterbrochen werden.

Adolph Das haben Sie, Gott weiß, in welchem Buche geleſen. Der beſte Stubenphiloſoph iſt gewöhnlich ein praktiſcher Dummkopf.

Fr. v. G. Vetter, das ſind ihre eigenen Worte.

Adolph. Das habe ich geſagt?

Fr. v. G. Vor einer halben Stunde, als Sie die unerträgliche Sanftmuth Ihrer Frau anklagten.

Adolph. Gut, kehren Sie nur meine eigenen Waffen gegen mich, ich bleibe unbeſiegt.

wenn ich nachdenke, ſo kann ich auf dieſem Wege ſehr glücklich werden. Mein Verſtand hat mir dieſen Weg gezeigt, er hat mich noch ſelten irre geführt.

Fr. v. G. Es gibt Augenblicke, wo ſich der Verſtand ſelbſt verirrt.

Adolph. Im Grunde, was iſt es? Sie hat den Sturm lieb, ich nicht; der Geſchmack iſt verſchieden. Freilich der Geſchmack muß ſeine Gränzen haben, denn wenn man ſich einmal in Sachen des Geſchmacks entſchuldigt, das kann weit ausgedehnt werden.

Fr. v. G. Alſo der Sturm hat Sie entzweit.

Adolph. Entzweit gerade nicht, er hat uns nur eine verſchiedene Richtung gegeben; ich bin ſitzen geblieben, und Sie iſt gegangen. (wehmüthig) Ach! der Sturm war es nicht, aber ihre Nelken.

Fr. v. G. Sind das die Blumen der Zwietracht?

Adolph. Ich laſſe ſie bitten hieher zu

kommen, das haben ihre Nelken wahrſcheinlich nicht gethan, indeſſen ſie eilt durch den Sturm zu ihnen. Ich ſitze dem Herrn von Berg gegenüber.

Fr. v. G. (ſchnell) Berg? iſt der hier?

Adolph. Ja. Wir ſprachen —

Fr. v. G. Wann iſt er angekommen?

Adolph. Vor einer halben Stunde. Wir warten —

Fr. v. G. Wie ſieht er aus?

Adolph. Gut. Wir erzählen uns —

Fr. v. G. Weiß er, daß ich hier bin?

Adolph. Nein. Er ſpricht von ſeinem Schickſale. —

Fr. v. G. Hat er Sie damit bekannt gemacht?

Adolph. So ziemlich. Genug ſie kömmt nicht.

Fr. v. G. Wiſſen Sie nicht, was er für einen Plan hat?

Adolph. Er will nach Thüringen.

Fr. v. G. Nach Thü — rin — gen!

Adolph. Endlich kömmt sie. Ihr Gesicht war kalt, wie ihr Ton. Sie will noch einmal zu ihren Blumen, und ich will hier bleiben, und Sie schleppt den Herrn von Berg mit sich in den Garten. Was sagen Sie dazu?

Fr. v. G. Was läßt sich dazu sagen! wissen Sie denn gewiß, daß er nach Thüringen will?

Adolph. Aber, ich spreche von meiner Frau.

Fr. v. G. Ganz recht. Sie hat ihn mit in den Garten geschleppt; ich habe alles gehört. Aber was will er nur in Thüringen.

Adolph. (hastig) Was er dort will! Jagen, Reiten, Musik machen, unverheirathet bleiben, und glücklich seyn — das wird er in Thüringen wollen. (schnell ab)

Fr. v. G. Er hat dem Vetter wohl nicht alles gesagt, was er will, der gute Berg! In einer rauhen Schale liegt bei ihm die Gutmüthigkeit, wie der Edelstein in dem Felsen. Aber was er hier macht? — was er in Thüringen will? —

Achter Auftritt.

Frau v. Grätt, Luiſe und Berg.

Luiſe. Es iſt doch wirklich zu rauh.

Berg. Man flattert, wie ein Sturmvogel durch den Garten.

Luiſe. Sieh da, meine Freundinn —

Berg. (wird ſie gewahr, und bleibt erſtaunt unter der Thüre ſtehn) Frau von Grätt!

Luiſe. Sie haben doch ihre Redensarten nicht vergeſſen? (ihn vorſtellend) Das iſt der Herr Baron von Berg! ich glaube Sie kennen ſich? (ab ins Kabinet)

Berg. Ich bin erſtaunt.

Gr. v. G. Worüber erſtaunen Sie denn?

Berg. Sie hier zu finden. Es ſind morgen vier Wochen, daß Sie uns verließen.

Fr. v. G. Ich erhielt plötzlich die Nachricht von der Krankheit meiner Tante.

Berg. Die Frau Tante haben ein ſehr bösartiges Fieber gehabt, ſo viel ich weiß.

Fr. v. G. Sie war nicht mehr als ich ankam, und auf der Rückreiſe machte ich den kleinen Umweg den neuvermählten Vetter hier zu beſuchen.

Berg. Der Vetter iſt ein glücklicher Menſch.

Fr. v. G. Und Sie wollen nicht länger ein Zeuge ſeines Glückes ſeyn? Sie gehn nach Thüringen, wie ich höre?

Berg. Ja — ich wollte hin — aber das Land iſt ſo entfernt.

Fr. v. G. Das wußten Sie doch vorher. Seit ihrem Entſchluße iſt der Weg nicht um eine Minute länger geworden.

Berg. Aber gewiſſe Dinge ſind mir näher gerückt. Ich habe vier ſaure Wochen verlebt —

Fr. v. G. Wirklich? Sie ſehen auch recht bekümmert aus.

Berg. Die Langeweile hat mich durch alle Straſſen getrieben, und endlich hat ſie mir

den jämmerlichen Einfall gegeben, nach Thüringen zu gehn.

Fr. v. G. Was wollen Sie denn dort?

Berg. Weiß ich das ſelbſt? Ich habe dort ein altes Schloß im Gebürge, das jetzt die Nachteulen bewohnen, die ich aus ihrem Beſitze vertreiben will. Es iſt der finſterſte Fleck im ganzen Lande, und ich habe dort die Langeweile mit Muſik und Jagd vertreiben wollen, wie man die Sperlinge durch Klappern verſcheucht.

Fr. v. G. Sie haben mir doch nie etwas von dem alten Schloß in Thüringen geſagt.

Berg. Ja damals — wer dachte auch damals daran? das hitzige Fieber hat mich auf den Gedanken gebracht.

Fr. v. G. Waren Sie krank!

Berg. Krank nicht, aber das Fieber, das die Tanten in Schwaben holt, hat mir eine Hitze in das Blut gejagt, daß ich ſeit vier Wochen keinen gelaſſenen Augenblick habe.

Fr. v. G. Es iſt ſonderbar, daß Krank-

heiten in einer Entfernung von dreißig Meilen wirken.

Berg. Das ist es auch. Sehn Sie vor vier Wochen stand ich vor ihrem Hause, und die Thüre war zu.

Fr. v. G. Es gibt so viele Thüren, die sich Ihnen öffnen.

Berg. Aber was steckt gewöhnlich hinter den Thüren? die hölzernen Schalen springen auf, um sich hinter der Langenweile zu schließen.

Fr. v. G. Ganz recht, gehn Sie nach Thüringen. Sie haben dort frische Luft, einen heitern Himmel und eine freie Natur.

Berg. Das ist alles ganz gut, aber —

Fr. v. G. Sie nehmen ihre Hunde, ihre Gewehre, und ihre Vögel mit.

Berg. Das ist recht gut, aber —

Fr. v. G. Sie jagen, und die Bewegung macht Sie heiter.

Berg. Ganz recht, aber —

Fr. v. G. Auf den Gebürgen erweitert sich die Brust, sie athmet freier.

Berg. Ach Gott ja, aber —

Fr. v. G. Luft, Jagd, Berge und Muſik — Genieſſen Sie das recht ruhig, Herr Baron! (Sie will gehen)

Berg. (verlegen) Gnädige — Frau —

Fr. v. G. Haben Sie noch einen Einfall ihre Einſamkeit zu verſchönern!

Berg. Den habe ich freilich. — Vor vier Wochen hatte ich ſo ſchöne Einfälle! wenn Sie nur nicht fortgereiſt wären.

Fr. v. G. Haben ſich die wieder verloren?

Berg. Das nicht, aber ſie hingen ſo ſchön an einander. — Redensart an Redensart.

Fr. v. Gr. Und das haben Sie alles vergeſſen?

Berg. Nein, aber es geht nicht mehr ſo. — Die Ordnung hat ſich verloren. — Sehn Sie, ich wollte dazumal — denken Sie doch ein wenig nach! Beſinnen Sie ſich gar nicht mehr, was ich Ihnen dazumal habe ſagen wollen?

Fr. v. G. Ich ſoll mich beſinnen?

Berg. Auf das, was vorherging — auf

meine Beſuche — auf meine Wünſche, da liegt alles Wort für Wort darin, und Sie ſetzen die Dinge viel ſchöner zuſammen, als ich.

Fr. v. G. In vier Tagen habe ich meine Pferde beſtellt, — vielleicht ſtellen ſich bis dahin die guten Einfälle wieder ein. (ab)

Berg. Hören ſoll Sie mich dießmal, das iſt gewiß. Alles ſoll Sie wiſſen. Ich muß nur gleich nach der Stadt ſchicken, die Hunde und die Vögel müſſen auf der Stelle zurück.

Neunter Auftritt.

Berg. Adolph.

Adolph. Hat euch der Sturm endlich vertrieben?

Berg. Herr Bruder, nimm mir es nicht übel, aber ich muß dich umarmen.

Adolph. Gott bewahre! du haſt eine Zärtlichkeit, die einen erſtickt.

Berg. Weißt du, daß ich nicht nach Thüringen gehe?

Adolph. Du haſt ja deinen Entſchluß ſehr ſchnell geändert?

Berg. Aber ich bin es auch. Die Langeweile hat ſich empfohlen, ich bin glücklich, laß dich umarmen, Herr Bruder! ich bin ſehr glücklich?

Adolph. Was macht dich denn auf einmal ſo glücklich?

Berg. Ja, das — das iſt mein Geheimniß, das darf ich nicht ſagen. Aber es erklärt ſich bald von ſelbſt, genug, ich bleibe bei dir. —

Adolph. Aber ſo ſage mir nur —

Berg. Du räumſt mir einige Zimmer ein, nicht umſonſt, das verſteht ſich, fordere, was du willſt, ich bin reich, und gute Freunde müſſen ſich nicht läſtig werden. Wir jagen zuſammen, wir machen Muſik, ich laſſe meine Vögel kommen, und meine Hunde werden dir gefallen, drei darunter ſind zum Küſſen. Doch muß ich erſt meiner Sache gewiß ſeyn.

Adolph. Ich bin noch nicht recht gewiß, was ich aus dir machen ſoll.

Berg. Wozu man mich gemacht hat, theilnehmend, fühlend, laß dich umarmen, Herr Bruder, ich bin ganz Herz. — Da haſt du mein Geheimniß. Ich hatte mir vorgenommen dir nicht eine Silbe zu ſagen; aber du haſt eine Gewalt über mich, der ich nicht widerſtehn kann.

Adolph. Ich bin ſo klug, wie zuvor.

Berg. Das thut mir leid, ich muß jetzt einen Boten abfertigen. Der ganze Vortrapp muß Halt machen, alles muß zurück. Laß dich umarmen, Herr Bruder! ich bin ſehr glücklich. (ſchnell ab in das Kabinet)

Adolph. Was will der Menſch mit ſeinem Glück? Sonderbar, er iſt mit ihr durch den Garten geſegelt, und das Raubſchloß in Thüringen iſt vergeſſen. — Seitdem er hier iſt, iſt ſie kalt gegen mich. — Der Menſch, den die Langeweile noch vor einer Viertelſtunde verfolgte, hängt ſich mit ſeinem Glücke wie ein

Stein an meinem Hals, — er will hier bleiben, — ich soll für meine Zimmer fordern, was ich will. Groſser Gott! ich glaube, er ſetzt einen Preis auf meine Ruhe! — Ach, das wäre ſchon der zweite Theil von den Nelken.

Zehnter Auftritt.

Adolph. Luiſe.

Luiſe. Du biſt noch immer allein?

Adolph. Ganz allein.

Luiſe. Du haſt nicht mit in den Garten gehn wollen?

Adolph. Ich bin nicht gern, wo ich nicht entbehrt werde.

Luiſe. Adolph! — Doch nein, das glaubſt du ſelbſt nicht.

Adolph. Die Augen der Vernunft ſehn ſcharf und hell.

Luiſe. O du vernünftiger Menſch, wann

wirſt du anfangen zu lernen, daß man nur durch ſein Gefühl glücklich wird?

Adolph. Haſt du das gelernt?

Luiſe. Mich hat es die Natur gelehrt.

Adolph. Ja die Natur nimmt oft ſonderbare Geſtalten an.

Luiſe. Kein Buch enthält die Regeln des Gefühls, wie deine Wiſſenſchaft, lieber Mann! aber an einem weichen Herzen lernſt du ſie kennen.

Adolph. Ja, ja, ich lerne alle Tage mehr.

Luiſe. Das lernſt du nie. Man muß ganz Gefühl, ganz Herz ſeyn, um dieſe Sprache zu verſtehn.

Adolph. (ſchüttelt ſich) Er hat mir es ins Geſicht geſagt, daß er ganz Herz geworden iſt.

Luiſe. Du haſt etwas, das dich quält.

Adolph. Ich? O gar nicht. Ich bin glücklich, ich bin ſehr glücklich.

Luiſe. Das mag ſeyn, aber dein Geſicht und dein Ton ſind es nicht.

Adolph. Ich will es erheitern. (geht)

Luiſe. Das kannſt du nicht bei mir?

Adolph. Wo könnte ich es beſſer? aber ich wollte den Garten beſuchen.

Luiſe. Geiſt des Widerſpruchs, jetzt willſt du hin?

Adolph. Man wird ſo heiter in dieſem Garten. Berg iſt entzückt — der dicke Menſch hat gewiß ſeine Spuren dort zurückgelaſſen, die will ich aufſuchen; denn ſie bezeichnen den Weg, der zum Glücke führt. (ab)

Luiſe. Die Arznei wirkt, aber ſie wirkt beinah zu ſtark. Ich wurde weich, er hat mich nicht verſtanden, und das wird er wohl nie. Schon ſeit einigen Tagen iſt er kälter, als ſonſt. — Drei Monate! welch ein Unterſchied! wenn ich ihn nicht genug kennte, ich würde darauf ſchwören, daß man ihn ausgetauſcht hat.

Elfter Auftritt.

Berg, Luiſe.

Berg. (aus dem Nebenzimmer, einen Brief in der Hand) Da iſt ein Befehl an meine Hunde. Sie ſollen alle hieher, wenn Sie es erlauben.

Luiſe. Die Reiſende erhalten alſo eine andere Beſtimmung?

Berg. Grade hieher. Wer hätte das gedacht, nicht wahr?

Luiſe. Was hat denn den Reiſeplan ſo ſchnell geändert?

Berg. Ja das — das iſt mein Geheimniß. Aber es wird ſich bald aufklären, Sie werden alles erfahren.

Luiſe. Sie halten mich auch für neugieriger, als ich bin.

Berg. Das nicht, aber ich bin ſo gutmüthig Ihnen alles zu ſagen. Von mir erfährt man ſonſt nicht leicht etwas; aber Sie haben

eine Gewalt über mich, der ich nicht widerſtehen kann.

Luiſe. Wenn ich nun Ihr Geheimniß errathen hätte?

Berg. Das wäre recht ſonderbar. Aber es ſieht Ihnen ähnlich, Sie haben erſtaunlich viel Scharfſinn.

Luiſe. Die Dame, der ich Sie vorhin vorſtellte, kömmt von einer Tante aus Schwaben.

Berg. Liebe, ſchöne Frau, das iſt ſie ja, für die ich die Redensarten zuſammengebracht hatte. Das ſage ich Ihnen hier im Vertrauen. Aber wiſſen Sie denn, was mir begegnet iſt?

Luiſe. Weiter weiß ich nichts.

Berg. Mit den Redensarten iſt es vorbei, ich habe nicht ein Wort ſagen können.

Luiſe. Pfui! wer wird ſo ſchwankend in ſeinen Entſchlüſſen ſeyn.

Berg. Erlauben Sie, mit dem Entſchluſſe war es richtig. Die Redensarten lagen mir immer auf der Zunge, aber wenn ich losdrü-

ken wollte; ſo hatt' ich ein Gefühl, als ob mir Pulver ins Geſicht ſprüzte.

Luiſe. Die Verlegenheit müſſen Sie unterdrücken, aus Ihrer Verlegenheit wird niemand klug.

Berg. Ganz recht, aber wer benimmt einem dies Gefühl? Ihnen gegenüber bin ich nicht eine Minute verlegen.

Luiſe. Das iſt ſehr ſchmeichelhaft.

Berg. Das mag ſeyn, aber wenn mir der liebe Gott nicht in dem rechten Augenblicke die Zunge löst, ſo reiſt ſie noch einmal fort, und ich kann ihr meine Redensarten mit der Poſt nachſchicken.

Luiſe. Was haben Sie ihr denn eigentlich ſagen wollen?

Berg. Wollen Sie es hören? Wiſſen Sie was, ich könnte mich bei Ihnen ein wenig üben.

Luiſe. Warum nicht? Übung gibt Selbſtvertrauen, und ſo wird es am Ende wohl gehn.

Berg. Das gebe Gott. Nun ſehn Sie, ich habe ihr ſagen wollen, daß ich ſie nun ſeit — einem halben Jahr kenne —

Luiſe. Ja Baron Sie müſſen zu mir ſprechen, als ob der Gegenſtand Ihrer Wahl vor Ihnen ſtünde. Sonſt müſſen Sie den ganzen Zuſammenhang ändern.

Berg. Das iſt auch wahr. Alſo hören Sie. (herzlich und mit Anſtand) Gnädige Frau! ich habe das Glück Sie jetzt ſechs Monate zu kennen.

Luiſe. Da merkt man gleich, daß die Rede ſchon vier Wochen alt iſt. Erinnern Sie ſich nur, daß ſeit dem vier Wochen dazu gekommen ſind, das macht alſo ſieben Monate.

Berg. Richtig, das hätte ich beinah überſehn. Alſo gnädige Frau, ich habe das Glück Sie nun ſieben Monate zu kennen, noch mehr, ich habe in ſieben Monaten gelernt Ihren Werth zu fühlen.

Luiſe. Der Anfang iſt recht gut.

Berg. O es iſt nicht ſchlecht zuſammengeſetzt, das ſag' ich Ihnen ja, wenn es nur ſo

herauskömmt. — Ich bin reich, ich bin Herr meines Vermögens, (Adolph tritt unter die Thüre) Sie haben mich zum ersten Male gelehrt, wie man liebt. Auch Sie konnten dies Gefühl bei Ihrem Manne nicht haben, der es nie kannte. Sie kennen jetzt meine Wünsche, laſſen Sie mich hoffen. (Adolph ſtürzt hinaus)

Luiſe. (lacht) Dem kann ſie nicht wiederſtehn! Kommen Sie Baron, ich will Sie zu dem Gegenſtande führen, dem Sie alles das Wort für Wort wiederholen können. Man erwartet uns ohnehin zu Tiſche.

Berg. Wollten Sie nicht mein Dollmetſcher ſeyn, ſchöne Frau?

Luiſe. Es wäre Schade, wenn ſie das nicht aus Ihrem Munde hörte. Kommen Sie nur, man wartet auf uns. —

Berg. Aber wenn ich die Redensarten wieder vergeſſe?

Luiſe. So ſoll ſie es durch mich erfahren. Kommen Sie nur.

Berg. Aber fallen Sie nur gleich ein,

wenn ich ſtecken bleibe, es iſt eine ſchreckliche Sache, wenn die Angſt auf dem Gedächtniſſe ſitzt. (beide durch die Nebenthüre ab)

Adolph. (zur Hauptthüre herein) Da gehn ſie hin! — Nun bin ich meiner Sache gewiß, — (ſetzt ſich erſchöpft an den Tiſch, und ſtützt den Kopf auf beide Hände) ſehr gewiß. Wie ſich der gute, ſanfte Charakter geändert hat. Die Taube, die noch vor einer Stunde mit mir ſpielte, hackt jetzt wie eine Krähe an meinem Herzen.

Zwölfter Auftritt.

Adolph, Luiſe.

Luiſe. Biſt du hier? Wir erwarten dich.

Adolph. (dreht ſich ſchweigend um, und drückt den Kopf ſchnell auf ſeine Hände zurück)

Luiſe. Wie verſtört ſiehſt du aus? du biſt nicht wohl, du wirſt krank werden.

Adolph. Das iſt wohl möglich.

Luiſe. (eilt gegen die Thüre) Ich will

gleich um Hülfe ſchicken, — der Krankheit muß zuvorgekommen werden.

Adolph. (eilt ihr nach) Halt! kein Aufſehn, wenn ich bitten darf. Ich werde dulden, und ſchweigen; aber jeder Zeuge könnte mich leicht aus meiner Faſſung bringen.

Luiſe. Aber Adolph, du ſiehſt ſo blaß aus.

Adolph. Dagegen hilft kein Arzt, ich bedarf keinen — ich bedarf nichts als Zeit und Ruhe.

Luiſe. (weich) Adolph — nicht wahr — ich habe dir weh gethan?

Adolph. O nein! wie kann ſo etwas weh thun? — Die Frage iſt allerliebſt.

Luiſe. Du warſt ſo kalt, — mir blieb nichts anderes übrig.

Adolph. Das iſt wahr, das Mittel iſt vortrefflich gegen die Kälte.

Luiſe. Deine Hand Adolph! du darfſt nicht krank werden, denn hier wird es bald fröhlich. — Ich will dir ein Geheimniß anvertrauen.

Adolph. (ſtößt ihre Hand zurück) Ich weiß alles.

Luiſe. Hat er dir es ſelbſt geſagt?

Adolph. Er hat ſich wohl in Acht genommen. Ich weiß genug um unglücklich zu ſeyn.

Luiſe. Lieber Freund, das kann dich doch nicht unglücklich machen!

Adolph. Es ſoll mich wohl glücklich machen, nicht wahr?

Luiſe. Sein Herz hat gewählt. Er iſt gutmüthig, er iſt ſanft.

Adolph (ausbrechend) Es iſt doch mehr als unbeſcheiden, mir das ins Geſicht zu ſagen.

Luiſe. Adolph, ich begreife dich nicht.

Adolph. Was hat denn dieſer Menſch, das ihn über mich erhebt? er liebt die Jagd, er liebt die Muſik, er iſt gutmüthig — nun großer Gott, ich weiß gute Eigenſchaften zu ſchätzen, aber das ſollte nicht hinreichen, den Frieden und die Hoffnung eines Herzens zu untergraben.

Luiſe. Adolph — iſt es möglich? — .

Adolph. Warum fühlſt du an das wunde Herz, um ihm ſein Geheimniß zu entreiſſen, das es in ſich verſchließen will!

Luiſe. (erſchüttert) Hab' ich recht gehört! O mein Gott, das fehlte noch — Nein ich hatte mich nicht getäuſcht. Dieſe Kälte, dieſer Mißmuth mußte einen andern Grund haben, ich kenne ihn jetzt, du haſt ihn mir geſtanden.

Adolph. Nun ich denke auch ohne das Geſtändniß iſt er nicht ſchwer zu errathen.

Luiſe. Ich hatte Anſprüche an dein Herz, ich gebe ſie auf.

Adolph. (heftig auf und ab) Ja — ja darauf war ich gefaßt, das habe ich vorausgeſehen.

Luiſe. Ich reiſe zu meinen Ältern —

Adolph. Auch das gehört dazu. Nur weiter, ich weiß ſchon, was noch kommen wird.

Luiſe. (heftig) O mein Herr keinen Spott! Spott kann ich nicht ertragen — ich kann dein Glück nicht machen, ich will ihm auch nicht im Wege ſtehen. (ſchnell ab)

Adolph. (ſieht ihr erſtaunt nach) Das iſt angenehm, es ſieht aus, als ob Sie beleidigt wäre? — Guter Gott, vergiß es, daß ich je über die Sanftmuth eines Weibes klagte; die alberne Klage wirſt du wohl nie wieder hören.

Dreizehnter Auftritt.

Adolph, Frau v. Grätt, dann Berg.

Fr. v. G. (heftig) Vetter, ſind Sie von Sinnen?

Adolph. Es wäre kein Wunder, wenn ich es würde.

Fr. v. G. Haben Sie mir in Ihrem ganzen Leben ein Wort von Liebe geſagt?

Adolph. Ich — Ihnen?

Fr. v. G. Ihre Frau überhäuft mich mit Vorwürfen.

Adolph. (tritt ihr näher, bitter) Haben Sie die Rolle aus Freundſchaft übernommen?

Fr. v. G. Welche Rolle?

Adolph. Es gehört dazu. Das gibt einen Vorwand, das Unrecht fällt dann auf mich —

Fr. v. G. Abscheulicher Mensch, retten Sie meine Ehre —

Adolph. (heftig) Nein, das wird zu arg. Ich weiß nicht, was ich mit Ihrer Ehre soll, an die ich in meinem Leben nicht gedacht habe.

Fr. v. G. Ihre Frau stürzt in das Zimmer, ihre Augen suchen mich, ihre Hände stoßen mich zurück, Sie haben ihr gestanden, daß Sie mich lieben —

Adolph. Das habe ich gestanden? ist sie toll geworden?

Fr. v. G. Widerrufen Sie Vetter, besänftigen Sie Ihre Frau —

Berg. (sieht herein, die Serviette umgebunden) Herr Bruder, eben fängt sie an zu weinen.

Fr. v. G. Kommen Sie Berg, fodern

Sie in meinem Namen eine Erklärung, die man mir verſagt. Ich eile zu ihrer Frau. (ab)

Vierzehnter Auftritt.

Adolph, Berg.

Adolph. Wollen wir uns beide gegen einander erklären?

Berg. Herr Bruder, ich muß ſehr darum bitten. Das Glück meines Lebens hängt davon ab.

Adolph. Ich bin freilich ein Hinderniß für dies Glück.

Berg. Und das darf nicht ſeyn Herr Bruder. Geh du mir immer freundſchaftlich aus dem Wege.

Adolph. Das will ich bleiben laſſen, ich werde meine Rechte zu vertheidigen wiſſen.

Berg. Rechte? Wer hat dir denn Rechte gegeben?

Adolph. (ſieht ihn ſtarr an) Wer mir ſie gegeben hat?

Berg. Das Herz gibt Rechte, und in dieſem Falle ſind die meinigen älter.

Adolph. So? — da mache ich ja wieder eine neue Entdeckung.

Berg. Ich bin ſechs Monate da geſeſſen, und habe meine Redensarten verſchwiegen, aber jetzt bin ich im Gange, jetzt will ich ſprechen, jetzt habe ich geſprochen —

Adolph. Das habe ich gehört.

Berg. Sie hörte mich ſo theilnehmend an!

Adolph. (ſtampft wüthend auf den Boden) Ich bin entzückt darüber.

Berg. Alle meine Wünſche ſind auf dieſe Hoffnung gegründet.

Adolph. O ich bin zu ſtolz um euer Glück zu hindern. Wenn ſie will — wenn ſie durchaus will —

Berg. Herr Bruder, ſie will.

Adolph. Nun — dann — (er ſinkt erſchöpft in einen Stuhl) Iſt es denn möglich?

Berg. Das iſt Beſtimmung. Sie war nicht für dich geſchaffen.

Adolph. Das glaubte ſie ſonſt nicht.

Berg. Ach das hat ſie immer geglaubt. Sie ſagt es ja deutlich.

Adolph. Das hat ſie wirklich geſagt?

Berg. Frage ſie ſelbſt. Nimm mir es nicht übel Herr Bruder, man muß ſich mit dem begnügen, was man hat.

Adolph. Was bleibt mir denn?

Berg. Eine Frau, die dich angebethet.

Adolph. Die mich anbethet.

Berg. Die du mit der verdammten Leidenſchaft unglücklich machſt.

Adolph. (ſpringt auf) Nun iſt es genug, auch ich kann den Spott nicht vertragen.

Berg. Deine Frau iſt außer ſich, iſt das Spott? die Muhme iſt in Verzweiflung, das iſt eine Leidenſchaft, die das ganze Land in Aufruhr bringt.

Adolph. Antworte jetzt, noch habe ich ein Recht zu fragen. Liebſt du ſie wirklich?

Berg. Ja das — das iſt mein Geheimniß.

Adolph. Wahrhaftig es iſt jetzt auch Zeit mich zu ſchonen, ich weiß ohnehin alles.

Berg. Das iſt mir lieb, ich hätte dir es doch geſagt, denn du haſt eine ſonderbare Gewalt über mich.

Adolph. Du haſt dir deine Liebe geſtanden —

Berg. Ja Herr Bruder wer ſo weit wäre!

Adolph. Hier auf dieſer Stelle.

Berg. Da habe ich ſprechen wollen. Du biſt ſehr genau unterrichtet.

Adolph. Nein, das iſt zu arg. Komm ich will dich ihr gegenüber ſtellen, ich will dir jedes Wort wiederholen, und dann erröthe über dich ſelbſt, wenn du kannſt.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Luiſe, Frau v. Grätt.

Fr. v. G. (zieht ſie am Arme) Überzeuge dich ſelbſt.

Adolph. Luiſe überzeugen Sie mich noch einmal von Ihrer Güte. Beantworten Sie mir eine Frage, aber aufrichtig Luiſe — was hat Ihnen dieſer Herr heute auf jener Stelle geſagt?

Luiſe. Ich erinnere mich kaum.

Adolph. (heftig) Aber ich werde es in meinem Leben nicht vergeſſen, daß Sie ihn lehrten wie man liebt, daß er ein Gefühl kennen lernte, daß ihr Mann nie haben konnte.

Berg. Meine Redensarten Herr Bruder, das freut mich. Haſt du meine Redensarten gehört?

Luiſe. (freudig) Fragen Sie doch die Muhme, wem ſie galten?

Fr. v. G. Sehen Sie nun, woran Sie ſchuld ſind? ich hätte ihn wenigſtens noch vier und zwanzig Stunden ohne Antwort gelaſſen, und nun zwingen Sie mich, daß ich es ihm gleich ſage — — — wie gut ich ihm bin. (ſchnell ab)

Berg. Sie haben es gehört? — du biſt Zeuge? — — Laß dich umarmen Herr Bru-

der, das muß Sie mir gleich wiederholen. (ihr nach)

Adolph. Luiſe — ich habe dir unrecht gethan.

Luiſe. Einer dem andern.

Adolph. Wir haben uns nicht verſtanden.

Luiſe. Das geht immer ſo wenn Herz und Verſtand getrennt ſind. (fällt an ſeine Bruſt) So laß ſie vereint bleiben, das eine kann nicht ohne das andere glücklich ſeyn.

Die
Zeichen der Ehe.

Ein
Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Oberkammerherr, Graf v. Milden.
Amalie, ſeine Frau.
Luiſe, Gräfin v. Milden, Witwe.
Baron von Dolfl.

Erſter Auftritt.

Ein gemeinſchaftliches Zimmer mit zwei Seitenthüren.

Der Oberkammerherr, Amalie (ſitzt erſchöpft auf einem Sofa).

Okh. (geht unruhig auf und nieder und bleibt verdrießlich vor ihr ſtehn) Glauben Sie mir, man hat uns zum Beſten gehabt.

Aml. Welche Beweiſe fodern Sie denn noch?

Okh. Welche Beweiſe haben Sie denn?

Aml. Alles beweiſt es. Erſtens ſagt es die ganze Welt —

Okh. Was ſagt die Welt nicht alles!

Amk. Und haben Sie nicht ſelbſt bemerkt,

daß die Welt Recht hat? Ich dächte doch, es wäre hier der Mühe werth die Bemerkungen der Welt ein wenig zu unterſuchen. Dies Schloß und dieſe Güter gehörten Ihnen, wenn ſich der alte Vetter nicht durch die Heirath lächerlich gemacht hätte. Sein Teſtament hat das Vermögen ſeiner Wittwe hinterlaſſen, und nur wenn ſie wieder heirathet, fällt es auf Sie zurück.

Okh. Ach Gott! Ich weiß es ja.

Aml. Man kann es Ihnen nicht oft genug wiederholen um Ihre Aufmerkſamkeit zu ſchärfen. Wir haben Schulden, dringende Schulden.

Okh. Das iſt richtig. Davon gibt es ſehr zahlreiche Beweiſe.

Aml. Unſre Gläubiger haben uns aus der Reſidenz hieher auf das Land verbannt.

Okh. Wenn die Heirath nur auch ſo richtig wäre, ich könnte hier gleich Beſitz ergreifen.

Aml. Zweifeln Sie denn noch? Kaum hat der alte Mann die Augen zugedrückt; ſo fliegt der junge Menſch zu ihrem Troſte hieher,

dem ſie ihr Herz gab, als ſie ihrem Manne die Hand reichte. Sie wohnen nun ein ganzes Jahr beyſammen.

Okh. Sache des Geſchmacks, was beweiſt das?

Aml. Die ganze Welt ſagt, daß ſie verheirathet ſind.

Okh. Und welche Beweiſe hat ſie? Die Meinung der Welt hält mich ja ſchon drei Tage in dem verwünſchten Schloſſe, aus dem mich die Langeweile in alle Wälder und Ruinen ſchleppt. (gähnend) Da lieg' ich immer mit offnem Munde, wie eine Klapperſchlange unter den Nachteulen. Es geht nichts über gute Geſellſchaft auf dem Lande.

Aml. Haben Sie denn wirklich aus dem Betragen dieſer Menſchen ihr Geheimniß noch nicht errathen? Geſtern Z. B., als wir zu dem Kammerherrn fuhren? Sie ſah rechts aus dem Wagen; er auf ſeinem Arm geſtützt ſah aus dem linken Fenſter. Er ſprang zuerſt aus dem Wagen, die Bedienten halfen der Gräfin he-

raus. Er ſtand ruhig dabei und wiſchte ſich den Staub von den Aufſchlägen. Nun frage ich Sie, thut das ein Liebhaber?

Okh. Das iſt freilich etwas.

Aml. Das iſt viel. Die Gräfin war zu ſpät gekommen. Sie entſchuldigte ſich bei dem Herrn vom Hauſe; er ſtand dabei und runzelte verdrießlich die Stirne. Unterſteht ſich das ein Liebhaber? Er ſaß bei Tiſche zwiſchen der fremden Dame und der Gräfin. Er ſprach nur mit der Erſten. Er überließ Ihnen die Unterhaltung der Gräfin und drehte ihr im Geſpräche mit der andern zuweilen den Rücken. Nun frage ich Sie, ſind die beiden Leute verheirathet oder nicht?

Okh. Ganz recht; aber hören Sie mich auch. —

Aml. Nach Tiſche näherte er ſich ihr. Er ſprach von dem Einfluſſe des Körpers auf die Seele, die jede Sättigung verſtimmt. Die Gräfin gähnte. Das iſt der Körper, ſagte ſie. Er fuhr ruhig fort und der Körper der Gräfin gähn-

te noch einmal. Nun frage ich Sie, gähnt man seinem Liebhaber ins Gesicht?

Okh. Das habe ich alles bemerkt; aber ich habe sie gestern genau beobachtet und man darf die Leute nur sehn um das Mährchen nicht mehr zu glauben. Zwei Stunden war ich bei Ihnen und er hatte nicht den Muth sich ihr auf drei Schritte zu nähern.

Aml. Er wird an dem einen Ende des Zimmers gesessen haben und sie an dem andern?

Okh. Nicht doch! die Ehrerbietung schien ihm seine Stelle angewiesen zu haben, und ihre Augen, die sich suchten, ihr Gesicht, das meine Gegenwart anzuklagen schien, die Theilnahme, mit der sie von einander sprachen — nun, mein Kind, wir sehn uns auch an und wir sprachen auch mit einander — aber glauben Sie mir auf mein Wort; sie sind nicht verheirathet.

Aml. Unsre Nachbarn bemerken doch auch; und haben Sie denn gar nichts gesehn, das ihre Meinung rechtfertigt.

Okh. Sie können denken, daß ich genau

beobachtet habe; es iſt meine Schuld nicht, wenn unſre Gläubiger nicht bezahlt werden.

Am l. Es gibt oft Kleinigkeiten, die uns verrathen. Beſinnen Sie ſich nur! Hat ſie zum Beiſpiel nicht einmal ihr Schnupftuch fallen laſſen?

Okh. Ihr Schnupftuch? Nein, aber ihr Fächer fiel herab.

Am l. Und ſie hat ihn aufgehoben?

Okh. Sie kam mir zuvor —

Am l. Und er war dabei und ließ es geſchehn?

Okh. Nun freilich ließ er es geſchehn.

Am l. (ſpringt freudig auf) Sie ſind verheirathet.

Okh. Wenn ich nachdenke, Sie haben Recht. Kleinigkeiten beweiſen oft viel. — Sie war ziemlich gut gekleidet, Ihr Anzug war freilich einige Monate hinter der Mode zurück; aber wir ſind auf dem Lande und ich bewunderte ihren Geſchmack.

Am l. Und er?

Okh. Ja er hielt eine lange Rede über den Geſchmack. Er breitete ſein Lob über die Tracht der Griechinnen aus.

Am l. Und war ſie als Griechin gekleidet?

Okh. Ach nein, ſie war recht deutſch bis an das Kinn verhüllt.

Am l. (fällt in ſeine Arme) Sie ſind Mann und Frau?

Okh. (ſchüttelt den Kopf) Aber ihre Augen!

Am l. Sie ſind ein ſchlauer Beobachter. Was wollen Sie denn für Proben? Der Liebhaber wäre mit dem Fächer zu Boden geſtürzt, der Mann bleibt ruhig ſitzen. Der Liebhaber hätte nur Augen gehabt um zu bewundern, der Mann hat Worte für eine lange Erzählung. Der Liebhaber hätte ſich Glück gewünſcht ein deutſches Weib deutſch gekleidet zu ſehn und der Mann liebt die Griechinnen. Sollten Sie das wirklich noch nicht wiſſen?

Okh. Sie mögen Recht haben; aber ihr

Geſicht und ihre Augen! Ich habe in zwanzig Jahren die Gnade gehabt dem Herzog manchen Ehemann vorzuſtellen und ich kenne die Menſchen. Die Ehe hat ihren eignen Ausdruck, wie die Verzweiflung. — Wenn Sie Recht haben, ſo geht meine Menſchenkenntniß zu Grunde.

Am t. Aber was wollen Sie denn noch für Beweiſe?

Okh. Alles das iſt nicht genug um hier Beſitz zu nehmen. Indeſſen laſſen Sie mich nur machen. Mein Advokat hat mir geſtern die nöthigen Papiere geſchickt. Ich werde ihr Herz überraſchen und ich denke in einigen Tagen können wir wieder mit Ehren bei Hofe erſcheinen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Luiſe.

Luiſe. So früh ſind Sie auf? Sie beſchämen uns auf dem Lande.

Amt. Ja, wir ſind ſo munter geworden, ſeit wir die Reſidenz mit ihrer ſchweren Luft verlaſſen haben.

Okh. Und wie ein Spaziergang im Freien ſtärkt. Die Natur hat doch erſtaunlich viele Reize, die in der Stadt gar nicht bekannt ſind.

Luiſe. Sie kennen das Lied: Nur in den Wäldern wohnt der Friede.

Okh. Wenn ich doch etwas zu ſagen hätte; ſo müßten mir die Wege in den Wäldern ein wenig gepflaſtert werden. Die Baumwurzeln — das ſind eben ſo viele Schlangen, die ſich um meine Füſſe wickeln, und dann iſt die Erde feucht, erſtaunlich feucht. Wenn das mit Teppichen belegt wäre, wie in unſern Zimmern —

Amt. Man tritt da ſo leiſe auf —

Okh. Und wenn man es beſtellen könnte, daß die Hühner und die Grasmücken ein wenig ſpäter munter würden. Es iſt erſtaunlich, wie die lieben Thiere ſchon um fünf Uhr lebendig ſind.

Luiſe. Der Tag hat hier mehr Stunden als in der Stadt.

Aml. Ja, das ist mir auch schon so vorgekommen. Es muß fürchterlich seyn allein auf dem Lande zu leben.

Luise. Warum? Ich habe meine Wünsche auf die einfachen Bedürfnisse der Natur zurückgeführt.

Okh. Aber die Natur scheint doch zuweilen auch noch andere Bedürfnisse zu haben, als Milch, Honig und Wasser.

Luise. Das wohl, lieber Vetter! (abbrechend) Aber wo waren Sie denn heute auf Ihrem Spaziergange.

Okh. Wir haben uns im Walde eine kleine Anlage zu einem Schnupfen geholt und auf dem Rückwege geriethen wir in einen Zug, der mit einem Brautpaare nach der Kirche zog.

Aml. Die beiden Leute schienen recht füreinander geschaffen.

Okh. Holle Backen hatte die Braut, roth wie Kirschen. Die Natur haben Sie hier schöner, als in der Stadt und die Leute traten so

fröhlich in die Kirche. Ach! habe ich gedacht; wenn Euch in ſechs Wochen die Glocke wieder in die Kirche ruft, der Gang wird euch ſaurer werden, als jetzt.

Luiſe. Glauben Sie, daß ſich das ändern kann?

Aml. Glauben Sie es nicht?

Luiſe. Wenn der Gegenſtand unſrer Liebe dies Gefühl erwiedert —

Okh. Ei, ei, hat das der alte ſelige Vetter Punkt für Punkt erwiedert?

Luiſe. O Herr Graf! Sie ſpielen mit dem Gefühle.

Aml. Da haben Sie ganz Recht. Er kennt nichts als ſein Vorzimmer und ſeinen Dienſt, das habe ich ihm oft geſagt. Kommen Sie, lieber Freund, unſre Stunde hat geſchlagen.

Luiſe. Welche Stunde?

Aml. Der Menſch reißt ſich ſchwer von alten Gewohnheiten los.

Okh. Sehn Sie, um zehn Uhr legt meine Frau in der Residenz das Hofkleid an um zu der Herzogin zu fahren und ich lasse mich um zehn Uhr pudern um bei Hofe zu erscheinen. Wir sind auf dem Lande das ist wahr; aber es ist eine schreckliche Sache um die Gewohnheit. Um zehn Uhr muß sie sich ankleiden und ich muß mich pudern lassen; sonst sind wir für den ganzen Tag verstimmt.

Luise. Um Gotteswillen, lassen Sie sich pudern, es ist zehn Uhr vorüber.

Okh. Ja, kommen Sie! (er giebt seiner Frau den Arm) Man lebt frei und ungezwungen auf dem Lande. Das ist gewiß. Glücklich wird man nur durch die Natur.

Aml. Ja, mir kommen aus Rührung immer die Thränen über dies Glück. Auf Wiedersehn! (beide ab)

Luise. Ich bin so unruhig. Ach, ich fürchte, sie haben unser Geheimniß errathen. Diese lauernden Blicke, die auf mir ruhn — diese

Saite meines Herzens, die ſie ſo oft befühlen, alles ſagt mir es deutlich.

Dritter Auftritt.

Luiſe, Dolft.

Dolft. (in Jagdkleidung, legt ein Paar Rebhühner vor ſie hin) Der Wald legt ſeinen Tribut zu Ihren Füßen.

Luiſe. Ich bin ſo verſtimmt!

Dolft. Das liegt in Ihrem Blute. Sie machen zu wenig Bewegung. Leben Sie, wie ich, zu Pferde und auf der Jagd. Da ſiegt einem die heitre Stimmung überall entgegen.

Luiſe. Unſer Beſuch macht mich beſorgt.

Dolft. Anziehend ſind die beiden Leute nicht, das iſt wahr.

Luiſe. Sie kennen die Bedingung des Teſtaments, und jeder ihrer Blicke ſcheint gierig die Gelegenheit zu ſuchen, ſie geltend zu machen. Wenn unſre Verbindung bekannt würde!

Dolft. Liebe Luiſe! Ihre Furcht ſieht am hellen Tage Geſpenſter. Wer ſollte ſie bekannt machen?

Luiſe. Der alte Prieſter zum Beiſpiel, der uns verband.

Dolft. Der plaudert nicht mehr, vor dem bin ich ſicher.

Luiſe. Sind ſie ſo gewiß?

Dolft. Um ſeiner Verſchwiegenheit rechtſicher zu ſeyn, hat er ſich vor einem Vierteljahre begraben laſſen.

Luiſe. Errathen müſſen ſie uns haben.

Dolft. Aber wie?

Luiſe. Weiß ich das ſelbſt?

Dolft. Wer wird ſich das Leben durch Grillen verbittern! (ſtreckt ſich auf dem Sofa) Wiſſen Sie, daß mich die Jagd abſcheulich müde gemacht hat? Ich habe den flüchtigſten Haſen im ganzen Walde gejagt. (dehnt ſich und gähnt) Der Haſe liegt mir in allen Gliedern.

Luiſe. Ich glaube, Sie wollen ſchlafen —

Dolft. Erlauben Sie? ich fange eben an,

Luiſe. Ach Gott! da ſoll man nun nicht errathen, daß wir verheirathet ſind!

Dolft. (ſpringt erſchrocken auf) Glauben Sie, daß man etwas merkt?

Luiſe. Warum ſind Sie denn nicht gleich in Ihr Schlafzimmer gegangen?

Dolft. Die Sehnſucht, Sie zu ſehn, zog mich hieher.

Luiſe. Und Sie ſetzen ſich mir gegenüber, um die Augen zuzudrücken?

Dolft. Liebe Luiſe. Die Natur fodert ihre Rechte. Aber es iſt ſehr gütig von Ihnen, daß Sie mich ein wenig aufmerkſam auf meine Unarten machen.

Luiſe. Vor zwölf Monaten bedurften Sie meiner Erinnerung noch nicht.

Dolft. Und ich werde ſie in meinem Leben nicht wieder bedürfen. Aber, liebe Freundin! Sie ſind heute ſo reizend —

Luiſe. Das war Ihnen ſonſt nicht ſo ungewöhnlich.

Dolft. Man iſt ſo glücklich, wenn man Dianen verläßt und Floren zu Hauſe findet.

Luiſe. Lieber Freund! das war noch ein Bild aus der alten, guten Zeit.

Dolft. Aber die Göttin im Walde hat doch auch ihre Reize. Ich wollte Sie lernten ſie kennen, Sie würden an der neuen Bekanntſchaft Geſchmack finden. Dort ſtehn die großen finſtern Eichen! Stark wie unſre Väter, und die kleinen Sprößlinge, die, ſchwach wie ihre Nachkommen, an dem Stamme herumſitzen.

Luiſe. (bückt ſich aus dem Fenſter) Pſt! Pſt!

Dolft. Wen locken Sie denn?

Luiſe. Sehn Sie die Nachtigall nicht? Sie kommt immer näher.

Dolft. Das Thier ſcheint Ihnen doch lieber zu ſeyn, als meine Freuden im Walde.

Luiſe. (gähnend) Lieber Freund! Sie haben mir das ſchon ſo oft erzählt.

Dolft. Ach Gott! da soll man nun nicht errathen, daß wir verheirathet sind.

Luise. (erschrocken) Wie so, lieber Freund?

Dolft. Ja freilich, so eine Nachtigall singt besser, als ein Ehemann. Aber locken Sie die Nachtigallen nur so vor dem Oberkammerherrn, wenn ich Ihnen erzähle, so hat er Ihnen auch Ihr Geheimniß herausgelockt.

Luise. Sie sprechen auch immer von Ihrer Jagd. Die sanften Farben des Herzens gehn immer in Ihren rauhen Gemälden verloren.

Dolft. Von was soll ich denn sprechen? Die Hasen sind einen Tag gekleidet, wie den andern. Ich kann Ihnen die neuesten Moden nicht an jedem Tage, wie ein Paar Rebhühner, zu Füßen legen. Das macht meine Nachrichten sehr einförmig, das weiß ich; aber wer kann das ändern?

Luise. Ach, es giebt sanftre Bilder in der Natur. Warum tragen Sie diese nicht in Ihre Gemälde über? Sie bringen den Tod mit sich in den Wald, ich streue den Nachtigallen

Futter. Unſre Herzen verrathen ſich in der Wahl ihrer Beſchäftigung.

Dolft. So ſind die Wege verſchieden, die zum Glücke führen. Der alte Prieſter hat uns freilich nur von einem Wege geſprochen, den wir zuſammen gehn ſollten. Das mag auch zu ſeiner Zeit ſo geweſen ſeyn; denn der Menſch war ſehr alt; aber die Spur von dieſem Wege hat ſich verloren. — Da liegen ja die Zeitungen. Ich will doch einmal ſehn, ob das in andern Ländern auch ſo iſt?

Luiſe. Nun leſen Sie wieder.

Dolft. Um Ihnen zu ſagen, was die Leute in andern Welttheilen machen.

Luiſe. Und meine Nachtigall hat ſich verloren.

Dolft. (freudig) In Bengalen war eine Tiegerjagd.

Luiſe. Nein, dort ſitzt ſie auf dem Baume. Bſt, bſt! Sie hört mich nicht, ich will mich auf das Fenſter ſtellen. Wie komme ich nur hinauf? Lieber Dolft!

Dolft. Zwei hundert Tieger ſind geblieben. Die Leute müſſen Hunde haben zum Küſſen.

Luiſe. Ach, ich glaube ein Tyger hätte mir hinauf geholfen. Gott ſey Dank, daß ich mir ſelbſt helfen kann. (ſie nimmt einen Stuhl und ſteigt hinauf)

Dolft. Ich komme ſchon.

Luiſe. Bemühen Sie ſich nicht, ich bin ſchon oben.

Dolft. Kind! Auf Elephanten haben ſie gejagt.

Luiſe. Und nun iſt ſie weggeflogen. Wahrhaftig ſie iſt fort. Wie ich nur wieder herunter komme? Herr von Dolft!

Dolft. Ich komme ſchon.

Luiſe. Mir wird ſchwindlich.

Dolft. Ach Gott! wie würde Ihnen erſt ſeyn, wenn Sie auf einem Elephanten ſäßen.

Luiſe. So kommen Sie doch!

Dolft. Ich bin ſchon auf dem Wege. Hören Sie! der eine Tieger hat ſich erſtaunlich gewehrt.

Luiſe. (weinend) Seine Frau wird ihm vermuthlich gerufen haben.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Oberkammerherr, Amalie.

Luiſe. (zum Oberkammerherren) Herr Graf!

Okh. Da bin ich ſchöne Frau!

Dolft. (ſpringt haſtig auf) Mein Gott, warum rufen Sie mich denn nicht?

Luiſe. (ſpringt an der Hand des Oberkammerherren herab, empfindlich) Wie oft ſoll ich denn rufen?

Okh. Aber wie kommen Sie denn auf das Fenſter?

Luiſe. Mein Herz ſchließt ſich ſo gern an die Bilder der Natur. Ich habe eine Nachtigall gelockt.

Okh. Das iſt das Bild der Liebe.

Aml. Und der Herr Baron sind dort sitzen geblieben und haben das Bild nicht sehn wollen?

Dolft. Ich war auf einer Tygerjagd in Bengalen. Da vergaß ich alle Nachtigallen in Deutschland darüber.

Okh. Und die Frau Gräfin sind da so lange ohne Stütze gestanden?

Aml. Das Fenster ist so schwach —

Okh. Und man kann der Natur in die Arme fallen und doch den Hals brechen.

Dolft. Nun dafür war gesorgt. Eine Jagd kann mich wohl einen Augenblick festhalten —

Okh. Man fällt auch nur in einem Augenblicke.

Dolft. Und dann galt es eine kleine Wette zwischen uns.

Aml. Was haben Sie denn gewettet, Herr Baron.

Dolft. Daß sich die Gräfin nicht ohne Schwindel dort oben erhalten kann. Da mußte

ich doch in der Ferne bleiben, wenn ich die Wette gewinnen wollte.

Aml. Sie machen halsbrechende Wetten.

Okh. Mit einer Freundin, Herr Baron, würde ich eine ſolche Wette gar nicht eingehn.

Dolft. Wenn ſie nun auf ihrem Kopfe beſteht:

Okh. So würde ich auf meinem Herzen beſtehn. Wenn man ſich einmal durch Gewohnheit und Verbindung läſtig geworden iſt — und es giebt ſolche Fälle im Leben — dann mag ſie in Gottes Nahmen klettern, je höher je beſſer.

Luiſe. Herr von Dolfe! Sie haben gewonnen; aber wir wollen ſobald nicht wieder wetten.

Dolft. In meinem Leben nicht wieder.

Okh. Thun Sie das ja nicht. Und nun kommen Sie, mein Kind!

Aml. (leiſe) Haben die Nachbarn nun Recht?

Okh. Sie ſind Mann und Frau! Laſſen Sie mich nur machen. Ich will gleich wieder

hier seyn. (laut) Klettern Sie ja nicht wieder, schöne Frau! So ein Schwindel kann böse Folgen haben. Kommen Sie mein Kind! (mit Amalie ab)

Luis. Da sollen die Leute nun nicht merken, daß wir verheirathet sind.

Dolft. Es ist ein wahres Unglück. Jede unsrer Handlungen trägt das Kennzeichen an der Stirne.

Luise. Sonst drückte Ihr Herz jeder Handlung seinen Stempel auf. Diese Menschen beobachten so fein.

Dolft. Im Grunde haben Sie nichts als Muthmaßungen für sich, und die beste Muthmaßung ist nicht so viel werth, als der schlechteste Beweis. Aber wir müssen uns in Acht nehmen. Die Zeit ist vorüber, in der wir unbemerkt lebten.

Luise. Wissen Sie denn kein Mittel, das wir ihrer Wachsamkeit entgegenhalten?

Dolft. Eine Reise würde uns entfernen und zerstreu'n.

Luiſe. Warum wollen Sie das Mittel ſo weit ſuchen? Gehn Sie in die Hütte des Landmanns, dort wohnt die Liebe bei der Genügſamkeit. Wir ſind zu reich. Der Überfluß ſtumpft die Gefühle ab. Dieſe Menſchen ſind arm und ſind glücklich.

Dolft. Da haben wir ja das Mittel. Man muß ſich zu Grunde richten, um ſich erſt herzlich lieb zu haben. Glauben Sie mir, das iſt ſchon zu verbraucht. Das Mittel verſuchen jetzt ſo viele und es will nicht beſſer werden. Sollte es wirklich kein anderes geben?

Luiſe. Wiſſen Sie eines?

Dolft. Luiſe! Warum hat die Gewohnheit, uns zu ſehn, den guten, herzlichen Ton verdrängt, der uns ſo glücklich machte.

Luiſe. Mein Herz hat dieſe Sprache nie verlernt.

Dolft. (nimmt ihre Hand) Ich will dich auf die Stelle zurückführen, wo mich das Geſtändniß deiner Liebe an deinem Herzen überraſchte.

Luiſe. Adolph! Als du mein wurdeſt?

Dolft. Als ich zum erſtenmal an dieſem Herzen lag.

Luiſe. (breitet ihren Arm aus) Das iſt die Stelle, wo ich glücklich bin.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Oberkammerherr.

Okh. (bleibt erſtaunt am Eingange ſtehn) Haben Sie wieder den Schwindel?

Luiſe. (ſpringt ſchreiend in das Nebenzimmer)

Dolft. (ſchleicht mit einer tiefen Verbeugung an ihm vorüber)

Okh. Sie gehn auch?

Dolft. In den Garten — in den Stall — nein, doch in den Garten, Herr Oberkammerherr. (ab)

Okh. (ſetzt ſich erſchöpft) Ich bin todt! Jetzt iſt es vorbei. Das wuſt alle Muthmaſ-

fangen über den Haufen; denn das ist ein Beweis. Ich bin begierig, ob meine Frau nun noch darauf besteht, daß sie verheirathet sind, wenn ich ihr das rührende Schauspiel erzähle.

Sechster Auftritt.

Oberkammerherr, Amalie.

Aml. Mein Gott! da sitzen Sie noch? Ich glaubte, Sie hätten die Mine schon springen lassen.

Okh. Sie ist gesprungen, und alle unsre Hoffnungen sind mit ihr aufgeflogen.

Aml. Erklären Sie sich doch deutlicher.

Okh. Nun, Sie wissen, der Angriff auf ihr Herz war beschlossen. In meiner Tasche lag alles bereit, und so trete ich herein, — und da — es wundert mich nur, daß mich der Schlag nicht auf der Stelle gerührt hat — da liegen sie sich in den Armen.

Aml. Das thut man wohl zuweilen.

Okh. Das thut man nicht auf dieſe Art. Blick an Blick, Mund an Mund, Arm in Arm, wie es in der Gemäldegallerie des Herzogs abgemalt iſt — ſo ſind ſie ſich in den Armen gelegen. Nun frage ich Sie, ſind die beiden Mann und Frau?

Aml. Iſt denn das ein hinreichender Beweis?

Okh. Was haben wir denn für welche? Wenn man ſie heute anklagt, und ſie fallen ſich vor den Richtern auf dieſe Art in die Arme, ſo werden ſie auf der Stelle losgeſprochen.

Aml. Die Zärtlichkeit iſt oft eine Maske.

Okh. Vor den Leuten, da haben Sie Recht, und das betrügt keinen Menſchen. So ſind wir auch zuweilen zärtlich mit einander, nnd die Leute wiſſen doch, was ſie davon halten ſollen. Aber allein — wo ſie kein Menſch ſieht — wo man kein Aufſehn mit der Zärtlichkeit machen kann, da iſt gar nicht zu denken, daß ſich ein Paar Eheleute ſo viel Mühe geben ſollten.

Aml. Aber haben Sie denn ſchon ver-

geſſen, daß ſie hier oben am Fenſter ſtand? Sie hat den Schwindel bekommen, ſie hat gerufen, und er iſt ruhig unter den wilden Thieren in Bengalen ſitzen geblieben. Sehn Sie, mein Kind! daß man ſeiner Frau oder ſeinem Manne zuweilen ein andres vernünftiges Geſchöpf vorzieht, das läßt ſich begreifen; aber einen Tieger hat er ihr vorgezogen. Und nun frage ich Sie: iſt das ſeine Frau oder nicht?

Okh. Dort haben ſie ſich in den Armen gelegen.

Aml. Haben Sie denn alle Aufwallungen von Zärtlichkeit in den erſten Jahren unſrer Ehe vergeſſen? Was beweiſt das alſo? Und rechnen Sie alle Merkmale zuſammen, auf die ich Sie aufmerkſam gemacht habe, die beweiſen alles. Die Wette vorhin war eine Nothlüge, das iſt deutlich, denn ſie kam erſtaunlich ſpät. Wer zu einer Nothlüge ſeine Zuflucht nimmt, muß etwas zu verbergen haben.

Okh. Eine Unartigkeit.

Aml. Ach heut zu Tage verbirgt ein jun-

ger Herr ſeine Unartigkeit nicht. Es gehört zum guten Tone, ſie zu zeigen. Jetzt wird man mit funfzig Jahren erſt artig, und dann iſt es auch hohe Zeit. Das war es alſo nicht. Zweitens: Erinnern Sie ſich an den Zettel der Gräfin, der ihm geſtern gebracht wurde, als Sie Ihre Schachpartie angefangen hatten. Er bot eifrig Ihrer Königin Schach und der Zettel blieb zwei Minuten ungeleſen. Iſt das wieder kein Beweis? Ein Liebhaber hätte alle Königinnen in Europa über ein Wort der Geliebten vergeſſen. Der Ehemann zieht ſelbſt die Königin im Schach ſeiner Frau vor. Was iſt das für ein Zeichen?

Okh. Ganz recht! Aber der Telegraph hat wieder Zeichen von Zärtlichkeit gemacht.

Aml. Das ſind Anfälle, die ſchnell vergehn. Alles Unnatürliche kann nicht dauern. Denken Sie nur an den Blick, den ſie ihm da oben vom Fenſter zuwarf, der kann ihm ſeine Tieger zurückgerufen haben. Ich frage Sie,

wechselt man solche Blicke, ehe man vom Altar zurückkömmt?

Okh. Aber, liebes Kind, wenn Sie nur gesehn hätten, wie sich der Tieger verwandelt hatte.

Aml. Er hat die Krallen eingezogen. Lassen Sie ihm nur Zeit, sie werden schon wieder zum Vorscheine kommen. Auf meine Verantwortung, lassen Sie die Mine springen.

Okh. Ich habe das Papier in der Tasche. Wenn sie nur so gut seyn will zu unterschreiben.

Aml. Sie haben die Waffen in den Händen.

Okh. Die Umarmung hat mich entwaffnet (dreht sich gegen das Fenster) Nun überzeugen Sie sich selbst, da stehn sie im Garten.

Aml. Nun ja, da stehn sie.

Okh. Er hält ihre Hand zwischen den seinigen, sie legt die andere an seine Brust. (verzweifelnd) Und die sollen verheirathet seyn?

Aml. (tritt näher an das Fenſter) Laſſen Sie mich das Wunder doch näher betrachten.

Okh. Er küßt ihre Hand! (außer ſich) Iſt das ein Ehemann?

Aml. (zieht ſich zurück) Nur Geduld! Sie kommen gerade hieher.

Okh. Soll die Mine noch immer ſpringen?

Aml. (freudig) Sehn Sie!

Okh. Was denn?

Aml. Er geht voraus?

Okh. Liebes Kind! Sie fängt an zu gähnen.

Aml. Sie wird an das Glück der Ehe denken. Beweiſt das wieder nichts?

Okh. Ich lebe wieder auf.

Aml. Sie bleibt bei ihren Hiazinten.

Okh. Und er ſteht auch und dreht ihr den Rücken.

Aml. Nun?

Beyde. Sie ſind Mann und Frau!

Aml. (geht ſchnell vom Fenſter) Sie kommt

hieher, ich laſſe Sie allein. Muth! Muth! Sie werden doch vor einem Weibe nicht zittern. (ſie umarmt ihn) Wenn es gelungen iſt, will ich ſie wieder umarmen. (ab)

Okh. Nun ja, wenn die ſich vorhin auch ſo umarmt hätten, ich wäre in meinem Leben in meinen Vorſätzen nicht ſchwankend geworden.

Siebenter Auftritt.

Oberkammerh. Luiſe.

Luiſe. (geht durch das Zimmer und bleibt verlegen ſtehen, da ſie den Grafen ſieht.)

Okh. So allein, meine Gnädige.

Luiſe. Ich ſtehe beſchämt vor Ihnen, Herr Oberkammerherr.

Okh. Wer ſchämt ſich ſeiner Gefühle? Ein Zeuge, wie ich, kann in ſolchen Fällen nicht läſtig ſeyn. Ich habe gelernt zu ſehn, zu hören und zu ſchweigen.

Luiſe. Die Schwäche meines Herzens iſt kein Geheimniß mehr.

Okh. Nein, das iſt ſie nicht.

Luiſe. (erſchrocken) Wirklich nicht?

Okh. Wie iſt es möglich, ſolchen Reizen zu widerſtehn? Der gute, ſelige Vetter iſt auch nicht widerſtanden. Aber das Alter hat Grillen und er hatte welche, die ihn bis an das Ende ſeines Lebens nicht verließen. Das beweiſt ſein Teſtament.

Luiſe. Herr — Ober — kammer — herr!

Okh. Ich habe Ihnen durch keine Erinnerung weh thun wollen. Wenn man einen liebenswürdigen Mann mit 60 Jahren begräbt, ſo iſt es natürlich, daß man in Ihrem Alter untröſtlich bleibt.

Luiſe. Ich bin ihm ſo viel Dank ſchuldig.

Okh. Und Dankbarkeit iſt eine ſchöne Tugend. Aber wiſſen Sie, daß die Dankbarkeit gewiſſer Leute den Herrn von Dolſt von Ihnen zurückfodert?

Luiſe. Von mir! Der Herr von Dolft hat ſeinen freien Willen.

Okh. Glauben Sie das nicht, ſchöne Muhme. Ihren Augen gegenüber, behält man den nicht lange, und ein Menſch, der ſchon ein ganzes Jahr auf dieſem gefährlichen Platze ſteht, ſollte ihn noch haben?

Luiſe. Wenn er ein Unglück gehabt hat, ſo ſehn Sie wenigſtens, daß er es mit vieler Munterkeit erträgt.

Okh. Er macht doch zuweilen ein finſtres Geſicht.

Luiſe. Wem geſchieht das nicht?

Okh. Das muß er ſich abgewöhnen. Ein Liebhaber darf kein finſtres Geſicht machen, die finſtern Geſichter fangen in der Regel erſt zwei Monate nach der Hochzeit an, und das iſt wahr, dann hören ſie auch ſo bald nicht wieder auf.

Luiſe. Aber wer ſagt Ihnen denn —

Okh. Mir hat Niemand etwas geſagt. Aber vorhin gingen ſie ſpazieren. Sie waren beide in Gedanken und er ging gedankenvoll

voraus. Ein Mann, der einer Dame voraus-geht, was iſt das für ein Zeichen? das muß er ſich wieder abgewöhnen.

Luiſe. Es freut mich, daß Sie mir ſagen, was er thun und laſſen muß.

Okh. Dann hat er kleine Gewohnheiten, die er durchaus laſſen ſollte. Er kleidet ſich nach-läſſig. Ein Mann, der ſich nachläſſig kleidet, hält es nicht mehr der Mühe werth zu gefallen. Das hält die verdorbne Welt für Überdruß und das iſt eine Eigenſchaft, die erſt in der Ehe ſichtbar wird.

Luiſe. Herr Graf!

Okh. Das ſoll Sie nicht beleidigen; aber es ſoll Sie aufmerkſam machen. Der Herr von Dolft iſt ein ſehr gelehrter, fleißiger Mann, aber die Spuren des Fleißes muß man vor den Augen der Welt und noch mehr vor den Augen der Liebe verbergen, — und als er geſtern mit Ihnen frühſtückte, hing der Fleiß in zwei Din-tenflecken an ſeinen Fingern. Schöne Muhme!

Iſt Ihnen je ein Liebhaber mit einem Dintenfiecke unter die Augen getreten?

Luiſe. Wer wird ſolche Kleinigkeiten bemerken?

Okh. Ach, das ſind ſchwarze Punkte im Leben, die ſehr bedeutend ſind. Nur die Gleichgültigkeit läuft mit Dintenflecken herum und wenn Sie in dem Zimmer einer Dame einen Mann finden, der nachläſſig angezogen iſt, Dintenflecke hat und die Füſſe unartig über den Sofa ſtreckt, ſo können Sie zehn gegen eins wetten, daß es der Herr vom Hauſe iſt.

Luiſe. Ich werde dem Herrn von Dolſt alle ihre Zeichen erklären.

Okh. (nähert ſich ihr) Warum ſind Sie nicht aufrichtig gegen mich? Ihr Geheimniß iſt in der Gegend bekannt, warum wollen Sie es mir verſchweigen?

Luiſe. (erſchrocken) Iſt es möglich! Sollte der Alte — O Herr Graf, was wiſſen Sie, was iſt Ihnen bekannt?

Okh. In der Türkei hat die Liebe ihre

Blumenſprache, und bei uns die Ehe ihre Zeichenſprache und in beiden Ländern werden ſie verſtanden. Aber glauben Sie, daß ich meinen Vortheil ſo ängſtlich bewache? Ich will nichts geſehn und nichts verſtanden haben.

Luiſe. Auf was führt dieſe Vorrede?

Okh. Der Herzog liebt den Aufwand.

Luiſe. Was geht das mich an?

Okh. Die Eigenſchaften großer Seelen ſtecken an. Sein Beiſpiel richtet uns zu Grunde.

Luiſe. Daran thut er unrecht.

Okh. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, und der Herzog iſt bis an die Grenze Gottes Ebenbild.

Luiſe. Weiter, Herr Graf!

Okh. (zieht ein Papier aus der Taſche) Dadurch ſind meine Güter etwas verſchuldet. Ihr Herr Gemahl hat Ihnen ein groſſes Vermögen hinterlaſſen. Ich ſchweige von ſeinem Teſtamente, von dem ich keinen Gebrauch mache. Aber dieſe Wunde, die ich meinem Intereſſe ſchlage, ſoll in meinen Kindern nicht fortbluten.

Unterzeichnen Sie dieſe Schrift, meine Freundin! Sie übernehmen darin einen Theil meiner Schulden. Ich entſage allen Anſprüchen auf das Teſtament und das Geheimniß bleibt auf ewig verſchwiegen. (er holt eine Feder und reicht ſie ihr)

Luiſe. (gefaßt) Achtzigtauſend Gulden! Darf ich Sie um die Beweiſe bitten, auf die ſich Ihre Vermuthungen gründen?

Okh. Wozu das? Mit ſolchen Unannehmlichkeiten giebt ſich höchſtens die Regierung ab.

Luiſe. Die Regierung!

Okh. Sie kennen den unbehülflichen Gang der Gerechtigkeit. Man würde Sie vorladen. Es ſind freilich nur Formen; aber ſie ſind unbequem. Sie müſſen erſcheinen, ſie würden ſchwören müſſen.

Luiſe. (erſchrocken) Ach — Gott!

Okh. Sie ſchwören, das iſt alles, und Sie bleiben im Beſitz Ihrer Güter.

Luiſe. (greift ſchnell nach der Feder) Ihre Kinder ſollen nichts verlieren. (ſie unter-

ſchreibt) Hier iſt das Papier! Sie haben nun, was Sie wollen.

Okh. Liebe, theure Freundinn! Ich will auch gleich einpacken laſſen. Nicht einen Tag will ich der Natur mehr zur Laſt fallen. (ab)

Luiſe. Wie iſt mir denn? Ich habe ihm einen Theil des Vermögens gegeben, das ihm gehört — das macht mich ruhiger. Uns bleibt noch mehr, als wir bedürfen. Aber weiß er wirklich das Geheimniß? der Prieſter iſt ja todt — —

Achter Auftritt.

Luiſe, Dolft.

Dolft. (ſchleicht herein) Sind Sie endlich allein? der neue Beſuch hat Sie ſchon halb und halb aus Ihrem Eigenthume verdrängt.

Luiſe. Dolft! Wir ſind verrathen!

Dolft. Wie ſo?

Luiſe. Unſer Geheimniß iſt bekannt —

Dolft. Haben Sie es geſtanden?

Luiſe. Die ganze Gegend ſpricht davon. Der Oberkammerherr hat dieſe Saite befühlt. Ich wurde beſtürzt —

Dolft. Und Ihre Beſtürzung hat ihm alles geſagt. —

Luiſe. Kann ich dafür? Er ſprach von Beweiſen.

Dolft. Hat er Ihnen dieſe Beweiſe gezeigt?

Luiſe. Ich habe ſein Stillſchweigen mit einer Verſchreibung auf achtzig tauſend Gulden erkauft.

Dolft. Das iſt abſcheulich! Das iſt Betrug! Er hat Sie überraſcht. Aber er ſoll ſeinen Triumph nicht lange genießen.

Luiſe. Wo wollen Sie hin?

Dolft. Ich bringe Ihnen die Verſchreibung zurück oder wir ſprechen in einem Ton, der ihm wahrſcheinlich nicht gefallen wird.

Luiſe. Sie werden doch nicht —

Dolft. Liebe Luiſe! durch mich ſollen Sie nichts verlieren.

Luiſe. Habe ich nicht alles durch dich gewonnen?

Dolft. Dieſen Raubbienen muß die Luſt vergehn, unſeren Frieden zu unterbrechen, ſonſt fliegen ſie alle Jahre hieher, um ſich vollzuſaugen. Laſſen Sie mich jetzt.

Luiſe. (geht in die Nebenthüre) Ich bleibe in der Nähe. (ab)

Dolft. Und die Verſchreibung ſoll das erſte ſeyn, was ich Ihnen überreiche. (er geht gegen die andere Nebenthüre, der Oberkammerherr tritt ihm entgegen)

Neunter Auftritt.

Oberkammerherr, Dolft, dann Amalie.

Okh. Wollen Sie zu mir?

Dolft. Ganz recht, ich war auf dem Wege.

Okh. Ich laſſe packen, Herr Baron; Erlauben Sie, daß ich Sie hier empfange.

Dolft. Wo Sie wollen. Ich habe Ihnen nur ein paar Worte zu ſagen, Herr Graf! aber ich wünſchte ſie Ihnen allein ſagen zu können.

Okh. Wir ſind allein.

Dolft. Sie haben der Gräfin eine Vermuthung geäußert, die auch mich betrifft.

Okh. Ganz recht. Man hat mir die Muthmaßung vertraut, und ich habe ſie der Frau Gräfin wieder vertraut. Man äußert ſich gegen einander.

Dolft. Durch was können Sie dieſe Muthmaßung beweiſen?

Okh. Fragen Sie mich das wirklich im Ernſte?

Dolft. Im vollen Ernſte.

Okh. Ich könnte Ihnen zehn Beweiſe liefern.

Dolft. Nur einen, Herr Graf, ich biete jedem Beweiſe Trotz.

Am l. (von innen) Herr von Milden!

Okh. (verdrießlich) Ich bin hier.

Am l. (ſtärker) Herr von Milden!

Dolft. Hören Sie mich doch!

Okh. Das iſt jetzt nicht möglich. Die liebe, vortreffliche Frau hat ein crescendo in ihrer Kehle — ſie überſchreit eine Provinz, wenn ſie ſich die Mühe geben will.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Amalie.

Am l. (tritt aus der Nebenthüre) Wo bleiben Sie denn? das arme Kind will ſich gar nicht beruhigen.

Okh. Ach! er ſoll mich in Ruhe laſſen. Der Junge wird alle Tage unruhiger. Wo ich mich hinſetze, da hängt er wie ein Krebs an meinen Waden.

Am l. Das Kind iſt ſo ſchwach.

Okh. Schwach? das mag er einem andern weis machen. Ich habe meine Füße einen

nach dem andern ſanft in die Höhe gehoben, um ihm ja nicht weh zu thun. Aber das kann ich Ihnen zum Troſte ſagen, ſeine Kräfte haben erſtaunlich zugenommen. Der Junge beißt, als wenn mich meine engliſche Dogge zwiſchen den Zähnen hätte. Da habe ich ihn weggeſchleudert. Das iſt das ganze Unglück.

Am l. Sie haben dem armen Kinde ſo weh gethan.

Okh. Lieber Baron. Das arme Kind iſt der große Junge von dreizehn Jahren, der ſich zuweilen das unſchuldige Vergnügen macht, ſeinen Vater in die Waden zu beiſſen.

Am l. Der Muthwille der Jugend muß ein Ziel haben.

Okh. Muß er denn die Waden ſeines Vaters dazu machen? Fahren Sie nur ſo fort, ihn zu verziehn. Er wird einmal ſo hart an ihr Herz greifen, wie jetzt an meine Waden.

Am l. Miſchen Sie ſich doch ja nicht in die Erziehung der Kinder, wenn die zarten Pflanzen nicht vor der Zeit welken ſollen.

Okh. (reibt ſich die Waden) Ich will mich auch in gar nichts miſchen, wenn wir nur keine Berührungspunkte mehr mit einander haben.

Aml. Aber ſo kommen Sie doch. Das Kind will ſich gar nicht beruhigen.

Okh. Aber, liebes Kind, ich habe dem Jungen meine Waden preisgegeben, das iſt doch alles, was ein Sohn von ſeinem Vater verlangen kann.

Aml. Sie kennen das gute Herz nicht, wenn ſie ihm ein paar Mal die Backen ſtreichen, ſo lacht er wieder.

Okh. Er kann meinetwegen bis übermorgen weinen.

Aml. Ich gehe nicht von der Stelle, bis Sie mich begleiten. Ich habe dem Kinde verſprochen, Sie mitzubringen.

Okh. Ja, da muß ich freilich mit. Lieber Baron, ich bin gleich wieder bei Ihnen. Es iſt in unſern Zeiten eine wahre Freude, Kinder zu haben. Sie ſaugen einem das Geld aus der Taſche und das Blut aus den Waden. Ich bin

gleich wieder hier. Ich muß mich nur bei dem Jungen bedanken, daß er es noch bei den Waden bewenden läßt.

Aml. Daran erkenne ich ihr Herz. (beide ab)

Elfter Auftritt.

Dolft.

Dolft. Die sind Mann und Frau. Das läßt sich nicht leugnen. Aber er sprach vorhin so bestimmt von Beweisen. Ich mag mich besinnen, wie ich will — nein, es ist nicht möglich, daß er Beweise hat. Und doch fing ich schon an, verlegen zu werden. Das böse Gewissen spielt doch überall eine alberne Rolle. Es ist gewiß, man darf nur einer Ehehälfte von der andern sprechen, so kann man es an ihren Gesichtern merken, daß sie zusammengehören. Das verleugnet sich nicht.

Zwölfter Auftritt.

Oberkammerherr, Dolft.

Okh. Da bin ich wieder.

Dolft. Darf ich Sie jetzt an Ihre Beweiſe erinnern?

Okh. Erlauben Sie mir nur eine Frage. Sagen Sie mir, lieber Baron, bin ich verheirathet?

Dolft. Ich weiß nicht, was dieſe Frage bedeuten ſoll?

Okh. Sie waren kein Zeuge unſrer Verbindung, Sie haben uns nicht an den Altar begleitet — woher wiſſen Sie alſo, daß wir verheirathet ſind?

Dolft. Woher ich es weiß? Man hat mir es geſagt.

Okh. Das nehmen Sie als einen Beweis an?

Dolft. Sie machen mich wirklich verlegen. Ich wüßte das, ehe ich die Ehre hatte, Sie zu kennen und meine Augen haben mich überzeugt.

Okh. Was haben Sie denn gesehn?

Dolft. Es giebt gewisse Kleinigkeiten, die dieß Verhältniß errathen lassen; aber wir sind ganz von dem eigentlichen Zwecke unsrer Unterredung abgekommen.

Okh. Und ich denke, wir haben immer davon gesprochen. (zieht ein Papier aus der Tasche und giebt es ihm) Wollen Sie dieß der Frau Gräfin übergeben? Ich wollte es ihr selbst vorhin überbringen, als das liebe Kind an meinen Waden hing. Sie können es lesen, Herr von Dolft, es ist die Bestätigung meines Versprechens. Sie sehn, ich entsage darin allen Ansprüchen auf das Testament.

Dolft. Sie wird Ihre Großmuth bewundern. Aber sie hat eine Verschreibung ausgestellt, die sie durch mich zurück erwartet.

Okh. Wirklich? So bitte ich Sie nur, meine Schrift zurückzugeben. (er nimmt sie) Aber Herr von Dolft, hat sie die Frau Gräfin nicht von gewissen Zeichen unterrichtet?

Dolft. Was für Zeichen?

Okh. Sie haben Gewohnheiten angenommen, die Sie ſonſt nicht hatten. Sie liegen ganze Tage im Walde, wenn die Frau Gräfin zu Hauſe ſitzt.

Dolft. Ich liebe die Jagd.

Okh. Aber geſtehn Sie nur, daß Sie die Liebe hiehergezogen hat, iſt das die nehmliche Leidenſchaft, die Sie von hier weg in den Wald zieht? Zerſtreuung und Abwechslung ſucht man nur in den glücklichen Tagen der Ehe. — Es iſt ein böſes Zeichen, daß Sie das auch ſuchen.

Dolft. Was beweiſt das aber?

Okh. Dann werden Sie müde, wenn Sie mit der Gräfin einigemal im Garten auf und nieder gehn. Haben Sie ſchon einen Liebhaber geſehn, der müde geworden iſt und es geſteht?

Dolft. Sie haben eine ſonderbare Schlußfolge.

Okh. Dann haben Sie vorgeſtern Abend über die Einförmigkeit des Lebens geklagt. Einförmigkeit heißt hier ſo viel, als Langeweile. Sehn Sie, ein Ehemann, der ſeiner Frau ge-

genübersitzt und über Langeweile klagt, das ist in der Ordnung der Natur. — Klagen Sie ja nicht wieder, man hält Sie sonst wirklich dafür.

Dolft. Aber, Herr Graf, ich fodere Beweise.

Okh. Pfui! Wer wird so unartig seyn auf Beweise zu dringen? aber man dringt in mich, eine Klage auf diese Zeichen und Muthmaßungen zu gründen. Ich habe der Frau Gräfin meine Besorgniß mitgetheilt. Man könnte ihr einen Eid vorlegen und sie scheint noch so viel Grundsätze zu haben, daß sie nicht einmal schwören kann, ohne roth zu werden.

Dolft. (nimmt das Papier schnell) Ich will Ihre Entsagung überbringen.

Okh. Und ich will Pferde bestellen lassen, denn wir reisen.

Dolft. Das wird die Gräfin vielleicht auch.

Okh. Und Sie werden Sie begleiten?

Dolft. Ich glaube ja.

Okh. Nun, die Bemerkungen, die Sie auf Ihren Reisen sammeln, können nicht an-

ders als lehrreich ſeyn. Aber lieber Freund, wenn Sie in London oder Madrid einen Mann ſehn, der einer Dame gegenüber ſitzt und die Dame läßt ihren Fächer fallen und er bückt ſich nicht, um ihn aufzuheben, und er ſpricht gelehrt und die Dame gähnt — und ſie gähnen in Madrid wie hier — ſo glauben Sie es mir auf mein Wort, die beiden ſind Mann und Frau.

Dolft. Das will ich mir merken. Jetzt eile ich zu der Gräfin.

Okh. Ja, lieber Baron, eilen Sie! Und wenn Sie ausreiten, ſo ſprengen Sie immer im Galopp nach Hauſe. Der Galopp macht die Nachbarn irre, die immer im Schritt zu ihren Frauen nach Hauſe reiten. Glückliche Reiſe! (ab)

Dreizehnter Auftritt.

Dolft, nachher Luiſe.

Dolft. (öffnet die Thüre, durch die Luiſe abgegangen) Luiſe!

Luiſe. Du bringſt meine Verſchreibung zurück!

Dolft. Das nicht! Aber er entſagt hier allen Anſprüchen auf das Teſtament. Unſrer Verbindung ſteht kein Hinderniß mehr im Wege.

Luiſe. (lieſt es und fällt in ſeine Arme) Ich kann der Welt ſagen, daß du mein biſt?

Dolft. (küßt ſie ſanft) Ja, wiſſen ſoll ſie es, aber merken ſoll ſie es nie.

Liebe neckt.

Ein

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Fr. v. Randen.
Julie, ihre Tochter.
Major v. Wild.
Herr v. Sold.
Tago.

Erſter Auftritt.

Zimmer von Fr. v. Randen mit zwei Nebenthüren.

Sold. (tritt ſchüchtern ein)

Hier wohnt ſie alſo, hier? der Vorſatz, dreiſt zu ſeyn,
Blieb vor der Thüre ſtehn und läßt mich hier allein.
Was wag' ich denn? Entdeckt man, wer ich bin,
So tritt für den Major ein reicher Erbe hin.
Jung, reich, verliebt, ein freundliches Geſicht,
Das ohne Runzeln noch zu ihrem Herzen ſpricht,
Darüber ärgern ſich bei uns die Mädchen nicht.

Zweiter Auftritt.

Sold, Julie. (tritt erſtaunt aus dem Nebenzimmer)

Julie.

Mein Herr! — Ach! der Beſuch gilt meiner Mutter.

Sold.

Nein!
Iſt eine Tochter ſchön, ſo ſucht man ſie allein.
Das Herz vermißt die beſten Mütter nicht,
So lang es mit den hübſchen Töchtern ſpricht.

Julie.

Der Reiz der Töchter iſt bei uns die Schüchternheit.

Sold.

Die Zeit der Schüchternheit war meine goldne Zeit.

Julie.

Die liegt bei Ihrer Kindheit wohl begraben?
Sie ſcheinen ſie mit Muth doch überlebt zu haben.

Sold.

Was überlebt man nicht?

Julie.

Und nun, wie heißen Sie?

Sold.

Den Major Wild erkennten Sie wohl nie?

Julie.

Sie wären der Major?

Sold.

Wie? zweifeln Sie daran?

Julie. (herzlich)

Wie leicht ſchließt ſich das Herz an gute Menſchen an.
Mein Vater war Ihr Freund —

Sold.

Was Freundſchaft gab und litt,
Erbt auf die Kinder fort, das Erbtheil bring' ich mit.

Julie.

Er ſprach wohl viel von mir?

Sold.

Aus Neigung und aus Pflicht.

Julie.

Er hatte mich ſo lieb.

Sold.

Ach Gott! wer hat das nicht.
Mein Fräulein, Ihr Geſpräch iſt kindlich, wie es ſoll,
Von Vaterſchmerz und Mutterliebe voll.
Verſuchen Sie es doch, vielleicht wird es gelingen,
Auch mich zuweilen mit in das Geſpräch zu bringen.

Julie.

Ich dächte doch, Sie ſelbſt vergäßen ſich wohl nicht.

Sold.

Und wiſſen Sie, wie lang mein Herz zu Ihnen ſpricht?

Julie.

Zu mir?

Sold.

Acht Tage ſind es jetzt, als ſich
Zum erſten Mal mein Blick in Wien zu Ihnen ſchlich.

Julie.

Ich glaube — ja — im Schauſpiel —

Sold.

Da war ich.

Julie.

Und hundert andre noch, der Lärm war fürchterlich.

Sold.

Sie ſahen rechts —

Julie.

Mein links.

Sold.

Ganz richtig, da war ich.

Julie.

Ich gab nicht Acht.

Sold.

O doch!

Julie.

Auf was, mein Herr?

Sold. (verbeugt ſich)

Auf mich.

Julie.

Wie schön Bescheidenheit und Werth vereinigt sind.

Nun ja, ich sah sie dort — denn Liebe nur ist blind.

Sold.

Das ist sehr schmeichelhaft.

Julie.

Ach nein, ich schmeichle nie.

Jetzt ruft mich meine Pflicht.

Sold.

Wer bleibt denn bei mir?

Julie. (mit tiefer Verbeugung)

Sie.

Sold.

Ich selbst mit mir?

Julie.

Bescheiden, schüchtern, fein,

Mit so viel Tugenden, ist man ja nie allein.

(ab)

Sold.

Ja, spotte nur! den Spott entführt die Zeit.

Um ihre Reize spielt der Reiz der Heiterkeit.

Allein an den Major ſchloß ſich die Unſchuld an?
Den kennt ſie nicht. Wer wagte, der gewann.
Noch ſchlägt das Herz für ihn, der Schlag verändert ſich:
Entdeckt es, wer ich bin, ſo ſchlägt es auch für mich.

Dritter Auftritt.

Sold, Frau v. Randen.

Randen.

Nun endlich ſind Sie hier! Wer kann ſo langſam reiſen?

Sold.

Viel beſſer ſpät, als nie.

Randen.

Ein Satz, den Sie beweiſen.
Ihr Wägen ſteht doch hier? Ihr Zimmer iſt bereit.

Sold.

Nach einem Gasthof zog man meine Langsamkeit.
Das ist der Ort, um den der Freiheit Geister wachen;
Ein Gasthof und ein Herz sind beide gleich bereit,
So wie der eine geht, dem andern Platz zu machen.

Randen.

Ihr Bild gehört so ganz dem leichten Geist der Zeit.
Ich werde diesen Geist der Freiheit wohl nicht binden?

Sold.

Erst sucht das Herz ein Herz, ein Zimmer wird es finden.

Randen.

Und was es findet, hat die Freundschaft eingeweiht.
Doch einmal noch von dem, was mir der Tod entriß.
Sein Nachlaß ist verkauft?

Sold.

Sein Nachlaß? Ja — gewiß —

Randen.

Sie selber hoben ja das letzte Hinderniß.

Sold.

Wenn es das letzte war, so ist nichts mehr zu heben.

Randen.

Sie riethen mir, die Pferde wegzugeben.

Sold.

Die Thiere wollten nicht mehr ohne Futter leben.

Randen.

Die Briefe haben Sie bei sich?

Sold.

Die Briefe?

Randen.

Die

Man Ihnen übergab.

Sold. (sucht in der Tasche)

Die Briefe wollen Sie?

Randen.

Die Züge ſeiner Hand, ein reicher, reicher
Schatz
Für dieſes Herz.

Sold. (greift an die Taſche)
Mir war der Schatz zu ſchwer.

Randen.

Sein Reitpferd blieb mir doch?

Sold.

Das kömmt zu Fuß hieher.
Es hatte neben mir im Wagen keinen Platz.

Randen.

Nur die Erinnerung erheitert unſer Leben.
Sie wiſſen, was ich ſchrieb?

Sold.

Ich ſinne her und hin —
In welchem Briefe denn?

Randen.

Sie müſſen mir vergeben,
Ich ſchrieb nur einen Brief.

Sold. (ſchnell)

Da ſteht es auch darin.

Randen.

Was denn?

Sold.

Nun das — das, was Sie mir geſchrieben,
Der Gram um den Verluſt: man kann nicht
treuer lieben.

Randen.

Nein! dieſer Brief gehörte nicht dem Schmerz.

Sold.

Auch durch ein Lächeln ſpricht das wunde, kran-
ke Herz.
Wer wird den Augenblick an Gram und Troſt
verſchwenden?
Mein Leben und mein Glück liegt jetzt in Ihren
Händen.

Randen.

Sie ſchrieben mir davon.

Sold.

Was ſchrieb ich denn?

Randen.

Sie ſchrieben
So herzlich und ſo gut.

Sold.

Das bin ich auch geblieben.

Randen.

Ihr Brief will Offenheit, das Herz Vertraulichkeit.

Sold.

Ich bin ganz Ohr.

Randen.

Es war einst eine Zeit,
Wo unsre Brust noch keine Wünsche nährte,
Als die das Herz ihr gab: sie hieß, so lang sie währte,
Das Alter der Zufriedenheit.

Sold.

Die Zeit besteht für Liebende noch immer.

Randen.

Ach nein, die Zeiten und die Herzen wurden schlimmer.
Jetzt quält und füllt das Herz die Hoffnung und der Neid.
Bald will das Herz ein Band, bald will das Herz ein Kleid.

Bald ſucht es Tanz und Ball, bald flieht es
Lärm und Stadt.
Es weiß nicht, was es will, und will nicht, was
es hat.
Gewährt das eine Herz den Wunſch des andern
nicht,
So kriechen Wolken in das herzlichſte Geſicht,
Aus dem ein Regen dringt und ein Gewitter
ſpricht.
Ich bin nicht reich genug für dieſes Herz.

Sold.

Doch ich.
Es ſpreche immerhin, nur ſprech es auch für
mich.

Randen.

Der heitre Sinn entflieht und finſter blickt der
Gatte
Dem Bräutigame nach, der beſſre Tage hatte.
Dann tritt der Vater auf.

Sold.

Nach einem Jahr kommt der.

Randen.

Hier kommen ſie zugleich.

Sold. (ſtutzt)

Wo kommt er denn ſchon her?

Randen.

(nimmt einen Brief aus einem Schreibtiſche)

Hier iſt ein Brief, der dieß Verhältniß ehrt.

Sold.

Das ehrt er auch?

Randen.

Noch mehr, es ſchien ihm werth.
Aus jedem Worte ſpricht die Nachſicht und die Güte.

Sold.

Das Bäumchen trägt ſchon Frucht, kaum iſt es in der Blüte.

Randen.

Nur keine Schmeichelei.

Sold.

Das ſchmeichelt Ihnen gar?
Der kennt die Wahrheit nicht, dem das geſchmeichelt war.

Randen.

Hier ist er, lesen Sie, er schrieb den letzten Willen
Von meinem Manne nach.

Sold. (nimmt den Brief)

Das Alter hat oft Grillen.
Ein Herz ist hier zu viel, das, dächt' ich, wäre klar. (liest)
„Vaterfreuden haben einen großen Werth für „mich"
Das gute Herz, ihn reizten, wie ich sehe,
Die Überraschungen, die Freuden vor der Ehe.

Randen.

Wie? vor der Ehe? Sind Sie klug?

Sold.

Gewesen.
Das zweite Herz verwirrt, ich will nur weiter lesen. (liest)
„Es ist so schön, wenn die Hand eines Kindes „die Falten von einer rauhen Stirne wischt."

So mancher Vater ſtarb, der auf dem Sterbebette
Die Kleinigkeit nicht ganz ſo leicht entſchuldigt hätte.

Randen.

Sind Sie denn todt?

Sold. (zeigt auf die Bruſt)

Noch nicht! Dieß Leben zog mich her.

Randen.

Sie kennen Ihre eigne Schrift nicht mehr?

Sold.

Sein letzter Wille?

Randen.

Nein, Ihr Brief —

Sold.

Von mir geſchrieben?
Wie blaß die Dinte iſt, kein Zug iſt ſchwarz geblieben,
Und meine Schrift erräth man, wie ein Räthſel, ſchwer. (lieſt)

„Der Wille meines Freundes übergab mir ſeine
„Familie, vortreffliche Frau."
Das iſt an Sie?

Randen.

Sie haben unterdeſſen
Vergeſſen, wem es galt.

Sold.

Wer könnte das vergeſſen?
Das Kind heißt Julie? Nun wird mir alles
hell.
Ja! ſolche Kinder tröſten einen ſchnell.

Randen.

Auf einmal ſo belebt?

Sold.

Und iſt das Kind noch frei?

Randen.

So viel ich weiß.

Sold.

Ich haſſe Sclaverei
In Ehen, wie im Staat; auch goldne Feſſeln
drücken.

Als freies Wahlreich kann die Ehe nur beglücken.

Randen.

Allein, wer frägt denn hier?

Sold.

Es fragt
Ein anderer durch mich, der nicht zu fragen wagt.
Hier iſt ein Herr von Sold, der mir die Rolle giebt.

Randen.

Was iſt der Herr von Sold?

Sold.

Sonſt gar nichts, als verliebt.
Und wie verliebt!

Randen.

In meine Tochter?

Sold.

Ja.

Randen.

Sah er ſie denn?

Sold.

Gott weiß, wo er ſie ſah;
Zu Wien, im Schauſpiel, hier. Kurz, unbekannt mit Schmerz,
Vertändelt er bisher zwei Dinge, Geld und Herz.
Jetzt ſpielt das Herz mit ihm. Er gleicht mir auch hierin:
Jung, reich, wie ich, iſt er auch ſchüchtern, wie ich bin.
Doch wird er gleich bei Ihnen ſeyn.

Randen.

Bei mir!

Sold.

Vermuthlich iſt er ſchon in zwei Minuten hier.
Vielleicht auch früher noch.

Randen.

So muß ich fort.

Sold.

Wohin!

Randen.

Mein Anzug ruft mich ab.

Sold.

Der Frager wird mich fragen,
Was kann ich ihm für seine Ruhe sagen?

Randen. (lächelnd)

Die Liebe ist ein Weib und schüchtern redet sie,
Wer sie nicht schnell versteht, der frage lieber nie. (schnell ab)

Sold.

Das Fragen schadet nicht. Am sechsten Schöpfungstage
Frug schon der erste Mann, das erste Weib sprach, ja!
So kam das Fragen auf und durch die erste Frage
Ist sie und ich und jeder Frager da.

Vierter Auftritt.

Sold, Tago.

Tago.

Willkommen Herr Major! (sieht ihn erstaunt an)
So ähnlich sahen sich

Zwei Menſchen nie, wie Ihr Geſicht ihm, glich.

Cold.

Ich zeig' es, wo ich bin, gewöhnlich öffentlich.
Wem gleicht es denn?

Jago.

Dem Generale Cold.

Cold.

So war er Zug für Zug.

Das Schickſal war ihm hold:
Doch mir gehört es jetzt von meiner Kindheit an;
Vertauſcht hab' ich es nie, ſo lang ich denken kann.

Jago.

Hier iſt ein Herr von Cold —

Cold.

Das wiſſen Sie!

Jago.

Nun ja.

(zeigt ihm ein Zeitungsblatt)

Das allerrichtigſte der ganzen Weltgeſchichte

In unſern Zeitungen ſind ihre Thorberichte;
Bewährt und richtig ſteht ein jeder Fremde da.
Da ſteht er auch, ich eil', ihn herzubringen —

Old. (hält ihn auf)

Warum ſo ſchnell?

Jago.

Die Zeit enteilt auf ihren Schwingen,
Der Menſch mit ihr; wer holt entflohne Stunden ein?
Der Rahme iſt mir werth.

Old.

Wie oft betrügt der Schein!

Jago.

Iſt er vielleicht nicht werth, genau nach ihm zu fragen?

Old.

Das hab' ich nicht geſagt.

Jago.

Es iſt in unſern Tagen
So etwas Böſes um das neuere Geſchlecht.
Kaum iſt der Stamm noch gut, ſo iſt der Sprößling ſchlecht.

Sold. (heftig)

Hier iſt der Sproſſe gut.

Tago.

Wer hält mich denn zurück?

Sold.

Es waltet über uns ein eigenes Geſchick.
Sie können das in jeder Chronik leſen;
Ein Sold und Wild ſind nie ſich gut geweſen.

Tago.

(der ſich los machen will)

Ich bin mit beiden gut.

Sold.

Als man einſt Schritt vor Schritt
Die Tempelherrn vertrieb, lief auch mein Ahnherr mit.
Ein Herr von Sold kam nach, der Eifer ſchöner Seelen
Spornt jeden an im Lauf.

Tago. (wie vorhin)

Ich darf mich doch empfehlen?

Sold.

Ach, die Geſchichte läuft bis an das rothe Meer.
Acht Tage währt ſie nur.

Tago. (reißt ſich los)

Dann komm ich wieder her,
Jetzt muß ich fort.

(geht gegen Juliens Thüre, Sold ihm nach)

Sold.

Um Jemand hier zu finden?

Tago.

Hier warn' ich auf dem Meer vor Felſen und
vor Winden.

Sold.

Ich warne auch.

Tago. (wehrt ihn ab)

Wie trüglich beide ſind,
Das wiſſen Sie.

Sold.

Ich bin kein Felſen und kein Wind.

Tago.

Doch, ich bin Vormund.

Sold.

Gut! dem folg' ich Schritt vor Schritt.

(ſchiebt ihn in Juliens Zimmer)

Die Freundſchaft geht voran und nimmt die Liebe mit. (beide ab)

Fünfter Auftritt.

Julie.

(aus der andern Thüre)

Mich ſucht er auf? Jetzt darf er mich nicht finden
Mit einem Vormund ſchleicht ſich nie die Liebe ein.
Die Liebe? Welch ein Wort? Lieb' ich ihn denn?
O nein!
Ich werde roth —
(ſieht auf die Bruſt) Es klopft — und Scherz und Frohſinn ſchwinden.
Das kann ja nicht die Liebe ſeyn.

Major. (tritt haſtig ein)

Der Weg iſt lang, doch endlich bin ich hier.

Julie.

Doch wiſſen Sie auch, wo?

Major.

Bei Ihnen, Kind.

Julie.

Bei mir!

Und wollten Sie zu mir?

Major. (setzt sich)

Wo kann man besser seyn?

Julie.

Der Weg hat sie gestärkt, so viel ich sehe.

Major.

Nein.

Bald kömmt mein Wagen nach.

Julie.

Hieher?

Major.

Ich ritt voraus.

(springt auf)

Sie sind mir zu entfernt.

Julie.

(geht auf die andre Seite des Theaters)

Major.

Weicht man der Freundschaft aus?

Julie.

O nein! Die Freundſchaft war und iſt bei uns willkommen.

Major.

Sie wird in mir recht artig aufgenommen.
Ein jeder läuft vor mir.

Julie.

Doch ſteht die Neugier ſtill,
Und hört und ſieht und frägt hier jeden, was er will.

Major.

Das, was ich will? Errathen Sie es nicht?

Julie.

Wenn das Orakel nicht aus ihrem Munde ſpricht,
So rath ich wohl umſonſt.

Major.

(nähert ſich ihr und zeigt auf die Bruſt)

Spricht hier denn nichts für mich?

Julie.

(entfernt ſich von ihm)

Nein, wahrlich nicht, ſie ſehn, es flüchtet ſich.
Entfernung ſchadet nie.

Major. (setzt sich verdrießlich)
Selbst nicht der Artigkeit.

Julie.
Die Nähe nimmt uns oft, was uns die Ferne leiht.

Major.
Das, seh' ich, ist mein Fall.

Julie.
Damit die Zeit vergeht,
Erzähl' ich Ihnen eine der Geschichten,
Die ich einst las. Legenden unterrichten,
Und diese heißt: Was jedermann versteht.

Major.
Nun gut, dann sprech ich auch.

Julie.
Wenn Sie dann sprechen wollen,
Recht gern. Nun hören Sie! Ich weiß nicht, wo es war,
Am Tagus, glaub' ich, wo die blauen Wellen rollen,
Schlang Hymen seine Blumen um ein Paar.

Doch, Amor floh. Sie fühlten, daß er fehlte.
Kein Sehnen hob die Bruſt, kein ſüßer Traum beſeelte
Das Lächeln und den Blick — das Herz, das Herz war ſtumm;
Wo Amor fehlt, da weiß man leicht, warum?
Sie wiſſen es wohl auch?

Major. (gähnend)

Ach Gott! Wer weiß das nicht?

Julie.

Vergebens, daß ihr Blick zu ſeinem Blicke ſpricht;
Doch ſtört ſie ihn nicht mit vergebnen Klagen.
Ein Lächeln überzog die Klage des Geſichts;
Sie ſagt, was in dem Fall die klugen Weiber ſagen,
Das heißt, ſie ſagte nichts.
Doch ſammeln ſich in ihren Augen Thränen,
Die Kinder ihres Grams, ſein Auge weinte auch. (gähnt)
Sie gähnte laut.

Major. (gähnt)

Auch er fängt an zu gähnen.

Julie.

Das, ſagt man, iſt am Tagus der Gebrauch,
Wenn Herzen ſich verſtimmt nach andren Herzen ſehnen.
Und wiſſen Sie, wie ſich die beiden halfen?

Major.

Nein.

Julie.

So ging das eine Herz.

(macht eine tiefe Verbeugung und geht gegen die Thüre)

Das andre blieb allein.

Major. (ſpringt auf)

Halt Kind! ihr Vater ruft.

Julie.

Ach nein! der ruft nicht mehr.

Major.

Er ſpricht durch mich, mich zog ſein Wunſch hieher.
Die Freunde deckt das Grab, die Freundſchaft deckt es nie.

(will ſie umarmen)

Das war ſein letzter Gruß.

Julie.

(ſchreit und macht ſich los)

Den Gruß behalten Sie.

Sold.

(aus dem Nebenzimmer)

Halt! Halt!

Major.

Wer ruft denn hier?

Sold.

Des Hauſes Schutzgeiſt wacht.

Julie. (lachend)

Wer hätt' als Herr von Wild den Schutzgeiſt ſich gedacht? (ab)

Major.

Sie heißen Wild?

Sold.

Ja, dafür hält man mich.

Major.

Der Major Wild?

Sold.

Nun ja.

Major.

Mein Herr, wer bin denn ich?

Sold.

Das weiß ich wirklich nicht.

Major.

Nun, ich verdopple mich.

Sold.

Wer sind Sie denn, mein Herr?

Major.

Der eine Wild bin ich.

Sold.

Der wirkliche Major?

Major.

Den sehen Sie vor sich.
Allein, mein zweites Ich, wer sind, wie heißen
Sie?

Sold.

Ich gleiche dem, der mir den Nahmen lieh.

Major.

Ich lieh ihn nicht.

Sold.

Den Ihren nahm ich auch,

Gezwungne Anlehn ſind jetzt häufig im Gebrauch.

Major.

Allein, wer ſind Sie denn?

Sold.

Mein Vater nannte ſich
Der alte Herr von Sold, der junge Herr bin ich.

Major.

Doch nicht der General?

Sold.

Man ſagt, daß mein Geſicht
Der Ähnlichkeit mit ihm als Sohn nicht widerſpricht.

Major. (freundlich)

Ja, ähnlich ſind Sie ihm.

Sold.

Und dieſe Ähnlichkeit
Entehrt den Namen nicht, den ſie von Ihnen leiht.

Major.

Von dem, was ich beſaß, blieb nur der Nahme mein.

Sold.

Ich gebe Acht auf ihn. Darf ich ihn führen?

Major.

Nein!

Sie heißen ja schon Sold.

Sold.

Und Adolf noch dabei,

Für einen Nahmen biet' ich Ihnen zwei.

Major.

Ich weiß mit beiden nichts zu machen.

Sold.

Aber ich.

Ich siege hier durch Sie und künftig Sie durch mich.

Major.

Dem dritten dank ich nichts.

Sold.

Major! der Stolz auf sich

Weicht nur der Liebe, der auch nur mein Nahme wich.

Mein Vater kannt' ein Wort, dem Niemand widerstand,

Das einſt der Eigennutz in finſtern Tiefen fand.
Gelb, wie der Neid, das ſchwarz wie die Verläumdung färbt,
Das kleine Wörtchen Gold hab' ich von ihm geerbt.

Major.

Das ſchadet nie.

Sold.

O doch, mir ſoll ſie angehören.
Dem Erben nicht, ſie ſoll —

Major. (lachend)

Mir ſoll ſie Treue ſchwören?

Sold.

Wo wahre Liebe herrſcht, da iſt die Treue ſchon.

Major. (warnend)

Die Treue lebt noch, wie ein alter Geiſterton:
Noch keiner ſah den Geiſt und jeder ſpricht davon.

Sold.

Ich wag' es alſo, ja?

Major.

Geb' ich den Nahmen hin,

So weiß ich ſelbſt nicht mehr, was ich indeſſen bin.

Sold.

In zehn Minuten iſt Ihr Nahme wieder da.
Ihr Wort iſt dann gelöſt.

Major.

Nun zehn Minuten, ja!

Sold.

Ein Mann, ein Wort!

Major. (ſchlägt ein)

Ich habe es gegeben.

Sold.

Ein guter Nahme zwingt den Menſchen, gut zu leben.
Jetzt prüf' ich noch die Liebe und das Glück,
Ihr Nahme und Ihr Wort kömmt dann mit mir zurück.
(ab in Juliens Zimmer)

Major.

Mit meinem Nahmen kann man Mädchen noch gewinnen?

Was ich einſt konnte, kann auch jetzt mein Nah-
me noch.
Vergebens, daß den alten Spinnerinnen
Mein Frühling durch die Hände kroch —
Sie mögen, wie die Spinnen, ewig ſpinnen,
Dieß Band hier knüpft mein Nahme doch.

Sechſter Auftritt.

Major, Frau von Randen.

Randen.

Sind Sie ſchon hier?

Major.

Ja, endlich bin ich da.

Sie waren wohl beſorgt?

Randen.

Beſorgt um Sie?

Major.

Nun ja.
Die Sehnſucht jagte mich von Poſt zu Poſt,
da brach

Ein Rad, der Wagen fiel und fluchend folg' ich nach.

Randen.

Man hat Sie angeſ[illegible].

Major.

Das heißt, ich ſelbſt.

Randen.

Das heißt
Ihr zweites Selbſt an Schüchternheit und Geiſt.
Sie gleichen dem Major an Blick und Wuchs und Haar.
Sie ſind ſein Ebenbild, ſo ſagt er —

Major. (lachend)

Das iſt wahr.

Randen.

Man ſieht nichts ähnlicher, er iſt ſo jugendlich,
So munter, ſo gewandt, voll Heiterkeit —

Major.

Wie ich.

Randen.

Kaum, daß ſein Frühling noch dem erſten Sommer wich.

Dann iſt er ſtark und groß und ſchlank und blond —

Major.

Wie ich.

Randen. (lachend)

Ich kenne Niemand, der ſo ſehr dem andern glich.

Major.

Es gibt nichts ähnlicher, als den Major und mich.

Randen.

Sie zog ſogar ein Wunſch, dem ſeinen ähnlich, nach.

Major.

Noch mehr ein Brief, aus dem der Schmerz der Liebe ſprach.

Randen.

Der Schmerz der Liebe? Wie?

Major.

Ein jedes Wort belebt
Ein Geiſt, der dieſes Herz verſchönert und erhebt.

Randen.

Versteh' ich recht?

Major.

Wenn Sie verstehen wollen.
Hat etwa dieser Brief an mich nicht kommen sollen?

Randen.

Nein, wahrlich nicht.

Major.

Wie? Nicht?

Randen.

Die Jugend ist die Zeit,
Der Schwäche und der Unerfahrenheit.

Major.

Die Liebenswürdigkeit, die oft der Jugend fehlt,
Folgt auch dem Alter nach, das vierzig Jahre zählt.

Randen.

Wer spricht von vierzigen?

Major.

Nun ja, ich weiß es, kaum

Hat ein Gedächtniß noch für vierzig Jahre Raum;
Dann steht das Leben still, das Zifferblatt zerbricht.
Fest, wie die Jugend, weicht der Geist der Freundschaft nicht.

Randen.

Wer macht denn uns zu Freunden?

Major.

Unser Herz.
Es fühlt und liebt die Freundschaft —

Randen.

Und den Scherz.
Die Freundschaft ist die reifste Frucht der Zeit,
Das Treibhaus nimmt ihr Kraft und gibt ihr Bitterkeit.

Major. (deutet auf die Brust)

Hier reift sie schnell.

Randen.

Für junge Töchter nur:
In ihren Müttern warnt die Stimme der Natur.

Major.

Lebt denn die Mutter noch?

Randen. (erstaunt)

Das wissen Sie wohl nicht?

Major.

Das Herz fragt nicht darnach, wenn es in Briefen spricht.
Das wechselnde Geschlecht, das kaut und sich begräbt,
Denkt bei den Töchtern nie, ob ihre Mutter lebt.

Randen.

Hier lebt sie, ja noch mehr, mein Herr, hier hindert sie.

Major.

Was eine Tochter will, das hindern Mütter nie.
Die alten Mütter sind der Jugend finstre Drachen,
Die drohend ihren Schatz, und doch umsonst, bewachen.

Randen. (heftig)

Hier wacht sie nicht umsonst. Mein Herr, Sie sind gewohnt

Zu schreiben. Schreiben Sie, bis Sie dieß Herz belohnt,
Doch nehmen Sie vor Drachen sich in Acht.
Das Herz belohnt Sie nie, das dieser Blick bewacht.

(zu Tago, der eintritt)

O kommen Sie, auch Sie gehören zu den Drachen,
Die hier den Schatz des jungen Herrn bewachen.

(Tago macht dem Major erstaunt eine Verbeugung und folgt ihr)

Siebenter Auftritt.

Major.

(sieht ihm erstaunt nach)

Ach, wer erräth das Herz, stets wechselnd rauh und weich?
In einem Punkte nur bleibt dieß Geschlecht sich gleich:
Es wird nicht alt: so lang des Lebens Blüten nicken,

Hält es der Spiegel feſt und, iſt es nicht mehr jung,
So ſieht es ſich mit weggewandten Blicken
Im Spiegel der Erinnerung.

Tago. (tritt verlegen ein)
Verzeihen Sie, mein Herr, verlegner war ich nie.
(ſieht ihn genau an) Von Ihrem Vater auch kein Zug!

Major.
Den kannten Sie?

Tago.
Der Kindheit Traume ſchon verbanden ihn und mich.

Major.
Da waren Sie weit glücklicher, als ich.
Mich wollt' er niemals ſehn.

Tago.
Er war ſonſt überall
Gerecht und gut, nie hart.

Major.
Das war auch hier der Fall.

Als ich die Welt betrat, gieng er verſtimmt hinaus.

Tago.

Vor zwanzig Jahren noch bewohnten wir ein Haus.

Major. (erſtaunt)

Da waren Sie wohl eng bewohnt?

Tago.

O nein!

Major.

Für einen dritten iſt die Wohnung doch zu klein.
Ich mache Platz.

Tago. (tritt ihm in den Weg)

Der Vormund bittet Sie.

Major.

Ich bin ſchon lange mündig.

Tago.

Aber die,
Für die ich ſpreche, nicht. Die Mutterſorge bebt,
Sie haben Sie geweckt.

Major.

Kaum weiß ich, daß ſie lebt.

Tago.

Sie wiſſen, was Sie will, hier hat Ihr Wille Kraft.

Der Vormund folgt.

Major.

Die ſteht noch unter Vormundſchaft? Wird ſie denn einmal mündig?

Tago.

Hoffen Sie
Auf dieſen Zeitpunkt nicht, vielleicht erſcheint er nie.

Major.

Das glaub' ich ſelbſt.

Tago.

Genug, mein Herr, die Pflicht
Spricht laut und dringend, wenn mein Herz auch widerſpricht.
Seyn Sie recht glücklich, nur — in dieſer Gegend nicht.

Major.

Was, Herr? Ich reiſe vierzig Poſten her.

Tago.

Wer vierzig Poſten reiſt, macht leicht drei Poſten mehr.

Major.

Wo bin ich denn?

Tago.

Wo noch die Freundschaft räth.
Entfernen Sie sich nicht, so kömmt der Rath
zu spät.

Major.

Was für ein Rath?

Tago.

Auch Ihnen droht Gefahr.
Hier ist ein Herr von Wild, der wohl Ihr
Freund nie war?

Major.

Der Herr von Wild?

Tago.

Ein Mensch, des Leichtsinns Ebenbild,
Der viel und lang erzählt und frägt —

Major.

Der Herr von Wild?

Tago.

n jedes Weib verliebt, entschlossen, rauh und
mild,
ald Wind, bald Sonnenschein, bald Sturm —

Major.

Der Herr von Wild?

Tago.

Der ist Ihr Freund nicht!

Major.

Nicht?

Tago.

Dort bei dem rothen Meer
Fing die Geschichte an.

Major. (lächelt)

Ganz richtig, das ist der.

Tago.

Sie wissen ja, da stammt der alte Haß noch her.
Darum nur fort, nur fort!

Major.

Ganz richtig, das ist der.

Tago.

Nun freilich der.

Major. (verbeugt sich)

Ganz recht, die Flucht macht sorgenfrei.

Tago.

Ein Wort noch.

Major.

Lieber Freund, Sie sehn, das
sind schon drei.

Tago.

Der Vormund bittet noch.

Major.

Das ist ein schweres Amt.
Es bittet oft und viel.

Tago.

Wozu die Pflicht verdammt.
Zum erstenmale wird mein Amt mir heute
schwer.
Sie haben einen Brief? wohl zwei? vielleicht
noch mehr?

Major.

Die wollen Sie zurück?

(zieht ein Packet Briefe aus der Tasche)

So lös' ich meine Pflicht.
Mein Auftrag ist vollbracht, wir sind nun fer-
tig, nicht?

Tago.

So viele haben Sie? (öffnet sie) Mein Gott!
das ist — Sie sind —

Major.

Ich bin, das weiß ich selbst.

Tago.

Wir waren alle blind.
Ich kannte das Gesicht, nun kommen Sie geschwind.
(zieht ihn gegen die Nebenthüre)

Major.

Wohin?

Tago.

Zu ihr!

Major.

Zu wem?

Tago.

Sie hören ja, zu ihr!

Major.

Ein Ihr hab' ich gesehn, das zankte schon mit mir.

Tago.

Das küßt Sie, kommen Sie.

Major. (lacht)
Auf Sturm folgt Sonnenschein.
Wo keine Weisheit hilft, da trifft ein Sprüchwort ein. (beide ab)

Achter Auftritt.

Sold.
(aus der Nebenthüre, sieht ihnen nach)
Der hat sich ihm entdeckt, er schleppt ihn lachend fort —
Major, Major, was macht das Ehrenwort?
Baut auf den Sand und hofft auf Wind und Zeit
Nur nicht auf Männerschwur und Weiberewigkeit.

Randen. (tritt ein)
Gut, daß Sie da sind.

Sold. (mißtrauisch)
So?

Randen.
Der Brief hier ist an Sie.

Sold. (ſteckt ihn ein)

Ganz recht.

Randen.

So leſen Sie.

Sold.

Bei Damen leſ' ich nie.

Randen.

Der Kaufmann ſchloß den Brief in meine Rechnung ein.

Ihr Brief enthält noch mehr.

Sold.

Es wird wohl richtig ſeyn.

Randen.

So leſen Sie! Es iſt ein Brief, der uns betrifft.

Sold.

Nur Rechnungen, ſonſt nichts, ich kenne ja die Schrift.

Das hat bis morgen Zeit, dann rechn' ich Ihnen vor,

Was ich bei dieſen Rechnungen verlor.

Randen.

Wie ſo?

Sold.

Da ſteht die Hoffnung, als Empfang;
Dann ſtehen, als Verluſt, Artikel Meilenlang,
Schlaf, Ruhe, Herz, Vertrauen, Freude,
Glück —

Randen.

Das kommt ſchon wieder, denn der Leichtſinn
blieb zurück.

Sold.

Ach nein, der floh zuerſt.

Randen.

Er lebt in ihrer Wahl.
Er war es, der mir noch den Herrn von Sold
empfahl.

Sold.

Wie ſo?

Randen.

Sie glauben nicht, wie leicht ſein Witz
verführt.
Durch ſo viel Artigkeit wird jedes Herz gerührt!

Sold.

Sie glauben?

Randen.

Weh dem Witz, der plump den Bogen spannt;
Der Mensch ist dreist und frech —

Sold. (bei Seite)

Nun hat sie mich erkannt.

Randen.

Er fragte ja durch Sie, so sagen Sie ihm doch,
Des Mädchens Herz bewacht der alte Drache noch,
Den schläfert keine List und keine Sorgfalt ein:
So lang die Mutter lebt, wird nie die Tochter sein.
Sie sagen es ihm doch?

Sold.

Er frägt mich wohl nicht mehr

Randen.

Auf Wiedersehn! Die Antwort war nicht schwer. (ab)

Sold.

Da bin ich weit dem Ziele zugerückt!
Wer wagt, gewinnt, das Sprüchwort hat geglückt.
Doch nein! (zeigt auf Juliens Zimmer)

Die glaubt ihr nicht, ihr schildr' ich meinen Schmerz.
Schon selbst der Widerspruch wirkt mächtig auf ein Herz.
Dann fängt die üble Laune wieder an,
Aus meiner Seele zu verschwinden,
Denn, wer den Schmerz beschreiben kann,
Hört auf, ihn zu empfinden.

(gegen Julens Thüre, Julie tritt heraus)

Neunter Auftritt.

Sold, Julie.

(kleine Pause)

Julie.

Sie wollten gehn?

Sold.

Sie sahen auch, wohin.

Julie.

Der Weg ist halb erspart, Sie sehn, wie gut ich bin.

Sold.

Ach zöge Sie das, was mich zieht, hieher!

Julie.

Sonst zog Sie nichts?

Sald.

Sie wissen auch schon mehr?

Julie.

Der Zeit, in einem schaffenden Versuche,
Entflog einmal ein kleiner, wilder Geist,
Der richtig aufgefaßt, in unserm Wörterbuche,
So viel ich weiß, der Leichtsinn heißt.

Sold.

Die Jugend erbt ihn.

Julie. (sich verbeugend)

Wie die Jugend es beweist.

Sold.

So wie die Liebe spricht, entflieht der böse Geist.

(nimmt ihre Hand)

Allein die Hoffnung kehrt an dieser Hand zurück,
Klein, wie sie ist, enthält sie doch mein Glück.

Julie. (zieht die Hand zurück)

Weiß meine Mutter dieß?

Sold.

Ich glaube.

Julie.

Und sie sagt!

Sold.

Was eine Mutter sagt, wenn man die Tochter fragt.

Die Eigenliebe siegt, das beßre Selbst ist schwach.

Julie.

Was meine Mutter spricht, sagt ihr die Tochter nach.

Sold.

Das ist sehr schmeichelhaft! und keine Stimme spricht

In Ihrem innern Selbst?

Julie.

Für Dankbarkeit und Pflicht!

Sold.

Die Liebe selbst zerbricht die kalten Fesseln nicht!

So scheid ich denn!

Julie.

Von wem?

Sold.

Von Dankbarkeit und Pflicht!

Julie.

Nun gut, mein Herr, Sie gehn, ich gehe auch.

Sold.

Wohin?

Julie.

Dort, wo ich ungestört bei meinen Lieben bin.

Sold.

Gehör' ich nicht dazu?

Julie.

O nein! Ich füttre dort
Ein plauderndes Geschlecht, das gelb und weiß befiedert
Auf meinen Armen ruht und meinen Kuß erwiedert.

Sold.

Das thät' ich auch!

Julie.

Mein Finger ſcheucht ſie fort.

Sold.

Ich ginge nicht!

Julie.

Mein Lächeln zieht ſie an.

Sold.

Ich käme gleich!

Julie.

Der eine ruht an meinem Buſen dann.

Sold.

Ach Gott, wie gern!

Julie.

Mit leiſen Flügelſchlägen
Drückt mir der andere die kleine Bruſt entgegen,
Und ſchläft in meiner Hand.

Sold.

(drückt ſchnell ihre Hand an ſeinen Mund)

Der Vogel wird Ihr Mann!

Julie. (drohend und lachend)

Nur daß man dieſen nicht mit Zucker zähmen
kann.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Frau v. Randen, Major, Tago.

Randen.

Mein Herr von Sold!

Major.

Nun sehn Sie, sagt' ich's nicht?

Tago.

Mich hat er nicht getäuscht, ich kannte das Gesicht.

Randen.

Sie überraschen uns.

Julie.

Und wie? wie heissen Sie?

Sold.

Mein Nahme nur betrog, mein Herz betrügt Sie nie.

(zu Frau v. Randen)

Vor Ihnen steh' ich zwar beschämt und schüchtern da —

Randen.

Ihr Ja bestimmt auch mich.

Julie.

Nie sagt ein Mädchen ja.

Sold.

Nun gut, wir werden dann von jetzt geschieden seyn —
Mich schließt der Gram in finstre Zellen ein,
Und Sie vergessen mich.
(reicht ihr lächelnd die Hand)
Wir scheiden also?

Julie.

(giebt ihm abgewandt ihre Hand und sagt lächelnd)
Nein!

Sold.

(umarmt sie und sagt lächelnd zu den übrigen)
Sie hat nicht ja gesagt und dennoch ist sie mein.

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Luſtſpiele

von

Freyherrn von Steigentesch.

Zweyter Theil.

Wien und Trieſt,
in Geiſtingers Buchhandlung 1809.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des zweiten Bandes.

	Seite.
Die Entfernung. Luſtſpiel in zwei Aufzügen	1
Die Kleinigkeiten. Luſtſpiel in einem Aufzuge	87
Die Entdeckung. Luſtſpiel in zwei Aufzügen	148
Die Mißverſtändniſſe. Luſtſpiel in einem Aufzuge	212
Die Prüfung. Luſtſpiel in einem Aufzuge	291

Die Entfernung.

Ein

Luſtſpiel in zwei Aufzügen.

Perſonen.

Major, Graf Werbe.
Sophie, ſeine Frau.
Luiſe von Weiden.
Vizedom von Felsheim.
Regierungsrath Moll.
Hauptmann, Graf Werbe, Bruder des Majors.

Erſter Aufzug.

(Die Scene iſt im Hauſe des Majors. Ein grobes Zimmer mit zwei Nebenthüren; ein leerer Bücherſchrank ſteht etwas von der Wand ab).

Erſter Auftritt.

Major, Hauptmann treten ein.

Major. Du biſt ja ſehr ſorgfältig gekleidet.

Hauptmann. Mein Reiſeanzug hat nicht gefallen.

Maj. So kannſt Du grade an den Altar treten.

Hauptm. Man muß nichts übereilen.

Maj. Wenn man ſich ſechs Jahre Zeit gelaſſen hat, ſo übereilt man ſich nicht.

Hauptm. Zum Glück des Lebens gehört erstaunlich viel.

Maj. Du bist ja erstaunlich bedenklich geworden.

Hauptm. Was wird man nicht alles mit der Zeit! Ich bin erschöpft: drei Nächte, im Wagen zugebracht, ermüden. (Er setzt sich auf den Sofa).

Maj. Hier können wir ausruhn. Ich will jetzt von meinen Zummern Besitz nehmen. Meine Frau hat sie mit meinen Büchern aus diesem Schranke bevölkert.

Hauptm. (gähnt) Gute Nacht!

Maj. Geschmack hat sie, das ist gewiß: Geschmack und schöne Augen, das habe ich vor sechs Jahren nicht gewußt. Was man nicht alles in sechs Jahren bekömmt! (ab).

Hauptm. Ach! was verliert sich nicht alles! Herzliche Gewohnheiten kommen ab; es wäre besser, sie hätten die Jahre abgebracht, so würde man doch nicht alt. Ich habe ihre Briefe zu mir gesteckt, um den Ton der Vorzeit in

hn en wieder zu finden. Unter andern Zärtlichkeiten finde ich, daß ſie in den letzten Briefen viel von einem Regierungsrath ſpricht, der ſehr viel Witz hat. Ich muß nur in den frühern leſen, da iſt noch von mir allein die Rede. (lieſt) Lieber, theurer, — (immer ſchläfriger) Die verdammte Reiſe! ich bin wie gerädert. (lieſt) Liebſter — ſtreckt ſich auf dem Sofa) Der Sofa iſt ſo einladend (lieſt) Eduard! — Ein ſolcher Brief iſt ein wahres Wiegenlied für den Kummer. (lieſt) Die zärtlichſte Liebe. — Da — hat ſie — Recht, es geht nichts über die Liebe. (während der letzten Worte iſt er eingeſchlafen).

Zweiter Auftritt.

Hauptmann, Luiſe ſchleicht herein.

Luiſe. Ich habe ihn erwartet und hier ſchläft er. Das hätte ſich der Regierungsrath nicht erlaubt, das iſt gewiß. Was hat er denn geleſen? (ſieht nach) Ach, der Unhold iſt bei meinen Briefen eingeſchlafen.

Hauptm. (erwacht und ſpringt auf) Wer iſt da?

Luiſe. Laſſen Sie ſich nicht ſtören, Herr Hauptmann!

Hauptm. (reibt ſich die Augen) Endlich ſehn wir uns.

Luiſe. Die Zeit muß Ihnen recht lang geworden ſeyn.

Hauptm. Das weiß Gott! Ich eile in dieß Zimmer und finde Sie nicht.

Luiſe. Sie ſcheinen Sich über meine Abweſenheit getröſtet zu haben?

Hauptm. Durch Ihre Briefe.

Luiſe. Es freut mich doch, daß meine Briefe noch auf Sie wirken.

Hauptm. Die Natur fodert ihre Rechte. Ich muß einige Stunden geleſen haben.

Luiſe. Es ſind kaum anderthalb Stunden, daß wir uns trennten.

Hauptm. Sehn Sie, ſo ewig lang ſcheinen die Stunden der Trennung.

Luiſe. Und meine Briefe liegen hier für Jedermann offen?

Hauptm. Sie ſagen der Welt, was ſie ohnehin bald wiſſen ſoll. Der Geizige ſchläft auf ſeinem Geldkaſten ein; ich habe den größten Schatz meines Lebens an meinem Herzen bewahrt.

Luiſe. Vor ſechs Jahren hätte Sie der Schlaf nicht bei meinen Briefen überfallen.

Hauptm. Gewiß nicht; denn ſo viel ich weiß, hatten Sie mir damals noch nicht geſchrieben. Ich glaube, Sie in dieſem Zimmer zu finden und ich finde meinen Bruder und dieſen Sofa. Ich ſpreche mit dem einen, ich lege mich auf den andern, ich ziehe Ihre Briefe aus der Taſche, das Buch der Vergangenheit liegt vor mir aufgeſchlagen.

Luiſe. Wenn ich Sie erwarte?

Hauptm. Klagen Sie die Natur an.

Luiſe. Ich will Sie der Natur überlaſſen.

Hauptm. Jetzt wollen Sie ſchon fort?

Luiſe. Klagen Sie die Natur an. Das Eſſen wird bald aufgetragen werden.

Hauptm. Dann kommen Sie, ich habe drei Tage von meiner Sehnsucht gelebt.

Luise. Also Ihr Magen begleitet mich? Leben Sie wohl, vor sechs Jahren wäre mir Ihr Herz gefolgt. (ab)

Hauptm. Ich weiß wahrhaftig nicht, was sie will. Ich soll nicht essen und nicht schlafen: ich glaube, sie will einen Sylfen aus mir machen, und das soll ihr schwer werden. Ja, Herrschsucht ist der Grundzug des weiblichen Charakters und dieser Charakter entwickelt sich früh.

Dritter Auftritt.

Hauptmann, Major.

Maj. Man sagt mir, daß Du ausgeschlafen hast.

Hauptm. Man hat mich sehr unfreundlich geweckt.

Maj. Wir haben uns beide geändert! Du bist schläfrig und ich bin munter geworden; aber gestehe nur, das Weib ist allerliebst.

Hauptm. Da ſieht man, daß man ſich auch zu ſeinem Vortheile ändern kann.

Maj. Ich werde die Thorheit begehn, in meine Frau wieder verliebt zu werden.

Hauptm. Das iſt wenigſtens keine gewöhnliche Thorheit.

Maj. Sie quält mich, Du machſt dir keine Vorſtellung davon.

Hauptm. Das iſt ſchon gewöhnlicher.

Maj. Ich ſehe ſie zärtlich an, ſie lacht mir ins Geſicht; ich ſpreche von Liebe, ſie ſingt das Lob der Unbeſtändigkeit; ich will mich ihr nähern, ſie ſtellt eine Arbeit zwiſchen uns; ich ſpreche von den Martern der Sehnſucht und ſie ſtickt an einer zweiten Weſte für den Vizedom.

Hauptm. Geiſt des Widerſpruchs, dein Name iſt Weib.

Maj. Du glaubſt nicht, wie hübſch ſie ſingt: man möchte die Unbeſtändigkeit, der ſie ein Loblied ſingt, auf ihren Lippen feſſeln, und wir ſind ſchon zehn Jahre verheirathet. Wenn es die Welt erfährt, ſo ſind wir das Mähr-

chen der Stadt. (langsam und nachdenkend) Nun ich glaube selbst nicht an meinen Verdacht — aber es wäre doch abscheulich, den Menschen auf mich folgen zu lassen.

Hauptm. Von wem sprichst Du denn?

Maj. Ich komme an, sie bleibt ruhig an ihrem Stickrahmen sitzen und auf dem Rahmen ist eine Weste für den Vizedom aufgespannt.

Hauptm. Da hat sie eine große Arbeit unternommen.

Maj. Der Mensch wirft sich schon auf der Straße an meinen Hals, wir haben uns sonst wenig gekannt; ich lebte für mein Herz und er kannte kein Gefühl, das er nicht mit seinen Zähnen prüfte. Ich bin kaum hier, so kömmt er athemlos hier an, um mir eine Einladung zu überbringen. In die Heiterkeit, die sein Gesicht belebt, wenn er von einer Mahlzeit spricht, mischt sich ein Zug von Aengstlichkeit. Der Mensch kennt die Weiber so wenig, daß er glaubt, sie vertrauen ihre Geheimnisse ihren Männern an, und wirklich, sie sprach bei Tische von dem Hau-

se des Vizedoms, dann von seiner Artigkeit, dann von seiner Güte, dann von seinem Herzen. Sie muß die Dinge doch kennen, von denen sie spricht.

Hauptm. (lacht) Ist es möglich?

Maj. Ich hatte die Weste in einem lächerlichen Anfalle von übler Laune zerschnitten, sie fängt die zweite an.

Hauptm. Und ich glaube, Du bist eifersüchtig.

Maj. Auf ihn im Grunde nicht. Aber er macht das beste Haus in der Stadt. Sein Koch ist gut, sein Wein ist vortrefflich — was braucht es mehr, um ein Mann von Wichtigkeit zu werden? Ein Vizedom, der ein Haus macht, ein Pavian, der zu essen gibt, das sind bedeutende Geschöpfe nnd das Bedeutende gefällt den Weibern.

Hauptm. Du bist sehr sinnreich, Dich zu quälen.

Vierter Auftritt

Die Vorigen, Vizedom.

Vizedom (macht die Thüre auf und bleibt erschöpft unter derselben stehn) Gehorsamer Diener!

Hauptm. Nur näher, Herr Vizedom!

Vized. Erlauben Sie, das ist das zwölfte Mal, daß ich stehn bleibe, um zu Athem zu kommen.

Maj. (geht zu der Thüre, bleibt vor ihm stehn und wendet sich dann freundlich zu dem Hauptmann) Nein! es ist doch nicht möglich! (ab).

Vized. Was ist denn nicht möglich?

Hauptm. Das ist nichts, als eine Artigkeit, die er Ihnen sagt.

Vized. (setzt sich) Lassen Sie doch hören, theuerster Freund!

Hauptm. Mein Bruder hat eine hübsche, liebenswürdige Frau, das wissen Sie?

Vized. Finden Sie sie wirklich hübsch?

Hauptm. Das müssen Sie doch wissen, wenn man so viele Abende an ihrer Seite zubringt.

Wized. (trocknet sich hastig die Stirne) Hat sie das gesagt? Sehn Sie, da kömmt der böse Charakter zum Vorschein. Sie hat eine rechte Freude daran, die Leute im Unglück zu sehn.

Hauptm. Wie so denn?

Wized. Ich bin oft hergekommen, das ist wahr —

Hauptm. Und Sie sind ein gefährlicher Mann.

Wized. Meinen Sie?

Hauptm. Man stickt Westen für Sie —

Wized. Was beweist das? die Prinzessin hat meinem Hunde ein Halsband gestickt.

Hauptm. Man hat die zweite angefangen.

Wized. Das thut sie blos, um mich zu ärgern.

Hauptm. Man spricht von Ihrer Artigkeit, von Ihrem Herzen —

Wized. Weiß ſie denn, ob ich einen habe?

Hauptm. Mein Bruder iſt gekränkt.

Wized. (ſpringt auf) Ach Gott, ach Gott!

Hauptm. Sie kennen ihn, er iſt aufbrauſend: im Grunde iſt es die beſte Seele von der Welt, nur hitzig. Er bringt in der erſten Minute einen Menſchen um und bereuet es in der zweiten.

Wized. Das iſt in der zweiten Minute der beſte Umgang von der Welt.

Hauptm. Aber was fehlt Ihnen?

Wized. Jetzt muß ich Ihnen ein Geheimniß anvertraun.

Hauptm. Nun?

Wized. Ich bin oft hier geweſen, das iſt gewiß. Aber warum? Erſtens führte mich die Langeweile hieher. Sie hat mir ein Mal von dem Lande erzählt, wo die Gewürznelken wachſen, das hat mich aufmerkſam gemacht, da bin ich wieder gekommen.

Hauptm. Das glaube ich.

Wized. Dann wohnt zweitens eine Muhme hier im Hauſe.

Hauptm. So?

Wized. Das Mädchen iſt allerliebſt; ſie macht den Thee an. Herr! das iſt ein Thee — der Kaiſer in China trinkt ihn nicht beſſer. Anfangs zog mich der Thee hieher, dann die Hände, die ihn einſchenkten; anfangs blieb ich aus Gewohnheit vier Stunden ſitzen, dann aus Zärtlichkeit fünf.

Hauptm. Für die Muhme?

Wized. Für wen denn ſonſt?

Hauptm. Und weiß ſie darum?

Wized. Sie muß es gemerkt haben; ich habe ihr zu Liebe ſo viel Thee getrunken, daß ich aufging, wie eine Waſſerblaſe.

Hauptm. Man kann ſich nicht deutlicher erklären. Aber nun will ich Ihnen auch ein Geheimniß entdecken.

Wized. Laſſen Sie doch hören.

Hauptm. Die Muhme iſt halb und halb verſprochen.

Vized. Mit wem?

Hauptm. (führt ihn auf die Seite und sagt leise) Mit mir.

Vized. (sieht ihn starr an) Was?

Hauptm. Das muß Sie nicht hindern, ich bin gefällig gegen meine Freunde. (ab.)

Vized. Das habe ich wieder gut gemacht. Dem einen will ich entgehen und laufe dem andern in die Arme. Ich habe an die Muhme in meinem Leben nicht gedacht und nun will ich machen, daß ich fortkomme. (Er geht der Thüre zu; Sophie tritt ihm entgegen, er eilt erschrocken zurück).

Fünfter Auftritt.

Vizedom, Sophie.

Sophie. Endlich finde ich Sie, Herr Vizedom.

Vized. Sie haben mir eine hübsche Angst gemacht.

Soph. Wie so?

Vized. Sie haben die Güte gehabt, mir dem Herrn Gemahl von mir zu sprechen.

Soph. Soll ich das nicht?

Vized. Er ist da gestanden und hat mich angesehn, wie mich in der ganzen Naturgeschichte noch kein Geschöpf angesehn hat. Dann hat er dem Hauptmann ein par Worte gesagt, die mir das ganze Gesicht unter Wasser gesetzt haben.

Soph. Das Herz verräth sich. Kann ich dafür, wenn man Sie liebenswürdig findet?

Vized. Aber das haben Sie mir ja sonst nie gesagt.

Soph. Und was thut es, wenn es mein Mann erfährt?

Vized. Ach, das thut erstaunlich viel. Die Geschichte ist weltbekannt, wie er sich mit dem reichen Finanzrath schlug, der Ihnen seine Hand anbot.

Soph. Das war vor zehn Jahren. Merken Sie sich das.

Vized. Der Finanzrath war ſo dick, wie ich, und doch iſt der Degen bis an das Bruſtbein gedrungen, wenn er noch zwei Schuhe tiefer ging, ſo war er todt.

Soph. Beruhigen Sie Sich; die Gefahr iſt vorüber. Aber wiſſen Sie, daß er auf Sie eiferſüchtig werden ſoll?

Vized. Werden ſoll?

Soph. Wer mich mit Gleichgültigkeit behandelt, dem will ich zeigen, daß ich ihn entbehren kann.

Vized. Er ſoll auf mich eiferſüchtig werden?

Soph. Ganz recht. Ihre Eitelkeit übernimmt eine ſchmeichelhafte Rolle.

Vized. Ach Gott! Wenn Sie mir doch jetzt nicht ſchmeicheln wollten. Wie wollen Sie denn das anfangen?

Soph. Das ſollen Sie gleich erfahren, ich bin Ihnen ohnehin ſo viel Dank ſchuldig. Sie belebten jeden Abend den Zirkel um mich her.

Vized. Ich habe ja kaum eine Silbe geſprochen.

Soph. Eben deswegen. Sie ſtanden wie der Baum mit dem breiten Schatten unter uns, unter dem ſich fröhliche Menſchen ſammeln. Kurz, Sie müſſen meinen Reizen einen ausgebreiteten Ruf verſchaffen.

Vized. Ich will Sie in Kupfer ſtechen laſſen.

Soph. Sie können das viel wohlfeiler zu Stande bringen.

Vized. Nun?

Soph. Mein Mann, zum Beiſpiel, wird eiferſüchtig.

Vized. Das iſt ein hübſches Beiſpiel.

Soph. Geſetzt, er fodert Sie.

Vized. Das nennen Sie wohlfeiler?

Soph. Sie ſtellen Sich.

Vized. Ich werde kein Narr ſeyn.

Soph. Die ganze Welt ſpricht dann von Ihrem Muthe.

Vized. Wenn ich todt bin. Das wird mich recht aufheitern.

Soph. Wer wird auch gleich sterben! Eine Lanze kann Ihr Leben kaum berühren. Sie tragen Ihren Arm vierzehn Tage in einer Binde.

Vized. Ich will aber nichts tragen, ich will gar nicht berühmt werden.

Soph. Genug, ich habe meinem Manne unser Verhältniß halb und halb erklärt.

Vized. Aber wie?

Soph. Ich habe ihm Ihre Gefälligkeit, mich alle Tage zu besuchen, gerühmt.

Vized. Und was hat er gesagt?

Soph. Er lachte.

Vized. Gott sei Dank!

Soph. Dann sprach ich von Ihrem Hause, Ihrer Einrichtung, von Ihrem Koch —

Vized. Der arbeitet schon seit drei Tagen wie ein Verdammter in den Flammen. Ich gebe dem Major ein Fest, da kömmt ihm zu Ehren das Bild des Ruhms auf den Tisch, ein Auerhahn mit Lorberblättern. Haben Sie ihm das alles gesagt? Das muß Eindruck gemacht haben.

Soph. O ja, er ſchien Langeweile zu haben. Um ihn aufzuheitern, erzählte ich ihm von Ihrem Geiſte — von Ihrer Artigkeit — von Ihren Augen —

Vized. Von meinen Augen?

Soph. Das heißt von Ihrem Herzen, das durch Ihre Augen ſpricht.

Vized. Und hat er wieder gelacht?

Soph. Er runzelte die Stirne.

Vized. Ach Gott, warum haben Sie die Augen nicht weggelaſſen?

Soph. Ich konnte Sie doch nicht blind mahlen, und er ſchien ſehr neugierig, Sie genauer kennen zu lernen.

Vized. Sagen Sie ihm doch, daß es nicht der Mühe werth iſt, er ſoll es dabei bewenden laſſen.

Soph. Er wird entzückt ſeyn, wenn er ſieht, daß die Gefahr nur in ſeiner Einbildung lag. So muß es ihm wenigſtens ſcheinen, denn ich fühle nur zu ſehr, wie gefährlich Ihre Nähe iſt.

Vized. Ach da kommen Sie wieder in die empfindsame Sprache.

Soph. (lacht) Mein Herz verräth sich immer. Ich habe mit meinem Gewissen zu kämpfen, daß ich ihm nicht alles entdecke, und errathen muß er mich schon haben. Leben Sie wohl. (ab)

Vized. Wer wird aus den Weibern klug? Fünf Jahre bin ich da gesessen und sie hat nicht gethan, als ob ich auf der Welt wäre, und jetzt, da die Hyäne aus dem Schlachtfelde hieher gelaufen kömmt, jetzt will sie mich ihr vorwerfen (er geht gegen die Thüre und bleibt erschrocken vor dem Fenster stehn) Nun, da sind sie. Er spricht sehr hastig, sie lacht. — Krokodill, kannst Du auch lachen? Wo gehe ich nur hin? Da laufe ich ihnen gerade in die Arme, und — hören möchte ich, was sie sagt, — halt! — hinter den Bücherschrank kann ich mich stellen. — Sie gehn vorüber, (stellt sich hin) und wird mein Nahme ausgesprochen,

ſo ſetze ich keinen Fuß mehr in das verdammte Haus.

Sechſter Auftritt.

Wizedom, Major, Sophie.

Maj. Die Gegend ſelbſt ſcheint mir reizender, als ſonſt.

Soph. Wie lange wird ſie Dir ſo ſcheinen! (ſieht ſich um).

Maj. Wen ſuchſt Du denn?

Soph. Vor einem Augenblicke war Jemand noch hier.

Maj. Wirklich! Ich bin nicht neugierig, aber es ſcheint Dir doch immer Jemand zu fehlen, wenn ich bei Dir bin.

Soph. Es iſt auch wahr: in ſechs Jahren hat mich alle ſechs Wochen ein Brief an Dich erinnert, und die Briefe waren ſo zärtlich. Sie enthielten ein genaues Tagebuch von dem Verfall Deiner Wäſche.

Maj. Wenn ich nun das Tagebuch meines Lebens nachtrage?

Soph. Aufrichtig, kannst Du das?

Maj. Ich will ein par Kleinigkeiten meines Lebens überſpringen.

Soph. Ohne Sprung, Herr Major! Darf ich Ihnen Schritt vor Schritt folgen?

Maj. Nicht überall. Was willſt Du auf dem Schlachtfelde.

Soph. Das iſt nicht immer der gefährlichſte Platz für die Ruhe. Auf dem Ball — in der Oper — ein Schnupftuch fällt herab, man bückt ſich — die Hände begegnen ſich — man ſieht ſich auf einem Balle, man erkennt ſich.

Maj. Mein Gott, haſt Du davon gehört?

Soph. Das Schnupftuch wird aufgehoben, wer weiß das nicht?

Maj. Aber Gott weiß! es war ohne Abſicht, ſie war reizend, das iſt wahr, aber wer kann es Dir nur geſagt haben?

Soph. Es gibt gute Freunde, die sich verrathen.

Maj. Nun, da hat man Dir die Sache gewiß in einem häßlichen Lichte vorgestellt. Man wird Dir von einer Leidenschaft gesagt haben, die mich blind machte gegen alles, was mich umgab?

Soph. Ja, so etwas.

Maj. Das ist übertrieben. Ich war — nun du weißt, wie sehr ich an Dir hänge. Sie hatte so viel Ähnliches mit Dir, wer kann da widerstehn?

Soph. Sie war groß.

Maj. Im Gegentheile klein.

Soph. Blaue Augen —

Maj. Schwarze.

Soph. Und blonde Haare —

Maj. Nein, braune.

Soph. Sehn Sie mich doch an, Herr Major! Sie ist ja grade das Gegentheil von mir.

Maj. Wer wird es mit der Ähnlichkeit

auch so genau nehmen? Genug, sie erinnerte mich recht lebhaft an Dich. Ach! an Deiner Beschreibung merke ich es, man hat Dir von einer andern gesagt.

Soph. Richtig, von einer andern.

Maj. Die sah Dir aber wirklich sehr ähnlich — wie hätte sie mich auch sonst angezogen?

Soph. Wie die erste.

Maj. Nein, die hatte ganz Deine Augen und Deine Haare; sie war sanft, wie eine Taube und falsch, wie eine Schlange.

Soph. Ich danke für die Ähnlichkeit.

Maj. Die versteht sich nur vom Äußern. Nun die hielt mich wirklich vierzehn Tage fest. Aber es war ein liebes Kind: in den vierzehn Tagen hatte sie mich gewiß dreyßig Mal zum Besten. Aus jeder Nebenthüre schlich ein Liebhaber, wenn ich zur Hauptthüre hereintrat. Sie hat mich für das schöne Geld häßlich betrogen.

Soph. Das war damals, als Deine Wechsel so häufig ankamen, und Du so viele Pferde verlorst?

Maj. Richtig. Das weißt Du auch? Es war eine theure Copie Deiner Reize: aber woher weißt Du denn das alles?

Soph. Nun, die Wechsel kamen an mich.

Maj. In denen stand es doch nicht geschrieben?

Soph. Das Übrige habe ich errathen.

Maj. Errathen! das kann nicht seyn; Du weißt ja alles. Es hat kein Geheimniß für Dich bleiben sollen. Gott bewahre! ich hätte es Dir selbst gesagt.

Soph. Davon bin ich überzeugt.

Maj. Aber nur zwei Menschen können es außer mir wissen. Man muß sich vor seinen besten Freunden in Acht nehmen, wie ich sehe, und ich möchte den Nichtswürdigen kennen, der mein Geheimniß ausgeplaudert hat.

Soph. Bst! Richten Sie nicht zu streng! Jetzt darf ich Dir den guten Freund nicht mehr nennen.

Maj. Wenn Dir meine Ruhe theuer ist.

Soph. Aber Du biſt zu haſtig: in der erſten Hitze wirfſt Du ihm ſeine Plauderhaftigkeit vor.

Maj. Soll ich mich etwa bei ihm bedanken?

Soph. Er weiß noch mehr Geheimniſſe — Du mußt ihn ſchonen.

Maj. (beſinnt ſich) Nein! Nun kann er nichts mehr wiſſen. doch — nein! — richtig! nun weiß er nichts mehr.

Soph. Wenn ich Dir nun auf Dein Wort geglaubt hätte.

Maj. Mir?

Soph. Es war ja ohnehin Dein Verſatz, mir alles ſelbſt zu ſagen.

Maj. O ja, gewiß!

Soph. Den Verſatz haſt Du recht gut ausgeführt.

Maj. Wie ſo?

Soph. Seit drei Minuten ſchenkſt Du mir Dein Vertrauen.

Maj. Und Du haſt nichts gewußt?

Soph. Nicht eine Silbe.

Maj. (ſchlägt ſich mit beiden Händen vor die Stirne) Ach! das war entſetzlich dumm.

Soph. Du hätteſt mir es ja doch geſagt.

Maj. Natürlich! Wer kann ſeiner Frau ſo etwas verſchweigen? Nun, ich bin recht froh, daß Du es weißt. Es gibt kleine Verirrungen im Leben, von denen man zurückkömmt.

Soph. Wer ſagt Dir denn, daß ich zurückgekommen bin?

Maj. Alſo, Du haſt Dich auch verirrt.

Soph. O ja, ich habe einen Mann geliebt.

Maj. Wirklich?

Soph. Der meine Liebe nicht erkannte.

Maj. Das war — ja recht — undankbar.

Soph. Der Mann mit ſeinen Sultanslaunen iſt ein unerträgliches Geſchöpf und doch hing ich an ihm.

Maj. (ſtützt ſeinen Arm auf den Bücherſchrank, bitter) Das nenn' ich Beſtändigkeit.

Soph. Er quälte mich durch seine Kälte; es schien ihm so gewöhnlich, geliebt zu werden, und er verkannte ein Herz, das so zärtlich für ihn schlug.

Maj. Es macht doch nichts so glücklich in der Ehe, als gegenseitiges Vertrauen.

Soph. Ich liebe ihn noch.

Maj. Darf man denn fragen, wer dieser Glückliche ist?

Soph. Mein Vertrauen geht so weit, als das Ihrige. Sie wissen mein Geheimniß bis auf den Nahmen.

Maj. Ist er hier?

Soph. Ja, Herr Major.

Maj. (außer sich) Hier im Hause?

Soph. (sieht ihn zärtlich an) Ja, wenn Sie so fortfahren, so müssen Sie ihn bald errathen.

Maj (stürzt den Schrank hastig zurück) Nun kann ich mir Dein Betragen erklären.

Vized. (schreit) Das halte der Teufel aus.

Maj. (springt zurück) Was ist das?

Vized. (streckt den Kopf hinter dem Schrank hervor) Der Vizedom.

Soph. (legt lachend ihre Hand auf des Majors Schulter.) Nun wirst Du mich wieder nicht errathen (ab).

Vized. (windet sich hervor) Gehorsamer Diener!

Maj. (sieht ihn starr an) Herr Vizedom!

Vized. Erlauben Sie, ich bin gleich bei Ihnen.

Maj. Ist es möglich?

Vized. Daß ich da hinten stecke? Herr! ich bin aber auch gepreßt worden. So ist mir noch niemand zu Leibe gegangen.

Maj. Darf ich fragen, wie Sie hieher kommen?

Vized. Erlauben Sie, das will ich Ihnen sagen. Durch die Thüre bin ich gekommen, und da — hat mich — die Neugierde ein wenig angefallen.

Maj. Ihr Stammeln verräth mir das fürchterliche Geheimniß, das ich errathen sollte.

Wized. Ich habe einen Spaß machen wollen. Ach Gott! das iſt mir ſauer geworden.

Maj. Herr! triumphiren Sie nicht zu früh. Erſt müſſen Sie mich beſiegen, ſonſt iſt Ihr Sieg nicht vollendet

Wized. Erlauben Sie, daß ich mich gehorſamſt empfehle?

Maj. Wir ſehen uns wieder!

Wized. Geben Sie Sich keine Mühe!

Maj. Heute Abend um acht Uhr! Vor dem Thore, in der Allee —

Wized. Da iſt es gewaltig feucht.

Maj. Sie ſchießen zuerſt.

Wized. Was?

Maj. Sie ſchießen zuerſt; aber triumphiren Sie nicht zu früh. Sie haben nichts gewonnen, ſo lange ich lebe (ab).

Wized. Aber theurer Freund! — da läuft er fort! (ſetzt ſich.) Ich bin wie gelähmt. So eine freundſchaftliche Unterredung gibt mir den Tod.

Siebenter Auftritt.

Vizedom, Hauptmann.

Hauptm. Sie ruhen noch aus? Herr Vizedom!

Vized. Kommen Sie nur her, theuerſter Freund, ich bin ſo matt.

Hauptm. Was fehlt Ihnen denn?

Vized. Ach! die Geſchichte iſt ſehr lang! — Heute Abend — um acht Uhr — in der Allee —

Hauptm. Was machen Sie denn dort?

Vized. Es wird geſchoſſen.

Hauptm. Auf Scheiben?

Vized. Erlauben Sie, auf mich.

Hauptm. Das iſt ja ein wahrer Mord.

Vized. Nicht wahr? ich bin nur froh, daß ich gleich eine einſichtsvolle Seele finde. Ich werde auch kein Narr ſeyn, hin zu gehn.

Hauptm. Erzählen Sie nur zuſammenhängend.

Vized. Weiß ich denn ſelbſt, wie es zuſammenhängt? Sehn Sie, hier haben Sie mich

verlaſſen, nicht wahr? und hinter dem Schranke hat mich Ihr Herr Bruder gefunden.

Hauptm. Wie kommen Sie denn hinter den Schrank?

Vized. Ich ſuche hinter dem Bücherſchranke, ich falle —

Hauptm. Hinter den Schrank?

Vized. Richtig. Der Major und ſeine Frau treten ein, aus Angſt bleibe ich liegen — ſie ſpricht von einem Liebhaber. Er drückt den Schrank unſinnig zurück — ich ſchreie, ſo laut ich kann —

Hauptm. Sie hätten ſtill ſeyn ſollen.

Vized. Theuerſter Freund! ich wäre geplatzt, wie eine Blaſe. Sie ſpringt fort, der Liebhaber ſteckt ihm im Kopfe, und nun ſoll ich zuerſt ſchießen.

Hauptm. (ihn neckend, dieſer Ton muß die ganze Szene hindurch beibehalten werden) Der Antrag iſt ehrenvoll.

Vized. Ehrenvoll? Hauptmann! So macht Ihnen jeder Räuber mit der Piſtole in

der Hand einen ehrenvollen Antrag? Kennt er das Duell-Mandat? Iſt das ein Unterthan des Fürſten? Nein, ich habe zu viel Ehrfurcht für die Geſetze, ich ſchlage mich nicht.

Hauptm. Die Ehre iſt das Geſetzbuch unſers Standes.

Vized. Aber glauben Sie denn, daß mein Vater das Diplom gekauft hat, um mich einige Jahre nachher wie eine Scheibe hinzuſtellen, wenn man auf mich zielen will? Ich kenne alle Pflichten des Adels und des Staatsbürgers. Mein Vater hat ſeine Taxen bezahlt, und ich gebe jede Woche zu eſſen. Aber ich kann nicht ſchießen, und der Major holt jede Schwalbe aus der Luft. Ich bin todt, eh' er losdrückt. Das gibt eine Geſchichte, wie die von Abel und Kain.

Hauptm. Sie ſtellen Sich die Sache ſchwerer vor, als ſie iſt; ich habe mich ſchon fünf Mal geſchlagen.

Vized. Fünf Mal! und Sie ſind immer mit dem Leben davon gekommen?

Hauptm. Ich ſah meinen Gegnern ſtarr

in die Augen; sie bebten wie Espenblätter und fehlten.

Wized. Ich bebe auch, Hauptmann! Ich weiß nur nicht, ist es Zorn oder Muth. Aber ich fehle gewiß! Ja, wenn ich wüßte, daß er fehlte! Wie weit standen Sie denn aus einander?

Hauptm. Das Gesetz der Ehre erlaubt funfzehn Schritte.

Wized. (springt auf) Funfzehn Schritte! das ist ja kaum so weit, als hier von einer Ecke in die andere. Das ist ein offenbarer Mord!

Hauptm. Der Vortheil ist auf seiner Seite, das ist gewiß. Sie schlagen sich mit ungleichen Waffen, aber das stellen Sie ihm vor und er muß sich auf den Degen schlagen.

Wized. Recht! Auf den Degen schlagen wir uns auf funfzehn Schritte.

Hauptm. Da können Sie eben so gut mit Hellebarden fechten. Nein, Herr Vizedom, da muß Degen an Degen liegen: Sie stehn drei Schritte von einander.

Vized. Drei Schritte! Iſt das auch ein Geſetz? Wir laſſen uns lieber zuſammen in eine Tonne ſtecken.

Hauptm. Sie haben wohl nie eine Fechtſchule beſucht?

Vized. In meinem Leben nicht.

Hauptm. Jeder Fechtmeiſter hätte Sie mit dieſem Geſetze bekannt gemacht: drei Schritte und keinen Zoll weiter.

Vized. Da iſt es doch beſſer, wir bleiben bei den Piſtolen. Das hält ihn doch zwölf Schritte weiter entfernt.

Hauptm. Man fehlt auch leichter: der Degen trifft immer. Indeſſen ſtellen müſſen Sie Sich — mir iſt Ihre Ehre zu lieb.

Vized. Sie ſind auch gar zu zärtlich für meine Ehre beſorgt.

Hauptm. Und wiſſen Sie was, ich will Sie ſecondiren.

Vized. Was iſt das?

Hauptm. Das iſt der Ehrenpoſten: ich ſtehe ſeitwärts.

Wized. Hören Sie, der Posten gefällt mir. Könnten Sie mir den nicht überlassen?

Hauptm. Sie sind die Hauptperson. Ich gebe nur Acht, daß alles nach der Regel vorgeht. Sobald Sie verwundet sind, trete ich dazwischen.

Wized. Aber, goldner Hauptmann! könnten Sie nicht früher dazwischen treten?

Hauptm. Das schickt sich nicht. Lassen Sie mich nur machen; ich will alle Anstalten treffen.

Wized. Nun, dann ist es auch um mich geschehn, dann lassen Sie mich nur allein hingehn. Ich will keine Zeugen meines Muthes.

Hauptm. Aber es muß doch auch Jemand bei Ihnen seyn, der Ihnen zu Hülfe kömmt, wenn der Zufall ungünstig für Sie ist. Sie können noch Verfügungen zu treffen haben, Sie können sich verbluten —

Wized. Wer — bluten —? Hauptmann! Sie — machen — einem — die Sache — ganz — leicht. Wer Sie sprechen hört, muß Muth bekommen.

Hauptm. Wenn ſich nun die Sache beilegen ließe?

Vized. Beilegen? Engliſcher Hauptmann! Das hat Ihnen Gott eingegeben.

Hauptm. Vor allen Dingen muß das unglückliche Mißverſtändniß aufgehoben werden.

Vized. Natürlich! aber wie?

Hauptm. Sie haben mir heute von einer Leidenſchaft geſprochen.

Vized. Ach! das war nur ſo geſagt. — Sie iſt ja mit Ihnen halb und halb verſprochen.

Hauptm. Sie müſſen Sich erklären. — Für meine Freunde opfere ich mich auf.

Vized. Aber, theuerſter Freund! wenn ich nun erhört würde?

Hauptm. So leben Sie doch.

Vized. Sie quält mich in drei Wochen zu Tode.

Hauptm. Es ſind immer drei Wochen gewonnen.

Vized. Für den Augenblick hilft es freilich — aber wenn Sie nun eiferſüchtig würden?

Hauptm. Beſorgen Sie nichts.

Vized. Sie ſind doch ein Freund Ihrer Freunde. Sie müſſen das dem Major beibringen und recht bald. — Er iſt in einer Wuth, die ihm ſchaden kann. Ich bin eigentlich nur für ihn beſorgt.

Hauptm. Das wird ihn rühren, wenn er's hört.

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Luiſe.

Hauptm. Muth, Herr Vizedom! Jetzt können Sie Sich von allem Verdachte reinigen (geht mit einer tiefen Verbeugung ab).

Vized. Muth! Ja er hat gut ſprechen, der Hauptmann, er hat den Ehrenpoſten ſeitwärts.

Luiſe (ſieht dem Hauptmann verwundert nach) Das iſt unbegreiflich!

Vized. Mein Fräulein!

Luiſe. Wie ſchnell kann ſich der Menſch ändern!

Wized. Seh' ich verändert aus? Man kann doch alles auf meinem Geſichte leſen. Das erſpart mir viele Mühe.

Luiſe. Haben Sie Sich denn in Ihrem Leben auch Mühe gegeben?

Wized. Erlauben Sie. Es wird mir in dem Augenblicke nicht leicht. Ein Kaufmann in Amſterdam hat mit einem groſſen Theile meines Vermögens banquerott gemacht.

Luiſe. Es bleibt Ihnen noch immer genug für Sich und andere übrig.

Wized. Was bleibt mir denn?

Luiſe. Die Hoffnung auf die alte, reiche Tante.

Wized. Die wird mich wahrſcheinlich enterben.

Luiſe. Sie war Ihnen doch ſonſt ſo gut.

Wized. Sie wird Erben bekommen.

Luiſe. In ihrem achtzigſten Jahre!

Wized. Der Himmel thut Wunder, um mich zu ärgern.

Luiſe. Nun ſo bleiben Ihnen Ihre Wälder.

Wized. Die ſind abgebrannt.

Luiſe. Die Bauern auf Ihren Gütern.

Wized. Die ſind — todt.

Luiſe. Alle?

Wized. Todt.

Luiſe (lachend) Aber, es kömmt auch alles Unglück auf ein Mal bei Ihnen zuſammen.

Wized. Das weiß Gott, und dann meine Schwindel und mein Huſten — ich werde zuſammenfallen, wie ein Ballon, der ein Loch bekommen hat.

Luiſe. Aber denken Sie, wie Ihnen dieß das Leben erleichtern wird. Die Uebel müſſen Sie erſt heute befallen haben.

Wized. Ich leide ſchon lange in der Stille.

Luiſe. Gewöhnen Sie Sich nur daran: die Gewohnheit macht alles erträglich.

Wized. Ihnen muß ich es entdecken.

Luiſe. Warum denn gerade mir?

Vized. Ich möchte mich Ihnen gern zeigen, wie ich bin.

Luiſe. O, ich kenne Sie mit allen Ihren Liebenswürdigkeiten.

Vized. (ſieht ſich ängſtlich an) Liebenswürdigkeiten? Erlauben Sie mir nur eine Frage, um mich zu tröſten. Sagt Ihnen Ihr Herz in dieſem Augenblicke nichts?

Luiſe. In dieſem Augenblicke? Nein!

Vized. Das iſt ſchon genug: ein ſtummes Herz iſt auch eine Antwort.

Luiſe. Was ſoll es denn ſagen?

Vized. Es wird Ihnen auch nie von mir etwas ſagen?

Luiſe. Wer kann das wiſſen?

Vized. Das weiß ich. Reizend, liebenswürdig, reich, wie Sie ſind, Sie werden ſich auch nach einem alten Vizedom umſehn, der nah am Untergange iſt?

Luiſe. Aber habe ich mich denn umgeſehn?

Vized. Wenn ich mich nun umſehe?

Luiſe. Das mögen Sie thun.

Vized. Sie nehmen mich doch nicht?

Luiſe. Das kann wohl ſeyn.

Vized. (küßt haſtig ihre Hand) Sie nehmen mich nicht?

Luiſe (reißt ängſtlich ihre Hand los, Nein, Herr Vizedom, nein!

Vized. (ſchreit laut) Major! Hauptmann! Sie nimmt mich nicht. (unter der Thüre bleibt er ſtehn) Das vergelte Ihnen Gott! Wir ſind alle, alle gerettet. (ab)

Luiſe. (ſieht ihm erſtaunt nach) Der Menſch iſt toll geworden und den Hauptmann muß er gebiſſen haben, ſonſt kann ich mir ſein Betragen nicht erklären. (ab)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Es iſt dunkel).

Major

(ſteht mit dem Kopfe in die Hand geſtützt an einem Stuhle)

Sie ſtand am Fenſter und winkte, der Menſch bog ſich mit dem ganzen Leibe aus dem Wagen und ich ſchleiche, wie auf Nadeln, durch das Haus und ſuche die Einſamkeit. Bin ich nicht ein Thor, in jedem Geſchöpfe einen Nebenbuhler zu ſehn? Und auf wen bin ich eiferſüchtig? Auf meine Frau: das iſt das Lächerlichſte bei der ganzen Sache. Nun, es war eine Grille; die iſt vorüber; das wußte ich wohl, ein Fieberzuſtand

kann nicht lange dauern. — Was iſt das? Es bewegt ſich an der Thüre (er ſchleicht hin). Es iſt daran. (Er reißt die Thüre ſchnell auf) Wer iſt da?

Hauptm. Ich!

Maj. Aber du ſchleichſt auch ſo leiſe durch das Haus.

Hauptm. Um den Schlaf der Damen nicht zu ſtören. Mein Verhältniß wird immer reizender. Ich erzähle ihr vorhin die Geſchichte des letzten Krieges — unter dem Kanonendonner wird ſie ſchläfrig; auf der Brücke von Lodi gähnt ſie mir ins Geſicht; ich nehme meinen Rückzug durch die Thüre und jetzt wird ſie wohl eingeſchlafen ſeyn.

Maj. Ich ſtehe hier wie auf Nadeln.

Hauptm. Ich ſaß wie auf Kohlen neben ihr.

Maj. Das iſt ein liebenswürdiger Zuſtand.

Hauptm. Er macht einem Luſt, wieder auf ſechs Jahre Urlaub zu nehmen.

Maj. Ach großer Gott! Was kann einem

ehrlichen Manne in der Zwiſchenzeit nicht alles begegnen!

Hauptm. Einen Stachel habe ich aus Deinem Herzen gezogen.

Maj. Den Vizedom, ja! aber das iſt nicht alles. Sie hat meine Nebenbuhler auf Reiſen geſchickt. Vor einer halben Stunde fährt ein groſſer Reiſewagen vorüber, aus dem ſich eine lange, hagere Geſtalt nach ihrem Fenſter bückt.

Hauptm. Und ſie wird gedankt haben.

Maj. Freilich hat ſie gedankt.

Hauptm. Das iſt natürlich.

Maj. Du ſiehſt auch in allen Sachen die Natur. Zwiſchen danken und danken iſt ein Unterſchied, wie zwiſchen Himmel und Hölle. Das Geſicht bei dem Danke iſt die Hauptſache und in dem Geſichte am Fenſter ſchien ein Dank zu liegen, der wenigſtens von mir keinen Dank verdient.

Hauptm. Du wirſt aus Eiferſucht ein zweiter Lavater.

Maj. Eiferſucht? das Wort will viel ſa-

gen. Eiferſüchtig bin ich nicht, das würde mich lächerlich machen, aber jeder hat ſeine Gewohnheiten; ich kann nun ein Mal das Danken nicht leiden.

Hauptm. Jetzt iſt Dir wieder ein hageres Geſpenſt erſchienen. Dir werden noch die ſieben magern und die ſieben fetten erſcheinen, wie dem ſeligen Pharao.

Maj. Eiferſüchtig bin ich nicht, das weißt Du.

Hauptm. Das ſehe ich.

Maj. Ich bin ruhig.

Hauptm. Aber Du zitterſt?

Maj. Das iſt die Angſt, meine Ruhe zu verlieren. Es rauſcht ſchon wieder an der Thüre.

Hauptm. Du biſt ja ruhig.

Maj. Es können ſich Diebe durch den Garten ſchleichen.

Hauptm. Die Helden des Königreichs zittern nicht vor Dieben.

Maj. Laß mich nur los, es kömmt nä-

her (er reißt die Thüre ſchnell auf und ſtößt auf den Vizedom) Wer iſt da?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Vizedom.

Vized. (ängſtlich zurück) Ein Freund.

Maj. Wer iſt es denn?

Vized. Das bin ich wieder.

Maj. Wir Beide leben in einem ewigen Mißverſtändniſſe.

Vized. Das weiß Gott! Ich habe Sie vorhin im ganzen Hauſe geſucht.

Maj. Beruhigen Sie Sich, ich weiß alles.

Vized. Nun Gott ſei Dank! ich zittere am ganzen Leibe.

Hauptm. Warum denn?

Vized. Sie haben mich ſo erſchreckt, theuerſter Freund, und ich kann die Dunkelheit nicht leiden.

Hauptm. Sehn Sie auch Geſpenſter?

Vized. Erlauben Sie! Wir haben böſe Beiſpiele in unſrer Familie. Mein Herr Vater ging vier Jahre ohne Kopf herum.

Hauptm. Erſt nach dem Tode?

Vized. Ganz recht. Vier Jahre lang ging er um Mitternacht durch das ganze Haus und immer ohne Kopf, und was das Schrecklichſte dabei iſt, es hat ihn doch jedermann erkannt, ſo ähnlich war er ſich geblieben.

Maj. Beruhigen Sie Sich, hier kömmt er nicht her; aber was führt Sie ſo ſpät zu uns?

Vized. Erſtens die Erklärung mit Ihnen.

Maj. Die weiß ich.

Vized. Man hat mich ausgeſchlagen, das iſt wahr; aber ich habe mich mit Würde zurückgezogen.

Maj. Deſto beſſer, Herr Vizedom! Beſinnen Sie Sich nicht auf eine lange, hagere Figur, die abweſend war, denn ſie bog ſich aus einem großen Reiſewagen?

Vized. Lang, hager, braune Haare, nicht wahr?

Maj. Das mag seyn.

Wized. Ein blauer Bart.

Maj. Wer kann das auf zweihundert Schritte bemerken?

Wized. Sommersprossen?

Maj. Herr, Sie müssen mich für eine Eule halten.

Wized. Warten Sie! Das war der — der — hat er sich nicht heftig aus dem Wagen gelegt?

Maj. Mit einer Eile, man macht sich gar keinen Begriff davon — wer war es denn?

Wized. Er war der — der — ganz recht — er hat mit der Hand gewinkt, nicht wahr?

Maj. Mit beiden; aber wer winkt denn so?

Wized. Das war er — richtig, das war er: hat nicht ein großer Hund mit ihm aus dem Wagen gesehn?

Maj. Aber wie heißt er denn?

Wized. Der Hund —

Maj. Der Herr.

Wized. Ich muß Ihnen nur gestehn, daß ich den Menschen nicht mag.

Maj. Hat er denn gar keinen Namen?

Wized. Er hat so boshafte Sitten, er hat immer etwas über die Leute zu sagen, worüber die andern lachen. Über mich hat er auch viel gesagt und ich habe nie darüber lachen können. Er kömmt alle Abende hierher.

Maj. Hörst Du?

Wized. Er scheint hier gern gesehn zu werden.

Maj. Ja, ja, das scheint.

Wized. Man schickt nach ihm, wenn er nur einen Abend fehlt.

Hauptm. Welche denn?

Maj. Meine Frau?

Wized. Alle Beide.

Hauptm. (freudig) Die andere auch.

Wized. Da sitzt er und liest vor: ich habe in meinem Leben nicht sanfter geschlafen, als bei den Vorlesungen — er hat eine leise Stimme, die nicht genug zu loben ist.

Maj. Aber wie heißt er denn?

Wized. Wie oft ſoll ich denn das wieder-
he' ?

Maj. Herr! wollen Sie mich zum Beſten haben? Ich weiß noch nicht eine Silbe von ſeinem Namen.

Wized. Ach was, er hat nur eine — Moll.

Hauptm. Der neue Regierungsrath?

Maj. Der Vetter, von dem ſie immer ſchrieben?

Hauptm. Der in unſrer Abweſenheit in die Regierung kam?

Maj. Der alle Abende hier zubrachte?

Wized. Das ſage ich Ihnen ja.

Maj. Und welcher galten denn eigentlich ſeine Beſuche?

Wized. Wer kann das wiſſen? Seine Augen hingen wie Enterhaken an Beiden.

Hauptm. Das galt der Muhme.

Wized. Das mag wohl ſeyn.

Maj. Ich athme wieder.

Wized. Hören Sie nichts?

Maj. Es kömmt etwas durch den Garten.

Vized. Es klopft.

Hauptm. Stille!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Moll.

Moll. Es iſt alles dunkel, die Geſellig-keit hat das Zimmer verlaſſen, ſeitdem ich auf der Reiſe war.

Vized. (leiſe) Da iſt er ja.

Moll. Sie wird in ihrem Zimmer ſeyn, das weiß ich zu finden (er ſchleicht an das Kabinet und öffnet die Thüre) Iſt Niemand hier?

Soph. (von innen) Wer ruft?

Moll. Man hat mich bis auf meine Stimme vergeſſen.

Soph. (kömmt an die Thüre) Wie lang ſind Sie ſchon erwartet worden. (Sophie und Moll ins Kabinet ab)

Maj. (außer ſich) Erwartet iſt er worden?

Hauptm. Recht lange erwartet.

Maj. Mit Sehnſucht erwartet, die Damen ſchlafen ja, nicht wahr?

Hauptm. Eine Dame weiß immer zur rechten Zeit munter zu werden.

Maj. Ach! ich wache auch, ich wache auch: wir haben Beide lang genug von Glück und Treue geträumt.

Wizeb. (ſetzt ſich) Es iſt doch eine ſchöne Sache um das Träumen. (während dem Folgenden wird er immer ſchläfriger, und gegen das Ende der Szene ſchläft er ein.)

Hauptm. Und was iſt es am Ende? Eine Kleinigkeit, die man nicht weiß.

Maj. Aber die weiß ich, die ganze Welt wird ſie wiſſen, man wird mit Fingern auf mich zeigen.

Hauptm. Lieber Freund! wenn die Welt auf ſo etwas hinzeigte, ſie müßte immer die Finger in der Luft haben.

Maj. Du haſt leicht ſprechen.

Hauptm. Meine Zukunft wird auch nicht glänzender seyn.

Maj. Ich kann meine Augen doch nicht zudrücken, wenn ich meine Schande sehe.

Hauptm. Hast Du sie denn gesehn?

Maj. Ist das nicht genug?

Hauptm. Sie war mir nicht entzückt genug über seine Rückkunft. So heißt sich die ruhige Freundschaft willkommen. Getrennte Liebe ist stürmischer im Augenblicke des Wiedersehns; man fliegt sich in die Arme.

Maj. Dazu wird es wohl auch gekommen seyn.

Hauptm. Ein Kuß verräth mehr, als ein ganzes Wörterbuch, und hat sie ihn geküßt?

Maj. Aber jetzt!

Hauptm. Wer kann das wissen?

Maj. Ich weiß es gewiß, ich muß hin —

Hauptm. Schäme Dich; die Welt lacht Dich aus.

Maj. Aber die lassen es nicht beim Lachen

bewenden. (er bleibt an der Thüre ſtehn) Stille! ſie ſprechen.

Hauptm. (ihm nach und hält ihn) Wer wird ſo neugierig ſeyn?

Maj. Das iſt nicht ihre Stimme.

Hauptm. Nein! das iſt die Kleine.

Maj. Die ſchläft ja, Hauptmann, die wird im Schlafe ſprechen.

Hauptm. Der Ton wird immer leiſer. (er drängt ſich gegen die Thüre)

Maj. (hält ihn zurück) Wer wird ſo neugierig ſeyn?

Hauptm. Ich möchte doch gern wiſſen, was ſie ſich zu ſagen haben?

Maj. So heißt ſich die ruhige Freundſchaft willkommen.

Hauptm. Das kann ſie laut ſagen, ich kann das Flüſtern nicht leiden.

Maj. Wir müſſen ruhig ſeyn, wir müſſen uns munter ſtellen.

Hauptm. Ja, zehn Jahre nach der Hochzeit, das iſt ein anderes. Was einem auch da

begegnen mag, das ist in der Ordnung der Natur; aber vor der Hochzeit, das gehört zu den außerordentlichen Dingen, die die Eigenliebe verwunden.

Maj. Die Weiber haben ein Bündniß gegen uns geschlossen.

Hauptm. Gott sei Dank, ich bin noch nicht gebunden.

Maj. Wir müssen der Gefahr gemeinschaftlich trotzen Hand in Hand, und die Wolke zieht an uns vorüber.

Hauptm. Die Gefahr nähert sich — man kömmt!

Maj. Wir müssen uns zurück ziehn.

Hauptm. Hand in Hand.

Maj. Wen es auch trifft, Geduld und Ruhe.

Hauptm. Amen! (Sie ziehn sich Beide an die Hauptthüre zurück.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Sophie, Moll (zwei Lichter in der Hand)

Moll. Sie haben alle meine Briefe erhalten?

Soph. Alle.

Maj. (ſtößt den Hauptmann leiſe an) Briefe!

Hauptm. (leiſe) Geduld!

Soph. Jeder hinterließ einen lebhaften Eindruck.

Maj. (außer ſich) Eindruck!

Hauptm. Ruhe!

Moll. (küßt ihre Hand) Wie kann ich Ihnen genug danken.

Hauptm. Jetzt iſt es Zeit, daß Du gehſt.

Soph. Wofür Dank? lieber Vetter!

Moll. Für Ihre Theilnahme, für Ihre Güte, für Ihr herzliches Vertrauen.

Hauptm. Jetzt iſt es hohe Zeit.

Maj. O mein Gott!

Hauptm. (zieht ihn leise mit sich aus der Thüre) Wir können ja vor der Thüre auf den Ausgang warten. (Beide ab.)

Soph. Mir ist es, als — ob wir nicht allein wären.

Moll. Dort im Winkel liegt etwas. Ach da sitzt der schnarchende Vizedom.

Soph. Also leiser, Vetter! daß wir ihn nicht wecken. Nun — der Hauptmann ist hier, wie Sie wissen. Sein Betragen und er haben sich geändert: sie hat bei seinen Erzählungen gegähnt, er ist bei ihren Briefen eingeschlafen und Sie wissen, wenn die Liebe einmal schläfrig wird, so drückt sie die Augen auf immer zu.

Moll. In dem Schlafe entsteht der Traum meines Glücks. Hat sie von mir gesprochen?

Soph. Wenig — man scheut sich oft von dem Gegenstande zu sprechen, der uns gefährlich scheint.

Moll. Und ich spreche immer von ihr, um mit der Gefahr vertraut zu werden.

Soph. Sie haben gesehn, wie Sie empfangen wurden.

Moll. Etwas verlegen war sie doch. Sie drückte mir sonst unbefangner die Hand.

Soph. Ja, die Unbefangenheit ist entflohn.

Moll. Sie war so schüchtern, sie war so ängstlich.

Soph. Sie kämpfte mit sich selbst.

Moll. Ihre Augen hingen an der Erde.

Soph. Schmeichelt Ihnen ein Weib nicht mehr, das die Augen vor Ihnen niederschlägt, als wenn es sie sorglos zu Ihnen erhebt?

Moll. Ihre Briefe waren meistens so kalt. — Doch nein, ich muß billig seyn, sie erwärmten sich nach und nach um einige Grade. Sie war in den ersten Briefen immer meine ergebne Dienerinn. Das weiß Gott! Es war mir noch mit keinem Dienste so schlecht gedient. Endlich stand ihr Nahme allein auf dem Papier, aber er stand unten so allein, als ob er sich von der Freundschaft losgerissen hätte, die in ihren Briefen athmete. Auch

das muß sie gefühlt haben. Endlich stand: Ihre Freundinn Luise. Wie gern hätte ich die Freundschaft weggewischt, so wäre es meine Luise geworden; aber dabei blieb es. Die feindselige Freundinn stand wie ein Gespenst zwischen den beiden Worten, das meine heiße Liebe nicht beschwören konnte.

Soph. Vetter! Was hätte sie denn thun sollen, um Sie zu befriedigen?

Moll. O das will ich Ihnen sagen. Wer wahrhaft liebt, der verräth sich in jeder Kleinigkeit. Sie hätte zum Beispiel müssen — nein — das kann ich das erste Mal nicht fodern — aber — sie hätte sollen, — doch nein — das erlaubt die weibliche Sittsamkeit nicht, die man nie beleidigen muß; aber das hätte sie thun dürfen, sehn Sie, das hätte sie thun müssen, — wenn sie mich liebte — wenn ich es überlege, so geht das doch auch nicht, ich gestehe, es hätte einen widrigen Eindruck auf mich gemacht — aber kurz, sie hätte sich anders benehmen müssen, das ist gewiß.

Soph. Armer Moll. Sie ſind ein unheilbarer Zweifler. Ihre ewigen Zweifel ſind das Gift Ihrer Ruhe. (Der Vizedom macht eine Bewegung).

Moll. Ja, das iſt das Gift, das ich immer bei mir trage, das ich mit mir auf die Reiſe nahm und das ich ungemildert zurückbringe.

Soph. Der Vizedom erwacht; laſſen Sie uns einen Augenblick in den Garten gehn, dort ſollen Sie von allem unterrichtet werden — bis dahin wird ſie hier ſeyn. (Beide durch die Gartenthüre ab.)

Vized. Ich glaube, ich habe geſchlafen und von Gift habe ich ſprechen hören, das iſt gewiß. (ſchüttelt ſich und ſpringt auf) Brr! Ich bin zur rechten Zeit munter geworden, bei der Verſchwörung bin ich aufgewacht. (Major und Hauptmann ſchleichen herein.)

Maj. Dort gehn ſie.

Hauptm. Im Mondſcheine.

Maj. Lieber, lieber Vizedom, der Himmel hat Sie zur rechten Stunde hieher geſchickt

und die Freundschaft hat Ihnen Ihre Rolle eingegeben.

Vized. Die Rolle spiele ich immer, wenn es dunkel wird.

Maj. Lieber Vizedom, Sie haben sie belauscht.

Vized. Ich? Ich war todt, wie eine Schwalbe im Winter.

Maj. Herr Vizedom! Schonung ist hier am unrechten Orte. Mein Unglück ist gewiß.

Vized. Herr, ich habe einen Schlaf, die Welt kann untergehn, bis ich aufwache; aber eins will ich Euch vertrauen. (er nimmt Beide unter den Arm und sieht sich ängstlich um.)

Maj. Fürchten Sie nichts, wir sind allein.

Vized. Wenn Euch Euer Leben lieb ist. —

Maj Nun?

Hauptm. Nur geschwind!

Vized So hütet Euch vor Gift!

Hauptm. Das wollen wir gewiß thun.

Maj. Was soll das?

Vized. Man hat viel von Gift gesprochen.

Hauptm. Oder geträumt.

Wized. Habe ich denn Ohren?

Hauptm. Wer wird das leugnen?

Wized. Von der Reiſe hat er es mitgebracht und ſie hat ſich darnach erkundigt. Puh! das verdammte Haus, es riecht nach Gift.

Maj. Wäre es möglich?

Hauptm. Du wirſt doch klug ſeyn?

Wized. Daß Ihr Euch nicht unterſteht, mich in den erſten vier Wochen einzuladen. Ich komme nicht, und nun will ich mich auch gleich empfehlen.

Maj. Nicht von der Stelle!

Wized. (außer ſich) Meine Stunde hat geſchlagen.

Maj. Es handelt ſich hier von der Ruhe eines ehrlichen Mannes.

Wized. Was geht das mich an.

Maj. Warum die Ängſtlichkeit?

Wized. Setzen Sie Sich in meine Lage.

Maj. In die Lage eines Freundes?

Wized. Ach was Freund! Ich habe eine Schnepfe am Feuer, die zu Kohlen brennt.

Maj. Haben Sie denn kein Gefühl für die Freundschaft?

Wized. Schlafen und Zuhören, das hat noch kein Mensch zu gleicher Zeit getrieben. Ich bin da gelegen, wie ein Maulwurf und wenn ich zwei Minuten schlafe, so laßt alle Kanonen auf den Wällen losbrennen, und nennt mich einen Schelm, wenn ich erwache, und eine Kanone flüstert doch nicht, wie ein Liebhaber. Ich muß fort! (schnell ab.)

Maj. Hauptmann! die Sache ist gewiß, ich glaube an die Giftgeschichte nicht.

Hauptm. Es fehlt nur noch, daß du daran glaubst.

Maj. Ach! es bleibt mir noch immer so viel zu glauben übrig und das ist schlimmer, als Gift — meine Ruhe ist auf immer verloren.

Hauptm. Lieber Freund! Ich weiß nun schon wenigstens zwölf Mal, daß Du sie verloren hast. Die Krankheit muß nicht so gefährlich seyn.

Maj. Und meine Ehre?

Hauptm. Wie oft haſt Du einen Eingriff in die Ehre andrer Ehemänner gethan, und die wackern Leute ſahen immer recht blühend dabei aus. Auch die Krankheit muß nicht tödtlich ſeyn.

Maj. Aber jetzt, grade jetzt nach einer Trennung von ſechs Jahren. Das Unglück will, daß ich ſie gerade jetzt ſo liebenswürdig finde.

Hauptm. Das iſt nun freilich ein Unglück, das ſie nicht vorher ſehen konnte.

Maj. Ich bin außer mir, in dem Sturme gehe ich unter. Du mußt mir helfen! O verſage mir jetzt Deine Hülfe nicht.

Hauptm. Gewiß nicht! Aber was kann ich thun?

Maj. Du mußt mit ihr ſprechen.

Hauptm Recht gern! Was ſage ich ihr denn?

Maj. Du ſagſt ihr, daß ich leide.

Hauptm. Sie wird antworten, daß ſie gelitten hat.

Maj. Sage ihr — daß ich — daß ich ſie

— zärtlich liebe. Ach Gott, nein! das ſage ihr nicht; wenn das ein Mann zehn Jahre nach der Hochzeit ſagt — es iſt ſo lächerlich und ſie lacht ohnehin ſo gern.

Hauptm. Ja, es wird eine recht luſtige Unterredung werden.

Maj. Weißt Du was? Ich will ihr Herz auf die Probe ſtellen, ich will großmüthig ſcheinen.

Hauptm. Da wird ſie gleich merken, daß Du Dich verſtellſt.

Maj. Du ſagſt ihr in meinem Namen; ich fühle, daß ſie mich nicht liebt, daß ſie mich nicht lieben kann, daß ich durch meine Kälte, meine Entfernung von ihr, durch meine Laune dieß verdient habe.

Hauptm. Sie wird ſich über Deine Aufrichtigkeit freuen.

Maj. Daß ich fühle, daß ihr Herz mir nicht mehr gehört. Sie ſoll, ſie kann — (fällt an ſeine Bruſt) ſie ſoll ſich losreißen von mir.

Hauptm. Bruder!

Maj. Sie ſoll dem andern gehören!

Hauptm. (zieht ihn auf die Seite — leiſe) Und wenn ſie es annimmt.

Maj. Ja dann — dann — Gott weiß es! ich leugne alles, was Du geſagt haſt.

Hauptm. Gehorſamer Diener! die Rolle iſt allerliebſt, ich werde ſo klug ſeyn, ſie nicht zu ſpielen.

Maj. Nein, fürchte nichts, ich werde ſtandhaft ſeyn. Ein Weib, das mir gezwungen folgt, beleidigt meinen Stolz. Du berührſt dieſe Saite ſo leiſe, als möglich — hörſt Du? ſo leiſe als möglich; aber ich muß Gewißheit haben. Still! man nähert ſich. — Komm! der Menſch wird doch endlich ein Mal weggehn, und Du mußt den erſten Augenblick benutzen, in dem ſie allein iſt.

Hauptm. Ich will vor der Thüre Schildwache ſtehn. (im Abgehn) Weißt Du noch, wie ich in Turin Schildwache ſtand, als Du zwiſchen Himmel und Erde auf der Strickleiter ſchwebteſt?

Maj. An was erinnerſt Du mich jetzt?

Hauptm. Der Mann ſchlief ſo ruhig im Nebenzimmer.

Maj. Wie kann man ſchlafen, wenn man eine Frau hat?

Hauptm. Lieber Freund! der Mann war nicht glücklicher als Du, aber klüger war er gewiß. (Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Sophie und Moll, Beide aus der Gartenthüre, dann der Hauptmann.

Soph. Das Zimmer iſt leer, bleiben Sie noch in dem Garten.

Moll. Aber finden Sie nicht, daß ſie erſtaunlich lange auf ſich warten läßt.

Soph. Geduld bringt Roſen.

Moll. Aber die Erwartung ſteht immer auf Dornen.

Soph. Sie werden die Dornen ſchon an ihrer Hand vergeſſen und ſie wird gleich bei Ihnen ſeyn. (Moll geht durch die Gartenthüre zu-

rück, Sophie gegen das Kabinet, der Hauptmann kömmt zur Hauptthüre herein.)

Hauptm. Gut, daß ich Sie finde.

Soph. Was wollen Sie denn jetzt?

Hauptm. Mich Ihnen empfehlen.

Soph. Ich empfehle mich auch. (will ab.)

Hauptm. (hält Sie) Sehn Sie mich doch erſt an.

Soph. Nun?

Hauptm. Sie haben gefährliche Augen, das iſt wahr.

Soph. Sie ſind ja ſo artig geworden.

Hauptm. Und Sie ſehn mich ſo unbefangen an.

Soph. Soll ich das nicht?

Hauptm. Unbefangenheit iſt doch gerade die Lage nicht, in der Sie Sich befinden.

Soph. Ich bin neugierig, wie Sie das beweiſen wollen.

Hauptm. (ſieht ſich lächelnd um) Gottlob! die Beweiſe ſind in der Nähe. Sehn Sie, mein Bruder, das gute Geſchöpf hat ſo gewiſſe

Ahndungen von Unglück und das muß ich ihm nachsagen, im Punkte der Ahndungen ist er immer sehr glücklich gewesen, sie sind immer richtig eingetroffen.

Soph. Was ahndet ihm denn?

Hauptm. Ja, die Sache läßt sich nicht so erklären. Im Wörterbuche steht es; aber es ist ein plumpes Wort, kurz er glaubt, daß ihm Ihr Herz nicht mehr gehört.

Soph. Beurtheilt er mich nach sich? Hat er seit acht Jahren die Rechte auf dieß Herz geltend gemacht?

Hauptm. Es ist ein verjährtes Recht, das ist gewiß; jeder Rechtsgelehrte wird Ihnen Recht geben; aber er ist nun ein Mal unglücklicherweise Soldat.

Soph. Sein erster Besuch gehörte seinem Wohnzimmer, dann kam er zu mir, er war kalt, wie bei unserm Abschiede.

Hauptm. Aber das Eis ist doch aufgethaut. Ihre Augen haben es erwärmt. Nun fährt unglücklicherweise ein Reisewagen durch

die Stadt; mein Bruder ſteht am Fenſter, Sie ſtehn an dem Ihrigen — das Wagenfenſter macht ſich auf, das Ihrige auch — aus dem Wagenfenſter winken zwei Hände, aus dem Ihrigen auch. Das iſt eine handgreifliche Sprache, die jedes Kind verſteht.

Soph. Sie haben ſie doch nicht verſtanden?

Hauptm. Von mir iſt auch gar nicht die Rede; denn ich weiß mich in ſolchen Dingen zu faſſen.

Soph. Sie würden Sich durch ein Unglück nicht beugen laſſen?

Hauptm. Durch ein ſolches gewiß nicht. Jeder Mann von Verſtand muß darauf gefaßt ſeyn, und iſt er es nicht, deſto ſchlimmer für ihn.

Soph. Lieber Schwager, es freut mich wirklich, daß Sie ſo denken, ich machte mir noch immer einige Vorwürfe.

Hauptm. Thun Sie das ja nicht; überlaſſen Sie das Ihrem Manne. Ich weiß alles zu entſchuldigen; aber ich ſpreche im Namen Ihres Mannes, und der entſchuldigt nichts.

Soph. Was läßt er mir denn sagen? Ich erwarte seine Beschuldigung sehr ruhig.

Hauptm. Es geht nichts über ein gutes Bewußtseyn; aber Sie wissen, die Eifersucht hat hundert Augen und hundert Ohren.

Soph. Das weiß ich nicht.

Hauptm. Nicht? Nun Sie werden den lieben Mann gar nicht mehr kennen, wie die beiden Dinge bey ihm zugenommen haben, und der Vetter hat einen Tritt, der das Haus erschüttert. Wenn der Argwohn auf allen seinen Ohren taub gewesen wäre, so hätte er ihn geweckt. Sie könnten ihm beiläufig wohl empfehlen, künftig etwas leiser aufzutreten.

Soph. Lieber Schwager, wir sind uns bisher immer fremd gewesen. Ihre Art zu leben war nicht die meinige; erlauben Sie, daß ich mich Ihnen nähere.

Hauptm. Sie sind sehr gütig.

Soph. Ja, ich liebe. Mein Vertrauen fängt mit dem Geständnisse meiner Schwäche an, mißbrauchen Sie es nicht.

Hauptm. (reicht ihr die Hand) Ich bin verſchwiegen, wie das Grab.

Soph. Sie ſollen den Gegenſtand meiner Liebe kennen lernen, er iſt hier im Hauſe.

Hauptm. Wo ſteckt er denn jetzt? (ſieht ſich neugierig um)

Soph. Sie ſollen ihn ſehn.

Hauptm. Es muß eine herrliche Bekanntſchaft ſeyn.

Soph. Lieber Freund, nur über einen Punkt beruhigen Sie mich noch.

Hauptm. Bedürfen Sie das noch? Ich dächte, Sie wären ſchon über alle Punkte beruhigt.

Soph. Ein Menſch, der mich nahe angeht, wird dabei um ſeine Hoffnungen betrogen.

Hauptm. Das iſt Beſtimmung, wer kann den Finger der Vorſehung verrücken, wohin er deutet?

Soph. Er war ſo kalt, ſo unfreundlich.

Hauptm. Recht abſcheulich, das iſt wahr.

Soph. Er iſt nicht geſchaffen, ein Herz

glücklich zu machen, und nur an einem Herzen zu hängen.

Hauptm. Das habe ich ihm oft gesagt.

Soph. Und Sie müssen ihn gewiß kennen.

Hauptm. Wie mich selbst.

Soph. Gott vergelte es Ihnen, Sie haben mich ganz beruhigt.

Hauptm. Das hat so viele Mühe nicht gekostet. Aber liebe theure Frau! Sie sind allerliebst! Der verdammte Vetter ist doch ein glücklicher Mensch.

Soph. Ja, ich hoffe, er ist glücklich.

Hauptm. Aber wo ist denn der liebe Gegenstand Ihres Herzens? Ich muß ihn doch in der Nähe sehn.

Soph. Das sollen Sie auch, kommen Sie nur. Seine Gestalt wird Sie nicht sehr überraschen, er sieht dem Major sehr ähnlich.

Hauptm. Also in der Gestalt bleiben Sie Ihrem Manne doch treu! Das ist genug, mehr kann ein ehrlicher Mann nicht verlangen.

Soph. Kommen Sie nur.

Hauptm. Ja, führen Sie mich hin. (Sie gehn gegen die Hauptthüre, Luiſe aus der Nebenthüre bleibt verwundert ſtehn) Sie ſind allerliebſt! (küßt ihre Hand) Aber nur behutſam, der Major iſt eiferſüchtig, wie ein Tieger. — Wir wollen den Tieger ſchon zahm machen, kommen Sie nur. (Beide ab)

Sechster Auftritt.

Luiſe.

(tritt herein) Was iſt das? Habe ich auch recht gehört? Nun kann ich mir ſein Betragen erklären. — O abſcheulich! abſcheulich! — Der Zug verwiſcht vollends ſein Bild aus meinem Herzen.

Siebenter Auftritt.

Luiſe, Major.

Maj. (ſchnell herein, ſieht ſich ängſtlich um) Sind Sie ganz allein? Ich dachte meine Frau bei Ihnen zu finden.

Luiſe. Eben ging ſie hinaus.

Maj. Ganz allein?

Luiſe. Nein!

Maj. Und das Nein ſagen Sie ſo bedeutend. — Sehn Sie mich an! In dem Nein lag eine unglückliche Bedeutung. Sie wenden Sich weg. Sie wiſſen das Geheimniß.

Luiſe. Ich weiß nichts!

Maj. Das heißt, Sie wiſſen alles. Ihre Stimme zittert, ich kenne bereits mein Unglück, ſchonen Sie mich nicht!

Luiſe. Ich ſah Sie blos weggehn.

Maj. Und ich ſah ihn kommen. Hier ſtanden ſie, hier, wo ich ſtehe, geſtand ſie ihm, hier geſtand er ihr. — Gott weiß, was alles hier geſchehn iſt! Aber ich bin beſtimmt, wir haben keine Kinder, ſie ſoll glücklich ſeyn mit dem Manne, den ſie wählte.

Luiſe. Fühlen Sie, wie ich bebe, fühlen Sie, was ich leide.

Maj. Ach Sie ſind gut, Sie ſind theilnehmend, das weiß ich.

Luiſe. Mich hat er verrathen.

Maj. Sie auch?

Luiſe. Ich bin beſtimmt. Es hat mich viel gekoſtet. Aber warnen Sie Sie noch ein Mal vor ſeinen Schwüren.

Maj. Ach Gott, das iſt zu ſpät, ſie ſchien ihm recht aufs Wort zu glauben.

Luiſe. Sie muß es ja wiſſen, wie ſchrecklich er mich betrog.

Maj. Sie ſehn, das hält ſie nicht ab.

Luiſe. Meine Rache iſt beſchloſſen.

Maj. Was wollen Sie denn thun?

Luiſe. Ich kenne einen Mann, der mich zärtlich liebt, dem ich gut war, der nach und nach mein Freund wurde, und wenn er durch mich glücklich wird, und er unſer Glück ſieht, dann ſollen die Vorwürfe, die ihn foltern, meine Rache ſeyn.

Maj. Das muß wahr ſeyn, es herrſcht viel Entſchloſſenheit bei Ihrem Geſchlechte: es darf ihnen nur ein Liebhaber untreu werden, ſo fol-

gen ſie auf der Stelle nach — man kann ſich nicht ſchneller beſtimmen.

Luiſe. Verdient er Schonung?

Maj. Ach nein! ach nein! Wenn ich nur auch etwas hätte, mich zu beſtimmen.

Luiſe. Entlarven Sie den Böſewicht.

Maj. Ich will ihn aufſuchen.

Luiſe. Sagen Sie ihm, daß ich ihn verachte, ſagen Sie ihm das letzte Lebewohl dieſes Herzens, das ſich auf ewig von ihm losgeriſſen hat.

Maj. Ich will ihm ſagen, daß er ein Schurke iſt.

Luiſe. Herr —

Maj. Degen an Degen ſoll entſcheiden, wem ſie gehört.

Luiſe. Sind Sie von Sinnen? Denken Sie an Ihre Mutter, die Sie gemeinſchaftlich liebten.

Maj. In meine Mutter war er auch verliebt?

Luiſe. Sie ſind außer ſich, Sie wiſſen nicht, was Sie ſprechen.

Maj. Aber ich weiß, was ich thue. Jeder hat ſeine Art, ſich zu rächen: meine Ehre hat keine Waffen, als meinen Degen, und die ſoll — die muß gerächt werden. (ab).

Luiſe. Warum beb' ich denn? Abſcheulicher Menſch! Warum zittre ich bei der Strafe, die Dir droht? Nein! Nein! Mein Herz ſpricht nicht mehr für ihn, ich bin beſtimmt.

Achter Auftritt.

Luiſe, Moll.

Moll. Endlich ſind Sie allein!

Luiſe. (erſchrocken) Herr — von — Moll!

Moll. Sie haben ſo lange auf Sich warten laſſen.

Luiſe. Der Verzug hat Ihnen nicht geſchadet.

Moll. Ich flog auf meiner Reiſe hieher, die Sehnſucht hängt ſich, wie Blei, an jede Minute.

Luiſe. Moll! (ſie reicht ihm mit einer heftigen Bewegung die Hand) Hier iſt meine Hand!

Moll. (bleibt von ferne ſtehn) Luiſe! darf ich es glauben?

Luiſe. O zweifeln Sie nicht länger, der Entſchluß war raſch, laſſen Sie die That nicht langſam ſeyn.

Moll. O Gott! wie glücklich bin ich, und dieſes Glück wird ewig währen.

Luiſe. (legt ihr Geſicht an ſeine Bruſt) Das ſagt mir mein Herz.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, Major.

Maj. (reißt die Thüre auf und ſchreit heftig) Halt! Halt!

Luiſe. Warum ſchreien Sie denn ſo?

Maj. Ach Sie ſind es — aber —

Moll. Es freut mich, Sie kennen zu lernen.

Maj. Auf die Art mich auch; aber nun erkläre mir einer —

Luiſe. Das iſt der Mann, der meinem Herzen die Ruhe wiedergab.

Maj. Aber den haben Sie ja erſtaunlich ſchnell wieder zurückgebracht.

Moll. Sehn Sie es ungern, daß ich mich auf dieſe Art in Ihre Familie dränge?

Maj. Auf dieſe Art nicht im geringſten; aber Sie hatten da vorhin eine ganz andere Art angefangen, die mir weit weniger gefiel. Man muß verträglich ſeyn, Herr von Moll! Ich will vergeben und vergeſſen.

Moll. Ich wüßte doch nicht, was wir uns Beide zu vergeben hätten?

Maj. Nicht? Nun wir wollen das gut ſeyn laſſen. Die Muhme wird wohl ein Mal Luſt bekommen, ſich zu rächen und ich will mich dann ſchon zur gehörigen Zeit einfinden, dann hebt ſich das. Aber mein armer Bruder —

Luiſe. Haben Sie ihm geſagt, daß ich ihn verabſcheue.

Maj. Was hat er denn gethan?

Luiſe. Das fragen Sie? Ich erkenne Sie nicht mehr; Sie — der Sie außer Sich waren.

Maj. Über meinen Bruder?

Luiſe. Über wen denn ſonſt? der Sie, der mich verrieth.

Maj. Mein Bruder? was ich für Entdeckungen in der Familie mache! Aber woher wiſſen Sie denn das?

Luiſe. Ach ich weiß nichts, als daß ich glücklich bin.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, Sophie, der Hauptmann.

Soph. Kommen Sie nur, Sie ſollen den Gegenſtand kennen lernen.

Hauptm. Stille, da iſt der Major.

Maj. Ah, ah, die weiß noch nichts davon.

Soph. (ſchlingt ihre Arme um den Major) Sehn Sie, Schwager, da iſt der Mann, den ich liebe.

Hauptm. Das macht ſie gut! (lacht)

Soph. Wilhelm! Du haſt zehn Jahre dieß Herz verkannt, das nur für Dich ſchlug.

Maj. Sophie, iſt es möglich?

Soph. (drückt ihn an ſich) Nur in dieſen Armen wohnt Dein Glück!

Hauptm. Da ſoll nun ein Dritter merken, daß ſie ihn zum Beſten hat. Ich muß ihr doch den Triumph ein wenig verderben. (laut) Da iſt ja ein neuer Zuwachs der Geſellſchaft.

Luiſe. Herr Hauptmann! dieſer neue Zuwachs gehört mir an.

Hauptm. Das weiß ich, es iſt ein Verwandter.

Luiſe. O ſo nahe, ſo innig verwandt, als wir Beide es uns nie waren. Wir treten morgen vereint —

Soph. An den Altar!

Hauptm. Was?

Soph. Lieber Schwager! Ich ſagte es Ihnen ja, ein Menſch, der mich nahe angeht, wird um ſeine Hoffnungen betrogen.

Hauptm. Aber das war ja nicht ich?

Soph. Doch Herr Hauptmann! Das waren Sie. Sie haben mich ſelbſt darüber beruhigt, ein ſolches Unglück kann Sie nicht beugen.

Hauptm. O nein, das wird es auch nicht!

Luiſe. Ein Mann, der über meinen Briefen einſchläft, wird auch jetzt ruhig ſchlafen.

Hauptm. Das werde ich — das will ich. — Lieber Bruder! Wären wir doch einige Tage länger auf der Reiſe geblieben.

Maj. Du mußt Dich ruhig halten — Du muſt Dich munter ſtellen — ich bin auch noch nicht recht im Klaren. Ihr werdet mir das wohl noch weiter erklären; indeſſen ein Ehemann iſt immer glücklich, wenn er über gewiſſe Dinge nur halben Aufſchluß erhält.

Hauptm. (klopft Moll auf die Achſeln) Und junger Mann! Nach einem Jahre wollen wir ſehn, wer von uns Beiden über die Geſchichte am meiſten lacht.

Die Kleinigkeiten.

Ein

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Karl v. Wellen.
Amalie, ſeine Frau.
Luiſe v. Melde, ſeine Mündel.
Herr v. Liefen.

Erſter Auftritt.

(Gemeinſchaftliches Zimmer mit zwei Nebenthüren. Auf der einen Seite ſteht ein Stickrahmen, auf der andern ein Tiſch, worauf einige Bücher liegen.)

Wellen ſitzt an einem Tiſche und ordnet Papiere. Amalie kömmt herein und lehnt ſich auf ſeinen Stuhl.

Aml. Ich habe Dich um eine Kleinigkeit bitten wollen.

Well. (dreht ſich erſchrocken um) Was?

Aml. Vor Deiner Frau erſchrickſt Du?

Well. Nein, ſo weit iſt es noch nicht gekommen; aber ich glaubte, allein zu ſeyn. Du haſt etwas geſagt?

Aml. Ich habe Dich um eine Kleinigkeit ersuchen wollen.

Well. (steht verdrießlich auf) So? Nun wundert mich der Schrecken nicht mehr. Du weißt, wie ich immer vor Deinen Kleinigkeiten erschrecke.

Aml. Ein Herr der Schöpfung, der vor vier Silben erschrickt.

Well. Liebes Kind! ich war eben beschäftigt, eine ganze Reihe Kleinigkeiten zusammen zu zählen. Rechnungen aus allen Enden von Europa für Kleinigkeiten, die man kaum bemerkt, und siehst Du, das macht in den zwei glücklichen Jahren unserer Ehe die kleine Summe von dreizehntausend Gulden.

Aml. Wer kann dafür, daß alles im Preise steigt?

Well. Aber wenn doch alles eine Kleinigkeit bleibt, wer merkt an dem Worte die gestiegenen Preise? Da steht ein Spitzenschleier, man kann das kleine Ding in eine Nußschale pressen, und die einzige Kleinigkeit hat tausend

Gulden gekoſtet. Das iſt ein Sprachgebrauch, der uns zu Grunde richtet.

Aml. Lieber Freund! Du behandelſt das Leben, wie die Schildkröte ihre Schalen, in denen ſie eingewachſen iſt, und die ſie mühſam mit ſich herumſchleppt, ich wie eine Puppe, die man aus- und anzieht, und die uns in jedem Anzuge gefällt.

Well. Eben das aus- und anziehen! Ach, der Anzug iſt aus ſo vielen Kleinigkeiten zuſammengeſetzt, daß das gröſte Vermögen endlich dadurch eine Kleinigkeit wird.

Aml. So weit ſoll es nicht kommen, lieber Freund! Die Rechnungen abgerechnet, hat Dir je ſonſt etwas einen Tag getrübt?

Well. Ganz recht! aber es kömmt auch gewöhnlich an jedem Tage eine Rechnung.

Aml. Das iſt eine üble Eintheilung der Kaufleute, die alle auf ein Mal ſchicken könnten. Wir leben in der Welt, nicht wahr?

Well. Das läßt ſich nicht läugnen.

Aml. So laß uns auch mit der Welt le-

ben. Man muß auf das eine oder das andere Verzicht thun.

Well. Liebes Kind! Ich habe gar nichts gegen die Welt. Sie hat viel Gutes; aber da, (zeigt auf die Rechnungen) das ſind die herben Früchte, die ſie trägt.

Aml. Das Süße ſchmeckt deſto beſſer drauf, und darum habe ich Dir ſagen wollen, daß übermorgen wieder ein Ball in unſerer Nachbarſchaft iſt.

Well. Sind da wieder ſo viele Kleinigkeiten nöthig, als zu dem vor acht Tagen?

Aml. Deine Mündel muß die Welt kennen lernen.

Well. Auf einem Maskenballe? Es wird ihr ohnehin noch manche Maske im gewöhnlichen Leben vorgehalten werden. Soll ſie die Welt vermummt kennen lernen?

Aml. Unter der Maske ſind die Menſchen aufrichtiger, als gewöhnlich. Auch hat ihr der vorige Ball gefallen —

Well. Das iſt ja ſehr glücklich.

Aml. Du mußt das Geheimniß wie das letzte Mal bewahren. — Wir werden dießmal Beide als Nymphen erſcheinen.

Well. Als Nymphen? was mich die Mythologie ſchon für Summen koſtet! Kannſt Du denn nicht die Ariadne noch ein Mal vorſtellen?

Aml. Wer wird zwei Mal nach einander in der nämlichen Maske erſcheinen!

Well. Das Kleid hat mir erſtaunlich gefallen.

Aml. Lieber Freund! nimm mir nicht übel, man bleibt ſeinem Manne zu Liebe zuweilen zu Hauſe, aber man geht ſich ſelbſt zu Liebe auf den Ball.

Well. Die Ariadne hat zweihundert fünfzig Gulden gekoſtet, wie hoch wird denn eine Nymphe kommen?

Aml. Das Ganze muß ätheriſch ſeyn, eine Wolke iſt das Kleid einer Nymphe.

Well. Wie hoch kommt denn ſo eine Wolke?

Aml. Für uns Beide kann ſie auf dreihundert Gulden kommen.

Well. Dreihundert Gulden für eine einzige Wolke? Liebes Kind, wenigstens mußt Du mir versprechen, daß Du nie auf den Einfall kömmst, als Gewitter auf den Ball zu gehn. Wenn sich da mehrere Wolken zusammen ziehn, so gehn ein paar Dörfer darin zu Grunde. Aber das Mädchen kann doch noch ein Mal als Griechin erscheinen?

Aml. Nein, wir sind von gleicher Größe, wir sind von gleichen Gesinnungen, wir müssen übermorgen auch durchaus gleich gekleidet seyn.

Well. Was das in unsern Zeiten für eine theure Sache um ein par gleich gestimmte Seelen ist!

Aml. Genug, lieber Freund! Wir haben unsern Plan gemacht, und Du mußt so gut seyn, die Kleinigkeiten zu besorgen.

Well. Da haben wir wieder das verdammte Wort! Liebes Kind, die Wolken sollen noch heute aus der Stadt geholt werden; aber versprich mir nur, das Wort aus der deutschen

Sprache auszustreichen. Das Wort bringt mich in Verzweiflung.

Aml. Ich muß Dich daran gewöhnen, das Leben leichter zu behandeln. Übrigens, wenn die Kleider hübsch ausfallen, so sollst Du das Wort einen ganzen Tag lang nicht hören. Auf Wiedersehen! (ab.)

Zweiter Auftritt.

Wellen, dann Liesen.

Well. (sieht in die Papiere) Richtig, da steht die Ariadne mit zweihundert fünfzig Gulden. — Ja, du hast verdient, daß man dich hat auf dem Felsen sitzen lassen.

Lief. (tritt gähnend ein) Guten Morgen.

Well. Hast Du endlich ausgeschlafen?

Lief. Die Wege sind so halsbrechend, daß ich gestern Abend wie gerädert war, und dann muß man Dir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, Du hast vortrefflichen Champagner. Das ist die

wahre Lethe unſrer Zeit. Ich habe geſtern Abend alle meine Grillen darin erſäuft.

Well. Du mußt viel Grillen gehabt haben?

Lief. Sie ſind doch nicht alle verſchwunden. Die Lethe iſt verraucht und da erwachen ſie wieder.

Well. Soll ich Dir von dem Grillengifte holen laſſen?

Lief. Es iſt noch zu früh, und Du kannſt ſie vielleicht noch beſſer vertreiben. Ich bin eigentlich hieher gekommen, um Rath bei Dir zu holen.

Well. Was willſt Du denn, daß ich rathe?

Lief. Wir ſind alte Jugendfreunde, wir können uns immer ein Geheimniß vertrauen, und Du biſt hier in der Gegend bekannt — Du kannſt vielleicht meinem Herzen auf die Spur helfen. Aufrichtig, ich glaube, ich bin wieder ein wenig verliebt.

Well. In wen?

Lief. Das iſt es eben, was ich nicht weiß.

Well. Das iſt eine hübſche Leidenſchaft.

Lief. Eben deswegen muß ich erfahren, wer sie ist. Kein Mensch hat sie gekannt, und die Masken haben das Unangenehme, daß sie das Gesicht verbergen. Auf dem letzten Balle habe ich meine alte gute Freiheit wieder ein Mal verloren.

Well. Die wird sich wieder finden.

Lief. Das glaube ich selbst, wenn ich nur die Maske wieder finde. Zwar auf dem nächsten Balle soll sie mir als Nymphe erscheinen.

Well. Als —?

Lief. Nymphe.

Well. Nymphe?

Lief. Richtig. Solche Augen hast du noch nie gesehen, und obwohl ihre Stimme verstellt war, so lag doch ein Zauber darin, der sich nicht erklären läßt.

Well. Wie war sie denn gekleidet?

Lief. Die Maske war nicht passend für sie; denn wer ihr ein Mal angehört, der kann sie nie wieder verlassen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Well. Hat ſie denn ſchon Jemand verlaſſen?

Lief. Sie war als Ariadne auf dem Balle.

Well. Ari—

Lief. adne.

Well. Ariadne?

Lief. Ariadne!

Well. (dreht ſich um, und ſingt heftig.)

Lief. Was iſt denn dabei zu ſingen?

Well. Das iſt nichts! — Ich übe mich überhaupt in der Muſik. — Aber vergiß die Geſchichte mit der Maske nicht.

Lief. Das werde ich in meinem Leben nicht. Du biſt hier bekannt, Du mußt mir helfen, ſie zu entdecken.

Well. Hat ſie denn nichts geſagt, was ſie verrathen könnte?

Lief. Wer kann einer Maske trauen? Zwar es wäre abſcheulich, wenn ich gar nichts davon glauben ſollte. Ihr Ton ward am Ende ſo herzlich.

Well. Herzlich?

Lief. So weich, so zärtlich. Jedes Wort ſchien aus ihrem Herzen zu kommen, um zu dem meinigen zu ſprechen.

Well. (wendet ſich weg, und ſingt.)

Lief. Biſt du jetzt mit Deinen Uebungen ein Mal fertig?

Well. O ja. Nur weiter. Hat ſie denn ſonſt nichts geſagt, das uns einiges Licht geben könnte?

Lief. Sie hat mir freilich von ihren häuslichen Umſtänden erzählt, die nicht die beſten ſind, wie ſie ſagt.

Well. Wirklich?

Lief. Sie hat einen eigenſinnigen, geitzigen Drachen zum Mann.

Well. So?

Lief. Ein Menſch, der ihr jede Kleinigkeit verſagt.

Well. Kleinigkeit? hat ſie das Wort geſagt?

Lief. Soviel ich mich erinnere.

Well. (singt heftig.)

Lief. Heute gehn ja alle Musikorgane auf ein Mal bei Dir los. Kennst Du denn Niemand hier in der Gegend, der ungefähr in diesen Verhältnissen lebt?

Well. Ich besinne mich eben.

Lief. Siehst Du, ich bin eigentlich schon in Jemand ohne Maske verliebt. Aber Du kennst mich, man muß die Nebensachen darüber nicht aus den Augen verlieren. Wir beide waren immer bereit, wenn es darauf ankam, einen Geizhals zu ärgern, der die Reitze seiner Frau wie seinen Geldkasten verschließt. Du mußt mir durchaus bei dem Abentheuer helfen.

Well. Natürlich. Wer hilft seinen Freunden nicht gern in der Noth?

Lief. Wenn wir sie nur entdecken, das Uebrige will ich schon richtig machen.

Well. Ja, davon bin ich überzeugt.

Lief. (lacht.) Stelle Dir nur die Freude vor, einen solchen Schatz aus den Klauen seines Drachen zu erlösen!

Well. (lacht gezwungen.) Es muß außerordentlich angenehm seyn.

Lief. Wie das Unthier sich ärgern wird.

Well. (singt heftig.)

Lief. Du hast jetzt Deine Singstunde, da ist nicht mit Dir zu sprechen. Also denke ein wenig nach. Das Abentheuer muß ich bestehen. Es muß Dir selbst Vergnügen machen. (im Abgehen.)

Well. Ja, ich bin entzückt.

Lief. (dreht sich um, und legt den Finger auf den Mund.) Aber Verschwiegenheit.

Well. Von mir erfährt gewiß kein Mensch eine Silbe.

Lief. Das Geheimniß ist der Reitz der Liebe. Also es bleibt unter uns.

Well. Das gebe Gott!

Lief. Denke nach! Es lohnt sich der Mühe! Du glaubst nicht, wie hübsch die Maske war. (ab.)

Well. Die Kleinigkeit? — Das Wort hat kein Mensch gesagt, als meine Ariadne. Das rechnet sie also auch unter die Kleinigkei-

ten? Ich hatte es ja immer geahnt, daß in dem verdammten Worte mein Unglück liegt.

Dritter Auftritt.

Wellen. Luiſe.

Luiſe. Guten Morgen, Herr Vormund!

Well. Du biſt ja ſo heiter.

Luiſe. Ich freue mich immer einige Tage voraus auf einen Ball.

Well. Es iſt wahr, es macht nichts ſo glücklich, als ein Ball. (nimmt ſie bei der Hand.) Luiſe! Aufrichtigkeit iſt das Eigenthum der Jugend.

Luiſe. Was wollen Sie denn wiſſen?

Well. Etwas, das ich auch aus Deinem Munde hören möchte.

Luiſe. Sie ſind ja ſo feierlich.

Well. (ſieht ſie feſt an.) Auf dem letzten Balle —

Luiſe. (erſchrocken.) Ach, das wiſſen Sie?

Well. Ich weiß alles.

Luiſe. Es war unrecht, das weiß ich.

Well. (ſeufzt.) Ich auch.

Luiſe. Wo das Herz lauter ſpricht, als die Ueberlegung, da iſt es leicht, weiter zu gehen, als man ſich vorgenommen hatte.

Well. (bitter.) Es macht doch nichts ſo glücklich, als die Aufrichtigkeit.

Luiſe. Es geſchah freilich ohne Ihr Vorwiſſen —

Well. (geht haſtig auf und ab.) Wenn ich es nur gar nicht wüßte.

Luiſe. Im Grunde hat das Herz blos wiederholt, was ſich die Augen ſchon ſeit zwei Monaten ſagten.

Well. Wirklich? — ſeit zwei Monaten? da iſt es ja ganz natürlich, daß es ein Mal ſprechen mußte.

Luiſe. Sind ſie böſe?

Well. Ich? — o nein. — Wie kann man über ſo etwas böſe werden. (heftig auf und ab.)

Luiſe. Sie wollen mir Ihren Unwillen

verbergen? was kann ich thun, um Sie zu beſänftigen?

Well. (wendet ſich ſchnell zu ihr und faßt ihre Hand.) Nein, an Dir hängt mein Herz wie immer. (küßt ſie auf die Backen.) Du haſt jetzt die erſte Stelle in meinem Herzen. —

Amal. (iſt hereingeſchlichen, und legt ihre Hand auf ſeine Schulter.) Wirklich?

Luiſe. Es iſt gut, daß Sie kommen, ich will an unſerm Anzug arbeiten. (ab.)

Vierter Auftritt.

Amalie. Wellen.

Amal. Alſo ſolche Kleinigkeiten gefallen Ihnen doch?

Well. (mißt ſie mit den Augen und ſagt kalt) Ja!

Amal. Es freut mich doch, daß Du nach und nach Geſchmack an Kleinigkeiten findeſt.

Well. (Setzt ſich an den Tiſch, und dreht ihr den Rücken.) Mich auch.

Amal. Die Kleine fängt an, recht hübſch zu werden.

Well. Recht hübſch.

Amal. Sie iſt ſehr groß für ihr Alter.

Well. Sehr groß.

Amal. Du willſt vermuthlich als Echo auf dem nächſten Ball erſcheinen?

Well. (ſieht ſie finſter an.) Als — (dreht ſich ſchnell wieder um.) Ich weiß ſelbſt nicht mehr, wie ich erſcheinen ſoll. (nimmt ein Buch vom Tiſche und blättert heftig darin.)

Amal. Ich werde mich auch beſchäftigen müſſen. (Setzt ſich an den Stickrahmen und arbeitet.)

(Kleine Pauſe. Wellen dreht ſich zu ihr, als ob er ihr etwas ſagen wollte; ſie ſieht ihn an, er dreht ſich heftig wieder um, als ob er ſeine Worte unterdrückte; ſie arbeitet fort.)

Amal. Es iſt heute ſehr rauh.

Well. Abſcheulich.

Amal. Der Herr v. Liefen hat ausreiten wollen.

Well. (dreht sich zu ihr) Er bleibt gewiß lieber zu Hause.

Amal. Ich habe gestern sehr ungern bemerkt, daß er den Champagner liebt.

Well. Jeder Mensch hat seine Fehler, man muß nachsichtig seyn.

Amal. Es wäre Schade um ihn. Es ist außerdem so ein vortrefflicher Mensch.

Well. (wirft das Buch heftig auf den Tisch und springt auf.) Sehr vortrefflich!

Amal. Der Geist der Unruhe ist ja heute in Dich gefahren.

Well. Es muß immer etwas seyn, was den Menschen belebt.

Amal. (bitter) Es ist auch ganz dazu gemacht, Jemand aus seiner schläfrigen Ruhe aufzuwecken.

Well. (heftig auf und ab) Das glaube ich selbst.

Amal. (heftig) Unbescheiden ist es doch, einem das selbst zu sagen.

Well. (bleibt vor ihr ſtehen, und mißt ſie mit den Augen) Ja, es iſt ſehr unbeſcheiden.

Amal. Ich werde mich zu rächen wiſſen.

Well. Das glaub' ich. Es iſt nichts ſüßer, als die Rache.

Amal. (ſteht haſtig auf) Es iſt abſcheulich — ſo behandelt zu werden.

Well. Findeſt Du das ſelbſt?

Amal. (ſetzt ſich wieder, arbeitet und ſagt kalt) Ich habe — Ihnen jetzt nichts mehr zu ſagen.

Well. (ausbrechend) Aber ich!

Amal. Wirklich? Ich bin recht neugierig.

Well. Die Ruhe macht mich raſend. Die Unſchuld kann nicht ruhiger an einer Weſte ſticken.

Amal. Sie haben wohl heute ſehr unruhig geſchlafen?

Well. Ich werde nie wieder ſchlafen.

Amal. Man muß nichts verſchwören. Das iſt ein Vorſatz, der Sie in der ſechsten Nacht gewiß reuen wird.

Well. (holt tief Athem.) Ach, ich muß Luft haben.

Amal. Machen Sie ein Fenſter auf, drauſſen iſt erſtaunlich viel Luft.

Well. (außer ſich) Das iſt zu arg. Die auf dem Felſen iſt doch wenigſtens verzweifelt, das iſt eine, die mich zur Verzweiflung bringt. (ab)

Fünfter Auftritt.

Amalie.

(Sieht ihm nach) Der Menſch hat eine eiſerne Stirne. Ich finde ſeine Lippen auf ihren Backen, und mir macht er Vorwürfe. Es koſtet mich mehr Mühe, meinen Schmerz zu unterdrücken, als er glaubt. Aber verzweifeln — Nein, verzweifeln werde ich nicht, blos weil er es zu wünſchen ſcheint.

Sechster Auftritt.

Amalie. Liefen.

Lief. Wenn man nicht bei Ihnen wäre, man könnte ſich über das Wetter beklagen.

Amal. Man iſt ſehr glücklich, wenn man keine andere Klage hat.

Lief. (ſetzt ſich zu ihr) Darf ich Sie denn mit meinen Klagen ein wenig unterhalten?

Amal. Wenn Sie das erleichtert, warum nicht!

Lief. Ich möchte Ihnen gern einen Theil meines Glücks zu danken haben.

Amal. Ich bin ſelbſt nicht reich an Glück. Wie wollen Sie, daß ich welches gebe?

Lief. Sie wiſſen, das Schickſal des Menſchen hängt von Kleinigkeiten ab. Vor zwei Monaten trieb mich ein Sturm in Ihr Haus, und ſeit der Zeit iſt es immer ein wenig ſtürmiſch in mir geweſen. Ich bin ſeit zwei Jahren Wittwer. Einer Raupe habe ich meine erſte Frau zu danken. Ihnen möchte ich gern eine zweite verdanken.

Amal. Können Sie die zweite Wahl nicht wieder einem Insekte überlassen?

Lief. Nein. Raupen bringen kein Glück, das habe ich in drei kummervollen Jahren bewiesen.

Amal. Aber wie steht denn eine Raupe mit Ihrer Frau in Verbindung?

Lief. Ach die Geschichte ist sehr kurz, aber die Folgen davon sind mir entsetzlich lang vorgekommen! Es ist recht sonderbar, ich hatte fünf und zwanzig Jahre allen Eindrücken der Jugend und der Schönheit widerstanden, aber einer Raupe konnte ich nicht widerstehen.

Amal. Das ist wirklich sonderbar. Ich hätte widerstanden.

Lief. Hören Sie nur! Ich verlor mich in den finstersten Gängen eines Gartens, als auf ein Mal ein heftiger Schrei mich zu sich hinzog, und eine weiße Hand zitternd auf ein Halstuch zeigte, zwischen dem sich eine lange Raupe verlor.

Amal. Sie haben doch das Ungeheuer erlegt?

Lief. Meine Finger eilten ihm nach, aber

die Vorſehung hatte die geſchwindeſte Raupe in Deutſchland auf ihr Halstuch geworfen, und ich holte ſie erſt ein, als ſie nicht mehr auf dem Halstuch kroch. Die Dame lag ohnmächtig in meinen Armen. Das Gefühl des Kriechens und Suchens weckte nach und nach das Leben wieder in ihr. Sie ſtützte ſich auf meinen Arm, ich brachte ſie an ihren Wagen, zwey groſse blaue Augen ruhten dankbar auf mir, ich eilte zu ihr. Sie war hübſch, ſie war reich, ſie war jung, und in ſechs Wochen war ſie — meine Frau.

Amal. Eine Kleinigkeit bringt oft Glück.

Lief. Ach, ich habe mich noch oft an die Raupe erinnert. Wenn ich in der letzten Zeit in ihr Zimmer trat, ſo machte ſie immer das nämliche Geſicht, wie damals, als die Raupe auf ihrem Halstuche kroch. Ich möchte gern ein freundliches Geſicht haben, und darum wende ich mich an Sie.

Amal. Ich weiß noch gar nicht, wer Ihnen ein freundliches Geſicht machen ſoll?

Lief. Das wiſſen Sie recht gut. Ich ſaß ihr noch geſtern bei Tiſche gegenüber.

Amal. Ich erinnere mich, daß Sie ſehr über Durſt geklagt haben.

Lief. Alle Bilder der Geſellſchaft ſpiegeln ſich im Glaſe. Man trinkt den Gegenſtand ſeiner Liebe noch in dem letzten Tropfen. Sollten Sie mich wirklich nicht errathen haben?

Amal. Sie hatten Hunger wie ein Menſch, der an keinen andern Gegenſtand denkt.

Lief. Die wahre Leidenſchaft zehrt gewaltig an dem Menſchen, den ſie foltert. Daran kann man ſie gleich von der falſchen unterſcheiden, die ſich nur von Thränen und Seufzern nährt. Das kann in die Länge nicht dauern.

Amal. Nach dieſem Maaßſtabe gemeſſen, müſſen Sie eine erſtaunliche Leidenſchaft haben. Aber wer iſt denn der Gegenſtand Ihres Hungers?

Lief. Spotten Sie nur. Sie haben ja Alles geſehn.

Amal. Ich habe Ihnen geſagt, was ich geſehen habe.

Lief. Ich ſage Ihnen ja, noch geſtern Abend ſaß ich ihr gegenüber.

Amal. Das war ich.

Lief. Man kann nicht glücklicher ſitzen; aber wenn ich dießmal ſage, gegenüber, ſo meine ich ſeitwärts. Dem Gegenſtande ſeiner Liebe ſitzt man immer gegenüber, denn man dreht ſich ſo lange, bis ſeine Augen den unſrigen begegnen.

Amal. Alſo, ich bin es nicht?

Lief. Wenn Sie es nicht ungütig nehmen, nein.

Amal. Auſſer mir iſt nur noch ein Gegenſtand hier im Hauſe.

Lief. Jetzt ſind Sie bei dem rechten Gegenſtande.

Amal. Alſo der?

Lief. Nun, der —

Amal. Glauben Sie wirklich, daß er noch frei iſt?

Lief. Glauben Sie es denn nicht?

Amal. (ſteht auf) Kein Menſch wünſcht es mehr als ich.

Lief. (ſteht auch auf) Ihre Augen müſſen gelogen haben, wie keine Augen in der Welt mehr lügen.

Amal. Haben die Ihnen etwas geſagt?

Lief. Wenn ich recht geleſen habe —

Amal. Das iſt es eben. Geſtern Abend muß Ihnen manches undeutlich vorgekommen ſeyn.

Lief. Aber ſeit zwei Monaten leſe ich darin. Jeder Blick iſt ein Buchſtabe, den das Herz in Worte zuſammen ſetzt.

Amal. Wie weit ſind Sie denn in Ihren Zuſammenſetzungen gekommen?

Lief. Seit einiger Zeit werden die Buchſtaben immer glühender. Die Augen ſind der Spiegel der Seele, und ein Blick kann ſein Feuer nur in dem Herzen ſchöpfen.

Amal. (geht gegen die Mittelthüre) Ich werde gleich ſehen, ob Sie recht geleſen haben. Aber — aber —

Lief. Sie haben erſtaunlich viel Bedenklichkeiten.

Amal. Ich kann meine Augen nicht zubinden.

Lief. Haben Sie denn auch etwas zusammen gesetzt?

Amal. Sie sind bei den Augen stehen geblieben, und ich habe sehr deutliche Buchstaben auf ihren Backen gefunden. Ich werde mir alle Mühe geben, und wenn Sie richtig gelesen haben, so ziehn Sie fort, fort von hier.

Lief. Warum wollen Sie mich denn gleich nach der Hochzeit aus dem Hause jagen?

Amal. Um Ihrer eigenen Ruhe willen.

Lief. Erklären Sie Sich nur deutlicher.

Amal. Nein, das ist schon zu viel, ich gehe jetzt.

Lief. Sie können sie nur so von weitem ausholen. Ich habe jetzt ohnehin so eine kleine —

Amal. Was haben Sie?

Lief. Nichts! Ich weiß selbst nicht, was ich habe. Sie haben mich mit Ihren Buchstaben so verwirrt gemacht.

Amal. Ich gehe gleich.

Lief. (küßt ihre Hand) Mein Schickſal liegt in Ihren Händen. Schönern Händen kann man es nicht übergeben. (Beide auf verſchiedenen Seiten ab.)

Siebenter Auftritt.

Wellen, dann Liefen.

Well. (aus der Nebenthüre) Sie ſtecken wieder beiſammen. Ja, ja, ſie wird ihm eine Menge Kleinigkeiten zu ſagen haben. Wenn das Weib ein Mal in die Kleinigkeiten kömmt, ſo kann ſie nicht aufhören, aber Niemand bezahlt ſie mit ſeiner Ruhe und ſeinem Gelde als ich.

Lief. (einen Brief in der Hand) Es iſt gut, daß Du da biſt; da habe ich einen Brief, der uns Aufklärung geben kann.

Well. Es iſt ja heute kein Poſttag.

Lief. Ein Bauernjunge ſtürzt athemlos mit dem Briefe die Treppe herauf, und eilt eben ſo ſchnell wieder hinab. Das iſt von meiner Maske, die mich ausgekundſchaftet hat. Die

Schrift ſcheint ein wenig verſtellt zu ſeyn, aber Du kannſt ſie vielleicht doch erkennen.

Well. (ſieht in den Brief) Was? (ſieht noch näher, wendet ſich heftig um und ſingt.)

Lief. Haſt Du wieder den muſikaliſchen Durchfall?

Well. (erſchöpft) Weiter, lies nur weiter —

Lief. Ich habe noch gar nicht angefangen.

Well. So fange an. Ich bin recht begierig, was ſie ſchreibt.

Lief. Ich auch. (lieſt) „Ihre Ariadne hat „mir aufgetragen, Ihnen zu ſchreiben. — Aufgetragen! das verſtehſt Du doch? Im Grunde ſchreibt ſie ſelbſt.

Well. Wer weiß das beſſer, als ich? Nur weiter.

Lief. (lieſt) „Sie ſind in einem Hauſe, „wo Ihrem Herzen Gefahren drohen, und es „würde ihr weh thun, ſich in Ihnen getäuſcht „zu haben.

Well. (ſingt heftig.)

Lief. Das verdammte Singen! kannſt Du

denn nicht zehn Worte hören, ohne einem guten Freunde die Ohren zu zerreißen?

Well. Nur weiter. Ich singe nur — wenn ich — fröhlich bin, und Du glaubst nicht, wie viel Vergnügen mir die Geschichte macht.

Lief. Das glaube ich. Aber unterbrich mich nicht immer mit der Tonleiter, oder Du kannst mir den Brief vorsingen.

Well. Nur weiter, ich singe nicht mehr.

Lief. (liest) „Getäuscht zu haben. Sie „wird ihr Versprechen halten, und Ihnen auf „dem nächsten Ball als Nymphe erscheinen, „und wenn Ihr Herz dem ihrigen wieder, wie „das letzte Mal antwortet —

Well. (sieht außer sich in den Brief) — Antwortet?

Lief. (zeigt auf die Stelle) Ja, da steht es, antwortet.

Well. (dreht sich heftig um, und pfeift.)

Lief. (hält die Hände vor den Ohren) Da ist wieder ein neuer Anfall? das ist gerade, als wenn eine Gense neben einem Schildwache steht.

Well. Nur weiter, es iſt noch nicht zu Ende.

Lief. Ich werde kein Narr ſeyn, weiter zu leſen, wenn Du mir nicht erlaubſt, daß ich Dir auf dem Mund ſitze, bis ich fertig bin.

Well. Ich will ganz ruhig ſeyn, ich bin nur auf das Ende begierig.

Lief. Es ſind nur noch ein par Worte. (lieſt) „Dem ihrigen antwortet.

Well. (außer ſich) Antwortet!

Lief. Pfeifſt du wieder?

Well. Du ſiehſt ja, daß ich ruhig bin.

Lief. (lieſt) „So werden Sie ſie vielleicht „ohne Maske ſehen." — Das iſt alles.

Well. Es iſt auch wahrhaftig genug.

Lief. Woher ſie nur ſchon weiß, daß ich hier bin? Sie muß ſich doch ein wenig um mich bekümmern. Das iſt wirklich ſchmeichelhaft — meinſt Du nicht?

Well. (heftig auf und ab) Ich bin ganz Deiner Meinung.

Lief. Nun, wenn es wahr iſt, was ſie mir geſagt hat. —

Well. Was denn?

Lief. Daß ihr Mann das geitzigſte, häßlichſte, eigenſinnigſte Geſchöpf im ganzen Lande iſt, ſo iſt es wirklich eine wohlthätige Handlung, das Unternehmen auszuführen.

Well. Das wird den Mann erſtaunlich freuen.

Lief. Ob es ihn freut oder nicht, das iſt ganz einerlei. Wenn ich übrigens recht gehört habe, ſo ſcheint der Verſtand des guten Mannes ein bischen beſchränkt zu ſeyn.

Well. Hat ſie das auch geſagt?

Lief. So eigentlich nicht; aber ich habe es doch verſtanden.

Well. Alſo — dumm meinſt Du?

Lief. Ganz recht, dumm.

Well. (ſingt heftig)

Lief. Ei ſo ſinge! Indeßen freut es mich, daß Du munter wirſt.

Well. Wer wird in Deiner Geſellſchaft nicht munter?

Lief. Es iſt auch Zeit. Ich erkenne Dich gar nicht mehr. Für ſolche Angelegenheiten haſt Du ſonſt immer weit mehr Sinn und Feuer gehabt.

Well. Du glaubſt auch nicht, wie herzlich ich daran Antheil nehme.

Lief. Erinnerſt Du Dich denn gar nicht, die Schrift irgendwo ſchon geſehen zu haben?

Well. Die Schrift — iſt — verſtellt —

Lief. Aber es iſt doch hier und da ein Zug, den man erkennt.

Well. Ich habe ein ſehr kurzes Geſicht.

Lief. (hält es ihm ganz nah vor die Augen.) Jetzt wirſt Du es doch erkennen?

Well. (ſtößt es heftig zurück) Ich habe genug geſehen.

Lief. Sie ſchreibt allerliebſt! und die kleine hübſche Hand, die das geſchrieben hat, hat in der meinigen gezittert.

Well. Ich will — ich muß — ich darf —

ich will — jetzt ein wenig über die Schrift nachdenken, vielleicht besinne ich mich.

Lief. Ja, denke nach. Hier in der Gegend muß sie seyn, das ist natürlich. Du siehst, meine Ehre erfordert, daß ich das Abentheuer bestehe. Du sollst alles erfahren, so wie ich es zu Ende gebracht habe.

Well. Vergiß das ja nicht.

Lief. (lacht) Gewiß nicht. Kannst Du Dir etwas Lustigeres denken, als einen Geitzhals, dem man seinen Schatz aus den Klauen windet?

Well. Ja — das — das — das ist sehr lustig.

Lief. Du läßt mich heute auch immer allein lachen, das kann ich nicht leiden. Ich kann nicht allein trinken, und nicht allein lachen.

Well. Ich lache in der Stille.

Lief. So lache laut. (lacht) Du sollst auch Alles erfahren.

Well. (lacht gezwungen) Das ist sehr aufheiternd.

Lief. (lacht) Solche Kleinigkeiten erheitern das Leben.

Well. Die verdammte Kleinigkeit. (stürzt außer sich aus der Thüre.)

Achter Auftritt.

Liefen, dann Luiſe.

Lief. Was fehlt dem? er geht durch, wie ein losgelaſſener Tieger. Der Menſch iſt nicht klug. Sonſt hat er immer von der Sparſamkeit geſprochen, und kein Menſch hat ihm zugehört: — und jetzt iſt er in ein Pfeifen und in ein Singen gekommen, woraus keine vernünftige Seele klug wird.

Luiſe (thut, als ob ſie etwas ſuchte.)

Lief. (verneigt ſich) Sie ſuchen etwas?

Luiſe. Ja, ich —

Lief. Wenn ich es nur dahin bringen könnte, daß ich Ihnen ein einziges Mal abginge.

Luiſe. Dahin werden Sie es wohl oft gebracht haben.

Lief. Bei Ihnen — wohl nie?

Luiſe. Wer ſucht, der findet. Mich hat noch Niemand geſucht.

Lief. Da haben Sie in Ihrem Leben ein Mal eine große Unwahrheit geſagt.

Luiſe. (will gehen) Ich habe jetzt Geſchäfte —

Lief. (hält ſie) Hat man Ihnen denn nicht von einem kleinen Geſchäfte geſagt, das Jemand die Güte hatte, für mich an Sie zu übernehmen?

Luiſe. Verzeihen Sie, ich mache nie Geſchäfte.

Lief. Fangen Sie nur ein Mal an. Nur der erſte Schritt iſt ſchwer. Aber dann laſſen Sie es mir zu Liebe auch beim erſten Schritt bewenden.

Luiſe. Ich verſtehe Sie nicht.

Lief. Haben Sie mich denn ſeit zwei Monaten nie verſtanden?

Luiſe. O ja. Sie haben zuweilen von

Ihrer Jagd und Ihren Pferden geſprochen. Aber ich jage und reite nicht.

Lief. Aber, ſchönes Fräulein, meine Worte und meine Blicke ſind doch nicht lauter Haſen und Pferde geweſen.

Luiſe. Es iſt wahr, von Büchern haben Sie auch geſprochen.

Lief. Was Ihnen mein Herz durch meine Augen ſagte, ſteht in keinem Buche.

Luiſe. Haben Sie das ſonſt Niemanden geſagt?

Lief. Glauben Sie, daß man dieſe Sprache mit allen Menſchen ſpricht?

Luiſe. Wenn auch nicht mit allen. Man macht drei, vier Ausnahmen unter den Menſchen.

Lief. Ich will nach Siberien geſchickt werden, wenn ich die Sprache noch ein Mal geſprochen habe.

Luiſe. Wenn man Sie nun beim Worte nähme! Sie würden den nächſten Winter erſtaunlich frieren. Soll ich Ihrem Gedächtniſſe ein wenig zu Hilfe kommen?

Lief. Es ist wirklich nöthig, wenn ich mich besinnen soll.

Luise. Sie wissen, eine Unpäßlichkeit hielt mich ab, auf dem letzten Ball zu erscheinen.

Lief. Das weiß ich. Wem haben Sie mehr gefehlt, als mir?

Luise. Wirklich? Man hat mir sehr genaue Nachrichten von diesem Balle geliefert. Sie sind einer Maske sehr eifrig gefolgt.

Lief. Man muß sich doch an Jemand anschließen. Wer nicht tanzt, wie ich, den jagt die Langeweile sonst in der nächsten halben Stunde fort.

Luise. Was hat Ihnen denn die Maske gesagt, das Sie so lange an sie gefesselt hat?

Lief. Aufrichtig gestanden, ich habe nicht recht Acht gegeben.

Luise. (sieht ihn scharf an) Nicht?

Lief. Sie hatte so eine scharfe krähende Stimme, die einem alle Gehörnerven durchschnitt.

Luise. Und doch haben Sie den ganzen Ball bei ihr ausgehalten?

Lief. Neugier und Langeweile, was thut der Menſch denen nicht zu Liebe?

Luiſe. Sie haben alſo im Grunde Langeweile gehabt?

Lief. Das weiß Gott! Sie wiſſen ja, was die Masken gewöhnlich ſprechen, und wenn ich nicht ſehr irre, ſo hatte dieſe noch das Unangenehme, daß ihre Worte mehr Eindruck auf die Naſe, als auf das Ohr machten.

Luiſe. (haſtig) Herr v. Liefen!

Lief. Bei der Unterſuchung habe ich mich eben ſo lange aufgehalten.

Luiſe. Ihre Hand hat ja, wie man ſagt, in der ihrigen gelegen.

Lief. Das kann wohl ſeyn. Man legt die Hand in der Zerſtreuung oft, Gott weiß, wohin.

Luiſe. Man will ſogar einen Händedruck bemerkt haben.

Lief. Ganz recht, den habe ich auch bemerkt. Sie hat Finger wie die jungen Eichen. Ein Abſatz auf dem Fuße und ein ſolcher Hän-

bedruck ſind ein par Erinnerungen, die ſich in einigen Tagen nicht verlieren.

Luiſe. (ſchnell) Leben Sie wohl!

Lief. Ich habe noch keine Antwort.

Luiſe. Auf was?

Lief. Auf meine Anfrage über das kleine Geſchäft.

Luiſe. Die Finger wie die Eichen, und die Stimme, die Ihre Ohren zerſchnitt, werden Ihnen gewiß antworten.

Lief. Sehen Sie, wie dieſer Umſtand für mich ſpricht? Ein ſolcher Gegenſtand konnte mich auf einem ganzen Balle feſthalten, wie beſtändig werde ich erſt an Ihrer Hand durch das Leben gehn!

Luiſe. Ich will Sie nicht auf die Probe ſtellen. Bedenken Sie, wie gefährlich mir ſchon die widerliche Stimme wurde. Ich habe nicht den Muth, ſo viel Gefahren zu trotzen. Leben Sie wohl. (ab)

Lief. Es iſt doch ſonderbar! Die Ballgeſchichte weiß Jedermann. Indeſſen, es ſchadet

nicht, daß die es weiß. — Sie war eiferſüchtig, das iſt deutlich, und Eiferſucht iſt der Dorn an der Roſe der Liebe. Wo ich die Dornen gefunden habe, da werde ich wohl auch die Blume finden.

Neunter Auftritt.

Wellen, Liefen.

Well. (tritt haſtig herein.)

Lief. Haſt du nachgedacht?

Well. Ich muß Dich bitten, mich jetzt einen Augenblick allein zu laſſen. Ich habe hier mit Jemand zu ſprechen, und was wir uns zu ſagen haben, kann man nur unter vier Augen ſagen.

Lief. Vergiß nur mein Anliegen nicht.

Well. Darauf kannſt Du Dich verlaſſen. Aber jetzt bitte ich Dich, mich nur auf ein paar Augenblicke zu verlaſſen.

Lief. Das verſteht ſich. Aber unter der Bedingung, daß Du mir nachher hilfſt, meine Vermuthungen in Ordnung zu bringen.

Well. Eben deßwegen will ich mit Jemand sprechen.

Lief. Deßwegen? O Du alter treuer Gefährte meiner ehemaligen dummen Streiche! Du bist doch noch ein Freund, auf den man sich verlassen kann. Ich muß Dich umarmen.

Well. (wehrt ihn ab) Es ist schon gut.

Lief. Aber erkundige Dich recht genau — hörst Du?

Well. Ganz gewiß. Aber geh nur.

Lief. Auf der Stelle. Ich werde Dir die Gefälligkeit in meinem Leben nicht vergessen.

Well. Ich auch nicht.

Lief. Mache Deine Sachen gut, ich werde bald nachfragen. Auf Wiedersehen! (geht ab)

Well. Wie gern möchte ich noch zweifeln, wenn mir nur ein Zweifel übrig bliebe! Aber nein, es ist gewiß. Es war ihre Schrift. — Der Brief und sein Vertrauen — braucht es mehr, um mich zu überzeugen? Dieser Zustand muß enden. Mein Stolz ist gekränkt, und mein Herz blutet. Dieser Zustand darf nicht dauern.

Zehnter Auftritt.

Wellen. Amalie.

Amal. Du haſt mich rufen laſſen?

Well. Es thut mir leid, wenn ich Dich vielleicht in einem angenehmern Geſchäfte unterbrochen habe. Aber ich fodere nur ein par Augenblicke.

Amal. Du biſt ja ſehr genügſam in Deinen Foderungen geworden.

Well. Man muß ſich in der Welt in alle Lagen zu ſchicken wiſſen.

Amal. Ich bin begierig, was ich hier ſoll. Aber lieber Freund, ich muß Dich erinnern, daß ich noch einige Kleinigkeiten zu beſorgen habe und daß es ſpät iſt.

Well. Freilich! Die Unterredung mit dem Herrn von Liefen hat Dir vorhin ſehr viel Zeit weggenommen.

Amal. Er hatte ein kleines Anliegen.

Well. Wirklich?

Amal. Er hat mir eine sehr muntere Geschichte von einer Raupe erzählt.

Well. Das Geschöpf, das dem ersten Menschen gefährlich wurde, war auch ein kriechendes Thier.

Amal. Lieber Freund, was willst Du denn eigentlich?

Well. Amalie, Du hast Recht. Es gibt Kleinigkeiten im Leben, die unser ganzes Schicksal bestimmen. Ein Augenblick ist eine Kleinigkeit, und ein Augenblick entscheidet oft Alles.

Amal. Es freut mich, daß Dich meine Grundsätze endlich überzeugen.

Well. Ja, wenn ich auch noch nicht überzeugt wäre (faßt sich) Amalie! die schöne, heitere Stimmung der ersten Monate unsrer Ehe hat sich leider nach und nach verloren.

Amal. (herzlich) Die wird sich wieder finden.

Well. Auf dem Wege, den wir jetzt gehn, schwerlich. Indessen jeder folgt der Neigung, die ihn führt. Sie spricht immer stärker als alles,

was die kalte Vernunft ſagen kann. Ich werde mich alſo hüten, darüber nur ein Wort zu ſagen.

Amal. Ich habe Dich noch immer nicht begriffen.

Well. Es iſt doch nicht ſo ſchwer. Es kann Dir wenigſtens nicht dunkel ſeyn, wenn es auch für jeden andern unverſtändlich wäre.

Amal. Du hältſt der Neigung, die ſtärker iſt, als die Vernunft, eine Lobrede?

Well. Nein, wahrhaftig nicht! Das iſt zu viel gefordert, daß ich ihr noch eine Lobrede halten ſoll. Aber Du fühlſt doch, wie ſchonend ich ſpreche?

Amal. O ſehr ſchonend, fahre nur ſo fort. Sage mir alles! Ich bin auf alles gefaßt.

Well. Wir ſind nun zwei Jahre verheirathet.

Amal. Du zählſt ja ſehr genau.

Well. Ich bin zuweilen verdrüßlich, das gibt dann einen Miſton, wo die Saiten gleich geſtimmt ſeyn ſollten, und wenn man zwei

Jahre lang immer an den nähmlichen verdrüßlichen Mann gebunden ist — ich glaube selbst, daß das am Ende langweilig werden muß.

Amal. (sehr bewegt) Nur weiter, weiter. Das Gift quillt so tropfenweise hervor.

Well. Verschiedne Neigungen sind wie ein Wegweiser mit verschiednen Armen; der eine zeigt hier, der andere dort hin. Amalie! wir sehen schon seit einiger Zeit an diesen Wegweiser hinauf, ohne den Muth zu haben, uns zu erklären.

Amal. (springt auf) Karl!

Well. (reicht ihr abgewandt und erschüttert die Hand) Lebe wohl!

Amal. Ist es möglich?

Well Laß uns die Trennung uns nicht schwer machen.

Amal. Also dahin ist es gekommen? O so hat mein Gefühl mich nicht betrogen.

Well. Das Gefühl ist ein strenger Richter.

Amal. Gut, gut! Ich bin zu stolz, um Deinem Glücke im Wege zu stehen.

Well. Das habe ich mir gedacht. Es geht nichts über einen edeln Stolz, der sich zur rechten Zeit einfindet.

Amal. Soll ich um Liebe betteln?

Well. Gott bewahre! Es ist eine traurige Sache um Allmosen. Ich mag auch nicht davon leben.

Amal. Gut. Ich werde suchen, zu vergessen und wieder glücklich zu werden.

Well. Das glaube ich. (Sie geht gegen die Thüre, er sieht sie unruhig von der Seite an, kleine Pause, dann ruft er erschrocken) Amalie! (dreht sich um, da er sieht, daß sie unter der Thüre steht, sagt er gefaßt) Ach! Du bist noch da?

Amal. (weich) Rief mich Dein Herz zurück?

Well. (hält die Hand vor die Augen, und winkt ihr mit der andern) Nur kein Allmosen!

Amal. (rasch) Nein — nein — du bist frei. (schnell ab)

Well. (außer sich) Sie geht fort? —

Sie iſt wirklich fort? O mein Gott! (geht in gröſter Bewegung auf und ab) Ich bin frei — frei? Die Freiheit iſt der raſendſte Zuſtand, den ich kenne.

Eilfter Auftritt.

Wellen. Liefen.

Lief. Wünſche mir Glück! ich bin meiner Ariadne auf der Spur.

Well. Halt! Gegen Dich bedarf ich keine Schonung mehr. Du ſollſt meiner Rache nicht entgehn.

Lief. Du haſt ſonderbare Worte zu Deiner Muſik gewählt.

Well. Wie heiſt ein Geſchöpf, das mit kaltem Blute das Glück und den Frieden einer Ehe zerſtört?

Lief. Biſt Du toll geworden? Es ſteht Dir gut an, mir über den Punkt Vorwürfe zu machen. Ich bin Dein Schüler.

Well. Vielleicht gelingt es mir, Deinen Verbrechen ein Ziel zu ſetzen.

Lief. Höre, Schatz! das Pfeifen habe ich ſchon nicht verſtanden, und jetzt verſtehe ich Dich wieder nicht.

Well. Ich werde mich nicht zu Vorwürfen bei einem ſolchen Menſchen erniedrigen.

Lief. (heftig) Bei einem ſolchen Menſchen? Was iſt das, ein ſolcher Menſch?

Well. Sehr wenig. Ein unbemerkter Wurm, der überall das Glück des Nächſten zernagt.

Lief. Ich fange an, Mitleid mit Dir zu haben.

Well. Mitleid? Das fehlt noch. Ich erwarte Dich in einer halben Stunde im Garten.

Lief. Ich werde aufwarten.

Well. (ſtampft auf den Boden) Mitleid! Du oder ich — einer von uns Beiden fällt.

Lief. Fällt? Die Geſchichte fängt an, ſich angenehm zu entwickeln.

Well. In einer halben Stunde —

Lief. Ich komme gewiß.

Well. Wir werden ſehen, wer von uns Beiden Mitleid verdient? (haſtig ab)

Zwölfter Auftritt.

Liefen.

Toll iſt er, das iſt richtig. Ich glaube, der gröſste Freundſchaftsdienſt wäre, wenn man ihn binden ließe. An dem raſenden Singen vorhin habe ich ſchon ſeinen Zuſtand gemerkt, denn ſo heulen nur die Verdammten und die Narren. Erſcheinen muß ich. Man darf ſelbſt einem tollen Hunde nicht aus dem Wege gehen, wenn die Ehre befiehlt, ſtehen zu bleiben. Aber das iſt gewiß, wenn wir es Beide überleben, ſo laß ich ihn gleich nachher freundſchaftlich in Ketten legen.

Dreyzehnter Auftritt.

Liefen. Amalie.

Amal. (ſieht herein) Wiſſen Sie nicht, wo der Herr von Wellen iſt?

Lief. Kommen Sie nur näher, ich kann Ihnen ſehr gute Nachrichten von ihm geben. Es gehen hübſche Dinge in Ihrem Hauſe vor.

Amal. Ich weiß alles.

Lief. Wirklich? Sie wiſſen alſo, daß mich der liebe Mann in der Raſerei gefodert hat?

Amal. Sie?

Lief. Mich, wie Sie mich hier ſehen.

Amal. Wie iſt denn das Unglück entſtanden?

Lief. Das laſſen Sie Sich von ihm erklären; denn ich weiß es ſelbſt nicht. Ich ſchleiche vorhin durch ein par dunkle Zimmer, und aus einem Kleiderſchranke der Kleinen hängt die Schleppe meiner Ariadne heraus, ich ziehe an der Schleppe, und ſo kommt die ganze Ariadne nach und nach zum Vorſchein.

Amal. Nun ja, sie war es. Es ist jetzt nicht mehr Zeit, den Scherz länger fortzusetzen.

Lief. Nun, ich war entzückt über meine Entdeckung — und ich stürze in das Zimmer, um sie Ihrem Manne mitzutheilen. Der macht ein Gesicht, wie der erste Engel, der aus dem Himmel gejagt wurde. Der Anfall wird immer stärker, und endigt sich endlich damit, daß ich in einer halben Stunde aus der Welt soll.

Amal. Großer Gott! wie weit kann die Leidenschaft den Menschen führen?

Lief. Das nennen Sie eine Leidenschaft, wenn man seine guten Freunde todt sticht?

Amal. Er wird zu spät aus seinem Irrthum erwachen.

Lief. Da haben Sie Recht, wenn er erst in einer Stunde zu sich kommt, so wird mich seine Vernunft wenig mehr unterhalten.

Amal. Ich habe Sie heute nicht umsonst gewarnt, als Sie mir Ihren Auftrag gaben.

Lief. Haben Sie denn damals schon gemerkt, daß er toll ist?

Amal. Haben Sie denn nicht gesehen, wie hart Sie an sein Herz griffen, als Sie ihm den Gegenstand seiner Liebe entreissen wollten?

Lief. Was?

Amal. Als ich heute hier eintrat, lag sein Mund auf ihren Backen.

Lief. Auf ihren Backen? und das Kind hat die Backen so recht geduldig hingehalten?

Amal. Nein, noch liebt sie blos den Vormund in ihm. Aber seine Leidenschaft steigt mit jeder Minute. Erst vor einigen Minuten hat er mir selbst den Vorschlag gemacht, uns zu trennen.

Lief. Nein! So weit soll es nicht kommen, und wenn es die letzte Handlung meines Lebens ist, so soll sie wenigstens diesen Dorn aus Ihrem Herzen ziehn. (geht gegen die Nebenthüre, aus der Luise tritt).

Vierzehnter Auftritt.

Luiſe. Vorige.

Luiſe. Wohin?

Lief. (ergreift ſchnell ihre Hand) Ariadne!

Luiſe. Woher wiſſen Sie denn —

Amal. Er weiß alles! Luiſe! du kannſt zwei Glückliche machen, denn ich werde es durch ihn. (ab)

Luiſe. Herr von Liefen! halten Sie Sich die Ohren zu, Ihre Gehörnerven werden durchſchnitten.

Lief. Ja, Sie können Ihre Stimme wunderlich verſtellen. Aber wenn Sie mir nur jetzt mit ein par Worten ſagen wollten, daß Sie mir gut ſind.

Luiſe. Was wollen Sie mit ein par Worten, die mehr Eindruck auf den Geruch, als auf das Gehör machen?

Lief. Ich habe Ihnen ja geſagt, wenn ich mich nicht ſehr irre, und Sie ſehen, ich habe

mich erſtaunlich geirrt. Ihre Hand zum Zeichen der Verſöhnung.

Luiſe. Laſſen Sie die jungen Eichen erſt wachſen.

Lief. Wer wird es mit den Bildern ſo genau nehmen? Fräulein, wir haben keinen Augenblick mehr für den Scherz, die nächſte Viertelſtunde droht meinem Leben.

Luiſe. Iſt das wieder eine Maskenunterhaltung?

Lief. Geben Sie Ihrer Freundinn ihre Ruhe mit der Hand zurück, die Sie mir geben. Sie ſollen alles erfahren, mit der einzigen Bedingniß, wenn ich in einer Viertelſtunde noch lebe.

Luiſe (ängſtlich) Wenn Sie noch leben?

Lief. (nimmt ihre Hand) Darf ich dieſe Hand behalten?

Luiſe. Lieber, guter Liefen! welche Gefahr droht Ihnen denn?

Lief. Wie glücklich macht mich die Gefahr, die Sie mir giebt!

Luiſe Fühlen Sie, wie ich bebe — fühlen Sie in dieſem Zittern, wie gut ich Ihnen bin? reiſſen Sie mich aus meiner Angſt —

Lief. Gott gebe, daß ich jetzt falle. Ich kann wenigſtens den Troſt mit aus der Welt nehmen, daß ich Ihnen bis an meinen Tod treu geblieben bin.

Fünfzehnter Auftritt.

Wellen. Vorige.

Well. (reißt die Thüre auf und bleibt erſchrocken ſtehen) Was iſt das? — Luiſe, nimm Dich in Acht, der Menſch verführt das ganze Haus.

Lief. (dreht ſich kalt um) Ich werde gleich kommen.

Well. (eilt auf Luiſen zu) Erſt will ich meine Pflicht erfüllen.

Lief. (ſtößt ihn zurück) So lang ich noch lebe, will ich Dir wenigſtens rathen, hiervon ſo entfernt, als möglich, zu bleiben.

Well. Menſch! biſt Du von Sinnen?

Lief. Die Frage ſteht Dir gut an. Genug, ich vertheidige mein Eigenthum; denn ſeit einer halben Minute iſt ſie meine Braut.

Well. Braut?

Lief. Von dieſer Ariadne trennt mich nur der Tod.

Well. Ari — adne?

Lief. Meine Maske auf dem letzten Balle, Herr Vormund.

Well. Das war ja meine Frau.

Lief. Wer?

Luiſe. Verzeihen Sie, das war ich. Wir haben die Masken verwechſelt, um Sie irre zu führen, wenn Sie uns nachgekommen wären.

Lief. Jetzt kömmt Sinn in Deine Muſik. (lacht) Ich habe mich doch gleich an die rechte Quelle um Nachrichten gewendet.

Well. (umarmt ihn heftig) Du gibst mir das Leben wieder.

Lief. (macht sich los) Gott bewahre, das ist wieder ein Anfall von Zärtlichkeit, der einem den Athem benimmt.

Well. (geht zu Luisen) Der Vormund willigt in Alles!

Lief. Das will ich Dir auch rathen.

Luise. O wir sind noch lang nicht so weit. —

Lief. Und ich denke, wir sind schon recht weit gekommen.

Luise. Mit der Ängstlichkeit ist auch die Zärtlichkeit verschwunden. Ich will Ihnen rathen, mir wieder Angst zu machen.

Lief. Vielleicht stürze ich mich gleich nach der Hochzeit ins Wasser.

Luise. (lacht) Das will ich abwarten.

Lief. Vor der Hochzeit wär' es ein dummer Streich.

Luise. Bis dahin leben Sie wohl!

Lief. (Ihr nach und faßt ihre Hand) Hand in Hand?

Luiſe. Sie ſind ſehr ungeſtümm!

Lief. Was mir die Angſt gegeben hat, das ſoll die Liebe bewahren. (Beide ab)

Sechszehnter Auftritt.

Wellen. Amalie.

Well. (in heftiger Bewegung) Wo ſie nur iſt? ich muß ſie nur aufſuchen, damit ich auf gute Art meine Freiheit wieder los werde. Ich will mich lieber auf eine Galeere ſchmieden laſſen, als noch ein Mal frei zu werden.

Amal. (kommt freudig aus dem Nebenzimmer) Sie ſind glücklich.

Well. (eilt ſchnell auf ſie zu, und faßt ihre Hand) Und wir?

Amal. (droht mit dem Finger) Wir wollen vergeben und vergeſſen.

Well. (umarmt ſie) Nur ſo kann ich glücklich ſeyn!

Amal. Siehſt Du, lieber Freund, eine Kleinigkeit, eine Umarmung macht uns glücklich.

Die Entdeckung.

Ein

Luſtſpiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Petersen, ein reicher Kaufmann.
Luise, seine Tochter.
Margarethe Simon, seine Haushälterinn.
Drost.
Eduard Welton.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Peterſen ſitzt an einem Tiſche und ſchreibt, Droſt im Reiſekleide tritt ein.

Droſt. Der alte Jakob Droſt läßt ſich empfehlen. (reicht Peterſen den Brief)

Peterſ. (nimmt den Brief und ſteht auf) Mit wem hab ich denn die Ehre zu ſprechen?

Droſt. (ſetzt ſich) Das ſteht in dem Briefe.

Peterſ. (befremdet) Sie kommen wohl weit her?

Droſt. Das ſteht alles in dem Briefe.

Peterſ. Das ſoll mich doch wundern (lieſt den Brief für ſich) Ei, ei, ei! junger Herr, Ihre Zimmer ſind ſchon lange bereit. —

Droſt. Gehorſamer Diener!

Peterſ. (lächelnd) Und Ihre Braut iſt bereit.

Droſt. Mich zu nehmen?

Peterſ. Ja freilich.

Droſt. (ſpringt auf) Mein Herr Peterſen! iſt ſie auch bereit — mich zu lieben?

Peterſ. Was ſollte ſie nicht? ein junger reicher Mann, wie Sie.

Droſt. Zählt ſie die Verdienſte nach den Jahren oder nach dem Gelde?

Peterſ. Wie das, mein Herr Droſt?

Droſt. Die Jahre vergehn, das Geld macht nicht glücklich, und das Herz zählt und rechnet nicht, es wählt nur und fühlt. Sehn Sie, ich wollte, wir hätten uns kennen gelernt, wir hätten uns gewählt, und dann in Gottes Namen geheirathet. Aber ſo fängt die Ordnung von hinten an. Unſere Väter haben ge-

wählt, wir ſollen heirathen, und mein Vater ſagt freilich, die Liebe kömmt mit der Zeit.

Peterſ. Da hat der alte Herr Droſt ſehr recht.

Droſt. Da hat der alte Herr Droſt ſehr unrecht. So manche Brautnacht wird das Grab der Liebe. Vor Zeiten ſtanden die Todten zuweilen wieder auf — in unſerm Jahrhunderte ſpuckt der Geiſt zuweilen noch über dem Grabe. Wenn nun nichts begraben würde, mein Herr Peterſen! da wird ja nicht ein Mal eine Geſpenſtergeſchichte daraus.

Peterſ. Wenn ich Sie nur verſtünde!

Droſt. Hören Sie doch ein Mal — das Töchterchen hat bereits die Kinderſchuhe ausgetretten.

Peterſ. Ja wohl.

Droſt. Sie hat Augen, vermuthlich ſchöne Augen —

Peterſ. Die hat ſie ganz von ihrer ſeligen Mutter.

Droſt. Das mag ſeyn. Sie hat ein Herz, vermuthlich ein fühlendes Herz.

Peterſ. Das hat ſie ganz von mir.

Droſt. Das muß ein empfindſames Geſchöpf ſeyn.

Peterſ. Weiter, mein Herr Droſt.

Droſt. Und ein junges fühlendes Mädchen, mit ſchönen Augen, iſt noch frei?

Peterſ. Ach, ſie thut nichts ohne meine Erlaubniß.

Droſt. So!

Peterſ. Es iſt ein gutes Mädchen! Sie füttert ihren Papagei, ſtreichelt ihren Mops, geht in die Kirche und zu Tiſche, und ſchläft beim Abendſegen ein.

Droſt. Das liebe Geſchöpf.

Peterſ. Und dann muß ich wiſſen, was im Hauſe vorgeht.

Droſt. Liebe iſt ein Räthſel in der Natur.

Peterſ. In meinem Hauſe nicht. Ich habe meine Augen überall, ich weiß um Alles.

Droſt. Das weibliche Herz hat ſo viele Falten.

Peterſ. Nun Sie ſollen Selbſt ſehen, Herr Droſt! Sie ſollen Sich Selbſt überzeugen. Ich will Ihnen meine Tochter ſchicken.

Droſt. Wir müſſen freilich Bekanntſchaft machen.

Peterſ. Sie werden ein gutes Mädchen finden.

Droſt. Das glaub' ich.

Peterſ. Ganz mein Ebenbild.

Droſt. Sie machen mich außerordentlich neugierig.

Peterſ. Gehorſamer Diener! Sie ſoll kommen. (lacht) Meine Haushaltung wird Ihnen gefallen. (ab)

Droſt. Traue du den Mädchen, wenn ſie ein Mal herangewachſen ſind!

Zweiter Auftritt.

Drost. Haushälterinn.

Haush. (geht über die Bühne, sieht Drost, bleibt stehen, und verneigt sich) Ach, mein Herr!

Drost. (verlegen) Was zum Henker! (verneigt sich) Wen hab ich denn die Ehre zu sehen?

Haush. Die Haushälterinn Margarethe Simon, unterthänigst aufzuwarten.

Drost. Aha! — Verzeihen Sie! ich hielt Sie in der ersten Angst für etwas anders.

Haush. Wollen Sie gemeldet seyn?

Drost. Das geschieht in diesem Augenblicke schon.

Haush. Wollen Sie mit dem Herrn sprechen?

Drost. Das ist geschehen.

Haush. Oder mit der Tochter?

Drost. Das wird geschehen.

Haush. In der Küche sind sie beschäftigt, und der alte Tobias ist verschickt. Es kann Sie niemand melden, als ich.

Drost. Herr Petersen hat sich selbst die Mühe gegeben.

Haush. So? Ach, da sind Sie vielleicht der Herr, den wir erwarten?

Drost. Richtig. Die Erwartung ist erfüllt.

Haush. Da wird es ja bald feierlich hier im Hause zugehen. Ach! ich habe das Mädchen auf dem Arme getragen. Sie ist unter meinen Augen, durch Gottes und meine Hilfe, fromm und ehrbar herangewachsen.

Drost. Das muß ja ein wahres Bild der Frömmigkeit geworden seyn.

Haush. Ach! lieber Herr, wenn sie nur nicht Musik lernte!

Drost. Was lernt sie denn?

Haush. Daß es Gott erbarme, die Guitarre.

Drost. Nun, da kann sie Ihnen ja Bußlieder vorsingen, das muß Ihnen doch viele Freude machen.

Haush. Aber der Musikmeister, lieber Herr! — Nun, ich habe A. gesagt, ich will auch

B. ſagen, unter uns; ich habe ſie überraſcht — die Guitarre lag zwiſchen ihnen, das iſt wahr, aber ſie waren ſo im ſündlichen Anſchauen vertieft, daß ſie hören und ſehen vergaßen. Lieber Herr! zum Heil der guten Seele laſſen Sie es doch in die Ehepakten ſetzen, daß ſie das Inſtrument in den Ofen wirft.

Droſt. Ja, die Gewalt der Muſik iſt unwiderſtehlich — Sie entlockt uns das verborgenſte Geheimniß unſerer Seele, beſonders, wenn es dem lieben Nächſten ſchaden kann.

Haush. Ach! die Muſik ſelbſt iſt gut.

Droſt. Nicht wahr? ich habe Ihnen ihre gute Seite gezeigt.

Haush. Aber wir haben ſonſt noch ſo viele Pflichten im menſchlichen Leben, und das Leben iſt ſo kurz. —

Droſt. (gähnt) Es giebt Augenblicke, wo es drückend lang wird.

Haush. Nun hab' ich die Gnade, mich zu empfehlen. Verzeihen Sie meine Freiheit.

Das Mädchen liegt mir am Herzen; denn die Unſchuld iſt eine zarte ſeltene Blume.

Droſt. Und die Verläumdung ein Mehlthau, der ihre Blätter zerfrißt. — Gott gebe, daß Sie auf Ihrem Wege wenige, oder ſchon verwelkte Blumen finden. Ihr Diener! (Haushälterinn ab.)

Droſt. Alſo das Töchterchen, das den Mops ſtreichelt, den Papagei füttert, und in die Kirche geht — hat doch Muſikſtunden, zu denen das Herz den Text liefert? — Ich merke ſchon, ich werde viel Spaß in dem Hauſe erleben.

Dritter Auftritt.

Droſt. Luiſe.

Luiſe. Sie ſind Herr Droſt?

Droſt. Ja! Ich glaube, man hat mich für Sie aus Hamburg verſchrieben.

Luiſe. So weit her? So iſt mein Vater! Er hat ein entſchiedenes Vorurtheil für das Ausland.

Droſt. Sie hätten wohl in der Nähe etwas für Sich gefunden? das kann ich Ihnen nicht übel nehmen; jeder hat ſeinen Geſchmack. Indeſſen erlauben Sie, daß ich mich ſetze, ich bin müde von der Reiſe. (ſetzt ſich) Ich gebe Ihnen die nämliche Erlaubniß — wir ſind ja halbe Eheleute! alſo ohne Umſtände, ſetzen Sie Sich.

Luiſe. Sie ſind außerordentlich gütig.

Droſt. Nun, ich bin nicht ſchlimm. — Vielleicht bin ich zum Liebhaber verdorben, aber ich werde ein guter Ehemann. Ich habe einen Antheil Geduld mit auf die Welt gebracht, die mich manches Übel ertragen lehrt. Sie wollen Sich nicht ſetzen?

Luiſe. Wenn ich nun ſtehen will?

Droſt. Wie Sie wollen. Aber ein Bischen Eigenſinn iſt es doch. Das freut mich, ich bin auch eigenſinnig. Ich merke ſchon, wir ſimpathiſiren!

Luiſe. Sie ſcheinen ein großer Philoſoph in der Bequemlichkeit zu ſeyn.

Drost. O ja! ein weicher Lehnstuhl, ein gut besetzter Tisch und ein schönes Weib, das sind Hauptrubriken in meiner Philosophie. Glauben Sie mir, die beste ist diejenige, die uns glücklich macht, und ich befinde mich bei der meinigen außerordentlich wohl.

Luise. Also ein bequemes Leben findet man doch bei Ihnen?

Drost. Frei, ungezwungen und bequem. Man muß wenigstens die Ketten zu vergolden suchen, wenn man ihnen nicht entfliehen kann.

Luise. Das ist keine Lobrede für die Ehe.

Drost. Aber die schönste Leichenrede für die Liebe.

Luise. Haben Sie die schon begraben?

Drost. Ach sie gräbt sich meistens in der Ehe selbst ihr Grab. Ich bin offenherzig, wie Sie sehen. Offenheit fodert Zutrauen. — Wollen Sie mir Ihr Zutrauen schenken?

Luise. Gleich auf das erste Mal?

Drost. Warum denn nicht? Ich gebe mich, wie ich bin. Sie lernen mich in einer Stunde

beſſer kennen, als Sie Sich Selbſt vielleicht in neunzehn Jahren kennen lernten — obwohl das eine ſehr reizende Bekanntſchaft ſeyn muß.

Luiſe. Mein Spiegel ſagt mir, wie ich ausſehe.

Droſt. Der hat gut ſprechen, das iſt wohl der einzige Freund, der Ihnen jetzt noch die Wahrheit ſagen darf?

Luiſe. Mein Herz ſagt mir, wie ich bin.

Droſt. Spricht das Orakel auch deutlich für Andere?

Luiſe. O ja!

Droſt. Was ſagt es denn?

Luiſe. Erſtens ſagt es mir, daß ich viele Launen habe —

Droſt. Es ſpricht doch wahr?

Luiſe. Sehr wahr. Daß ich oft ohne Urſache böſe bin —

Droſt Recht. Wer wird auch nach der Urſache fragen, wenn man gerade Luſt hat, böſe zu ſeyn? —

Luiſe. Daß ich oft die ganze Welt ärgern möchte. —

Droſt. Das gibt eine ſtürmiſche Ehe. Nur zu. Ich bin ein kühner Segler.

Luiſe. Daß ich flatterhaft bin.

Droſt. (ſpringt auf) Gerade wie ich. Das iſt allerliebſt! ſo viel liebenswürdige Eigenſchaften muß meine Frau beſitzen. Sagt Ihnen Ihr Herz denn nichts für mich?

Luiſe. Für Sie? Nein!

Droſt. Wider mich?

Luiſe. Nein!

Droſt. Alſo gar nichts?

Luiſe. Nun — ja! es ſagt, zum Beiſpiel, daß Sie etwas unbeſcheiden ſind.

Droſt. Gottlob! Es fängt doch an, zu ſprechen!

Luiſe. Es ſagt, daß Sie ein Philoſoph ſind, der ihm nicht gefällt. —

Droſt. Das iſt ein Herz für den Eheſtand: es macht keine Komplimente.

Luiſe. Und dann — Sie ſagten ja, Offenheit fodert Zutrauen. —

Droſt. Natürlich!

Luiſe. Nun denn — es wünſcht, jetzt in der Einſamkeit über Sie nachdenken zu können.

Droſt. Das heißt? Ich ſoll gehen?

Luiſe. Sie ſind ſehr glücklich im Errathen.

Droſt. Ja, darin hab' ich meine Stärke. Ich habe alſo die Ehre, mich zu empfehlen.

Luiſe. Wir ſind ja halbe Eheleute — ohne Umſtände — Ich gebe Ihnen die Erlaubniß dazu.

Droſt. Das wird die aufrichtigſte Ehe in der Welt. Auf Wiederſehen. (ab)

Luiſe. (ſieht ihm nach, kleine Pauſe) Jetzt bin ich beſtimmt. Wenn die Liebe ſpricht, ſo hat die Überlegung keine Stimme mehr. Eduard, jetzt bin ich Dein!

Vierter Auftritt.

Luiſe. Welton, hernach Haushälterinn und Droſt.

Welt. Da bring ich neue Muſik. (ſieht ſich um) Sind wir allein? — warum ſo niedergeſchlagen, Luiſe?

Luiſe. Ich bin entſchloſſen. Wir müſſen fliehen.

Welt. Endlich, Luiſe, endlich wirſt Du mein.

Luiſe. Ach, es iſt ein Schritt, der mich viel koſtet — die Liebe meines Vaters, vielleicht meinen guten Namen. (erſchrickt) Nein, Eduard, nein! wir fliehen nicht.

Welt. Aber ich muß fort. In dieſer Hölle getäuſchter Hoffnungen darf ich nicht länger leben.

Luiſe. (ſieht ihn gerührt an) Eduard!

Welt. Vielleicht drückt bald eine fremde Hand das verweinte Auge zu, das Liebe ſuchte, und dann Ruhe findet.

Luiſe. (ſchmiegt ſich an ihn ängſtlich) Eduard, wir fliehen.

Welt. Doch heute noch?

Luiſe. Heute oder nie. Morgen bin ich vielleicht ſchon dem Ehrgeize meines Vaters geopfert. Ich bin Braut, das weißt Du — mein Bräutigam iſt gekommen.

Welt. (erſchrocken) So laß uns fort.

Luiſe. Heute um zehn Uhr —

Welt. Bin ich vor Deiner Thüre, die Pferde ſind beſtellt, ein guter Freund nimmt uns auf. Aus dieſem Zufluchtsorte ſchreiben wir Deinem Vater. Seine Arme und ſein Herz werden ſich ſeinem Kinde wieder öffnen.

Luiſe. Und wir werden glücklich, nicht wahr? Aber wenn er mich verſtößt. —

Welt. So bleibſt Du in meinen Armen, bis ihn die Zeit verſöhnt.

Luiſe. Und meinen guten Namen —

Welt. Schützt die Liebe.

Luiſe. Und das gebrochne Herz meines Vaters. —

Welt. Heilt das Wiederfinden der Tochter.

Luiſe. (ſieht ihn bedächtig an) Ich glaube Dir — ich will Dir glauben. (fällt in ſeine Arme) Ach, in Deinen Armen bin ich ſo glücklich.

Droſt. (ſtößt die Haushälterinn herein) Sie hören ja in der Stube beſſer, als vor der Thüre. (Luiſe ſchreit und ſpringt in ein Nebenzimmer. Welton ſteht verlegen da)

Haush. (ſchlägt jammernd in die Hände) Ach mein Herr Peterſen! Sie liegt ihm in den Armen. (ſchnell ab)

Droſt. Es thut mir leid, daß ich ſo unhöflich war, Sie zu ſtören. Aber der Hausdrache hatte ſein Ohr an dem Schlüſſelloche.

Welt. Seh ich recht? — Droſt!

Droſt. Da kömmt mir ja ein bekanntes Geſicht unter der Perücke entgegen.

Welt. Kennſt Du Eduard Welton nicht mehr?

Droſt. Laß Dich umarmen! Wie kommſt Du zu der Mummerei? denn in dem Rocke ver-

ließ ich Dich nicht, und mit dieſen Haaren kamſt Du nicht auf die Welt.

Welt. Ach, die Liebe hat meinen Rock, meine Haare und mein Leben entſtellt. In dieſem Aufzuge ſchleiche ich unerkannt an der Wachſamkeit des Vaters vorbei.

Droſt. Und in das Herz der Tochter? Nun, mit Deiner Geſtalt darfſt Du öffentlich werben?

Welt. Aber nicht mit meinem Vermögen. Ein kleines Gut hier in der Nähe iſt alles, was ich beſitze, und ich bin gewiß, daß ſie mir der Vater verſagt. Auf der Heerſtraße des Glücks und des Anſtandes konnte ich ihre Hand nicht erhalten, und ich näherte mich auf den Umwegen der Liſt ihrem Herzen.

Droſt. Brav, Welton, ich ſehe, wir giengen doch nicht umſonſt zuſammen in die Schule.

Welt. Ich ſah das Mädchen, ſie gefiel mir. Aber ſie hatte keine Bekanntſchaft, und ſie gieng mit keinem Menſchen um. Nur dem lieben Gott machte ſie täglich in der Kirche regelmäßig

ihren Beſuch, und ich pflanzte mich ihrem Betſtuhle gegenüber. Unſere Augen ſprachen und verſtanden ſich, wir ſchrieben uns, unter dieſer Verkleidung kam ich in das Haus — und das übrige haſt Du geſehen!

Droſt. Du biſt doch noch ein Freund, der ſeinen Freunden Ehre macht. Aber das Mädchen iſt allerliebſt. Sie hat Neunzehn Jahre, war noch nicht in der Welt, und hat mich und ihren Vater zum beſten. (lacht) Was eine gute Anlage nicht thut!

Welton. Dich hat ſie zum beſten?

Droſt. Freylich — ich ſpreche vorhin mit ihr.

Welton. Was haſt Du denn bei dem Mädchen zu thun?

Droſt. Ich? Ach es iſt nicht der Mühe werth, davon zu ſprechen — ich ſoll ſie heirathen.

Welton. Du?

Droſt. Nun ja, ich.

Welton. Die Tochter hier im Hauſe?

Droſt. Die nämliche.

Welton. Das Mädchen, das ich anbete —

Droſt. Ja, mit der Eigenſchaft wurde ſie

mir nicht empfohlen. Indeſſen ich ſehe ſchon, daß ich abziehen muß. Aber ich fange an, Dich zu beneiden, das Mädchen iſt allerliebſt — nun höre, Welton! Ich trete Dir ſie ab.

Welton. (dankend) Droſt!

Droſt. Damit iſt noch nichts gethan. Der Vater willigt nicht ein, und er muß um ſeine Einwilligung betrogen werden. Ich weiß noch nicht recht, wie? — Aber betrogen muß er werden, das iſt gewiß. Und da muß ich bitten, mir dieß Geſchäft ganz allein zu überlaſſen.

Welton. Droſt! Zutrauen fodert Zutrauen. Ich vertraue mich Dir ganz. —

Droſt. Haſt Du vielleicht ſchon einen Plan gemacht?

Welton. Sie wußte Deinen Nahmen nicht; ihr Vater hatte ihr blos geſagt, daß ſie Braut ſei. Man erwartete Dich alle Tage. Die Verweiſung lieh uns ihren Rath; wir beſchloſſen, zu fliehen.

Droſt. Ihr wollt entfliehen? das iſt allerliebſt! Nun höre. (ſinnt nach) Da fällt mir

etwas ein — ſo wahr ich lebe — das geht — Wann wollt ihr fort?

Welton. Noch heute. Hier haſt Du einen Brief, den ich ihr geben wollte, wenn wir uns nicht allein ſprechen könnten, er ſagt Dir alles.

Droſt. (nimmt ihn) Und Du verſprichſt, ganz meiner Anweiſung zu folgen?

Welton. Ganz.

Droſt. Nun ſo ſei gegen Abend auf meinem Zimmer. Und nun haſt Du Zeit, Dich zu entfernen, ſonſt bellt die Alte den ſchlafenden Argus munter.

Welt. Mein Glück liegt in Deiner Hand.

Droſt. Sei unbeſorgt, ich halte es feſt. (er ſieht zur Thüre hinaus) Aber nun gehe, der Weg iſt frei.

Welton. Um acht Uhr bin ich bei Dir. (ab)

Fünfter Auftritt.

Luiſe (aus dem Nebenzimmer). Droſt.

Luiſe. (beſchämt) Herr Droſt!

Droſt. Ah! Sie ſind hier?

Luiſe. Ich glaube, Sie ſind ein edler Mann.

Droſt. (lächelnd) Dieß Mal ſpricht Ihr Herz nicht.

Luiſe. Können Sie ein Mädchen unglücklich machen?

Droſt. (ſchüttelt ihre Hand treuherzig) Nein!

Luiſe. Das Geſtändniß meiner Liebe. —

Droſt. Haben die Augen meinen Ohren erſpart. — Ich weiß alles.

Luiſe. Ich bin unglücklich. — Was wollen Sie thun?

Droſt. Sie glücklich machen.

Luiſe. Wie ſo?

Droſt. Hier ſind zwei Wege. Entweder Sie heirathen mich —

Luiſe. Nein, nein, nein!

Droſt. Das iſt wahr, Sie ſind die Aufrichtigkeit ſelbſt. Nun ſo gehen wir den andern Weg.

Luiſe. Den andern, Herr Droſt, den andern!

Droſt. Der führt gerade zu dem Ohre Ihres Vaters. Ich entdecke ihm die ganze Geſchichte.

Luiſe. (ſchnell) Das nennen Sie, mir helfen?

Droſt. Natürlich! Erſtens iſt es billig, daß der Vater weiß, was in ſeinem Hauſe vorgeht —

Luiſe. (ſchnell) Zweitens ſind Sie nicht klug. —

Droſt. Nun kommen Sie wieder in Ihre natürliche Laune.

Luiſe. Drittens ſind Sie ein abſcheulicher Menſch ohne Grundſätze und ohne Liebe.

Droſt. Sehn Sie, nun ſpricht Ihr Herz.

Luiſe. (heftig) Und wiſſen Sie was, mein Herr? Ich ſoll Sie nehmen, aber ich nehme Sie nicht, und wenn man mich vor den Altar ſchleppt, ſo ruf ich: nein! oder ich laufe in die weite Welt, um nur Ihnen zu entlaufen. (ſchnell ab).

Droſt. Die kleine Hexe fährt im Sturm davon. Das war eine kleine Strafe für das, daß ſie mir ſo mitzuſpielen dachte. Aber laßt doch ſehen, was ſchreibt denn Freund Welton. (er zieht den Brief aus der Taſche und lieſt ihn für ſich) Das taugt gerade in meinen Plan — (denkt nach) richtig — es geht.

Sechster Auftritt.

Peterſen. Droſt.

Peterſ. Nun! haben Sie mit ihr geſprochen?

Droſt. Ja wohl!

Peterſ. Sind Sie ſchon einig?

Droſt. Im Grunde ganz einig. Aber Herr Peterſen, es giebt Geheimniſſe in Ihrem Hauſe, die Sie doch nicht wiſſen.

Peterſ. He, he, he! Was wüßte ich denn nicht?

Droſt. Da iſt, zum Beiſpiel, Ihre Tochter. —

Peterſ. Soll ich rathen?

Droſt. Nun, die iſt —

Peterſ. Was denn?

Droſt. Verliebt.

Peterſ. (lacht) Vermuthlich in Sie?

Droſt. Sehn Sie, daß Sie ſchlecht rathen. (zieht den Brief aus der Taſche) Sie wechſelt Briefe. —

Peterſ. (lacht) Mit ihrer Tante, das weiß ich.

Droſt. Da haben Sie wieder ſchlecht gerathen. Mit Leuten, die gar nicht zu Ihrer Verwandtſchaft gehören.

Peterſ. (verwundert) Meine Tochter?

Droſt. Hören Sie nur — (lieſt) „Liebe Luiſe"

Peterſ. Das iſt an ſie.

Droſt. Ganz recht. — (lieſt) „Die Pferde ſind beſtellt, bald ſind wir glücklich."

Peterſ. Was haben denn die Pferde mit ihrem Glücke zu thun?

Droſt. Das werden Sie ſchon hören. —

(liest) „Um zehn Uhr bin ich vor Deiner Thü„re, ich klopfe, Du öffneſt und folgſt mir."

Peterſ. (reißt ihm den Brief aus der Hand) Das iſt an meine Tochter?

Droſt. Ja freilich. (nimmt den Brief wieder und liest) „Dein Bräutigam wird mit jeder „Minute erwartet." —

Peterſ. Das iſt richtig.

Droſt. (liest) „Vermuthlich ein Menſch, „der geiſt- und herzlos Dir ein Vermögen an„bietet, das er nicht zu genießen verſteht" (verneigt ſich) Wohl zu bemerken, das bin ich.

Peterſ. He, he, he! Er ſchreibt nicht übel der Patron.

Droſt. (liest) „Dein Vater" Nun kömmt die Reihe an Sie.

Peterſ. Laſſen Sie doch hören. —

Droſt. (liest) „Dein Vater vergißt über „ſeinem Rechenbuche Herz und Gefühl"

Peterſ. Was? das ſchreibt er? (reißt ihm den Brief weg und liest für ſich)

Droſt. He, he, he! Er ſchreibt nicht übel der Patron.

Peterſ. Ey was! ich will ihn ſchreiben lehren. Wie ſind Sie denn zu dem verdammten Briefe gekommen?

Droſt. Auf die natürlichſte Art von der Welt. — Ich trete vorhin mit Ihrer Haushälterinn in das Zimmer, und da liegt ſie dem Briefſteller in den Armen.

Peterſ. Herr — haben Sie auch recht geſehen?

Droſt. Ja freilich! Das Mädchen ſpringt in ein Nebenzimmer, und ich gehe dem Nebenbuhler zu Liebe — da iſt es — mein Herr Peterſen, das hätten Sie wieder nicht errathen — da iſt es der Muſikmeiſter, der mir alles geſteht und das Briefchen überreicht.

Peterſ. (wild) Ich will gleich nach der Polizei ſchicken.

Droſt. Das machen Sie gut. Sie plaudern mein Geheimniß in allen vier Welttheilen aus.

Peterſ. Ach was Geheimniß! — Sie ſoll in ein Kloſter, und er kann unter einem Regimente muſiciren.

Droſt. Wenn Sie gelaſſen wären, ſo ließe ſich das alles friedlich abthun.

Peterſ. Wer kann da gelaſſen bleiben?

Droſt. Ihre Anzeige bei der Polizei iſt ein Geſtändniß Ihrer Nachſicht und Ihrer Schwäche.

Peterſ. So reden Sie, Herr Bräutigam, reden Sie.

Droſt. Nun ſehen Sie, um zehn Uhr iſt es dunkel.

Peterſ. Iſt das Ihr ganzer Troſt?

Droſt. Hören Sie weiter. Man giebt acht, daß der Liebhaber heute nicht mehr kömmt.

Peterſ. Er ſoll nur kommen.

Droſt. Sie verderben alles durch Ihre Hitze. Er weiß, daß er verrathen iſt, und kömmt gewiß nicht. Auf jeden Fall findet er die Hausthüre verſchloſſen, und das Mädchen, wenn ſie eingewilligt hat, erwartet ihn doch.

Peterſ. Unter meinen Augen ſich zu verlieben, ohne meine Erlaubniß, Herr Droſt! Wenn das die Welt erfährt, ich ſchäme mich zu erſcheinen.

Droſt. Warten Sie doch. Wir wiſſen das Zeichen: um zehn Uhr wird an ihrer Thür geklopft, und ich klopfe.

Peterſ. Sie klopfen?

Droſt. In einen Mantel gehüllt erkennt ſie mich nicht. Wir entfliehen. Sie erkennt mich endlich, ein beſchämtes Mädchen ſinkt in meine Arme und ich erhalte eine dankbare Frau.

Peterſ. Ja — ja — ja! Da wird das Aufſehen vermieden.

Droſt. Und Sie laſſen ſie entführen, Herr Peterſen. Sie haben das Geheimniß in ihren Händen, Sie lenken das Ganze.

Peterſ (fröhlich) Ich leite das Ganze — das iſt auch wahr.

Droſt. Ihre Tochter riß die Liebe hin. Ihre Wachſamkeit hält ſie vom Verderben zu-

rück. Wie Sie den Faden ziehen, so muß sich die Maschine bewegen.

Peterſ. Wie ich den Faden ziehe! Das iſt allerliebſt! die wird ſich wundern, daß ich ſo um alles weiß, und wenn das die Leute erfahren, die werden erſtaunen, daß ich doch hinter alles komme. — Theureſter Freund, nun iſt mir's beinahe lieb, daß das Mädchen dumme Streiche macht.

Droſt. Das iſt wahr, Herr Peterſen! Man darf Ihnen nur einen Plan vorlegen, der Klugheit und Scharfſinn erfordert, ſo ſehen Sie ihn in der erſten Minute durch.

Peterſ. Das macht die Übung, lieber Freund! — ich leite alles hier im Hauſe. — Aber der Muſikmeiſter!

Droſt. Bſt! Sie müſſen Sich nichts merken laſſen.

Peterſ. Aber mich in meinem Hauſe zu hintergehen! Mich zu hintergehen! Sie wiſſen, das will viel ſagen, Herr Droſt, ich habe meine Augen überall.

Droſt. Dafür bringen Sie ihn um das

Mädchen. Sie führen Ihre Tochter in meine Arme. Sie ſind der Schöpfer Ihres eigenen Triumphs.

Peterſ. Ja — ja, ich führe ſie Ihnen in die Arme. —

Droſt. Nun will ich Anſtalt machen, daß alle Verbindung mit dem Muſikmeiſter abgeſchnitten wird, und hören Sie, Ihre Haushälterinn hatte vorher das Ohr an der Thüre — die wird vermuthlich kommen, und Ihnen ein Geheimniß erzählen wollen — da können Sie ihr gerade unter die Naſe lachen.

Peterſ. Die, mir ein Geheimniß? da will das Ey der Henne predigen!

Droſt. Nun muß ich fort. Nur hübſch ſtandhaft auf Ihren Poſten —

Peterſ. Sorgen Sie nicht, da bin ich in meiner Sphäre.

Droſt. Und Sich nichts gegen Ihre Tochter merken laſſen, ſonſt iſt die ganze Freude verdorben. (ab)

Peterſ. Die wird ſich wundern, die wird

ſich wundern! Aber ich begreife nicht, wo ich meine Augen hatte. Wenn mein Freund Troſt nicht kam, ſo war ich doch häßlich betrogen. Nun, von heute an will ich genauer acht geben. — Aber die wird ſich wundern, die wird ſich wundern, das wird ein Meiſterſtreich. —

Siebenter Auftritt.

Haushälterinn. Peterſen.

Haushält. Nun mein Herr Peterſen, ich habe Sie ſchon in Küche und Keller geſucht. —

Peterſ. Was giebt es denn? Sie iſt immer ſo eine Neuigkeitspoſaune.

Haushält. Ja, ich will blaſen, wie ſie am jüngſten Tage blaſen werden, damit Sie endlich die Augen öffnen.

Peterſ. Ich ſehe, ich weiß alles.

Haushält. Was wiſſen Sie? Wenn ein Huhn ein Ey legt, oder ein Seidenwurm auskriecht, das wiſſen Sie. Aber die Vaterliebe tappt

wie ein Blinder am Abgrunde herum, und wenn ich nicht wäre, so stürzten Sie hinein.

Peters. Was weiß Sie denn?

Haushält. Wenn ich nur gleich Worte fände. Nun hören Sie; Ihre Tochter —

Peters. (lacht ihr ins Gesicht) Ist in den Musikmeister verliebt, nicht wahr?

Haushält. (erstaunt) Das wissen Sie?

Peters. Und will mit ihm in die weite Welt gehen —

Haushält. (faltet die Hände) Fortgehn will sie mit ihm?

Peters. Sieht Sie, Jungfer Margarethe Simon, daß Sie nichts weiß?

Haushält. Und das wissen Sie?

Peters. Das weiß ich.

Haushält. Und mein Herr Petersen, Sie lachen?

Peters. Über Ihre Weisheit, Jungfer Simon, über Ihre Weisheit. Mich will Sie belehren!

Haushält. Nun ich will auch Tag und Nacht an der Hausthüre liegen.

Peterſ. Sie wird wohl thun, wenn Sie in Ihrem Bette bleibt.

Haushält. Sie müſſen auf mich treten, wenn ſie hinaus wollen.

Peterſ. Sie werden hinausgehen und nicht auf Sie treten.

Haushält. Daß ſich Gott erbarme! Herr, was iſt mit Ihnen vorgegangen?

Peterſ. Ich ſag es ja immer, Sie weiß nichts, nichts weiß Sie! Und das Gänschen ſchnattert mir Ermahnungen vor. Kurz und gut, von der ganzen Sache ſoll nicht geſprochen werden.

Haushält. Was? Sie wollen die Hände in die Taſchen ſtecken, wenn man Ihnen das Meſſer an die Kehle ſetzt?

Peterſ. Es koſtet Sie Ihren Dienſt, wenn Sie nur eine Silbe von der ganzen Sache plaudert.

Haushält. (tritt ängſtlich zurück) Herr Peterſen! —

Peterſ. Und nun kann Sie wieder in die

Küche oder in den Keller gehn, die Wahl ſteht Ihr ganz frei.

Haushält. Herr Peterſen!

Peterſ. Ha! ha! ha! Sie will mir Geheimniſſe entdecken?

Haushält. Herr Peterſen, Sie ſchlafen am Abgrunde ein, und ein Engel hat Sie durch mich wecken wollen.

Peterſ. Ach! ich wache!

Haushält. Nun, wenn Sie fallen wollen — nur zu, Herr Peterſen, nur zu. Ich habe das Meinige gethan. (ab)

Peterſ. Ja, ja, und ich werde das Meinige thun.

Achter Auftritt.

Luiſe. Peterſen.

Luiſe. Lieber Vater!

Peterſ. Was denn?

Luiſe. Ich bin ſo beſchämt. —

Peterſ. Warum denn?

Luiſe. Ich muß Ihnen ein Geheimniß entdecken. —

Peterſ. Ein ander Mal Töchterchen, ich habe jetzt nicht Zeit. (für ſich) Ich muß nur machen, daß ich fortkomme, ſonſt lach ich ihr gerade ins Geſicht.

Luiſe. Es iſt Unrecht, wenn ich länger ſchweige. Gehorſam und kindliche Liebe fodern mich auf.

Peterſ. Laß ſie jetzt ſchweigen, Töchterchen, laß ſie jetzt ſchweigen. (für ſich) Sie wird mir noch die ganze Freude mit der kindlichen Liebe verderben.

Luiſe. (feſt) Hören Sie mich!

Peterſ. Jetzt nicht, Luiſe, jetzt nicht. Du mußt, Du darfſt — Du ſollſt — (er bricht in ein Lachen aus, das er bisher mit Mühe verbarg) Du mußt hübſch verſchwiegen ſeyn, Töchterchen, das lerne von mir. (ab)

Luiſe. Er will mich nicht hören? (Pauſe) Warum ſtößt mich ſein Lachen zurück? — Eduard, jetzt bin ich Dein. (geht ab)

Zweiter Aufzug.

(Zimmer mit zwei Nebenthüren, wie im erſten Akte; es iſt dunkel)

Erſter Auftritt.

Luiſe. (nachdenkend auf einem Stuhle)

Die Stunde der Entſcheidung nähert ſich, und mein Gewiſſen erwacht unter den Stürmen der Leidenſchaft. Eduard, ich opfere Dir alles. — Wenn Du aufhören könnteſt, mich zu lieben!

Zweyter Auftritt.

Luiſe. Droſt. (Licht in der Hand)

Droſt. (leiſe) Sind Sie bereit?

Luiſe. O Ja! (ſpringt auf, und nimmt das Licht) Ich gehe gleich zu Bette.

Droſt. Thun Sie das ja nicht: es iſt nicht der Mühe werth, eine halbe Stunde zu ſchlafen, und es iſt bald zehn Uhr vorbei.

Luiſe. Warum denn eine halbe Stunde?

Droſt. „Im Arm der Liebe ruht ſichs wohl!," aber man ſchläft doch nicht darin ein. Indeſſen, Sie werden eine rauhe, ſtürmiſche Nacht erleben, ich will Ihnen doch rathen, Sich wärmer anzukleiden.

Luiſe Morgen will ich mich nach Ihrem Wunſche kleiden.

Droſt. Wenn Sie wüßten, wer mich ſendet! Ich bin ein Bote der Liebe.

Luiſe. Doch nicht der Geſandte Ihres eigenen Herzens? Ich glaube, ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß er an meinem Hofe nicht angenommen wird. (verneigt ſich) Gute Nacht!

Droſt. Das iſt wahr, Sie bleiben Sich doch in allen Lagen treu. Ich liebe den frohen Sinn, der mit den Ketten ſpielt, und mit den Gefahren ſcherzt.

Luiſe. Es iſt Schade, Herr Droſt, daß ch Sie nicht verſtehe.

Droſt. Nun, ich will mich deutlicher erlären. Sehen Sie (er weist auf die Nebenthüre, us der er kam) hier wohne ich, und dort (er eist auf die andere) wohnen Sie.

Luiſe. Sie fangen an, mir Ihre Bemerungen mitzutheilen.

Droſt. Nun will ich Ihnen blos erklären, aß die Simpathie unſerer Herzen auch in unere Thüren übergegangen iſt. Wenn dieſe (er eigt auf ſeine Thüre) um zehn Uhr ſich öffnet, o öffnet ſich jene auch.

Luiſe. (verwundert) Herr Droſt!

Droſt. Die Liebe klopft ſchüchtern und leie, und doch öffnen ſich ihr die Thore.

Luiſe. Ich verſtehe Sie noch nicht.

Droſt. Das thut mir leid. (öffnet das Nebenzimmer) Komm doch, Welton! Du wirſt beſſer verſtanden, als ich.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Welton.

Luiſe. Welton! Wie kommen Sie hierher

Droſt. Unter den Flügeln der Freundſchaft

Luiſe. Herr Droſt, ich begreife Sie nicht

Droſt. Nicht! Sagt Ihnen Ihr Her denn nicht, daß man alles für einen Freund auf opfern kann?

Luiſe. Ich glaube, ich habe Sie verkannt

Droſt. Das hat nichts zu ſagen, das ge ſchieht mir oft. Genug, ich führe Ihnen Ihre Liebhaber in die Arme. Geſtehn Sie nur, wa ich für ein gefälliger Ehemann werden muß wenn ich das als Bräutigam thue. (zu Welton Aber nun mußt Du wieder in Dein Behältni zurück. Man könnte uns hier überraſchen.

Welt. Um zehn Uhr Luiſe.

Luiſe. Ach mein Vater!

Droſt. Er ſelbſt wird dadurch glücklich

Luiſe. Und mein guter Name?

Drost. Sie lassen Sich unter den Augen Ihres Vaters von Ihrem Liebhaber entführen. Können Sie der Welt eine bessere Meinung von Ihrem Verstande und Ihrem Herzen geben? Und am Ende gehn Sie aus Ihrem Zimmer in das meinige. Auf dem kurzen Wege wird der gute Name doch nicht verloren gehn?

Luise. In Ihr Zimmer?

Drost. Still! es ist jetzt nicht Zeit, Ihnen unsere Plane zu erklären. Genug, folgen Sie mir, wenn Sie lieben: wenn Sie nicht lieben, so bleiben Sie und nehmen Sie mich.

Luise. Gut, ich folge.

Drost. Ich weiß doch gleich ein Mittel, Sie folgsam zu machen. (zu Welton) Nun fort —

Welt. In einer Viertelstunde, Luise —

Luise. Ich erwarte Dich.

(Welton in das Nebenzimmer ab.)

Vierter Auftritt.

Droſt. Luiſe.

Droſt. Spricht Ihr Herz noch keine freundlichere Sprache für mich?

Luiſe. Ich ſchäme mich, Sie verkannt zu haben.

Droſt. Warum denn? Es iſt beſſer, man glaubt die Menſchen ſchlimm und findet ſie gut, als wenn man mit einem Engel zu Bette geht, und mit einem Teufel erwacht.

Luiſe. Ich hätte alles bei Ihnen vermuthet, nur ſo viel Tugend nicht.

Droſt. Sehen Sie, da haben Sie wieder Unrecht. Erſtens iſt es Pflicht, einem Freunde zu helfen, und das iſt noch keine Tugend, und zweitens habe ich einen entſchiedenen Hang für dumme Streiche. Daß hier die Folge edel war, das iſt meine Schuld nicht. (er führt ſie an ihr Zimmer) Und nun auf Wiederſehen. (Luiſe ab) Da bin ich alſo auf dem Wege, eine gute Handlung zu begehen. Immer zu! Vielleicht ſtreicht die

Hand der Vergeltung ein par dumme Streiche aus dem Tagebuche meines Lebens dafür aus.

Fünfter Auftritt.

Droſt. Peterſen.

Peterſ. (tritt ſchüchtern ein, und ſieht ſich um).

Droſt. Wo wollen Sie denn hin?

Peterſ. Ich gehe auf meinen Poſten.

Droſt. Sie wollen Schildwache ſtehn, um Ihren Triumph zu bewachen?

Peterſ. Richtig. Die Zeit rückt heran, es iſt bald zehn Uhr. Hier ſitze ich, und dort fällt ſie Ihnen in die Arme; nun, wenn ich dieß Mal das Lachen halten kann, Herr Droſt, ſo hat meine Verſtellungskunſt die Probe ausgehalten.

Droſt. Mein Herr Peterſen, ob ich denn auch die Probe aushalten werde?

Peterſ. Was haben Sie denn auszuhalten?

Droſt. Lieber Freund! mein Gewiſſen erwacht. — Ich betrüge —

Peterſ. Das iſt ein glücklicher Betrug.

Droſt. Wir wollen Ihre Tochter hintergehn.

Peterſ. Zu ihrem Glücke.

Droſt. Das denk ich auch. (zweideutig) Und ich betrüge Sie unter Ihren Augen.

Peterſ. Aus Freundſchaft, aus Liebe, aus Zuneignng für mich. Sagen Sie das Ihrem Gewiſſen recht fleißig vor, wenn es Ihnen Vorſtellungen macht.

Droſt. Ja, wenn Sie den Betrug billigen, ſo habe ich keine Stimme mehr.

Peterſ. Was iſt da zu billigen? (fröhlich) Herr, hier will ich ſitzen, da ſoll ſie an meinen Augen vorüber gehn, und ich will mir auf die Lippen beißen, um das Lachen zu verbergen.

Droſt. Wenn Sie Ihre Rolle nur glücklich bis ans Ende durchſpielen!

Peterſ. Sorgen Sie nicht, wenn Sie dann beſchämt vor mich hintritt, ſo will ich ein

Bischen böſe thun — es iſt nur des Anſtandes wegen — ich will — ja Herr! dafür ſteh' ich doch nicht, daß ich ihr nicht gerade ins Geſicht lache.

Droſt. Nun, dafür iſt mir nicht bange. Sie wiſſen Sich zu verſtellen, Herr Peterſen!

Peterſ. (fröhlich) Meinen Sie? Herr, wenn Sie jetzt zurückgehn wollten, ſo wäre ja der ganze Plan verdorben, und ich wäre ein unglücklicher Mann. (lacht) Die wird Augen machen, Herr Droſt, die wird Augen machen!

Droſt. Nun, mein Herr Peterſen, Sie haben es gewollt!

Peterſ. (fröhlich) Recht! ich hab' es gewollt.

Droſt. Ich hab' Ihnen meine Zweifel geſagt, aber Sie leiten das Ganze —

Peterſ. (ſehr vergnügt) Já ja, das iſt wahr.

Droſt. Daß ja kein Theil des Ganzen auf meine Rechnung kömmt —

Peterſ. Sorgen Sie nicht, ich bin eifer-

süchtig auf meine Plane: das Mädchen und der Orchestermann sind jetzt mein Werk.

Drost. (macht ihm eine tiefe Verbeugung) Nun, in einer halben Stunde sind Sie betrogen.

Peters. (lacht) Die werden sich wundern.

Drost. Glücklich wird sie.

Peters. Das sag' ich ja.

Drost. Es wird anfangs Lärm geben.

Peters. Das legt sich, Herr Drost, das legt sich. Es ist gar keine Freude, wenn solche Dinge so friedlich abgehen. —

Drost. Nun ich denke, da sollen Sie viele Freude erleben. Es ist gleich zehn Uhr. Die Pflicht ruft uns auf unsere Posten. (Er nimmt das Licht, geht und kehrt um) Herr Petersen, Sie haben es gewollt.

Peters. Natürlich! So gehn Sie doch.

Drost. Nun, wir sehen uns bald wieder. (ab)

Peters. (setzt sich auf einen Stuhl in eine Ecke) Das Mädchen will mich betrügen, und wird betrogen, durch meine Anstalten betro-

gen — da eilt die Strafe dem Vergehen auf dem Fuße nach.

Sechster Auftritt.

Peterſen, die Haushälterinn.

Haushält. (ein Licht in der Hand) Nun ich will mich doch ihrer Thüre gegenüber pflanzen.

Peterſ. Was ſpuckt Sie denn noch im Hauſe herum?

Haushält. Mich treibt die Angſt aus dem Bette.

Peterſ. Und da klappert Sie die Treppen auf und nieder, damit andere Leute auch Angſt bekommen und nicht ſchlafen können?

Haushält. Aber mein Herr Peterſen, was machen Sie allein in der dunklen Stube? (ſetzt das Licht hin) Wer ſo im Finſtern und Verborgenen wandelt —

Peterſ. Der hat ſeine Urſachen dazu, verſteht Sie mich? Und nun kann Sie Sich wieder

in Ihre Kammer leuchten; denn ich will jetzt, daß es in meinem Hause dunkel seyn soll, und wer unberufen Licht verbreitet, der kann auf der Straße wohnen, und damit gute Nacht.

Haushält. Ich komme zu retten, was noch zu retten ist.

Peters. Sind denn Diebe eingebrochen?

Haushält. Sie wissen es ja Selbst. Sie wollen Ihnen das Beste stehlen, was Sie haben, Ihre Tochter und Ihren guten Namen.

Peters. Meinen guten Namen? Nun Sie soll doch sehen, was ich hier mache, warum ich hier sitze, und wie ich das Ganze leite. (zeigt auf einen Stuhl) Sie kann das Licht auslöschen, und Sich zu mir hersetzen.

Haushält. Im Dunkeln Herr Petersen! Wir Beide allein im Dunkeln?

Peters. Soll ich noch die Nachbarschaft dazu bitten? Lösche Sie aus, und setze Sie Sich unbesorgt nieder. Die Natur hat Ihr Ihr Gesicht zum Schutzengel für Ihre Tugend und Ihren guten Namen mitgegeben

Haushält. (ſetzt ſich ängſtlich nieder) Herr Peterſen, ich ſitze.

Peterſ. (löſcht das Licht aus) Und nun keine Silbe geſprochen.

Haushält. Was ſoll ich denn hier thun?

Peterſ. Was Sie will. Nur ſprechen darf Sie nicht, und auf Ihrem Stuhle muß Sie ruhig ſitzen bleiben.

Haushält. Und wenn der Muſikmeiſter in ihr Zimmer ſchleicht?

Peterſ. So bleibt Sie auf Ihrem Stuhle ſitzen und ſpricht keine Silbe.

Haushält. Und wenn er in das Zimmer Ihrer Tochter geht?

Peterſ. So bleibt Sie ruhig ſitzen und ſpricht keine Silbe.

Haushält. Und wenn ſie mit ihm davon lauft?

Peterſ. So wünſcht Sie ihr in Gedanken glückliche Reiſe und ſpricht keine Silbe.

Haushält. Was? ich ſoll ſie nicht hindern, ich ſoll nicht um Hülfe ſchreien?

Peterſ. (heftig) Wenn Sie eine Silbe ſpricht, ſo iſt Sie um Ihren Dienſt, verſteht Sie mich?

Haushält. Ich ſchweige ja, Herr Peterſen, ich ſchweige, aber ich begreife Sie nicht.

Peterſ. Das iſt ja eben das Geheimniß.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Welton, hernach Luiſe.

Welt. (in einen Mantel gehüllt, aus Droſt's Zimmer)

Haushält. (ſtößt Peterſen halb laut) Herr Peterſen, da iſt er!

Welt. Bſt!

Peterſ. (leiſe) Ob Sie den Mund halten will?

Welt. (geht zu Luiſens Thüre und klopft)

Haushält. Herr Peterſen, er klopft.

Peterſ. (heftig) Sie iſt um Ihren Dienſt.

Haushält. Ich ſchweige ja, ich ſchweige.

Luiſe. (aus dem Nebenzimmer) Eduard!

Welt. Geſchwind!

Luiſe. Wird mir mein Vater verzeihen?

Peterſ. (leiſe) Das Gänschen geht in die Falle.

Welt. Nur fort!

Luiſe. Ich ſchwanke noch zwiſchen Furcht und Zweifeln —

Peterſ. (für ſich) Er hat ſie mit ſeinem verdammten Gewiſſen angeſteckt.

Haushält. (hält die Hände empor, und wendet ſich andächtig gegen Peterſen) Die gute Seele geht in ihr Verderben.

Luiſe. (erſchrocken) Wir ſind nicht allein.

Peterſ. (droht der Haushälterinn) Ich laſſe Sie auf die Straße werfen.

Welt. Die Liebe iſt mit uns, ſie leitet unſere Schritte. Fort!

Peterſ. Er ſpielt ſeine Rolle allerliebſt.

Luiſe. Mir iſt ſo bange — laß mich in Deinen Armen ruhen, (ſie legt ihren Kopf auf ſeine Schultern und geht) ſo bin ich beruhigt. (mit ihm ab)

Haushält. (ſpringt erſchrocken auf) Nun ſind ſie fort.

Peterſ. (lacht ausgelaſſen) Sie werden ſchon wieder kommen.

Haushält. (heftig) Sehen Sie, Herr Peterſen! da ging Ihr guter Name zur Thüre hinaus, und wo er ein Mal wegging, da kömmt er in Ewigkeit nicht wieder.

Peterſ. (luſtig) Die wird ſich wundern, die wird ſich wundern.

Haushält. Ja, die Leute werden ſich wundern, daß der Vater lacht, wenn die Tochter in die weite Welt geht.

Peterſ. Und daß Sie nichts weiß, darüber wundert ſich kein Menſch. Warum ich lache, das wird ſich gleich erklären, und wenn Sie es auch in Ihrem ganzen Leben nicht begreift.

Achter Auftritt.

Droſt (in einem Mantel zur Hausthüre herein.)
Die Vorigen.

Droſt. Bſt! bſt!

Peterſ. (ſtutzt) Was? — das wird doch der Muſikmeiſter nicht ſeyn? (fröhlich) Da wäre der Spaß vollkommen.

Haushält. (ängſtlich und leiſe) Er kommt wieder zurück.

Peterſ. Er wird Sie mitnehmen wollen.

Haushält. Wenn ich nur die Thüre fände, hier iſt es nicht ſicher. (ſie ſucht nach der Thüre)

Droſt. Sie kommen mir entgegen?

Haushält. (hält die Hand vor) Weg von mir.

Peterſ. (lacht ausgelaſſen) Greifen Sie zu, Herr Muſikmeiſter, greifen Sie zu! die bringen Sie mir wieder, wenn es Tag wird.

Droſt. Was machen Sie denn für Lärm, Herr Peterſen!

Peterſ. Ach Droſt! — was machen Sie denn wieder hier?

Droſt. Es iſt ja zehn Uhr vorbei.

Peterſ. Wo haben Sie denn das Mädchen gelaſſen?

Droſt. In ihrer Stube, als ſie ſchlafen gehen wollte, und jetzt will ich ſie abholen.

Peterſ. Jetzt wollen Sie ſie abholen?

Droſt. Das wiſſen Sie ja. Gehn Sie auf Ihren Poſten; wir verlieren die Zeit.

Peterſ. (erſchrocken) Waren Sie denn nicht vor einem Augenblicke hier im Zimmer?

Droſt. Sie ſehen ja, ich komme erſt.

Peterſ. Gingen Sie denn nicht mit ihr aus dem Zimmer?

Droſt. Ich glaube, Sie träumen: ich hole ſie jetzt. (lacht) Die wird ſich wundern, Herr Peterſen, die wird ſich wundern.

Peterſ. (ſchreit) Ich bin betrogen, ach, ich bin betrogen.

Droſt. Lärmen Sie doch nicht ſo, Sie verderben uns den ganzen Plan.

Peterſ. Ich will gleich an alle Thore ſchicken.

Droſt. Bſt! Sie ſpielen Ihre Rolle zu früh. Sie müſſen ja erſt lärmen, wenn das Mädchen fort iſt.

Haushält. Nun da ist gerade die rechte Zeit dazu.

Drost. Lieber Freund, ich verstehe Sie nicht.

Peters. Ich wollte, wir hätten uns nie verstanden. Ach! ich schäme mich, Herr Drost, ich schäme mich. Sehen Sie, hier sitze ich, und dort kommt jemand, in einen Mantel gehüllt, aus Ihrem Zimmer —

Drost. Aus meinem Zimmer?

Peters. Waren Sie denn nicht darinn?

Drost. Ich stand am Fenster auf dem Gange, um den Feind zu beobachten.

Peters. (rasch) Nun Gottlob! So sind Sie doch auch betrogen, er muß hinten durch Ihre Zimmer geschlichen seyn. (in seinem vorigen Tone) Nun ich glaube, Sie sind es, Herr Drost — ich sitze still wie eine Bildsäule — und da läuft sie — ach es ist klar, Herr Drost, es ist klar, sie ist mit dem Musikanten fort.

Drost. Was? und Sie lassen sie fortgehn?

Peterſ. Ich will gleich die Polizei wecken laſſen.

Haushält. Und ich will Licht holen und Lärm machen. (ab)

Droſt. Herr Peterſen, da ſind wir häßlich betrogen. Ich ſagt es Ihnen ja — mein Gewiſſen ſpricht nicht umſonſt.

Peterſ. Laſſen Sie jetzt doch Ihre Überlegung ſprechen. Rathen Sie, helfen Sie.

Droſt. Was iſt da zu rathen, die Sache iſt ein Mal geſchehen.

Peterſ. Und meine Tochter iſt fort!

Droſt. Die wird ſich wohl wieder finden. Da hat Ihre Standhaftigkeit eine harte Probe zu beſtehen.

Peterſ. Was iſt jetzt zu thun?

Droſt. Erſtens müſſen Sie Sich ruhig halten.

Peterſ. (heftig) Soll ich nicht auch zu Bette gehen und ſchlafen?

Droſt. Wenn Sie können, warum nicht? Aber laſſen Sie die Sturmglocke läuten, ſo läu-

ten Sie das Geſtändniß Ihrer Schwäche in der Welt herum, und die Welt lacht Sie aus.

Peterſ. Herr Droſt, ich darf mich nicht mehr auf der Straße ſehen laſſen.

Droſt. Nun hören Sie, die Sache darf nicht bekannt werden.

Peterſ. Ich werde mich in den öffentlichen Blättern finden.

Droſt. Darum halten Sie Sich ruhig. Das Mädchen eilt gewiß wieder in Ihre Arme zurück — mich hat ſie betrogen, aber ich vergebe der Liebe herzlich gern den Betrug — folgen Sie meinem Beiſpiele, und geben Sie Ihre Einwilligung zu einer Sache, die Sie doch nicht mehr ändern können — und wiſſen Sie was? geben Sie Sich die Miene, als wenn Sie um alles gewußt hätten: ſtellen Sie Sich munter, lachen Sie —

Peterſ. Soll ich nicht auch tanzen?

Droſt. Es kann nicht ſchaden. Wiſſen Sie ein anderes Mittel?

Peterſ. Aber meine Tochter und ein Muſikmeiſter, Herr Droſt!

Droſt. Nun, Herr Peterſen, würden Sie denn Ihre Tochter einem Manne geben, der ein mäßiges Vermögen, ein kleines Gut hier in der Nähe, und dabei ein Herz beſitzt, das auch den Bettler für die Launen des Glücks entſchädigen würde?

Peterſ. Ach von Herzen gern, Herr Droſt, den Augenblick ſoll er ſie haben.

Droſt. Nun, ich kenne ſo einen Mann, der mein Freund und dem Herzen Ihrer Tochter nicht gleichgültig iſt. Ich will mit dem Muſikmeiſter unterhandeln, ob er ſie dem andern abtreten will?

Peterſ. Wenn wir den nur hätten!

Droſt. Den wollen wir wohl bekommen.

Haushält. (ein Licht in der Hand) Da iſt Licht, und nun will ich die Nachbarn wecken.

Droſt. (hält ſie) Nicht von der Stelle — (zu Peterſen, indem er ihm ſeine Hand reicht) Alſo, Sie geben ſie dem andern?

Peterſ. (ſchlägt ein) Da, da, und mein Vermögen und meinen Segen dazu.

Droſt. (ſtößt die Nebenthüre auf) Welton! der Vater ſegnet Dich!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Luiſe. Welton (in andern Kleidern)

Haushält. Da ſind Sie ja wieder.

Peterſ. Was?

Droſt. (zu Welton, indem er auf ſeine Kleider zeigt) Du haſt ſie dem Muſikmeiſter ſchon abgejagt. (nimmt ſeine Hand und ſchlägt ein) Da, ich habe ein Ehrenwort in Deinem Namen empfangen, hier gebe ich es in Deine Hände zurück.

Peterſ. Wer iſt denn das?

Luiſe. Mein Eduard!

Droſt. Mein Freund!

Welt. Der nur ein mäßiges Vermögen beſitzt —

Droſt. Und das Herz, von dem ich Ihnen vorhin ſagte.

Peterſ. (tritt näher hinzu) Das iſt ja der Muſikmeiſter wieder.

Droſt. Er hat die Maske abgelegt, die er Ihrer Wachſamkeit entgegen hielt. Denn Sie ſind ſchlau, Herr Peterſen, man muß ſich ſorgfältig verhüllen. Jetzt iſt es wieder Eduard Welton, der Beſitzer von Friedrichsfelde, der die Hälfte ſeiner Einkünfte ſchuldig iſt, und mit Ihrem Gelde ſeine Schulden bezahlen kann. — Nun, beſinnen Sie Sich noch?

Peterſ. Ich weiß gar nicht, wie mir iſt.

Droſt. Soll ich die Geſchichte bekannt machen?

Peterſ. (heftig) Herr! Sind Sie mein Freund?

Droſt. Ja freilich bin ich das, das wird ein wahrer Triumph, den Sie Sich bereiten — Morgen ſchicken Sie die Einladungskarten auf die Hochzeit Ihrer Tochter an alle Ihre Bekann-

te — das wird die Leute überraſchen, Herr Peterſen, das wird ſie überraſchen.

Peterſ. (faßt den Gedanken ſchnell auf) Morgen meinen Sie?

Droſt. (nimmt ihn bey der Hand, und zieht ihn immer näher an Welton und Luiſen) Sehn Sie, da ſteht Ihre Entſchloſſenheit auf der Probe — da wird es heißen, der alte Peterſen entſchließt ſich doch immer raſch und ſchnell — Nun? —

Peterſ. (läßt ſich, immer ſich ſträubend, fortziehen) Ja, ja, das kann man freilich ſagen.

Droſt. (zieht ihn ganz nahe hin) Die Sache bleibt verſchwiegen — Sie bereiten Sich einen neuen Triumph!

Luiſe. Welt. Und unſer Glück! (faſſen ſeine beiden Hände)

Peterſ. (wehrt ſie ab) Nun da — da — (halb unwillig) da iſt mein Segen — (raſch zu Droſt) Aber die Einladungskarten müſſen noch heute geſchrieben werden.

Droſt. Natürlich, heute noch.

Peterſ. (fröhlich) Die Leute werden ſich wundern.

Welt. Und wir Ihnen danken.

Peterſ. Nun; nehmt Euch, nehmt Euch. Aber Ihr Haus richt ich ein, Herr Schwiegerſohn — und die Kinder muß ich erziehen — (lacht) Und wie die Leute ſtutzen werden, Herr Droſt.

Droſt. Und wie die Welt ſich über Ihre Entſchloſſenheit wundern wird! Je nun, Herzensſchwäche macht glücklicher, als Starrſinn. Ihre Hand, Herr Peterſen, Sie ſind ein edler Mann. Bilden Sie die Kinder nach Ihrem Herzen, aber mit neunzehn Jahren laſſen Sie ſie ſelbſt wählen, ſonſt läuft das Herz mit dem Verſtande, und das Herz mit dem Herzen davon, und wenn auch der Vater der Thüre gegenüber ſitzt.

(Der Vorhang fällt.)

Die
Mißverſtändniſſe.

Ein
Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Personen.

Baron Werdenbach.
Luise, seine Tochter.
Clara v. Werdenbach, eine Verwandte.
Wiese.
Salz.

Erſter Auftritt.

(Gemeinſchaftliches Zimmer in einem Dorfwirthshauſe, mit zwei Nebenthüren.)

Salt. Wieſe.

(trocknen ſich beide die Kleider.)

Salt. Seit der Sündflut hat es nicht geregnet, wie heute.

Wieſe. In einer Stunde hat ſich das Wetter verzogen, und heute Abend ſind wir am Ziel unſrer Reiſe.

Salt. Aber, warum habe ich denn eigentlich die Reiſe unternommen?

Wieſe. Es iſt billig, daß mich die Freundſchaft zu der Liebe führt.

Salt. Nun, die Waſſerprobe hat die Freundſchaft ausgehalten; aber die Sucht nach Abentheuern hat der Regen ein wenig abge-

kühlt. Der Anfang unsrer Reise ist so schlecht, daß mir vor dem Ende bange wird. Laß uns die Posse, die wir ausgedacht haben, noch ein wenig überlegen, denn das üble Wetter hat mich schüchtern gemacht.

Wiese. Was ist da zu überlegen? Du weißt Deine Rolle.

Salt. Der Regen ist auf mein Gedächtniß gefallen.

Wiese. Ich kann doch nicht ein Mädchen heirathen, die ich nur aus den Briefen meines Vaters kenne?

Salt. Warum nicht? das Mädchen hat eine Menge guter Eigenschaften. Der große Teich, in dem wir beinahe ertrunken sind, gehört ihrem Vater. Das Dorf, in dem wir stecken blieben, gehört ihrem Vater. Die Eisenhütten, vor denen die Pferde scheu wurden, gehören ihrem Vater, und sie — gehört auch ihrem Vater. Nimm Du sie ungesehen. Das Mädchen hat ihre Reize rechts und links an der Landstraße liegen.

Wieſe. Bedarf ich das? Ich will nur durch mein Herz glücklich werden.

Salt. Dörfer und Eiſenhütten ſchaden dem beſten Herzen nichts.

Wieſe. Mein Vater rechnet immer. Er hat berechnet, wie viel der Alte beſitzt. Sie ſind zuſammen aufgewachſen. Sie haben zuſammengerechnet, daß zwei Vermögen mehr, als eines, ausmachen, und ſo habe ich mich aufgemacht, die väterliche Rechnung zu berichtigen. Aber wenn ich das Mädchen nicht ſo finde, wie ich es wünſche, ſo hat er ſich häßlich verrechnet; und Du weißt, zu dieſer Verrechnung brauche ich Dich.

Salt. Alſo, ich gehe als Rechnungsfehler mit und dafür nehme ich Deinen Nahmen an? Aber Kind, wenn er das nun entdeckt? Dein Vater wird ihm einen zärtlichen Steckbrief von Deiner Perſon zugeſchickt haben?

Wieſe. Wenn auch! Der Vaterliebe gerathen die Bilder gewöhnlich ſchlecht. Dann ſind wir ſo ziemlich von einer Größe und von einem

Alter; und am Ende ist das Ganze eine Posse. Nur vergiß Deine Rolle nicht. Ich bin unter Deinem Namen der artigste Mensch in der Welt.

Salt. Und ich soll das Gegentheil seyn.

Wiese. Rauh, ungestüm, etwas unhöflich — lieber Freund, Du weißt das so natürlich zu machen.

Salt. Du bist gar zu gütig.

Wiese. Man muß mich heimlich zum Schwiegersohne wünschen. Das ist mein Triumph. Du bist zu gefährlich, wenn Du dich zeigst, wie Du bist.

Salt. Du fängst Deine Rolle schon an, wie ich merke. Aber noch eine Bedingung. Sobald wir hier Richtigkeit gemacht haben, so ziehen wir für meine Rechnung auf Abentheuer aus.

Wiese. Wohin Du willst.

Salt. Ja, wenn ich nur wüßte, wohin? Seit einem Jahre weiß ich nicht, wo sie ist? Du weißt ja, daß ich mich schnell aus Karlsbad entfernen mußte, um dem kleinen Grafen, der

sie auf dem Balle beleidigt hatte, an die Grenze zu folgen. Die Geschichte war bekannt worden. Ich durfte nicht mehr zurück. Alle meine Nachfragen waren umsonst, denn sie war abgereist, und kein Mensch wußte, wohin?

Wiese. Wir wollen suchen.

Salt. Hand in Hand; aber jetzt laß uns in unsere Höle kriechen, die uns der Wirth eingeräumt hat, und beten, daß uns der liebe Gott die Sonne schickt, damit wir in das Schloß zu dem künftigen Schwiegervater kommen.

Wiese. Ich brenne vor Ungeduld.

Salt. Ich auch; denn das Herz in Ehren, aber der Magen hat auch seine Leidenschaften, denen man erst kurz vor seinem Tode ungetreu wird. Weißt Du was? Ich will Deinem Herzen zu Liebe recht unhöflich seyn; aber sei so gut, und sorge aus Höflichkeit auch ein wenig für meine Leidenschaft. Sobald ich trocken bin, bin ich bei Dir. (geht durch die Nebenthüre ab).

Wiese. Ich wollte, wir könnten auf der Stelle weiter, wiewohl mein Herz keine Stimme

bei dieſem Abentheuer hat. Indeß beſtehen will ich es, das habe ich meinem Vater gelobt, und, das der Treue zuweilen abgerechnet, hält ein Mann von Ehre ſeine Gelübde. (ſieht durch das Fenſter). Da wird ja ein zerbrochener Wagen hergeſchleppt, und eine ganze Kolonie wandert hieher. Nun, Gott ſei Dank, unſer Schlupfwinkel wird bevölkert. Ich muß doch hören, wer ſie ſind! (zieht ſich an die Nebenthüre).

Zweyter Auftritt.

Werdenbach, Luiſe, Clara, Wieſe (unter der Nebenthüre).

Clara. Das war wieder Ihr Einfall, Herr von Werdenbach?

Wieſe. (ſteckt den Kopf aus der Nebenthüre) Werdenbach!

Werdenb. Kann ich für Unglück? und wenn alle Räder der Welt brechen, ich habe keines auf meinem Gewiſſen.

Clara. Bei dem Wetter zu reiſen, um ein par Eiſenhütten brennen zu ſehen, das iſt noch keinem vernünftigen Menſchen eingefallen.

Werd. So bin ich der Erſte. Das freut mich. Ich will nun ein Mal nicht immer thun, was die Andern ſchon gethan haben.

Clara. Wir hätten den langen Tag in häuslicher Stille zugebracht.

Werd. In häuslicher Stille? wenn wir unter einem Dache leben?

Luiſe. Wir hätten gearbeitet.

Werd. Ach, nein! wir hätten gezankt, wie jetzt.

Clara. Aber doch mit Bequemlichkeit. In dem ganzen Hauſe iſt nicht ein Mal ein Sopha, auf dem eine erſchöpfte Lunge ſich anſtändig erholen kann.

Werd. Da wird Ihre Beredſamkeit doch endlich ein Mal eine Pauſe machen.

Luiſe. Lieber Vater! Sie müſſen andere Kleider anziehen. Sie haben den ganzen Weg zu Fuße gemacht.

Clara. Es iſt noch ein Wunder, daß das ganze Unglück nur in naſſen Füßen beſteht. Wir hätten Ihren Eigenſinn mit einigen Beinen bezahlen können.

Werd. Nun bei dem Umwerfen ſind Sie wenigſtens nicht auf den Mund gefallen, das freut mich. Aber jetzt laßt uns einen Ort zum Trocknen aufſuchen, denn ich triefe, wie eine Regenwolke.

Clara. Ja, wenn der Himmel immer einen Platzregen ſchickte, ſo oft Sie einen üblen Einfall haben, Sie hätten ſchon das ganze feſte Land unter Waſſer geſetzt. Komm Luiſe, wir folgen dem väterlichen Regen. (Alle drei durch die andere Nebenthüre ab)

Dritter Auftritt.

Salt. Wieſe.

Wieſe. (ſchleicht heraus) Das Abentheuer fängt an, mir zu gefallen. (zu Salt, der eintritt) Salt, wir ſind am Ziele.

Salt. Das iſt ein hübſches Ziel. Der Regen dringt durch alle Wände. Ich habe mich einem einzigen Stuhl anvertraut, und der hat mich auf den Boden geſetzt.

Wieſe. Sie ſind hier.

Salt. Wer denn?

Wieſe. Der künftige Schwiegervater und ſeine Tochter. Das Mädchen iſt allerliebſt.

Salt. Hat der Alte eine Luſtfahrt gemacht? Er weiß ſeine Zeit gut zu wählen.

Wieſe. Deine Rolle fängt jetzt an.

Salt. Ich wollte, ſie wäre ſchon geendigt.

Wieſe. Du mußt hier Poſten faſſen. In dem Behälter hier gegenüber wird er getrocknet, und dann wird ihn wohl irgend ein Bedürfniß hieher führen: Du trittſt ihm in den Weg. Den Brief meines Vaters haſt Du doch bei Dir?

Salt. Den wird der Regen wohl ausgelöſcht haben. (zieht ihn heraus) Nein — da iſt er wohl behalten. Die liebe Schrift! der Papa hat den Regen nicht nöthig, um undeutlich zu werden.

Wieſe. Spiele nur gleich im Geiſte Deiner Rolle.

Salt. Laß mich nur machen.

Wieſe. Rauh.

Salt. Heftig.

Wieſe. Unhöflich.

Salt. Grob. Er ſoll ſich wundern, was ihm der Papa für ein wohl erzogenes Kind auf den Hals ſchickt. Aber die Folgen fallen auf Dich.

Wieſe. Sei ohne Sorgen. Ich bleibe in der Nähe, um Dir den Rücken zu decken. (geht gegen die Nebenthüre).

Salt. (ruft ihm) Werdenbach heißt das Eldorado, wo die Schätze des Alten liegen?

Wieſe. Richtig. Er hat den Namen erſt von dem Gute angenommen. (ab)

Salt. Das hübſche Geſchäft, das ich da übernehme — wie ſich das endigen wird! Er läßt auf ſich warten, und nichts iſt unerträglicher, als die Langeweile. (ſetzt ſich) Am beſten iſt es, ich ſpreche laut. Der Menſch iſt ein geſelliges Thier. Wenn er hört, daß noch andere

Menſchen neben ihm wohnen, ſo treibt ihn das vielleicht früher hieher. (ſpringt auf) Halt! die Thüre geht auf — das wird mein Mann ſeyn.

Vierter Auftritt.

Werdenbach. Salt.

Werd. Ich muß doch ſehn, ob an dem Wagen gearbeitet wird.

Salt. (tritt ihm in den Weg) Wie weit iſt es noch nach Werdenbach?

Werd. Der Weg iſt ſo ſchlecht —

Salt. Das habe ich nicht gefragt.

Werd. Aber in dem Wege brauchen Sie zwei Stunden.

Salt. Meinetwegen.

Werd. (mißt ihn mit den Augen) Meinetwegen auch. (geht, unter der Thüre kehrt er wieder um) Haben Sie dort Bekannte?

Salt. Ich kenne keinen Menſchen.

Werd. Ich kenne dort jedermann.

Salt. Meinetwegen.

Werd. (wie vorhin) Nun meinetwegen auch (geht und kehrt abermals unter der Thüre um) Hören Sie — das, was man so im gewöhnlichen Leben höflich nennt, scheint Ihren Charakter noch nicht verdorben zu haben. Das ist mir lieb.

Salt. Mir auch.

Werd. Geradheit und Offenheit gehören zu den Dingen, die immer seltner werden.

Salt. Sonst ist auch nichts Seltenes an mir.

Werd. Ich möchte gern eine Sammlung von offenen derben Menschen in meinem Hause anlegen, und bis jetzt habe ich erst einen Charakter gefunden, der für mich paßt. Aber der gilt auch für zehn.

Salt. Das ist mir lieb.

Werd. Ich bin reich —

Salt. Das ist mir wieder lieb.

Werd. (heftig) Ob es Ihnen lieb ist, oder nicht, das ist mir ganz einerlei.

Salt. Aha, Sie gehören auch zu den offenen Gemüthern, wie ich merke.

Werd. Den Leuten hier im Lande ist Alles lieb und recht, was ich thue, weil ich reich bin.

Salt. Aber ich bin gar nicht hier aus dem Lande. Ich weiß nicht, ob Sie in einem Schlosse, oder in einem Stalle wohnen, und übrigens ist mir das auch ganz einerlei. Damit Gott befohlen. (geht auf die Thüre zu.)

Werd. Hören Sie mein Herr!

Salt. Meinen Sie mich?

Werd. Wer ist denn sonst noch im Zimmer?

Salt. Jetzt merk ich erst wieder, daß Sie mit mir sprechen.

Werd. Hören Sie — Ich glaube, Sie wären der einzige Mann, der sich meiner Muhme entgegen setzen ließe.

Salt. Wer ist das?

Werd. Wer das ist? das ist ein Schatz, den ich in meiner Familie gefunden habe.

Salt. Ich will keine Schätze. Es liegt gewöhnlich ein Drache dabei.

Werd. Sie ist mein Trost und meine Stütze. Wir zanken vom Morgen bis auf den Abend, und ich habe in meinem Leben noch nicht Recht behalten. Herr, sie hat eine Lunge, man glaubt, die Fama ist erst auf die Welt gekommen.

Salt. Das liebe Kind schreit also?

Werd. Sie glauben nicht, wie das die Einförmigkeit in dem alten Schlosse belebt! Alle Wände zittern, und ich lebe erst, seitdem ich die Perle in meiner Familie gefunden habe.

Salt. Viel Glück zu dem Funde. (thut, als ob er gehen wollte, bleibt auf ein Mal stehen) Nun, man muß die Menschen dazu verwenden, wozu sie zu gebrauchen sind. Sie sind in Werdenbach bekannt. Sie können mir Nachricht geben.

Werd. Aber, was wollen Sie denn?

Salt. Seyn Sie nur so gut, mich anzu-

hören, dann können Sie auch fragen. Verſtehn Sie mich?

Werd. Wer das nicht verſteht, für den thut mir es um ſeinen Verſtand leid.

Salt. Kennen Sie dort den Herrn von Werdenbach?

Werd. Ob ich ihn kenne?

Salt. Hab ich denn etwas anders gefragt?

Werd. Da haben Sie recht — Ja — ich kenne ihn.

Salt. Was iſt das für ein Menſch?

Werd. O ein recht — guter Menſch.

Salt. Iſt er ſonſt nichts?

Werd. Er iſt ein reicher Menſch.

Salt. Iſt das Alles?

Werd. Ein Menſch, mit dem recht gut zu leben iſt.

Salt. Er ſoll ſehr höflich, ſehr zuvorkommend ſeyn?

Werd. O — ja, wie man es nimmt.

Salt. Er ſoll ſehr feine Sitten haben?

Werd. Ja — ſo — mitunter — ganz fein.

Salt. Iſt es wahr, daß er ſo abſcheulich geitzig iſt?

Werd. (heftig) Das iſt nicht wahr!

Salt. Er trinkt zuweilen?

Werd. Was?

Salt. Er ſchielt ein Bischen, und iſt ein wenig lahm?

Werd. (außer ſich) Herr — ſchiel' ich?

Salt. Ob Sie ſchielen, oder nicht, das iſt mir ganz einerlei.

Werd. Bin ich lahm?

Salt. Lahm oder nicht, wir ſprechen von dem alten Werdenbach.

Werd. Nun der alte Werdenbach bin ich!

Salt. Das wären Sie?

Werd. Der Henker hat zu Ihrem Bilde geſeſſen.

Salt. Nun es freut mich, daß es Ihnen nicht gleicht. Aber wer hätte Sie auch in dem baufälligen Wirthshauſe geſucht?

Werd. Was wollen Sie denn in Werdenbach?

Salt. Aha, Sie wollen von mir auch etwas erfahren, das iſt billig. (zieht den Brief aus der Taſche, und giebt ihn ihm) Sie ſehen, ich bringe meine Antwort ſchriftlich mit.

Werd. (erbricht ihn haſtig) Was? — Wieſe?

Salt. Ich merke, Sie haben meinen Namen ſchon gefunden.

Werd. (faßt heftig ſeine Hand) Willkommen! Ich habe Sie erwartet. Was macht denn der Alte?

Salt. Hat er das nicht geſchrieben?

Werd. (ſieht in den Brief) Ja, da ſteht, daß er geſund iſt.

Salt. So wird er es wohl auch ſeyn.

Werd. Recht. Das iſt ein Charakter, der ſich treu bleibt. Immer kurz und deutlich. Nun ich will Sie auch gleich mit meiner Tochter bekannt machen.

Salt. Erlauben Sie — ich kann Sie nicht erwarten, aber ich ſtelle meinen Mann.

Werd. Wo wollen Sie denn hin?

Salt. Erſtens muß ich mich trocknen, zweitens muß ich mich erholen, drittens muß ich freundlicher werden, viertens muß ich mich in andere Kleider werfen, und fünftens — empfehl ich mich.

Werd. Bleiben Sie doch, wie Sie ſind.

Salt. Das geht nicht. Ich habe einen Freund mitgebracht, den ich überall für mich hinſtelle, wo ich höflich ſeyn muß. Man kann nicht alles ſelbſt ſeyn. Das müſſen Sie aus eigner Erfahrung wiſſen. Melden Sie Ihrer Tochter alſo in meinem Namen den Herrn von Salt.

Werd. Salt? Salt?

Salt. Gefällt Ihnen der Name?

Werd. Ich glaube den Namen ſchon gehört zu haben.

Salt. Das iſt leicht möglich. Es iſt gar nichts Unanſtändiges, wenn man ihn ſelbſt vor Damen ausſpricht.

Werd. Richtig. Ich glaube — ja — ja — in Karlsbad — richtig! da iſt ein Herr von Salt durchgegangen.

Salt. So?

Werd. Ja, ich erinnere mich nur ganz dunkel. Meine Tochter, glaub ich, hat davon geſprochen. Er hat einige tauſend Thaler Schulden gemacht und einige Menſchen umgebracht, dann hat er ſich in der Stille empfohlen.

Salt. (heftig) Herr — er hat nichts als eine Ehrenſchuld an der Grenze abgetragen.

Werd. Nun, wenn Sie es beſſer wiſſen, ſo iſt mirs lieb; es iſt doch nicht der nämliche?

Salt. Den Sie jetzt ſehen werden? nein.

Werd. Das iſt mir ſehr lieb, denn ich habe die Schwachheit, es nicht leiden zu können, wenn die guten Freunde in meinem Hauſe mit Steckbriefen aufgeſucht werden.

Salt. (außer ſich) Herr!

Werd. Was wollen Sie?

Salt. (faßt ſich) Nichts.

Werd. Das können Sie haben.

Salt. Ich empfehle mich —

Werd. Jetzt schon?

Salt. Es ist hohe Zeit, daß ich mich empfehle.

Werd. (reicht ihm die Hand) Also auf Wiedersehen!

Salt. (schlägt ein) Da hat der Himmel endlich ein Mal ein par derbe deutliche Seelen vereinigt. (ab in eine Nebenthüre)

Werd. (sieht ihm nach) Das ist ein herrlicher Mensch! Stark und kräftig, wie der Baum im Felde, und die Gartenscheere der neuen Erziehung hat ihn noch nicht beschnitten. Man darf ihn nur sehen, um ihn lieb zu haben. Ein deutliches Gesicht und eine deutliche Sprache, das erspart einem manchen Irrthum und manche Verlegenheit. (öffnet die Nebenthüre) Ich muß sie vorbereiten. (ruft) Luise!

Fünfter Auftritt.

Luiſe. Werdenbach.

Luiſe. (tritt heraus) Mein Vater!

Werd. Wir haben Beſuch erhalten.

Luiſe. Vermuthlich Abgeordnete aus dem Dorfe?

Werd. Ein Herr von Salt wird ſogleich erſcheinen.

Luiſe. Salt? haben Sie auch recht gehört? — Salt?

Werd. Was iſt da recht zu hören? Salt? Der Name iſt freilich ſo kurz, daß er von einem Ohre zum andern verlohren gehn kann, ohne daß man es merkt. Aber dieß Mal habe ich ihn behalten. Du haſt mir ja ein Mal von einem Herrn von Salt erzählt.

Luiſe. Den ich — in Karlsbad ſah —

Werd. Der davon lief —

Luiſe. Die Ehre rief ihn an die Grenze. Sein Gegner hatte eine ſeiner Bekanntinnen beleidigt.

Werd. Der Schulden machte —

Luiſe. Er ließ Menſchen zurück, die ihm ihre Schuld nicht abtragen konnten.

Werd. Nun, der iſt es nicht.

Luiſe. Wiſſen Sie das gewiß?

Werd. Der iſt es nicht, ſag ich Dir. Ich will jetzt nach dem Wagen ſehen und Du bleibſt hier. Dort gegenüber tritt der Herr von Salt heraus, der wird von einem Herrn von Wieſe ſprechen, der ſpäterhin auch dort heraustreten wird. Dieſer Herr von Wieſe iſt der einzige Sohn eines reichen Mannes. Der reiche Mann iſt mein alter Freund. Der alte Freund iſt mit mir aufgewachſen, ich und der alte Freund haben viel dumme Streiche zuſammen gemacht, und unſere Kinder ſollen einen klugen machen, und ſich heirathen.

Luiſe. Verſteh' ich Sie recht?

Werd. Es wird ſich ſchon ſelbſt verſtändlich machen. Der Junge hat eine Deutlichkeit, die durchaus in unſere Familie kommen muß. Du

bleibſt hier, er wird gleich da ſeyn (durch die Hauptthüre ab)

Luiſe. Salt? In welche Bewegung ſetzt mich dieſer Name! wenn er es wäre! Und woher weiß mein Vater, daß er es nicht iſt? Ob er an mich gedacht, ob er nach mir gefragt hat? Ach, die Grille meines Vaters, mit dem Adel dieſes Landgut zu kaufen und deſſen Namen anzunehmen, muß ſeine Nachfragen erſchwert haben. Unter dem Namen Werdenbach' ſucht er ſeine Luiſe nicht.

Sechster Auftritt.

Wieſe (aus der Nebenthüre). Luiſe.

Wieſe. Ich weiß nicht, ob man Ihnen geſagt hat, daß ich Salt heiße?

Luiſe. Sie heißen ſo?

Wieſe. Iſt noch jemand mit dieſem Namen ſo glücklich, Ihnen bekannt zu ſeyn?

Luiſe. Ich glaube ja. Wenn ich nicht irre — ſo war es in — einem Bade.

Wieſe. In einem Bade? (ſieht ſie bedeutend an) Das wird mein Vater geweſen ſeyn, der geht alle Jahre nach Pirment.

Luiſe. In Pirmont war es nicht.

Wieſe. Sonſt iſt das ein ſehr intereſſanter Mann, nach dem ſich jede Dame ſehr anſtändig erkundigen kann, ohne roth zu werden; denn er hat ſiebzig Jahre.

Luiſe. Das freut mich erſtaunlich. Er kann noch recht alt werden.

Wieſe. Ich will Ihnen alle meine Verwandten herſagen, die Eindruck auf Sie gemacht haben können. Da iſt mein Onkel, der ein wenig hinkt und anfängt, etwas blind zu werden, der hat vor vierzig Jahren bei den Damen ſo viel Eindruck gemacht, daß er ſich noch nicht recht davon erholen kann.

Luiſe. Ich erlaſſe Ihnen die übrigen Bilder aus Ihrer Familie. Darf ich fragen, was Sie hieher führt?

Wieſe. Die Freundſchaft, die Neugier, und die Luſt zu reiſen.

Luiſe. Man bedarf ſo guter Geſellſchaft, um das Wetter und die Wege erträglich zu finden.

Wieſe. Ja, es ſind abſcheuliche Wege, die nach Werdenbach führen. Aber man vergißt über den Zweck die Beſchwerlichkeiten der Reiſe (ſieht ſie feſt an). Man kann nicht halsbrechender reiſen, abgerechnet auf dem Wege nach Karlsbad.

Luiſe (ſchnell). Waren Sie dort?

Wieſe (langſam und bedeutend). Ich nicht, aber ein Vetter.

Luiſe. Ja — ich glaube — es war in Karlsbad.

Wieſe (beiſeite). Es iſt richtig. (Laut) Alſo dieſer hat das Glück, Ihnen bekannt zu ſeyn?

Luiſe. O — ich kenne ihn — wie man hundert — andre Badegäſte kennt.

Wieſe. Da kennen Sie den leichtſinnigſten Theil der Familie.

Luiſe. Sie ſcheinen ſein Freund nicht zu ſeyn?

Wieſe. O ja — er hat die ſchönen Feh-

ler ſeines Alters — warmes Blut und ein weiches Herz, die reiſſen ihn freilich zu mancher Thorheit hin.

Luiſe. Solche Thorheiten ſollten wenigſtens ſeine Verwandte entſchuldigen.

Wieſe. Freilich, wer kann für Blut und Herz? Er ſchlägt ſich an jedem Orte, und iſt an jedem Orte verliebt.

Luiſe. An jedem Orte? Herr von Salt, kennen Sie ihn auch genau?

Wieſe. Ob ich ihn kenne? wir ſind zuſammen aufgewachſen — wir gingen zuſammen in die Schule — wir lernten aus Simpathie beide nichts; dann riß uns das Verhängniß aus einander: ich fing an, zu dienen und er fing an den Damen zu gefallen; dann wurde er verliebt, dann wieder verliebt, dann noch ein Mal verliebt, dann wieder ein par Mal verliebt, und endlich — endlich hat er geheirathet.

Luiſe. Geheirathet?

Wieſe. Ja. Ich glaube, in Karlsbad hat ſich die Bekanntſchaft angefangen.

Luiſe. Nein, das iſt nicht möglich. In Karlsbad gewiß nicht.

Wieſe. Wie können Sie das wiſſen? Sie haben ihn geſehn, wie Sie hundert andre Kurgäſte ſehn — davon kann ſich mancher ohne Ihr Vorwiſſen verheirathet haben.

Luiſe. Nun — ja — aber ſo etwas hört man doch. Glauben Sie mir, in Karlsbad war es nicht. Es wär abſcheulich! Wiſſen Sie's auch gewiß?

Wieſe. Die ganze Welt ſagt es.

Luiſe. Die Welt ſagt ſo viel.

Wieſe. Ich kann ſie Ihnen beſchreiben. Sie werden gleich ſeine Liebe in Karlsbad erkennen. Krumm, häßlich, alt —

Luiſe. Nein, nein, nein! ſo hat ſie nicht ausgeſehn.

Wieſe. Sie wiſſen alſo, wie ſie ausgeſehn hat?

Luiſe. Das nicht; aber ein Mann von Geſchmack kann ſich nicht ſo tief in ſeiner Wahl erniedrigen.

Wieſe. Ich will Ihnen ſagen, wie ſie mir ein Freund ſchildert, der ſie genau kennen will.

Oft brennt die Wuth auf ihren Wangen,
Ein Sturmwind iſt ihr Ton,
Man hört ſie, wie die Klapperſchlangen,
Selbſt in der Ferne ſchon.

Man ſieht ihr Blick, der Lunaſt vergiftet,
Und auf der Naſe blüht
Gewiß die reinſte Kupferblüthe,
Die man in Deutſchland ſieht.

Die Schminke deckt den Schnee der Jahre,
Der ihren Wangen droht,
Doch dafür bleiben ihre Haare
Und ihre Naſe roth.

Luiſe. Pfui, Herr von Salt, das iſt ein Ungeheuer.

Wieſe. Aber reich. Sie kennen die Ge-

ſchichte von dem goldenen Kalbe. Er hat ſich auch vor dieſem Götzen niedergeworfen. Aber die Strafe wird ihn ereilen. Die Zeit kratzt die goldne Rinde ab, und das Kalb bleibt in ſeinen Armen.

Luiſe. Nun mein Herr, ich wünſche, daß er glücklich wird.

Wieſe. Das iſt ſehr gütig. Indeſſen über den Vetter vergeß ich die Freundſchaft, die mich als Dollmetſcher ihrer Gefühle zu Ihnen ſendet. Ein Herr von Wieſe iſt angekommen.

Luiſe. Das hat mir mein Vater geſagt.

Wieſe. Der Menſch iſt jung, unhöflich und ſchüchtern. In jenem Behälter, aus dem ich getreten bin, erwartet er ſeine Hoffnungen. Sie wiſſen, Hoffnungen ſind das Futter, das den zahmen Thieren, die ſprechen und ſchreiben, vorgeworfen wird.

Luiſe (nachdenkend) Iſt ſeine Ehe ſehr unglücklich?

Wieſe. Er iſt gar nicht verheirathet.

Luiſe. (ausbrechend) Nicht wahr? o ſehn Sie, ich wußte es gleich.

Wieſe. Was wiſſen Sie denn?

Luiſe. Nein, ſo ſchnell konnte er nicht vergeſſen.

Wieſe. Er will Sie auch in ſeinem Leben nicht vergeſſen.

Luiſe. Hat er Ihnen das geſagt?

Wieſe. Ich ſtehe ja hier, um Ihnen das zu erklären.

Luiſe. Wie konnten Sie mich ſo lange quälen? Wo iſt er? Was macht er?

Wieſe. In der dunkeln Stube dort ſucht er trocken zu werden. Nun wiſſen Sie ſeine ganze Beſchäftigung. Kennen Sie ihn denn ſchon?

Luiſe. Ich ſage Ihnen ja, daß ich ihn in Karlsbad geſehen habe.

Wieſe. Der iſt in ſeinem Leben nicht in Karlsbad geweſen.

Luiſe. Ihr Vetter?

Wieſe. Erlauben Sie. Die Herrn von Wieſe ſind ein wenig weitläufig mit uns verwandt. Eine ſeiner Verwandten hat einen ſehr entfernten Vetter von einem unſrer weitläufigen Ver-

wandten heirathen ſollen, daraus iſt nichts geworden, und weiter ſind wir mit dem Verwandtwerden nicht gekommen.

Luiſe. Mein Gott — Wer hat denn von Ihrem Herrn von Wieſe geſprochen?

Wieſe. Ich ſpreche ja die ganze Zeit von ihm.

Luiſe. Mein Vater hat mir von ihm geſagt. Es iſt der einzige Sohn eines reichen Mannes, das iſt alles, was ich von ihm weiß. Sie wiſſen, wie die einzigen Söhne gewöhnlich ſind: eitel, eigenſinnig, verzogen — die albernen Puppen des Augenblicks, der ſie nach allen Richtungen dreht.

Wieſe. Sie ſind erſtaunlich glücklich in Aehnlichkeiten.

Luiſe. O, ich kenne das. Wiſſen Sie was? ſagen Sie ihm, daß er mich ſchont; denn ich kann mich jetzt noch nicht für einen Mann beſtimmen.

Wieſe. Doch, doch. Ich glaube, für den beſtimmen Sie Sich.

Luiſe. Wenn er edel denkt, ſo ſagen Sie

ihm, daß er die günſtige Simmung meines Vaters für ihn nicht benutzt.

Wieſe. Aber ſehn müſſen Sie ihn doch.

Luiſe. Es iſt, als ob ich ihn geſehen hätte. Alle Menſchen, die ſich ſo weit aus der Ferne aufmachen, um eine reiche Braut zu holen, die ſie nie geſehen haben, ſehn ſich ſo ähnlich. Das ſind Bergknappen mit finſtern Geſichtern, die Gold ſuchen, wenn es auch im Schlamme liegt.

Wieſe. Gehorſamer Diener, das will ich ihm ſagen.

Luiſe. Vergeſſen Sie es nicht.

Wieſe. Gewiß nicht. Es iſt ſo gut, als ob er es ſchon wüßte. Aber nehmen Sie Sich in Ach:, daß Niemand hier die Ausbeute Ihres Herzens in Anſpruch nimmt.

Luiſe. Hier gewiß nicht. Das reiche Kind des reichen Mannes iſt ja ohnehin ſo reich.

Wieſe. Ich ſchicke Ihnen den Bergknappen über den Hals.

Luiſe. Thun Sie es ja nicht.

Wieſe. Doch, doch. Er wird entzückt ſeyn, wenn ich ihm alle die Artigkeiten ſage, die Sie mir für ihn aufgetragen haben (ab)

Luiſe. Auch gut. So weiß er, was er von mir zu erwarten hat. Alſo auch er hat vergeſſen, auch dieſer Traum iſt dahin!

Siebenter Auftritt.

Clara. Luiſe.

Clara. Du biſt in Gedanken.

Luiſe. Auch er hat vergeſſen —

Clara. Wem gehört das Er?

Luiſe. Dem Manne, dem ich in Karlsbad glaubte.

Clara. Haſt du einem geglaubt? das iſt ein Glaube für Kinder, den man gewöhnlich mit zwanzig Jahren verliert.

Luiſe. O es iſt abſcheulich aus — Eigennutz hat er geheirathet.

Clara. Liebes Kind! ich könnte Dir eine Geſchichte aus meinen frühern Jahren erzählen, die erſtaunlich lang iſt, denn ſie hat vier Jahre gedauert, und die damit anfängt, daß mich Jemand recht lieb hatte, und die damit aufhörte, daß er eine andere lieb hatte, wo ihn die Habſucht mit ihren Klauen feſthielt.

Luiſe. Ich werde nie, nie wieder lieben.

Clara. Das muß man nie verſchwören. Du biſt noch zu jung, um ein Gelübde abzulegen, das man oft im Alter nicht hält.

Luiſe. Aber jetzt zähle ich auf Deinen Beiſtand.

Clara. Was willſt Du denn?

Luiſe. Mein Vater hat dem Sohne eines ſeiner Freunde meine Hand beſtimmt. Dieſen hat das ſchlechte Wetter in dieſen Gaſthof getrieben, und er wird uns nach Werdenbach folgen.

Clara. Den Plan hat der Alte in der Stille ausgebrütet? Er ſoll ſehn, was das heißt: Plane ohne mich zu machen.

Luiſe. Ein Herr von Wieſe.

Clara. Wer ſagſt Du?

Luiſe. Ein Herr von Wieſe! Warum erſchrickſt Du denn?

Clara. Der alte Wieſe?

Luiſe. Er kann ſechs und zwanzig Jahre haben, wenn er ſeinem Freunde gleicht.

Clara. Nun, der iſt es nicht. Es iſt der Sohn. Es kann kein anderer ſeyn. Man hat mir von ihm geſprochen.

Luiſe. Kennſt Du den Vater?

Clara. Ob ich ihn kenne? das war ja der Gegenſtand der langen Geſchichte. Nicht wahr, Du nimmſt ihn nicht?

Luiſe. Ich kann nicht mehr lieben.

Clara. Du nimmſt ihn nicht. Das wollen wir dem Alten ſehr deutlich ſagen.

Luiſe. Er wird gleich hier ſeyn. Einer ſeiner Freunde hat ihn mir bereits angeſagt.

Clara. Gut, ich werde ihn erwarten.

Luiſe. Und ich laſſe Dich allein. Verlaß mich nicht, ich zähle auf Deine Hilfe (ab).

Clara. Ja, dir ſoll gewiß geholfen werden. Es fehlt nur noch, daß der Name in unſre

Familie käme, um mich immer an meinen Gram zu erinnern.

Achter Auftritt.

Salt (aus der Nebenthüre). Clara.

Salt. Ich bin gemeldet worden, so viel ich weiß.

Clara. Ja. Wir sind auf Ihren Empfang vorbereitet.

Salt. (tritt erstaunt zurück) Sind Sie denn wirklich — Ich spreche doch mit dem Fräulein von Werdenbach?

Clara. So heiße ich. Ja mein Herr, so heiße ich noch. (beiseite). Wie das Unglückskind seinem Vater ähnlich sieht!

Salt. (beiseite) Das war der Mühe werth, in dem Wetter so weit zu reisen!

Clara. (mit unterdrücktem Unwillen) Was macht denn Ihr Herr Vater?

Salt. Er macht gar nichts mehr. Als ich in die Welt trat, gieng er hinaus.

Clara. Der alte Emanuel Wieſe?

Salt. Ach der — von dem ſprechen Sie?

Clara. Wiſſen Sie denn nicht recht, wer Ihr Vater iſt?

Salt. Doch, doch. Er ſchickt mich ja hieher.

Clara. Ihr Geſicht kann ihn auch nicht verläugnen.

Salt. Haben Sie die Familienähnlichkeit gleich erkannt?

Clara. Das ſind die nämlichen harten, böſen Züge wieder.

Salt. In Ihrer Familie ſchmeichelt einem doch jedermann.

Clara. Ich ſchmeichle nie.

Salt. (ſetzt ſich) Ich auch nicht.

Clara. Sie kommen weit her?

Salt. Zu weit.

Clara. Um hier zu bleiben?

Salt. Bis es hell wird. Dann, hoffe ich, ziehn wir weiter.

Clara. Und ich hoffe, jeder auf der Straſſe, auf der er gekommen iſt.

Salt. Das iſt mir lieb. Den Weg kenne ich ſchon.

Clara. Auf unſerm Schloſſe wird ohnehin gebaut. Wir haben wenig Platz für Beſuche.

Salt. Meinetwegen laſſen Sie es zumauern.

Clara. Ich glaube, Sie ſind jetzt von Ihrem Schickſal unterrichtet.

Salt. Sie ſehen, daß ich mich mit Ruhe darein ergebe.

Clara. (ausbrechend) Das gottloſe Kind! ſo hat ſein Vater auch geſprochen! (gefaßt) Nun denn — glückliche Reiſe.

Salt. (gähnt) Gute Nacht.

Clara. (geht gegen die Nebenthür, und kommt nach einem kleinen Kampfe mit ſich ſelbſt zurück) Aufrichtig, Herr von Wieſe, iſt Ihr Herr Vater glücklich?

Salt. Wer kann das wiſſen?

Clara. Nein, nein, er kann nicht glücklich ſeyn.

Salt. Sehn Sie, mein Vater hat ſeine Gewohnheiten. Er ſchläft zwölf Stunden, dann ſitzt er vier Stunden bei Tiſche, dann arbeitet er vier Stunden, dann ſpielt er drei Stunden, dann geht er eine Stunde ſpazieren; wenn er nun auch die übrige Zeit unglücklich iſt, ſo ſehn Sie wenigſtens, daß ihm das Unglück nicht viel Zeit wegnimmt.

Clara. Und nichts ruft ihm das Bild ſeiner früheren Jahre zurück?

Salt. Wenigſtens nicht ſo laut, daß ich es höre.

Clara. Nun denn — reiſen Sie glücklich.

Salt. Ich warte, wie die Schwalbe auf die Sonne.

Clara. (geht, nach ein par Schritten kehrt ſie um) Nur noch eine Frage: wußte er, daß Sie mich finden würden?

Salt. Das muß er doch wohl gewußt haben.

Clara. Hat er von mir gesprochen?

Salt. Natürlich. Eben das viele Sprechen ist daran Schuld, daß ich Sie beim ersten Anblicke beinahe nicht erkannt hätte.

Clara. Er hat mich in bessern Jahren gekannt.

Salt. Das muß wohl seyn.

Clara. Und ist ihm nie, nie ein Ton der Reue entschlüpft?

Salt. Was soll er denn bereuen?

Clara. (ausbrechend) Ein Herz verkannt zu haben, das vier Jahre treu an ihm hieng. Nun er hat an mich gedacht. Sagen Sie ihm, daß ich alles vergessen habe. Glückliche Reise (ab).

Salt (springt auf, und sieht ihr erstaunt nach) Nun, Gott sei Dank, daß ich den Namen wieder abgeben kann. Das ist eine hübsche Entdeckung! Schickt der Alte seinen Sohn bei Sturm und Regen in die Fremde, um seine Jugendschulden abzutragen. Es liegt doch eine

Zärtlichkeit in den alten Geizhälſen, daß ſie ſelbſt ihre Söhne als Münze brauchen, um alte Schulden zu bezahlen. Aber ich bin der Freundſchaft ſchuldig, dieſen Schlag von ihr abzuwenden. Zum Glück iſt meine Rolle noch nicht ausgeſpielt. Der Sohn könnte die Thorheit ſeines Vaters nicht entdecken, aber ich kann es.

Zehnter Auftritt.

Werdenbach. Salt.

Werd. Haben Sie den Zweck Ihrer Reiſe ſchon in Augenſchein genommen?

Salt. Ja. Wir haben uns geſehen.

Werd. Nun?

Salt. Sagen Sie mir doch aufrichtig: wer iſt denn eigentlich in Ihrer Familie immer älter, der Vater oder die Tochter?

Werd. Lieber Freund, da treten Sie ja auf ein Mal aus Ihrem Charakter. Das iſt ja

eine Artigkeit. Das muß zwiſchen uns Beiden nie vorfallen. Indeſſen Sie haben Recht. Ihr Verſtand iſt älter, als Ihr Geſicht.

Salt. Nun das Geſicht gibt ſich alle Mühe, nachzukommen.

Werd. Aber Ihr Herz iſt noch jung, das hat noch keinen Wunſch gefühlt. —

Salt (lacht) Meinen Sie?

Werd. Warum lachen Sie denn?

Salt. Wenn ich traurig wäre, ſo würde ich mir die Freiheit nehmen, zu weinen.

Werd. Über das Herz meiner Tochter lacht man nicht.

Salt. Sind Sie denn das Herz Ihrer Tochter?

Werd. Mein Herr, die Eigenliebe und die Vaterliebe muß man nicht verwunden. Verſtehen Sie mich? wir haben Beide recht derbe Naturen, aber das erträgt die ſtärkſte nicht. Das weiß Ihr Herr Vater recht gut, der hätte Sie davon unterrichten können.

Salt. Der hat mich überhaupt nicht ge-

nau unterrichtet. Ich habe hier manches durch eigenen Unterricht gelernt, und da habe ich einen Plan entworfen, von dem ich Sie auch unterrichten muß.

Werd. Was iſt das für ein Plan?

Salt (ſchreit). Sehen Sie, ungefähr vor einem Jahre wurde ich krank.

Werd. Wenn das Uebel in der Lunge ſaß, ſo haben Sie nichts mehr zu beſorgen.

Salt. Die Krankheit verſtehn Sie nicht.

Werd. Das mag wohl ſeyn.

Salt. Dieſe Krankheit hindert mich, hier krank zu werden, wenn mich auch ſonſt nichts daran hinderte.

Werd. Jetzt verſtehe ich Sie gar nicht.

Salt. Mein Vater litt ein Mal an dem nähmlichen Uebel.

Werd. Mit ſechzig Jahren iſt es erlaubt, krank zu ſeyn.

Salt. Nein, grade in dem Alter wird man geſund. Sechzig Jahre ſind gewöhnlich die beſte Arzenei. Aber er ſieht ſehr gut aus für ſein Alter.

Er ist heiter, er ist liebenswürdig. Er hat in seinem Leben manchen glücklichen Eindruck hinterlassen. Seine Frau starb erst vor einigen Jahren aus Eifersucht. Kann Ihre Tochter dafür, wenn sie die Liebenswürdigkeit noch mit sechzig Jahren liebenswürdig findet?

Werdenb. Meine Tochter?

Salt. Was meinen Sie, wenn wir hier den Sohn wegließen und den Vater an seine Stelle setzten?

Werd. (stellt sich ganz nahe an ihn hin) Für meine Tochter?

Salt. Für wen denn sonst?

Werd. Erzählen Sie mir das doch noch ein Mal. Meine Tochter soll Ihren Herrn Vater — ich habe Sie doch recht verstanden? — sie soll ihn heirathen?

Salt. Meinen Sie denn etwas anders?

Werd. (lacht) Meine Tochter.

Salt. (unwillig) Sie ist ihm so lange treu gewesen.

Werd. Wer?

Salt. Fragen Sie sie doch selbst.

Werd. Haben Sie sie denn gefragt?

Salt. Gefragt nicht; aber ein volles Herz verräth sich, ohne gefragt zu werden. Haben Sie denn gar nichts bemerkt?

Werdenb. Was wollen Sie denn, das ich merke?

Salt. (mit steigendem Unwillen) Das kann doch kein Geheimniß für Sie seyn? Das hat zu lange gewährt. Vier Jahre ist sie da gesessen, und hat auf ihn gewartet, und dann hat er sich die ehrerbietige Freiheit genommen, sie ruhig sitzen zu lassen.

Werd. (außer sich) Herr! —

Salt. Das sollten Sie wirklich nicht gewußt haben?

Werd Herr ... sind Sie bei Sich?

Salt. (unwillig) Fragen Sie Ihre Tochter.

Werd. Vier Jahre? das Mädchen müßte ja beinahe den vierten Theil seines Lebens auf ihn gewartet haben?

Salt. Ich habe von vier, und nicht von zehn Jahren gesprochen.

Werd. Sie hat ihn ein einziges Mal in einem Bade gesehn, da hat er gehustet, daß die Wände gezittert haben.

Salt. Das hat ihr leid gethan — nicht wahr? Sehn Sie! vom Mitleid zur Liebe ist nur ein Schritt.

Werd. Ich will Ihnen das Mädchen vor die Augen stellen.

Salt. Ich glaube, wir haben uns Beide schon genug gesehn.

Werd. Nein, Sie müssen die Verläumdung unter ihren Augen zurück nehmen, oder — — es ist nicht möglich — es ist gar nicht möglich! — Aber wenn auch nur eine Silbe von der ganzen Geschichte wahr seyn könnte, so schicke ich sie Ihrem Vater mit dem Postwagen zu (schnell durch die Nebenthüre ab).

Eilfter Auftritt.

Salt. Wieſe.

Salt (öffnet die andere Neben.thüre, und ruft) Wieſe!

Wieſe (tritt heraus) Bin ich nöthig?

Salt. Jetzt kannſt Du Deinen Namen zurücknehmen. Ich habe Dir alle Dienſte geleiſtet, die hier zu leiſten waren, und wir können abreiſen, wann wir wollen.

Wieſe. Ich denke, einer von uns bleibt hier in der Nähe.

Salt. Nein, das geht, das geht wahrhaftig nicht. Laß in der Stille ſatteln. Wir reiten auf der Straße zurück, auf der wir gekommen ſind.

Wieſe. Du haſt doch Deine Rolle bei dem Alten nicht verfehlt?

Salt. Ach Gott, nein. Je unhöflicher ich wurde, deſto beſſer gefiel ich ihm. Wenn ich ihn noch zur Thüre hinaus geworfen hätte, ich glaube,

er wäre mir um den Hals gefallen. Aber — genug, es geht nicht. Ich habe Dich zu lieb. Laß uns reisen.

Wiese. Was geht denn nicht?

Salt. Dringe nicht weiter in mich. Genug — das Mädchen — ist nicht mehr frei.

Wiese (lächelnd) Ich weiß es.

Salt. Wirklich? Nun, ich wollte Dich schonen, aber es scheint das Geheimniß der ganzen Gegend zu seyn, und nur der Vater weiß wie gewöhnlich nichts davon.

Wiese. Jetzt übernehme ich Deine Rolle. Es ist für mich ohnehin nicht mehr der Mühe werth, artig zu seyn. Er soll es durch mich erfahren.

Salt. Nein, Du darfst nicht ein Mal scheinen, es zu wissen: dieß bist Du Deinem Verhältnisse schuldig. Er weiß es schon durch mich.

Wiese. Ich habe es in der ersten Minute gemerkt.

Salt. Aber kannst Du Dir einen verkehrtern Geschmack denken?

Wieſe. Sei froh, daß ſie keinen beſſern hat; ſonſt könnte ich Einſprüche machen.

Salt. Um die zweite Rolle zu übernehmen?

Wieſe. Die zweite iſt meiſtens angenehmer, als die erſte.

Salt. Und Deinen Vater zu beleidigen—

Wieſe. Den beleidigt ſo etwas nicht. Der hat ſich oft mit der dritten und vierten begnügt.

Salt. Nun, die Stellen werden alle beſetzt werden, dafür ſtehe ich, wenn ſich nur jemand dazu findet.

Wieſe. Das wird ſich finden.

Salt. Das iſt das Einzige, woran ich zweifle (lacht) An die Möglichkeit einer Untreue iſt gar nicht zu glauben.

Wieſe. Das iſt ſehr ſtolz. Hochmuth kommt vor dem Falle.

Salt. Ach, die iſt nicht mehr hochmüthig, und fällt nicht mehr. Jetzt ſei ſo gut, ſie hier zu erwarten. Der Vater will ſie mir unter die Augen ſtellen. Wir ſind einander ſchon unter

den Augen gestanden und haben uns nicht gefallen.

Wiese. Ihr habt euch nicht gefallen!

Salt. Es fehlt nur noch, daß ich ihr gefiele! Genug, Du erwartest sie. Ich lasse packen.

Wiese. Also, ich darf mir Mühe geben, ihr zu gefallen?

Salt. Großer Gott! An wen wendest Du Dich um diese Erlaubniß?

Wiese. Ich mache davon Gebrauch.

Salt. Recht, frommes Kind! Lebe nach der Vorschrift, denn es steht geschrieben: Das Kind muß seinem Vater folgen! Meinetwegen gefalle oder mißfalle, denn ich glaube, es hängt Beides nur von Deinem Belieben ab. Ich lasse indessen packen (ab).

Wiese (sieht ihm nach) Auch die guten Freunde haben einen zum Besten. In der Stille soll ich fort, um ihm seine Beute zu überlassen, die ich ihm ohnehin überlassen hätte. Das sollst du entgelten. Das Opfer will ich dir bringen, aber quälen will ich dich vorher, so lang ich kann.

Zwölfter Auftritt.

Werdenbach, (der Luiſen an der Hand herauszieht.) Wieſe.

Werd. Nur heraus, Du biſt hier ſehr nöthig. (ſieht ſich um) Wo iſt denn —

Wieſe. Ich bin hier.

Werd. Wenn ich Sie ſuchte, ſo hätte ich nach keinem andern gefragt.

Wieſe. Ich ſtelle den Andern vor. Ich heiße Salt.

Werd. Und wo iſt denn Ihr Reiſegeführte?

Wieſe. Der wird wahrſcheinlich wo anders ſeyn.

Werd. Das iſt ſehr wahrſcheinlich. Ach, den hat das böſe Gewiſſen hinausgetrieben! Hören Sie — Ihr Freund hat vortreffliche Eigenſchaften. Es iſt eine kräftige Natur in allem, was er ſagt. Aber mit der Wahrheit ſcheint er ſich zuweilen einen Scherz zu erlauben.

Wieſe. Das iſt leicht möglich. Er iſt ſehr munter.

Werd. Da hat er mir — — Sie kennen ja den alten Wieſe?

Wieſe. O ja. Wir machen zuweilen Geldgeſchäfte mit einander —

Werd. Da nehmen Sie Sich in Acht.

Wieſe. Ich bin auf meiner Huth. An mir wird er ſich nicht bereichern.

Werd. (zu Luiſen — mit Bedeutung) Das iſt der, den Du im Bade geſehen haſt.

Luiſe. Ich werde es nie vergeſſen. Er hat mich auf allen Schritten verfolgt.

Werd. Verfolgt! wirklich? So was man verfolgt nennt?

Luiſe. Wo ich war, war er auch.

Werd. Das iſt mir nicht lieb, das iſt mir gar nicht lieb, das kann Gelegenheit gegeben haben —

Luiſe Die ſuchte er auch überall auf.

Werd. Du alter Sünder!

Luiſe. Er konnte gar nicht müde werden —

Werd. (faltet die Hände) Mit sechzig Jahren. —

Luise. Ueberall mußte er mir von seinem Sohne sprechen.

Wiese. Das ist ein reicher Stoff. Ich hoffe, er hat ihn gut benutzt.

Luise. O ja. Er fing damit an, daß es ein unordentliches, leichtsinniges Geschöpf ist, der sein Vermögen verschwendet, und den er durch eine Heirath ordentlich machen will.

Wiese. Für einen Anfang ist das hinlänglich —

Werd. (fröhlich) Wenn er nur hier wäre, um seine Lobrede zu hören.

Wiese. Wenn Ihnen das Vergnügen macht, ich glaube, er hört sie.

Werd. (leise) Ist er in der Nähe?

Wiese. Ganz nahe.

Werd. (fröhlich zu Luisen) Was hat denn der Alte sonst noch gesagt?

Wiese. Geben Sie Sich keine Mühe.

Luiſe. Der Gegenſtand ſcheint auch wirklich der Mühe nicht werth zu ſeyn.

Wieſe. Erlauben Sie, das habe ich dadurch nicht ſagen wollen.

Werd. Alſo hat er blos von dem Sohne geſprochen?

Luiſe. So oft es ihm Gicht und Huſten erlaubten.

Werd. (fröhlich) Gicht und Huſten! Nun daraus kann nichts Nachtheiliges entſtehen.

Luiſe. Doch. Langeweile. Ein huſtender Vater, der von ſeinem ungerathenen Sohne ſpricht —

Werd. (laut gegen die Nebenthüre) Ungerathenen Sohne! (leiſe zu Wieſe) Ob er das hört?

Wieſe. Er muß taub ſeyn, wenn er es nicht hört. Aber wiſſen Sie was? Laſſen Sie den Sohn lieber ganz aus der Erzählung weg. Sie glauben nicht, in welcher angenehmen Lage ſich ein Sohn befindet, wenn ſein Vater ohne Zeugen von ihm ſpricht.

Luiſe. Sie ſchonen Ihre Freunde.

Wieſe. In ſeinen Freunden ſchont man ſich ſelbſt.

Werd. (leiſe) Es freut mich nur, daß er zugehört hat. Das iſt eine kleine Strafe.

Wieſe. Nehmen Sie Sich nur in Acht, daß Sie nicht den Unrechten ſtrafen. Und warum ſoll er denn geſtraft werden?

Werd. Ach, er hat mir da eine Geſchichte von ſeinem Vater erzählt. — Nun Sie hören es ja: er hat den Huſten und die Gicht, und obendrein ſechszig Jahre. Ich will ihn aufſuchen. Aber ich will einen Umweg nehmen, um ihm nicht gleich zu begegnen. Wir müſſen gar nicht thun, als ob wir wüßten, daß er zugehört hat.

Wieſe. Das iſt ſehr ſchonend.

Werd. Sie thun auch nicht dergleichen.

Wieſe. Von mir erfährt gewiß kein Menſch eine Sylbe.

Werd. (legt den Finger auf den Mund) Alſo ſtill! — Auf dem Umwege kann ich gleich nach meinem Wagen ſehen. (ab)

Dreizehnter Auftritt.

Luiſe, Wieſe.

Wieſe. (bei Seite) Die Lobrede muß ich dir doch vergelten. (laut) Haben Sie denn das Original von dem Bilde kennen gelernt, das Ihnen in Karlsbad Langeweile machte?

Luiſe. So glücklich bin ich nicht.

Wieſe. Sie haben ihn nicht geſehen?

Luiſe. Eine Verwandte, die uns begleitet, hat ihn in meinem Namen empfangen.

Wieſe. Ach, mit der hat er geſprochen.

Luiſe. Sie ſehen — wir erklären uns beide durch den dritten, und das iſt in Fällen wie der unſrige das Beſte, was man thun kann.

Wieſe. Sehen Sie ihn doch ſelbſt.

Luiſe. Wozu?

Wieſe. Wenn er nun beſſer ausſähe, als Sie glauben?

Luiſe. Ich bin nicht neugierig.

Wieſe. Nun freilich — es ließe ſich begreifen, wenn mein Vetter nicht den dummen

Streich gemacht hätte, mit ſeiner zwanzigſten Liebe an den Altar zu treten.

Luiſe. O mein Herr, nicht ein Wort mehr von ihm, wenn ich bitten darf.

Wieſe. So ſehen Sie doch den Andern. (ſtößt die Thüre auf) Adolph!

Vierzehnter Auftritt.

Salt (aus der Nebenthüre). Vorige.

Salt. Bin ich jetzt nöthig?

Luiſe. (erſchrickt) Großer Gott!

Salt. (erkennt ſie, und eilt auf ſie zu) Luiſe!

Luiſe. (mit Würde) O dieſen Namen nicht mehr. Jeder Ton der Vertraulichkeit gehört Ihrer Frau! (ab.) (Eine kleine Pauſe)

Salt. (ſteht betroffen vor der Thüre, die ſie hinter ſich zuwirft, dann wendet er ſich erſtaunt zu Wieſe) Meiner Frau?

Wieſe. So hat Sie mir's auch gemacht.

Salt. Sage mir nur: was macht ſie hier? wo kommt ſie her?

Wieſe. Das iſt eine Verwandte der Werdenbachiſchen Familie.

Salt. Luiſe Oehler?

Wieſe. Oehler — richtig — ſo hat der Alte geheißen, eh' er dieſes Gut annahm, gegen das er ſeinen alten Namen vertauſchte. Unter uns — das Mädchen hat ein Mal unglücklich in Karlsbad geliebt.

Salt. Das iſt ſie ja, Wieſe, das iſt ſie!

Wieſe. Sie glaubt den Geliebten ungetreu.

Salt. Das iſt nicht wahr, das iſt nicht wahr!

Wieſe. Das hat ihre Gedankenfolge ein wenig zerrüttet.

Salt. Zerrüttet?

Wieſe. Sie glaubt die ganze Welt verheirathet.

Salt. Und der Alte hat noch keine Anſtal-

ten gemacht, um ſie aus dieſem Zuſtande zu reiſſen?

Wieſe. Ich glaube, das iſt auch der Einzige, der nichts von Ihrem Zuſtande ahnet; Du haſt mir ja vorhin auch eine Geſchichte erzählt, von der er nicht eine Sylbe gewußt hat.

Salt. Richtig. Großer Gott! ich muß gleich nach Hilfe ſchicken.

Wieſe. Da kommt er. Ich will Dich allein laſſen, denn ſolche Dinge müſſen nur unter vier Augen abgehandelt werden. (ab durch die Hauptthüre)

Fünfzehnter Auftritt.

Werdenbach. Salt.

Salt. (eilt auf ihn zu, und faßt ihn heftig bey der Hand) Helfen Sie! retten Sie!

Werd. Was gibt es denn ſchon wieder?

Salt. In Ihrer Hand liegt mein Glück. Sie haben eine Verwandte.

Werd. Will die vielleicht auch Ihren Vater heirathen?

Salt. Nein, nein! Mir schwur sie Treue.

Werd. Treue? Nun das kann ihr nicht schwer werden, zu halten.

Salt. Ich bete sie an.

Werd. Die Verwandte?

Salt. Das Mädchen ist das vollkommenste Geschöpf auf der Erde. Aber eine unglückliche Leidenschaft scheint auf ihren Geist gewirkt zu haben. Schicken Sie nach Hilfe.

Werd. (reißt sich los, und sieht ihn bedenklich an) Haben Sie mir vorhin nicht auch von einer unglücklichen Leidenschaft etwas gesagt?

Salt. Ja schon seit einem Jahre verfolgt sie mich.

Werd. (ängstlich) Nun wird mir alles deutlich.

Salt. (geht auf ihn zu) Helfen Sie ihr. Ihr Zustand muß schrecklich seyn.

Werd. (geht schnell auf die andere Seite) Ich gehe solchen Zuständen gern aus dem Wege.

Salt. Vor allen Dingen ſagen Sie ihr, daß ich hielt, was ich ſchwur.

Werd. Der Verwandten?

Salt. Wem denn ſonſt? kennen Sie einen Engel, der eines Herzens werther iſt als ſie?

Werd. Nun — wenn das nicht Raſerei iſt, ſo gibt es keine mehr.

Salt. Dann laſſen Sie einen Arzt rufen!

Werd. Das will ich gleich thun.

Salt. Er muß ihren Zuſtand unterſuchen.

Werd. Ja, er muß ihren Zuſtand unterſuchen.

Salt. Vielleicht gewährt ihr die Verſicherung meiner Liebe einigen Troſt. Sagen Sie ihr das recht bald.

Werd. Das will ich. Sie erfährt es ohnehin ſpät genug.

Salt. Sie beſtimmt das Glück oder Unglück meines Lebens.

Werd. Nun wenn ſie nicht ganz raſend iſt, ſo werden Sie glücklich.

Sechszehnter Auftritt.

Klara. Vorige.

Klara. (ſieht aus der Nebenthüre) Kann denn noch nicht angeſpannt werden?

Werd. Ich will gleich nachſehen. (lachend zu Salt) Jetzt ſprechen Sie ſelbſt.

Salt. Ich zähle auf Ihre Hilfe.

Werd. (lacht) Nun, ich wette tauſend gegen eins, es wird Ihnen geholfen. (durch die Hauptthüre ab)

Siebzehnter Auftritt.

Klara. Salt.

Salt. Groſſer Gott, wie ſorglos der Menſch bei ihrem Zuſtande iſt!

Klara. Sie ſind noch hier, wie ich ſehe.

Salt. Und nichts in der Welt ſoll mich von dieſer Gegend trennen.

Klara. Ich habe Sie doch mit Ihrem Schickſale bekannt gemacht.

Salt. O Sie wiſſen nicht, wie grauſam es iſt! An Sie will ich mich wenden. Das weibliche Herz iſt jedem weichen Gefühle offen. Helfen Sie!

Klara. Ich habe geholfen und werde helfen. Deswegen reiſen Sie auch wieder nach Hauſe.

Salt. Kennen Sie denn ganz das Unglückliche meiner Lage? Die Werdenbachiſche Familie hat eine Verwandte, die ſie herbegleitet hat.

Klara. Nun? was ſoll die?

Salt. Kennen Sie ein reizenderes Geſchöpf auf der Erde?

Klara. (freundlich) Herr von Wieſe — (rauh) damit beſticht man mich nicht.

Salt. Sie hat geliebt —

Klara. Wenn ſie auch ſchwach genug war, Ihnen das zu geſtehen, ſo ſagt es ein Mann von Ehre nicht wieder.

Salt. Gott — es war eine unglückliche Liebe!

Klara. (heftig) Das weiß ich mein Herr. Aber es setzt wenig feines Gefühl voraus, einen daran zu erinnern.

Salt. Die Leidenschaft hat unglückliche Folgen gehabt.

Klara. (heftig) das ist nicht wahr, es hat nichts folgen können.

Salt. Ich habe es ja selbst gesehen.

Klara. Was haben Sie denn sehen können?

Salt. Wie die Leidenschaft auf ihren Geist gewirkt hat.

Klara. Ja, es war eine große Verirrung ihres Herzens, als sie Ihnen ihre Schwäche gestand.

Salt. Ach nein! damals war sie so gut, so heiter, so glücklich! Das Unglück fing später an. Sie glaubt den Geliebten ungetreu.

Klara. Nun ich denke doch, er hat einige Beweise davon gegeben.

Salt. Welche Beweise können Sie haben?

Klara. Gehört denn das in Ihrem Lande nicht zur Untreue, wenn man eine andere heirathet.

Salt. Aber welche Beweiſe haben Sie denn von dieſer Heirath?

Klara. Nun ich denke doch, ein ziemlich großer Beweis iſt ſein Sohn.

Salt. Sohn? (ſeufzt) Alſo Kinder ſollen auch da ſeyn?

Klara. Ach, er mag haben, was er will, ich habe es vergeſſen. Nur Sie reiſſen die Wunde wieder auf, denn Sie haben ganz die Härte Ihres Vaters.

Salt. Großer Gott! — ich habe ja keinen Vater mehr.

Klara. Iſt er denn ſeit einer Viertelſtunde geſtorben?

Salt. Er ſtarb, als ich auf die Welt kam.

Klara. Mit Ihnen kann es nicht richtig ſeyn. Bald ſtirbt Ihr Herr Vater, bald ſchikt er Sie her. Sie brauchen Ihre Väter zu wunderlichen Rollen. Ich will mich empfehlen.

Salt. (hält ſie) Nein, nein! erſt hören Sie mich, und dann helfen Sie.

Klara. (ängſtlich) Ich will Sie allein

laſſen. Die Einſamkeit wirkt zuweilen ſehr wohlthätig.

Salt. Nein, ich laſſe Sie nicht, bis Sie mir Ihre Hülfe verſprechen.

Klara. (ängſtlich)) Luiſe! Luiſe!

Achtzehnter Auftritt.

Luiſe. Vorige.

Luiſe. (aus der Nebenthüre) Was ſoll ich?

Salt. (läßt Klaren los, und eilt auf Luiſen zu) Luiſe!

Luiſe. (tritt kalt zurück) Herr von Salt —

Klara. Wie heißen Sie jetzt?

Salt. Ich war unter dieſem Namen ſo glücklich.

Klara. Sie ſind kein Herr von Wieſe?

Salt. Ich habe dieſen Namen von einem Freunde eingetauſcht, der ihn zurückgenommen hat.

Klara. (beſchämt) Herr von Salt ich hoffe, Sie vergeſſen —

Salt. Ich weiß nicht mehr, was ich vergeſſen ſoll.

Klara. Die Erinnerung iſt ein Irrlicht, das einen auch im Alter irre führt (ſchnell durch die Hauptthüre ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Salt. Luiſe.

Luiſe. (verneigt ſich kalt.) Leben Sie wohl!

Salt. Sie wollen mich nicht hören?

Luiſe. Ich glaube nicht, daß wir uns noch etwas zu ſagen haben!

Salt. Und wir haben uns ſo lange nicht geſprochen.

Luiſe. Sie haben die Zwiſchenzeit ſo gut angewendet.

Salt. Ja, das hab ich. Meine Beſchäftigung war der Gedanke an Sie.

Luiſe. (empfindlich) Herr von Salt —

Salt. Das glauben Sie doch?

Luiſe. Wer mich ſo leichtſinnig in ſeinen Handlungen vergißt, der ſollte an mich gedacht haben?

Salt. Was habe ich denn gethan, das Sie beleidigen könnte?

Luiſe. Nichts. Sie haben in Karlsbad Ihr Leben für mich gewagt, dafür muß ich Ihnen danken, dafür kann ich Ihnen erſt jetzt danken. Dieſe Erinnerung wird Ihr Andenken immer in mir erhalten. Und nun leben Sie wohl!

Salt. Iſt es denn möglich?

Luiſe. Das hab ich auch gefragt.

Salt. Sie ſprechen — ſo zuſammenhängend.

Luiſe. Wundert Sie das?

Salt. In Ihrer Gedankenverbindung iſt auch nicht ein Faden zerriſſen. Gewiß, man hat mich getäuſcht.

Luiſe. Täuſchungen muß man gewohnt werden. Ich habe mich auch daran gewöhnt. Aber glauben Sie mir, es iſt beſſer getäuſcht zu werden, als Andere zu täuſchen. Und nun leben Sie wohl! (geht gegen die Thüre).

Salt. Nein, nein, man hat mich betrogen. Luiſe, wir waren glücklich, wir werden glücklich ſeyn.

Luiſe. (dreht ſich an der Thüre um) Und Ihre Frau?

Salt. (ſieht ſie erſchrocken an) Meine Frau!

Luiſe. Pfui, daß Sie der Eigennutz erniedrigen konnte.

Salt. (wendet ſich wehmüthig ab) Es iſt doch richtig!

Luiſe. O es bedarf Ihres Geſtändniſſes nicht. Ich weiß es ohnehin. Wenn Ihr Herz noch gewählt hätte, ich hätte es verziehen; aber der Eigennutz, der ſeinen Schleier über ein Ungeheuer warf, das Sie an den Altar ſchleppte — O leben Sie wohl, leben Sie recht wohl!

Salt. Groſser Gott, wie abſcheulich hat Ihre Einbildungskraft dieſes Bild ausgeführt.

Luiſe. Meine Einbildungskraft? Glauben Sie mir, wenn ſie ſich die Mühe gibt, Bilder auszumahlen, ſo iſt es gewiß nicht das Ihrer Frau.

Salt. Sagen Sie mir nur, wann iſt dieſer unglückliche Wahn in Ihrer Seele entſtanden?

Luiſe. Welcher Wahn?

Salt. Kann ihn die Verſicherung meiner Liebe nicht zerſtören? — Ich habe keine Frau.

Luiſe (ausbrechend.) Adolph — (wendet ſich weg). Sie haben mich einmal getäuſcht; die zweite Täuſchung iſt grauſam (öffnet die Nebenthüre).

Salt. (eilt ihr nach, und nimmt ihre Hand) Dieß Herz kann keiner andern gehören.

Luiſe. Herz und Hand gehören nicht zuſammen, wie es ſcheint.

Salt. Luiſe, hier ſind Beide.

Luiſe. (feſt) Herr von Salt, Sie ſind ein

Mann von Ehre, können Sie Ihren Vetter widerlegen?

Salt. Ich habe weit und breit keinen Vetter.

Luiſe. Der vorhin mit mir ſprach.

Salt. Wieſe? der hat es Ihnen geſagt?

Luiſe. Das war der Herr von Wieſe? wie kommt er denn zu Ihrem Namen?

Salt. Er hatte die Grille, unter meinem Namen ſeine Braut ſehen zu wollen. Das iſt geſchehen, und ſie hat ihm nicht gefallen.

Luiſe. (empfindlich) Sie können ihm das Nämliche ſagen.

Salt. Das heißt: ſie war — nicht mehr frei.

Luiſe. (ſieht ihn freundlich an) Wiſſen Sie das gewiß?

Salt. Sie hat — das Vertrauen zu Ihnen reißt mich hin. Aber laſſen wir das. Man ſpricht nicht gern davon. Vergeſſen Sie, was er Ihnen ſagte.

Luiſe. Was ſpricht man nicht gern von ihr?

Salt. Wozu das jetzt?

Luiſe. Ich muß es wiſſen.

Salt. Nun ſie hat ſich ein Mal mit dem Vater des jungen Menſchen eingelaſſen.

Luiſe. Wer?

Salt. Und der hat für gut befunden, einer Andern zu halten, was er ihr verſprochen hatte.

Luiſe. Wer ſagt Ihnen das?

Salt. Sie hat es ja ſelbſt geſagt.

Luiſe. Wann? Beſinnen Sie ſich doch. Wo haben Sie das gehört?

Salt. Die Geſchichte hat ja einige Jahre gedauert.

Luiſe. (lächelnd) Ach, jetzt beſinn' ich mich. Ich fange an zu hoffen. Wenn ſich doch jeder Irrthum ſo aufklären könnte!

Salt. In mir haben Sie ſich nie geirrt.

Luiſe. Und Sie ſind wirklich noch frei?

Salt. (nimmt ihre Hände) Nein, hier ſind meine Ketten.

Luiſe. (drückt ſie an ſeine Bruſt) Reiſſen Sie ſich nie von ihnen los.

Zwanzigſter Auftritt.

Luiſe. Salt. Werdenbach. Clara. Wieſe.

Werd. Halt, halt, das iſt ein Mißverſtand.

Wieſe. Nein, die verſtehen ſich.

Werd. (tritt zwiſchen Luiſe und Salt, und zeigt auf Wieſe) Erlauben Sie, den hat der alte Wieſe geſchickt.

Salt. So geben Sie ihm, was ihm beſtimmt iſt, wenn er es will. Aber hier hören Ihre Rechte auf.

Werd. Wo fangen Sie denn an?

Luiſe. Mein Vater — das iſt der Mann, der ſein Leben wagte, um eine Beleidigung, die mir widerfuhr, zu rächen.

Salt. Das iſt Ihr Vater?

Werd. (rauh) Zweifeln Sie daran?

Salt. Nun wird mir alles deutlich.

Werd. Aber mir nicht. — Ich will —

Wieſe. (ſchnell) Schicken Sie ſich in Ihre Lage.

Werd. Ich muß —

Klara. (einfallend) Sie müſſen Sie glücklich machen.

Werd. Ich darf —

Salt. Sie dürfen Ihrem Herzen folgen.

Werd. (ſchreit) Ich will auch reden.

Wieſe. Das können Sie thun.

Werd. (zu Salt) Ich weiß ja kaum, wie Sie heißen.

Salt. Ich bin reich.

Werd. Wer beweist das?

Salt. Ich bin ein ehrlicher Mann!

Werd. Wenn das nur nicht wieder ein Mißverſtand iſt.

Salt. Sie bleiben ſich doch immer gleich. Das freut mich.

Werd. Mich auch.

Salt. In einer Viertelstunde sollen die Beweise in Ihren Händen seyn.

Luise. (faßt Werdenbachs Hand) Dann sind wir glücklich, nicht wahr?

Werd. Nun dann — dann (zu Wiese). Aber was wird der alte Wiese sagen?

Wiese. Daß es auch in Rechnungen Mißverständnisse giebt.

Klara. Und daß sich die beiden Familien nie mehr verstehen werden.

Werd. Das wird er mit seinem guten Verstande nicht recht begreifen können. Er rechnet sonst so richtig. Indessen Sie sehen, ich kann nicht anders. Nur die Beweise, Herr von Salt. Das Uebrige will ich Ihnen glauben. Sie haben eine Natur, die mich anzieht.

Salt. (schlägt ihn auf die Achsel) Der will ich treu bleiben.

Werd. (fühlt schnell dahin.) Gott bewahre! das ist ein deutliches Kind. Nun Herr, ich will meine Tochter gegen Ihre Beweise vertauschen; aber da darf auch nicht das kleinste Mißverständ-

niß darin herrſchen. Bis ich die Beweiſe geſehen habe, gehört ſie noch mir.

Salt. Ich hole ſie Ihnen gleich.

Werd. Nein, wir ziehen jetzt nach Hauſe, dort habe ich mehr Zeit, zu unterſuchen. Nun, die Geſchichte hat mit einem Zweikampf und einem Mißverſtändniß angefangen. Wenn die Ehe friedlich wird, ſo ſoll in ſechs Monaten das ganze Dorf ein Loblied anſtimmen und ich ſinge vor. Jetzt macht, daß wir wenigſtens ohne Mißverſtändniß nach Werdenbach kommen.

Die Prüfung.

Ein

Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Eliſe.

Selten, ihr Mann.

Theodor von Stein.

Eduard, Theodors Vetter.

Erſter Auftritt.

Eliſe
(ſchlägt ein Buch zu).

Was nützt die Wiſſenſchaft? die ſchöne Kunſt, zu lieben,
Hat die Natur in jedes Herz geſchrieben —
Und braucht es mehr, als dieſe Kunſt? Ach nein!
Die beſte Wiſſenſchaft iſt die, geliebt zu ſeyn.
Vertrauen will das Herz und Liebe nicht allein.
Hab' ich noch dieß, wer iſt dann glücklicher, als ich?
Dann ſchlägt das weiche Herz ſo ungeſtört —

Zweiter Auftritt.

Eliſe. Selten
(iſt bei den letzten Worten hereingeſchlichen und umarmt ſie).

Selten.

Für mich?

Eliſe.

Wie haſt Du mich erſchreckt!

Selten. (leiſe)

Dein Mann erſchreckt Dich ſchon?

Eliſe.

Ach! Hymen ändert, wie der Huſten, unſern Ton
In vierzehn Tagen ſelbſt; Wie ſanft die Liebe ſpricht!
Ein ſolcher Ton erſchreckt in vierzehn Jahren nicht.

Selten.

Und ſpricht ſie nicht durch mich, und darf ich lauter ſprechen?

Eliſe.

Wer eilt der Grenze zu, um Menſchen zu erſtechen?

Selten.

Die Liebe iſt mein Stolz, die Ehre mein Tyrann.
Mein Gegner fiel, ich floh, ein Flüchtling kam ich an.

Eliſe.

Ich weiß es, Du verlorſt dort alles.

Selten

(nimmt ihre Hand).

Ich gewann.

Fand ich Dich ja! doch darf die Welt es wiſſen?

Eliſe.

Küßt ſich die Welt, wenn Liebende ſich küſſen!
Schon das Geheimniß iſt ein Reiz der Liebe.

Selten.

Nein!
Die Liebe iſt mein Stolz, ſtolz muß die Liebe ſeyn.
Und bin ich Dir nicht fremd, ſobald ein Fremder naht?
Dich liebt ein Thor, mich frägt der Thor um Rath;
Ich zeichne ihm den Weg zu Deinem Herzen vor,
Er geht, er liebt, er wagt, er ſtürmt und bleibt —

Eliſe.

Ein Thor!
Ach, das Geheimniß iſt ein ſüßer Reiz des Lebens
Die Wachſamkeit erhält das ungewiſſ:
Glück.
Oft ruft der Ueberdruß in Hymens Arm ver-
gebens
Den Reiz, den die Gewißheit nahm, zurück.
Geſetzt, der Fürſt verzeiht? —

Selten.

Des Zwanges Feſſel bricht.

Eliſe.

Dann liegt die Zärtlichkeit am Kettenring
der Pflicht —
Der Mann, ach Gott! der Mann, die kleine,
rauhe Silbe,
Die immer rauher wird, je länger man ſie ſagt,
Nagt an der Freundlichkeit, wie an dem Kleid
die Milbe
Mit ihren ſcharfen Zähnen nagt.
Sanft, wie der Weſt, vor Hymens goldnen
Tagen,

Um die der Aether hell, wie Sommerſtunden
ſchwamm,
Wird jedes Wort der Inhalt rauher Klagen,
Und ſein Geſicht ein Ehſtands-Epigramm.
Wohl uns, ſo lang das Herz mit ſeinen Feſſeln
ſpielt!
Die treuſte Liebe gähnt, ſo bald der Mann be-
fiehlt.

Selten.

Uns ſchließt ein Roſenkranz die heitre Zukunft ein.

Eliſe.

Die ſchönſte Roſe kann nie ohne Dornen ſeyn.

Selten.

Die Dornen ſind für mich, die Roſen bleiben
Dein.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Eduard (ſchnell herein)

Eduard.

Da bin ich, ſchöne Frau! Ich ſtöre wohl?

Eliſe.

O nein!

Ihr Freund erwartet Sie, ich laſſe Sie allein.

(ab)

Eduard.

Mich haſt Du wohl erwartet?

Selten.

Ja!

Eduard.

Für mich

Lag dieſer Mund auf ihrer Hand?

Selten.

Für Dich!

Ich ſprach von Dir.

Eduard.

Sprich künftig immer, ſprich!

Die Worte ſage Du! das Uebrige thu' ich.

Selten.

Wie die Verliebten ſind! Ich bringe jedes Wort,

Das Du für ſie mir ſagſt, beſtimmt an ſeinen Ort.

Gleich brennt ein Fieber Dir auf jeder Wange,

Wenn ich den Botenlohn aus ihrer Hand empfange.

Eduard.

Das nicht, mein guter Freund, allein Du haſt
So manchen kleinen Zug, der nicht zum Boten paßt.
Gewitter ziehen auf und ab in Deinem Blick,
Du zitterſt, komm' ich her. —

Selten.

Ich zittre für Dein Glück.

Eduard.

Du biſt auch zu beſorgt.

Selten.

Man iſt es nie zu ſehr.

Eduard.

Und wenn ich glücklich bin —

Selten (bedeutend).

So bin ich es noch mehr.

Eduard.

Beruhige Dich, Freund! denn ſie gehört mir an.

Selten.

Wie ſo?

Eduard.

Das iſt es, was ich jetzt nicht ſagen kann.
Das fühlt man nur. Genug, das Werk iſt mir geglückt.
Du freuſt Dich doch, nicht wahr?

Selten.

Ach Gott, ich bin entzückt.
Wer fühlt das mehr, als ich? Allein, worin beſteht
Denn eigentlich Dein Glück?

Eduard.

Ein Blick, der ſich verräth,
Ein Lächeln, das uns gilt, ein leiſer Druck der Hand,
(zieht eine Nadel heraus)
Die Nadel, die des Halstuchs Nebel band,
Und ihrer Bruſt entfällt, man gibt ſie lächelnd her,
Wer ein Mal das erhält, nun, der erhält auch mehr.

Selten.

Die Nadel gab ſie Dir?

Eduard.

Aufrichtig, ich entwand
Sie zwiſchen Ernſt und Scherz halb kämpfend ihrer Hand.
Sie rief, ich gebe nichts, das meint ſie nicht ſo ſchlimm,
Ein Weib, das gar nichts gibt, das ſagt ſo viel als nimm!

Selten.

Du läufſt in dieſes Herz mit vollen Segeln ein.

Eduard.

Das Schickſal will es nicht, ich ſoll nicht glücklich ſeyn.

Selten.

So glücklich und ſo kühn, und doch ſo hoffnungslos?

Eduard.

Das Schickſal ſpielt mit mir. Ein Vetter zog mich groß.
Ihm dank' ich, was ich bin. Alt, kinderlos und reich —

Selten.

Das alles ſieht bis jetzt noch keinem Unglück gleich.

Eduard.

So höre nur. Der Menſch wird alt und iſt allein.
Die alte Regel ſagt, das ſoll der Menſch nicht ſeyn.
Das fühlt der alte Mann, er warf den alten Blick
(auf die Thüre zeigend)
Auf dieſen Reiz. Ihn hielt die alte Gicht zurück —
Allein das alte Herz, von jungen Wünſchen ſchwer,
Beſchloß das gute Werk und ſchickte mich hieher.

Selten.

Für ihn zu werben?

Eduard.

Ja, ich ging, ich kam, ich ſah —
Was ſoll der Engel hier mit ſeinem Podagra?
Ich ward für ihn verliebt. Jetzt iſt der Alte da.
Nun rathe mir!

Selten.

Der Fall iſt ſehr betrübt.
Und weiß er, daß Du liebſt?

Eduard.

Nein! er glaubt ſich geliebt.
Das ſchrieb' ich ihm, doch auch von allerlei Gebrechen,
Die, Dornen gleich, an dieſer Roſe ſtechen;
Daß ſich zuweilen ſelbſt der kleine Kopf verwirrt.
Nun iſt der Alte hier.

Selten.

Und ſieht, daß er ſich irrt.

Eduard.

Du ſuchſt ihn auf —

Selten.

Wie? Ich?

Eduard.

Du ſprichſt von mir, von ihr,
Beſtätigſt, was ich ſchrieb —

Selten.

Vermuthlich gleicht er Dir!

Eduard.

Nicht ganz. Begegneſt Du zwei kleinen Maul-
wurfsaugen,
Die jeden Sonnenſtrahl erſchrocken in ſich ſaugen,
Zwei Lippen, die auf breiten Haifiſchzähnen,
Das Ohr mit ſich verwickeln, wenn ſie gähnen —
Auf dünnen Stielen ruht der Körper, wie ein
Schwamm —
So haſt Du Zug für Zug den alten Bräutigam.

Selten.

Den ſuch' ich auf.

Eduard.

Ich male unterdeſſen
Der jungen Frau ſein Bild.

Selten.

Iſt er dazu geſeſſen?

Eduard.

Geh! überzeuge Dich.

Selten.

(im Abgehen)

Du ſiehſt, ich bin bereit —

Eduard.

(lächelnd)

Gefährlich iſt der Menſch durch ſeine Häßlichkeit,
Denn wer ihn ein Mal ſah, der kann ihn nicht vergeſſen.

(Selten ab).

Jetzt ſchnell die Hand ans Werk!

(öffnet die Nebenthüre).

Darf ich? Nur auf ein Wort.

Vierter Auftritt.

Eduard, Eliſe.

Eliſe.

Wenn es die Freundſchaft ſpricht! doch nein,
Ihr Freund iſt fort.

Eduard.

Er ging, warum ich kam. Ein Sproſſe halb verdorrt
Von einem alten, faulen Stamm von Helden

Läßt ſich durch mich, den jüngern Sproſſen, melden.

Eliſe.

Was heißt das?

Eduard.

Schöne Frau! ein alter Herr von Stein,
Ein welker Zweig des Stamms, traf wohlbeleibt hier ein.

Eliſe.

Wer iſt er denn?

Eduard.

Sein Reiz ward früher Stürme Raub.
Stumm iſt er, leider, nicht, doch dafür iſt er taub:
Wenn dieſe Ohren ſich erſt in das Grab verſtecken,
So wird ihn die Poſaune ſchwerlich wecken.

Eliſe.

Was will er denn bei mir?

Eduard.

Die Schönheit zieht ihn an,
Er zieht die Schönheit ab.

Eliſe.

Wenn das ihn freuen kann
So zieh er auf und ab, ſo geh' und komm' er her.

Eduard.

Gleich hat er Hoffnungen, die keiner kennt, als er.
Er ſpricht von Briefen, von Erklärungen und Flammen.
Die Schöpfung ſetzte nie ein ſolches Werk zuſammen,
Als dieſes Vetters Herz, das jedes Lächeln rührt,
Das jedes Auge bricht und jeder Blick entführt.

Eliſe.

Das arme, gute Herz, das oft ſo ruhig ſchlägt,
Trägt manche fremde Schuld, die man ihm überträgt.
Die Ordnung ſelbſt verirrt ſich oft von ihrer Bahn
Auf einen Nebenweg — das hat das Herz gethan.
Die fromme Tugend giebt der Liebe ſüße Huld

Um goldne Aepfel hin — das Herz iſt daran Schuld.
Unruhig bricht der leichte Flatterſinn
Der Treue Wort und Schwur — da riſi das Herz ihn hin."
Wenn die Verläumdung ſich dem Ohr vertraulich naht,
Und Gift für Liebe reicht — ſo gibt das Herz den Rath.
Der linke Buſen-Puls, der kleine böſe Gaſt
Verläumdet, plaudert, haßt, betrügt, verräth, verpraßt,
Kurz — alles thut das Herz, dieß Spielwerk unſrer Zeit,
Doch etwas floh dafür — das war die Herzlichkeit.

Eduard.

Der Vetter iſt ganz Herz, bald ſiegend, bald beſiegt,
Iſt das ein Herz, das wohl dreihundert Pfunde wiegt.

Ein taubes, altes Herz giebt manchen Stof zum Scherz.

Ich glaube gar man kommt!

(tritt erſchrocken vom Fenſter zurück).

Ach Gott! da iſt das Herz.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Selten.

Selten.

(Eduard auf die Seite ziehend).

Er kommt!

Eduard.

Was ſagt er denn?

Selten.

Dein Auftrag iſt beſtellt.

(zu Eliſen).

Vor Ihre Augen tritt ein ſchwerer Herr der Welt.

Eliſe.

(verbeugt ſich lächelnd im Abgehn).

Gefahren weicht man aus.

(ab ins Nebenzimmer).

Eduard.

Wenn ſie ihm nun gefällt?

Selten.

Das iſt nicht meine Schuld — ich habe ſie beſchrieben,
Wie man die Eulen malt.

Eduard.

Auch Eulen kann man lieben.

Selten.

Ich höre draußen ſchon des Zephyrs Füße gehn:
Jetzt ſchildre Du ſie ihm, wie ich. Auf Wiederſehn!

(ab.)

Eduard.

Nun nähert ſich das ſchwerſte Hinderniß,
Doch räum' ich dieß hinweg, ſo iſt mein Glück gewiß.

Sechster Auftritt.

Eduard. Theodor.

Theodor.

Die Treppen sind so hoch, ein Adler würde matt.
(setzt sich).
Ich lobe mir das Land, das keine Treppen hat.

Eduard.

Sie sind hier angesagt.

Theodor.

Sie wird begierig seyn,
Mich selbst zu sehn?

Eduard.

Gewiß! Ihr Bild schon nahm sie ein.

Theodor.

Das ist mir immer so in dieser Welt gegangen.
Stets hat das Weib mich gut, und schlecht der Mann empfangen.
In Straßburg martert sich noch der — du weißt ja, der . . .

Eduard.

Das hört' ich hundert Mal.

Theodor.

So hörst Du es nicht mehr,
Das thut mir leid für Dich. Da fällt mir etwas ein.
Komm näher! Unter uns, die soll ja häßlich seyn?

Eduard.

Wer sagt' es Ihnen denn?

Theodor.

Du weißt ja, wie ich bin.
Kurz meine Art zu seyn, reißt jeden Menschen hin.
Stark, wie ein Windstoß, prellt an mich ein junger Mann,
Entschuldigt sich und fängt mit mir zu plaudern an.
Der hat sie mir gemalt: Plump, häßlich, ungeschickt,
Es war ein Bild, vor dem ein Elephant erschrickt.

Eduard.

Die Farben ſind zu grell. Sie wiſſen, was ich
ſchrieb.
Sie ſehnt ſich, Sie zu ſehn.

Theodor.

Ich weiß, ſie hat mich lieb.
Mein Ruf geht mir voraus.

Eduard.

Das kann nicht anders ſeyn.

Theodor.

Es kennt doch jedermann den Theodor von Stein.

Eduard.

Sie iſt nicht häßlich, nein, ſie ſpricht ganz gut,
allein —

Theodor.

Heraus damit, was kann es anders ſeyn?
Die dümmſten Worte ſind die Aber und Allein.

Eduard.

Ihr Geiſt verwirrt ſich oft, ihr Ton iſt widerlich.
Ich ſpreche ſchon zu viel.

Theodor.

Sei nur ſo gut und ſprich;
Denn, iſt die Katze grau, ſo iſt ſie grau für mich.
Reich iſt ſie aber?

Eduard.

Nein.

Theodor.

Wie? Nicht ein Mal mehr reich?

Eduard.

Ihr erſter Mann war arm.

Theodor.

Das war ein dummer Streich.

Eduard.

Sie wurde arm durch ihn, ſo wurden ſie ſich gleich.

Theodor.

Wie? Arm? Nicht klug? Nicht ſchön? Und darum reiſe ich?
Doch reiſ' ich nie umſonſt. Verlieben wird ſie ſich,
Das muß ſie mir geſtehn, und dann empfehl ich mich.

Eduard.

Auf, Vetter! auf, Sie kömmt!

Theodor.

(ſteht mit Mühe auf)

Da bin ich; nun gib Acht,
Wie ſchnell die Leidenſchaft in einer Bruſt erwacht.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Eliſe.

Eduard.

(geht auf Eliſen zu und ſagt ihr leiſe)

Nur etwas laut!

(laut).

Dieß iſt der Herr von Stein.

Eliſe.

Mit Ihrem Namen kann man nur willkommen
ſeyn.

Theodor.

Du! Höflich iſt ſie doch.

Eduard.

Das währt nur kurze Zeit.

Eliſe (ſehr laut).

Sie ſind ſchon lange hier?

Theodor.

(wendet ſich erſchrocken zu Eduard).

Gott! wie der Engel ſchreit.

(eben ſo laut).

Ich komme eben an.

(zu Eduard).

Du! laß uns jetzt allein.

Eduard (geht).

Eliſe.

Sie wollen gehn?

Eduard.

(zeigt lächelnd auf Theodor)

Das Herz will ohne Zeugen ſeyn.

(ab).

Achter Auftritt.

Eliſe, Theodor.

Theodor.

Zehn Poſten reiſ' ich her —

Eliſe.

So weit?

Theodor.

Das wiſſen Sie,
Für wen ich reiſe auch.
(ſchiebt ihr einen Stuhl hin).
Sie ſetzen ſich wohl nie?

Eliſe.

Nein! Thätigkeit macht erſt das Leben angenehm.

Theodor.

(kniet mit einem Fuße ſchmerzhaft auf den Seſſel, für ſich.)
Jetzt fängt die Narrheit an, doch die iſt unbequem.

Eliſe.

Sie ſind wohl müde?

Theodor.

Nein! das Stehn erhält mich jung.
Zehn Posten sind für mich ein wahrer Gemsen-
sprung.
(fühlt an seine Füße.)
Ich bin so frisch, so frisch —

Elise.

Was giebt es denn?

Theodor.

Ein Bein
Schläft troz der Munterkeit zuweilen bei mir ein.

Elise.

Bewegung weckt es auf.

Theodor.

(schiebt ihr noch einen Stuhl hin).
Sie sind nie müde, nein?

Elise.

Nein, niemals!

Theodor.

Das ist recht! wer wird auch müde seyn?
Sie wissen, schöne Frau, mein Vetter, der
für mich
Bei Ihnen sprach —

Eliſe.

Für Sie? Er ſprach noch mehr für ſich,
Doch malt' er ſehr geſchickt ein Bild, das Ih-
nen glich.

Theodor.

Das mag nicht übel ſeyn.

Eliſe.

O nein! Genug, es gleicht.
Die ſchöne Aehnlichkeit hat dieſes Bild erreicht.

Theodor.

Da iſt das Muſter ſelbſt. Die Sehnſucht zog
es her.
Sie wiſſen —

Eliſe.

Außerdem nicht eine Silbe mehr.

Theodor.

Jetzt fängt das Uebel an.

Eliſe.

Das längſte Wort verhallt
So leicht in meinem Ohr.

Theodor.

Das Uebel iſt wohl alt?

Eliſe.

An meiner Wiege ward dieß Glück mir zugemeſſen.
Die Glücklichſte iſt die, die leicht und ſchnell vergißt
In einer Welt, wo das Vergeſſen
Weit ſchwerer als das Lernen iſt.

Theodor.

Könnt' ich den Weg nur auch vergeſſen! Denken Sie
Sich zwanzig Meilen weit.
(drückt den Stuhl vorwärts).
Nicht wahr? Sie ſitzen nie!

Eliſe.

Nur ſelten.

Theodor.

Alſo doch!
(ſetzt ſich).
Nun denn aus Seltenheit

Eliſe.

Ich überwinde mich.

Theodor.

Zehn Poſten ſind ſo weit,
In meinen Füßen wohnt der Geiſt der Müdigkeit.
(zeigt auf ſeinen Kopf)
Hier wohnt die Kraft!

Eliſe.

Der Kopf gehört in eine Welt,
Wo man ſich umgekehrt nicht auf die Füße ſtellt.
Allein ich ſtehe gern.

Theodor.

(bückt ſich mühſam auf.)
Ich auch!

Eliſe.

(läßt ihren Handſchuh fallen)
Ach Gott! Wie ungeſchickt.
Mein Handſchuh fiel.

Theodor.

(bückt ſich mit Mühe).
Ich bin ſchon wie ein Krug gebückt,
Der aus der Quelle ſchöpft.
(richtet ſich auf)
Das Wagſtück iſt geglückt.

Eliſe.

Der Handſchuh kömmt zurück.

Theodor.

Die Beute reizt zu ſehr.
Wer einen Preis erwirbt, giebt nie ihn wieder her.

Eliſe.

Ein bloßer Handſchuh iſt für dieſen Preis zu klein.

Theodor.

Es fehlt ihm nur die Hand, um unſchätzbar zu ſeyn.

Eliſe.

Und iſt das nicht genug? Des Geiſtes ſtolzer Flug
Wählt dieſes Körperkleid zu ſeinem Ueberzug;
Die Eitelkeit hat tauſend bunte Hüllen,
Das Leben damit auszufüllen,
Und ſelbſt der leichte Sinn, der heitre Selbſtbetrug
Wählt oft, ſo wie Sie ſehn, den ſchwerſten Ueberzug.
Die Hand? O nein! Mein müder Pilger, nein,

An Hüllen und an Ueberzügen,
Läßt ſich der Menſch, das große Kind, genügen.
Und will das dicke Kind nicht auch genügſam
ſeyn?
(verbeugt ſich).
Das Mitleid läßt die Müdigkeit allein.
(ab.)

Theodor.
(ſetzt ſich ſchnell.)
Gottlob, daß mich das liebe Kind verläßt!
Wie eingewurzelt ſteht ſie auf dem Boden feſt.
Die Narrheit dauert mich, ſie währte bis zuletzt;
Der größte Narr iſt wohl ein Narr, der ſich nicht
ſetzt.

Neunter Auftritt.

Selten. Theodor.

Selten.
Sie haben ſie geſehn?

Theodor.
Gefühlt, gehört, geſehn.

Selten.

Und hatt' ich Recht?

Theodor.

Sie hat die Unvernunft, zu flehn,
Und manches andre noch, aus dem die Narrheit spricht, —
Nur eines ist nicht wahr, denn häßlich ist sie nicht.

Selten.

Wie man es nimmt.

Theodor.

Ich nehm' es sehr genau:
Ein kleiner, rother Mund, zwei Augen hell und blau,
Ein kleiner Fuß wie der, so flüchtig wie die Zeit,
Betrat noch nie das Land der Häßlichkeit.

Selten.

Sie ist so streng, so kalt —

Theodor.

Auch Tieger werden zahm.
Die Grausamkeit entfloh, sobald die Liebe kam.

Selten.

Das Herz iſt kalt, wie Eis.

Theodor.

Die Sonne bringt hinein,
Dann ſchmilzt das liebe Eis.
(zeigt ihm den Handſchuh)
Nicht wahr, die Hand iſt klein?

Selten.

Wie? Seh' ich recht?

Theodor.

Sie ſehen, wie das Eis
Zur rechten Zeit zu ſchmelzen weiß.

Selten.

Den gab ſie Ihnen?

Theodor.

Ja! Sie ſtand erröthend da,
Die Stimme zitterte, das Auge ſagte ja,
Und wird die Wange roth, und wird die Stimme ſchwach,
Dann folgt ihr bald die ganze Tugend nach.

Selten.

Nein, das iſt unerhört!

Theodor.

Was ist hier unerhört?

Selten.

Der Liebe treuer Geist beschwört
Nie diese Teufe, zu gefallen,
Die mit den scharfen Habichts Krallen
Des Weibes Edelmuth zerstört.

Theodor.

(steht auf)

Und giebt es noch ein Herz, das der Betrug empört?
Das Zeitwort vom Betrug beschreibt des Lebens Bogen.
Wir selbst betrügen uns, die Weiber täuschen sich.
Betrogen hab' ich sie, sie haben mich betrogen,
Und ich betrüge sie, und sie betrügen mich.
Das Wort enthält den Schmerz und das Vergnügen,
Das gute Wort verläßt die guten Menschen nie.
Betrügen werd ich sie, sie werden mich betrügen,
Und jetzt betrügen wir, und dann betrügen sie.

(ab)

Selten.

Der Affe ſpringt zu ihr, der Affe kömmt zurück,
In jeder Pfote hängt von ihr ein Kleidungsſtück.
Der Mann ſieht ruhig zu und läßt die Thiere ein,
Nein! dieſer Kleiderſchrank ſoll euch verſchloſſen
ſeyn.

(er geht zur Thüre, Eliſe tritt ihm entgegen).

Zehnter Auftritt.

Selten, Eliſe.

Eliſe.

Du willſt zu mir?

Selten.

Die Sehnſucht trieb mich her.
Das Haus iſt doch ein Mal von guten Freunden
leer.

Eliſe.

(zeigt auf ſein Geſicht)

Da wohnt ein finſtrer Geiſt.

Selten.

Den Geiſt beſchwört Dein Wort.

Eliſe.

Nun, ich beſchwöre Dich.

Selten.

(nimmt fröhlich ihre Hand).

Schon eilt der Trübſinn fort.

(ſieht, daß der Handſchuh fehlt, und läßt die Hand fallen.)

Ach nein! er kömmt zurück!

Eliſe.

Das iſt ein ſchlimmer Gaſt,

Den Du ſeit kurzer Zeit erſt eingeladen haſt.

Selten.

Ach Gott! er ſtellt ſich ungebeten ein.

Eliſe.

Für ſolche Gäſte muß man nie zu Hauſe ſeyn.

Selten.

Für andre auch nicht.

Eliſe.

Gut, die andern ſieht man.

Selten.

Nein!

Eliſe.

O doch! Ich laſſe Dich mit Deinem Gaſt allein.

Selten.

Nur einen Augenblick. Der heitre Geiſt der Rede
Lebt mit den Geiſtern, die der Trübſinn zeugt,
in Fehde.
Wir ſprechen und er flieht.

Eliſe.

Man ſagt, das Weib ſpricht gern,
Wenn das der Unmuth ſcheut, ſo bleibt er ewig
fern.

Selten.

Und ich erzähle gern, Du hörſt es gern. —

Eliſe.

O ja.
Doch nur geſchwind, mein Freund, noch iſt der
Trübſinn da.

Selten.

Ich weiß nur aus der alten Zeit der Minne
Ein Mährchen ohne Sinn und Geiſt,
Das, wenn ich mich noch recht beſinne,
Der Handſchuh und die Nadel heißt.

Eliſe.

(ſieht ihn lächelnd an).

Kennſt Du das Mährchen auch?

Selten.

Ich kenn' es ſehr genau.

Eliſe.

Nicht wahr, den Stof dazu gab damals eine Frau?

Selten.

Ganz recht! die Nadel ſpricht.

Eliſe.

Die plaudert aus?

Selten.

Sie ſprach;

Ich ſuche hier vor Blicken und vor Stürmen
Des Herzens Wellen zu beſchirmen,
Und weh dem Herzen, das erſt dieſe Feſſeln brach,
Es kann ſo leicht, wie mich, auch andre Feſſeln brechen.

Eliſe.

Gib Acht! mein Freund, nun will der Handſchuh ſprechen,
Da nimmt die Frau das Wort.

Selten.

Die kennt es auch!

Eliſe.

Genau.

Hörſt du die Nadel an, ſo hör auch jetzt die Frau,
Die zu der Nadel ſpricht. Wie ſchwach, wie klein biſt du,
Wie elend —

Selten.

Elend? Wie!

Eliſe.

Jetzt hört die Nadel zu.
Kennſt du des Weibes Herz, um ſeinen Werth zu fühlen?
Von allen Dingen, die der Ozean umſpannt,
Die ſeine Wogen kalt beſpülen,
Iſt keines Dir ſo unbekannt.
So zart, ſo reich im Lieben und Empfinden,
Kennt oft der Mann, der ſeine Götzen ſchnitzt,
Und Schätze gräbt und ſucht, die kommen und verſchwinden,
Nicht dieſen Schatz, den er in ihm beſitzt.

Es wiegt so treu, so gut, so schmeichelnd alle Wehen
Des oft verstimmten Sultan's ein.
Liebt, hofft und wünscht für ihn, nur lern' er es verstehen.
Es thut so weh, verkannt zu seyn.
Es hängt an ihm mit allen seinen Schwächen,
Wenn alles ihn verläßt, wenn jede Stütze bricht,
Wenn seines Glückes Pfeiler brechen,
Des Weibes Herz verläßt ihn nicht.

Selten.

(faßt schnell ihre Hand).

Elise!

Elise.

Daß Dich nie dieß Herz bei mir verklagt,
Und höre nie darauf, was Dir ein Handschuh sagt.
Selbst wenn ein Handschuh fehlt, wenn eine Nadel bricht,
So glaub' an dieses Herz — hier täuscht der nicht.

Eilfter Auftritt.

Eliſe, Selten, Eduard.

Eduard.

(verneigt ſich gegen Eliſen, zieht Selten auf die Seite).

Zwei Worte, lieber Freund!

Eliſe.

Jetzt ſtöre ich?

Eduard.

O nein!

Ein andrer ſtört. Laß Du uns jetzt allein.

Selten.

Warum?

Eduard.

Jetzt muß ich ihr hier mein Gefühl geſtehn,
Der Vetter martert mich; ſei nur ſo gut, zu gehn.

Selten (ſeufzt).

Ich gehe ſchon!

Eduard.

Nur fort!

Eliſe.

Iſt das Geſpräch ſchon aus?

Selten.

Der Herr von Stein erklärt —

Eduard.

Hinaus, mein Freund, hinaus!

Eliſe.

(ſieht ihn lächelnd an).

Nicht wahr, mein Herr, Sie gehn?

Selten.

(indem er ſeufzend abgeht.)

Du armer Herr vom Haus!

Eliſe.

Sie ſehn, wir ſind allein —

Eduard.

Sie kennen dieſes Herz.

Eliſe.

Woher kenn' ich es denn?

Eduard.

Woher? durch ſeinen Schmerz,
Den jeder Blick, den jedes Wort verräth.
Wie lange ſchwieg es ſchon!

Eliſe.

Dann ſpricht es oft zu ſpät.

Eduard.

Zu ſpät? Wie ſo?

Eliſe.

Des Lebens Augenblicke
Sind von dem Gang der Zeit die abgebrochnen Stücke,
Auf einem ruht das Glück, auf andern ruht der Schmerz,
Gewöhnlich zieht das letzte Stück das Herz.

Eduard.

Das zog ich auch.

Eliſe.

Ein Glückstopf ſchließt die Looſe
Des Menſchenlebens ein. Nur einer zieht die Roſe,
Der Freude heitres Bild, den andern flieht das Glück.
Er wirft die Nieten in den finſtern Topf zurück.

Eduard.

Was ſoll das Bild?

Eliſe.

Das Glück hat manchen ſchon betrogen.
Geſetzt, Sie ſpielten gern, und hätten nichts gezogen?

Selten.

(ſchnell herein.)

Nicht wahr? man rief!

Eduard (heftig).

Dich nicht!

Selten.

Iſt das Geſpräch ſchon aus?

Eliſe.

Vertrauen will das Weib.

Eduard.

Hinaus, mein Freund, hinaus!

Selten.

Ach Gott! ich gehe ſchon!

(ſchnell ab).

Eduard.

Der Menſch drängt ſich hier ein.

Eliſe.

Er iſt Ihr Freund!

Eduard.

Nie muß die Freundſchaft läſtig ſeyn.
Doch ohne Bilder jetzt. Sie wiſſen ja, was mich
Schon lange quält —

Eliſe.

Das ſagt Ihr Vetter auch von ſich.
Sie hängen von ihm ab.

Eduard.

Die Liebe macht mich frei.

Eliſe.

Die Freiheit ſuchen Sie im Land der Sklaverei?

Eduard.

Der Liebe Band iſt ſüß.

Eliſe.

Den Honig nimmt die Zeit —
Nichts widerſteht ſo leicht, als zu viel Süſſigkeit,
Und der Gewohnheit ſchmeckt das Zuckerbrod nicht mehr.

Eduard.

Gewohnheit, welch ein Wort, wie arm, wie freudeleer!

Eliſe.

Was würde ohne ſie dem Menſchen nicht zu ſchwer?

(Selten ſieht herein, ſie bemerkt es und fährt fort)

Sehn Sie die weite Welt mit ihren Uebeln an;
An viel gewöhnt man ſich, ſogar an ſeinen Mann.

Selten.

(ſchnell herein)

Ich ſuche meinen Hut!

Eliſe.

Er liegt in Ihrer Hand.

Eduard.

(heftig zu ihm).

Weit klüger wär es doch, Du ſuchteſt den Verſtand.

Selten.

Was wollt' ich doch?

Eduard.

Den Hut.

Selten.

Mein Kopf iſt heute ſchwach.

Eduard.

So laß uns doch allein, jetzt grade gibt ſie nach.

Selten.

Ach Gott! das freut mich recht.

Eduard.

(drängt ihn gegen die Thüre)

Hinaus, mein Freund, hinaus!

Eliſe.

Nicht wahr, mein Herr, Sie gehn?

Eduard.

Und bleibe länger aus.

(ſchiebt Selten hinaus)

Jetzt hören Sie mich an, nur einen Augenblick,
In Ihren Händen liegt mein Leben und mein Glück.
Ich ſterbe hoffnungslos, täuſcht hier die Hoffnung mich.

Eliſe.

Und leben Sie, mein Herr, ſo hängt Ihr Vetter ſich.

Eduard.

Der überlebt ſein Herz, das hundert Mal ſchon brach.

Eliſe.

Der junge Vetter folgt dem alten Vetter nach.

Eduard.

(küßt ihre Hand)

Nein, alles oder nichts!

Selten.

(ſtürzt heftig herein)

Das halt' ich nicht mehr aus.

Eduard. (heftig).

Was willſt Du denn von mir?

Selten.

(noch heftiger)

Hinaus, mein Freund, hinaus!

Eliſe (warnend)

Selbſt wenn ein Handſchuh fehlt, und eine Nadel ſpricht —

Selten.

(ſieht ſie an und umarmt Eduard)

Ich glaube an dieß Herz, hier täuſcht der Glaube nicht.

Eduard.

(ſtößt ihn zurück)

Was ſoll mein Herz mit Dir?

Selten.

Der Zweifler iſt bekehrt.

Eliſe. (für ſich)

Die Prüfungszeit iſt aus, jetzt iſt er meiner werth.

(ab).

Zwölfter Auftritt.

Selten. Eduard.

Selten.

Verzeihung, lieber Freund!

Eduard.

So ſprich nur, biſt Du toll?

Selten.

Es war ein Anfall, der nicht wieder kommen ſoll.

Eduard.

Und die Gelegenheit kehrt auch nicht mehr zurück. Wer ſie entfliehen läßt, den flieht ſein gutes Glück.

Selten.

Allein sie widerstand.

Eduard.

Sie wurde roth und rang.
Ach welche widersteht nicht drei Minuten lang?
Nur drei Minuten noch, so siegt' ich.

Selten.

Nein, o nein!

Eduard.

Ja, sag' ich, ja! jetzt wäre sie schon mein.
(bitter)
Die Liebe sucht' ich auf, da tritt die Freundschaft ein.

Selten.

Die Freundschaft ist ein Schild, der uns vor Thorheit schützt.

Eduard.

Mir hat der Schild erstaunlich viel genützt.
Die Tugend selbst ergibt sich gern, doch ungesehn;
Sobald ein Dritter kommt, so muß sie widerstehn.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Theodor.

Selten.

Da kömmt der Vierte auch, nun kann der Dritte gehn.

Theodor.

Wohin?

Selten.

Ich bin hier läſtig.

Eduard.

Jetzt nicht mehr.
Sobald der Rabe flieht, ſo fliegt die Eule her.

Theodor (ſetzt ſich).

Und unſre Göttin iſt ſchon wieder unſichtbar?

Eduard. (höhniſch)

Bringt denn das kranke Herz noch immer Wünſche dar?

Theodor.

Da, wo ich ein Mal bin, da iſt auch die Gefahr.

Eduard.

Gefahr für die?

Theodor.

Ich weiß, wie weit ich war.
Du weißt, das Glück hat seine Stufenleiter,
Nur eine Sprosse noch, so ging es nicht mehr weiter.

(zieht den Handschuh heraus).

Das war der Anfang!

Selten.

(reißt ihm schnell den Handschuh weg)

Nein!

(besinnt sich, und gibt ihn zurück)

Selbst, wenn ein Handschuh spricht,
So glaub' ich fest an sie — hier trügt der Glaube nicht.

(ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Eduard. Theodor.

Theodor.

Was will der Mensch?

Eduard. (heftig)

Hier hat der Mensch ganz Recht!

Der ſtarke Mann beſchützt das ſchwächere Geſchlecht.
Der kranke Schwächling prahlt allein mit ſeinem Raub.
Wer prahlt, verdient ihn nicht.

Theodor.

Zum Henker! Bin ich taub?
In dem verdammten Haus ſchreit alles, und Gottlob!
So wie der eine geht, ſo wird der andre grob.

Eduard.

Nun gut, ich ſchweige ſchon.

Theodor.

Das Zeichen kömmt von ihr,
Verſtehſt Du mich?

Eduard.

Den Handſchuh gab ſie?

Theodor.

Mir!
Ja, mache nur die Augen noch ſo groß,
Kaum zog ich an der Hand, ſo ging der Handſchuh los.

Eduard.

Nein, Vetter, nein!

Theodor.

Du weißt, ich prahle nie.
In meinem Buche ſtehn noch andere, als die.
Da liegen Locken, ſchwarz und gelb und grau und roth,
Wie die Gelegenheit mir ihre Locken bot.
Nun aber höre zu!

Eduard.

Was ſoll ich denn noch hören?

Theodor.

Hier iſt ein Sturm erwacht und den mußt Du beſchwören.
Du weißt, ich habe hier ein Feuer angefacht,
Das mir zum erſten Mal Gewiſſensbiſſe macht.
Die Flamme nagt und leckt an dieſem zarten Stamme,
Das iſt mir ſchon genug — Wirf Du Dich in die Flamme!

Eduard.

Verſteh' ich Sie auch recht?

Theodor.

Du weißt, ich kam hieher,
Den Schatz zu heben —

Eduard.

Nun?

Theodor.

Den heb ich nun nicht mehr.
Erst iſt der Umſtand da mit meinen armen Füßen,
Die ohne Stuhl ein Herz erobern müſſen;
Das iſt mir unbequem. Sie iſt nicht reich, nicht klug,
Das iſt kein Sieg für mich — Für Dich iſt das genug.

Eduard.

Ja, Vetter!

Theodor.

Zwanzig Mal bewahrte mich mein Glück,
So wie die Heirath kam, ſo ging mein Herz zurück.
Der heitre Wechſel ſteht im Leben niemals ſtill,
Wenn Du ſie nehmen willſt, ſo nimm ſie gleich.

Eduard.

Ich will!

(umarmt ihn heftig)

Wie dank ich Ihnen nur!

Theodor.

(wehrt ihn ab)

Laß dem Gefühle Zeit.

Du bist ein wahrer Alp mit Deiner Dankbarkeit.

Eduard.

Dank, tausend Dank der Hand, die mich dem Gram entriß.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Elise (mit einem Briefe in der Hand).

Eduard.

Da kömmt sie selbst, nun ist mein Glück gewiß.

Elise.

Wie so?

Eduard.

Er, der mich schon durch manche Wohlthat band,
Mein Vetter willigt ein und läßt mir Ihre Hand.

Eliſe.

Nur eine Silbe fehlt.

Eduard.

Wie leicht iſt dieſes Ja!

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Selten (tritt, nur von Eliſen bemerkt, aus dem Nebenzimmer grade hinter Theeder).

Eliſe.

Ach! dieſe Silbe ſteht ſo oft verneinend da,
Es biegt ſo finſter dann die Augenbrauen ein.
Wenn man die Sprache malt, ſo malt man ſo das Nein.

Eduard.

Sie ſagen Nein?

Eliſe.

Ich nicht!

Eduard.

Sie nicht? Wer wagt es dann?
(wirft ſich zu ihren Füßen)
Dann bin ich glücklich!

Eliſe.

Nein!

Eduard.

Was hindert mich?

Eliſe.

(ſie winkt Selten Theodor, der ſich gemeint glaubt, eilt, ihre Hand zu ergreifen. Sie reicht über Beide, die ſich nach ihrer Hand bücken, die Hand an Selten.)

Mein Mann!

Eduard und Theodor.

(erſtaunt)

Ihr Mann?

Selten.

Eliſe! wie, vor Zeugen rufſt Du ihn?

Eliſe.

(reicht ihm den Brief)

Vor vierzehn Tagen ſchon hat Dir der Fürſt verziehn,
Doch ich behielt den Brief. Hier überzeuge Dich.
Ich habe Dich geprüft und künftig prüfe mich.

Selten.

(der gelesen hat)

Nichts stört mehr unser Glück!

Elise.

Und wenn ein Handschuh spricht —

Selten.

Ein ganzer Kleiderschrank stört mein Vertrauen nicht.

(Beide ab)

Siebzehnter Auftritt.

Eduard. Theodor.

Eduard.

(hebt den Kopf auf)

Wie geht es Vetter?

Theodor.

Mir? Du hast den Korb bekommen. Ja, wäre die noch frei, mich hätte sie genommen.

Eduard.

(steht auf)

Das war ihr Mann, ihr Mann!

Bayerische Staatsbibliothek München

Theodor.

Das fällt Dir jetzt erſt ein!
Der Menſch war gleich ſo grob; wer konnt' es
anders ſeyn?

Eduard.

Treff' ich bei einer Frau je einen Menſchen an,
Grob —

Theodor.

Mürriſch —

Eduard.

Zänkiſch —

Theodor.

Plump —

Eduard.

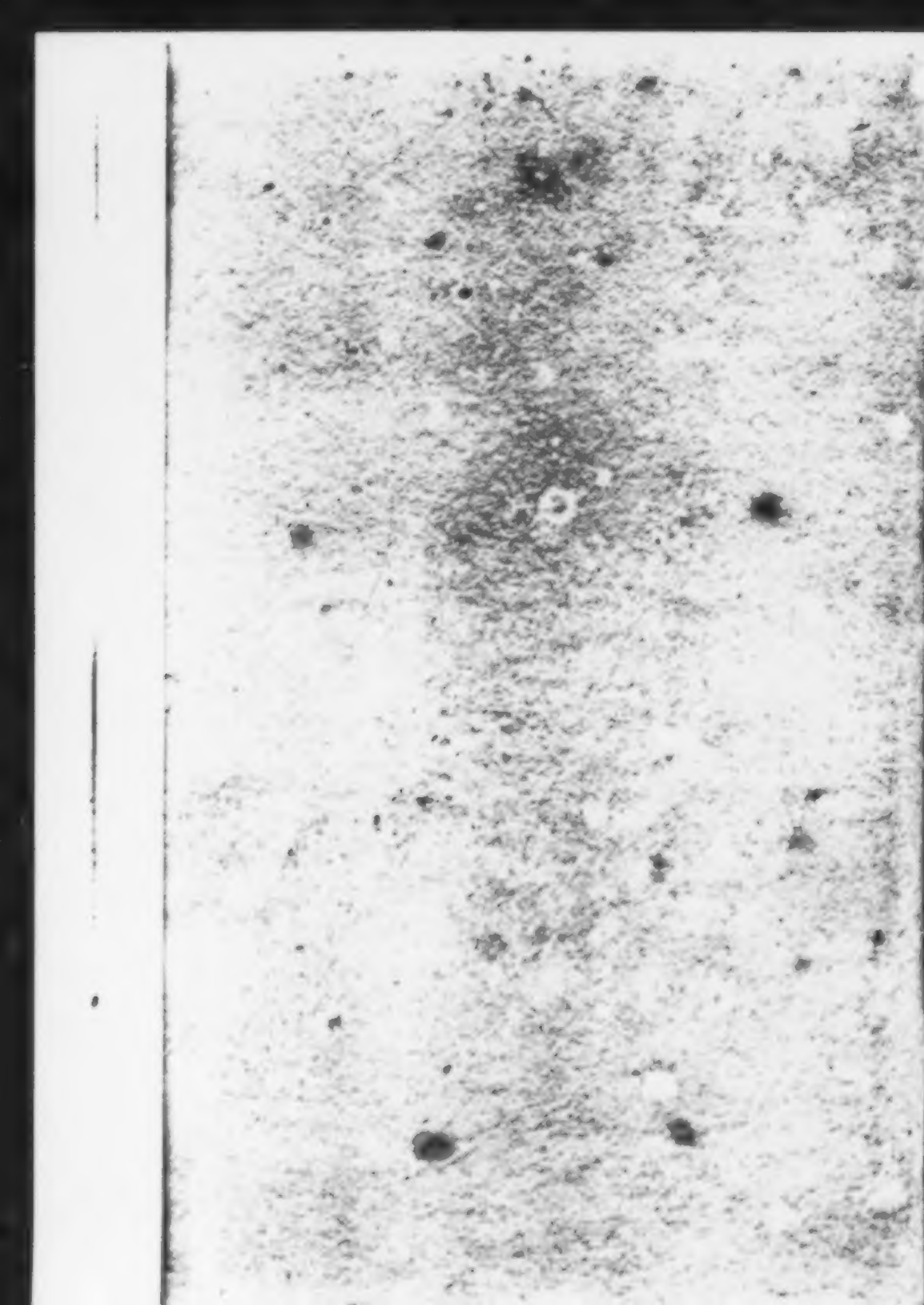
Wer kann das ſeyn?

Beide.

Ihr Mann!

(Der Vorhang fällt.)

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß, auf dem St. Stephans-
freydhofe im v. Baldrauf'ſchen Hauſe.



MÄHRCHEN

VON

AUG. FREIHERRN V. STEIGENTESCH.

LEIPZIG BEI G. J. GÖSCHEN 1815.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

F.S.E. 30/

INHALT.

KERATOPHOROS.	S.	1
DIE GELEHRSAMKEIT DER LIEBE.	–	65
DER ERSTE KUSS IN URN.	–	95
ECCHO.	–	109
LOTH.	–	121

KERATOPHOROS.

EIN MÄHRCHEN IN VIER GESÄNGEN.

ERSTER GESANG.

Ihr Weisen meiner Zeit, ernst wie der Stoa Lehre,
ihr, die ihr alles wißt, was wird und ist und war,
was in der Erde Schooſs, was in dem Schooſs der Meere
der Elemente Kampf gebar,
hört meinem Mährchen zu! Oft hat man schon gewagt,
die Wahrheit ins Gewand der Mährchen einzuhüllen:
das weiseste Gesicht, das Falten grämlich füllen,
verräth oft nicht so viel, als uns ein Mährchen sagt.
Mein Mährchen selbst gehört nicht zu den wunderbaren;
kein Drache haust darin, kein Zauber herrscht dabei,
es bleibt der Wahrheit auch im kleinsten Zuge treu,
und war und ist und wird jetzt, wie vor tausend Jahren
in jeder Stunde alt, in jeder Stunde neu.

Dort, wo mit seinen Riesenarmen
Der gelbe Nil das Delta gräbt,
und, wenn der Lenz die grüne Flur belebt,
zerstörend, wie die Zeit und mild, wie das Erbarmen
der Flufsgott stolz sein Haupt erhebt,
dort liegt im Palmenhain versteckt ein niedres Haus,
das vor der Sonne Gluth die dunkeln Zweige schirmen,
und Keratophoros ruht von des Lebens Stürmen
dort an Fatimens Busen aus.

Ihm brachten Fluth und Wind des Handels reiche Beute,
des Lebens wechselnden Genufs;
des Glückes goldnes Füllhorn streute
auf seinen Schritt den Überflufs;
doch mehr, als Gold und Pracht, die jeder Tag erneute,
und mehr, als eine Welt, war ihm Fatimens Kufs.

Fatime sah in achtzehn Lenzen schon
den alten Nil aus seinem Bette steigen,

und ruhig schlägt ihr Herz und seine Stürme
schweigen,
und freundlich war der Traum der Kindheit ihr
entflohn.
Braun, wie die Nacht, umhüllt der Locken finstrer
Schleier
der Wange Blüthen, noch von keinem Sturm
entweiht;
in ihren Augen brennt der Mittagssonne Feuer
und lächelnd spielt sie mit dem Herzen und der Zeit.
An dieses Herz, an diese Blüthen knüpfte
der Ruhige sein Glück. Des Lebens schönen Traum,
Der heiter, wie der Bach, durch seine Ufer schlüpfte,
berührt der Hauch der Sorge kaum.

Am Nile machen sie den jungen Alexandern
das Herzerstürmen schwer; die Sitten sind so rein!
Die Weiber haben dort ein Mittel, treu zu seyn,
das heifst: man schliefst sie dort in ihren Harem ein,
und, sehn sie in der Welt nur ihren Mann allein,
so kann man sicher seyn; sie lieben keinen andern.

Fatime sah nur ihn, ein Hämmling, schwarz
und stumm,

lauscht zwar auf ihren Wink in ihres Vorsaals
Hallen:
doch Hämmlinge, ich weiſs nicht recht, warum?
sind nicht gemacht, den Damen zu gefallen.
An des Geliebten Brust sucht sie der Palmen Nacht
und wechselt Kuſs um Kuſs mit stürmischem
Entzücken
und wiegt ihn küssend ein, um, wenn der Tag
erwacht —
ihn stürmisch an ihr Herz zu drücken.

O wohl dem, den die treue Liebe küſst!
dieſs Glück ward nur den Seligen beschieden!
Doch, sagt man, soll auch nichts so sehr ermüden,
als wenn man immer glücklich ist.
Und unser Weiser stand schon mit dem letzten
Schritte
mit etwas kahlem Haupt in seines Lebens Mitte.
Der Alme lockender Gesang
liefs früh in seiner Brust so manchen Wunsch
entblühen,
des Jünglings Blick entglüht bei leiser Flöten Klang,
und Almen lassen selten lang

umsonst dieſs schöne Feuer glühen —
genug, er fühlte jetzt, daſs achtzehn Sommer oft
mit vierzigen im Widerspruche stehen.
Auch läſst das böse Schicksal es geschehen,
das, was das Herz mit achtzehn Jahren hofft,
von vierzigen nicht ganz erfüllt zu sehen.
Zwar schwört er, wenn zu ihm ihr heitres Auge spricht,
wenn ihre Wange sich erröthend zu ihm wendet,
bei des Propheten Bart, bei der Gestirne Licht,
daſs seine Liebe nur mit seinem Leben endet.
Allein der Glaube ist ein Wesen eigner Art
und, wankt das Herz einmal in seinem Glauben,
so kann selbst des Propheten Bart
ihm seine Zweifel nicht mehr rauben.
Mistrauisch hört sie zu und finster sieht ihr Blick
mit stillem Schmerz in die Vergangenheit zurück.
Wie freundlich lächelt ihr aus ihrem Schoſs das Glück!
wie ängstlich schlägt das Herz, das böse Zweifel quälen!
wie schnell, wie leicht wird uns ein süſser Wahn geraubt!

Und ist es ihre Schuld, wenn sie dem Schwur nicht glaubt?
Fragt unsre Weisen nur; die werden's euch erzählen:
ein jeder Satz ist falsch, dem die Beweise fehlen.

Und aus dem Schlamm des Nils, aus dem die Ähre quillt,
steigt mit dem Krokodil ein zweites Ungeheuer,
vor dem der Wachen Trotz, vor dem des Harems Schleier
umsonst die Sterblichen verhüllt.
Es schleicht dem Derwisch nach in Formeln und Gebeten,
dann hebt der Priester und Empörung droht dem Bey,
die Alme flieht den Zauberklang der Flöten,
des Mährchens Faden reißt der Hörer Schlaf entzwei.
Und seine Krallen drückt es scharf, wie Amors Pfeile,
jetzt in Fatimens Brust; sie kämpft, sie flieht, sie siegt,
der Kampf erneuert sich und ihre Kraft erliegt;

das arme Mädchen wird ein Raub der — langen Weile.

Setzt euch nur an den Nil und denkt euch rund umher
kein Herz, wie ihr es wünscht, kein weich geschaffnes Wesen,
kein Schauspiel, nicht ein Buch, auch noch so inhaltsleer:
denn von dem Delta bis zum Meer
war kein Roman zu spielen und zu lesen.
Zwar lag auf keiner Schrift dort der Gesetze Fluch,
kein Censor legte dort die finstre Stirn in Falten,
sie konnte dort ein jedes Buch erhalten,
nur schrieb und druckte man im ganzen Reich
kein Buch.
Zwar haucht sie ihr Gefühl mit bangen, leisen Tönen
in Sadi's Liedern aus, doch flieht der Unmuth nicht;
denn Sadi's Lied, in dem die Liebe spricht,
ist nicht gemacht, ein Herz, dem dieſs Gefühl gebricht,
mit seinem Schicksal zu versöhnen.
Vergebens scheint sich unter ihrer Hand

der Seide kalter Spiegel zu beleben,
die Tauben nisten küssend unter Reben,
der Nadel schien ein Feenland
mit hundert Farben zu entschweben;
doch, ach! wer kann dem Bilde Wärme geben?
und welche Kunst erschafft ein Herz, das sie
verstand?
Schnell flieht sie aus der Rosengluth der Lauben
an ihres Weisen Brust — steht vor der Blume still,
der West und Schmetterling die ersten Küsse rauben,
und hört des Ibis Ruf und sieht das Spiel der Tauben,
und will, was sie nicht hat, und weifs nicht, was
sie will.

Ein Palmenhain, in dem Cytherens Vögel brüten,
schlingt seine dunklen Arme um das Haus;
auf blaue Veilchen streut die Hennch ihre Blüthen
und lispelnd ruht der West auf ihren Blättern aus.
Die Biene wiegt sich hier: die Schmetterlinge irren,
wie bunte Flammen durch der Zweige Schattennacht,
und aus den Wipfeln tönt der Taube leises Girren
und weckt der Eccho Ruf, die seufzend hier
erwacht.

Fatimens Blick durchirrt der Palmen dunkles Dach:
in ihren Busen fällt der Hennah Blüthenregen,
und leise flüstert ihr der Echo Ruf entgegen,
und ihre Lippe seufzt die leisen Töne nach.
„Euch haben, fängt sie an, längst unsrer Weisen Lehren
„in die Geheimnisse des Korans eingeweiht,
„ihr könnt mir ganz gewiſs den süſsen Ton erklären,
„dem hier die Seele lauscht und Sinn und Worte leiht? — "
Auch Tauben, sagt er lächelnd, haben Schwächen;
die Weibchen laden sich in diese Schatten ein,
dann rauschen tausend Stimmen durch den Hain:
man seufzt, verläumdet, küſst, macht Plane, sich zu rächen;
die lange Weile klagt, die Neugier macht sie sprechen,
so soll es über'm Meer auch bei den Christen seyn.
„Sie klagen, meint ihr, Herr? o hört doch dieses Girren,
„es liegt ein Sinn darin, den man nur fühlt, nicht sagt;

„wie diese Töne sich verwirren!
„hat man beim Kadi je mit diesem Ton geklagt?
„Seht, wie sie dort die kleinen Flügel regen;
„so klagt die lange Weile nie!
„Hört, wie ihr Seufzer stirbt! —“ Ja, stammelt er verlegen,
mit diesem Tone beten sie.
„Gott! welche Andacht, Herr! und jener, der sich fester
„dort an die Taube schmiegt?“ Den segnet der Prophet:
er ist der Imam dieser Nester,
er winkt den andern zum Gebet.
„Ach! ruft sie, Herr, wie süfs ist dieser Glaube,
„wie freundlich liegt die Welt um seine Kinder her,
„o lernt von ihnen; seyd gesprächig, wie die Taube,
„winkt, wie der Imam winkt und betet so, wie er!“

So oft jetzt durch den Hain der Weste Flügel wehten,
streut sie der Ähren Gold, wo ihre Tauben beten
und lockt sie zu sich hin. „Komm, ruft sie, Imam! komm

„du kleiner Jünger des Propheten!
„in seinem Reiche sind allein die Tauben fromm.“
Und auf den Rasen strömt der Körner goldner Regen,
und eine Wolke rauscht aus jeder Palmenwand
den goldnen Tropfen nach, der Streuenden entgegen,
und fliegt auf ihre Ernst und pickt aus ihrer Hand.
Und jede weckt mit leisen Flügelschlägen
den Sturm in ihrer Brust, der Sehnsucht Fluch
und Segen,
den, ach! kein Herz für sie, kein Herz mit ihr
empfand.
Und schwermuthsvoll begrüßt der Sehnsucht
reges Feuer
die graue Dämmerung, die von den Hügeln fließt,
bis seinen Mohn der Schlaf auf ihre Augen gießt,
und in der Nacht geheimnißvollem Schleier
ihr Auge sich im Reich der Träume schließt.

Da murmeln, wie des Donners ferne Töne,
gedämpfte Stimmen um des Flußgotts Wellenhaus;
die Wüste speit des Raubes finstre Söhne
aus ihren hundert Schlünden aus.
In grauen Wolken rauscht ein Schwarm von Beduinen;

die leichte Lanze klirrt, wie Blitze flammt ihr Speer
zum blauen Himmel auf, die Flamme leuchtet ihnen
und die Verwüstung blickt aus Trümmern um sie her.
Der Töne Sturm verweht der Träume süfses Bild;
Fatime springt empor; des Schreckens Bilder drücken
sich tödtend an ihr Herz; des Aufruhrs Woge brüllt;
Die Flamme rauscht um sie und durch die
Flamme nicken
Gespenster, wie sie glaubt, Gestalten braun und wild,
die grinzend durch die Gluth, wie aus der
Hölle, blicken.
Wie Geister bebt sie durch das stürzende Gemach,
bleich, athemlos; mit aufgelösten Locken
umklammert sie das Thor; des Lebens Pulse stocken
und lauter murmelt ihr der Ruf der Hölle nach.
Und um den halb enthüllten Nacken schlingen
zwei Arme sich voll Kraft; sie reifst sich bebend los,
den rauhen Sohn der Wüste zu bezwingen:
er schwingt sie auf sein Pferd und läfst sie
zitternd ringen,
und sinkt, wie auf des Sturmes Schwingen,
mit ihr der Heimath in den Schoofs.

ZWEITER GESANG.

Bewufstlos starrt Fatimens kalter Blick
vom dunklen Arm der Nacht umfangen,
und erst der Morgen bringt auf ihre blassen Wangen
die Rosen, die der Schrecken brach, zurück.
Sie schlägt die Augen auf, sie richtet sich empor:
ein Zelt rauscht über ihr von jedem Laut erschüttert,
im Sande stampft das Pferd, die heifse Erde zittert
und rauhe Stimmen schlagen an ihr Ohr;
Und stürmisch hält sie schnell ein Arm voll Kraft
umrungen;
an ihren Augen glüht des Beduinen Blick;
ihr Seufzer stirbt von seinem Kufs verschlungen
und leblos stürzt sie an des Räubers Brust zurück.
Den Beduinen, der an dieser Brust voll Schrecken,
heifs, wie der Sand der Wüste, brennt,
schreckt diese Leiche nicht; der Sohn der Wüste kennt

ein Mittel, Todte zu erwecken.
Und seufzend hebt die Brust, des Schreckens Kälte wich,
der Wangen zarte Rosen zu erneuen;
und ihre Arme bebend öffnen sich,
dem wilden, lieben Räuber zu verzeihen.

„Geliebte!" spricht er sanft, „wir tauschen Gunst um Gunst;
„nur Liebe kann die Gluth der Wüste mindern;
„wir haben kein Gebiet, wir lernen keine Kunst
„und die Natur spricht rauh aus ihren Kindern.
„Kein weiches Lager zieht die Lüsternheit hier an,
„fern ist der Überfluſs von uns mit seinen Schätzen;
„doch treue Liebe soll und treue Liebe kann
„dem Herzen, das sie fühlt, den Überfluſs ersetzen."
Und glühend hemmt ihr Kuſs der Wörterquelle Lauf;
gebrochen starrt ihr Blick und alle Pulse beben,
und das Entzücken fliegt mit dem entfloh'nen Leben
zum Himmel des Propheten auf.
Er reiſst sich los, entflohen ist der Morgen;
sein Pfeil erreicht des Adlers Wolkenflug;
die Quelle braust in seinem Krug,

und freundlich eilt er, für sein zweites Selbst
zu sorgen,
das flüchtig, wie sein Pfeil, ihn und Fatimen trug.

Fatime sitzt, den Blick in sich gekehrt:
der Sturm des Busens hebt des Schleiers zarte Kette.
„Ach!“ flüstert sie, „wie leicht wird oft ein
Wahn genährt?
„Wenn meine Amme, die den Räuber fürchten lehrt,
„den meinigen, wie ich, gesehen hätte,
„gewiſs, sie würde so, wie ich, von ihm bekehrt.
„Nur in der Wüste lebt der tapfre Mann! ich wette,
„der reichste Kaufmann in Rosette
„ist keinen dieser Räuber werth.“
Neugierig schielt sie durch des Zeltes offne Ritzen
und sieht im Schatten, den die Sykomore streut,
des Kampfes braune Kinder sitzen,
die drohend ihre Pfeile spitzen,
auf denen sich der Tod erneut.
Der Wüste jüng're Söhne fliegen
auf Pferden leicht und rasch in Wolken eingehüllt,
verheerend, wie der Sturm, wenn er am Delta brüllt,
den Trotz der Welt im Kampfe zu besiegen.

Aus Wolken rauscht der Pfeil, in Flammen blinkt
das Schwert
verderbend, wie der Blitz, in ihren Händen,
und rasch wie Wirbelwinde wenden
sie schwärmend um das Zelt ihr Pferd.
An jedem Stamm, auf allen Zweigen klettern
die Knaben rasch und laut im schlanken Dattelhain,
und leise wiegt ein Lied, wie Weste in den
Blättern,
den Säugling an der Brust der braunen Mutter ein.

Fatimens Busen bebt; des Räubers Arme ziehn
sie stürmisch an sein Herz. Der Kuss auf leichten
Schwingen
fliegt wechselnd hin und her und ihre Arme
schlingen,
an seine Brust gedrückt, sich stürmischer um ihn.
„Kind!" spricht er seufzend, „wenn im Silberlicht
der Sterne
„die Nacht den Sand der Wüste kühlt,
„dann wird vom Sturm der Schlacht dort in der
blauen Ferne
„der finstre Kampfplatz aufgewühlt.

„Nicht immer lacht das Glück; des Zufalls Würfelspiel
„dreht nicht des Tapfern Hand; er muſs dem Schicksal weichen;
„dann bringt ein Freund dir noch des Lebens letztes Zeichen
„und dieses Zeichen sagt, daſs Elbakara fiel."
— Was soll mir, ruft sie schnell, ein Leben ohne Dich?
Kann wohl das Glück, wie hier, an andern Herzen wohnen? —
„In Said," *) spricht er, „blüht die Rose ohne mich;
„mich wird die braune Houris dort belohnen
„und dich belohnt ein Sterblicher, wie ich."
Und tröstend schlürft sein Kuſs des Auges süſse Thränen;
die Quelle trocknet ein; aus ihrem Auge lacht
der kleine Gott, der mit dem Kuſs erwacht.
Doch schnaubend schüttelt schon das Pferd die dunklen Mähnen
und an den Zweigen hängt die Nacht.

*) Oberägypten.

Er reißt sich los, ihr Arm hält ihn zurück:
still hängen Mund an Mund und glühend Blick an Blick
und über ihm entschleiern sich die Sterne.
Er schwingt sich auf sein Pferd; wie Stürme dumpf und hohl
braust schon der Ruf der Krieger in der Ferne,
und aus der Ferne tönt: Patime! lebe wohl!

Wie schnell durchfliegt ihr Blick das kalte Land der Schrecken
und sucht den Wunsch, der ihre Seele füllt,
im Arm der Hoffnung zu erwecken,
und tröstend jede Spur des Lebens zu entdecken,
so weit sich ihr das Reich der Möglichkeit enthüllt.
Vergebens sieht sie jetzt des Mondes Silberlicht
aus fernen Palmenwäldern steigen;
vergebens sinkt der Schlaf von ihren stillen Zweigen,
und Wind und Blatt und Lieder schweigen,
in ihrem Busen schweigt der Ahnung Stimme nicht.
Und heißer strömt das rasche, wilde Feuer,
das glühend ihre Adern füllt,
und schnell durchirrt ihr Blick des Morgennebels Schleier,

der noch der Ferne Bild verhüllt.
Kein Bote bringt ihr Trost; nur leise Töne beben
aus finstrer Palmen Nacht; im Laube seufzt
der West,
der Ibis flattert scheu und finstre Geier schweben
in weiten Kreisen um der Taube stilles Nest.
Gleich welken Blüthen, die ein rauher Wind
verwehte,
liegt Zelt an Zelt, wie Gräber, still gelehnt;
wie Todtenfackeln glüht im Quell die Morgenröthe,
und schweigend liegt vor ihr die Wüste ausgedehnt.
Die Seele leiht dem Leben ihre Farbe;
wie langsam flieht der Tag, wenn ihn die
Sehnsucht zählt!
Kaum schließt die Wunde sich, so öffnet sich
die Narbe —
dem Leben fehlt der Reiz, dem treue Liebe fehlt.

Und zögernd floh der Tag. Des Lebens
Arme dehnen
sich rauschend durch den Dattelhain:
das Bild der Welt fällt in Fatimens Thränen
und keine wiegt den Schmerz in ihrem Busen ein.

Die Dämmerung entflieht, die braune Nacht
beschattet
die Wüste, die den Thau mit heißen Zügen trinkt,
als sie, vom Sturm des langen Tags ermattet,
dem Schlummer in die Arme sinkt.

Da öffnet sich das Zelt. Der leise Schlaf
entflieht;
die Hoffnung haucht die Gluth auf ihre Wangen,
und stürmisch hält, an ihre Brust geschmiegt,
ein starker Arm die Glühende umfangen.
„Wie," ruft sie, „kehrst du endlich doch zurück?
„täuscht mich kein Traum? hab' ich dich endlich
wieder?"
Und heißer wird sein Kuß und heißer wird
ihr Blick,
und bebend sinkt sie an die Brust des Helden nieder.
Der Zauber flieht; die Arme lösen sich;
die Wangen glühen, wie der Quell im Morgenrothe,
und leise flüstert er: — ich bin ein Unglücksbothe,
denn Elbakara sendet mich. —
Erschrocken springt sie auf. „Gott," ruft sie,
„welcher Ton!

„wo ist er? sprich!“ — Der Tapfre kehrt
nicht wieder:
dort sieht er freundlich jetzt auf seine Lieben nieder,
und lächelnd reicht die Houris ihm den Lohn. —
„Was,“ schluchzt sie, „soll ich noch in dieser
Welt?“ — Mich lieben,
versetzt der Glückliche, das Haupt auf ihrem Schooſs;
der eine Tapfre fiel, der andre ist geblieben;
so wechselnd fällt dem Sterblichen sein Loos. —
„Nein!“ ruft sie, „nein! ihn kann kein Sterblicher
ersetzen.“
— Versucht es, spricht der Wilde, huldigt jetzt
der Ordnung der Natur, den ewigen Gesetzen!
Der eine Tag zerstört, der andre Tag ersetzt. —
Und feurig facht sein Kuſs auf ihren blassen Wangen
das Leben wieder an. Sie denkt der Houris Glück,
um die sich Elhakara's Arme schlangen,
und giebt mit stillem Schmerz den heiſsen Kuſs
zurück.
Ein Myrthenkranz, den Liebe flocht und brach,
umhüllt der Horen Haupt, die still vorüberschleichen.
„Ach!“ stammelt sie, „wie süſs ist dieses Zeichen,
„das mir der Gütige versprach!“

Kaum, daſs des Morgens Strahl der Wüste Sand erwärmt,
und süſse Träume noch Fatimens Busen wiegen,
eilt er, der Schaar der Brüder zuzufliegen,
die drohend durch die Ebne schwärmt.
Der Mittag weckt sie erst; erschrocken findet sich
der starrer Blick allein. „Wie," ruft sie bebend, „necken
„die Träume meinen Schmerz? und warum muſste mich
„die Wirklichkeit aus diesen Träumen wecken?"
Da strömt, der Wolke gleich, die, aufgelöst in Regen,
verheerend von den Bergen rauscht,
die finstre Schaar zurück; in jedem Zelte lauscht
ihr klopfend eine Brust entgegen,
und stürmisch spricht das Herz mit heiſsen Schlägen,
das glühend Kuſs um Kuſs vertauscht.

Fatimens Auge glüht; den vollen Busen schwellte
der heiſse Hauch der Sehnsucht und der Lust,
und sehnsuchtsbebend hält ein Pferd an ihrem Zelte;
ein Jüngling springt herab und stürzt an ihre Brust.

Sie bebt zurück. „Fort," ruft sie voll Entsetzen,
„fort, Unbekannter, fort! nur Elbakara fiel!"
— Der zweite, spricht er, fand, wie er, das dunkle Ziel;
sein Leben unterlag den ewigen Gesetzen:
den Fliehenden verschlang der Nil. —
Und wie der Flußgott, stark und mächtig, schlingt
er seinen Arm um sie, sie will ihn bebend fliehen —
sein Ton, sein Blick, sein Lächeln ziehen
sie in des Starken Arm, mit dem die Schwäche ringt,
und zärtlich weiß er auf der halbenthüllten Spur
dem Gang des Glückes nachzuschleichen:
auch er kennt Elbakaras Zeichen,
und willig folgt ihr Herz der Ordnung der Natur.
Die Freude kehrt zurück, der Eintracht Arme schlingen
um ihre Herzen sich, des Lebens Auge lacht
am Quell, im Hain, aus West und Schmetterlingen,
und lächelnd stürzt der Tag auf goldnen leichten Schwingen
sich in den braunen Arm der Nacht.

Da donnern der Empörung ferne Wogen
vom Euphrat durch die Wüste her:

von seinen Ufern kommt, von Gold und Schätzen
schwer,
der zweite Sohn des Schachs der Wüste zugeflogen.
Hell, wie die Sonne, strahlt des Goldes Zauberschein
verderbend in des Emirs Augen,
und alle seine Blicke saugen
das gelbe Gift mit heißen Zügen ein.
In jedem Busen wühlt der Durst nach Kampf
und Gold;
die Zelte fallen auf der Dromedare Rücken,
die Knaben klettern nach; der Reiter zählt den Sold,
und an der Gegend hängt der Schwarm mit
seinen Blicken,
durch die der blaue Euphrat rollt.

Schnell durch die Nacht, durch die der
Schakal eilt,
scheint hier ein Menschenstrom dem Euphrat
zuzufließen,
die schnellen dunklen Wogen gießen
sich murmelnd in den Sturm, der um die
Wüste heult.
Dem Tage spannen sie das leichte Zelt entgegen,

und brennend wird vom Durst der Erde Schooſs
durchwühlt,
wo einer Dattel Blüthenregen
den heiſsen Sand der Wüste kühlt.

Fatimen trägt an des Geliebten Seite
das schnelle Dromedar. Er lächelt liebevoll
und prüft den Pfeil und spornt das Pferd zum Streite
und zählt im Geiste schon die Beute,
die ihren Busen schmücken soll.
Und mit dem Schattenkleid der stillen Nacht
umzieht
auf ihrem Wege sich zum zehnten Mal die Erde,
als in dem Hufschlag ihrer Pferde
des Persers erster Schlaf entflieht.
Stark, wie die Fluth, die ihre Fesseln brach,
durchströmen sie das Thal, entrauschen sie den
Hügeln,
und das Verderben fliegt mit losgebundnen Flügeln
dem Donner ihrer Stimme nach.

Der Perser flieht. Den öden Dörfern naht
mit Blicken, die den Raub der Welt verschlangen,

der wilde Schwarm, der finstre Tod der Saat,
wollüstig öffnet sich das Bad
den müden Sieger stärkend zu empfangen;
die Kühle haucht sie an im dunkeln Myrtenhain;
von Beute schwer verhüllen sie die Lauben,
und glühend wiegt das Gold aus Schiras Trauben
des Alkorans Verräther ein.

Da reißt, dem Staube gleich, von Stürmen
aufgewiegelt,
der Perser sich vom Arm des Schreckens los,
und schnell ereilt der Tod, von seinem Pfeil
beflügelt,
die Sichern in der Wollust Schooß.
Die Wache kehrt zurück, die leeren Rosse fliehen
der Wüste zu; der Eine hält erblaßt
die Fliehenden, sie in den Kampf zurück zu ziehen,
als ihn der Tod mit starken Armen faßt.
Und jammernd ruft Fatimens leiser Ton
das Leben, ach umsonst! auf des Geliebten
Wangen,
und stark und glühend hält sie schon
ein rauher Sohn des Kriegs umfangen.

Ihr Seufzer stirbt, der Klage Ton berührt
kein Herz, um ihren Gram zu fühlen und zu heilen;
durch finstre Haufen, die sich wie die Wogen theilen,
wird sie dem Feldherrn vorgeführt.
Aus seinen Augen spricht ein wildes dunkles Feuer,
das unter sechzig Wintern glüht;
erröthend naht sie ihm, wie Saids Rose blüht,
und zitternd wirft er um Fatimens Haupt den Schleier.
„Wenn," spricht er, „einst für dich des Herrschers Blick entglimmt,
„dann blüht der Lenz des Glücks, den jeder Tag erneue;
„dem Herrn der Gläubigen bestimmt
„sein Sklave dich als Opfer seiner Treue."
Im Staube liegt die Schaar; ihr Wink wird ihr Befehl,
kaum wagen sie die Augen aufzuschlagen,
und seine Knie beugt das flüchtigste Kamehl,
die schöne Last nach Ispahan zu tragen.

DRITTER GESANG.

Dem Sohn des Lichts, dem Herrn der Sonnenbahn,
dem Vetter ihrer zwölf Trabanten,
dem grofsen Schach von Ispahan,
sah hier den Glanz der himmlischen Verwandten
der schärfste Kennerblick nicht an.
Doch, hatte man ihn Ein Mal nur gesehn,
so konnte man sich nicht erwehren,
man mufste wenigstens die Vetterschaft des Bären
am Firmament ihm zugestehn.
Er liefs die Zeit in ihrem finstern Kreise
sich ruhig um des Weltalls Axe drehn,
ein jedes Ding in seinem Gleise
im Reiche der Gewohnheit stehn,
was um ihn her geschah, mit frommer Huld
geschehn,
und hiefs dafür Schach Ali Khan der Weise.

Umringt von Pracht, in seinen Glanz gehüllt,
durch den Arabiens zerstreute Düfte wehten,
beim Klang der Laute, der Fatimens Seele füllt,
erwartet sie die Zierde der Planeten,
und die Erwartung malt in ihrer Brust sein Bild.
Dem Herrscher Persiens, dem Ceres ihre Garben,
der Flufsgott den Tribut mit hundert Armen reicht,
leiht seine Gröfse ihre Farben,
und malt ein Bild, das stolz dem Atlas gleicht,
um dessen Fufs die niedre Wolke schleicht.

Die Thüren öffnen sich, und wie der Flug
des Sandes
im Sturmwind um der Palme Dach,
rauscht in dem Faltenwurf des drückenden Gewandes
ein braunes Pünktchen dünn und schwach,
und schleppt die Fesseln seines Standes,
die ganze Pracht des Morgenlandes,
auf seinen Schultern keuchend nach,
und dieses Pünktchen war der — Schach.
Fatime steht verwirrt, des Sultans Feueraugen
umschwärmen sie und hängen, wie der West,
bald auf dem Blüthenschnee, bald auf den Rosen fest,

um, Bienen gleich, an jeden Reitz gepreſst,
des Herzens leere Kammern vollzusaugen.
Die Wange brennt, an der Fatimens Wange ruht,
der heiſse Wille glüht aus allen seinen Zügen,
und heiſser wird sein Kuſs, bald auf der Rose Gluth,
bald auf des Busens Wellen sich zu wiegen,
und müde sinkt er in den weichen Arm der Fluth.

Allein es lebt ein Geist, der jede Tugend schützt;
er weiſs bei einem Schach von sechzig Jahren
die strengste Tugend zu bewahren,
wenn auch der Neid sein Gift auf ihre Blüthen spritzt:
er wird der Tugend Schild, der Unschuld sichrer Hüther,
den keine Macht besticht, der keine Pflicht verletzt,
und selbst dem unumschränktesten Gebieter
die Schranken seiner Allmacht setzt.
Der gute, fromme Geist, von dem ich spreche,
steigt aus des Winters Schnee, von dem die Sonne wich,
naht oft durch Kuſs und Wein dem Kranz der Jugend sich,

und heifst im Wörterbuch zu Ispahan — die
Schwäche.
Fatimens Arm umschliefst den kleinen Herrn
der Welt,
an den des Busens heifse Pulse schlagen,
als Töne rauh und scharf Fatimens Ohren sagen,
dafs ihn der Schlaf in seinen Armen hält.
Sie stöfst ihn rasch zurück; des Mondes müder Vetter
gähnt sie mit starren Augen an,
und zittert, wie im Sturm des Lotus Silberblätter,
und weifs nicht, wie das Ebenbild der Götter
vor einem Weibe zittern kann.
Doch schnell erstickt der Schlaf des Zornes trübe
Flamme,
in seinen Armen stirbt das Wort
und schleppt ihn, wie das Kind die Amme,
zum Divan, den die Noth des Staats versammelt, fort.

Wie langsam flieht der Tag, wie lange weilt
die Nacht,
die oft Fatime schon mit ihren Thränen grüfste,
und die Erinnerung der schönen Tage lacht
in hundert Bildern aus der Wüste,

und leblos starrt um sie des Thrones kalte Pracht.
Sie schleicht dem Garten zu: ihr schleicht an jedem Tage
das Bild der Wirklichkeit in jeder Quelle nach,
und prüfend legt das Herz auf des Verstandes Wage
den Beduinen und den Schach.
Ach! schwärmend liebt das Herz das tapfere und kühne!
Den Gengis Khanen lauscht noch jetzt der Nachwelt Ohr,
zu Boden stürzt der tapfre Beduine
und schnellt den leichten Schach empor.
Der Pfirsche Blüthennacht umzwitschern tausend Stimmen,
an Floras Busen wiegt sich murmelnd hier der Bach,
und auf des Laubes finstren Wogen schwimmen
bald West, bald Schmetterling dem Hauch der Blüthe nach;
aus Myrthenblättern girren ihr die Tauben;
erwachend blüht die Flur mit Floras Kranz geschmückt,
und flüsternd seufzt der West in jungen Blüthenlauben,

wo leise Blatt an Blatt der Hauch des Frühlings drückt.
Ein Blüthenregen rollt wie Wolken von den Hügeln,
und Bienen schwärmen ihm, wie finstre Punkte, nach,
und um Fatimen spielt die Luft mit weichen Flügeln,
und weht in ihrer Brust der Sehnsucht Stimmen wach;
ihr gähnt die Einsamkeit aus Quellen und aus Spiegeln,
und flieht die Einsamkeit, so gähnt der kleine Schach.

Schon wiegt die Dämmerung sich auf den Myrthenzweigen;
Fatimen deckt der Rosenlauben Nacht,
die glühend ihre Arme um sie neigen,
als flüsternd, wie der West, ein naher Ton erwacht.
Es wankt ein Etwas durch die Schatten ohne Leben,
und durch die Rosen blickt ein glühendes Gesicht;
Fatime springt empor; des Fremden Lippen beben:
„ach Gott! das ist Zaide nicht!“

Fatime bebt, wie er; der heiße Busen schwoll
von hundert Bildern auf, die blassen Wangen glühen —

sie weifs nicht, ob sie bleiben oder fliehen,
verzeihen oder strafen soll.
Und leise flüstert er: „wer du auch immer seyst,
„und trügst du Asiens vereinte Kronen,
„nie kann der Tod auf diesen Lippen wohnen:
„mein Irrthum ist zu schön, wenn du mir ihn verzeihst."
Er sieht zu ihr empor; des Jünglings Blicke sprechen
so feurig durch die Nacht. Ein Blick ist schon genug,
das weiche Herz voll Sehnsucht zu bestechen,
das ungestüm in seinen Fesseln schlug.
Sie hebt ihn zitternd auf: sein Hauch an ihren Wangen
fliegt glühend an ihr Herz; in seinem Blick erwacht
der Sehnsucht heifser Wunsch, das glühende Verlangen,
sein Arm hält ihren Arm, der Kufs das Wort gefangen,
und klopfend fühlt das Herz im weichen Arm der Nacht,
wie oft die Sterblichen ein Irrthum glücklich macht.

Ihr Weisen meiner Zeit, die ihr am Silberquelle
der reinen Wahrheit schöpft, verdammt den süfsen
Wahn
des schwachen Herzens nicht! Setzt euch an
ihre Stelle
und fragt euch selbst: was hättet ihr gethan?
Erweckt in eurer Brust der Sehnsucht heifse
Flammen,
und legt dann diese Brust an einen alten Schach,
und könnt ihr dann Fatimen noch verdammen,
so mufs die Weisheit aus dem kalten Norden
stammen;
kein Herz in Süden spricht ihr strenges Urtheil nach.

Fatime malt ihm seufzend unter Küssen
des Sultans festen Schlaf, die Brust voll Überdrufs,
an die ihr heifser Puls voll Liebe schlagen mufs,
und küssend wird ihr jeder Ton entrissen,
und jeder Seufzer bebt und stirbt in seinem Kufs.
Der Rose zarte Blätter fallen,
ein Brautkranz der Natur, in ihrer Locken Nacht.
Im Laube stirbt das Lied der Nachtigallen,
und in den Wolken ist der Morgenstern erwacht.

„Uns hüllen," ruft er schnell, „die Schatten nicht mehr ein,
„schon haucht der Morgenwind in diesen Blättern,
„doch, wenn am Abend durch den Hain
„zum letzten Mal des Finken Töne schmettern,
„dann, Göttliche! dann bin ich wieder dein!"
Wie Flammen strömt sein Kufs auf ihre Lippen nieder,
verschleiernd hat ihn schon der Zweige Nacht bedeckt,
und freundlich grüfst der Schlaf Fatimens Augenlieder,
bis sie der Feuerhauch des heifsen Mittags weckt.

Wie glühend liegt um ihren Blick das Leben!
Gleich Iris Bogen wiegt die Luft den Schmetterling,
und in dem Feuerkelch der Rosenlaube beben
der Biene Flügel, die an tausend Blättern hing.
Der Oleander glüht um sie von allen Hügeln,
und brennend hebt der Wind der Wiese Blumenkleid,
wie Feuertropfen liegt auf seinen heifsen Flügeln
das gelbe Blatt der Nelken ausgestreut.

Der lange heiſse Tag weilt träge wie der Schach
an ihren Fenstern, die wie ihre Wangen brennen;
sie sucht des Harems dämmerndes Gemach,
wo heiſse Seufzer sich von ihrem Busen trennen,
träumt, was auch unbelauscht die Lippen schüchtern nennen,
und schleicht zum Hain zurück, des Jünglings Tritten nach.
Und lispelnd flattert ihr der Abendwind entgegen;
sie steht an jedem Strauch, an jeder Blume still,
und horcht im Hain der Myrthe Blüthenregen
und ob der Finken Ton nicht endlich schweigen will.
Da rollt die Trommel, wie der Wogen Donner heulen
des Schreckens Stimmen um ihr Ohr,
und die Empörung streckt in hundert Feuersäulen
die Riesenarme kühn empor.
Dumpf rauscht ihr Ton; gefallne Opfer wimmern;
die Mauer stürzt: es springt aus ihren Trümmern
bleich, athemlos der Sohn der Nacht hervor.
„Flieht!“ ruft er, „noch ist uns der Augenblick gewogen!
„der Aufruhr tobt, ermordet ist der Schach.“
Sie fühlt von seinem Arm sich stürmisch fortgezogen,

ein Pferd schnaubt unter ihr. Ein wilder
Menschenbach
mit seinen blutgetränkten Wogen
stürzt brüllend ihrer Ferse nach.

Sie fliehen durch die Nacht; das milde Licht
der Sterne
giefst schon zum fünften Mal sein Silber um sie her.
Des Aufruhrs Donnerton verschlingt die dunkle
Ferne,
vor ihnen ruht im Silberlicht das Meer.
Da wallt ein Segel, wo des Tygris grüne Welle
sich brausend in den Golf verliert,
und sie empfängt ein Schiff, das sie mit Sturmes
Schnelle
dem heimatlichen Strand entführt.

„Mich hat dein Herz," so spricht er sanft,
„gerettet,
„als ich dem Irrthum nach in jene Laube schlich,
„und meine Stunde schlug. Ach, dieser Irrthum
kettet
„dieſs treue Herz, so lang es fühlt, an dich.

„Was ich gerettet, giebt uns auch in jedem Lande
„was die Genügsamkeit bedarf.
„Wie freudig trägt das Herz des Lebens
leichte Bande,
„das liebend sich dem Herrn des Schicksals
unterwarf.“
Und durch des Äthers blaue Wellen gleitet
das Segel, wie der Schwan, mit weifsen
Schwingen hin:
des Jünglings Auge glüht und seine Arme breitet
er feurig wie die Luft um seine Retterin.
Sie glüht an seiner Brust, er hängt an ihren Blicken,
um ihre Lippen schwebt das Lächeln und der Scherz,
und, wie des Meeres blaue Wogen, drücken
sich glühend Kufs an Kufs und klopfend Herz
an Herz.

Da überhüllt mit rollenden Gewittern
die finstre Nacht die Bilder um sie her;
entfesselt heult der Sturm, der Erde Tiefe zittern
und brausend hebt sich unter ihm das Meer.
In Wolken schwankt das Schiff; des Schaumes
Nebel spritzen

zum Himmel brüllend auf, an dem kein Stern
erwacht,
die finstre Tiefe gähnt, erhellt von hundert Blitzen,
erschütternd rollt der Donner durch die Nacht.
Fatimens Busen wogt, wie das empörte Meer:
die Brandung reifst sie schäumend zwischen Klippen;
der Jüngling stürzt; bewufstlos, kalt wie er,
drückt sie den Mund an seine blassen Lippen,
und schlingt die Arme bebend um ihn her.

Bald reifst ihr Puls sich von des Schreckens
Fesseln los;
ein Strahl von Leben zuckt durch ihre Seele;
sie schlägt die Augen auf, sie ruht auf weichem
Moos,
am Hügel liegen weidende Kamehle.
Und freundlich ruht ein Haupt auf ihrem Schoofs.
„Fatime!“ flüstert es, „so finden wir uns wieder?“
Erschrocken starrt ihr Blick des Hauptes Lippen an,
und bebend sinkt sie in des Mooses Wellen nieder,
denn, der sie fragte, war — — ihr Mann.

VIERTER GESANG.

Des Handels weite Arme zogen
ihn oft nach Basra hin; das ungetreue Glück
blieb seinem Schritte treu; auf leichten Schwingen
flogen
um ihn die Hoffnung und der schnelle Augenblick,
und brausend gaben ihm die Wogen
des Herzens schönsten Wunsch, Fatimens Herz zurück.
Fatimens Auge hebt sich unter seinen Küssen,
wie Flammen aus der Nacht, empor.
Er brennt, ihr Loos, wie es auch fiel, zu wissen:
gedämpft und schüchtern quillt ein jeder Laut hervor,
und immer heifser wird ihr Wort an Wort
entrissen,
und jedes Wort verschlingt sein Ohr.

„Wie tief empfand ich, als uns rauh das
Schicksal trennte,“
so fängt sie schüchtern an, „Geliebter! euren Werth,
„wie oft hat euch dieſs Herz, dieſs treue Herz
entbehrt!
„Stark, wie der Kampf der Elemente,
„zog mich der Räuber auf sein Pferd.
„Ich weiſs nur, daſs wir uns der heiſsen Wüste
nahten,
„denn leblos war mein Blick, bewuſstlos lag
ich da —“
— Bewuſstlos? ruft der Mann, und könnt ihr
nicht errathen,
was während dieser Zeit um euch für euch geschah?
„Nein! der Araber ehrt der Ohnmacht blasse
Wangen;
„im Hauch der Nacht erwachte spät mein Blick,
„da hielt mich schnell des Räubers Arm umfangen,
„und bebend stieſs ihn meine Hand zurück.
„Er rafft sich auf, sein Arm umschlingt mich wieder;
„ich bebte, kämpfte, weinte, rang —
„Da riefen ihn zum Kampfe seine Brüder,
„wo ihn der gelbe Nil verschlang.“

— Gesegnet sei der Nil mit allen seinen Tiefen,
ruft er, nur, liebes Kind, noch eine Kleinigkeit:
er ging doch gleich, als seine Brüder riefen?
und riefen sie zu rechter Zeit? —
„Ach Herr! ihr kennt sie nicht. Schnell, wie die Falken, fliegen
„sie ihrer Beute nach; des Ruhmes Stimme hört
„der Held allein, bereit zu sterben oder siegen,
„wenn gegen seinen Arm sich eine Welt empört.
„Im Staube liegt der Bey vor seinen Überwindern,
„der Wüste Kinder hebt des Ruhmes Adlerschwung!“
— Hört, spricht der Mann erstaunt, ihr sprecht von diesen Kindern
mit steigender Begeisterung;
es ist ein Räubervolk! — „Ja,“ seufzt sie, „aber Räuber
„wie keine in der Welt. So raubten Tamerlan
„und Alexander auch. Fragt einmal ihre Weiber,
„wie leicht die Tapferkeit ein Herz erobern kann!
„Ihr wißt nun,“ fuhr sie fort, „der eine war gefallen,
„des Flußgotts Welle ward sein Sarg.
„Ein zweiter naht sich mir, der Finsterste von allen,

„der seinen Trotz an meiner Brust verbarg.
„Stark war sein Arm und stark mein Widerstreben;
„kein zartes Mitleid schlug im Busen kalt und stumm;
„sein Auge glüht, und alle Pulse beben —“
Ruft keiner, seufzt der Mann, und sieht sich ängstlich um.
„Nein! Doch die Trommel rollt, die dunklen Menschenwogen
„versammelt schnell der Emir um sich her;
„wild brausen sie um ihn, wie das empörte Meer,
„um das des Aufruhrs finstre Stürme flogen.
„Des Perser weicher Ton, das ausgestreute Gold,
„der Reitz der Beute weckt der Wüste rauhe Söhne;
„laut murmeln durch den Sand verwirrte dumpfe Töne,
„wie dort am Nil der Sturm auf seinen Wellen rollt.
„Und brausend wird der Ton, und jeder schwört, so lang
„das süfse Glück der Liebe zu entbehren,
„bis, wo die Himmlischen ihr reiches Füllhorn leeren,
„am Euphrat sie das kühle Bad umschlang.“

— Ja! stürzt euch nur in seine Wellen nieder,
ruft er entzückt. Das ganze Raubernest,
wenn es der Flußgott hat, ich wette, kommt
nicht wieder,
den einen hielt der Nil in seinen Armen fest. —
„Die guten Menschen, Herr! Doch hört, wir
zogen eilig
„zehn Nächte durch.“ — Zehn Nächte? fängt
er an —
gesteht nur, blieb ihm sein Gelübde immer heilig?
Der beste Mensch ist oft ein schlechter Musulmann.
„Nie hat ein Held mit seinem Schwur betrogen,
„das merkt euch, Herr! — Kaum färbt das
Morgenroth
„zum ersten Mal für sie des Euphrats blaue Wogen,
„als laurend die Gefahr im Hinterhalte droht.
„Des Flusses Wellen schlürfen die Kamehle;
„die Helden kühlt die Fluth; die finstern Blicke füllt
„des Herzens heißer Wunsch, das Feuer ihrer Seele,
„als schnell der Ruf der Schlacht von allen
Hügeln brüllt.
„Das rasche Pferd entflieht; der Reiter stürzt
ihm nach,

„und der Verzweiflung tausend Stimmen wecken
„der Felsen Wiederhall, die Blut und Leichen decken,
„der scharfe Pfeil entlaubt der Palme Schattendach,
„ein starker Arm entreifst mich schnell dem Land der Schrecken,
„ein Schleier hüllt mich ein, und widmet mich dem Schach."
— Dem Schach von Persien? ruft hier der Mann erschrocken;
da hilft kein Widerstand, die Unschuld ist zu schwach;
auch giebt man solchen Herrn in Kleinigkeiten nach. —
„Ach!" flüstert sie, und spielt beschämt mit ihren Locken,
„die schwächste Unschuld ist noch stärker als der Schach;
„erlafst es mir, diefs Wunder zu erklären.
„Euch, glaub' ich zwar, wird die Erklärung nicht so schwer:
„ein Weiser war der Schach, der Weise mufs entbehren,

„und in ganz Persien entbehrte keiner mehr."
— Gelobt sei der Prophet! ruft er; des Lebens Klippen
umschwebt sein Segen, wenn die Unschuld zu ihm fleht —
„Pfui," ruft sie schnell, „und hält die Hand auf seine Lippen,
„versündigt euch doch nicht! So segnet kein Prophet. —
„Doch bald zerstört der Ruhe sichern Hafen
„ein Ungeheuer, das die Hölle von sich spie;
„ach keiner frevle, wenn der Allmacht Donner schlafen,
„und furchterlich erwachten sie.
„Durch alle Strafsen wälzt der Aufruhr seine Wogen;
„sein heifses Auge rollt wie Blitze durch die Nacht;
„im Sturme heult sein Ton, um seine Schritte flogen
„der Schrecken und der Tod, in seinem Hauch erwacht.
„Blafs, athemlos entstürz' ich dem Pallaste;
„die Flamme rauscht um mich, es würget Pfeil und Schwert,

„als mich ein Arm voll Kraft, stark wie das
Schicksal faßte,
„und schnaubend bäumt sich unter mir ein Pferd."
— Hört, spricht der Mann bewegt, es schlingt
mit vielen Armen
das Schicksal sich um euch; wenn es euch nur
gelingt,
daß ihr den Arm voll Kraft wie euren Schach
bezwingt. —
„Ach," flüstert sie, „es ist das himmlische
Erbarmen,
„das seine Arme schützend um mich schlingt —
„Bald nahm ein Schiff mich auf, da braust aus
seiner Höhle
„der rauhe Sturm hervor." — Halt, ruft der
Mann, ihr eilt
erstaunlich schnell: den Kummer mancher Seele
hat oft ein Mann voll Kraft durch diese Kraft
geheilt,
und in den Wogen hing, wie zwei verschlungne
Blätter,
ein Arm an eurem Arm, bis ihn die Fluth
verschlang —

„Das," seufzt sie, „war in jener Nacht mein Retter,
„der drohend der Empörung Fluth bezwang.
„Uns trug das Schiff vereint; er lag zu meinen Füßen;
„der Sehnsucht leiser Ton umflüsterte mein Ohr;
„da sagte mir mein Herz, was ich an euch verlor,
„und seufzend sah er meine Thränen fließen,
„und schmachtend sah sein Blick zu meinem Blick empor.
„Wie gute Geister, die den Sterblichen beschirmen,
„lag er an meiner Brust, und blau, wie Luft und Meer,
„winkt mir sein Auge von den Wellen um mich her."
— Jetzt, ruft der Mann erschrocken, laßt es stürmen!
Denn scheitert nicht das Schiff, so scheitert ihr, und er —
„Ja, das Gewitter naht, es braust aus seiner Höhle
„der nahe Sturm hervor; vor meinen Blicken schwand
„des Jünglings schönes Bild; wir sanken Hand in Hand,

„und das Bewuſstseyn starb in meiner Seele,
„das ich in eurem Arm, Gebieterr, wiederfand."
— Gott, ruft er, selbst beschützt die Blüthen
eurer Jugend;
die zarte Unschuld hält des Mächtigen Gebot,
und seine Stimme schuf die Wächter eurer Tugend,
den Nil, den Schach, den Sturm, den Aufruhr
und den Tod.
Ihr wiſst es, fährt er fort, wie heiſs ich für
euch glühe,
Ihr kennt es doch, wie treu ich euch geblieben bin? —
„Ach," seufzt sie, „sagt es nicht, erspart euch
diese Mühe,
„wer euch so kennt, wie ich, der weiſs es ohnehin." —

Wie junge Zweige sich um graue Ulmen ranken,
schlingt sie den Arm um ihn; das müde Auge ruht
in ihren Armen bald, wie Schatten in der Fluth.
— Kommt, ruft er eilig, laſs uns dem Propheten
danken,
Der jede Tugend schützt und segnend Wunder thut. —
In ihre Thränen fällt der Strahl der Morgenröthe,
die Schwermuth steigt mit ihr die Hügel auf und ab.

von Mekka's Thürmen ruft der Imam zum Gebete,
und weinend betet sie an des Propheten Grab.

Und schnell erzählt mit seinen hundert Zungen
Fatimens Wunderloos das plaudernde Gerücht,
und gierig, wie der Sand der Sonne Licht,
hat jedes Wort der Neugier Ohr verschlungen.
Ein wilder Schwarm, der schnell aus allen Häusern bricht,
hat betend des Propheten Grab umrungen.
Im Staube betet er der Allmacht Wunder an,
die in den Stürmen, die des Daseyns Meer umschweben,
die zarte Bluthe schirmt, die Kraft der Tugend heben,
und selbst bei einem Schach die Unschuld schützen kann.

Zwei Griechen, die der Wind mit ungetreuen Schwingen
an Mekka's Ufer weht, führt tröstend ihr Geschick
der Heimath wieder zu, und ihre Bücher bringen
der Neugier in Athen dies Wunderlied zurück;

man hört es lächelnd an. Die schlauen Griechen kennen
schon längst das Wesen, das an Hymens Seite schwebt,
das schlau der Jugend winkt, das nie die Weisen [illegible],
und, wenn in seinem Arm der Unschuld Wangen brennen,
das kalte Einerlei der Häuslichkeit belebt.
Doch ihre Sprache war noch um ein Wort verlegen,
das dieses Glück verrath. Und aus dem Mährchen flofs
schnell, wie die Fruchtbarkeit aus einem Frühlingsregen,
ein Wort, das dieses Glücks Bedeutung in sich schloss,
und neckend fliegt ein Ton den Glücklichen entgegen,
und lispelt: Keratophoros!

DIE GELEHRSAMKEIT DER LIEBE.

I.

Entflieht dem Gotte nicht! ihr könnt ihm nicht enteilen.
Wer kennt ihn nicht? Was schützt vor seinen Pfeilen?
Kein Stahl, kein Marmor, nicht des Landmanns Halmendach,
wo Unschuld und Natur in frommer Stille weilen;
und segelnd mag dein Schiff die blaue Woge theilen,
wohin du fliehen willst, dein Schicksal folgt dir nach.
Die Liebe lauscht auf Blumen am Gestade,
bekränzt die Urne der Najade;
der Rasen blüht für sie, sie drückt im Silberbade
die Wellen an das Herz, schlingt Reben um den Stab,

läßt Wind und Schmetterling um Flora's Kinder
fliegen,
Luft, Erde, Fluth sind ihre Wiegen
und ihre Flammen sind ihr Grab.

Dort, wo der Gotthard seinen Rücken,
vom Winter kalt umarmt, in graue Wolken taucht,
wo selten nur der West durch junge Pflanzen haucht,
die hier des Winters Stirne schmücken,
dort liegt, an ihn gelehnt, ein altes finstres Schloß,
um das die Felsen grau, wie ihr Besitzer, drohen,
in das ein Seneschall, von Welt und Hof entflohen,
sein Herz und seinen Gram verschloß.
Zwei Augen, wie der Äther, hell und blau,
zwei Knospen, die sich senken und sich heben,
zwei Füße, die, d[illegible] Zefyr gleich, entschweben,
und Wangen, wie im Morgenthau
die Rosen einen Frühlingsmorgen leben,
hatt' ihm der Gott der Qualen schlau
in seiner Mündel übergeben.

Therese war im Blumenthal
der Heimath ohne Kunst erzogen;

sie kannte nur des Himmels blauen Bogen,
der Lerche Lied, der Morgensonne Strahl,
wenn Schlaf und Traum sie nicht um ihn betrogen.
Ihr streifte jetzt schon funfzehnmal
der Herbstwind Baum und Hügel kahl,
und sechzehnmal war ihr der schöne Lenz entflogen.
Ihr Vormund hatte sonst bei Wein und Spiel
und Ball,
beim sanften Lied der Nachtigall,
beim dumpfen Murmeln leiser Wogen
der Liebe Honig oft auf Rosen eingesogen,
doch ihre Dornen fühlt der alte Seneschall.
Theresens Bild, ihr Blick, ihr Lächeln drückte
die Liebe seinem Herzen ein,
dem jetzt die Kunst, der Liebe treu zu seyn,
weit mehr als die, ihr zu gefallen, glückte.
Sonst zog er, flatternd, wie der West,
von Sieg zu Sieg, zu Stürmen und Gefahren,
doch sass er schon seit zwanzig langen Jahren
am seichten Strand des Alters fest.
Des Winters lange Stunden schleichen
wie trüber Nebel hin; sein Spiegel, den er frägt,
sagt ihm: dass sich das Bild, das er im Herzen trägt,

und die Gestalt im Spiegel wenig gleichen.
Die Eifersucht streut Gift in seinen Wein;
auf Dornen findet ihn der Schlummer
und wiegt ihn unter Qualen ein;
da flieht er Hof und Welt; allein
von ihr gesehn, von ihr geliebt zu seyn,
schliefst er Theresen, sich, sein Herz und seinen Kummer
in dieses Reich der Feen ein.

Zu seiner Absicht paſst die Wohnung ganz genau:
alt, finster ist das Haus; morsch dröhnen alle Treppen;
die Pferde, die sie durch die Steppen
der Alpenwelt in diese Wohnung schleppen,
sind, keichend, wie der Sturm, und, wie die Wolken, grau.
Der Hund, der hier mit längst erloschnem Grimme
sich frierend an die Sonne stellt,
hat zwanzig Jahre schon mit immer heisrer Stimme
den alten Gotthard angebellt.
Der Kutscher, den der Wind wie dürres Rohr bewegt,
braun, runzlich, wie die aufgepflügte Erde,

hängt zitternd auf dem müden Pferde,
das sich und seine Last bald in die Erde trägt.
Die Nemesis am Küchenheerde,
die, wie das Schicksal, ernst, die Alpenkäse wägt,
ein Parzenpaar, das spinnt, an grauen trüben Fenstern,
durch die der Sonne Strahl in Nebeln niederfloss;
ein Uhu und ein Weih bewohnten gleich Gespenstern
in stiller Häuslichkeit diess Schloss.
Ein Stückchen Moos, den Alpen abgezwungen,
mit Mauern eingefasst, erschüttert von der Zeit,
ein kleiner Tannenwald, von Epheu überschlungen,
war hier dem Gott der Gartenkunst geweiht.
Kein Vogel flattert hier in jungen Blüthenhecken,
im Hain singt keine Nachtigall,
die Liebe und den Wiederhall
in dunkeln Grotten aufzuwecken;
von ferne stürzt ein wilder Wasserfall
sich in der Felsen ausgehöltes Becken,
die ihre Arme kalt bis in die Wolken strecken,
und froh bewohnt diess Land des Winters und der Schrecken
die Gemse und der Seneschall.

Die Sehnsucht, zu gefallen und zu lieben,
ruft jede Kunst zurück, die Gram und Zeit
vertrieben;
auf seiner Wange blüht die Jugend roth und weiſs,
sie glich dem Bild des jungen Mai's,
nur hatte die Natur die Farben nicht verrieben,
und, waren Luft und Sonne heiſs,
so schien der Mai sich an das Ohr zurück zu schieben,
und aus dem Jüngling ward ein Greis.
Doch liefs der Winter, rauh und kalt,
den Mai der Wange freundlich leben,
und bei den Wesen, die Theresen hier umgeben
in dieser Nebelwelt, wo Sturm und Adler schweben,
scheint ihr der Seneschall nicht alt.
Selbst die Erinnerung, die sonst auf Blütnenwegen
der Kindheit irrt, schleicht finster ihr entgegen;
des Frühlings Kranz umblüht dort ihres Vaters Grab,
der sie dem Seneschall als Mündel übergab.
Ihr Auge ruht auf ihm und ihre Thränen fliefsen;
ihr Busen hebt sich schnell, die weichen Arme
schliefsen
um seine Kniee sich; der Dank der Liebe spricht
in leisen Tönen, die von jungen Rosen fliefsen,

als ein Besuch ihn schmerzhaft unterbricht.
Er zuckt, er reifst sich los, doch er entflieht
ihm nicht,
denn, was den Seneschall besuchte, war die — Gicht.

Sie schleicht verrätherisch um Frankreichs
grüne Berge,
wo sich an ihren Stab die schlanke Rebe stützt,
aus der die Jugend ihre Särge,
die Trunkenheit den Becher schnitzt.
Sie lauscht im Schattenthal in moosbedeckten Grotten
und in der Laube Schattennacht,
wo Amor und Natur des ernsten Hymens spotten,
der, einem Argus gleich, sein kaltes Reich bewacht.
In Tempeln, wo enthüllt die blonde Venus lacht,
auf Kissen, wo vereinte Herzen schlagen,
der träge Schlaf entflieht und Amor stürmisch wacht,
da ist ihr Tartarus, wo die Verdammten klagen.
Sie hatte schon in seinen Frühlingstagen
dem Seneschall den ersten Gruſs gebracht;
doch wenn die Pulse stürmisch klopfen,
wenn noch der Lenz um uns die raschen Flügel
schwingt,

wer wagt es da, die Quelle zu verstopfen,
aus der die Freude rauscht, aus der das Gift
entspringt?
Der Seneschall liefs auch die Quelle fliefsen,
doch flofs sie längst nicht mehr; er schöpft nicht
mehr; allein
das Leben dieser Welt soll eine Prüfung seyn.
Kein Thor läfst sich dem Unglück schliefsen;
ein Hund, der Wache hält, läfst doch die Gicht hinein,
sie kennt den alten Wirth und fröhlich kehrt sie ein.

Sein Lager nimmt sie auf; das arme Kind
erschrickt,
als sie den Seneschall erblickt.
Sein Frühling floh, die Wangen roth und jung
verwischt der Schmerz, durch alle seine Glieder
kriecht sein Besuch, wie Schlangen, auf und nieder,
und die Natur, grau, wie die Dämmerung,
erwacht auf seiner Stirne wieder.
Therese, die den Schmerz des Mitgefühls empfand,
und ihm die ersten Thränen weihte,
sitzt, wie die Dankbarkeit, gerührt an seiner Seite,
und sieht ihn traurig an und streichelt seine Hand.

Der Kutscher schwingt sich, klappernd, wie
der Tod,
auf einen Greis im Stall, den fernen Arzt zu hohlen;
sein Eifer bindet Flügel an die Sohlen,
da glänzt um ihn das Abendroth
schon aus des Winters Augen wieder
und färbt der Wolkendecke Saum;
dann stößt das Pferd an einen Baum;
erschrocken läßt der Reiter sich am Zaum
sanft, wie in einem Fallschirm, nieder,
und bald bedeckt hier mitleidsvoll
der Schlaf mit bleiernem Gefieder
das müde Thier im Gras und den es tragen soll.

II.

Aus Nebeln steigt der Berg, wie Felsen aus dem Meere;
auf seiner Stirne glüht der Morgensonne Gold,
als sich ein Körper schnell mit seiner ganzen Schwere,
Lauwinen gleich, auf unsern Schläfer rollt.
So fest auch hier der Schlaf um ihn die Schwingen breitet,
so reifst ihn doch der Stofs empor;
er greift im Schlaf um sich und fafst erstaunt ein Ohr,
zu dem ein Fufs gehört, der eben ausgeglitet
auf seinem Bauch das Gleichgewicht verlor.
Der Fremde rafft sich auf; er hält ein Pferd am Zügel
und sucht im Nebel Schritt vor Schritt.
Die Noth macht bald bekannt; er setzt sich an den Hügel,

schnallt einen Krug von dem Gefährten, den er ritt,
und theilt dem Alten schnell des Alters Lethe mit.
Der greift begierig nach dem Kruge,
bei dem er seinen Schlaf vergißt,
und sein Bewirther weiß schon bei dem dritten Zuge,
woher, wohin, warum? er auf der Reise ist.
Der Fremde hört ihm zu; das alte finstre Haus,
Thereseus Bild mit allen ihren Reizen,
malt seine Phantasie mit heitern Farben aus.
Sein Herz erlaubt ihm nicht, mit Zeit und Geld zu geizen;
er war ein Kind des Glücks; geschäftlos, sorgenfrei
entschlüpft ihm unter Blumen hier der Mai:
bemüht, um seine Zeit sich sinnreich zu betrügen,
umrauscht ihn, Bienen gleich, das flüchtige Vergnügen,
und ruhig blieb sein Herz im Dienst der Schönheit frei.

Der Geist der Rebe spricht auf alle seine Fragen
und sein Entschluß steht fest. Der Gott der Liebe haucht
ihm den Gedanken ein, die kleine List zu wagen.

Er kennt die Worte, die ein Gichtbeschwörer braucht,
die schon einmal den Schmerz von seinem Oheim bannten,
denn längst zählt er die Gicht zu nützlichen Bekannten —
ihr dankt er sorgenlos die heitre Gegenwart;
sie hatte schon für ihn zwei sparende Verwandten
und jenen Oheim eingescharrt.

Noch liegt der Krug am Mund des Alten festgebunden,
da eilt er zu dem Trinker hin.
Auf, auf, mein Freund! ihr habt den Arzt gefunden,
dankt eurem Glück, dafs ich hieher gezogen bin.
„Was Herr! ihr seid ein Arzt? ich hätte zwanzig Meilen
„im Land herum gesucht. Nun, kommt, wir wollen eilen;
„die Arzenei in eurem Krug ist leer.
„Ihr werdet ganz gewifs den alten Junker heilen,
„verschreibt uns nur dergleichen mehr,
„und folgt mir langsam nach, ich reite vor euch her.“

Er zieht sein Pferd empor und schwingt sich rasch hinauf;
der Wein giebt seinen Lebensgeistern Flügel;
weit liegt schon hinter ihm sein Schlafgemach, der Hügel,
es geht im raschen Schritt die Hügel ab und auf.
Der Fremde treibt mit Drohen und mit Worten
in wilder Ungeduld der Thiere trägen Lauf,
und rasselnd springen schon des Schlosses dunkle Pforten
dem Priester der Gesundheit auf.

Von allen Thüren fällt der Riegel, der sie schloss.
Therese eilt dem Kommenden entgegen.
Der Fremde steht vor ihr; Therese steht verlegen,
doch ihr Erröthen deckt der Locken goldner Regen,
der aufgelöst um ihre Wangen floss.
Erröthend winkt sie ihm; er folgt ihr in ein Zimmer,
wo durch des Vorhangs trübe Nacht
der Abendsonne matter Schimmer
auf grauen Augenbraunen lacht,

und tiefe Stille herrscht; er hält schon in Gedanken
den Puls des Kranken fünf Minuten in der Hand,
und glühend weilt sein Blick, wo nahe bei dem
Kranken
die blühende Gesundheit stand.
Ihr Auge schliefst sich der Gefahr an ihrer Seite,
der sich ihr Herz nicht schliefsen kann;
die Neugier zieht es auf, der Fremde zieht es an;
dem ersten Blick der Neugier folgt der zweite —
das reitzendste Geschöpf der Neugier ist ein Mann!
Dem Kranken wird die Zeit bei diesen Blicken lang;
die Hand des Arztes drückt, wo seine Pulse klopfen,
so fest an seine Hand, die vier Minuten lang
schon mit dem Schmerz und mit dem Arzte rang,
dafs selbst in ihr mit grofsen hellen Tropfen
die Quelle seiner Angst entsprang.
Und lächelnd spricht der Arzt: in unsern Pulsen
schleichen
des Lebens Quellen hin, sobald der Lenz verblüht,
ein Puls, der stürmisch schlägt, ein Blick, der
brennend glüht,
sind dann der Krankheit sichre Zeichen.
Den Gott des Schlummers ruft der Wein,

der Schlummer dämpft des Pulses laute Schläge,
und ihr durchirrt des Traumgotts Blumenwege,
um ungestört von Qual und Gicht zu seyn.
Ein Seitenschrank wird knarrend aufgeschlossen;
dort hat der Seneschall in Gläsern, grofs und klein,
in die Hygäens Quellen flossen,
die Stärke und den Schlaf verschlossen —
Der Fremde gieſst den Schlaf in Wein,
reicht ihn dem Seneschall — und ruhig schläft er ein.

Therese schleicht, den Schläfer nicht zu wecken,
still aus dem dämmernden Gemach,
sich in der Dämmerung der Tannen zu verstecken,
und sieht sich ängstlich um; der Fremde folgt ihr nach.
Sie flieht und bleibt, der Hoffnung Träume blühen
bald um ihr Herz, wie Rosen um den Strauch.
Ach, seufzt sie, wie es klopft! und Blick und Wangen glühen;
nun hab' ich ganz gewifs die böse Krankheit auch.

Der Fremde kommt heran; ihr Auge senkt sich wieder,

sie fühlt, sie weifs nicht, was? ihr ist, sie weifs nicht, wie?
Erröthend setzt sie sich an einer Tanne nieder,
schon ist der Fremde da und setzt sich neben sie.
Sie blickt ihn schüchtern an, auch seine Augen brennen,
die schönen Wangen röthen sich.
O, denkt sie, dieser Arzt mufs diese Krankheit kennen;
ich glaube fast, er ist so krank, wie ich.
Herr Doktor! fängt sie zitternd an,
der Seneschall — hat euch den ersten Schlaf zu danken —
doch sagt, was ist der Puls, in dem man bei den Kranken
die bösen Zeichen finden kann?
„Er schlägt," spricht unser Arzt, „stark, ruhig für Gesunde!
„Im Puls des Jünglings schlägt die Sehnsucht und die Kraft,
„und, wer dieſs recht versteht, der weifs in einer Stunde
„das, was er wissen will, die ganze Wissenschaft."

In einer Stunde schon lernt man die Kranken heilen?
Wollt ihr die Wissenschaft mit keinem Mädchen theilen?
In einer Stunde sinkt vom Gotthard erst die Nacht.
„Recht gern," versetzt der Arzt, „nur geht zuweilen
„auf euern Puls und meine Lehren Acht!"

„Der Puls der Ruhe schlägt im Reich der Kinderjahre,
„und in des Winters Nacht, in Blumen und in Eis,
„beim Auf- und Niedergang, der Wiege und der Bahre,
„fühlt ihn der Mensch als Kind und Greis.
„In diesem Zwischenraum stellt sich mit Lust und Schmerzen
„die Hoffnung und der Wahn, ein Heer von Wünschen ein,
„und ängstlich klopft das Herz, schliefst sich an andre Herzen,
„und möchte gern verstehn und gern verstanden seyn.
„Erwartung hebt den Puls, der Schlummer zieht vorüber,
„die Nächte werden lang, die hellen Stunden trüber;

„man hofft und weifs nicht was? man träumt und schläft nicht ein,
„und wünscht doch nicht geheilt zu seyn.
„Die Hoffnung malt der Sehnsucht Rosenbilder
„in Nebel, wo die Zukunft schleicht,
„und schneller klopft das Herz, die Pulse schlagen wilder,
„und man erkennt ein Bild, das ihren Bildern gleicht.
„Unruhig wird der Puls; der Ungewifsheit Qualen,
„der süfse Gram, der unser Herz beschlich,
„die Schüchternheit und das Erröthen malen
„schön, wie der Rose Gluth, auf unsern Wangen sich,
„und sterbend scheint der Puls in unsrer Brust zu stocken,
„wenn dieſs, was man nicht kennt, noch eine Brust belebt:
„ein fremdes Auge glüht, das unsre sinkt erschrocken
„und jenes sinkt, wenn unsers sich erhebt.
„Dann öffnet sich der Arm, dieſs Andre zu umschlingen,
„wie Flammen brennen Mund an Mund;
„die Pulse heben sich wild, wie des Sturmes Schwingen,

„und glühend wird das kranke Herz gesund.
„Doch, dieſs auf meinem Lehrerstuhle
„euch zu erklären, ist so leicht nicht, als ihr glaubt;
„man lernt nur nach und nach in dieser Schule,
„und nur so viel das Herz erlaubt.“
O! ruft sie, und den Busen schwellen
die Wünsche, die das Herz zum erstenmale wagt,
das, was ihr sagt, hat noch so viele dunkle Stellen;
enthüllt mir ganz der Kunst geheimnifsvolle Quellen,
so wird der Schmerz des Seneschalls verjagt.
Hier habt ihr meine Hand, sie wird euch alles sagen,
faſst sie so fest, wie die des Kranken, an.
Ihr seid so ein gelehrter Mann!
laſst jeden Puls in meinen Adern schlagen,
damit ich ihm genau die Kunst erklären kann.

Der Fremde faſst Theresens Hand bewegt;
sie bebt verräthrisch in der seinen,
und stürmisch schlägt sein Herz, an ihre Brust gelegt,
wo ihre Pulse sich vereinen.
Vertraulich ruht die Schwäche an der Kraft,

ihr Puls an seiner Brust, die Wunsch und Liebe heben.
Sagt, stammelt sie, und ihre Lippen beben,
gehört das zu der Wissenschaft?

Da klappert von des Schlosses Stufen
das Parzenpaar, unfreundlich, wie die Nacht;
ihr Ton durchsägt die Luft; Therese! wird gerufen,
der Seneschall ist aufgewacht.
Schnell springt sie auf und bleibt; des Lebens Quellen fliefsen
so stürmisch an ihr Herz; dem Lehrer lauscht ihr Ohr;
ihr Arm, an den sich seine Arme schliefsen,
zieht ihn an ihre Brust empor.
Und an dem Puls der Brust verlor
sich still und glühend eine Hore,
und aus der Zukunft finsterm Thore
trat unbemerkt die Nacht hervor.

III.

Mit Blei an ihren Schwingen nahten sich
dem armen Seneschall die Stunden,
und eine hat sich kaum vom Leben losgebunden,
die alten Furien mit ihren Nattern glich,
als, leise, wie der Schlaf, Therese zu ihm schlich.
Noch glüht ihr Blick und ihre Pulse beben;
sie ruht an seiner Brust und streichelt seine Hand.
Herr Vormund! spricht sie sanft: lafst mich das Übel heben,
das euch in meinen Armen fand.
„Ach!“ seufzt der Seneschall, „könnt ihr mir Ruhe geben?“
und glühend sinkt auf ihn ihr Mund.
Lafst, ruft sie schnell, mich euern Puls beleben,
und, wenn er stürmisch schlägt, so werdet ihr gesund.
Die Wange röthet sich, das finstre Ungeheuer,

die Langeweile flieht; das Auge glüht entflammt;
seht, eure Wange brennt. „Ach Gott! das ist
ein Feuer,"
seufzt er, „das aus der Hölle stammt."
Ihr scherzt, Herr Vormund! ach! wie schön ist
diese Flamme,
die in der Brust erwacht, durch alle Adern eilt,
des Pulses Seele wird! Das Herz ist ihre Amme,
und glühend wird durch sie die kranke Brust
geheilt.
Der Kranke reibt mit Ungeduld und Schmerzen
jetzt ungestüm der Wangen dunkle Gluth.
„Hört," stammelt er mit unterdrückter Wuth,
„ihr könnt mit euren Puppen scherzen!"
und stößt die Hand von seinem Herzen,
die auf dem kranken Pulse ruht.
Therese zieht den Blick vom kalten Blick des Alten;
sein Auge glüht so matt; der Puls ist unheilbar;
die Stirne legt sich, Fächern gleich, in Falten;
wie Regenwölkchen dringt das dünne graue Haar
aus seiner Mütze, schwach von einem Taubenpaar
mit breiten Schnäbeln festgehalten,
das, grau in grau gestickt, der Mütze Hüter war.

Des Alters graue Wimpern nicken
wie Schatten über sein Gesicht,
auf dem an Trümmern sich der Strahl der Lampe bricht.
Nein! seufzt sie, diesen Puls belebt die Flamme nicht:
und eilt, ihm seinen Arzt zu schicken,
der, kaum gesucht, mit hellen Blicken
zu ihren heißen Pulsen spricht.
Laut schlägt ihr Herz; die Arme binden
ihr Glück an ihrem Busen fest;
bald liegen Puls an Puls gepreßt,
bald Lippen, die sich suchen und sich finden,
wo Küsse, flüchtig wie der West,
auf Rosen schweben und verschwinden.
Ach, flüstert sie, wie viel der Seneschall entbehrt!
sein Herz bleibt stumm bei meinen Fragen,
nie will sein Puls, wie eurer, schlagen,
auch war der arme Mensch wohl niemals recht gelehrt.
„Nein!“ spricht der Arzt, „mit grauen Locken
„wird nie ein Jünger eingeweiht;
„der kleine Lehrer flieht erschrocken

„von Sturm und Falten, Gicht und Flocken,
„und mit ihm die Gelehrsamkeit.
„Zwei Wesen trug der Morgenwind
„auf kaum geweckte Blumen nieder:
„ein jeder ist des Glücks verzogues Kind,
„uneinig, zänkisch, schlau, wie seine Mutter blind —
„was uns der eine giebt, nimmt uns der andre wieder,
„so, dafs sie selten einer Meinung sind.
„Hier rüstet jeder ewig sich zum Kriege;
„nur selten stimmen sie zum Frieden überein;
„auf Hymens Betten schläft ermüdet Amor ein;
„des einen Bahre wird sogleich des andern Wiege,
„und sagt der eine ja, so sagt der andre nein!"
Ach, seufzt sie, kann man nicht die Zürnenden versöhnen?
„Dort," ruft er, „wo die Sonne milder scheint,
„in meinem Vaterland, wo bei der Lerche Tönen
„der Morgen und der Mai die Welt mit Blumen krönen,
„dort werden sie mit uns an einem Tag vereint."
Dort, ruft sie, lafs uns hin! — Wie Wog' an Wog' im Meere,

drückt sich jetzt Brust an Brust — da hängt an seinen Hals
sich etwas, wie ein Krebs mit seiner Scheere;
er dreht sich um, und sieht die Hand des Seneschalls.
Die Gluth der Rache brennt auf seinen Wangen,
sein Auge rollt, von Ungewittern schwer;
des Glückes Quellen, die so nah bei ihm entsprangen,
umzischten ihn, wie aufgeschreckte Schlangen,
und dieses Zischen zog ihn her.
„Die Liebe," spricht der Arzt, „schleicht durch des Gitters Eisen
„wie in das Herz der Königin;
„nehmt meinen Dank und die Papiere hin,
„und les't sie durch; sie werden euch beweisen,
„dafs ich ein Edelmann und doch ein Arzt auf Reisen
„für Mündel in den Alpen bin.
„Dort, wo der Neckar seine Wellen
„durch Rebenhügel wälzt, liegt still versteckt ein Haus,
„um das im Blätterkranz der Traube Beeren schwellen;

„dort zogen sorgenfrei mit ihren Trinkgesellen
„zu Schimpf und Ernst und Raub einst meines
Vater aus;
„dort waren sie durch Schwert und List,
„wo Mai und West die Blumen wecken,
„des Hasen Tod, des Kaufmanns Schrecken —
„sie tranken wie ein Mönch, und starben wie
ein Christ."

Der Seneschall sieht sein zerstörtes Glück
in den Papieren, wo die Wahrheit ihn erbittert,
der Zorn, der fieberhaft auf seiner Lippe zittert,
drängt stürmisch jedes Wort zurück.
Doch endlich braust der Zorn. Therese steht
verlegen,
das Haupt auf ihre Brust geneigt;
des Zornes lauter Silberregen
schlägt an ihr Herz, das fühlt und liebt und schweigt.
Sie will dem Seneschall in seinen Armen danken;
ihr Athem stockt; sich selber unbewußt
tritt sie zurück und ihre Füße wanken,
und weinend stürzt sie an des Lehrers Brust.
Dem Vormund stirbt das halbgesprochne Wort

auf seinen Lippen, die sich, wie im Krampf, bewegen:
fort, ruft er endlich bebend, fort!
ich will die Schlange nicht an meinem Busen hegen.

„Kommt," ruft der Arzt, „die Sonne folgt dem Regen.
„Uns winkt mein Vaterland; verlaßt den kalten Ort!
„die Liebe und die Rebe blühen dort."
Er trägt Theresen, blaß und bebend, wie der Schrecken,
an Hund und Parzen hin, die Nacht und Schlaf bedecken,
und Gold und Liebe ziehn die Pferde aus dem Stall.
Des Kutschers Fluch, der Peitsche heller Knall,
der Pferde Huf, der Reiter Stimmen wecken
am Fuß der Alpen den entschlafnen Wiederhall.

Zehn Sommer glühten schön, wie in den ersten Tagen,
schon um die Glücklichen; noch lernen sie nicht schwer

die Kunst, gelicht zu seyn, und rasche Pulse
schlagen
in blonden Knaben um sie her.
Der Seneschall floh zürnend, wo der Po
die Alpen flieht, wo bald an seinen Wellen
die Ähre und die Traube schwellen
und bald die Gicht und bald der Gram entfloh.
Der Scherz, verhüllt im Laub der Rebe,
belehrt ihn, was der Greis gewann,
dem nur der Becher ohne Hebe
den Wintertag erheitern kann.

DER ERSTE KUSS IN URI.

Am Felsen hing der Morgenstrahl
im Reich der Wolken und der Winde,
und finster, wie die Wolkenbinde,
umschloſs mit seiner kalten Rinde
der Felsenhang ein grünes Thal,
wo bei der Berggewässer Tosen,
wenn die Lauwine drohend schwieg,
im Purpurkranze wilder Rosen
der späte Frühling niederstieg.

Doch hob das rege, heitre Leben
hier fühlend eine Brust empor,

die, rauh den Alpen übergeben,
bewußtlos jeden Tag im Leben,
wie Blatt um Blatt der Strauch, verlor.

Den Schlummer wiegt des Mooses Welle,
den Hunger lockt der Beere Gold,
des Durstes Lippe sucht die Quelle,
die kalt im Schooſs der Felsen rollt,
und wo die Wellen fallend nicken,
aus Rosen die Najade lacht,
erwacht ein Bild mit hellen Blicken,
sobald des Lebens Blick erwacht.
Der Locken Fluth, die Weste schwellen,
hebt auch im Qualt der Winde Hauch,
die Neugier nähert sich den Wellen,
das Kind der Fluthen naht sich auch.
Da hält ein rauher Zweig der Rose
der Locke goldne Wogen auf,
und aus der Quelle weichem Schooſse
sieht rettender das Bild herauf.
Der heiſse Busen hebt sich freier,
ein Wesen ist an ihn geknüpft,
das in des Abends Nebelschleier

hier, Feen gleich, der Fluth entschlüpft,
und wie die Alpen sich erhellen,
der Felsen aus dem Nebel ragt,
wird das Orakel in den Wellen
bei jedem Kranz um Rath gefragt.

Ihr, denen sich des Lebens Welle
im Blumenkranz der Freude bricht,
ihr rathet wohl bei dieser Stelle,
daſs mein Orakel in der Quelle
mit eines Mädchens Augen spricht?

Da regt ein Sturm den finstern Flügel,
der, Schlangen gleich, aus Höhlen zischt,
und Schaum bedeckt der Woge Spiegel,
die brausend jedes Bild verwischt.
Des Regens graue Schleier fallen
in weiten Kreisen um die Fluth,
wo unter murmelnden Krystallen
das heitre Glück des Mädchens ruht.
Sie steht am Quell, sie blickt erschrocken
hinauf in die Gewitternacht:
der Sturm durchwühlt die blonden Locken

als in dem Sturm ein Ton erwacht.
Sie horcht — es ruft zum zweiten Male!
Wie schlägt ihr Herz! Die Stimme sprach
so klagend, wie ihr Lied im Thale,
den weichen Laut der Wehmuth nach.
Wie? ruft sie, und die Töne beben,
von Furcht und Freude — Gab für mich
der Geist der Fluth dem Bilde Leben?
Und durch die Sträuche windet sich
ein Wesen, das im Tiegerfelle
nicht ihrer Freundin in der Quelle,
das rauh dem Geist der Alpen glich.
Mit starrem Blick und kalten Wangen
umhüllt sie schnell der Höhle Nacht,
in der wie aufgeregte Schlangen
die Bilderwelt der Furcht erwacht.

Doch bald verbraust der Kampf der Wogen,
der donnernd sich am Felsen brach,
verheerend war der Sturm entflogen
und rollende Gewitter zogen
dem rauhen Sohn der Alpen nach.
Die Furcht verschwand; mit leisem Gange

schleicht ihr die kleine Neugier nach,
die, trotz dem Abscheu, mit der Schlange
in unserer ersten Mutter sprach.
Des Westes weiche Lippen saugen
an Blatt und Hain, das Thal ist still.
Und schüchtern öffnen sich die Augen
durch die der Vorwitz sehen will.
Und bebend steht sie an der Quelle,
der Rose gleich, vom Sturm geknickt,
als sie im Wiederschein der Welle
das Wesen, das sie flieht, erblickt.
Dort lag ein blutgefärbter Bogen,
um den in langen finstern Wogen
des Jägers dunkle Locke floß.
Ihr Auge, das der Schrecken schloß,
wird von der Neugier aufgezogen,
die auch des Schreckens Fesseln bricht.
Still, wie des Daseyns letzter Schlummer,
ruht in den Locken ein Gesicht,
aus dem ein blasser leiser Kummer,
der Nachhall seines Lebens, spricht.

Der Neugier helle Blicke gleiten

wie Funken um der Locke Nacht,
bis auf des Herzens weichen Saiten
des Mitleids leiser Ton erwacht.
Da naht das heilende Erbarmen,
das sanft des Weibes Busen hebt
und schmeichelnd wird in ihren Armen
der Ohnmacht kalter Blick belebt.

Sein Arm, von ihrem Arm umwunden,
sein Puls, der laut an ihrem schlägt,
fühlt, wie die Fluth vom Sturm bewegt,
mit weichen Fesseln sich gebunden,
und liebt die Fesseln, die er trägt.
Er blickt empor, die Lippen stammeln,
die Wange glüht im Abendschein,
und ihre scheuen Blicke sammeln
die Sprache seiner Augen ein.
Sie bebt zurück, und schmeichelnd ziehen
sein Arm, sein Ton, sein Blick sie an,
sie reißt sich los, sie will entfliehen,
und fühlt, daß sie nicht fliehen kann,
und flüsternd, wie der Quell in Klippen,
entspringt und stockt der Rede Fluß,

und leise stirbt auf ihren Lippen
das erste Wort — im ersten Kuſs.

Zu dem an des Geliebten Seite
das Glück in einem Kusse sprach,
der weiſs, dem Ersten folgt der Zweite,
und eilig kommt der Dritte nach.
Doch welches Muster strenger Sitten
hat, wenn das Herz den Kuſs beseelt,
wohl kalt berechnend nach dem Dritten,
was er empfing und gab, gezählt?

Rauh in Dianens Reich erzogen,
erstieg er kühn der Alpen Nacht,
dort rauscht der Tod von seinem Bogen,
als unter ihm Gewitterwogen
und heulend dort der Sturm erwacht.
Vom Geisterbild der Furcht getrieben
stürzt er hinab — die Tiefe gähnt —
und dort erwacht der Wunsch zu lieben,
wo er ein Grab zu finden wähnt.

Der Sturm entflieht, ein Arm umwindet

sein Haupt, an eine Brust gepreſst,
enthüllt vom Mitleid und vom West,
und was er sucht, und fühlt und findet,
ihr Arm, ihr Kuſs, ihr Lächeln bindet
ihn an die neue Heimath fest.

Allein des Kusses Zaúber weihen
die Stelle, wo die Liebe weilt,
und heimlich wird das Glück von Zweien
dem dritten Leben mitgetheilt.
Dann wird dem unerwachten Leben
der Berg zu steil, die Last zu schwer,
da pflanzt er, was die Berge geben,
der Staude Nacht, der Beere Reben,
in Lauben um die Quelle her.
Bald sieht er, wie die dunkle Traube
sich glühend um den Felsen rankt,
und dort ein Lächeln in der Laube,
das freundlich winkt und freundlich dankt.
Er hascht geschwind auf ihren Lippen
des Augenblickes heitre Gunst,
und so entsteht an öden Klippen
das rohe Bild der Gartenkunst.

Bald hält des Waldes bunten Sänger
der Beeren goldner Regen fest,
er pickt und flieht, dann pickt er länger
und singt und bleibt und baut sein Nest.
Ihr Finger winkt dem kleinen Diebe,
den manche Beere schon gewann;
er naht, er lauscht, er hüpft heran
und freundlich schmiegt sich, durch die Liebe,
das erste Thier dem Menschen an.

Und als im Purpurlicht der Rose
zum zweiten Mal die Quelle rann,
da kommt, geküßt auf ihrem Schooße,
schön wie der Morgen und die Rose,
der zweite Gast des Thales an,
und vier verschlungne Arme heben
die liebe, leichte, kleine Last,
in der das kaum erwachte Leben
die weichre Hand der Mutter faßt.
Sie wird des Säuglings erste Wiege,
wo ihn der erste Schlaf beschleicht,
von dem den Kummer und die Fliege
die wache Mutterliebe scheucht.

Und als zwölf Monden kaum entschweben,
die Rosenknospe wieder schwoll,
da wiegt sie schon ein jüngres Leben,
das nicht das jüngste bleiben soll.

Des Zeitstroms helle Wellen schwimmen
bald von der Lauben Nacht bedeckt,
in der die Liebe neue Stimmen,
der eine Kuſs den andern weckt.
Bald kommt aus jedem Blüthenstrauche
ein kleiner blonder Scheln gewankt,
der diesem freundlichen Gebrauche
das krause, gelbe Haar verdankt.
Da reift die Frucht an vollen Zweigen,
die goldne Ähre quillt hervor;
und mit der Menschenwoge steigen
der Kunstfleiſs und das Glück empor.

Des Westes weiche Schwingen flogen
jetzt flüsternd durch den Blüthenhain;
auf Blumen fiel der goldne Schein
erwachter Strahlen aus den Wogen.
Wie leichtbewegte Wolken zogen

die Heerden um der Alpen Bogen,
und Schmetterling und Biene sogen
den Thau von Floras Lippen ein.

Und selbst im Reich des Überflusses,
wo sich die bleiche Noth verkroch,
Herrscht der Gebrauch des ersten Kusses,
so viel ich weiſs, in Uri noch.

E C C H O.

Unglückliche, die Amors Rache zwingt,
in Felsen und in Hain zu lauschen und zu wachen,
zu singen, wenn der Vogel singt,
und mit dem Wanderer zu plaudern und zu lachen!
Im Thale klagt der Hirt, am Felsen schäumt der Bach,
den brausend Sturm und Wogen schwellen,
und wechselnd ahmst du bald im Sturm den Fall der Wellen,
im West des Hirten Klage nach.

Wenn eine Nymphe gern sich sprechen hört, und spricht,
dann wird der Rede Flufs von keinem Damm bezwungen;
noch ist es keinem Gott gelungen.

Das Rad der Zeit, vom Schicksal umgeschwungen,
und Fama selbst mit ihren hundert Zungen
betäuben ihre Stimme nicht.
Nur du, der jeder Tag der Stimme Qual erneut,
die, wenn die Blumen sich im Hauch des Abends
schliefsen,
dem Schlummer sich entwand, um rastlos, wie
die Zeit,
der Rede Fluth in jedes Ohr zu giefsen,
du mufst, den Ton in Luft und Felsen hingestreut,
für alle deine Schwestern büfsen.

Kaum wacht der Morgenstern, so flog
die Nymphe, wenn der West in jungen Blüthenhecken
den Silberthau aus Blüthenkelchen sog,
die Hirten plaudernd aufzuwecken.
Und sank die Nacht herab, so strömte noch gewifs
aus ihrem Mund der Überredung Quelle,
wo immer brausend eine Welle
die andre mit sich niederrifs.

Das arme Mädchen kannte nicht
der Jugend süfses Spiel, des Herzens süfse Schwächen

Neugierig hört sie zu, wenn die Verläumdung spricht,
um das gehörte nachzusprechen;
selbst die Najade hielt in hundert Silberbächen
umsonst ihr hundert Spiegel vor.
Sie floh den Lärm des Bachs, um ungestört zu sprechen,
bis ihre Stimme sich im Arm des Schlafs verlor.

Neugierig war das Kind? Und ihre Füße nahten
sich nicht den Spiegeln, die der Hauch des Mai's gebar?
Ach, jede Leserin, ich wette, wird errathen,
daſs unsre Nymphe häſslich war.
Der Schönheit zarte Rosen blühten
in diesen Spiegeln nicht für sie,
die Augen, die allein durch ihre Neugier glühten,
belebten Furcht und Hoffnung nie.
Kein Lächeln schwamm in ihren Blicken,
und nie gelang es Amors Sieg,
die Wange mit dem Roth der Schüchternheit zu schmücken,
und nie dem Gram, die Rosen abzupflücken,

und eilig suchte sie, da Blick und Wange schwieg,
die Neugier, ihr Gefuhl in Worten auszudrücken.

Doch keiner ist dem Gotte noch entflohen,
der schneller als der Sturm zu beiden Polen fliegt,
der mit den Blitzen spielt, die um die Alpen drohen,
und mit dem Weste sich auf schlanken Zweigen wiegt.
Die Nymphe wandelt plaudernd im Gesträuche,
und bebend steht sie, wo, am Ufer hingestreckt,
am Felsenquell, beschattet von der Eiche,
ein Jungling diesen Gott in ihrem Busen weckt.
Des Junglings blonde Locken schlangen
um seinen Nacken sich, wie Ceres goldne Fluth,
aus seinen Augen glüht die Stärke und der Muth,
und wie die Wolke brennen seine Wangen,
auf der Aurora's Finger ruht.
Ein Heer von Doggen schnaubt, die wild im
Laube wuhlen,
er bändigt sie mit starker Hand;
die andre, die den Bogen spannt,
scheint mit dem Tode, den sie hält, zu spielen,
und spannt den Bogen ab, und lächelnd sinkt
sein Blick

von seinen Waffen in die Quelle,
und rollend strahlt ihm jede Welle
die Schönheit und die Kraft zurück.
Fest eingewurzelt steht, wie um sie her der Hain,
die Nymphe da, mit grofsen starren Augen,
und alle ihre Blicke saugen
das schöne Bild mit langen Zügen ein.
Ihr Schicksal unterliegt den ewigen Gesetzen,
und ein Gedanke drangt den andern stürmisch fort,
sie athmet schnell und schwer, sie stammelt, und
— Entsetzen!
auf ihren Lippen stirbt das Wort.
Zum ersten Mal, seitdem ihr Athem Leben schlürft,
scheint ihre Sprache sich in Thränen aufzulösen,
und lauter schlägt ihr Herz, durch sie, die alle
Wesen,
selbst die Geschwätzigkeit dem Sieger unterwirft.
Die Doggen springen auf, des Wilden Jagdgesang
braust wie der Strom vom Felsenhang;
er sieht die Nymphe stehn, in deren offnem Munde
noch die Gewohnheit mit dem Gotte rang,
der ihre Zunge band; er springt empor und lacht,
und losgebunden stürzen seine Hunde

sich vor ihm her, in der Gebüsche Nacht.
Und brausend sprengen Ecchо's Klagen
das Band des Zaubers los, ein ausgetretnes Meer
rauscht hinter ihm die Fluth von ihren Worten her.
Doch weiter dringt er fort, den Eber aufzujagen,
und hört im Sturm der Jagd die Klagende
nicht mehr.

Der schöne Flüchtling, dessen Leben
der Wälder Nacht mit dunkelm Arm umschlofs,
war, wie der Nebel kalt, der von den Bergen flofs,
er trotzte der Gefahr, wo Sturm und Adler schweben,
und reitzt des Ebers Kraft und bändigte das Rofs.
Die Saat stirbt unter ihm; des Wilden Tritte färben
sich in dem Blut des Ebers roth,
auf seinem Bogen lauschte das Verderben,
in seinem Köcher lag der Tod.
Er war der Erste von des Bundes kalten Gliedern,
die nie seit jener Zeit das Mitleid mehr beschlich,
er war der erste, der sein Ich
zu einem Gott erhob, den oft in seinen Brüdern
der Magen und die Gicht erniedern,
er liebte seinen Gott, das heifst, er liebte — sich.

Der Nymphe laute Klagen dringen
vergebens durch der Haine Nacht.
Ihr Auge weint, wenn mit den Schmetterlingen
der junge West in Flora's Arm erwacht,
und wenn die Blumen schwach mit Äols Kindern ringen,
und wenn die Nacht entflieht, und mit den goldnen Schwingen
der Morgen auf der Berge Stirnen lacht.
Sie folgt des Flüchtlings Spur und Amor hört sie weinen,
noch trotzt der Jüngling ihm, der Rächer steht bereit,
die Schönheit und die Häßlichkeit,
zwei Opfer seiner Rache, zu vereinen.

Als Phöbus Pfeile schon im Ozean verglühten,
und nur die Nymphe noch mit ihren Klagen wacht,
da drängt sich, wie ein Hauch der Frühlingsnacht,
ein leises Flüstern durch die Blüthen.
„Sei glücklich," flüstert es, „der Stern der Liebe lacht
„im Haine durch der Dryas stille Zweige.

„wo er am Ufer schläft; nur, arme Nymphe, schweige!
„der Zauber ist gelöst, sobald der Jüngling wacht.“
Schnell fliegt sie, wo den Quell die grauen Felsen wiegen,
der brausend in das Leben dringt,
und sieht, auf seinen Arm gestützt, den Jüngling liegen,
um den der Schlaf die weichen Fesseln schlingt.
Ihr Busen athmet kaum, und schwelgend ist ihr Blick
auf seine Reitze glühend hingesunken.
Ihr Mund sucht seinen Mund, und irrt dann wonnetrunken
um Stirn' und Aug' und Herz zu seinem Mund zurück.
Noch liegt er ungeweckt von ihren Küssen,
und leise hat die Hand, von Neugier ausgestreckt,
dem Schlafenden das Tigerfell entrissen,
das — mehr als seine Schultern deckt.
Und heifser wird ihr Kufs, von Kampf und Hindernissen,
und von dem Schläfer nicht geschreckt.

„Nein," ruft sie, „die Natur muſs mein Entzücken wissen!" —
da löst der Zauber sich, der Jüngling ist geweckt,
er stöſst sie rasch zurück, und Nacht und Flucht entrücken
ihn eilig ihrem Arm und ihren Blicken.
Und Amor naht sich zürnend. „Er entgeht," so ruft er, „meiner Macht durch deine Schwäche.
„Du kannst nicht schweigen, nun so spreche,
„so lang die Erde sich in ihren Angeln dreht." —
Und in der Luft zerflattern ihre Glieder,
auf Felsen schwingt ihr Ton sich mit dem Adler nieder,
sie wimmert mit dem Sturm, sie murmelt mit dem Bach,
sie zählt des Wandrers Tritt, und hallt den Donner wieder,
und ahmt in Wald und Thal der Schwestern Stimmen nach.

Noch plaudert sie an beiden Polen,
Im Lehrstuhl, am Altar, im Hain, am Wasserfall;
die Väter sagen nach, die Söhne wiederholen,

die dunkle Zukunft wird der Vorzeit Wiederhall.
Auch sagt man, daſs sie, wie in Wäldern und
an Wogen,
oft in dem Kreis der Enkelinnen weilt —
Doch ach! der Gott der Wunder ist entflogen,
der ihre Lippen schlieſst, und ihre Schwäche heilt.

Univ. Bibl.
München

Der Mensch bleibt immer Mensch, was auch die Weisen sagen,
in jedem Alter wird des Staubes schwacher Sohn
den Stempel einer Thorheit tragen.
Den ersten Menschen mufste schon
Gott aus dem Paradiese jagen,
der zweite mordete, der dritte ward erschlagen,
das spricht der ganzen Weisheit Hohn.
Die hatte doch gewifs Paris noch nicht verdorben,
die Oper nicht verführt, der Ehrgeiz nicht gekränkt,
kein Spieler noch zum Laster angeworben,
und ihr Gefühl in Noahs Gift ertränkt.
Der Friede ging an ihrer Seite,
sie kannten Neid und Mangel nicht;

doch fiel der erste Mensch, und dennoch ward
der zweite
blos durch sich selbst ein Bösewicht.
Darum, ihr Weisen! zittert nicht,
wenn aus dem grauen Alterthume
die Wahrheit ohne Hülle spricht:
Die Biene findet Honig in der Blume,
die Tugend in der Wahrheit Unterricht.

In jener goldnen Zeit, als noch die Erde
der Patriarchen Hutten trug,
und Abraham zum Schutze seiner Heerde
vier Könige mit starker Hand erschlug;
als Sara noch gebar, wie ihr es Gott verhiefs,
der kleine Ismael aus vollem Halse lachte,
die Eifersucht in Saras Brust erwachte,
und Hagarn und den Sohn der Patriarch verstiefs,
und in der Wüste sie den Wölfen überliefs;
in jener goldnen Zeit betrat der Herr der Welten
oft der Gerechten Sitz, der Patriarchen Thal,
und hielt dort unter ihren Zelten
sein Mittags- und sein Abendmahl.
Die gute Zeit! als man des Busens Klagen

an seine Hände gab, sein Herz mit unserm Litt!
Sein Lächeln gab uns Trost, auch wußt' er Schritt vor Schritt,
was noch geschah, vorherzusagen;
dem Frommen lag das Buch der Zukunft aufgeschlagen,
da dehnte noch kein Wolkenmeer
sich um den Unerschaffnen her,
die Unschuld wußte noch den Vater aufzusuchen,
er lag im Gras bei Ziegen und bei Kuchen —
Wir sehen wohl die goldne Zeit nicht mehr!

Da brausten wie empörte Wogen
des Lasters Stimmen in sein Ohr.
Der Sturm umflog sein Haupt, Gewitter zogen
auf seiner Stirne sich empor,
der Donner rollt von seinen Lippen,
wie Abendwolken flammt sein Blick,
und zitternd ruft der Wiederhall in Klippen
den Fluch, der Sodom traf, zurück.
Mit innig zum Gebet erhobnen Armen
fleht Abraham, der bebend niedersinkt,
zum Unerschaffnen um Erbarmen,

der zürnend schon den Blitzen winkt.
Die Felsen und die Berge zittern,
und sanfter spricht der Herr aus Ungewittern
„Der Vater hört des Kindes Flehn,
„ich will der Blitze Flügel binden,
„und wenn sich zehn Gerechte finden,
„so soll die Stadt nicht untergehn.“
Und leuchtend fährt der Sonnenwagen
am Horizont herauf, der Donner rollt nicht mehr,
der Sturm entfliesst, und leichte Winde tragen
der Blumen Balsamduft am Hügel hin und her.
Zwei Engeln winkt der Herr; sie zogen
den Blick, wie Quellen, hell und rein,
und glänzend, wie der Iris Bogen,
in Sodoms Thor als Pilger ein.

Des Mittags Gluth, des Ortes Kühle
trieb Loth, den Frommen, an das Thor,
wo sich des Mittags dumpfe Schwüle
in der Gewölbe Nacht verlor.
Er sieht die Fremden nah'n. Die Patriarchensitte
gebietet, unbekannt dem Müden wohlzuthun,
er naht sich ihnen mit der Bitte,

auf seinem Lager auszuruhn.
Sie folgen dankend ihm, und ziehen
durch Sodoms Strafsen hin. Ein wilder Menschenbach
stürzt eilig ihrer Ferse nach,
wohin des Himmels reine Wesen fliehen;
und selbst des Patriarchen Dach
kann sie der Fluth der Neugier nicht entziehen.

Nun herrschte dazumal in Sodom ein Gebrauch,
worüber noch die Kirchenväter klagen;
allein ich will es doch nicht wagen,
das, was die Bibel sagt, dem Leser hier zu sagen,
zu grofse Deutlichkeit im Lesen schadet auch.
Doch wäre der Gebrauch geblieben,
so hätte Voltaire nicht geschrieben,
die Rose hätte nie des Tejers Sinn gekühlt,
Rinaldo nicht Armidens Reitz gefühlt,
wir wüfsten nichts von Naso's Kunst zu lieben,
Kant hätte der Philosophie
nie ihren Schleier abgenommen,
und kurz, wir alle wären nie
auf diese Art zur Welt gekommen.

Des Patriarchen Haus bestürmten Wuth und Kraft,
es sammeln sich des Aufruhrs dunkle Wellen,
die hier im Sturm der Leidenschaft
mit jeder Stunde höher schwellen,
ein Pöbel, der die Gastfreundschaft nicht ehrt,
der rast, die Fremdlinge zu Bürgern einzuweihen,
und sich an keinen Gott, kein Strafen und Verzeihen
der Allmacht und der Liebe kehrt.
Nun setzt euch nur einmal an der Gesandten Stelle,
das Abentheuer zu bestehn;
denn, kommen Engel schon in solche Fälle,
wie muſs es erst den Menschen gehn?
Der Vater künftiger Geschlechter,
der fromme Loth, tritt vor sein Haus.
„Wahlt," ruft er, „meine beiden Töchter
„für euren Frevel aus,
„nur schont der Fremdlinge, die unter einem Dach
„der Gastfreundschaft in sichrer Ruhe wohnen."
Der Haufe stürzt auf ihn, und Loth ist alt und schwach.
Vergebens fleht er noch, sein Silberhaar zu schonen;
wohin er fliehen will, eilt ihm das Laster nach.

Doch auf den Wink der Allmacht breitet
die Nacht den Mantel über ihn.
Das heifst mit guter Art sich aus der Sache ziehn!
Der Haufe stürzt vorbei, von Nacht und Wahn
geleitet,
die Lasterruhe hält im Vorüberfliehn
den Hohenpriester an; von Wein und Liebe trunken
erwachen überall der Wollust heifse Funken,
die Dunkelheit macht jeden Frevel kühn,
und jeder wähnt sich in der Freunden Arm gesunken.
Und finster, wie Gewitter, tritt zu Loth
der Engel hin. „Gerechter, laſs uns eilen!
„der Jordan färbt sich bald im Blut des Lasters roth,
„du sollst das Loos der Schuldigen nicht theilen;
„doch blicke nie zurück, es ist des Herrn Gebot,
„wenn hinter dir der Hölle Stimmen heulen,
„in deinem Rücken würgt der Tod.“
Das Wolkenbild zerrinnt. Erschrocken
rafft Loth sich mit den Seinigen empor,
Entsetzen hebt des Greises Silberlocken,
der Fluch der Allmacht donnert in sein Ohr
und bebend ziehen sie durch Sodoms offnes Thor.

Da braust die Rache schnell mit losgebundnen Schwingen
tief aus des Abgrunds offnem Schoofs,
die Fluthen und die Stürme ringen
sich von des Schicksals Fesseln los,
der Blitz zerreifst den dunkeln Wolkenschleier,
in dem die Mitternacht sich hüllt,
der Wolke Fluth verwandelt sich in Feuer,
die Quelle kocht, des Meeres Woge brüllt.
Schnell würgt der Tod, der Rache Flügel schwimmen
wie Blitze durch die Luft, taub ist des Rachers Ohr,
und die Verzweiflung heult mit tausend Stimmen
aus Flammen durch die Nacht empor.

Der fromme Greis, vom Laster unbesiegt,
eilt mit den Seinigen, von Gottes Hand geleitet,
den Bergen zu. Zu seinen Füfsen liegt
das Land des Schreckens ausgebreitet.
Die Flamme, die an Sodoms Thürmen leckt,
beleuchtet seinen Weg; der Berge Gipfel stehen
hell mit des Himmels Flammenschild bedeckt,
er sieht die Hand des Rachers ausgestreckt,
doch wagt er nicht zurückzusehen.

Allein die Schlange Neugier schleicht
zu seinem Weibe hin; zu schwach zu widerstehen,
siegt, wie bei Evas Fall, die Überredung leicht,
das Mitleid hat die Seele schon erweicht,
ihr Herz verklagt den Rächer im Gebete,
der Thränen Sprache fällt auf Lippen, blafs und
stumm,
und, wie des Windes Flügel, drehte
die Neugier ihr Gesicht herum.

Da schliefst ihr Auge sich. Des Lebens Pulse
stocken,
gebunden stehn des Blutes Wellen still,
in blendendem Kristall erstarren ihre Locken,
zum Felsen wird der Fufs, der bebend fliehen will.
Der Felsen rauhe Massen saugen
der Sprache holde Zauber ein,
doch blickt der Flamme Wiederschein
aus dem Kristall mit hundert hellen Augen,
versteinert scheint sie noch der Neugier Bild zu seyn.

Am Stabe wankt der Greis, da gähnt ihn
eine Höhle

aus rauhen Felsen an, wie Gräber still und kalt,
so dunkel, wie der Gram in seiner Seele,
und zitternd wählt sein Fuß den dunkeln Aufenthalt.
Der Hoffnung hefere Tage zogen
an dieser Höhle hin: zum achten Male stieg
die Sonne strahlend aus den Wogen,
als des Gebeugten Klage schwieg.
Die Heerden sammeln sich; der Töchter Wangen schmiegen
an seine Wange sich; die Hoffnung und der Wein,
aus Beeren hier gepreßt, des Lebens Ammen, wiegen
in seiner Brust den Kummer ein.
Allein der Mädchen Blick begränzen Wüsteneien,
vergebens streifen sie den Hügel blumenleer,
durchflechten sich ihr Haar, und streuen
dem Frühling um ihr Lager her,
das Herz des Mädchens will mit achtzehn Jahren mehr.
Denkt euch einmal allein in einem Lande,
wo ihr die Einsamkeit in jeder Quelle seht,
der Hauch des Zephyrs nur an eure Lippen weht,
das Herz vergebens wünscht, und keine Spur im Sande

den Fußtritt eines Manns verräth!
Die Heerde spielt um sie, die muntern Lerchen steigen,
die Schwalbe baut zum Wochenbett ihr Haus,
und zärtlich spricht in dunkeln Blüthenzweigen
die Nachtigall ihr Glück mit leisen Tönen aus,
die Tauben flattern küssend über ihnen,
vertraulich schwillt der Rasensitz im Hain,
und küssend schlürfen West und Bienen
des Morgens Perlenschmuck aus Blumenkelchen ein.
Die Tage, die bisher den Mädchen freundlich schienen,
verhüllen sich in Nacht, und leblos, wie der Stein,
auf dem ihr Vater ruht, scheint die Natur zu seyn.
Die Quelle trägt ihr Bild, des Baumes Arme grünen
vergebens um sie her, die Schwermuth blickt aus ihnen,
sie fühlen sich zum ersten Mal — allein.

Der Evangeliste Greis schöpft Lethes süße Wellen
aus seinem Most, des Lebens trübes Bild
sinkt in den Krug, den seine Tochter füllt,
bis ihn auf weichen Lämmerfellen
der Schlaf in seine Arme hüllt.
Die Nacht bedeckt mit ihren dunkeln Schwingen
der Tochter Blick, von Gram und Thränen schwer,

und ihre weichen Arme schlangen
sich schutzend um den Vater her.
Da hüllt ein Traum die leichten Glieder
in eines Lotos blühendes Gewand,
und die Erinnerung, der Jugend Feenland,
die freundlich wie ein Traum verschwand,
schwebt hier als Traum in ihre Seelen nieder.

Die Mädchen schmücken sich mit jungen Blumenkränzen,
die Opfer stehn bereit, die Hochzeitfackeln glänzen,
in Flammen wird sein Blut, der Traumgott löst das Band
der Arme, die des Vaters Hals umschlangen,
und eh' der Schlaf von ihr die weichen Fesseln streift,
hat sie mit brennend heißen Wangen
den Vaters nahen Traum empfangen,
der unter ihrem Herzen reift.
Der Morgen steigt empor, sie grüßt der Haine Stimmen,
der Lerche Lied durch keine Klagen mehr.
Im heitern Rosenlichte schwimmen
des Äthers Wellen um sie her.

Verändert ist die Flur, verändert fliefst die Quelle,
die Freude hüpft am Bach, die Liebe girrt im Hain,
der Zweig umschlingt den Zweig, die Welle hascht die Welle,
die Liebe flöfst der Blume Leben ein,
sie schlingt die Arme fest um jeden Baum,
sie lösen sich, wie sie der Traumgott trennte.
„Ach," flustert sie, „wer immer träumen könnte!
„Die ganze Wirklichkeit gab' ich um diesen Traum!"
Die Schwester hört ihr Glück, der Unschuld Wange röthet
der Traum der Glücklichen, ihr Busen athmet kaum,
ihr dunkles Auge glüht, als Phalamele flötet,
und schön, wie ihre Wange, röthet
der Abend über ihr der Wolke dunklen Saum.
Sie naht dem Greise sich, des Krüges Wellen schäumen,
der Flohr der Nacht umwindet seinen Blick,
die heifse Sehnsucht wacht, und freundlich lifst ihr Glück
den Vater auch an ihrer Seite träumen.

Die Zukunft erst enthüllt des Daseyns
dunkeln Lauf.
Aus einer Nacht, aus einem Staube keimen
oft Welten oder Völker auf.
So trägt der Strom, zum Meere ausgebreitet,
um den der Sturm mit wilden Flügeln schwirrt,
die stolze Flotte, wenn der Alpenhirt
leicht über seine Quelle schreitet.
Zwei Völkerstämme reifen schnell
aus Moab und aus Ammon wieder.
Wie von der Felsenwand der Quell,
so strömen sie von dem Gebirge nieder.
Der Blick des Herrn bewacht das Volk der Brüder,
die Nacht wird von der Hirten Feuer hell,
die an des Jordans Ufer wohnen,
das Land der Väter fasst sie kaum.

Sonst hatten sie in einem kurzen Raum,
aus einem Tropfen Wein entsprungen Nationen,
ihr dunkler Stammbaum war — ein Traum.